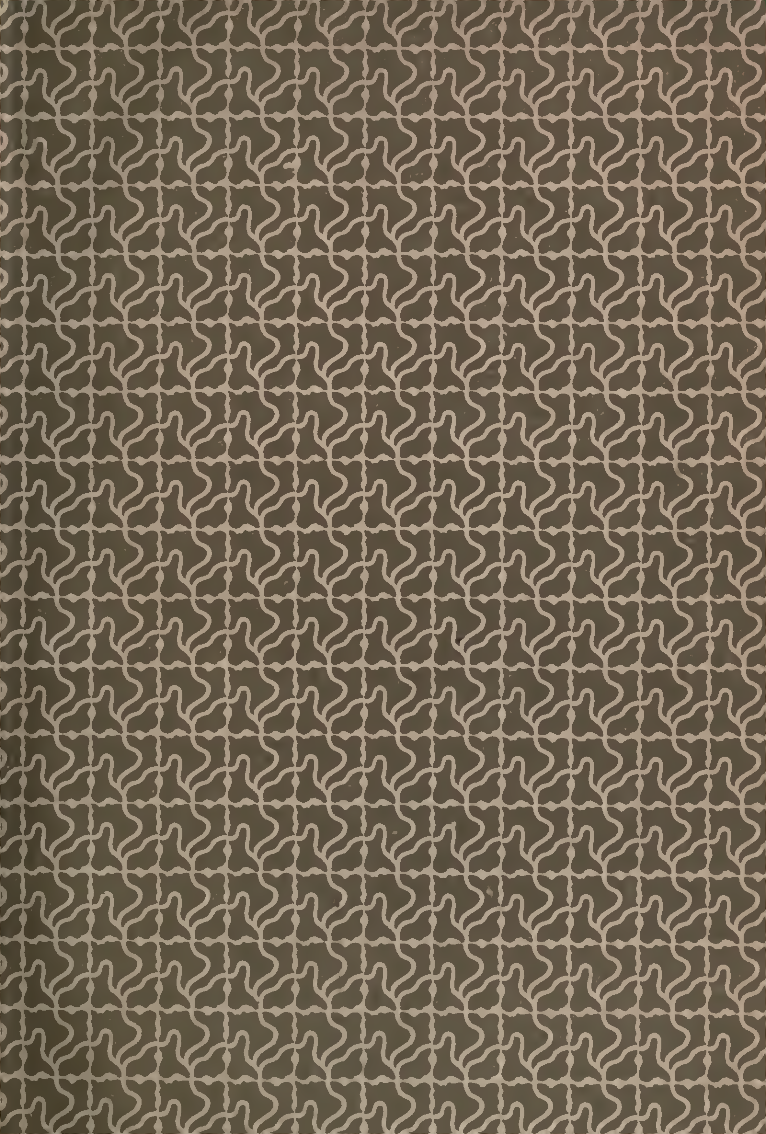


Gotthelf

Gotthelfs ausgewählte Werke.

Inhalt der Bände:





Jeremias Gotthelfs
(Albert Bitzius')
ausgewählte Werke
in zehn Bänden.

Mit einer Biographie des Dichters und mit Einleitungen herausgegeben

von

Adolf Bartels.

Als Beigaben: ein Bildnis des Dichters, zwei Abbildungen und ein Brief als Handschriftprobe.

Dritter Band.

Geld und Geist oder Die Versöhnung.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Geld und Geist

oder

Die Versöhnung.

Eine Erzählung

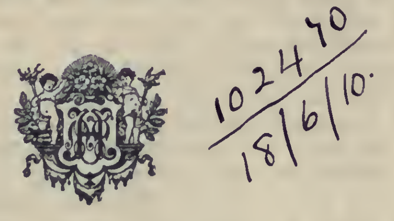
von

Jeremias Gotthelf.
(Albert Bitzius.)

Mit einer Einleitung herausgegeben

von

Adolf Bartels.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Einleitung des Herausgebers.

„Geld und Geist“ nennt Manuel, der Biograph Jeremias Gotthelfs, „eines seiner köstlichsten Gebilde, ein Buch, welchem viele den Vorzug vor allen anderen von Bitzius geben.“ Das Werk erschien zuerst in den „Bildern und Sagen aus der Schweiz“, Solothurn, Verlag von Jent und Gaßmann, 1842 ff., und zwar daselbst im zweiten Bändchen, 1843, im vierten Bändchen, 1844, im fünften Bändchen, ebenfalls 1844, also in drei Abteilungen. Als Ganzes und einzeln trat das Werk in „zweiter durchgesehener Auflage“ Berlin 1852 bei Julius Springer hervor, in den „Gesammelten Schriften“ bildet es den dreizehnten Band. — Über die Entstehung und Aufnahme wissen wir nicht allzuviel, da die „Schriften im Urtext“ das Werk noch nicht gebracht haben und also auch der Gotthelf-Briefwechsel noch nicht zur Erläuterung herangezogen ist. Immerhin läßt sich einiges feststellen. Am 9. Dez. 1842 schreibt Bitzius an Burkhalter: „Mit diesem Brief kommt ein Büchlein, welches Ihnen nicht schlecht gefallen wird, wenn es Ihnen nicht in gewissen Beziehungen zu geistlich ist. Es dreht sich die erste Geschichte [das Bändchen enthielt außerdem den „Druiden“] um einen gar zarten Punkt herum (nicht um Sepps Kuchen), der seine innere Wahrheit hat, aber in der Darstellung leicht wie krankhaft verschroben, unnatürlich vorkommen kann. Indessen glaube ich, Streifzüge in dieses Gebiet thun not, und wäre es auch nur, den Pietisten zu zeigen, daß die Frömmigkeit ihren Sitz an einem andern Orte hat als die meisten glauben, an einem Orte, welcher den meisten aus ihnen ganz unbekannt ist, und sie äußert sich oft auf eine Weise, welche fromme Kamele nicht als christlich erkennen wollen. Es schadet daher nichts, wenn man ihnen zeigt, daß man das Frommsein auch kenne und etwas darauf halte und eben deswegen von

ihrer Frömmelei nichts möge. Doch ich will nicht vorgreifen, sondern erwarte mit Ungeduld Ihr Urteil." Burkhalter hat jedenfalls geantwortet, und sein Urteil muß nicht durchaus günstig gelautet haben; denn aus einem Briefe an Gotthelf vom 13. Dez. 1843 geht hervor, daß dieser dem Freunde ein „aufbegehrisches Brieflein" geschrieben. Es ist nicht erhalten, doch wäre nicht ausgeschlossen, daß Burkhalter zu den vielen Lesern gehört hätte, die, wie Manuel berichtet, ihrem Ärger über den zu raschen Schluß (der ersten Abteilung) Ausdruck gaben, „der in der Tat etwas sonderbar war und den Eindruck der wieder versöhnten Familie durch das plötzliche Erschallen der Feuerglocke störte", und daß Bitzius daraufhin aufbegehrt hätte. In dem Vorwort zum vierten Bändchen der „Bilder und Sagen" gesteht Bitzius selber, daß er an eine Fortsetzung zuerst gar nicht gedacht und erst jener Ärger sie hervorgerufen habe, doch glaube ich, daß das eine Selbsttäuschung ist — Reslis Liebesgeschichte ist ja schon in der ersten Abteilung angelegt und der Schluß mit dem Feuerlärm dürfte auch keine bloße Antithese sein. Am 11. Juni 1843, nachdem inzwischen der erste Teil von „Anne Bäbi Jowäger" hervorgetreten war, berichtet Bitzius an Reithard von der Fortsetzung: „Jetzt kommt die Reihe an den „Thorberger", dem eine Fortsetzung von „Geist und Geld" folgen wird, welche aber noch nicht gemacht ist und meine Zeit im Reste dieses wüsten Jahres in Anspruch nehmen wird". Spätestens Anfang Dezember 1843 muß dann diese im die Jahreszahl 1844 tragenden vierten Bändchen der „Bilder und Sagen" enthaltene Fortsetzung in Burkhalters Hand gewesen sein; denn er schreibt unterm 13. d. M.: „Ihr Büchlein habe ich gelesen, ich mochte nicht warten bis über Weihnacht. Denn wenn etwas von Ihnen kommt, so sticht mich der Gewunder [die Neugierde] so, daß ich lieber etwas anderes versäume, wenn es nicht gar dringend ist, als daß ich das Ihrige liegen lasse. Auch Ihr aufbegehrisches Brieflein habe ich gelesen, und denken Sie nur! ich war fast im Begriff, ebenfalls ein wenig aufzubegehren. Denn Sie lassen da am End vom Büchlein den Resli mit seinem Weibchen an einem Orte stecken, wo er nicht viel weiter ist als am End des ersten Bändchens. Als ich aber wirklich darüber brumlete, bemerkte mir mein Bäbi ganz naiv, Sie werden doch wahrscheinlich Ihr Büchlein nicht bloß dafür geschrieben haben, um dem Resli eine Frau zu geben. Das leuchtete mir ein

und stimmte mich ziemlich herunter. Allein trotz dem vielen Guten, das es enthaltet, glaube ich doch, es werde kaum einen so günstigen Eindruck machen als das erste Bändchen. Ich will mich aber lieber einer nähern Kritik enthalten. Denn die Werke eines Schriftstellers zu kritisieren, der sich wirklich einen solchen Namen erworben hat, das geht wahrhaftig über meinen Horizont und könnte leicht als dumme Anmaßung angesehen werden. Unterem [?] alten Pfarrer mußte ich lachen; der war so taub [zornig] über Ihr abermaliges kurzes Abbrechen, daß er einen ganzen Tag niemand kein gutes Wort gab." Den letzten Teil von „Geld und Geist" übersandte Bitzius Burkhalter am 15. Nov. 1844 mit der Bemerkung: „Ich hoffe, es gefällt Ihnen und zwar nicht schlecht. Es ist zwar wohl solches darin, über welches wir nicht einerlei Meinung sind. Indessen das tut dem Ganzen nicht Abbruch, und manierlich ist es jedenfalls geschrieben." Manuel berichtet noch, daß Bitzius das Werk nicht befriedigt, daß er es unvollendet genannt habe.

Was mich anlangt, so halte ich „Geld und Geist" in seiner Art für vollendet und lege auch auf Manuels in mancher Beziehung berechtigte Meinung, daß das Werk eigentlich aus zwei verschiedenen Erzählungen bestehe, wenig Gewicht. Es sind allerdings zwei Handlungen in dem Roman (wenn wir diesen literarischen Gattungstitel hier anwenden dürfen), in der ersten Abteilung steht ein eheliches Zerwürfnis zwischen den Bauersleuten zu Liebiwyl, Christen und seiner Frau Änneli, das sich aus dem von dem Manne verschuldeten Verlust von 5000 Pfund herleitet — dieses Faktum entnahm Bitzius, wie berichtet wird, der Wirklichkeit —, in der zweiten und dritten die Bewerbung ihres Sohnes Resli um des Dorngrütbauern Tochter Anne Mareili im Vordergrund; jedoch beginnt, wie bereits gesagt, die Liebesgeschichte schon im ersten Teile und das Seelenleben der alten Leute, namentlich das der Mutter, tritt auch im zweiten und dritten so wenig zurück, weiter dann ist die eine Handlung stets eine so wunderbare Folie der andern, daß doch nicht nur der Eindruck eines Ganzen erregt, sondern sogar der einer vortrefflichen künstlerischen Komposition hervorgerufen wird. Vor allem der Gesamteindruck des Werkes ist einheitlich und als solcher auch bereits von Manuel erkannt worden: die Geschichte „stellt, wie ‚Uli der Knecht' und ‚Uli der Pächter', das große Bauernhaus und sein Leben dar, aber in anderen Beziehungen und Verhält-

nissen. Denn während dieses Bauernhaus in den beiden ,Uli' als ein arbeitender, erwerbender Organismus erscheint, während dort das Verhältnis zwischen Meister und Dienstboten, das empor sich ringen des Knechtes zum Pächter, des Pächters zum Bauern, in den Vordergrund tritt und den Mittelpunkt der Geschichte bildet, sehen wir in ,Geld und Geist' das [Emmentaler] Bauernhaus gleichsam als ein Ruhendes, in sich Abgeschlossenes und Vollendetes, und es ist die Familie unter sich, ihr inneres Leben, das Walten in ruhendem Zustande, später auch die Beziehungen nach außen zu einem andern ganz verschiedenen [Oberaargauer] Hause, welche uns hier sogleich entgegentreten. In den ,Uli' ist Arbeit, Mühsal, Kampf mit widrigen Verhältnissen das Vorherrschende. In ,Geld und Geist' sehen wir die Sonnseite, das patriarchalische, edle Element des Bauernhauses. Es steht hier gleichsam in seinem Sonntagsschmuck, während es dort ganz werktäglich aussieht. Und doch ist diese schöne Entfaltung des Lebens im echten Bauernhause, welches von altadeliger Ehrbarkeit, wie Bitzius sich ausdrückt, von einer festen Ordnung und Regel, von alter Sitte und Tradition im guten Sinne gehoben und getragen wird, in ,Geld und Geist' bloß der Grund, auf welchem eine höhere Dichtung aufgezogen wird. Das bloß rührige und wohl gelenkte Bauernhaus mit seinem Hofstaat verschwindet, und das menschliche Herz tritt zutage. Ihm gehört das Buch an. Bitzius steigt als Dichter in seine Tiefen und bringt uns den wunderbaren Reichtum desselben, sein Fluten und Ebben, seine innere Geschichte und Entwicklung, die oft an so unscheinbaren Fäden hinläuft und so schwer zu verfolgen ist, aus dem Schachte herauf. Ein Familiengemälde von tiefster Anlage entrollt sich unsern Blicken. Ein glücklicher, auf gegenseitigem Vertrauen scheinbar fest ruhender Zustand, ein, wie man glauben sollte, auf die Dauer gesichertes Verhältnis zwischen wackeren Eheleuten gerät plötzlich auf eine abschüssige Bahn und wird, ohne daß bedeutende Fehler oder große Leidenschaften zutage träten, unbemerkt nach einer gefährlichen Tiefe gezogen. Das Glück des Hauses droht zu scheitern, wenn nicht eine innerliche Kraftanstrengung Rettung bringt, die in Zwiespalt verstrickten Gemüter noch rechtzeitig zum Frieden zurückführt und die den Tag verhüllenden Wolken zerstreut. Die tiefste psychologische Wahrheit spricht aus jeder Seite ..... Bitzius liebt die wunderbaren Entwicklungen nicht, und so läßt er auch hier nichts Über-

natürliches einwirken. Die Herzen mußten reif werden für die Versöhnung, und diese Reife mußte zuerst im weiblichen Herzen, wo die größere Liebe wohnt, sich zeigen. Eine ‚unendliche Demut‘ mußte nach Bitzius' Ausdruck über Änneli kommen und in das empfängliche und weich gewordene Herz die Predigt des Pfarrers wie ein befruchtender Regen fallen, um alles wieder zum Bessern zu kehren. So weit die erste Erzählung . . . . . Die zweite Erzählung, die Liebe Reslis und Anne Mareilis, wiederholt in gewisser Beziehung das Thema der ersten in einer jüngeren Generation. An dem beginnenden Zerwürfnis, welches zwischen die Liebenden sich legt, sind diese unschuldiger als Reslis Eltern an dem zwischen ihnen entstandenen. Der Druck und die Ungunst äußerer Verhältnisse tun das meiste, und der Eigennutz des Dorngrütbauers wird hier gleichsam zum Wertmesser und Prüfstein darüber, ob die Liebe der jungen Leute im Feuer gehärtet sei . . . . Was ‚Geld und Geist‘ nach unserer Ansicht so sehr auszeichnet, ist die Reinheit und Innerlichkeit, welche die ganze Erzählung beherrschen und durchdringen. Bei allem sinnlichen, echt poetischen Reiz der Darstellung, bei aller Frische der Farben, in welcher uns die Außenwelt erscheint, und welche den Bauernhof von Liebiwyl und sein Leben wie im hellen Sonnenschein erglänzen läßt, sind doch die Herzen der Menschen, das innere Leben und seine Bewegungen der Mittelpunkt, um welchen die Erzählung sich bewegt, die von Anfang an in die Tiefe strebt; nach ‚des Herzens heilig stillen Räumen‘ und wiederum nach seinen Stürmen und Flutungen hin. Bitzius hat hier wahre Meisterschaft entwickelt und steht in betreff psychologischer Wahrheit auch den Vorzüglichsten unter den Dichtern nicht nach. Auch ist in diesem schönen Buch der poetische Eindruck vielleicht reiner als in irgend einem andern von Bitzius, weil es freier als andere von dem vom ästhetischen Standpunkt aus störenden Beiwerk, wie politischer Polemik, trivialen Stellen oder allzu burleskem Witz ist, und sodann weil diejenige Dichtung uns den reinsten Eindruck gibt, welche, wie Goethe sagt, eine fröhliche Botschaft bringt und im Leser das Streben nach harmonischem Dasein befriedigt.“ — Ich habe dieser vortrefflichen Charakteristik nicht allzuviel hinzuzufügen. In der Tat ist „Geld und Geist“ Familiengemälde, Familienroman und als solcher natürlich auch psychologischer Roman — ich stehe nicht an, das Werk als einen Anfang des modernen psychologischen Romans zu

bezeichnen, wie Bitzius' andere Werke Anfänge des modernen naturalistischen Romans sind: gewissermaßen vereint Bitzius bei uns Stendhal und Balzac. Und das ist das Wunderbare bei diesem Werke, dessen eigentliches Thema in seinem Titel ausgedrückt liegt (nicht auf das Geld kommt es an, das eine Familie hat, sondern auf den Geist, der das Familienleben beherrscht), daß es seinem Verfasser gelungen ist, die psychologische Entwicklung wirklich zu erzählen, daß er hier nicht, wie gelegentlich in späteren Werken, über Zustände und Charaktere verstandesmäßig räsoniert oder, wie viele Moderne, Entwicklungsprozesse analytisch darstellt, sondern im ganzen stetig fortschreitende Erzählung gibt, das Seelenleben gewissermaßen in fortwährender Aktion zeigt und dadurch auch dort, wo sinnlicher Reiz der Darstellung nicht möglich ist, unser Interesse wacherhält. Eine Probe dieser eigenartig bewegten Darstellung des Psychischen möge hier doch stehen: „Schwere zornige Wolken wälzten sich über ihr Gemüt, Fortlaufen, Scheiden, Klagen, Aufbegehren, Auspacken, Wüsttun, eins nach dem andern kam und eins nach dem andern ging, vor dem einen schämte sie sich der Leute wegen, das andere wollte sie nicht um der Kinder willen; aber wie das Feuer das Wasser verzehrt und das Nasse trocknet, so verzehrte der Zorn das Leid und trocknete die Tränen, und als sie merkte, daß man sie suche ums Haus herum, da ward es in ihrem Gemüte, wie es oft nach einem Gewitter am Himmel ist: es regnet nicht, es donnert nicht, aber es scheint auch die Sonne nicht, trüb und trotzig sieht es am Himmel aus, und was werden will, weiß kein Mensch." — Daß daneben das Sinnenmäßige nicht zu kurz kommt, will ich doch ausdrücklich hervorheben. Wie reizvoll ist das erste Zusammentreffen Reslis und Anne Mareilis im Bade geschildert, und wie kommt hier, nachdem Anne Mareili fort ist, auch der Humor zu seinem Recht, als das Stubenmeitli und die dicke Wirtin Resli zum Tanzen pressen! Die Schilderung des Brandes darf als eine der künstlerisch-naturalistischen Prachtstücke Gotthelfs gelten, wie sie sich in allen seinen Büchern finden. Meisterhaft ist die Darstellung des Erwachens des verwundeten Resli, die Werbung in der Charakteristik höchst vortrefflich, sehr schön die Belauschung des Zwiegesprächs der beiden Brüder durch Anne Mareili, ergreifend das Auftreten des Mädchens am Sterbelager Ännelis. Manche Kritiker, auch Manuel, haben den Schluß des Buches unbefriedigend genannt, da man nicht

wisse, wie die Überwindung in Anne Mareili eingetreten. Aber ich denke, es brauchte kaum ausdrücklich gesagt zu werden, die Erwähnung ihrer Blässe und Magerkeit, die Art ihres Auftretens sprechen deutlich genug, und hier, unter den Schatten des Todes, war unbedingt nicht mehr zu geben, Bitzius' gewaltiger künstlerischer Instinkt traf meines Erachtens genau das Richtige. Aber überhaupt ist ja seine Charakteristik stets so vorzüglich, daß wir uns das eine oder das andere fehlende Glied in der Entwicklung allezeit ohne besondere Mühe ergänzen können. Dieses durch die Schule des Leidens gegangene stolze und starre, aber innerlich weiche, nach Liebe verlangende Anne Mareili mußte, da es die tiefste Liebe erfaßt, in der äußersten Not alles daran setzen, glücklich zu werden, und die äußere Veranlassung ihres Kommens ist darum ziemlich gleichgültig. Die ganze Erzählung wird beherrscht von der Gestalt Ännelis, der Bäuerin von Liebiwyl, in ihr hat uns Bitzius einen seiner ausgeführtesten Frauencharaktere gegeben, gewissermaßen eine Verkörperung der besten bäurischen Sitte und dabei eine tiefere Frauennatur, eine, bei der das Herz entschieden überwiegt, trotzdem sie — gerade das ist Leben und Wahrheit! — den von ihrem Manne verschuldeten Verlust von fünftausend Pfund so leicht nicht verschmerzen kann. Dieser, Christen, ist ein sehr zurückhaltender und etwas unbeholfener Mensch, aber auch er wurzelt fest in der guten bäurischen Sitte und erscheint als der volle Gegensatz zum Dorngrütbauern, der die typischen Schwächen des Bauernstandes (im besonderen noch die des Oberaargauers im Gegensatz zum Emmentaler) vertritt, Herrschsucht, Gewinnsucht, Hochmut und Schlauheit in seiner Natur vereint. Abstoßend wirkt es auf uns, daß Gotthelf ihn nach seinem Selbstbewußtsein einmal — Goethe vergleicht, aber wir dürfen nicht vergessen, daß im Zeitalter der Menzel, Börne und Heine eine Karikatur Goethes umging, hinter der bei seiner Unkenntnis des Gesamt-Goethe auch ein Bitzius nicht leicht den wahren Goethe zu erkennen vermochte. Der Dorngrütbäuerin verkümmertes Wesen hat Gotthelf dann natürlich zu dem edlen und freien Ännelis in scharfen Gegensatz gestellt. Einen ganz prächtigen jugendlichen Charakterkopf ergibt Resli, vorzüglich sind auch der beginnende „Onkel" Christeli und das neckische, ein wenig eitle Annelisi. Viel Nebenpersonen gibt es diesmal nicht, selbst die Söhne des Dorngrütbauers, die Brüder Anne Mareilis bleiben ganz im Hintergrunde.

Manuel hat recht, wenn er bemerkt, daß das Beiwerk, namentlich das politische, in „Geld und Geist" nicht störend auftrete. Vorhanden ist es jedoch, wir erhalten allerlei Ausführungen über oder Anspielungen auf Gemeindeverhältnisse, monarchische und republikanische Regenten, Tagsatzungen, Schlagwörter der Zeit, emanzipierte Juden, Ludwig von Bayern, Schönreden, politische Kommissionen, radikale Professoren, von denen manche an Deutlichkeit und Derbheit nichts zu wünschen übriglassen. Doch wiegen sie nicht so vor, wie in den andern Büchern, und im ganzen hat Gotthelf selber recht, wenn er zu Burkhalter meint, daß er diesmal „manierlich" sei. Wie immer tritt auch hier sein edler Sozialismus zutage, so in der Aufstellung seines Gemeindeideals („Warum aber nur auf dem Kirchwege seinen Schritt modeln nach der andern Schritt, warum nicht auch auf dem Lebenswege? Nur eine kleine Anstrengung, nur ein klein weniger Eigensinn, nur einige Tage leichte Übung, und einmütig und gleichen Schrittes, eine Gemeinschaft der Heiligen, würde durchs Leben wallen, was auf ewig auseinandergeht, weil das eine seinen Schritt noch kürzt, während das andere den seinigen verlängert"), in der ergreifenden Darstellung der Not der von der Ruhr ergriffenen armen Familie. Da Gotthelf hier Gelegenheit hat, in den Gang der Handlung einige Male Predigten einzuflechten, so tritt er hier persönlich als Prediger kaum hervor; dafür haben wir aber manche sehr feine Reflexionen, die zu der Reinheit und Innerlichkeit des ganzen Buches wundervoll stimmen. Wie schön ist die Bemerkung: „Was die Sonne bescheint, das wird erträglicher, milder, lieblicher, selbst der Menschen Pein", wie treffend das Bild: „Der Glaube ist das Wurzelgeflecht im christlichen Herzen, entsprossen dem lebendig gewordenen Worte; der Stamm ist des Lebens Wuchs, das den Himmel sucht, die Äste die einzelnen Verrichtungen, welche das Leben fordert." Gotthelfs natürlicher Konservativismus tritt in seinen trefflichen Ausführungen über Familie und Haus zutage, welche in der großen Bußtagspredigt gipfeln: „Laßt euch nicht irren durch ödes Geschwätz unseliger Toren: es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es. Nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bilden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter tun es; nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem,

und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere. Täuschet euch nicht, es mag zuweilen die Krone des Baumes noch grün scheinen, während schon die Wurzel welket, aber lange bleibt die Krone nicht grün, dürre wird es bald in ihren Ästen, und wenn ein Sturm übers Land kommt, so wird sie einen großen Fall tun, die Wurzel hält den Baum nicht mehr: so wird es dem Vaterlande ergehen, wenn man es bauen will auf öden Wüsten statt auf gottseligen Häusern." Dabei ist Gotthelf nichts weniger als beschränkt oder reaktionär: es steht bei ihm deutlich geschrieben, daß sich Religion nicht lehrt wie ein Rechnungsexempel („und ließe sie sich auch lehren, wie soll sie da gelehrt werden, wo ihr mit Wort und Tat das Gegenteil von dem tut, was der Lehrer lehrt?"), und fast ganz persönlich bemerkt er: „Ihr wißt, daß meine Sitte es nicht ist, Verdammungsurteile auszusprechen, von denen ich niemand ausnehme als mich selbst, denn wo durch die Zeit eine Krankheit geht, da bleibt selten jemand von ihr unberührt, am wenigsten ich; es schwebt über jeglichem der Zeitgeist, der die Krankheit mit sich führt oder die Krankheit selbst ist." Man wird ein solches Geständnis bei den großen Liberalen und Radikalen der Zeit vergebens suchen.

Jedoch, „Geld und Geist" ist weit mehr Dichtung als Bekennerbuch, und darauf muß hier zum Schluß noch einmal hingewiesen werden. Ich habe in meiner früheren Schrift über Gotthelf das Werk das reinste und „poetischeste" von Gotthelfs Büchern genannt, „wenn man das Zarte, Liebliche und Rührende vor allem als Poesie ansehen will", dann freilich „eine gewisse, später noch wachsende Neigung des Schriftstellers, auf Rührung hinzuarbeiten" getadelt. Diesen Tadel möchte ich jetzt nach neuer Prüfung zurücknehmen: Nein, Gotthelf tritt hier noch mit keinem Schritt über die Grenze, die das Rührende vom Rührsamen trennt, er verrät nur das weiche Herz, das hinter seinem trotzigen und derben Wesen steckt — ich selber habe inzwischen besser gelernt, daß es für die echtgermanischen Naturen charakteristisch ist. Und das lautere, weiche Herz ist auch vor allem nötig, wenn Seelenleben so ausführlich und fein gestaltet werden soll, wie es in „Geld und Geist" geschieht, einem Werk, das ein frommes Buch ist, aber nicht auf Kosten des Lebens und irdischer Schönheit.



Das wahre Glück des Menschen ist eine zarte Blume; tausenderlei Ungeziefer umschwirret, ein unreiner Hauch tötet sie. Zum Gärtner ist ihr der Mensch gesetzt, sein Lohn ist Seligkeit, aber wie wenige verstehen ihre Kunst, wieviele setzen mit eigener Hand in der Blume innersten Kelch der Blume giftigsten Feind; wieviele sehen sorglos zu, wie das Ungeziefer sich ansetzt, haben ihre Lust daran, wie dasselbe nagt und frißt, die Blume erblaßt! Wohl dem, welchem zu rechter Zeit das Auge aufgeht, welcher mit rascher Hand die Blume wahret, den Feind tötet; er wahret seines Herzens Frieden, er gewinnt seiner Seele Heil, und beide hängen zusammen wie Leib und Seele, wie Diesseits und Jenseits.

Im Bernbiet (Gebiet des Kantons Bern) liegt mancher schöne Hof, mancher reiche Bauernort, und auf den Höfen wohnt manch würdiges Ehepaar, in echter Gottesfurcht und tüchtiger Kinderzucht weithin berühmt, und ein Reichtum liegt da aufgespeichert in Spycher (Speicher) und Kammer, in Kasten und Trögen (Truhen), von welchem die luftige neumodische Welt, welche alles zu Geld macht, weil sie viel Geld braucht, keinen Begriff hat. Bei allem diesem Vorrat liegt eine Summe Geld im Hause für eigene und fremde Notfälle, die in manchem Herrenhause jahraus jahrein nicht zu finden wäre. Diese Summe hat sehr oft keine bleibende Stätte. Wie eine Art von Hausgeist, aber kein böser, wandert sie im Hause herum, ist bald hier, bald dort, bald allenthalben, bald im Keller, bald im Spycher, bald im Stübchen (Schlafzimmer der Meisterleute), bald im Schnitztrog (Truhe mit Dörrobst) und manch-

mal an allen vier Orten zu gleicher Zeit und noch an ein halb Dutzend andern. Wenn ein Stück Land feil wird, das zum Hofe sich schickt (paßt), so wird es gekauft und bar bezahlt. Vater und Großvater sind auch nie einem Menschen etwas schuldig geblieben, und was sie kauften, zahlten sie bar, und zwar mit eigenem Gelde. Und wenn in der Verwandtschaft oder in der Freundschaft und in der Gemeinde ein braver Mann in Geldverlegenheit war oder einen Schick (gutes Geschäft) zu machen wußte, so wanderte dieses Geld hierhin und dorthin, und zwar nicht als eine Anwendung (Anlage), sondern als augenblickliche Aushilfe, auf unbestimmte Zeit, und zwar ohne Schrift und Zins, auf Treu und Glauben hin und auf die himmlische Rechnung, und zwar deswegen so, weil sie noch an ein Jenseits glaubten, wie recht ist.

In die Kirche und auf den Markt geht in ehrbarem Halblein der Mann, und die erste des Morgens und die letzte des Abends schaltet die Frau im Hause, und keine Speise kömmt auf den Tisch, welche sie nicht selbst gekocht, und keine Melchter (Milcheimer mit Futter) in den Schweinstrog, in die sie nicht mit blankem Arme gefahren wäre bis auf den Grund.

Wer solche adelige Ehrbarkeit sehen will, der gehe nach Liebiwyl (wir meinen nicht das in der Gemeinde Köniz, wissen auch nicht, ob sie dort gefunden würde). Dort steht ein schöner Bauernhof hell an der Sonne, weithin glitzern die Fenster, und alle Jahre wird mit der Feuerspritze das Haus gewaschen. Wie neu sieht es daher aus und ist doch schon vierzig Jahre alt, und wie gut das Waschen selbst den Häusern tut, davon ist es ein täglich Exempel.

Eine bequeme Laube (Altan), schön ausgeschnitzt, sieht unterm Dach hervor, rings ums Haus läuft eine Terrasse, ums Stallwerk aus kleinen, eng gefügten Steinen, ums Stubenwerk aus mächtig großen Platten. Schöne Birn- und andere Bäume stehen ums Haus, üppig grünt es ringsum; ein Hügel schirmt gegen den Bysluft (Nordostwind), aber aus den Fenstern

sieht man die Berge, die so kühn und ehrenfest Trotz bieten dem Wandel der Zeiten, dem Wandel der Menschen.

Wenn's Abend ist, so sieht der Besucher neben der Türe auf einer Bank einen Mann sitzen, der ein Pfeifchen raucht und dem man es nicht ansieht, daß er tief in den sechziger Jahren steht, unter der Türe zuweilen eine lange Gestalt mit freundlichem Gesichte und reinlichem Wesen, welche dem Manne etwas zu sagen oder etwas zu fragen hat, das ist des Mannes Frau. Hinten im Schopf (Schuppen) tränkt ein hübscher Junge, schlank und keck, die schönen Braunen, während ein älterer Bruder Stroh in den Stall trägt, und aus dem Garten hebt sich aus Kraut und Blumen herauf zuweilen ein lustiges Meitschi(Mädchen-)g'sicht und frägt die Mutter, ob es etwa kommen solle und helfen, oder schimpft über Wären (Engerlinge) im Kabis (Weißkohl), über Katzen im Salat, über Mehltau an den Rosen und frägt den Vater, was gut sei dagegen. Diensten und Tauner (Tagelöhner) kommen allgemach vom Felde heim; ein Huhn nach dem andern geht z'Sädel (Nachtsitz), während der Tauber seinem Täubchen noch gar emsig den Hof macht.

Ein solches Bild hätte man fast alle Abende vor Augen gehabt, wenn einer vor fünf oder sechs Jahren vor jenem Hause zu Liebiwyl stillegestanden wäre; und wenn er dann die Nachbarn oder eine alte Frau, welche etwas unterm Fürtuch (Schürze) gehabt, gefragt hätte, was das für Leute wären, so hätte er in Kürze ungefähr folgendes vernommen:

Das seien b'sunderbar (besonders) gute und grausam reiche Leute.

Als sie vor ungefähr dreißig Jahren Hochzeit gehabt hätten, da seien sie das schönste Paar gewesen, welches seit langem in einer Kirche gestanden. Mehr als hundert Wägelein hätten sie begleitet, und noch viele seien auf Rossen gekommen, was dazumal viel mehr der Brauch gewesen als jetzt, ja sogar das Weibervolk (Frauenzimmer) hätte man zuweilen auf Rossen gesehen und b'sunderbar an Hochzeiten. Das Hochzeit habe

drei Tage gedauert, und an Essen und Trinken sei nichts gespart worden, man hätte landauf, landab davon geredet. Aber dann hätte es auch Hochzeitsgeschenke gegeben, daß es ihnen selbst darob übel gegruset hätte. Zwei Tage lang hätten sie mit Abnehmen nicht fertig werden können und noch Leute zur Hilfe anstellen müssen; aber ein berühmterer Bauernort sei auch noch nie gewesen das Land auf, das Land ab.

Einen solchen Hof, von den schönsten einen und ganz bezahlt und manch tausend Pfund *) Gülten (Zinsbriefe) dazu, das finde man nicht allenthalben. Sie hätten es aber nicht für sich alleine, die wüßten noch, daß die Reichen Verwalter Gottes seien und von dem erhaltenen Pfund Rechnung stellen (ablegen) müßten. Wenn jemand sie zu Gevatter bitte, so sei es nie nein, und die meinten nicht, seit das Holz so teuer sei, hätten arme Leute keines mehr nötig. Die Dienstboten hätten ihre Sache wie nicht bald an einem andern Ort; da meinte man noch nicht, es müsse alles an einem Tage gearbeitet sein, und dazu sei es schade um ein jegliches Tröpflein gute Milch, welches ihnen vor die Augen komme. Kurzum, das seien rechte Leute, und einen Frieden hätten sie unter sich, wie man sonst selten antreffe, da sei das Jahr aus, das Jahr ein lauter Liebe und Güte, es hätte noch niemand gehört, daß eins dem andern ein böses Wort gegeben. Wenn es unter der Sonne Leute gebe, welche es hätten, wie sie wollten und nichts zu wünschen, so seien es die; öppe (etwa) glücklichere Leute werde man nicht antreffen.

So urteilten die Leute und hatten dem Anschein nach vollkommen recht, und doch war auch hier wahr, daß jedermann seine Bürde habe, und daß jedermann seine Bürde schwer finde, und daß den meisten Lebensbürden die Eigenschaft anwohne, daß sie immer schwerer werden, je länger man als Bürde und ununterbrochen sie trage, daß ihre Last zu einer

*) Bernische Rechnungsmünze, $^1/_2$ Gulden = 1 Franken 5 Rappen wert.

Unerträglichkeit sich zu steigern vermöge, in welcher jedes andere Gefühl, jedes Glück und jede Freude untergeht. Allerdings hatten sie sehr lange, was man so sagt, recht glücklich miteinander gelebt; doch war es auch wahr geblieben, daß an allen Orten etwas sei, aber dieses Etwas blieb nur vorübergehend, ward nicht zur andauernden Empfindung und kam nie vor die Leute.

Es ist kurios, wie das, was die Menschen im allgemeinen so oft gegeneinander aufregt, so gerne trennend ebenfalls zwischen Eheleute kömmt; ich meine das zeitliche Gut. Nur wo ein Instrument rein gestimmt ist, klingt es bei kundiger Berührung rein wieder, wo aber das Instrument unrein geworden, antwortet es mißtönend auch der kundigsten Hand, auch bei der leisesten Berührung. Es scheint, das Verhältnis zweier Eheleute, wo beide ein Interesse haben, beiden das Gut gemeinsam gehört, beide jeglichen Schaden gemeinsam fühlen, sollte dem Zwiespalt vorbeugen, aber eben das ist, was ich meine: Friede und Zwiespalt liegen nicht in den Verhältnissen, sondern in den Herzen. Man wird mir etwas zugeben, man wird sagen, ja wo alles Vermögen vom Manne kommt, oder wo er alleine alles verdient und das Weib nichts mitgebracht hat, da geschieht so etwas gerne, oder wo vom Weib alles kömmt und von dessen Sache der Mann lebt, ebenfalls; da wird das rechte Maß selten gefunden, das eine meint, es möge alles erleiden (ertragen), und das andere, man sollte es bei jedem Kreuzer zeigen, wem es (das Geld) gehöre, und wem man es verdanke. Oder wird man sagen, wo ein Mann haushälterisch ist und das Weib vertunlich, wo der Mann alles zu Ehren ziehen (bringen) möchte und das Weib von nichts den Wert kennt und alles an die Kleider hängen möchte, oder wo der Mann gutmeinend ist, das Weib aber den Geizteufel im Leibe hat, wo der Mann will, was Recht und Brauch ist, das Weib aber Kaffeebohnen zählt und niemand was gönnt, da muß es Streit geben, da kann es nicht anders sein.

Allerdings, so ist's. Aber es gibt nicht bloß Streit, sondern

noch Schlimmeres als Streit, andauernden Zwiespalt, und zwar nicht bloß wegen Lastern, sondern noch weit mehr wegen Eigentümlichkeiten, und zwar auch da, wo man in der Hauptsache durchaus einig ist.

Unsere Eheleute waren beide von Haus aus reich, keines hatte dem andern etwas vorzuhalten. Er hatte den Hof geerbt mit wenig Schulden, sie ungefähr vierzig- oder fünfzigtausend Pfund eingebracht. Beide waren haushälterisch, gaben wenig Geld für Unnützes aus, zogen alles bestmöglichst zu Ehren, gingen wenig von Haus, waren dabei guten Herzens, dienstbar, hilfreich und wohltätig. Nach altländlicher Sitte hatten sie auch das Geld gemein, die Frau ging über das Schubládli so gut wie der Mann, und vom Aufschreiben der täglichen Ausgaben und Einnahmen war keine Rede. Zu diesem Schubládli hatten sie nur einen Schlüssel, und wenn eins denselben von dem andern forderte, so fragte nie eins das andere, für was es Geld nehmen wolle.

Christen, der Mann, hatte eine behagliche Natur; wenn er an der Arbeit war, so tat es ihm selten einer zuvor an Fleiß und Geschick, aber Mühe kostete es ihn, an die Arbeit zu·gehen.

Er schob nicht ungern von einem Tag zum andern auf, und was sich ihm heute nicht schicken wollte, schickte sich ihm selten schon morgen. Es mochte Wetter sein, wie es wollte, so fing er nie eine der großen Sommerarbeiten im Lauf einer Woche an. Wenn alles um ihn her zappelte, so sagte er ganz kaltblütig, wenn das Wetter gut bleibe, so wolle er am nächsten Montag auch anfangen, aber so in der Mitte der Woche möge er nicht; der Vater hätte es auch nie getan, und das sei ein Mann gewesen, es wäre gut, es würde noch viele solche geben. Wenn es aber am nächsten Montag nicht schön Wetter war, so wartete er ruhig noch eine Woche ab. Er hätte noch nie gesehen, daß man im schlechten Wetter gutes Heu mache, und wenn es genug geregnet hätte, so werde es auch wieder gut Wetter werden. So kam es dann allerdings, daß er gewöhn-

lich zuletzt fertig ward mit einer Arbeit und zu vielem keine Zeit fand. Er meinte aber, wenn man schon seine Leute nicht eis Tags (in einem Tage) töte, so zürnten sie einem deswegen nicht, und wenn das Vieh auch nicht sei, was Menschen, so solle man doch auch Verstand gegen dasselbe haben; wofür hätte man ihn sonst. Es sei mancher, er gönne keine Ruhe weder Menschen noch Vieh, aber er sehe nicht, daß die gar weit kämen; was sie erzappelten, könnten sie dem Doktor geben oder dem Schinder. Die Tiere, welche er hatte, waren ihm alle lieb, und wenn er eins fortgeben sollte, so war's, als wollte man einen Plätz (ein Stück) von seinem Herzen. Er löste daher aus seinem Stall nicht viel und mit den höchsten Preisen machte man ihm nichts feil, wenn es ihm eben ins Herz gewachsen war.

Daneben, wenn er jemand etwas fahren, mit einem Pferd einen Dienst leisten sollte, so sagte er niemand ab, war dienstfertig in alle Wege, nur Geld schenkte er nicht gerne. Es hielt ihm überhaupt hart, es auszugeben. Man wüßte nicht, wie hart es ginge, bis man es hätte, sagte er, und wenn man es einmal fort hätte, so hätte es eine Nase (seine Schwierigkeit), bis man wieder dazu käme.

Anders war darin Änneli, seine Frau. Die war ein rasches Mädchen gewesen und hatte sich dreimal umgedreht, während ein anderes einmal. Couragiert ging sie an alles hin, und an den Fingern blieb ihr nichts kleben. Sie war in ihrer Jugend viel gerühmt worden von wegen ihrer Gleitigkeit (Flinkheit); so ging es ihr bis ins Alter nach, daß sie gerne voran war in allem. Es gehe in einem zu, sagte sie, und wieviel Zeit man gewinne das Jahr hindurch, wenn man alles rasch angriffe, wüßte man nicht, man könnte es mit fast d's Halb (der Hälfte) weniger Leuten machen. Z'gytzen (Geizen) begehre sie nicht, Gott solle sie davor behüten; aber wenn man Kinder hätte, so müsse man immer daran denken, daß sich einst das Gut verteile, und wenn man es mit dem ganzen Gut bösdings (im Notfall) machen könnte, wie sollten es dann

die Kinder machen mit dem halben oder einem viertel? Dann kämen ihr auch immer die vielen armen Leute in den Sinn, denen man helfen sollte, für die hätte man nie zuviel. Und allerdings war Änneli b'sunderbar (besonders) gut und konnte niemandem etwas absagen (abschlagen); die Kleider gab sie fast vom Leibe, äsiges Zeug (Nahrungsmittel), was man wollte, ja selbst Geld schlüpfte ihr durch die Finger, wenn sie gerade im Sack (Tasche) hatte. Zu allen Tageszeiten sah man arme Leute, besonders Weiber mit Säcklein, kommen und gehen. Böse Leute redeten ihr nach, einesteils sei sie gerne eine berühmte Frau und besser als andere Weiber, andernteils höre sie gerne, was in andern Häusern sich zutrage, und das arme Weib kriege am meisten, welches am meisten Böses von den Nachbarsweibern zu berichten wüßte. So redeten die andern Weiber. Es war aber vielleicht nur Neid, weil sie nicht so gerne und aus gutem Herzen gaben wie Änneli, daß sie ihr so etwas andichteten.

So waren also Christen und Änneli in der Hauptsache einig und gleich gesinnt. Beide wollten ihr Gut verwalten, daß sie es einst vor Gott verantworten könnten, wollten gut sein und doch an die Kinder denken, aber jedes hatte dabei seine eigentümliche Weise: Christen wollte zusammenhalten, was er einmal hatte, Änneli wollte sich um so rascher rühren und aus allem den rechten Nutzen ziehen, damit sie dem Dürftigen um so treuer helfen könnte in seiner Not.

So war die Art eines jeden, aber das eine störte das andere in seiner Art viel weniger, als man hätte glauben sollen. Es schien allerdings manchmal dem Christen, als ob seine Frau zu gut wäre und jedem Klapperweib (Klatschbase) Glauben gebe, und als würde das, was sie auf diese Weise unnütz ausgebe, ein artig Sümmchen ausmachen. Allein, da er nicht meinte, er müsse alles gleich sagen, was ihm in Sinn kam, so hatte er Zeit zu vergleichenden Betrachtungen. So dachte er, ein jeder Mensch hätte etwas an sich, und er wolle doch

lieber, seine (Frau) sei zu gut, als zu bös, und daneben sei sie doch sparsam, für die Hoffart brauche sie nichts; mit dem Haushalten möge (erreiche) sie nicht bald eine, und wenn es Ernst gelte, schaffe sie für zwei und brauche nicht eine Jungfrau (Magd) hinten und vornen. So möge es schon etwas erleiden (aushalten), und er könnte leicht eine haben, welche viel mehr brauchte und dazu nicht verrichte, was sein Änneli.

Änneli kam es allerdings manchmal bis in die Fingerspitzen, wenn ein Metzger für eine Kuh (soviel) bot, daß es ihr schien, sie dürfte das Geld kaum nehmen, und die Kuh gab wenig Milch, nicht einmal gute und nur kurze Zeit. Die Kuh war nichts als schön, und Christen konnte doch nicht von ihr lassen, nahm das Geld nicht, behielt sie im Stalle, wo sie nichts nützte, als einer bessern den Platz zu verschlagen (wegzunehmen), und daß hie und da jemand sagte, das sei die schönste Kuh in manchem Dorfe weit herum; man könne weit laufen, ehe man eine solche antreffe. Und manchmal kam es ihr vor, als sollte sie aus der Haut fahren, wenn die Sonne so warm am Himmel stand, das Korn so reif auf dem Felde, der Montag war aber noch nicht da, und Christen saß behaglich ums Haus herum oder ging erst ans Bändermachen (für die Garben), welche in andern Häusern längst fertig waren. Und wenn dann endlich der Montag kam und mit ihm alle die vielen Leute, welche Christen nötig glaubte, für welche Änneli kochen mußte, und eine Wolke stand in einer Ecke am Himmel, und von wegen der Wolke stand Christen mit allen seinen Leuten vom Morgenessen bis zum Mittagsessen ums Haus herum, werweisend (hin und her überlegend), ob sie einhauen wollten oder nicht, und sie kamen am Mittag alle wieder zum Essen und kein Halm war noch abgehauen, so wollte es Änneli fast über den Magen kommen, und es legte sich wie ein Stein über ihr Herz. Und dann dachte sie, es müsse jeder Mensch seine Fehler haben und jeder seine Bürde, und wenn Christen nicht so wäre, so hätte sie auch gar nichts und müßte fürchten, daß etwas viel

Ärgeres käme. Darum wollte sie sich auch nicht beklagen; andere Weiber hätten es ja viel schlimmer, und während der Mann alles vertäte, sollten sie nichts brauchen. Und was hätte sie davon, wenn ihr Christen in alle Spitzen gestochen (in allen Sätteln gerecht) wäre und in allem der erste, und er wäre dann wüst gegen sie und gegen andere, gönnte niemand etwas und dächte nur ans Raxen (Abrackern) und hätte kein Herz, als nur fürs Geld und das Fürschlagen (Sparen)? Sie wollte doch mit hundert andern nicht tauschen, und wenn Christen auch nicht der erste hinterm Korn sei, so sei er auch nicht der erste hinterm Wirtshaustische, und wenn er auch oft der letzte im Heuet (Heuernte) sei, so sei er doch nie der letzte, der von einem Markte heimkomme oder sonst von einer Lustbarkeit, und wenn man so eins ins andere rechne, so wüßte sie nur zu rühmen, und Sünde wäre es, zu klagen, und keinen wüßte sie, an (gegen) welchen sie ihren Christen (ein-) tauschen möchte.

Wo das Gemüt der Menschen noch auf diese Weise rechnet, da weist es sich nicht nur zurecht, sondern es ist auf dem Wege zur Zufriedenheit mit seinem Schicksal, ist rechter Dankbarkeit gegen Gott fähig, nimmt dem Mißgeschick seinen Stachel, den Fehlern der Mitmenschen ihre Säure. Nur da, wo der Gesichtskreis sich verengert, so daß man das Gute nicht mehr sieht, sondern nur das Böse, wo das Gefühl sich schärft für das Unbeliebige (Unerwünschte), und in gleichem Maße der Sinn abnimmt für das Dankenswerte, nur da ist das Unglück fertig und der Abgrund öffnet sich, aus welchem als grauenvolles Gespenst die Zwietracht steigt. Wie der österreichische Soldat auf die Haselbank (Fuchtelbank), ist der arme Mensch mit seinen eigenen Gedanken fast wie mit seinen Haaren gefesselt an das, was ihn drückt, beschwert, kann nicht mehr loskommen, stöhnt, klöhnt (jammert), zappelt, zanket, webert (wimmert), aber alles umsonst, er ist angeschmiedet mit Fesseln, gegen welche keine Feile hilft. Menschen können ihm nicht helfen,

und Gott will es nicht; denn wer sich hinstreckt auf diese Bank, der hat auch von Gott gelassen.

Christen und Änneli waren also allerdings glücklich und auf dem Wege zu noch größerem Glück, weil sie sich und ihr Geschick wogen mit der Wage der Dankbarkeit, welche der Mensch Gott schuldig ist.

Nun geschah es freilich auch, daß dem einen oder dem andern ein empfindlich Wort entfuhr, aber so verblümt, daß es unter vielredenden Stadtleuten nicht einmal beachtet worden wäre, daß Christen z. B. sagte, wenn Änneli es anbot, ein Schnäfeli (Schnittchen) Fleisch ihm ins Hinterstübli zu stellen: „He, es ist mer gleich, wenn du noch hast —“. Das fühlte Änneli schon als Trumpf, weil sie das Bewußtsein hatte, daß sie allerdings aus Erbarmen manches weggegeben, was Christen auch genommen und vielleicht vermißt hatte. Wenn aber Christen so drehte (zögerte) und an nichts hinwollte und seine vielen Leute im Tagelohn, aber nicht an der Arbeit hatte, so gramselte (kribbelte) es Änneli wohl in den Gliedern, und es entfuhr ihm die Frage, wenn sie nichts zu tun wüßten, so wollte es sie an den Kabis (Kohl) z'bschütten (begießen) reisen (weisen). Christen empfand das übel, weil er wohl wußte, daß sie viel genug zu tun hätten, wenn er nur daran hin könnte, und daß seiner Frau soviele Leute, welche nichts täten und doch Lohn und Essen wollten, Angst machen müßten.

Solche Worte kamen freilich selten, aber hier und da entrannen sie doch. Es wurde darüber nicht geeifert und gezankt, wie es zuweilen unter hochgebildeten Leuten der Fall ist, daß vor aller Welt um einen halben Birnenstiel Mann und Frau sich zanken, bis die Frau in Krämpfe fällt, oder gar in Ohnmacht. Das, welches den Trumpf erhalten, schwieg, wenn es ihn schon tief fühlte und er ihm weh tat. Doch wie tief er auch ging, lang haftete er nicht, er eiterte nicht. Hauptsächlich waren es zwei Gründe, welche es verhüteten, daß solche eingegangene Trümpfe nicht böses Blut machten.

Annelis Mutter wohnte bei ihnen. Das war eine gar verständige Frau und hatte den Tochtermann sehr lieb. Sie war früher bei einem andern Tochtermann gewesen, welcher sie roh und wüst behandelt hatte. Sie hatte alles dargeben (hingeben) sollen und nichts brauchen, alles annehmen und zu nichts was sagen. Hier hatte sie es, wie sie es wollte. Christen zog sie zu Rat, als wenn sie seine eigene Mutter wäre, hielt (unterhielt) sie um ein Geringes, und wenn im Hause etwas Gutes zu essen oder zu trinken war, so ruhte er nicht, bis die Mutter auch davon hatte, wenn sie es auch nicht begehrte. Und wenn es ihr irgendwo fehlte, so ging er ihr selbst zum Doktor und hielt diesem an, er solle recht anwenden (alles aufbieten), es möge kosten was es wolle, wenn ihm das Mutterli abgehen sollte, er wüßte nicht, wie es ferner machen. So sah die Mutter deutlich, sie sei ihm nicht im Weg, und er möge ihr Leben und alles Gute so lange gönnen als Gott, und das ist wahrhaftig nicht an allen Orten der Fall. Wenn nun das Mutterli sah, daß ein Wort eingeschlagen hatte, Änneli bös war, vielleicht gar weinte und ihr klagte, so was hätte sie nicht verdient, und sie halte es nicht mehr aus, und sie wolle lieber sterben, als länger so dabei sein (das aushalten), so goß Mutterli nicht Öl ins Feuer, sondern sagte: „Du gutes Kind, du weißt gar nicht, was leiden ist, und weil du großes Leiden nicht kennst, darum nimmst du ein klein Wörtchen so schwer auf. Aber, Änneli, Änneli, versündige dich nicht, es macht mir immer Angst, wenn ich junge Weiber wegen so kleinen Dingen so nötlich (notvoll) tun sehe, der liebe Gott suche sie mit schwerem Unglück heim, damit sie es erfahren, warum er einem das Weinen gegeben, und wann er das Klagen erlaube. Wenn du (es) gehabt hättest was ich, dann würdest für solche Kleinigkeiten Gott danken und darin ein Zeichen sehen, daß er dich recht lieb hat. Denk' doch, wie ich es gehabt habe." Und sie erzählte Änneli eine Geschichte aus ihrem Leben, von ihrem Manne oder ihrem Tochtermanne, und wie sie sich da habe

fassen müssen, wenn Unglück und Elend nicht noch größer hätten werden sollen. Freilich tönte das anfangs manchmal nicht gut bei Änneli, und sie sagte: „Ich bin nun nicht Euch, und was habe ich davon, wenn Ihr noch böser gehabt als ich, darum habe ich noch lange nicht gut." So sprach Änneli wohl, aber der Mutter Rede wirkte doch, es setzte sich ihr Zorn, und ihre Liebe richtete sich wieder auf. Wenn sie dann ganz wieder zufrieden war, so warf sie ihrer Mutter scherzweise wohl vor, man sollte eigentlich meinen, Christen wäre ihr Kind, denn sie hätte diesen lieber als sie, und er möge machen und sagen was er wolle, so sei alles recht. Sie glaube einmal, wenn Christen ihr die Nase abbeißen wollte, sie zündete (leuchtete) ihm dazu.

Aber die Mutter redete auch Änneli z'best (für Änneli zum Guten). Wenn sie dem Christen einmal ein Wort ins Herz gejagt hatte, und die Mutter sah, daß es drin saß wie ein Splitter im Fleisch, trappete (ging) sie Christen nach, bis sie ihn in einer heimlichen Ecke hatte, und bat ihn, er solle es nicht übelnehmen, er wisse wohl, Änneli sei ängstlicher Natur, und sie hätte ihr das nie abgewöhnen können, gäb was (was sie auch) sie probiert hätte. Aber es bös meinen, das tue sie nie, und wenn er nur zufrieden wäre, sie wisse, sie wäre es sicher auch gerne. Christen war nicht so, daß, wenn jemand sich unterzog (unterordnete), er dann um so wüster tat, er wurde auch nicht um so aufbegehrischer, je demütiger einer sich darstellte, die Art hatte er nicht, zu einem Ratsherrn hätte er nicht getaugt. Er sei nicht böse, sagte er dann der Schwiegermutter, aber es daure ihn, daß Änneli meine, sie müsse für ihn sinnen (denken). Alles auf einmal machen könne man nicht, und so unbesinnt (unbesonnen) drein fahren wie ein Muni (Stier) in einen Krieshaufen (Haufen Tannennadeln), das möge er nicht. Er hätte nie gesehen, daß viel dabei herauskomme. Aber er wisse wohl, ein jeder hätte seine Art, und daß Änneli es gut meine. Darum, wenn

ihm schon zuweilen etwas ins Fleisch gehe, so trage er es ihr nicht nach, man müsse miteinander Geduld haben, es hätte ein jeder seine Fehler, und wofür sei man sonst in der Welt?

So mittelte, als guter Hausgeist, die Schwiegermutter die meisten Streitigkeiten, oder, um es besser zu sagen, ebnete die kleinen Spalten, welche sie zwischen den Herzen sah. Hier und da war wohl eine Spalte, welche sie nicht sah, oder welche sie nicht ebnen konnte, ehe die Sonne unterging; die ebnete und schloß dann ein anderer Geist.

Es war eine alte schöne Haussitte, welche durch Jahrhunderte eine unendliche Kraft übte und alles, was Streitbares in den Herzen sich ansetzt, alsobald zerstörte und tilgte, welche wie ein guter Geist den Frieden erhielt, bei welchem Gottes Segen ist und welcher den Kindern Häuser baut. Wer zuletzt zu Bette kam, Mann oder Weib, betete dem andern hörbar das Vaterunser, und schwer mußte der Schlaf sein, wenn das erste nicht erwachte und nachbetete mit Andacht und aus Herzensgrund. Wenn dann die Bitte kam: „Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unseren Schuldnern,“ und es war Streit oder vielmehr Spalt zwischen Mann und Weib, so klang sie wie eine Stimme Gottes in den Herzen, und die Worte zitterten im Munde. Und wenn dann die andere noch kam: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen,“ so versenkte und tilgte schamrot vor Gott jegliches, was es dem andern nachgetragen, und es schlossen sich die Herzen auf, und jedes nahm seine Schuld auf sich, und jedes bat dem andern ab, und jedes bekannte sein Glück und seine Liebe, und wie nur im Frieden ihm wohl sei; aber wie der böse Geist an ihn's komme, es wisse nicht wie, ihm schwarz mache vor den Augen des Geistes und ihn's treibe in die Trübnis des Zornes und der Unzufriedenheit. Wie dann, wenn das Gebet komme, es ihm wäre, als komme eine höhere Macht hinter den bösen Geist im Herzen, setze mit scharfer Geißel (Peitsche) ihm zu, daß er, wie er sich auch winde, dahinfahren müsse, und dann

sei ihm, als erwache es aus einer Betäubung, als gehe eine Tür ihm auf, als sehe es aus wilder Nacht in einen schönen sonnigen Garten, so daß ihm sei, als müßte es den ersten Eltern so gewesen sein, als sie aus der Wildnis noch den letzten Blick ins verlassene Paradies getan. Dann treibe es ihn's mit aller Gewalt diesem Garten zu, in aller Angst, es möchte ihm gehen wie den ersten Eltern, die immer weiter davon wegkamen, und Ruhe habe es nicht, bis es wieder drinnen sei, und dieser sonnige Garten sei der Friede und das trauliche Verhältnis, und wenn es die ganze Welt gewinnen könnte, an diesen Garten des Friedens tauschte es sie nicht. So blühte ihnen neu ihr Glück wieder auf, und in freudiger Demut bekannte jedes seine Fehler, bat ab seine Schuld, versprach, recht rittermäßig zu kriegen gegen diesen Feind, der unabtreiblich (unvertreiblich) immer wieder komme. In süßem Frieden schliefen sie ein, und wenn dann ein junger Tag aufblühte am Himmel, so erwachten sie mit neugestärkten Herzen. Es war ihnen, als hätten sie sich neu gefunden wie in den ersten Tagen ihrer Ehe, sie sehnten sich nacheinander, in geheimem Einverständnis suchten sich ihre Augen, und Christen trappete (ging) unvermerkt dem Änneli nach, und Änneli trat alle Augenblicke unter die Türe, zu sehen, wo doch Christen sei.

So verstrichen Jahre, und die gute Mutter starb. Es war ein harter Schlag für die Leute im Hause, ein guter Geist schied mit ihr, sie mißten sie alle und lang. Christen sagte oft, eine solche Schwiegermutter gebe es nicht mehr auf der Welt, er glaube es nicht, und kein Tag verging, daß er nicht sagte: „D'Mutter het albez g'seit (hat ehedem gesagt) — —"

Der andere gute Hausgeist aber, der starb nicht, sondern blieb bei ihnen und einigte ihre Herzen immerfort und half ihnen auch tragen, was das Leben sonst noch Schweres ihnen brachte. Denn es gibt in jeglichem Leben harte Schläge, wie es in jeglichem Sommer Gewitter gibt, und je schöner

der Sommer ist, um so mächtiger donnern die einzelnen Gewitter über die Erde.

Gott hatte sie mit Kindern gesegnet, ihre innigste Freude hatten sie an ihnen. Da kam die Hand des Herrn über sie, und hintereinander nahm er ihnen die schönsten und liebsten, und es war ihnen, als sollte keines mehr übrig bleiben, als sollten sie alleine bleiben in der Welt. Es kam sie schwer an, sich zu fassen, und lange, lange ging es, bis sie recht aufrichtig sagen konnten: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ Sie versuchten es oft, aber sie schämten sich und schwiegen, denn sie fühlten, daß das Herz ganz anders redete, und sie wußten wohl, was Gott von solcher Zwietracht zwischen Mund und Herzen halte. Aber sie trugen miteinander, und wenn sie des Abends miteinander beteten und eins fing an: „Unser Vater,“ so stockte wohl die Stimme, und das Weinen kam, und das andere weinte mit, und lange konnte keines wieder beten. Und doch ließen sie nicht nach, bis es eins vermochte, und wenn auch jede Bitte neues Weinen brachte und hinter jeglicher die verlornen Kinder standen, und das Reich und der Wille und das Brot, kurz alles, alles an sie mahnte, und bei den Schulden die Angst kam, ob sie nicht etwas an ihnen versäumt, an ihnen sich versündigt hätten. Konnten sie aber alles bewältigen, konnten sie sich durchringen, wie Wanderer durch Klippen und Schlünde, bis zu dem Ende, konnten sie miteinander beten: „Denn dein ist das Reich, dein die Kraft, dein die Herrlichkeit“ — dann kam Ruhe über sie, die Wellen der Schmerzen sänftigten sich. Sie konnten sich denken die Kinder in der Herrlichkeit des Vaters, bei der Großmutter, konnten sich denken die Zeit, wo auch sie durch die Kraft des Vaters auferweckt bei ihnen sein würden in des Vaters Reich in alle Ewigkeit. Dann konnten sie miteinander reden von den gestorbenen Kindern, und wie sie so gut und lieb gewesen, und was sie alles gesagt, und wie es gewesen wäre, als hätten sie ihren

Tod geahnt. Von den toten kamen sie auf die lebendigen, redeten von ihren Freuden und Hoffnungen, und wie sie den gestorbenen glichen und jeden Tag ihnen ähnlicher würden, und wie es ihnen wäre, als hätten die Kinder sie viel lieber und mühten sich nach Kräften, die Lücke auszufüllen. Allmählich wuchsen die lebendigen an die Stelle der toten, wurden gleichsam die Blumen, welche der Toten Gräber deckten, den Augen der Eltern verbargen. Drei Kinder, wie gesagt, waren ihnen übrig geblieben, zwei Buben und ein Mädchen.

Der Jüngste war der Mutter Liebling, das Mädchen des Vaters Herzkäfer, der älteste allen lieb. Die Kinder hatten überhaupt der Eltern Art und wuchsen in der Sitte des Hauses auf in adeliger Ehrbarkeit. Mit gar vielem Lernen brauchten sie den Kopf sich nicht zu zerbrechen, aber fest in der Bibel wurden sie, das sei die Hauptsache, meinten Vater und Mutter, die hätte sie ohne große Künste im Rechnen und Schreiben hieher (soweit) gebracht.

Allerdings waren auch beide in beiden Dingen keine Hexenmeister, und wenn Christen seinen Namen schreiben sollte, so nahm er einen Anlauf, als wenn er über einen zwölf Schuh breiten Graben springen sollte, und wenn Änneli mit dem Ankenträger (Butterverkäufer) uneins war in ihren Rechnungen, so wurde sie plötzlich einig mit ihm, sobald er die Kreide nahm, und was er aufmachte (aufschrieb) war ihr recht, sie wußte wohl warum.

Etwas anderes war es mit den Arbeiten. Änneli musterte sie (hielt sie an) dazu und meinte, sie lernten es nie zu früh, und etwas Nützliches machen sei besser als etwas Ungattliches (Unschickliches), und etwas müsse gehen bei Kindern. Christen aber meinte, so früh trage arbeiten nichts ab, es erleide (verleide) nur den Kindern, und wenn sie später sollten, so möchten sie nicht; wenn ihnen einmal der Verstand komme, so griffen sie von selbst an. Einmal (wenigstens) er habe es so gehabt, und es werde niemand sagen, daß er nicht arbeiten könne und

möge. Diese Verschiedenheit gab auch hie und da einen Anlaß, daß sie einander vergeben und vergessen konnten. Denn wenn Änneli musterte, so entrann Christen wohl zuweilen ein: „He, ich wollte (würde) sie nicht zwängen (zwingen), wenn sie möchten, sie täten es schon." Und wenn Christen mit Wohlgefallen dem Nichtstun der Kinder zusah, so sagte wohl zuweilen Änneli, es dünke ihn's, es sollte doch dem einen oder dem andern in Sinn kommen, etwas Wichtigeres zu machen. Aber alles dieses tilgte der gute Hausgeist wieder aus, tilgte alle Abende die Säure, die sich zuweilen in den alternden Herzen ansetzen mochte.

Etwas ging auf die Kinder über, denn Kinder sind eine weiße Wand; so weiß die Hände sind, welche über sie fahren, zuletzt werden doch die Spuren derselben sichtbar. Christen, der älteste, der sich niemand besonders anschloß, war ein stilles Gemüt, ihn ließ man am meisten gewähren, er sagte wenig, aber empfand viel, lebte mehr in einem innern Leben als im äußern und schien daher untätig und gleichgültig. Anneliese war ein liebliches Mädchen, aber es konnte tagelang von einer Arbeit sprechen, ehe es daran ging; war es einmal daran, dann konnte es die beste Jungfrau (Magd) beschämen, es geschah aber selten. Die armen Leute hatten es nicht gerne, sie hielten es für hochmütig und wüst; wenn es aber darum zu tun war, einer armen Frau etwas zu bringen oder ihr zu wachen, so war Anneliese immer parat; auch die jungen Bursche hielten es für hochmütig, weil es nicht anlässig (kokett) war wie andere, hielten es für hoffärtig, weil ihm alles wohl stand und es immer z'weg (zurecht) war, als käme es aus einem Druckli (Schachtel). Resli (Andreas), der jüngste, war ein schöner Bursche, rasch, tätig, gwirbig (erwerbsam) wie die Mutter; wie sie, wurde auch er etwas ängstlich in der Arbeit, und während sein Vater einmal handelte in seinem Stall, hatte er mit Täubchen, Kaninchen, Schafen siebenmal schon gewechselt. In allen war etwas Schweigsames,

keines redete viel, aber wenn sie redeten, so wollten sie in jedes Wort viel legen. Und allerdings war jedes Wort, das eins zum andern fallen ließ, gerade wie ein Lichtstrahl, der hundertfältig splittern kann. Nur der älteste konnte viel reden, wenn irgend ein Schlüssel, z. B. ein gutes Glas Wein, ihm den Mund auftat, dann zeigte er, daß vieles in ihm war, an das man nicht dachte.

Je mehr Eigentümlichkeiten (Individualitäten) in einen Haushalt treten, desto bewegter wird das Leben, wenn auch nicht von außen sichtbar, so doch im Innern fühlbar. Wie lieb man einander auch hat, etwas stößt doch auseinander, etwas hat jedes an sich, das am andern mehr oder weniger empfindlich sich reibt. Ein jedes hat sein eigentümliches Gebiet, welches es wahren zu müssen glaubt vor jeglichem Eingriff, ein jedes macht seine bestimmten Ansprüche, welche sich scheinbar zufällig und bewußtlos ausbilden, und deren Nichtbeachtung, auch wenn es sie mit keinem Wort, keinem Blick verraten wird, tief kränkt. Bei solchen Ansprüchen, je bewußtloser sie entstanden sind, um so mehr meint man, ihre Gewährung verstehe sich von selbst.

So hatte jedes dieser Kinder wie sein eigentümliches Wesen, so auch seine eigenen Ansprüche, sowohl an die Eltern als an die Geschwister, und ihre Nichtbeachtung trieb einen Splitter in ihre Herzen, und je schweigsamer man nach der Haussitte über solche Dinge war, um so leichter hatten solche Splitter geeitert.

So z. B. war Christen kränklicher Art, zu entzündlichen Krankheiten geneigt, die zuweilen Folgen hinterließen, welche einer Auszehrung glichen. Christen forderte nun Rücksichten für diese Schwäche in der Arbeit, in der Speise, in der Pflege, in der Benutzung des Arztes usw. Man tat alles mögliche, aber da sein Aussehen die Krankheiten nicht immer verriet, da er meinte, was er innerlich empfand, sollte man ihm auch äußerlich ansehen, so konnte es nicht fehlen, daß er sich zu-

weilen vernachlässigt glaubte, meinte, man achte sich seiner nicht und wäre froh, wenn er weg wäre.

Annelisi machte Ansprüche an die Welt, war ein lustig Ding, und wer weiß, ob nicht im Hintergrund ihrer Seele der Wunsch schlummerte, nicht schön Anneliese zu bleiben, sondern auch eine Bäurin, wie die Mutter eine war, zu werden. Sie war daher gerne in aller Ehrbarkeit bei dieser, bei jener Lustbarkeit, und natürlich nicht gerne wie ein Aschenbrödel, sondern so aufgestrübelt (aufgesträubt, aufgeputzt) und aufgedonnert wie jede andere. Nun aber waren die Brüder nicht immer bereit zu ihrem Begleit, und alleine mochte sie nicht gehen, und der Vater wollte nicht immer Geld zu allem geben, was Anneliese nötig glaubte, und die Mutter war gewöhnlich auf des Vaters Seite und sagte, sie sei auch nicht Hudilump (Haderlump) gewesen und hätte nirgends hintenab nehmen (den kürzern ziehen) müssen, aber solches hätte sie nie gehabt, ja nicht einmal davon gehört. Sie hätte ihrer Mutter mit so was kommen sollen, ja wolle! So was tat denn Annelisi weh, und sie meinte manchmal, sie sollte nur der Brüder wegen da sein, und an ihr sei niemand etwas gelegen. Nur z'arbeiten sei sie gut genug, wenn sie aber auch etwas wolle, da sei niemand daheim.

Resli, der natürlich wohl wußte, daß er einmal den Hof erben werde, der hätte gerne mehr getrieben mit der Arbeit, mehr gehandelt, mehr benutzt, und es schien ihm oft, als wenn niemand an ihn dächte, ja, als ob alle soviel brauchten und sowenig täten als möglich, nur damit ihm nichts überbleibe. Er war gar nicht geizig, aber er war ängstlich, und in dieser stillen Ängstlichkeit, welche er nicht einmal zeigen durfte, kam er vielen hochmütig vor, und andere hielten ihn für geizig, weil er sehr oft zu Hause war, um zu der Sache zu sehen, während andere herumhürscheten (=irrten, =bummelten) unnützerweise und Geld brauchten.

Weder Vater noch Mutter kannten dieses innere Wesen;

man lauscht es sich selten ab, darum denkt man auch nicht daran daß es in andern sei, aber die Mutter hatte von früher Jugend an die Kinder mit ihrem versöhnenden Hausgeist bekannt gemacht, hatte sie das „Unser Vater" so recht gelehrt, daß sie es nicht gedankenlos beteten, daß es ihnen auch war erst wie ein tiefer See, in den sie allen Groll versenkten, und dann wie eine hohe Leiter, auf welcher sie ins Land des Friedens, in den Himmel stiegen. Besonders bei den Brüdern, welche beieinander schliefen und meist zusammen beteten, hatte dieses die Frucht, daß sehr selten die Sonne des Morgens den Schatten noch sah, der bei ihrem Untergang das Herz des einen oder des andern verdunkelt hatte. Bei Anneliesi hielt es etwas härter, weil keine bestimmte Gelegenheit ihr gegeben war, ihr Herz des Grolles zu entleeren; wenn das Gebet sie allerdings versöhnlich gestimmt hatte, so konnte sie ihre Gesinnung nicht ausdrücken, nicht Frieden schließen, nicht durch ein Bekenntnis sich entlasten. Gewöhnlich kam dann die Gutmütigkeit der Brüder zu Hilfe, die, wenn sie einmal etwas abgeschlagen hatten, hintendrein reuig wurden und eine Zeitlang um so gefälliger waren, oder die Schwäche des Vaters, der gar gerne seinem lieben Meitschi hintendrein etwas kramte (schenkte), welches noch mehr kostete, als was Anneliesi gern gehabt, aber nicht bekommen hatte.

So lebte die Familie berühmt und im Wohlsein, bis ein Schlag, äußerlich nicht von großer Bedeutung, ihr ganzes Glück zu zertrümmern drohte.

Christen mußte nicht nur sächlich die Gemeindelasten tragen helfen, sondern auch persönlich, d. h. er mußte Vogt (Vormund) werden, öffentliche Verwaltungen übernehmen, sich auch in Behörden wählen lassen. Dieses ist an sich selbst eine Last, es ist aber auch bedeutende persönliche Verantwortlichkeit dabei, und seltsamerweise ist an manchem Orte diese persönliche Verantwortlichkeit unbezahlter Gemeindsbeamten sehr groß, während den wohlbezahlten Regierungsbeamten

gar keine auferlegt ist. Wo das System herrscht, jeder Korporation dem Individuum gegenüber unrecht zu geben, aus dem übel verstandenen Grundsatz persönlicher Freiheit, und jeden Halunken zu begünstigen gegenüber dem rechtlichen Manne, aus übel verstandener Humanität, da wird diese Verantwortlichkeit zu einer förmlichen Gefahr, zu einem Schwerte, das an einem Pferdehaar über des Gemeindebeamten Haupt hängt.

Christen, bei seiner Unkenntnis aller Gesetze, bei seiner Unfähigkeit, selbst zu schreiben, wurde dies sehr beschwerlich und kostbar (kostspielig). Aus eigenem Sacke mußte er nicht nur fremde Hilfe bezahlen, sondern hing auch ganz von fremdem Rate ab und mußte diesem folgen wie ein Blinder dem Hündchen, welches ihn leitet. Die eigentliche Gefahr jedoch fühlte er weniger als Änneli, wie denn Weiber immer mehr Ängstlichkeit besitzen vor dem Kommenden aus der dunkeln Zukunft, als Männer. Alle diese Geschäfte, welche Christen von seinem Geschäfte und von seiner Arbeit weggezogen, waren Änneli überhaupt zuwider, jedoch ließ sie dieses dem Manne nicht entgelten, wie Weiber oft tun, die dem Manne das noch mehr verbittern, dem er sich nur gezwungen unterziehen muß. Insbesondere aber war ihr der verdächtig, welcher dem Manne am meisten mit seinem Rat beistand, sie warnte ihn oft vor demselbigen. Es komme ihr vor, sagte sie, als sei er falsch an ihnen; er sei viel zu schmeichlerisch und rühmerisch und dazu immer nötig (Geld bedürftig); so einer mache oft für zehn Batzen, was ein anderer nicht für tausend Pfund. Aber Christen konnte ihn nicht entbehren; guter Rat ist immer teuer und in mancher Gemeinde auch um Geld fast nicht zu haben; Änneli wußte selbst niemand, der bessern geben konnte, und damit er nicht etwa aus Not sie verrate, spendierte sie demselben soviel sie konnte, und wenn er kam, so mußte er allemal ins Hinterstübli, wo ihm etwas z'weg (zurecht) stand, welches er daheim nicht hatte. Es gibt aber Leute, welche, je mehr

man ihnen gibt, nicht nur um so ungenügsamer werden, sondern auch in den Wahn geraten, als sei man völlig in ihrer Gewalt, und als könnten sie einen ungemerkt und ungestraft mißbrauchen, wie sie nur wollten. Sind sie einmal auf diesen Punkt geraten, so treiben sie gerne ein doppelt Spiel, lassen sich von uns bezahlen und von andern bestechen, um uns zu foppen und zu betrügen. Sie rechnen, wenn man aus zwei Händen zu nehmen wisse, so gebe es akkurat doppelt soviel, als nur aus einer. Es gibt mehr Leute, welche von solchem Schmaus leben, als man glaubt.

Christen war Vormund, hatte fremdes Vermögen hinter sich, ob Geld oder Schriften, weiß ich nicht; kann beides gewesen sein, denn daß die Titel immer da seien, wo sie dem Gesetz nach liegen sollten, ist nicht gesagt; wo ein Regierungsbeamter und ein Gemeindsbeamter, ein Gemeindschreiber z. B. unter einer Decke liegen und unter einem Hütlein spielen, da können noch heutzutage ganze Vermögen verschwinden, und wo ist das Verantwortlichkeitsgesetz gegen den Regierungsbeamten? Über die unschuldigen Gemeinderäte oder die noch unschuldigeren Gemeinden geht es aus. Später muß es die Gemeinde ersetzen; kleine Diebe hängt man vielleicht, große aber läßt man laufen.

Christen dachte nun von ferne nicht ans Betrügen, aber er sollte beschummelt werden.

Es waren Leute, welche Geld nötig hatten. Christens Ratgeber wurde ins Interesse gezogen, und dieser bewog den guten Mann, das Geld aus den Händen zu geben oder anzuwenden (anzulegen), die Titel zu versilbern oder abzutreten. Er sagte Christen, der Gemeinde sei es ganz recht, er habe mit ihr geredet, und sie habe ihn autorisiert, er solle es also nur unbesorgt machen, ihm könne es auf keinen Fall etwas tun. Wenn ihm die Sache einmal aus den Händen sei, so sei er aus aller Verantwortlichkeit, brauche sie nicht zu hüten, und er wolle alles schon so schreiben, daß er zu allen

Zeiten, es möge gehen, was da wolle, drus und dänne (draus und davon) sei. Dem Christen leuchtete das ein, und er hatte durchaus kein Arg. Änneli aber traute nicht und sagte, sie könne nicht helfen, aber sie traue der Sache nur halb, es treffe fünftausend Pfund an, und mit dem sei nicht zu spaßen, sie hülfe noch zu einem rechten Mann zu Rat gehen, man sei nie z'vorsichtig.

Aber Christen redete ohnehin nicht mehr, als er mußte, und von Geschäften so ungern als möglich, weil er nicht gerne verriet, daß er gar nichts kannte; denn er schämte sich seiner Unwissenheit doch, wenn er schon seine Kinder nicht begehrte geschickter zu machen. Zudem wußte er nicht, wem er trauen sollte, wenn er sich auf seinen Ratgeber nicht verlassen konnte. Wenn der ein Schelm an ihm sei, so glaube er denn gewiß, es sei kein braver Mensch mehr in der Welt, und was es ihn dann nütze, Mühe zu haben und herumzulaufen, wo man ohnehin alle Hände voll zu tun hätte; so redete er. Christen war allerdings auch mißtrauisch, aber eben deswegen suchte er nicht neue Vertraute, sondern hielt am Glauben fest, wenn der alte Ratgeber treulos sei, so sei keine Treue mehr auf Erden; den habe er doch probiert auf alle Wege, es dünke ihn, er sollte es mögen halten (die Probe bestehen). Da Änneli das Wüstest alles nicht machen wollte, so ging richtig die Sache vor sich und alles schien gut; denn lange Zeit sagte kein Mensch, daß es nicht gut sei.

Nach mehreren Jahren erst fing die Sache an sich zu rühren; allerlei unter der Hand wurde geredet, und aus der Gemeinderatstube heraus schlich, man wußte nicht wie, das Gerücht: Christen hätte sich gröblich verfehlt mit Vogtsgeld (Vormundsgeld), es werde ihm an die Beine gehen um viel tausend Pfund. Änneli, die zwar selten von Haus kam, aber doch alles vernahm, nicht nur, was ging, nicht nur, was geredet wurde, sondern noch d's Halbe (um die Hälfte mehr) mehr, vernahm also bald, es heiße, es ginge Christen grusam an die Beine

(an den Kragen), und wenn er nicht so reich wäre, so möchte es ihn lüpfen (zum Bankerott bringen). Änneli erschrak gewaltig, obgleich sie wußte, daß es so übel nicht gehen konnte, und Christen mußte auf der Stelle zu seinem Faktotum und ernstlich fragen, was an der Sache und ob da etwas zu fürchten sei, von wegen, er möchte lieber zu der Sache tun, ehe es zu spät sei. Der nun lachte ihn aus, daß er doch auf solches Weiberdamp (Weibergeschwätz) hören möge, es wäre gut, wenn alles so sicher wäre, wie das. Da sei er ihm gut dafür; daß es ihn keinen Kreuzer kosten werde, und wenn noch jemand etwas sage, so solle er ihn zu ihm schicken, er wolle ihn dann brichten (aufklären). Nein, da möchte er doch dann nicht so jemand hineinsprengen, dafür sei er noch lange zu gut. Er hätte schon manchmal können, wann er gewollt, aber o Jere, wenn er schon ein arm Mannli sei, so hätte er doch noch ein Gewissen, und wohl noch ein besseres als mancher Reiche. Da solle er nur nicht mehr Kummer haben und ruhig schlafen, was er gemacht habe, sei gut gemacht, und wie gesagt, er wolle ihm gut sein für jeglichen Kreuzer, den er deretwegen sollte zu Schaden kommen. Christen ging getröstet heim, tröstete sein Änneli, und einige Zeitlang blieb alles wieder still. Aber die Sache tauchte wieder auf, und zwar ernster als früher, und neue Angst kam über die Eheleute. Nun ruhte Änneli nicht, bis Christen zu einem rechten Manne ging. Der wollte lange mit der Sprache nicht heraus, sagte, er verstehe sich nicht darauf, hätte die Schriften nicht gesehen und fragte endlich Christen, er werde eine schriftliche Bevollmächtigung von der Gemeinde erhalten haben zu seinem Verfahren. „He nein," sagte Christen, „man hat mir gesagt, das sei nicht nötig, es werde alles eingeschrieben in den Gemeindbüchern, da könne man alles finden, und die Sache doppelt zu machen, trage nichts ab." „He nun," sagte der Mann, „wenn die Sache im Gemeindsbuch eingeschrieben ist, so kann es dir allweg (jedenfalls) nichts tun." Nun war Christen wieder getröstet,

denn daß es eingeschrieben sei, zweifelte er gar nicht. Aber Änneli traute nicht so recht; er solle doch gehen und nachsehen, ob es denn wirklich drin sei, sagte sie. Brummend ging Christen und brachte die Antwort heim, der Gemeindschreiber hätte gesagt, er hätte jetzt nicht Zeit, nachzuschlagen, das gebe mehr zu tun, als so eine Frau glaube; aber er könne darauf zählen, daß alles, was erkannt worden sei, darin geschrieben stehe, er wisse wohl, was er schreiben solle oder nicht. Nun schien die Sache wieder abgetan, und Christen sagte, die Leute könnten seinethalben stürmen (reden), was sie wollten, wenn einer das Gemeindebuch im Rücken habe, so könne ihm niemand etwas tun, der Tüfel selber nit.

Da schlich sich einer, welcher gerne insgeheim den Leuten die Haare zusammenband, aber dabei nie genannt sein wollte, an Änneli und vertraute ihm, das sei gewiß nicht im Gemeindbuch, und es sei eine abgekartete Sache gewesen, Christen hineinzusprengen, und der Gemeindschreiber suche die Sache geheim zu halten und zu verdrehen so lange als möglich. Aber einmal müsse Christen doch zahlen, das sei fertig (sicher). Und es wäre besser, er wüßte das sobald als möglich, vielleicht daß er noch etwas aus dem Feuer ziehen könnte, wenn er zu rechter Zeit daran hingehe. Das waren alles lauter Donnerschläge für das arme Änneli, und um so härter trafen sie, weil sie nicht begriff, wie man da helfen könnte, als daß Christen vor den Gemeindrat gehe und ihm alle Schand sage und vor allem aus dem Gemeindschreiber, daß er ein Schelm sei und ein verlogener Kerli, und daß er von allem nichts (wissen) wolle; sie könnten seinethalben sehen, was sie machten. Das würde wenig helfen, sagte der neue Ratgeber; aber Christen solle einen Auszug aus dem Gemeindbuch fordern, und wenn man ihn nicht freiwillig geben wolle, so solle er ihn richterlich fordern lassen, da werde sich's schon finden, was im Gemeindbuch stehe und was nicht stehe.

So ging es auch, und nach vielen Umtrieben kam endlich

Christen zu der Erklärung, daß vom ganzen Handel im Gemeindbuch kein einzig Wort stehe; von der Sache sei wohl geredet worden, aber Erkanntnis sei keine gegangen; man werde gedacht haben, es sei am besten, wenn man das dem Vogt (Vormund) überlasse, was er mache, sei ihnen recht. Somit war es entschieden, daß Christen fünftausend Pfund zahlen mußte; erholen konnte er sich nirgends, und der, welcher ihn hineingesprengt, hatte die schönsten Ausreden und schob die Schuld auf andere.

Ich weiß nicht, soll ich sagen, dieser Verlust traf die Familie wie ein Donnerschlag, der ihr Glück zerschmetterte, oder, dieser Verlust ward zum giftigen Wurme, der ihren Frieden nach und nach zerstörte. Es wäre nicht das eine, nicht das andere ganz richtig; denn es traf sie wohl der Schlag heftig, gewaltig, aber nach dem Schlage war der Wurm da und lebte giftig fort.

Fünftausend Pfund sind nichts für einen Kaufmann, er sieht derhalben nicht nebe ume, wie der Bernerbauer sagt. Fünftausend Pfund ließen sich bei ihrem Vermögen leicht verschmerzen, setzten sie nicht einmal in augenblickliche Verlegenheit, wenn sie einige Zinsschriften wagten; ja wenn sie nur das vorrätige Geld zusammenmachten, den Spycher (Speicher) zur Hälfte leerten, so war alles abgemacht. Aber beim Landmann geht es nicht zu wie beim Kaufmann. Bei dem letztern ist lauter Spiel, heute wird er getrümpft, morgen trümpft er wieder; eines Tages kann er Zehntausende verlieren, morgen Zwanzigtausende gewinnen, und bei jedem Verlust ist eben dieser Wechsel der Trost. Ganz anders ist es bei dem Landmann; da geht die Sache langsam aber stetig, kleine Verluste gleichen sich durch kleine Gewinnste aus, Fehljahre durch gute Jahre, und bei Fleiß und Sorgsamkeit und ohne großes Unglück geht es langsam vorwärts. Kommen große Unglücksfälle, geht ihm all sein Vieh in Boden, brennt sein Haus ab mit all seinen Vorräten, schlägt es ihn auf Jahre zurück; er schickt sich darein mit bewunderungswürdiger Ergebung; was

sollte er dagegen machen, das kam aus des Herrn Hand, über diese Verluste spotten die Menschen nicht, und Kinder und Kindeskinder tragen sie ihm nicht nach.

Verliert er aber Summen auf außerordentlichem Wege, durch Ungeschick oder der Menschen Bosheit, dann weicht der Friede so gerne von ihm, und es kömmt, was man hierzulande sich hintersinnen (vor lauter Nachdenken den Verstand verlieren) nennt. Der kommende Tag ersetzt sie nicht, vielleicht ersetzt er sie in seinem ganzen Leben nicht, und was werden Kinder und Kindeskinder von ihm sagen!

Christen und Änneli hatten wohl etwas vorgespart, allein es ging genug zu (schwer genug), es harzete (kostete Mühe). Er wußte seine Sache nicht recht geltend zu machen und brauchte zu allem viel Zeit und viele Leute, und Änneli war eine gute Frau, und gar vieles schwand ihr unter den Händen fort, sie wußte nicht wie. Fünftausend Pfund mußten ihnen, wenn es auf das Ersetzen ankam, eine unermeßliche Summe scheinen, die Frucht ihrer ganzen Lebenszeit.

Zu diesem kam noch ein anderes; die Kinder waren erwachsen, vor ihnen ließ der Verlust sich nicht verheimlichen; was sagten die dazu, wie mußten die ihn aufnehmen? Kinder auf dem Lande teilen die Arbeit der Eltern, sehen die Früchte davon, kennen die Schulden und Gülten (Zinsbriefe), sind weit enger ins Verständnis gezogen, geben daher um so eher ihre Willensmeinung kund. Alle waren heiratsfähig. Schadete ihnen dieser Verlust nicht am Heiraten, der Lärm davon noch mehr als die Sache selbst? Alles wird vergrößert, auch entsteht gar gern der Glaube, wo solche Verluste hervorbrechen, da seien noch viele zu gewärtigen; eine Sache, namentlich ein Unglück, kommt nie alleine. Und wenn sie wirklich heiraten wollten, woher die Ehesteuer (Aussteuer) nehmen? Wenn man jetzt noch Ehesteuern geben sollte, so mußte man sich ganz entblößen, mußte vielleicht gar Geld leihen, weil man nicht alles abkünden (kündigen) konnte, oder mußte alle Titel ver-

silbern, mußte in seinen alten Tagen schmalbarten (sich einschränken) oder die Jungen mit leeren Händen gehen heißen. Arme Tage schwebten Tag und Nacht vor Änneli Augen.

Das mußte große Bitterkeit ansetzen in des Ehepaars Gemütern, denn mit dem Gelde war ihnen ja auch ein großer Teil ihres Lebens verloren. Wir fühlen alle, das Leben ist eine große Gabe, mit dieser Gabe sollen wir vieles, vieles gewinnen, mit dieser zeitlichen Gabe sollen wir das ewige Leben erwerben. Aber nun meinen gar viele, mit dieser zeitlichen Gabe hätten sie nur zeitliches Geld zu gewinnen, ja gar viele, die vom ewigen Leben als dem höchsten Ziele sprechen, scheinen darunter doch nur zeitliches Gut zu verstehen oder höchstens eine zeitliche Frau mit zeitlichem Gute. Und nach dem zusammengeraxeten (=geknauserten) Gute schätzen sie ihres Lebens Wert, wie der Maulwurf nach der Höhe des aufgeworfenen Hügels seine Kraft. Wenn aber aller Gewinn verloren geht, dann hintersinnet man sich, d. h. man kann nichts mehr anders denken, als wie es gegangen ist und nicht hätte gehen sollen; denn man hat ja eigentlich alles verloren, nicht bloß das Geld, das verloren geht, sondern das Leben, welches man an das Geld gesetzt. Christen und Änneli waren kreuzbrave Leute, von den brävsten, die man sehen will (kann) zu Stadt und Land, aber den Wert der Menschen schätzten sie doch nach seinem Besitztum und den Wert eines Lebens nach dem gemachten Fürschlag (Ersparnissen); so und so viel hat er geerbt, dann und dann hat er zu husen (hauszuhalten) angefangen, und jetzt, denket doch, hinterläßt er —

Sie wußten es halt nicht besser, waren, wenn sie auch in der Schule nicht viel rechnen gelernt, doch in dieser Rechnungsweise von Jugend auf geübt, und wenn Christen es auch nie sagte, so dachte er es doch vielleicht manchmal, wenn er im Wirtshaus auf einem Stuhl absaß: „Hier setzen sich hunderttausend Bernpfund nieder.“ Nehmt ihm das nicht übel, denn noch ganz andere Leute wissen nicht, daß, wenn

man auch die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele, man das Leben nicht nur verloren, sondern einen großen Schaden davongetragen.

Sie gingen herum manchen Tag, als ob sie vor den Kopf geschlagen wären, und konnten nichts anderes denken als fünftausend Pfund, fünftausend Pfund! Weniger als die Eltern waren die Kinder angegriffen; sie hatten ein langes Leben vor sich, welches ihnen reiche Hoffnung bot zum Ersatze des Verlustes. Am meisten schien es Änneliesi zu fühlen, als ob sie glaubte, zunächst müßte sie den Verlust entgelten an ihrer Aussteuer, oder derselbe möchte vielleicht diesen oder jenen, den sie im Auge hatte, abschrecken. Jedoch geschah nicht, was an so manchem Orte begegnet wäre; die Kinder machten den Eltern keine Vorwürfe, ja gebrauchten manches aufmunternde Wort. Aber wo die Eltern die Gemüter der Kinder ausschließlich aufs Geld richten und alle andern Rücksichten den Augen der Kinder fernehalten, da müssen sie es erfahren, wie das Schwert sich gegen seinen eigenen Herrn kehrt; wenn sie etwas Ungeschicktes machen, haben sie zu tragen den Zorn und die Vorwürfe der Kinder, und wenn sie alt werden, derselben Unverstand und Ungeduld, die alle Tage mit Gott hadert über der Eltern langes Leben.

Hier herrschte noch Liebe und herrschte die alte Sitte, daß die Kinder die Eltern ehrten, auf daß sie lange leben möchten in dem Lande, welches ihnen Gott gegeben.

Wie es dem ergeht, dessen Haus verbrannt ist mit all dem, was es barg, so ging es auch Christen und Änneli. Zuerst füllte der Verlust die Seele; eine Art Betäubung herrscht, dann dämmern Gedanken durch die Betäubung, wie Lichtstrahlen durch den Nebel; es leuchtet die Notwendigkeit ein, etwas vorzukehren (vorzunehmen), den Schaden zu ersetzen, es flackert das Sinnen auf, wer den Verlust verschuldet.

Christen hatte kein Haus aufzubauen, aber er begann nachzudenken, wie die fünftausend Pfund zu ersetzen wären.

Und allemal, wenn eine Frau zum Hause schlich, loderte ihm der Gedanke auf: Die trägt wieder etwas fort, welches Geld gelten würde, und was will ich hausen und sparen, während auf der andern Seite fortgegeben wird alles, was nicht angenagelt ist? Der gute Christen hatte es auch wie viele andere Leute: was er nötig glaubte, das wollte er bei andern anfangen, und hätte doch wissen sollen, daß, wenn der Bauer mit seinen Leuten mähen will, er voraus mäht und nicht hintendrein.

Änneli kam es wieder in den Sinn, daß sie gewarnet habe, das Geld herauszugeben, daß sie Christen angeraten, noch jemand anderes zu Rate zu ziehen, daß sie den trügerischen Freund nie hätte leiden mögen, sondern vielfach ihren Verdacht geäußert. Sie begann daran zu sinnen (darüber nachzudenken), ob wohl die Zeit gekommen wäre, daß mit weniger Leuten mehr gearbeitet würde. Und wenn sie durch den Stall ging und zwei oder drei Kühe sah wie Flühe (Felswände), aber fast ohne Milch, so konnte sie sich nicht enthalten, zu rechnen, wie manche Dublone da zu machen wäre, wenn man sich zu rangieren wüßte. Das alles ging im Inwendigen vor; fast wie des Blitzes Schein fuhr es vorüber; böse Worte gab man sich nicht; treulich beteten sie miteinander, und friedlich, wenn auch oft mit schweren Seufzern, schliefen sie ein.

Aber ein alt Sprichwort sagt: „Der Teufel ist ein Schelm, und wenn er auch umhergeht wie ein brüllender Löwe, so schleicht er noch viel häufiger herum in Gestalt von flüchtigen Gedanken, luftigen Nebeln gleich, und diese Gedanken streifen zuerst nur über eine Seele, dann schlagen sie sich allmählich nieder darin, haften, setzen sich fest. Dann steigen sie herauf in unsere Blicke, in unsere Gebärden, brechen endlich als Worte zum Munde heraus, und während wir glauben, wir reden aus dem göttlichsten Recht, ist's der Teufel, der grimmig und lustig uns zum Munde ausflattert und dem Nächsten mit Klauen und Hörnern zu Leibe geht, bis auch aus dessen Mund

ein Teufel fährt und eine Schlacht zwischen beiden sich erhebt auf Kosten der Armen, in deren Seelen der Teufel sich hinabgelassen und aus deren Mund er wieder herausgefahren ist.

Eines Tages war's, als ob einer wäre, der ersinnete, was sie böse machen könnte und alles dieses herbeiführte und ihnen antäte. Es gibt solche Tage, wo eins hinter dem andern kömmt, wie eine Schneegans hinter der andern, wo das Ärgerliche nicht aufhören kann, bis die Galle überläuft und es Wetter gibt zwischen den Menschen.

Als man in den Stall kam, war ein Pferd über die Halfter getreten und hatte sich übel verletzt, so daß man dasselbe des Morgens nicht brauchen konnte, im Kuhstall fehlte auch etwas; als man Flachssamen brauchen wollte, hatte die Mutter den letzten einer armen Frau gegeben, welcher Umschläge verordnet waren. In den Ställen vertrappeten (verliefen) die Leute ihre Zeit, so daß auf dem Felde nichts geschah, und während andere schönes Emd (Grummet) einmachten, blieb das ihre schön dem Regen zweg (ausgesetzt). Abends kam ein Bernermetzger, der Kühe suchte und von ihrem Stalle gar nicht fort wollte. Er meinte, es müßte erzwungen sein, zwei oder wenigstens eine feil zu machen, und bot Geld, daß man es (anständigerweise) fast nicht hätte nehmen dürfen. Es war eine Zeit, wo fette Kühe fast nicht zu erhalten waren und die Metzger die größte Not hatten; denn ob's Kühe gebe oder keine, danach fragen die Stadtleute gar nicht, aber Fleisch wollen sie haben, und zwar je besser, desto lieber, ihretwegen kann's der Metzger von Zaunstecken schneiden oder aus Kabisstorzen (Kohlstrünken).

Aber Christen tubakete (schmauchte) ganz gelassen an seiner Pfeife und sagte dem Metzger: „Du hast's schon manchmal gehört, ich gebe sie nicht. Um was so ein Bernermetzgerli sie vermag zu kaufen, um das vermag ich sie auch zu behalten." Alle Einreden des Metzgers, daß andere Kühe für ihn weit nützlicher wären, daß er an drei Kühen wenigstens sechzig Kronen

zwischenaus machen würde, gingen in den Wind. Änneli hörte dem Märten (Handeln) mit ungeduldigem Herzen zu, ging oft aus und ein und konnte sich nicht enthalten, zu dem Metzger zu sagen, es dünke sie, er wäre nicht der Uwatligist (Unanständigste), und wenn sie mit einem handeln wollte, so wäre er nicht der letzte.

Das war ein Stich, der bei Christen Fleisch faßte, aber er sagte nichts darauf, sondern nur zum Metzger: „Du hast gehört, was ich will, und jetzt wollte (würde) ich mich nicht länger säumen, wenn ich dich wäre. Wenn du heute noch etwas anderes finden willst, so hast du deine Zeit zu brauchen."

Bald darauf kam eine arme alte Frau, welche einen kranken Sohn hatte; derselbe erhielt sie sonst, jetzt war die Not groß. Derselbe fing an sich zu erholen, und der Doktor hatte Wein verordnet. Aber wo nehmen und nicht stehlen? In solchen Fällen war Änneli die Zuflucht, und umsonst nahm man sie selten zu ihr. Als die arme Mutter kam und mit dem Fürtuch (Schürze) die Augen wischte, noch ehe sie anfing und dann vieles vom Sohn erzählte, wie er so gut gegen sie sei, und wie er krank geworden, und wie sie in der Not seien und sie wäger (wahrlich) heute noch nichts Warmes gegessen, und jetzt sollte sie Wein kaufen und hätte keinen Kreuzer im Hause und wüßte keinen aufzubringen. Wenn doch Änneli ihr d'r tusig Gottswille nur einige Batzen leihen wollte oder, wenn es möglich wäre, nur eine halbe Krone, so wäre ihr geholfen, und sie wollte dafür spinnen, bis sie selber sagen müßte, es sei genug. Aber wenn ihr der Sohn sterben sollte, sie wüßte nicht, was sie anfinge, unter Tausenden gebe es keinen solchen.

Änneli war in großer Verlegenheit. Wein hatten sie diesen Augenblick keinen Tropfen im Hause, wie sonst manchmal der Fall war, und Geld hatte sie auch nicht mehr im Sack als sechs Kreuzer. Sie ließ sich sonst nie so auskommen (gab sich nicht so aus), daß sie nicht einige Batzen oder Franken in irgend einem Sacke hatte. Aber sie hatte letzthin zu Gevatter stehen

müssen, hatte seit der Sichelten (Erntefest), wo es den Ankenhäfen (Butterkrügen) übel ergangen war, keinen Anken mehr verkauft, sparte ebenfalls Augsteneier (Augusteier für den Winter) auf, hatte kein Geld gemacht und das Schlüsseli hatte eben Christen im Sack. So konnte sie die Frau doch nicht gehen lassen; wenn der Sohn sterben sollte, so hätte sie ja keine ruhige Stunde mehr im Leben, und das letzte Stündlein wäre ihr auch nicht ruhig, und doch war es ihr grausam zuwider, dem Christen das Schlüsseli zu fordern. Sie stellte der Frau vorläufig etwas Warmes zweg (hin) und suchte dann den Resli, sie wußte, daß der Geld genug hatte, allein der war zum Viehdoktor gegangen und hatte den Schlüssel zum Schaft (Schrank) im Sack; der andere Sohn war im Stall, hatte aber kein Geld im Sack, sondern alles in Reslis Schaft. Anneliesi aber hatte den Schlüssel verloren zu seinem Gassetli (Kassette), worin es sein Geld hatte; es war, wie wenn alles verhext wäre. Da nahm endlich Änneli das Herz in beide Hände, ging hinaus und sagte: „Gib mir doch geschwind das Schlüsseli!" Christen ward ganz rot im Gesicht, suchte es langsam, gab es endlich mit den Worten: „He, ich wollte machen, daß morgen auch noch (da) wäre."

So etwas hatte Änneli noch nicht gehört, es stellte ihm das Blut (machte ihm das Blut stocken), einen Blick tat sie auf Christen, den der noch nie gesehen, aber sagen konnte sie kein Wort, sie ging mit ihrem Schlüsseli wie sturm (trunken) ins Haus, und als sie der alten Frau die halbe Krone herzählte, zitterten ihr die Hände so, daß die in den höchsten Ausdrücken dankende Frau plötzlich fragte: „Aber mein Gott, was fehlt dir, wird es dir g'schmuecht (wirst du ohnmächtig)?" „O nein," sagte Änneli, „es ist nichts anders, das gibt es mir (geschieht bei mir), wenn ich lange nicht zu Ader gelassen. Es ist albez (in der Regel) bald vorbei." Und Änneli faßte sich zusammen, denn kein fremdes Ohr hatte je eine Klage gehört und kein Auge Tränen gesehen in ihrem Auge, außer bei

natürlichen Anlässen; was unter ihnen vorging, sollte keine Posaune auf den Straßen verkünden. Aber es kostete dieses Zusammenfassen schwere Mühe, und kürzer als sonst fertigte sie die Frau ab; sie konnte es fast nicht aushalten, bis sie ihr den Rücken sah. Die gute Frau konnte fast nicht aufhören zu danken, aber nicht nur aus Dankbarkeit, sondern es stach sie auch der Gwunder (die Neugierde), was Änneli wohl in diese Bewegung versetzt hätte, und solange sie im Hause war, hatte sie Hoffnung, es zu erfahren. Als sie es endlich verlassen mußte, stellte sie sich draußen bei Christen und hätte noch gerne ein neues Gespräch angefangen, aber der gab ihr keine Antwort. Gewiß haben die miteinander etwas gehabt, dachte sie, und ob dem Sinnen (Nachdenken), was es gewesen sein möchte, vergaß sie fast die halbe Krone, mit welcher sie nun ihren Sohn laben konnte.

Wie die Frau zur vordern Türe ausging, schoß Änneli zur hintern hinaus, machte sich etwas bei den Schweinställen zu schaffen, und da sie dort noch nicht ruhig war vor Knechten und Mägden, so schlich sie nach dem Bohnenplätz (Bohnenland), der schon gar manchmal als schöner grüner Umhang gedient hat für Dinge, die nicht für jedermanns Augen sind.

Dort ließ sie endlich ihren Tränen freien Lauf, und es dünkte sie, wenn nur das Herz auch gleich käme den Tränen nach, so wäre doch dann ihr Leid zu End. Sie konnte nicht mehr stehen, sie mußte niedersitzen in den Bohnen, der Boden wankte unter ihr, schwarz ward es um Augen und Seele, als ob man ein großes Leichentuch um beide geschlagen hätte.

Also so ging es ihr jetzt, jetzt sollte sie das Unglück alleine entgelten, sollte den armen Leuten abbrechen (weniger geben), sollte es sie entgelten lassen, wessen sie sich doch so gar nicht vermochten (an dem sie doch keine Schuld trugen)! Das dünkte sie eine große Sünde, daß man ob (an) der Armut wieder ersparen wolle, was menschliche Bosheit und eigene Schwachheit gefehlt; hatten sie doch selbst oft darüber sich aufgehalten,

daß es zunächst immer die Armen entgelten müssen, wenn ein Reicher einen Verlust erleidet, indem man zuerst immer den Armen abschränzt (abzieht), ehe man sich selbst etwas Entbehrliches abbricht (versagt), und jetzt sollte es bei ihnen auch gerade so zugehen? Und was trug das ab? Eine Kleinigkeit, während man da, wo man das Zehnfache erübrigen konnte, alles im gleichen Trappe (Trab) gehen ließ und sich keinen Zoll breit ändern konnte. Dublonen ließ man fahren, und wegen einer halben Krone mußte sie Worte hören, daß sie meinte, man haue ihr Leib und Seele ab (aus)einander. Sie sehe jetzt, daß keine Liebe zu ihr mehr da sei, daß sie der Sündenbock sei, der alles ausessen sollte, was andere eingebrockt. Hatte sie nicht gewarnt, gemahnt? Aber man achtete sich ihrer nicht, glaubte ihr nichts, und jetzt sollte sie es alleine entgelten. Wenn noch ein Funke von Liebe zu ihr da wäre, so wäre man nicht so gegen sie. Und ging denn etwa die Sache alleine aus Christens Gut, hatte sie nicht auch eingekehrt (eingebracht), daß es wohl ein Almosen ertragen mochte! Ja, wenn sie eine bräuchige (verschwenderische) Frau wäre oder eine hoffärtige oder eine, die gerne im Sessel säße, so wäre es noch eins, aber ringsum sei keine, die mehr eingebracht und mehr schaffete, und da möchte sie doch wissen, ob es ihr nicht auch etwas für ihre Freude ziehen möchte, und armen Leuten zu helfen, sei einmal ihre Freude, und sie möchte wissen, ob das nicht besser wäre, als Hoffart und z'Märit (Markt) laufen? Und je mehr sie weinte, um so völler ward dem armen Änneli das Herz, daß es sie dünkte, es müsse zerspringen, und es wolle die Seele oben zum Kopfe hinaus. Schwere zornige Wolken wälzten sich über ihr Gemüt, fortlaufen, scheiden, klagen, aufbegehren, auspacken, wüsttun, eins nach dem andern kam, und eins nach dem andern ging, vor dem einen schämte sie sich der Leute wegen, das andere wollte sie nicht um der Kinder willen; aber wie das Feuer das Wasser verzehrt und das Nasse trocknet, so verzehrte der Zorn das Leid und trocknete die Tränen, und

als sie merkte, daß man sie suche ums Haus herum, da war es in ihrem Gemüte, wie es oft nach einem Gewitter am Himmel ist: es regnet nicht, es donnert nicht, aber es scheint auch die Sonne nicht, trüb und trotzig sieht es am Himmel aus, und was werden will, weiß kein Mensch. Wie sie merkte, daß die Suchenden sich entfernt und niemand mehr hinter dem Hause sei, verließ sie ihren Kupwinkel (Schmollwinkel) und erschien im Hause, wie ein kluges Weib es so wohl versteht, daß es mitten unter den Leuten ist, und keiner kann sagen, wann und woher es gekommen.

Die Kinder fühlten wohl, daß etwas nicht gut sei, aber keines frug nach der Ursache, und jedes ging so bald wie möglich der Ruhe zu.

Christen rauchte wie üblich seine Pfeife vor dem Hause, und wo er einmal saß, da stand er nicht gerne auf, und wie gerne er auch im Bette gewesen wäre, so war es ihm doch so zuwider, daran hinzugehen, daß er bis nach Mitternacht sitzen konnte, ehe er zum Entschlusse kam. So saß er auch diesmal lange und alleine draußen, und vielleicht nicht bloß aus Gewohnheit, sondern wahrscheinlich war es ihm auch, wie es jedem Menschen ist, wenn er sich einem Menschen nähern soll, von dem er weiß, daß er beleidigt ist, aber nicht weiß, ist er streitbereit oder friedfertig, während man selbst den Mut noch nicht gefaßt hat, offen und ehrlich den Frieden zu begehren.

Endlich suchte er doch das Bett. Er war der letzte, er betete sein „Unser Vater", aber alleine, Änneli betete nicht mit. Als er fertig war, wartete er eine Weile; Änneli blieb stumm, er wußte nicht, schlief sie oder wachte sie; das erste Wort konnte er nicht reden, die Frage: „Schläfst?" hatte er zehnmal im Halse, aber dort blieb sie, er legte sich schweigend nieder. Es war das erstemal, daß sie sich nicht gegenseitig b'segneten mit dem frommen Wunsche: „Gute Nacht gebe dir Gott."

Änneli hatte nicht geschlafen, aber auch sie wollte nicht

zuerst reden. Christen war's, der gegen sie so gröblich gefehlt; an ihm war das erste Wort, und auf dieses erste Wort wartete sie, aber ob sie mit ihm Friede machen wollte oder nicht, das wußte sie nicht, aber sagen wollte sie ihm, was ihr fast das Herz zerreißen und was sie nicht ertragen könnte, wenn es so gehen sollte.

Als Christen betete: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldnern", da dachte sie, ob er wohl an die Schuld denke, welche er heute gegen sie gemacht. Als er gebetet, erwartete sie seine Rede; als er aber schwieg, als er sich zum Schlafen legte ohne Wunsch und ohne Segen, da sagte sie zu sich selbst: So, ist das so gemeint; jetzt ist's fertig! Kann der seine Sünden nicht mehr bekennen, so bin ich ein armer Tropf, aber so ganz untern tun (unterkriegen) lasse ich mich nicht. Änneli dachte wunderbarerweise gar nicht daran, daß es heiße von Sündenvergeben, sondern hatte nur Bekennen im Kopf, und daß dieses Bekennen Christen zukäme, und weil er es nicht tat, so sah sie darin eine neue Schuld, eine Schuld, die sie gar nicht verzeihen konnte; und als Wunsch und Segen noch ausblieben, da war es ihr, als sei zwischen ihr und Christen ein weiter und tiefer Graben, über den keines Menschen Fuß kommen könne, zu keinen Zeiten mehr. Manchmal war es ihr, als müßte sie reden, als sei alles gefehlt, wenn sie einmal in Groll und Ärgernis niedergegangen und die Sonne darüber aufsteigen ließen, aber solche Regungen wurden immer wieder unterdrückt durch den trotzigen Mut, daß sie einmal zeigen müsse, sie nehme nicht alles an, wolle nicht alles ausbaden, was andere angerichtet, lasse nicht mit sich umgehen, als ob sie ein Waschlumpen wäre, oder als wäre sie mit leeren Händen gekommen.

Selbe Nacht kam kein Schlaf in ihre Augen, aber auch keine Reue in ihr Herz. Als kaum der Morgen graute, stund sie auf, nur um Christen nicht etwa: „Guten Tag gebe dir Gott" wünschen oder ihm auf seinen Wunsch danken zu müssen.

Und das war wiederum der erste Tag, den sie ohne Wunsch und Segen begannen. Trübselig und wortlos verstrich er, und als der Abend kam, da legte zuerst Christen sich nieder. Ihm verlangte nach der Stimme seiner Frau, die er den ganzen Tag über nicht gehört, und es war ihm unwohl (trübe zumute) dabei geworden, denn sie war ihm lieb, und er hatte die Rechnung gemacht, daß, wenn sie schon gegen die Armen viel zu gut sei und mit ihnen viel unnütz verbrauche und das Lumpengesindel ziehe wie Zucker die Fliegen, so sei sie doch sonst sparsam und arbeitsam, und er könnte leicht eine haben, mit welcher er viel böser z'weg (daran) wäre, und es hätte jeder Mensch etwas an sich, das zu scheuen wäre, aber der eine minder, der andere mehr. Er wollte diesmal reden; z'tublen (zu trotzen) trage nichts ab, und bald dreißig Jahre seien sie im Frieden beieinander gewesen, für den Rest wollten sie keinen neuen Brauch anfangen. Änneli kam, betete, aber betete leise für sich alleine. Wenn Christen ihr nicht „Gute Nacht" wünschen möge, so wüßte sie nicht, warum sie für ihn beten solle; so dachte sie. Und Christen wartete sehnlich auf das Beten, wollte nachbeten, als aber kein lautes Wort kam, als Änneli ohne Wunsch sich zum Schlafen legte, da wußte er fast nicht, wie ihm war. Daß er gestern ohne Segen sich gelegt, dachte er nicht, nur an das, was Änneli jetzt tat. So, ist das so gemeint, sagte er zu sich selbst, so kann ich auch anders sein, warte du nur. So von einem Fraueli lasse ich mich noch nicht kujonieren, dafür bin ich nicht auf der Welt, und für was wäre ich der Mann, als für zu sagen (zu bestimmen), wie es gehen solle, und wenn du tublen (trotzen) willst, so tuble meinethalb, solange du willst, einmal ich frage dich nicht, was du habest.

So stieg das Feuer auch in Christen auf, und wie es bei langsamen Naturen der Fall ist, um lange zu bleiben. Änneli aber hatte erwartet, Christen werde fragen, warum sie nicht bete, dann wolle sie ihm so recht auspacken (ihre Beschwerde vorbringen). Als nun Christen nicht fragte, nichts sagte, da

dachte sie bei sich selbst: He, nun so dann, wenn du es so haben willst, so habe es, aber daß du so ein wüster wärest, und daß du mich so wenig lieb hättest, das hätte ich nicht geglaubt; und nicht viel fehlte, es wäre ein heftiges Weinen über sie gekommen, so voll ward ihr auf einmal das Herz. Aber der Zorn ward Meister und trieb, was im Herzen war, als heiße Dämpfe in den Kopf hinauf.

So begannen beide erbittert die Nacht, standen am folgenden Morgen wortlos auf, und eine traurige Zeit begann für das Haus.

Sobald ein Groll im Herzen bleibt und sich setzet, wird dieses Herz selbstsüchtig. Sein Gesichts- oder vielmehr Gefühlskreis verengert sich. Wie die Spinne nur die Fliegen zu erfassen vermag, welche in den Bereich ihres Netzes kamen, so vermag der Groll nur die Dinge zu empfinden, welche ihn berühren; alles andere ist für ihn gar nicht in der Welt, er sieht es nicht, er riecht es nicht, und naht es sich fühlbar, so stößt er es zornig zurück. Wo in einem Herzen die Harmonie zerstört wird und ein Gefühl die Oberhand gewinnt, da trittet Beschränktheit ein, und wie Archimedes, in seine Berechnungen vertieft, die Einnahme seiner Vaterstadt nicht gewahrte, so fasset ein so recht innig Grollender kaum, wenn sein eigen Haus brennt, und ein hart Leidender es kaum, wenn tausend andere in seiner Nähe wimmern und webern (stöhnen) würden.

Redet mit einem Liebenden von Brand- und Wassernot, die Tausende unglücklich gemacht, um so mehr freut er sich seines Glückes, wenn er euch nämlich hört. Redet einem Mißvergnügten von einer glücklichen Ernte, welche der Not von tausenden ein Ende gemacht, er verflucht den Segen Gottes, weil er andere zufrieden gemacht. Redet einem Zornigen von der Sanftmut unseres Herrn, so gibt er euch eine Ohrfeige, wenn er nämlich fasset, was ihr redet. Laßt einen Regenten eitel sein, so benutzt er den Staat ungefähr wie eine Dame ihr Schmuckkästchen; die Folgen sieht er nicht, wie nahe sie

auch liegen, und zwischen monarchischen und republikanischen Regenten ist hierin kein anderer Unterschied als zwischen einem Tropf und dem andern Tropf.

Laßt eine Leidenschaft überhaupt im Herzen eines Menschen sich ansetzen, so wird sie euch gleich einem losgebundenen Element, das alles verzehrt, was in sein Bereich kömmt, und erst in sich zusammensinkt, wenn alles verzehrt ist, wenn es keine Nahrung mehr findet. Laßt Eheleute dauernd grollen, so nimmt nicht nur das ganze Haus diese Färbung an, wird unheimlich, sondern alle Interessen gehen in diesem Grolle auf, alle Gefühle verlieren mehr und mehr ihre Kraft, und wie die Gedanken an diesem Grolle unausgesetzt nagen, so verlieren sie ihre Schärfe für alles andere; ja, es ist fast, als ob sie auch die Augen schwächten, daß sie das Notwendigste nicht mehr sehen, für das Liebste keinen Sinn mehr haben. Diese Zustände wachsen so allmählich, man weiß nicht wie; denn, wie gesagt, der Teufel geht nicht immer umher wie ein brüllender Löwe, sondern sehr oft auch als ein schleichender, und die Hölle hat viel Ähnlichkeit mit einem Ofen, sie wird nicht auf einmal glühend, sondern zuerst nur lieblich warm.

So ging es auch dem armen Ehepaar. Wohlverwahrt trugen sie ihren Groll in ihren Herzen, ließen ihn anfangs nicht unter die Leute, blieben bei ihren angeerbten Sitten, und anständig ging es zu, wie vorhin. Aber expreß verkaufte nun Christen seine Kühe nicht, expreß hielt er nicht weniger Leute, förderte die Arbeit nicht rascher, sondern eher das Gegenteil, und Änneli, weil sie dieses sah, so ward sie nur um so freigebiger und hieß manche Frau vor Christens Ohren bald wiederkommen. So trotzte eins dem andern, während keines die fünftausend Pfund vergaß und jedes meinte, sie sollten wieder erhuset (eingebracht) werden; aber jedes meinte auf anderem Wege, und je weniger das Husen vorwärts wollte auf diese Weise, um so mehr wuchs die innere Mißstimmung. Diese wurde zuerst fühlbar den Kindern. An allen ihren An-

gelegenheiten nahmen die Eltern immer weniger teil, achteten sich derselben kaum, die Kinder konnten gehen und kommen, weder Vater noch Mutter fragten, woher, wohin. Schlechten Kindern ist das recht, guten Kindern aber hat es etwas unbeschreiblich Unheimliches.

Wenn Annelisi sonst heimkam von irgend einer Lustbarkeit, so hörte die Mutter gerne erzählen, wie es zugegangen, wer zugegen gewesen, und lockte wohl durch Fragen hervor, was Annelisi gerne sagte. Dann ließ sie Worte fallen über diesen und jenen Burschen, daß die Tochter wohl merken konnte, wer als Schwiegersohn willkommen wäre und wer nicht. Solche Gespräche waren auch die beste Gelegenheit, über Nebenbuhlerinnen sich zu beschweren und der Mutter zu sagen: „Nein aber Mutter, einen neuen Kittel (Rock) muß ich notwendig haben. Es sind Meitschi (Mädchen) dagewesen, wo sie daheim mit den Zinsen noch genug zu tun haben, aber einen so schlechten Kittel, wie ich einen habe, hat keins angehabt. Und Göllerketteli (Halsketten) habe ich nur die, welche ich erhalten, als mir der Herr erlaubt hat (als ich konfirmiert wurde), und die sind so leicht und altmödisch, es trüge leicht eine hoffärtige Magd sie nicht." In solchem Zusammenhang hatte die Mutter wider neue Anschaffungen am wenigsten einzuwenden, und wenn die Mutter einmal ja gesagt hatte, so sagte der Vater seinem Annelisi nie nein. Das ward auf einmal anders.

Es gab allemal saure Augen, wenn es irgendwohin wollte. Kam es heim und wollte mit einem Bericht des Erlebten wieder gut Wetter machen, so schwieg die Mutter oder sagte, sie möge des G'stürms (Geschwätzes) nicht, und ehemals seien die Mädchen daheim geblieben und hätten den Eltern etwas abgenommen, statt in der Welt jeder Lustbarkeit nachzufahren, wie die Vögel dem Hirse. Und wenn es etwas vom Anschaffen sagte, eine Kappe gerne gehabt hätte oder ein Gloschli (Unterrock), so seufzte die Mutter und schwieg oder sagte, wenn es einmal fehle, so komme gerne alles zusammen und helfe ein-

ander, um einen zu Boden zu machen (zu werfen), sie hätte geglaubt, es hätte mehr Verstand als so. Wenn es dann weinte, weil es der Mutter nichts mehr treffen könnte, und der Vater fragte ihn's zufällig: „Was pläreſt (heulst) aber (wieder)?" und es antwortete, es mache es niemand mehr recht, und Freude sollte es keine mehr haben; es erleide ihm (sei ihm verleidet) so dabei zu sein, zuletzt nehme es den ersten besten, um nur fortzukommen, so antwortete ihm der Vater: „He nun so denn, so nimm und komme dann mir brav Ehesteuer (Aussteuer) zu fordern, es geht in einem zu. Es ist besser auch, man mache gleich hintereinander fertig (d. h. mit Geld und Gut), so weiß man doch auch, woran man ist."

Das tat dann Annelieſi grusam weh. Es war ein gutes Kind und liebte seine Eltern, aber daß es das Unglück allein entgelten und nur für andere Menschen auf der Welt sein sollte, das meinte es doch auch nicht. Wenn der Bauersohn gerne ein Bauer wird, warum sollte die Bauerntochter nicht auch gerne eine Bäurin werden? Es ist nicht nur wegen dem Manne selbst, der doch auch allerdings nicht zu verachten ist, sondern wegen dem unabhängigen Regiment, das eine rechte Bäurin führt, und der Achtung, in der sie steht; denn eine rechte Bäurin, deren es im Kanton Bern viele gibt, und welche die Sonnseite des Bauernlebens sind, ist die Mittlerin des Hauses zwischen Gott und Menschen, ist die sichtbare Vorsehung in allen leiblichen Dingen. Und jetzt sollte Annelieſi keine werden, weil der Vater fünftausend Pfund verloren und eine Ehesteuer ihm zu hart ankam! Das tat ihr weh.

Der älteste Sohn war empfindlicher Natur, und hatte er schon vorhin hie und da geglaubt, man hätte nicht genug Rücksichten für ihn, so geschah das jetzt noch viel öfters, und nicht immer mit Unrecht. Früher sah der Mutter Auge jede Veränderung in jedem Gesichte, und wo sie eine bemerkte, traf sie Vorsorge. „Christeli, ich habe dir heute Trank angerichtet, du gehst nicht aufs Feld", so sagte sie, und im halben Tag

(halb Vormittag oder Nachmittag) rief sie ihn ins Stübli (Schlafzimmer der Meisterleute), wo sie ihm etwas Meisterlosiges (Essen für einen Verwöhnten) z'weg (bereit) hatte, damit er nicht an der harten Speise der Arbeitenden sich noch mehr verderben müßte. Und wollte es nicht bald bessern, so sagte sie: „Man wird zum Doktor müssen", und manchmal sagte sie sogar: „Es wäre gut, er käme selbst, er könnte dann selbst sehen, wo es dir fehlt; so mit dem Brichten breicht (trifft) man es nicht allemal recht." Nun ging diese Aufmerksamkeit verloren; die Mutter frug ihn viel seltener, ob ihm etwas fehle; und wenn er es manchmal zu merken gab mit Nichtessen oder Verzen (Ächzen), so war sie imstande zu sagen: „Du mußt nicht so nötlich (notvoll) tun, es wird schon bessern; je mehr man sich achtet (auf sich achtet), um so mehr tut einem weh." Und wenn er liegen mußte und meinte, er sei recht übel z'weg (krank) und vom Doktor redete, so war der Vater imstande zu sagen, man könne nicht das ganze Jahr durch einen für ihn auf der Straße haben; des Dokterns hätte er bald satt, er hätte jetzt sein Geld für andere Sachen zu brauchen, aber je nötiger er es hätte, um so mehr begehrten die andern zu brauchen. Solche Reden gingen Christen tief ins Herz. Es dünkte ihn, nicht länger als er noch leben werde, sollten sie es ihm gönnen; aber es gehe ihnen noch zu lange, und sie möchten nicht warten, bis er weg wäre. Es kam ihn manchmal an, wenn er nur heute sterben könnte, damit sie sich so recht ein Gewissen machen müßten. Es würde sie doch wohl z'plären tun (weinen machen), wenn sie mit ihm z'Chilche (zur Totenfeier in die Kirche) müßten und denken, sie hätten besser zu ihm sehen können, er lebte noch, wenn sie das Geld für den Doktor nicht gereut hätte. Und wiederum kam ihn das Weiben (Heiraten) an, damit er jemand hätte, der zu ihm sehen würde und für ihn tun, was er mangelte. Dann strich er umher, besuchte Orte, deren er sich eigentlich hätte schämen sollen, ließ Geld aufgehen in den Wirtshäusern, daß männiglich meinte, er werde bald

verkünden lassen; aber plötzlich verleidete es ihm wieder (ward es ihm wieder leid), er sah kein Mädchen mehr an, rührte keinen Wein mehr an, wollte wiederum sterben.

Weitaus am meisten litt der jüngste Sohn, Resli. Die Mutter hatte ihm früher oft gesagt: „Resli, je früher du mir ein Söhnisweib (Schwiegertochter) bringst, um so lieber ist es mir; aber drei Sachen achte dich wohl, nimm eins, das sich wäscht, aber nicht nur oberhalb des Göllers (Halsbekleidung), sondern auch unterhalb, eins, das alles anrühren darf und die Saumelchtern (Schweinefutterzuber) nicht scheut, und eins, dem man nicht zweimal die Zeit wünschen muß, ehe es einmal danket. Ich bin froh, an die Ruhe zu stellen (mich zur Ruhe zu setzen), und wenn du mir so eine bringst, so soll sie nicht über mich zu klagen haben."

Freilich sagte Resli: „Mutter, es pressiert mir nicht." Aber er redete doch gerne mit der Mutter über die Meitscheni (Mädchen) und hörte, was sie für einen Trumpf hatte für dieses oder jenes, und was sie von dessen Familie wußte bis zur Großmutter hinauf. Denn Resli hielt gar viel auf den guten Namen und wollte nur eine Frau von braver Familie nache. Er wollte nicht, daß man den Kindern die Eltern vorhalten könne, und hielt ebensoviel auf ehrlichem Gut, und eine mit ungerechtem Gut hätte er nicht mögen, und wenn sie einen ganzen Kässpycher (Käsespeicher) voll Dublonen gehabt hätte und dazu es Mineli (das Aussehen), wie wenn es aparti tanggelt (gebacken) hätte.

So ein junger Kerli weiß aber, wenn die Mutter es ihm nicht sagt, nicht, was in einer Familie vorgegangen und was ihr anhanget; er sieht bloß, wie das Meitschi tut, und sehr oft sieht er auch dieses Tun durch eine Brille. Und wenn er auch einsieht, wie dumm es tut, so meint er noch sehr oft, aus einem Meitschi, das dumm tut, gebe es eine Frau, die gescheit tue — aber ohä!

Es ist daher einer glücklich, wenn er eine Mutter hat, mit

welcher er vernünftig über die Meitscheni reden kann, und die nicht meint, das Himmelreich bestehe in einem Geldsack, und wenn ihr Sohn schon eine dumme Frau kriege, so mache es nichts, weil er gescheit für zwei sei.

Mehrere Jahre hatte Resli bereits in der Welt gelebt und hatte schon an viele Mädchen gedacht, hatte schon manchmal g'werweiset (überlegt): „Will ich dies oder will ich jenes, das wäre reicher, das wäre schöner, das wäre lustiger und jenes e Werchadere (arbeitsame Person) vom Tüfel;" aber noch keines hatte er angetroffen, bei dem er in sich selber dachte: Das will ich und kein anderes, und wenn ich das nicht haben kann, so will ich gar keins, und wer weiß, vielleicht hänge ich mich noch.

Da war einmal ein schöner Sonntag, und es dünkte Resli, er möchte auch einmal baden. Er machte sich z'weg (zurecht), steckte eine schöne Rose auf den Hut, legte das schönste Halstuch um und sagte, man solle abends zum Essen und Füttern nicht auf ihn warten, man wisse nie, was es gebe, säume sich (halte sich auf) manchmal ung'sinnet (unvermutet).

Gleich nach dem Mittagessen ging er alleine, denn sein Bruder hatte gerade seine kranke Laune, und einen Knecht so gleichsam als Sicherheitswache mit sich nehmen, wie es oft geschieht, der dann mit des Meisters Sohn ißt und trinkt, sich aber auch für ihn schlägt und prügeln läßt, das mochte er nicht.

Es war ein heißer Tag, der Staub lag handhoch auf der Straße, und als Resli aus dem Bade kam, dünkte es ihn, er sei ein ganz neuer Mensch, er hätte Flügel und könnte fliegen über Berg und Tal. Zwei lustige Geiger riefen zum Tanze, and rasch hörte er die genagelten Schuhe den gygampfenden (wackelnden) Boden stampfen. In langsamer Ruhe stieg er die Treppe auf, trat unter die Türe, sah im öden Saal ein halbes Dutzend Paare dampfen und stampfen und ein Dutzend Mädchen an den Wänden stehen, welche auch gerne gezeigt hätten, wie sie ihre Kittel (Rock) schwingen könnten und wie

sie das Stampfen erleiden (aushalten) möchten, auch wenn es auf ihren eigenen Füßen (Füßchen kann man nicht wohl sagen) stattfinden sollte.

Resli gehörte nicht zu den weichen Herzen, die sich aller verlassenen Mädchen erbarmen, die meinen, wenn ein Mädchen tanzen möchte oder sonst etwas, so hätte sie der Herrgott apart dazu geschaffen, des Mädchens Wunsch zu erfüllen. Zudem ist es bei uns zulande nicht so mit einem Tanze abgetan, so daß, wenn der Geiger den letzten Strich tut, man das Mädchen flädern (fliegen) lassen kann, unbekümmert, in welche Ecke oder an welche Wand es gerät, wie es unter den heutigen Zierbengeln Mode wird. Reicht ein Bursche einem Mädchen zum Tanz die Hand, so steigen in demselben gleich ein Fuder Hoffnungen auf. Zuvorderst steht eine Halbe Wein, welche der Tänzer kommen läßt, hintendrein kömmt Essen, ein schönes Schnäfeli (Schnittchen) Bratis, dann eine schöne Heimfahrt und endlich ein lustiger Hochzeittag. Das steigt alles auf, sobald ein Mädchen eine Hand zum Tanzen kriegt, und so eine Hand ist gleichsam der Schlüssel zu einem Schranke, der voll Herrlichkeit ist und der einem aufgeht, sobald man mit dem Schlüssel recht umgeht. Wenn aber nach ein oder zwei Tänzen sonder Komplimente ein Bursche seine Tänzerin fahren läßt, so versinken auf einmal alle diese Hoffnungen, und aschgrau wird es dem Mädchen im Herzen, wie es uns allen gehen würde, wenn wir das Morgenrot gesehen hätten, und nach dem Morgenrot käme keine Sonne, sondern wiederum die Nacht.

So täuschte nun Resli nicht gerne, und für etwas mehr als höchstens einen Tanz war ihm keins der Mädchen anständig. Er forderte daher einen Schoppen für sich alleine und setzte sich an den Schenktisch, unbekümmert um die ärgerlichen Augen, die wie Fliegen und Wespen seine Ruhe gern gestört hätten. Aber Resli trank kaltblütig seinen Schoppen und dachte, wenn nichts Besseres kömmt, so trink ich aus und gehe.

Und wie der Böse kommen soll, wenn man an ihn denkt,

so kömmt in guten Stunden uns auch der Engel vor die Augen, an den gerade unsere Seele dachte.

Wie Resli aufsah, sah er ein Mädchen am Eingange stehen von ganz anderem Schlage als die Mädchen drinnen an der Wand. Es war nicht reich gekleidet, nicht so handgreiflich schön, wie man es auf dem Lande liebt, aber auf den ersten Blick sah man, daß da etwas Rechtes sei und aus einem berühmten Hause; der Glanz der Züchtigkeit und Reinlichkeit, in welchem das Mädchen so gleichsam gebadet war, gab ihm fast etwas Stolzes, daß keiner der Bursche, die da waren, sich an ihn's wagte. Resli fühlte sich auch etwas und glaubte nicht, daß für ihn leicht eine zu vornehm sei, und wenn ihm auch das Mädchen fremd war, so dachte er doch, fragen werde nicht z'töten gehen (zum sterben sein). Darum stand er auf und frug das Mädchen, ob sie einen miteinander haben (tanzen) wollten. Und das Mädchen sagte, es sei ihm recht.

Mehrere Tänze tanzten sie im weiten Saale, so gleichsam der König und die Königin unterm gemeinen Volk, und sie hatten je länger, je größern Gefallen aneinander; das ging zusammen, so rund und sittig, so rasch und richtig, daß es jedes von ihnen dünkte, so wohl hätte das Tanzen ihm noch nie gefallen, und noch mit keinem hätte es so fortkommen können wie (ge-) pfiffen. Nach einigen Tänzen sagte er, er möchte eine Halbe zahlen, wenn es kommen wollte. Das Meitschi sagte zuerst, es sei nicht nötig, es sei nicht durstig; indessen wehrte es sich doch nicht halb so wie manches Stüdi (eigentlich Christine), das, wenn es von weitem Wein riecht, schon die Finger zu schlecken anfängt bis an den Ellbogen, sich aber doch, wenn jemand es zum Wein führen will, erst reißen läßt, bis ihm irgend ein Bein (Knochen) im Leibe kracht.

Man sah dem Mädchen an, daß Resli ihm wohlgefiel, und eben weil es hier fremd war, und es wohl sah, daß Resli es auch nicht kannte, so ließ es sich um so unbeachteter gehen und verschanzte sich nicht hinter die übliche zähe, einsilbige

Sprödigkeit. Als sie am Wein saßen und die Stubenmagd fragte, ob sie noch etwas zu essen bringen solle, da sagte Resli, wenn sie was recht Gutes hätten. Aber da redete das Mädchen auf und sagte, ein Glas Wein zu trinken sei ihm recht gewesen, aber essen möge es nicht, sein Vater werde bald kommen und es abholen, sie hätten weit heim.

Resli gebärdete sich aber auch als einer, der wußte, wer er war, und sagte der Stubenmagd, sie hätte gehört, was er befohlen, und dem Meitschi sagte er, es solle sich nicht eigelich machen (nicht besonders tun), auf ein paar Batzen mehr oder weniger komme es ihm nicht an, und wenn der Vater käme, so sei immer jemand, der esse, was gekocht sei. Wenn es ihm aber recht sei, so wollten sie noch ein paar miteinander haben (tanzen), bis das Essen komme; er hätte noch kein Meitschi angetroffen, mit dem sich ihm das Tanzen besser geschickt. Das Meitschi sagte nicht ab, und nun tanzten sie wieder, daß man ihnen die Herzenslust von weitem ansah und die Kunde bis in die Küche drang, es tanzten zwei oben ganz b'sunderbar, man hätte noch nie so was gesehen, und ein Kuchimutz (Aschenbrödel) nach dem andern streckte mit zurückgehaltenem Kuchischurz seine schwarz angeloffene Nase neben den Türpfosten durch in den Saal.

Noch zwei Tänze tanzten sie, nachdem das Stubenmeitli das Essen auf den Tisch gestellt und ihnen immer gewunken, von wegen weil es kalte (kalt werde). Aber es war Resli, als könne er das Meitschi nicht aus dem Arm lassen, und wenn er es lasse, so entschwinde es ihm und er sehe es nie wieder. Endlich führte er es doch zum Tische, und das Meitschi ließ sich führen; freilich sagte es, es sei unverschämt, und es wolle seinen Teil bezahlen, es täte es nicht anders. Es sei nicht da hinaufgekommen, um zu schmarotzen, aber der Vater hätte eine Verrichtung gehabt und es unten Langeweile, darum habe es dem Tanze zusehen wollen, damit die Zeit fürgehe (vergehe). Daß es selbst hätte tanzen können, sei ihm viel

zu gut gegangen (sei ein Glücksfall), und darum wolle es ihn jetzt nicht noch in Kösten bringen. Vom Geiger wolle es nichts sagen, aber an der Ürti (Zeche) zahle es seinen Teil; wenn er das Geld nicht zu scheuen brauche, so sei es denn nicht, daß andere Leute nicht auch welches hätten und es brauchen dürften. Es nahm Resli wunder, wer das Meitschi sei, und das Meitschi, wer Resli sei, und sie schlugen beide auf den Stauden herum (klopften auf den Busch), aber ein jedes wollte erst hören, wer das andere sei und ob die Bekanntschaft zulässig sei, ehe es herausrücke aus seinem Inkognito. So gelang keinem sein Vorhaben. Es dünkte Resli wunderlich, daß das Meitschi nicht war wie andere Meitschi. Er hatte nach der Verrichtung des Vaters gefragt und hatte vernommen, er suche Holz, um etwas zu bauen. Er hatte gefragt, ob das Haus ihnen zu klein sei. Jetzt hätte das Mädchen Gelegenheit gehabt aufzuzählen, wieviel Jucharten Land sie hätten und wieviel Garben sie machten und wieviel Klafter Heu sie alle Jahre dem Küher gäben. Aber von diesem allem vernahm er nichts, sondern bloß, daß das Haus ihnen gar unkommod sei und der Stall sehr bös. Es wollte ihm nichts rühmen, wie er es auch darauf anlegte, nicht einmal wieviel Schweine sie hätten, vernahm er. Darum vernahm das Mädchen auch nichts. Resli rühmte sonst gerne ihre schönen Rosse, wie manches sie hätten und wieviel sie für jedes hätten lösen können, aber jetzt hätte er es bei Leib und Leben nicht sagen können, wie oft das Meitschi ihm auch Gelegenheit dazu gab. Es kam ihm vor, als ob das Rühmen ihn in den Augen des Meitschis heruntersetzen würde, und daß der am meisten sich rühme, der den Ruhm am meisten nötig hätte. Während sie so miteinander worteten (redeten) und keines sich verraten wollte, kam das Stubenmeitli mit der Nachricht, der Vater sei unten und lasse befehlen, daß es alsobald hinunterkomme. „Sage ihm, ich komme gleich," sagte das Meitschi, stund aber nicht auf, machte mit Resli Gesundheit, wortete wieder, und bald war's, als ob des Vaters Bescheid vergessen wäre.

Da kam das Stubenmeitli noch einmal und sagte, der Vater lasse befehlen, daß seine Tochter auf der Stelle kommen solle, sonst fahre er alleine, man könne die Rosse nicht einen ganzen halben Tag an den Bäumen stehen lassen. „Laß du ihn fahren,“ sagte Resli, „ich begleite dich heim, wenn du nichts darwider hast.“ Da ward das Mädchen rot und sagte: „Nein, das will ich jetzt nicht, aber dankheigist (habe Dank), und behüte dich Gott,“ und somit gab es Resli die Hand, Resli nahm sie und wollte noch etwas sagen, und das Meitschi wartete darauf. Aber das rechte Wort kam Resli nicht. Da stürzte die Magd hinein und rief: „G'schwind, g'schwind, d'r Alt ist scho ufg'hocket (aufgestiegen)!“ „Adie wohl,“ rief das Mädchen und riß sich los. „Wart doch, los doch,“ rief Resli, aber das Mädchen war schon auf der Treppe und frug auf derselben im Fluge das Stubenmeitli: „Was ist das für e Bursch?“ „Ich weiß es nicht,“ sagte dasselbe, „ich kenne ihn nicht, er ist noch nie dagewesen.“ Da ging stille das Mädchen aufs Wägeli, stille hörte es die Vorwürfe des Vaters, stille fuhr es mit ihm dahin: es war ihm, als fahre derselbe mit ihm ins weite öde Meer, wo keine Freude, keine Lust mehr sei, nichts als Herzeleid und lange lange Zeit, bis man sterben könne.

Resli war ganz verdutzt gestanden, und als er zum Fenster trat, um nach Wägeli und Vater zu sehen, ob er sie vielleicht kenne, sah er nur noch die hinter ihnen aufwirbelnde Staubwolke. Da tat es ihm im Herzen weh, und er konnte nicht aufhören, in den Staub zu sehen, hoffend, der Wind möchte kommen und den Staub verjagen, noch einmal könne er das Meitschi sehen; und lange war Staub und Wägeli verschwunden, und immer noch sah Resli ins Weite, und immer wirser (weher) tat es ihm im Herzen. Es dünkte ihn, wie wenn ein Mühlstein darauf läge, und der Staub biß ihn in die Augen wie noch nie. Tausend Pfund reuten mich nicht, wenn ich wüßte, wer die wären. Als er dieses dachte, merkte er hinter sich das Stubenmeitli. „Mach mir die Ürti (Zeche),“ sagte er

rasch, als ob er fürchte, dasselbe lese an seinem Rücken die Gedanken in seinem Herzen. „He, es ist fünfundzwanzig Batzen," sagte dasselbe. Während es das dargelegte Geld nachzählte, dünkte es Resli, er möchte doch noch etwas wagen, und sagte: „Was sind das für Leute gewesen?" „Das ist der Dorngrütbauer (wohl: Dorngereutbauer), er wohnt da in den Dörfern unten, in welcher Gemeinde weiß ich nicht, aber es soll ein gar grusam Reicher sein. Du hast dich aber überzählt, es sind zwei Batzen zuviel, fünfundzwanzig Batzen habe ich gesagt und nicht siebenundzwanzig." „So behalte sie," sagte Resli, „ich begehre sie nicht wieder." „Du bist ein seltsamer Bursch," sagte das Stubenmeitli, „die meisten wollen mir zuwenig geben, und du gibst mir zuviel. Aber ich will es nehmen, ich mangle es übler (entbehre es mehr) als du, und du sollest Dank haben z'tausend Malen. Aber weißt du, was ich noch lieber möchte als die zwei Batzen?" „Nein," sagte Resli. „Einen mit dir haben (tanzen) möchte ich, du kannst es b'sunderbar (besonders) wohl. Willst?" „He, meinetwegen, öppe (etwa) einen," sagte Resli. „He nu so de Gyger (also nun, Geiger), so mach denn fry e lustige, aber g'schwind. Sonst wenn die Wirtin merkt, daß ich tanze, so kommt sie und nimmt mich bei den Züpfen (Zöpfen), sie ist heute aber gar eine böse, und ich will lieber, sie komme nicht dazu." Nun ging das Tanzen los, und das Meitschi ward selig, tat Sprünge wie ein junges Böcklein, vergaß aber doch nicht trotz seines Glückes in einer Pause zu fragen: „Woher kömmst du?"

Da dünkte es Resli erst, wenn seine erste Tänzerin nicht wisse, woher er komme, so brauche es die gegenwärtige auch nicht zu wissen, aber bald besann er sich eines Bessern und gab seinen Stammsitz an; denn wäre es nicht möglich, daß man hier ebenfalls nach ihm fragen würde?

„So bist du der," sagte das Stubenmeitli; „ich habe viel von Liebiwyl gehört, bin aber noch nie dort gewesen. Des Dorngrütbauer Tochter hat gefragt, woher du kämest, aber

was man nicht weiß, kann man nicht sagen. (Man frägt im Emmental meist: Woher bist oder wem bist, statt wer bist, da nach alt-adeliger Sitte die Menschen bekannter sind unter dem Namen ihrer Höfe, als denen ihres Geschlechts.) Soll ich dir noch eine Halbe holen? Du wirst doch nicht schon fort wollen, du kämest ja Tages (noch am Tage) heim!" „Nein, ich mag nicht mehr trinken," sagte Resli. „So mußt du noch einen mit mir haben (tanzen)," sagte das Stubenmeitschi, und nach dem einen wollte es noch einen und noch einen, gäb was Resli sagen mochte; und wer weiß, wie manchen Resli noch hätte haben müssen, wenn nicht die Wirtin unter der Tür erschienen wäre, um das arme, in seine Privatgeschäfte vertiefte Meitschi (Mädchen) zu suchen. „So, bist du da, du donstigs (verdammtes) Bubennarr, was du bist, wohl, dir will ich!" rief sie mit klebriger Stimme in den weiten Saal durch Geigen und Stampfen mitten hindurch, daß das arme Mädchen zusammenfuhr wie von einem großen Dorn gestochen, sich umsah und mit einem Satz zur Stube ausfuhr, als wenn es schrittlings auf dem Byslust (Nord-ostwind) führe.

„Bist du noch da, du donstigs Tanzgöhl (Tanznarr)?" fuhr die Wirtin fort und richtete ihre Kanone auf den armen Resli. „Es dünkt mich, du solltest genug haben, und das andere Mal lasse mir meine Meitli in Ruhe oder bring eine mit, wenn du tanzen willst, für solche Schmökeni (Schnüffel) habe ich meine Meitleni nicht. Oder wenn du es zwingen willst zu tanzen, so frag mich, ob ich Zeit habe. Ist's denn wahr, daß du es so wohl könnest? Seh (laß sehen), laß mal probieren; Gyger, mach fry e styfe (steifen)." Und sonder weitere Umstände mußte Resli mit der dicken Wirtin, welche dampfte wie eine siedende Fleischsuppe, die über einem anderthalbzentnerigen Mocken (Stück Rindfleisch) strudelt, an den Tanz: Er begann zu glauben, er sei verhexet, und ihm war, wenn er nur da weg wäre; wenn nach der Wirtin noch die Köchin käme,

dann das Badmeitli, nach dem Badmeitli die Hühnermutter und nach der Hühnermutter das Kindermeitschi (Kindermädchen), nach dem Kindermeitschi die Wirtstöchtern noch alle, so ginge es bis am Morgen, und was würden die Leute sagen, wenn er erst mitten im Morgen heimkäme? Da erschien zum Glück unter der Türe der Wirt und fluchte, es nehme ihn doch wunder, warum heute alles da oben sein wolle, wenn das nicht aufhöre, so wolle er ihm schon ein Ende machen und jage die Geiger fort. Es dünke ihn, für so eine Alte sollte sie witziger (gescheiter) sein, und wenn eine drei Männer gehabt und vierzehn Kinder, so sollte ihr das Tanzen erleidet (verleidet) sein. Aber er habe schon manchmal gehört, für die Narrochtige (Narrheit) sei kein Kraut gut als einmal der Tod. Sie solle sich abe (fort) machen, es seien Leute unten, die wollten etwas essen, und zwar auf der Stelle. „He, die werden wohl warten," sagte die Wirtin, „wir haben auch warten müssen, bis sie gekommen sind." „Hast du's gehört," sagte der Wirt, „oder soll ich dir zünden (leuchten)?" „Du bist ein Grobian," sagte die Wirtin, „hast du es gehört, ich lasse mir nicht von dir befehlen und tanze, mit wem ich will und solange ich will.

Komm, Bürschli, wir wollen noch einen haben," und somit drehte sie sich und wollte Resli wieder fassen, aber es war kein Resli mehr da, sie streckte die Arme in die Luft und stand da, ungefähr wie Loths Weib gestanden sein mag. Es erscholl ein donnernd Gelächter; der Wirt sagte: „Gäll, der hat es dir gereiset (gezeigt)!" „Wo ist der junge Löhl (Pinsel)?" fragte die Wirtin, sah rund in der Stube herum, aber Resli war nirgends zu sehen. „Hat ihn der Schwarze genommen?" Und abermal lachten alle, und der Wirt sagte: „Such' nur!" Die Wirtin wurde endlich verblüfft und sagte: „He nu, so de. Wenn es hat sein müssen, so ist es mir allweg lieber, er habe ihn alleine genommen, als mich damit. Es nimmt mich nur wunder," sagte sie zu ihrem Manne, „warum er dich nicht mitgenommen hat, es wäre ihm in einem zugegangen, und er hat schon manchen

genommen, der am kleinen Finger besser gewesen, als du am ganzen Leibe mit Haut und Haar."

Während unter solchen zärtlichen Gesprächen das Ehepaar an seine Arbeit ging, hatte Resli, der zum offenen Fenster aus auf die Laube (Altan) und von da ins Freie gekommen war, schon einen Plätz (Stück) Weg gemacht. Bald schien's ihm, er gehe auf Rädern, bald wieder knietief in der Erde, bald tanzte er mit dem Mädchen, bald dachte er, er hätte es zum letzten Male gesehen.

Er machte Plan um Plan, wie er zu ihm gelangen wolle, bald nachts als Kiltbub (Fensterer), bald unter dem Vorwand, Kühe oder Rosse zu kaufen, oder Heu oder Stroh; so ein Bauernsohn hat gar manchen Schlüssel zu andern Bauernhäusern, wenn es ihm ernst ist, hineinzukommen. Aber nichts gefiel Resli recht; er ersann immer etwas Neues, und das gefiel ihm dann wieder nicht, und er war daheim, er wußte nicht wie.

Die andern hatten schon gegessen, aber die Mutter hatte ihm sein Essen an die Wärme gestellt. Sonst war sie neben ihn gesessen und hatte ihn gefragt, wo er ausgewesen, und dann hatte ein Wort das andere gegeben, bis beide wußten, was sie wollten. Jetzt aber stellte sie ihm sein Essen dar, fragte nicht: „Ist es noch warm?", sagte nicht: „Du bist früh heim," sagte ihm kein Wort, ging aus und ein, als wäre er nicht da. So konnte er keine Frage anbringen, und das tat ihm weh. Manchen Tag strich er um die Mutter herum, aber wenn er etwas vom Sonntag anfangen sollte, so verschloß ein mürrischgrollend Wort ihm den Mund. Endlich gaubte er einen günstigen Augenblick erhascht zu haben, er war mit der Mutter alleine im Spycher (Speicher) und faßte ihr Korn für die Schweine. „Mutter, kennst du den Dorngrütbauer?" „Warum fragst du nach dem?" „He, ich habe ihn letzten Sonntag gesehen." „Wie du hast gewußt, daß es der Dorngrütbauer war?" „O, ich habe gefragt." „Was hat dich das wundergenommen?" „Ho, niererum (aus keinem Grunde). Aber

ich habe mit der Tochter einen Tanz getanzt oder zwei.“ „Jä so,“ sagte die Mutter, „während man daheim für euch sorget und huset (haushält) und kummert, fahrt ihr herum und läuft jedem Schlärpli (nichtsnutzigem Frauenzimmer) nach.“ „Es dünkt mich doch, Mutter, du solltest nicht über mich zu klagen haben, ich mache ja, was ich kann.“ „Ja,“ sagte die Mutter, „und läufst an den Orten herum, wo es lustig geht. Es dünkt mich, das sollte dir vergehen, wenn du sinnetest, wie wir dran sind. Aber so hat man es mit den Kindern, wenn man sie am nötigsten hätte, so sieht ein jedes für sich und frägt Vater und Mutter nichts mehr nach.“ Darauf konnte Resli keine Antwort mehr geben, das Herz tat ihm zu weh. Die Mutter sollte doch wissen, dachte er, wie lieb er sie hätte, und daß er diese Vorwürfe nicht verdiene. Wenn es einem Bauernsohn nicht mehr ziehe, einmal im Jahr zu baden und einige Tänze zu tanzen, so wäre es doch bös, und darneben sei er doch der erste und letzte bei der Arbeit, und wenn es gerechnet sein müßte, so gehörte ihm ein schöner Lohn heraus. Und öppe (etwa) für Wüsttun oder Schlägereien sei ja noch kein Kreuzer für ihn bezahlt worden.

Solches dachte Resli, aber es erbitterte ihn nicht. Es war ihm immer, als müßte er der Mutter und noch einer andern zeigen, daß er besser sei, als man von ihm denke, als werde man hier oder dort nach ihm fragen, und dann solle jeder sagen müssen, einen brävern Burschen und einen, der besser angreife, gebe es nicht, so weit der Himmel blau sei. Und wenn ihm die Galle aufsteigen wollte und ihn antreiben zum Wüsttun, so war's ihm, als hebe das Meitschi hinter einem Haag (Zaun) den Finger auf und sage: „B'hüt mih Gott vor einem selligen (solchen).“ Dann nahm er sich zusammen und tat wieder, wie er dachte, daß ein Meitschi, welches gerne einen guten Mann hätte, es am liebsten sehen würde.

Aber wieviel Pläne er auch machte, auf das Dorngrüt zu gehen, er führte keinen aus. Es munterte ihn niemand

auf, und so wie es bei ihnen immer mehr ging, hatte er nicht das Herz, eine junge Frau in das Wesen hineinzuführen.

Als künftiger Besitzer des Hofes, um der Mutter zu gefallen und ein gutes Lob zu erhalten ringsum, hatte er geglaubt, er dürfte wohl dem Vater sich näher zur Hand stellen, dürfte ihn fragen: Wollen wir nicht an dieses oder jenes hin (heran)? Vater, bleib du daheim, wir wollen die Sache schon machen, daß es dir recht ist. Auch fragte er: Vater, darf ich nicht mit dir z'Märit (Markt), soll ich den Kleb (rote Kuh mit weißem Fleck) mitnehmen oder den Tschägg (Scheck, bunte Kuh), sie sind fett und geben wenig Milch, es wäre Geld zu verdienen, und ich sollte das Handeln auch lernen? Dann sah und hörte der Vater einige Zeit zu, und es dünkte ihn, er sollte selbst Freude haben am Eifer seines Sohnes, und er sagte wohl einige Male zu sich selbst: Das gibt einmal ein rechter Bauer. Hätte die Erfahrung des Vaters den Eifer des Sohnes unterstützt, die fünftausend Pfund wären nicht nur bald ersetzt, sondern ihr Verlust wäre durch die erzeugte Aufregung ein eigentlicher Vorteil geworden. Aber bald kamen Eifersucht und Mißtrauen über den Vater. Er meinte, Resli sei von der Mutter aufgestiftet und sollte jetzt den Hof führen nach ihrem Sinn, mit Hasten und Jagen und Grämpeln (Höckern), wie es Vater und Großvater nie getan. Er wollte den Sohn nicht über den Kopf sich wachsen lassen, die Leute sollten ihm nicht sagen, sein Sohn sei ein ganzer Kerli, und seit er regiere, gehe alles besser. Es sei einer ein schlechter Sohn, wenn er den Pflug nicht im gleichen Loche fahre, wo der Vater. Einmal er hätte sich geschämt, regieren zu wollen, solange der Vater gelebt, und als derselbe gestorben, habe er gebauert, wie er es vom Vater gelernt, und es wäre auch gegangen. Aber die Welt werde immer schlechter, und die Kinder verachteten ihre Eltern, und ein jeder Bube wolle gescheiter sein als Vater und Großvater. Aber solange er lebe, gebe er den Löffel nicht aus der Hand und auch das Hefti (Heft) nicht, und man solle

erfahren, wer Meister sei. Von dieser Zeit an ging es dem armen Resli bös, und er brauchte nur ein Wort zu einer Sache zu sagen, so ging es übel, und von allem, was er sagte, tat der Vater gerade das Gegenteil, und wenn er ihm eine Unerfahrenheit oder Unbesonnenheit aufrupfen (nachsagen) konnte, so sparte er es nicht und nahm sich damit nicht einmal vor den Dienstboten in acht. Wo er nur konnte, gab er ihm zu verstehen, daß er eigentlich nur noch ein Bub sei und nichts verstünde und noch manchen Bissen Brot essen müßte, bis er nur wüßte, was eigentlich ein Bauer sei.

Resli verlor allen Mut, als sein Eifer ihm so übel genommen ward. War er dann laß und mutlos, so hieß es, da sehe man, was mit ihm sei, wenn er die Sache mit dem Maul machen könnte, so wäre es wohl gut, aber wo es müsse ausgehalten sein, da sei er nicht daheim.

Doch dies hätte er auch noch ertragen, er wußte gar wohl, daß man mit der Eltern Gebrechen Geduld haben solle, wenn nur diese Vorwürfe im stillen unter vier Augen geschehen wären. Aber die Art im Hause hatte sich ganz geändert, und das war es, was ihn am übelsten plagte und manchmal fast z'weinen tat (zum Weinen brachte). Früher war man so besonnen mit der Rede, hütete sich, daß kein böses Wort fiel oder wenigstens nie vor fremden Ohren; denn wenn Mann und Weib sich böse Worte geben, was sollen Kinder und Dienstboten daran für ein Exempel nehmen? Muß man sich darüber wundern, wenn sie ebenfalls böse Mäuler kriegen? Darum war auch das Haus so berühmt weit und breit; denn wo keiner dem andern ein böses Wort sagt, da geht es im Frieden, und wo es im Frieden geht, da können böse Leute ihr Maul nicht hineinhängen (nicht darüber reden).

Nun war es anders geworden.

Christen und seine Frau gaben sich manches böse Wort und hielten sich unverblümt ihre Fehler vor. Christen hielt seiner Frau ihre Wohltätigkeit vor und wie diese und jene Frau

eine ganz andere sei, so und so viel Eier- und Milchgeld hätte sie in einem Jahre ihrem Manne gegeben. Aber da stünden nicht immer zwei vor der Tür und warteten, bis drei andere, die drinnen wären, herauskämen, um dann auch hineinzugehen. Mit einer solchen Frau sei es auch eine Freude zu hausen; da hätte man ung'sinnet (unvermutet) immer mehr; er aber möge einnehmen soviel er wolle, so sei in Gottes Namen immer kein Geld da, es sei, wie wenn der Luft (Wind) darhinter wäre. Die Frau blieb nichts schuldig und sagte, fünftausend Pfund hätte sie doch nicht verliederlichet, und sie könnte manchem armen Menschen wohl tun, ehe sie nur den Zins davon gebraucht hätte, und zwischen Spitzbuben und armen Leuten sei doch noch ein Unterschied, und es heiße in der heiligen Schrift nirgends, daß die einen Gotteslohn davon hätten, welche Spitzbuben mästeten. Sie könne nichts dafür, daß es nicht mehr Milchgeld gebe, sie kaufe und verkaufe die Kühe nicht und müsse die Milch nehmen, welche man ihr bringe. Und wenn man zu rechter Zeit jede Arbeit verrichten würde, man erhielte auch mehr und besseres Futter. Sie wüßte Männer, welche d's Halb (die Hälfte) mehr auf dem Hofe machen würden.

Wenn sie dann auf ähnliche Weise miteinander gewortet (gewortwechselt) hatten, so konnte sich vielleicht Christen nicht enthalten, vor Knechten und Taunern (Tagelöhnern) zu sagen, es erleide ihm, dabei zu sein, und wenn seine Frau nicht bald aufhöre, ihm die fünftausend Pfund vorzuhalten, so müsse etwas anders gehen (eine Veränderung eintreten). Änneli aber weinte in der Küche vor den Mägden und sagte, es sei gut, daß ihre Mutter das nicht erlebt hätte; sie hätte es nicht ausgestanden, und wenn sie es jetzt sehen könnte, wie es ihr gehe, sie kehrte sich noch im Grabe um. Daß man so mit ihr umgehe, hätte sie nicht verdient, und was sie gebe, gebe sie eigentlich aus ihrer Sache, und es dünke sie, das sollte niemand viel angehen. Aber sie wollte, sie wäre tot, Christen könnte dann eine von denen nehmen, welche soviel Eier- und

Milchgeld machten. Vielleicht machten die sie wieder gut, und Christen würde noch manchmal an sein Anni sinnen, welches jetzt in keinen Schuh mehr gut (gar nichts mehr wert) und nichts recht sei, es möge in Gottes Namen machen, was es wolle.

Die Worte, welche in die Ohren der Diensten (Dienstboten) fallen, die finden nicht unfruchtbares Erdreich, die gehen auf, manchmal tausendfältig, und wenn sie aufgegangen sind, so stehen sie nicht still, wie Korn oder Weizen, sondern wandern von Haus zu Haus und samen sich wiederum ab in die Ohren neugieriger Weiber, die, wie gegenwärtig die Stadttore, Tag und Nacht offen stehen. Es ist aber mit Dienstenohren noch eine wunderliche Sache. In gewisser Beziehung würde man ihnen das größte Unrecht antun, wenn man sagte, das wären auch Ohren, die nicht hörten. Denn diese Ohren hören zuweilen auf hundert Schritte, sogar durch verschlossene Türen und solide Wände, und von dem, was sie so hören, vergessen sie nichts; dann gibt's wiederum andere Sachen, welche nicht zu diesen Ohren ein wollen. Es gibt Dinge, man kann sie ihnen hundertmal des Tages sagen, am folgenden Morgen wissen sie nichts mehr davon und sagen sie auch nie wieder. Kuriose Ohren sind solche Ohren und so häufig anzutreffen!

Aber nicht nur Dienstboten redeten, auch Anneliesi klagte zuweilen einer Freundin ihr Leid, wie es nicht mehr auszuhalten seie daheim, und es wäre ihr zuletzt recht, den ersten besten zu heiraten, wenn sie nur daheim wegkäme. Aber sie solle es bei Leib und Sterben niemand sagen. Die Freundin sagte: „Was denkst du doch, und wenn man vier Rosse ansetzte, kein Sterbeswörtchen brächte man aus meinem Munde." Und kaum war sie heim, so sagte sie: „Mutter, dort drüben geht's strub (arg, rauh) zu; d's Anneliesi hat es mir selbst geklagt; für viel Geld möchte ich nicht im Hause sein. Ja, auf my Armi (arme teure Seele)! Wenn mich jetzt einer von den Buben

schon wollte, sie könnten mir küderlen (täten mir vergebens schön)." Der Versuch wäre jedoch nicht ratsam gewesen.

Christeli (der junge Christen) konnte sich ebenfalls nicht enthalten, wenn er getrunken hatte, anzügliche Worte fallen zu lassen, und wenn er seine melancholische Laune hatte und sich vernachlässigt glaubte, dann war sein Herz noch offener. Ja, auch die Bettler, welche Guttaten empfingen aus Ännelis Händen, schnappten Worte auf und vergaßen fast zu danken für die erhaltene Gabe, aus Eifer und Hast, das aufgeschnappte Wort weiterzutragen. Man findet oft auf wüsten Inseln Gewächse blühen aus fernen Zonen, und es können die Menschen nicht fassen, wie die Gewächse auf die einsame Insel gekommen, bis irgend ein Gelehrter sich ihrer erbarmet und mit gelehrtem Gesichte ihnen erzählt, wie Blumenstaub fliege in der Luft herum, und dieser Blumenstaub sich hänge an eines Vogels Flügel oder Beine. Nun geschehe es oft, daß diese Vögel durch mächtige Winde verschlagen werden weithin über den unermeßlichen Ozean. Dann würden sie müde, und wo sie festen Boden erblickten, ruhten sie. Nun falle der Blumenstaub ihnen von den Füßen, keime, sprosse, und nach wenig Jahren sei auf der wüsten Insel ein blühend Leben. Dem fliegenden Blumenstaube gleichen alle Worte; sie sind Geister der Lüfte, fliegen im Winde, hängen in der Menschen Ohren sich, lassen sich tragen, wohin ihre Füße gehen, lassen sich absetzen, wo sie stehen und sitzen, keimen und wuchern, und wer sie hergetragen, vergißt man. Wer später ihren Wuchs sieht, wundert sich, errät das Geheimnis nicht, weiß nicht, wie lange solche Geschichten wachsen und fort und fort wachsen weit, weit von dem Leben weg, in welchem sie sich zugetragen haben sollen; er weiß nicht, wie leicht lange Geschichten sprossen können aus einem geflügelten Wort, das in eines Bettlers Ohr sich hängt.

So wurde jetzt viel geredet allenthalben von der unglücklichen Familie, denn gar zu oft flogen solche gefährliche Luft-

geister, die so gerne hängen bleiben, ums Haus herum. Und je weniger man vorher Ursache gehabt hatte, über sie zu reden, um so mehr redete man jetzt und entschädigte sich gleichsam für das frühere Schweigen, so wie die, welche zu fasten belieben, sich auch durch desto mächtigeres Essen entschädigen, wenn die Fasten zu Ende gegangen.

Mehr oder weniger mochten es ihnen alle gönnen. Da sehe man jetzt, sagten die Leute, die hätten immer besser sein wollen als andere, und wegen fünftausend Pfund täten sie so nötlich (notvoll). Wenn sie ein solches Vermögen hätten wie jene, sie wollten nicht nebenume luegen (schauen), aber da sehe man jetzt, daß sie das Geld noch lieber hätten als andere Leute und daß sie nur die guten Leute machten, wo sie es mit ein paar Birenschnitzen (gedörrte Birnenschnitze) und öppe einer Handvoll Mehl z'weg (zustande) bringen könnten. Nein, die hätte man so weit und breit gerühmt und b'sunderbar (besonders) viel auf ihnen gehalten, aber wegen fünftausend Pfund schämten sie sich doch, so wüst zu tun.

Die Weiber absonderlich konnten ihre Freude nicht verbergen. Wegen Christen sei es ihnen leid, sagten sie; mit dem könnte jede vernünftige Frau nachkommen, und manche wäre froh, der ihrige wäre nur halb so gut wie Christen. Wenn man mit ihm zu reden komme, so sei es nicht, daß er die Sache nicht verstehe, so ausbündisch (ausbündig) könne nicht mancher über alles Bescheid geben wie er. Aber Änni, der Gränne (Sauertopf), möchten sie es gönnen; der gescheh es vom Tüfel recht. Die habe gemeint, sie habe die Weisheit mit Kaffeechachelene (Kaffeetassen) getrunken, habe alle Weiber verachtet, mit keinem Gemeinschaft haben, weit und breit die beste sein wollen, habe die armen Leute aufbegehrisch gemacht, daß man ihnen nicht genug habe geben können. Ja, sie seien imstande gewesen, ihnen das Brot wieder zu Füßen zu werfen und zu sagen, sie sollen es dem Hund geben, wenn er es möge; sie wüßten einen Ort, wo

man für arme Leute Brot hätte, das sie essen könnten. Die hätte gemeint, sie hätte kein Fleckli nirgends, und es solle kein Mensch etwas über sie sagen, und der liebe Gott könnte seine Beine nicht stille halten im Himmel vor Freude, daß einmal so eine in den Himmel käme, und jetzt könne man sehen, wie die eigentlich seien, wo besser sein wollen wie alle andern. Sie hätten schon lange gesagt, wenn der nicht etwas auf die Nase werde (wenn sie nicht etwas auf die Nase bekomme), so wüsse man nicht, ob man noch an eine Gerechtigkeit glauben solle oder nicht. Aber wohl, jetzt sei es gekommen; an der Hälfte hätten sie mehr als d's Halbe (die Hälfte) z'viel, und es könnte sie jetzt bald noch dauern. Aber wunder nähme es (neugierig sei) sie, ob Änni jetzt die Milch hinuntergelassen (demütig werde) und ob es jetzt mit Leuten wie sie sich abgeben möchte. Aber jetzt möchten sie auch nicht. Seien sie ehemals nicht gut genug gewesen, so wüßten sie jetzt auch nicht, warum so eine jetzt ihnen gut genug sein sollte.

So räsonierten die Weiber; die Männer machten es etwas kürzer, und Änneli fand vor ihnen mehr Gnade als Christen.

Da müßte man doch blind sein, wenn man nicht wüßte, wer den Wagen in den Haag (Zaun) gefahren und jetzt nichts mit ihm anzufangen wüßte. Es sei bei einem so großen Hofe nichts verderblicher, als wenn man immer um eine Arbeit hintendrein sei. Das sei gerade, wie wenn man am Morgen nicht auf möge und am Abend nie nieder könne. Drüben aber gehe es so, und daran sei Christen schuld. In der Haushaltung, welche Änneli regiere, da habe alles seine Zeit, und man habe nie gehört, daß die Diensten nicht zu rechter Zeit essen könnten. Und was Änneli unter seinen Händen habe, das suche es zu guter Losung (Verwertung) zu bringen, während Christen nichts aus den Händen lassen könne und im Handel ein rechter Fösel (Schwachkopf) sei; jeder Schulbub möge ihn (vermöge es mit ihm aufzunehmen). Sie wollten mit Änneli

wohl nachkommen, es sei eine manierliche Frau, und wenn eine einen solchen Mann hätte, so nehme es sie nicht wunder, wenn sie zuweilen auch ein Wort dazu sagen wolle. Es wäre wohl gut und käme manchem wohl (zustatten), es würde keine schlimmeren Weiber geben als Änneli. Dann sagten wohl die Weiber, es gebe keine wüstern Hüng (Hunde) als das Mannevolk; es brauche eine nur wüst zu tun, so gefiele sie allen wohl. Es gelüstete sie, den Männern es zu zeigen, wie einem sei bei so einem Änni; es nehme sie wunder, ob sie nicht bald aus einem andern Loche pfiffen. Aber es sei ein wüst Volk, und alles sei ihnen recht, außer was ihre eigene Frau täte; die könnte es ihnen in Gottes Namen nicht breichen (treffen), sie möge es anfangen, wie sie wolle.

Dieses Gerede tat aber niemand mehr weh als Resli. Alles andere hätte er im stillen ertragen wollen, wenn nur das nicht gewesen wäre. Ihm war es immer im Gemüte, als würde des Dorngrütbauern Tochter noch nach ihm fragen, als müßte sie vernehmen, wo er daheim sei. Und wenn sie jetzt fragte, was vernahm sie? War nicht der alte, berühmte Name dahin? Mußte es nicht heißen, da gehe es nicht mehr gut. Lauter Streit und Zank sei im Hause, und wenn nicht Reichtum da gewesen wäre, so ginge es nicht mehr lange. Jetzt möchte es noch ein Weilchen halten, aber immer könne das nicht so gehen. Es müßte eine da zweimal luegen, ehe sie hineintrappe (hineintrete), sonst nehme sie einen Schuh voll heraus (fiele sie hinein). Aber öppe (eben) ein rechtes Meitschi, das noch nicht zu äußerst am Haag (in der Gefahr, alt zu werden) sei, werde sich wohl hüten. Er wußte wohl, daß ein Name, welcher durch mehrere Geschlechter während einem ganzen Jahrhundert erworben worden war, in wenig Jahren ganz dahin geht, und wer mußte es büßen, als gerade er, der auf dem Hofe blieb! Es kam ihm immer mehr vor, wenn schon zehn, ja zwanzigtausend Pfund verloren gegangen und nur der Friede geblieben wäre, so wäre er glücklich und wollte

kein Wörtlein klagen. Es schien ihm, als würde ein Verlust alleine das Meitschi nicht abschrecken; in ein Haus aber, wo nur Streit und Zank sei, da hinein würde es um alles in der Welt nicht gehen; das, meinte er, habe er ihm wohl angesehen. Je länger, je weniger durfte er daran denken, sich im Dorngrüt zu zeigen. Jener Sonntag war ihm ein schöner Traum, der ihm aber oft das Wasser aus dem Herzen herauf in die Augen trieb. Er trug lange sein Leid alleine und meinte immer, die Mutter müsse in einer guten Stunde ihm dasselbe ansehen und darum fragen, dann wolle er es ihr in der Liebe sagen — alles, was er auf dem Herzen habe. Vielleicht könne sie es einsehen, wie es ihren Kindern auf diese Weise viel zu übel (unverdient übel) gehe. Aber die Mutter fühlte nur ihr Leid, hatte keine Augen mehr für anderer Leid, und die gute Stunde kam ihr nicht.

Endlich vermochte Resli sein ganzes Leid nicht mehr in sein Herz zu fassen, er klagte dasselbe seinem Bruder. Dieser hatte ihn als einen Günstling betrachtet, und da er ihn im gleichen Spital krank fand, wallte auch das gleiche Mitleid, welches er mit sich selbsten hatte, für den Bruder in ihm auf, und beide wurden rätig, daß es je länger, je schlimmer gehe, und daß man da zu helfen suchen müsse, wie man könne und möge. Man müsse den Eltern, wenn sie zu kieseln (keifen) anfingen, abbrechen (Einhalt tun), meinten sie, und ihnen sagen, das trage nichts ab, als daß sie verbrüllet (verschrien) würden. Wenn man es ihnen in der Manier (manierlich) sage, so würden sie es wohl annehmen und merken, daß sie unrecht hätten, b'sunderbar wenn man dem, welches eigentlich die Urhab (Ursache, Veranlassung) sei, zeige, daß es unrecht hätte und sich doch um Gottes und der Kinder willen besänftigen solle. Das fanden sie das Beste, und als Christen noch an Reslis Liebe teilnahm und sagte, es müsse nichts zu machen sein oder Resli müsse des Dorngrütbauern Tochter haben, er wolle in den nächsten Tagen um das Dorngrüt herum-

streichen, und wenn er das Nötige vernommen, ins Haus selbst zu kommen suchen, um zu sehen und zu hören, wie es um das Meitschi stehe, da war Resli wieder voll guten Muts und meinte, sövli (soviel) bös seien doch die Eltern nicht, und wenn sie sähen, wie es den Kindern daran gelegen sei, so würden sie sicher schon sich Gewalt antun, sie hätten allweg noch ein Herz für ihre Kinder.

Dem Anneliesi sagten sie nichts davon. Sie betrachteten es halb wie ein Kind und halb wie einen Hintersäß (Nichtbürger), welcher vorzeiten in Gemeindssachen auch nichts zu reden hatte. Bauernsöhne haben es fast wie die Katzen, welchen man es nachredet, daß sie sich mehr an die Häuser, als an die Leute schlößen und hingen, während die Mädchen es haben wie die Täubchen, welche alle Tage ins Weite fliegen und, ob fremden Tauben ihr Häuschen vergessend, ihnen gerne folgen. Die Söhne sind Aristokraten, die Mädchen Radikale; die erstern meinen, es gehöre ihnen alles von Rechts wegen, die letztern flüchten sich je eher, je lieber in fremdes Land, um unter fremdem Schutz desto sicherer und mächtiger gegen die brüderlichen Aristokraten aufzubegehren und aus ihren Klauen zu reißen soviel wie möglich.

Die Brüder hatten Anneliesi recht lieb, aber weil es zuweilen etwas genggelhaft (närrisch, eitel) tat, so trieben sie oft ihr Gespött mit ihm und sahen es so gleichsam über die Achseln an. Anneliesi, welche sich wohl bewußt war, daß es nicht auf den Kopf gefallen sei und so gute Gedanken hätte als irgend ein Meitschi (Mädchen), nahm das übel und vergalt den Brüdern ihr vornehm Wesen durch manche Spottrede, manche Neckerei, und verrätschte (verklagte) sie wohl zuweilen bei Vater und Mutter; kurzweg gesprochen, es tat recht radikal gegen sie, wessen sie sich aber wenig achteten, sondern nur noch vornehmer gegen Anneliesi wurden.

Wie gut Christen und Resli es auch meinten, gut (be-) kam es ihnen nicht. Die Eltern verstunden sie nicht; es ging

ihnen, wie wenn Unkundige in einer Wunde herumfahren oder in eine Beule stechen, welche noch nicht zeitig ist.

Sobald sie in das Gekiefel (Gekeif) der Eltern reden wollten, so wurden sie an die alte Haussitte gemahnt, seit wann es der Brauch sei, daß Kinder hineinweltschten (=schwatzten, eigentlich: französisch redeten), wenn Eltern miteinander redeten. Die guten Eltern dachten nicht daran, daß, wenn man die Stützen wegnehme, das ganze Haus umfalle, und daß, wenn sie selbst das erste Bedingnis, vor den Kindern nicht zu worten (wortwechseln), verletzten, die Kinder auch um den alten Respekt kämen, und daß, wenn Eltern vor den Kindern sündigen, die Liebe die Kinder treibe, die Eltern zurückzuweisen, so gut als sie auch die Eltern treibt. Der Witzigere (Klügere) wehrt ab; wenn nun die Kinder die Witzigern werden, sollen sie nicht auch abwehren?

So verstunden es aber die Eltern nicht, sahen nicht, daß sie nicht mehr die alten waren, sondern krank geworden, die Kinder aber die alte Lebenskraft seien, welche sie wieder zur alten Gesundheit bringen möchten. Wenn nun die Kinder zum Schweigen gewiesen wurden, so wollten sie sich entschuldigen und sagten: „Aber, Vater, es dünkt mich doch, es sei nicht der (Mühe) wert, so bös zu werden," oder: die Mutter habe recht; wenn man es so machen würde, wie die Mutter sage, es käme (ginge) besser, oder: „Der Vater hat doch auch etwas recht; man kann in Gottes Namen nicht immer machen, was man will, man muß sich zuweilen auch nach den Umständen richten." Das ging dann noch tiefer; was Entschuldigung sein sollte, nahm das eine als Billigung, das andere als Mißbilligung. So etwas während dem Streit ist Öl ins Feuer, und zugleich kam dasjenige, welches mißbilligt sich glaubte, in den Wahn, die Kinder hielten es mit dem andern, glaubte sich unterdrückt, wurde nur hässiger (gehässiger, zorniger) und böser, der Streit ward häufiger, giftiger, lauter. Resli in seinem Tätigkeitstrieb vom Vater zurückgewiesen, der Mutter

Wohltätigkeitssinn, des Hauses Ehre, notwendig achtend und auch innerlich ihn teilend, entschuldigte sich öfters damit, es dünke ihn doch, man solle zuweilen auch darauf achten, was die Mutter sage. Das machte den Vater immer böser über Resli, und laut klagte er über ihn, daß er nicht warten möge, bis er den Löffel aus der Hand gegeben; er stecke hinter der Mutter und weise sie auf (hetze sie auf), und wenn er nicht wäre, es ginge alles besser. Er merke wohl, was abgekartet sei, und daß er den Hof abtreten sollte, aber das tue er nicht, solange er ein Glied rühren könne. Annelisi, Reslis natürlicher Gegenpart und nicht in die Absicht der Brüder eingeweiht, nahm des Vaters Partei, und sobald Resli den Mund auftat, mischte sich auch Annelisi ein, oft noch ehe es wußte, wovon die Rede war. Wenn die Mutter es schweigen hieß, so begehrte der Vater um so lauter mit Resli auf, und wenn später Resli mit Annelisi alleine war, so drohte er ihr, wenn sie noch einmal den Mund auftue, so nehme er sie bei den Züpfen (Zöpfen) und führe sie zur Stube aus. Er wolle ihr zeigen, was sie sich in alles zu mischen hätte, und sie sollte sich schämen ins blutige Herz hinein, ein Wort gegen die Mutter zu sagen. „Tue es nur," antwortete ihm dann Annelisi, „wenn du darfst und du meinst, du hättest alleine das Recht zu reden. Aber das Haus ist noch nicht deins, und solang ich in der Kräze (Käfig) sein muß, will ich das Recht haben, zu reden, was ich will, hörst du, so gut als du. Und es nimmt mich wunder, ob du dich nicht noch mehr schämen solltest, so auf den Vater (gegen den Vater) zu sein, du solltest doch wohl sehen, was er zu leiden hat von der Wunderlichkeit der Mutter." „Was, Wunderlichkeit der Mutter," schrie Resli, „es nimmt mich wunder, wer wunderlicher ist, der Vater oder die Mutter!" So ging's, und oft war es nahe dabei, daß die beiden sich in die Haare gefahren wären, wenn der ältere Bruder nicht gemittelt (vermittelt) hätte.

So ward, was zum Frieden dienen sollte, ein neues

Reizmittel zum Streit, wie es ja auch bei großen Bränden geschieht, daß Feuerspritzen, welche man zur Rettung eines Hauses in eine Gasse gestellt, das Feuer leiten vom brennenden Hause ins Nachbarhaus, weil, durch die Hitze angesteckt, sie selbst in Brand geraten. Statt daß der Eltern Streit aufgehört hätte, riß Streit unter den Geschwistern ein, und ein Streit nahm Nahrung aus dem andern Streit. So ward das Leben immer trübseliger, und es erleidete Änneli oft so dabei, daß es zu Gott betete, er möchte es doch sterben lassen, und Christen ging es nicht besser.

Einmal, es war am Sonntag vor Pfingsten, am ersten heiligen Sonntag, dünkte es Christen, er möchte noch Kuchen zum z'Morgenessen (Frühstück). Sie hatten am Samstag gebacken und nach üblicher Sitte Kuchen gemacht für das ganze Hausgesinde über den Tisch weg. Dies geschah gewöhnlich in so reichlichem Maße, daß immer übrig blieb und manchmal später den Rest niemand essen mochte. Diesmal kam Christen die Lust an, es war, als ob der Teufel ihn stüpfe (stoße), wie man zu sagen pflegt, oder ob er zwei Bettlerweiber vom Hause weggehen gesehen, ich weiß es nicht. Denn sie sind auch früh auf, und je länger, je weniger soll man den Bettlern Faulheit vorwerfen, hoschen (klopfen) und doppeln (pochen) sie einem ja manchmal schon vor fünf Uhr an der Türe.

Genug, Christen wollte zu seinem Kaffee Kuchen haben, und Änneli sagte: „Kuchen ist keiner mehr, aber ich will dir lings (lindes, weiches) Brot holen." „He, das wäre kurios, wenn kein Kuchen mehr da wäre," sagte Christen, „es ist ja gestern noch soviel übriggeblieben. Gehe du, Anneliesi, du wirst wohl noch finden." „Du hast gehört," sagte Änneli, „es ist keiner mehr, und du brauchst das Meitschi (Mädchen) nicht zu schicken, wenn ich es dir sage." „Aber wo ist denn der Kuchen hingekommen?" fragte Christen. „Er ist einmal nicht mehr da," sagte Änneli. „So, geht das nun so," brach Christen los, „fressen einem die Bettler den Kuchen vor dem

Maul weg? Brot ist nicht mehr gut genug für sie, es wird bald dahin kommen, daß wir nicht einmal Brot mehr haben, wenn die Bettler uns den Hof gefressen. Aber so geht es, wo die Frau den Bettlern die Sache besser (eher) gönnt, als dem Mann und den Kindern." „Ich weiß gar nicht, warum du heute Kuchen willst," sagte die Frau, „das ist nur um zu zanken, es ist manchmal übrig geblieben, und du hast keinen begehrt, so daß er zuschanden gegangen wäre, wenn ich ihn nicht weggegeben hätte. Wenn ich dir anbot, hast du gesagt, du liebest alten Kuchen nicht." „Selb (das) ist nicht," sagte Christen, „aber du begehrst mich auf die Gasse zu bringen oder ins Grab, du —" „Vater, Vater," sagte Resli, „denket, es ist heute heiliger Sonntag, und was werden die Leute sagen, wenn sie hören, daß wir wieder Streit haben." „Aber was braucht die Mutter den Kuchen fortzugeben," sagte Anneliesi, „sie hätte doch wohl denken können, der Vater nehme noch." „Und was hast du darein zu reden," sagte Resli, „die Mutter hat gewußt, was sie zu machen hat, ehe du dagewesen bist." „Ich habe so gut das Recht, darein zu reden, als du," sagte Anneliesi, „und lasse mir von einem solchen, wie du einer bist, nicht befehlen." „Wie bin ich denn einer?" fragte Resli. „He, einer, daß wenn man mit den Schuhen an ihn gekommen wäre, man sie wegwürfe aus Grusen (Grausen), man sei vergiftet." „Wart du Täsche (böses Ding)," rief Resli und wollte hinter das Meitschi her. Das floh hinter den Vater und brüllte (schrie) jämmerlich, der Vater donnerte auch. Da tat die Mutter, welche hinausgegangen war, als Resli vom heiligen Sonntag redete, die Türe auf, welche aus der Küche in die Stube führte und sagte: „Eh, Resli, denkst du jetzt auch nicht an den Sonntag und schämst dich nicht vor den Chilchenleuten (Kirchgängern), sprichst andern zu und kannst dich selbst nicht halten?" Das schlug Resli wie mit einem Zaunstecken. Er sagte: „Vater, zürne nicht, mit dir wollte ich nicht streiten, und wenn d's Meitschi sagen darf,

was es will, so ist's mir auch recht, wenn du es erleiden (dulden) magst," und ging zur Tür hinaus.

Es war eine gestörte Haushaltung an selbem Morgen. Sobald der Streit anging, hatten die Diensten sich fortgemacht, und als Resli hinausging, machten sich auch die andern fort, eines hier aus, das andere dort aus, fast wie eine Bande, die ob böser Tat gestört worden, und keines kehrte in die Stube zurück, das z'Morgen (Frühstücken) blieb auf dem Tische fast bis z'Mittag. Niemand ließ sich herbei, es wegzuräumen.

Änneli wollten Reslis Worte, was die Leute sagen würden, nicht aus dem Kopf. Was werden sie erst sagen, wenn heute an einem heiligen Sonntag niemand in die Predigt geht? Da erst werden sie uns verhandeln (über uns reden) und allerlei lügen, warum wir nicht gegangen. Jemand muß doch gehen. Aber Änneli fand niemand, den es senden konnte, es mußte, wenn ihr Haus repräsentiert sein sollte in der Kirche, Hand an sich selbsten legen, d. h. sich des Hauses, in welches es wollte, würdig kleiden. In ungestörter Einsamkeit vollbrachte es sein Werk, und es kam ihm wohl, daß es zu demselben nicht fremde Hände brauchte, aber die Mutter hatte es von Jugend auf gelernt, daß der Mensch sich selbst müsse helfen können in allem, was täglich ihm zur Hand käme. Dafür hätte Gott einem die Hände wachsen lassen, über die man einsten auch Rechnung ablegen müsse, wie für jedes andere erhaltene Pfund,, hatte die Mutter immer gesagt.

Änneli pressierte nicht, es begehrte nicht der Menge sich anzuschließen, welcher oft das, was vor und nach der Predigt auf dem Kilchweg (Kirchweg) geredet wird, wichtiger ist als die Predigt selbst; ihr Gemüt drängte sie nicht zur Mitteilung, und für andere Angelegenheiten hatte es keinen Platz, es war voll eigenen Leids.

Eine halbe Stunde weit hatte Änneli zur Kirche, und niemand war auf ihrem Wege, denn heute eilte alles, um noch Platz zu finden. Gar seltsam war ihr zumute, so ein-

sam und schauerlich, als ob sie pilgern sollte, weit, weit weg, und wüßte kein Ziel, wüßte keine Heimat mehr, und alle seien vorausgezogen und niemand warte ihr, alleine müßte sie pilgern weit und immer weiter. Noch tönten die Glocken, die ihr sagten, wo die anderen seien, aber sie verhallten bald, und stille ward's. Sie hörte nichts als ihre eigenen Tritte, nicht einmal ein Hund bellte im Tale; so stille mußte es im Grabe sein. Und wenn sie nun alleine wäre in der Welt, fände keinen Menschen mehr im Dorfe, keinen in der Kirche, keinen mehr in der ganzen Welt, und alle wären fortgezogen durch das unsichtbare Tor, zu welchem der Herr einzig den Schlüssel hat! Da schwollen von der Kirche her feierliche Klänge und mächtige Töne rauschten auf, und Änneli faltete die Hände, es war ihr, als wäre ihr wieder Mut ins Herz gekommen, und doch bebte sie in ihrer Seele, es war ihr, als höre sie aus den Tönen heraus eine Stimme als wie eines Richters Stimme, die sie riefe vor Gericht.

Angefüllt war die Kirche, kein Platz schien mehr für Änneli da, sie stund im Türwinkel. Sieh, wenn es dir so ginge, wenn du sterben würdest, dachte sie, und kämest unter des Himmels Türe, und kein Platz wäre mehr da für dich, und du müßtest stehen, müßtest wieder gehen, weil kein Platz für dich da wäre, weil du zu spät gekommen, alle voran gelassen, im Wahne, du kämest noch früh genug. Und wieder nun wuchs ihr Angst ums Herz, denn es gibt Augenblicke, wo unser Herz angstvoll ist und alles auf sich bezieht, wo die Angst um die Seele zuvorderst ist und alle Augenblicke die Augen voll Wasser sind. Da winkte ihr eine Taunersfrau (Tagelöhnersfrau), welcher sie auch manche Guttat unters Fürtuch (Schürze) gegeben; aber Änneli merkte es nicht, bis im nächsten Stuhl eine ihr einen Mupf (Puff) gab und deutete. Da sah sie, wie die arme Frau ihr ängstlich winkte, den andern deutete, daß sie noch näher zusammenrücken sollten und ihr dann ein Plätzchen frei machte im Stuhle. So machte die arme Frau der reichen Platz in

der Kirche, und diese trat demütig näher und nahm jetzt auch eine Wohltat an. Wer weiß, dachte Änneli, wenn ich so spät komme und voll Sündenschuld in den Himmel, wer weiß, ob mir dann nicht vielleicht auch eine arme Frau winket, um ein Plätzchen für mich bittet, das ihre mit mir teilt, für weniges, das ich getan, mir sovieles gibt. Dann erfahre ich's, wie reich vergolten wird das wenige, was man auf Erden an Nebenmenschen getan. Und als sie neben die arme Frau niedersaß, war es ihr fast, als sitze sie neben ihrem Engel und hätte jetzt einen sichern Platz gewonnen, und niemand werde sie aus demselben stoßen, und ihr sei jetzt wohlgegangen in alle Ewigkeit.

Als der Gesang verklungen war, begann der Pfarrer zu beten, und die Gemeinde stand auf. Es schmerzte Änneli, vom erhaltenen Platze aufzustehen, wo ihr so wohl geworden, als sei sie zur himmlischen Ruhe gekommen. Sie dachte, wie es wohl einem sein müßte, der den Himmel erlangt und wieder daraus weg müßte, in die Hölle vielleicht, wo Heulen und Zähneklappern ist ewiglich. Da zuckte es in ihrem Herzen, als ob feurige Pfeile durch dasselbe führen, und vor ihr standen die vergangenen Tage, und nach ihnen kamen die gegenwärtigen, und über den ersten stand Freude und Glück, und die letzteren waren in Weh und Schmerz gehüllt, und sie fühlte in ihrem Herzen, wie es einem sein muß, der aus dem Himmel in die Hölle muß. War sie ja auch in schaurigem Jammertale und sah ihrem Elende kein Ende, und von hier weg, wo ihr so wohl geworden, mußte sie in kurzer Stunde wieder heim in Qual und Zank, in des Unfriedens graulicht Gebäude. Mußte alleine dort wieder einziehen, von all den Hunderten kam niemand mit, keine arme Frau, welche ihr ein still friedsam Plätzchen bereitete, dort warteten ihrer wieder die alte Not, das Elend, das nicht aus mißratenen Ernten kommt und mit den schlechten Jahren zu Ende geht, sondern das andere, das aus übelberatenen Seelen stammt und dauert, solange als

der üble Rat in den Seelen, oft solange als die Seele selbst, ewiglich. Ach, müßte sie doch nimmer heim, könnte sie ihr müdes Herz doch legen an ein ruhig Plätzchen, wo es schlafen könnte, bis ihr Plätzchen im Himmel bereitet sei. Da tönte in diese Gedanken hinein des Pfarrers Stimme, welcher den Text verlas, der also lautete: „Aber ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr vom Gewächs dieses Weinstockes trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich."

Es war ihr, als hätte der Pfarrer in ihr Herz gesehen und die Worte gerade auf sie gerichtet, als eine schöne Verheißung, daß ihr Wunsch bald sollte erfüllet und sie befreit werden aus ihrem Elend und an ein ruhig Plätzchen kommen. Sie freute sich des Sterbens, und doch kam eine unbeschreibliche Wehmut über sie. Sie dachte anfangs wohl, mir ginge es so wohl und niemand übel, wenn ich daraus stellen (davon gehen) könnte. Vielleicht, wenn ich einmal fort wäre, merkten sie, was ich gewesen und daß ich nicht mehr da bin, und sie sinneten (dächten) vielleicht noch manchmal an mich, wenn an das nicht gesinnet wird und für jenes nicht gesorget. Sie würden vielleicht denken: Es ist notti (nichtsdestoweniger) übel gegangen, daß die Mutter gestorben. Würde aber wohl auch jemand weinen, wenn ich stürbe, wenn sie mich zu Grabe trügen und wenn die Erde polterte auf meinem Totenbaum (Sarg)? Müßte wohl Christen das Nastuch nehmen vor das Gesicht? Und Resli, was würde der sagen, würde er fühlen, wie übel es ihm ginge? Ach hätte ich vor drei Jahren sterben können, da weiß ich, was sie getan hätten, da wäre es Christen gewesen, als hätte man ihm das Herz aus dem Leibe genommen, als müßte er diesem Herzen nach ins Grab. Und wenn ich jetzt sterbe, steht vielleicht niemand an meinem Bette, und wenn sie mich tot finden, so ist's ihnen, als sei ihnen ein Berg vom Herzen gefallen und der Stein des Anstoßes verschwunden. Ach Gott, wenn meine Mutter wüßte, wie es mir ergeht, und

daß ich ein solches Ende nehmen würde; das hätte ich keinem Menschen geglaubt, und habe ich gemeint, wenn ich einmal sterbe, so müsse es heißen: Wir haben noch nie eine Leiche gesehen, wo es so übel gegangen ist (hier etwa: so trauervoll zugegangen ist), alli sufer (vollends) hei pläret (geweint), man hat es fry wyt g'hört; das muß afe (aber) e Frau gsy sy!

Heiße, heiße Tränen siedeten in Ännelis Herzen und sprudelten in reichen Strömen über ihre Wangen. Sterben als ein Stein des Anstoßes, als ein Berg auf aller Herzen, als eine Türe vor dem Glück, das war schrecklich und hatte sie ja immer das Gegenteil gewollt. Von wehmütigem Schmerz überwältigt, konnte sie fast des lauten Weinens sich nicht enthalten, und der Schmerz verzehrte ihr alle Gedanken, und in die Finsternis ihrer Seele hinein tönte wieder des Pfarrers Stimme.

Sein letztes Mahl hätte Jesus mit seinen Jüngern gehalten; er hätte gewußt, wann es das letzte wäre, hätte einen unvergänglichen Segen gestiftet an selbigem, hätte dieses Mahl uns hinterlassen als ein unverwelkliches Erbe. Wann sein letztes Mahl jeder hielte mit den Seinigen, wisse keiner, keiner wisse seinen letzten Tag. Es wäre wohl gut, wenn jeder jedes Mahl als sein letztes betrachtete, das er mit den Seinigen hielte, und so weit aus den Augen sollte dieser Gedanke nicht liegen, denn wie mancher Hausvater sei am Abend als Leiche auf seinem Bette gelegen, der des Mittags mit den Seinen am Tische gesessen, wie manche Hausmutter hätte mit dem Tode gerungen, während das Mahl, das sie eigenhändig kochte, noch über dem Feuer stund ungegessen, und wie mancher Jüngling sei nicht über Nacht tot heimgebracht worden, der des Abends üppiglich gelebt an seiner Eltern Tisch? Da wäre wohl gut, wenn jedes jedes Mahl gedächte, daß es sein letztes sein könnte, da würde es anders sich gebärden, würde gerne ein schönes Wort, eine freundliche Rede hinterlassen zu seinem Andenken, daß es nach langen Jahren noch heiße: Ich

kann es nicht vergessen, als er das letztemal mit uns gegessen, wo kein Mensch ans Sterben dachte, da hat er noch gesagt. Ich habe seither manchmal gedacht; ob er etwas vom Sterben gefühlt. Aber es ist seither oft mein Trost gewesen, daß, wenn er schon ungesinnet (plötzlich) gestorben ist, er doch so gute Gedanken gehabt hat. Aber wenn einer über Tisch schlechte Reden geführt, den Geber alles Guten geärgert, während er seine Gabe genoß, denket, wie muß es den Hinterlassenen sein, wenn diese Reden ihnen einfallen, wie muß es dem Sterbenden sein im Augenblicke des Todes, wo die Gedanken mit unbeschreiblicher Schnelle vor der Seele wechseln, als ob sie das ganze Leben aufrollen wollten vor selbiger, wenn er seiner Worte gedenkt am letzten Mahle und was für ein Andenken er den Seinen hinterläßt und was für ein Zeugnis über den Zustand seiner Seele?

Oder wenn man gar in Streit und Zank die Gaben Gottes genossen, in Streit und Zank auseinander gegangen ist, mit Groll im Herzen, mit bösen Gedanken in der Seele vielleicht, mit bösen Wünschen auf der Zunge, und Gott rufet einen ab, er kann nicht Friede machen, nicht abbitten, nicht zurücknehmen, er stirbt unversöhnt, was meint ihr, muß der Tod nicht wie ein zweischneidend Schwert in seine Seele fahren, und wie muß es den Seinen sein, und muß es ihnen nicht allemal, wenn sie zu Tische sitzen, in Sinn kommen, wie einer aus ihrer Mitte im Unfrieden dahin gefahren! Wohin?

So sollte wohl jegliches Mahl in jedem Hause genossen werden als das letzte, genossen werden wie die Kinder Israel das letzte Mahl genossen im Diensthause des Ägypter Landes, zur Reise in die Wüste bereit, so der Christ bereit zur Reise ins wüste Tal des Todes, welches zwischen unserem jetzigen Lande und unserem gelobten Lande gelegen ist. Aber die Geschäfte des Tages, des gemeinen Lebens Aufregung hindere dies, halte meist den Geist nieder, daß er nicht aufzuschauen vermöge in die Gebiete des höheren Lebens, aber

eben darum sollte man ja nicht versäumen, wenigstens das Mahl, welches die Erneuerung ist des Mahles, welches der Herr als sein letztes genossen, auch als ein Abschiedsmahl von dieser Welt zu betrachten. Nicht nur als einen Abschied von der Sünde, sondern auch als einen Abschied von allen, welche uns angehören, sollte man es betrachten, denken, man müsse nach genommenem Mahle scheiden von all den Seinen. Hat man für sie gesorget? Seine Schuldigkeit an ihnen getan? Welchen Namen, welches Andenken läßt man ihnen? Scheidet man im Frieden? Folgen ihre Tränen uns nach? Bleiben ihre Herzen bei uns? Das sind Fragen, die sich stellen sollen vor unsere Seelen. Denket euch, zum letzten Male tränket ihr hienieden mit den eurigen vom Gewächse des Weinstockes, diesen Abend, wenn die Sonne scheidet, schlage auch eure Abschiedsstunde, und stellt nun jene Fragen vor eure Seele. Was waret ihr den Euren? Was hinterlasset ihr ihnen? Wie trennen die Herzen sich, wenn heute abend der Abschied kömmt? Ich weiß es, dieses fährt wie eine feurige Flamme in manches Herz, und manche Quelle innern Leids bricht auf, und manchen dunklen Schatten werfen die Gewissen über die Seelen. Denn den Unfrieden kann man nicht leugnen, der Groll liegt auf den Gesichtern, der gestrige, der heutige Tag können noch nicht vergessen sein, und was wir sind, steht vor unserem Angesichte. Darum eilet und machet Friede, machet gut, holt das Versäumte nach. Den heutigen Abend werden wahrscheinlich die meisten erleben, wenn nicht das Gewölbe dieser Kirche einbricht, die Brücke dort nicht unter euch zusammenbricht, aber das nächste Abendmahl, wer wird dieses erleben? Drei Monate liegen zwischen diesem Mahle und dem nächsten Mahle, drei Monate sind eine lange Zeit; vergesset nicht, wie mancher vor einem Jahre im Laufe dieser Monate ins Grab sank. Zählet draußen die Gräber; wenn ihr sie gezählet, so vergesset die Zahl nicht, traget sie heim und gedenket, daß der, welcher vor einem Jahre soviele ins Grab legte, der gleiche geblieben

und in diesem Jahre ebensoviele oder viermal soviele zu diesen legen kann, sobald er will. Warum sollte euch diesmal die Reihe nicht treffen? Hat einer unter euch einen Sicherheitsschein? Junge sind's und Alte, Starke und Schwache, welche des Herrn Arm geschlagen, welche die Ihrigen dorthin gelegt. Fühlt ihr nicht, wie die Vergänglichkeit durch eure Glieder schleicht, wie das Pochen eurer Herzen mir recht gibt? Säumet nicht, holt nach, macht gut. Warum zögert eure Seele, den heilgen Entschluß zu fassen? „Ja, ich bin nicht schuld," sagen die einen, „der andere hat zuerst gefehlt." „Ja," sagt ein anderer, „ich weiß nicht, ob er Friede machen will." Die dritten: „Und wenn ich heute Friede machte, so wäre es morgen im (beim) alten", und noch hunderte solcher. Sprüche schleichen aus dem Hintergrunde der Seele hervor; es sind die alten Leichentücher, welche ihr schon hundertmal gebraucht, in welchen ihr jeden guten Entschluß zu begraben pflegt. Hat Jesus auch Entschuldigungen gemacht im Garten Gethsemane? Machte er Vorbehalte, als er sprach: „Vater vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!" Machte er Ausnahmen, als er sein Opfer am Kreuz vollbrachte? Er hatte keine Ausreden, machte aber auch keine Vorbehalte, als er befahl, daß man siebenmal siebzigmal an einem Tage vergeben, den Balken aus dem eigenen Auge ziehen solle. Darum gehorcht, versöhnt euch mit den Menschen, dann erst könnt ihr euch versöhnen mit Gott; vergebt euern Schuldnern, dann erst werden eure Schulden euch vergeben; rechnet nicht mit den Brüdern, wenn ihr nicht wollt, daß der Herr rechne mit euch. Zögert nicht, zaudert nicht; wie ein Dieb in der Nacht kommt der Herr. Glaubt es doch. Der Bruder hat euch auch eine Rechnung zu stellen, sieht ebensoviel Fehler an euch, als ihr an ihm. Diese Rechnungen aber gleicht man mit Rechnen nicht aus, da hilft nur vergeben und vergessen. Darum du, der du zum Altar treten willst und weißt, daß dein Bruder zürnet, so laß den Altar und versöhne deinen Bruder, dann erst komme wieder. Im Himmel ist ewiger Friede; wer

im Himmel ein Plätzchen will, darf nicht Streit auf Erden lassen, nicht Streit im Herzen tragen.

Darum reiniget euch, damit, wenn der Herr kommt, ihr fröhlichen Abschied nehmen, auf Erden ein freundlich Andenken hinterlassen, im Himmel den ewigen Frieden finden könnet.

So sprach der Pfarrer, und die Worte tönten in Ännelis Seele wieder fast wie Gottes Worte. Sie trafen Punkt für Punkt ihre eigenen Zustände und Gedanken, als wenn ein allwissendes Auge sie in ihrer Seele gelesen hätte, sie begegneten jedem Stocken, jeder Ausflucht, Schlag auf Schlag erschütterte ihre Seele, sie ward wie betäubt, und als der Pfarrer schwieg, da schien es ihr, sie stünde an eines tiefen, fürchterlichen Abgrunds Rand, und eine Stimme hoch über ihr sage: „Frau, Frau, deine Zeit ist um, rette deine Seele!"

Sie ging nicht zum heiligen Mahle, mit andern verließ sie nach der Predigt die Kirche unwillkürlich, von einer inneren Gewalt getrieben, obgleich sie eigentlich angezogen war, um zum Tische des Herrn zu gehen. Aber eben es war nur der Leib, welcher die rechte Kleidung trug, und da weigerte sich die Seele und forderte auch das Kleid der Reinigung. Betäubt, fast wie jemand, der aus großer Todesnot gerettet worden, aber noch nicht weiß, wie es gegangen und wo er ist, ging sie nach Hause. Wie lange sie heimgegangen und was in ihrer Seele auf- und niedergegangen, das wußte sie ebenfalls nicht. Aber sie hatten ihrer geharret, Resli stand auf der B'setzi (gepflasterter Gang ums Haus) und seiner Stimme, als er frug: „Mutter, kömmst du endlich und wo bleibst du so lange?" hörte man es an, daß er Angst um sie gehabt. Das Essen war längst z'weg (zurecht), Anneliesi hatte gekocht und schoß pukt (barsch) in der Küche herum. Es war die Verlegenheit des bösen Gewissens, das gerne sich entlastet hätte, aber nicht recht weiß wie. Denn als die Mutter fragte, ob alles z'weg sei zum Essen, antwortete Anneliesi ganz freundlich

und mit viel mehr Worten, als nötig gewesen wäre. Noch fehlte der Vater; er sei zum Waldacker hinaufgegangen, hieß es. Dort oben am Waldessaum saß Christen, und während der Himmel so heiter über ihm war, die ganze Erde lachte, war es ihm so trüb im Gemüte. So kann es nicht mehr länger bleiben, sagte er zu sich selbst; kein Essen ist mehr gut; die Kinder reden in alles, die Diensten ästimieren einen nicht mehr; eins zieht hier aus (nimmt sie), das andere dort aus, und zuletzt geht alles über mich aus, und mit dem Rücken kann ich ansehen, was ich vom Vater geerbt. Nein, so kann es beim Schieß (zum Donner) nicht mehr gehen. Aber was machen? Z'Boden stellen (energisch auftreten), daß man einmal weiß, wer Meister ist, und wenn es sein muß, sie zuweilen in die Finger nehmen, das wär d's Best, wenn die Kinder nicht wären. Aber man muß sich vor den Kindern schämen, und dann liefen sie fort und der Lärm würde nur größer. Die verfluchten Bettelweiber mit der Geißel (Peitsche) wegjagen und wenn eine ins Haus schleichen würde, sie an den Züpfen (Zöpfen) hinausführen, so gutete (besserte sich, hörte auf) doch wenigstens das verfluchte Verschleipfen (Verschleppen). Aber was hätte ich davon, als verbrüllet (verschrien) zu werden im ganzen Land, und wenn eine Frau verschleipfe will, so ist ihr der Tütschel (Teufel) nicht listig genug. Scheiden wäre d's Kürzest, und dann könnte ein jedes mit seinem Gelde machen und husen, wie es wollte. Aber wie ginge es dann mit dem Weibergut, wenn ich das herausgeben müßte, es täte mir notti (gleichwohl) weh. Und dazu hätte ich eigentlich gar nichts wider Änni, wenn es nur weniger narrochtig (närrisch) tät mit dem Bettelvolk und nicht meinte, es müßte jeder Täsche (leichtfertige Frauensperson) aufwarten mit dem Hemd ab dem (vom) Leibe, und weniger regieren wollte und mir die fünftausend Pfund nicht immer vorhielte, so hätte ich gar nichts wider ihn's, im Gegenteil, es wäre mir fast noch so lieb wie ehemals. Denn daneben wäre es ein gutes in alle Spiel,

hätte Sorg zu allem, und es sei kein Zeichen im Kalender, über welches es nicht Bericht geben könnte. Öppe (etwa) so Laster, wie die meisten Weiber damit behaftet seien, wüßte er notti (gleichwohl) an Änneli keines. Aber die fünftausend Pfund lasse er sich nicht vorhalten; er sei nicht für seine Freude (zum Vergnügen) Vogt (Vormund) gewesen, vermöge sich dessen nichts (könne nichts dafür), und wenn sie einem Menschen weh täten, so täten sie ihm weh, und b'sunderbar, weil er sehe, daß auf diesem Wege man nicht mehr dazu käme (zu dem seinigen käme), sondern noch um das, was man hätte. Zuletzt wäre ihm an den fünftausend Pfund nicht mehr alles gelegen. Wenn sie nur den vorigen Zustand wieder hätten und Änneli würde wie ehemals, so könnten seinethalb die fünftausend Pfund sein, wo sie wollten. Er könnte dem Bub den Hof abtreten und in die Hinterstube gehen (als Altenteiler), aber er schäme sich auch, schon abzugeben und mit minderem Vermögen, als er ererbt, das würde die Leute lächern (zum Lachen bringen), und zudem daure ihn der Bub. Wenn sie mit dem ganzen Vermögen nicht g'fahren (durchkommen) möchten, wie sollte es denn der Bub machen können, wenn er den Geschwistern herausgeben und dazu ihnen noch einen großen Schleiß (Nutznießung von Geld und Naturalien) ausrichten müßte? Und er wüßte auch nicht, wie Änneli das ausstünde. Man habe schon manches Beispiel, daß eine Mutter, wenn man ihr die Haushaltung abgenommen und sie zu nichts mehr etwas hätte sagen sollen, verhürschet (wirr) worden seie im Kopf, und b'sunderbar sei es denen begegnet, die gewohnt gewesen seien, viel auszuteilen und die nun auf einmal nichts mehr zu geben hätten. Er glaube nicht, daß Änneli das ausstünde, wenn man ihm auf einmal alles abnehmen würde, und daran möchte er doch nicht schuld sein; es sei daneben doch noch ein Gutes gewesen. Nun habe man Beispiele, daß man mit ihnen umginge gerade wie mit Vieh. Nit, solange er lebte, wollte er schon dafür sorgen, daß es nicht geschehen würde, aber man wisse nicht,

wer zuerst davon müsse. Er wüßte eine Frau, die auch verhürschet worden sei, weil man ihr alles eingeschlossen und sie zu keiner Sache mehr etwas hätte sagen sollen und nichts mehr geben, und die man jetzt, seit ihr Mann gestorben, behandle wie ein Unvernünftiges, sie einsam und abgesondert einschließe und niemand zu ihr lasse. Und doch sei es nicht, daß die Leute es (pekuniär) nicht vermöchten. Er möchte an solchem nicht schuld sein, solches müsse einst abgebüßt werden an beiden Orten hienache und dertnache (hier und dort), und was die Kinder nicht alles ausessen, das warte noch den Kindeskindern. Und selb möge er nicht, Resli täte es jetzt freilich nicht, aber man wisse nicht, was er für eine Frau erhalte, und was eine Frau aus einem Menschen zu machen vermöge, das wisse man auch nicht. Man habe Beispiele, daß aus den freinsten (freundlichsten) Burschen halbe Tüfle (Teufel) worden seien vor Gyt (Geiz) und Unverstand, wenn sie Weiber danach erhalten hätten. Ja wenn es Wyb (Weib) z'ungutem geratet, so hält es siebe Manne use und d'r Tüfel könnt by n ihm gah (gehen) Lehrbub sy.

Aber was er anfangen wolle, das wüßte er wahrhaftig nicht, aber so stehe (halte) er es nicht mehr aus. Bis hierher dachte Christen; nun versank er in tiefes bewußtloses Sinnen, einzelne Glockenklänge, mit denen leise Winde über den Wald herspielten, weckten ihn. Es war das Zeichen, daß der Gottesdienst zu Ende sei, und eine Mahnung wiederzukommen am Nachmittage, damit der Same, welcher mit fleißiger Hand ausgestreut worden sei, mit Ernst und Nachdruck eingeeggt werden könne in den seltsamen Boden des Gemütes, wo der bessere Same so gerne sich verflüchtigt oder sonst nicht zum Leben kömmt. Ich sollte heim, dachte Christen, wenn ich zur rechten Zeit beim Essen sein will, aber ich weiß nicht, ich mag nicht, es ist mir allemal, wenn ich dem Haus zukomme, wie wenn jemand vor dem Hause wäre und mit einem Stecken mir wehrte, oder als ob etwas Böses, Grüsliches (Gräuliches) gehen sollte, daß ich fast nicht dranhin dürfte. Ehemals ist

das doch nicht so gewesen, es ist mir gegangen fast wie einem Schiff, wo der Fluß immer stärker unter ihm dahinschießt, so habe ich immer stärker laufen müssen und manchmal fast springen, je näher ich meinem Hause kam. Da war es schön. Und wiederum sann Christen, bis ihm laut der Wunsch entrann: „Ach, wenn es nur wieder so wäre!" Aber es wieder so zu machen, wußte er nicht; kein Rat kam. Trübselig machte er sich nach Hause und sein Trübsal war bald mehr bitter und bald mehr wehmütig, und bald mehr trotzig und bald mehr melancholisch, je nachdem die Wolke gefärbt war, welche über seine Seele strich. Aber die Färbungen dieser verschiedenen Wolken sah man auf seinem Gesichte nicht, das war ungefähr wie ein Holzstich, der ungefähr die nämliche Färbung behält, man mag ihn betrachten von welcher Seite man will, und wenn die Sonne scheinet, oder wenn es regnet. Es ist kommod und unkommod ein solch Gesicht, aber Staatsmänner und Spitzbuben würden oft viel Geld darum geben. Freilich gibt es auch Staatsmänner, welche es bereits haben. Das sind dann aber nur sogenannte; Spitzbuben gibt es aber nur selten sogenannte, die unterscheiden sich von den Staatsmännern eben dadurch, daß sie meist wirkliche sind.

Dieses Gesicht brachte er heim, und mit diesem Gesicht setzte er sich oben an den Tisch, und es war erbärmlich anzusehen, wie schnell und schweigend gegessen ward, fast als ob jedes in einem Wespenneste säße; aber es meinte jedes, aus Christens Gesicht würde Blitz und Donner brechen bei dem geringsten Anlaß, wenn etwa ein Bettler hoschete (klopfte) oder ein Handwerksmann Geld wollte. Jedes merkte, daß es hinter dem Gesichte grollte und gärte; aber daß es näher dem Weinen als dem Donner war, eben das sah man nicht. Freilich donnert man zuweilen auch aus lauter Verlegenheit, weil man nicht mehr recht weiß, wie man weint. Es machte also ein jedes, daß es wegkam sobald möglich, auch Änneli nahm nur eine Gablete (Gabel voll) oder zwei und suchte die

Küche wieder. Das beelendete Christen aber immer mehr, er wußte auch nicht, daß Änneli nicht seinetwegen so schnell abseits ging, sondern weil ihr das Weinen zuvorderst war und ihr Herz überhaupt so voll, daß sie meinte, es müßte zerspringen. Er glaubte, sie sei noch böse und kupe (schmolle), und eben das sei das Unglück, daß sie nie vergessen könne und wochenlang die Sache wiederkaue, so daß, wenn er zufrieden sein möchte und längst alles vergessen, Änneli das Alte immer wieder aufwärme, und das sei doch ehedem ganz anders gewesen, und das sei noch ärger, als wenn man am Sonntag Schnitz (Dörrobst oder -gemüse) und ein Mues koche und beides die ganze Woche durch wärme; so sei nicht dabei zu sein und das Leben erleide ihm (werde ihm verleidet). Sobald möglich machte er sich auch vom Tische fort und stund lange draußen auf der B'setzi (gepflasterter Gang ums Haus) und wußte nicht, was machen. Er wäre lieber daheim geblieben, aber daheim fürchtete er Streit, mochte mit Änneli heute nicht alleine sein, er wollte heute nicht mehr streiten, und doch war es ihm zuwider, wegzugehen. Endlich ging er und war schon ein langes Stück gegangen, ehe es ihm einfiel, wie und wo er seinen Nachmittag zubringen könnte. Änneli hatte ihm aus dem Küchenfenster zugesehen und gedacht: „Bleibt er wohl, oder geht er wieder? Wenn er doch daheimbleiben würde, wir wären alleine diesen Nachmittag, da wollte ich das Herz in beide Hände nehmen und es ihm leeren und mich unterziehen (etwas auf sich nehmen, sich demütigen) und um Verzeihung bitten und ihm anhalten, daß er nicht mehr so sei, es sei mir nicht nur wegen mir und von wegen den Leuten, sondern b'sunderbar wegen den Kindern. Aber ums Bleiben durfte sie ihn nicht bitten, was würde er denken, dachte sie. Aber als er ging, als er nicht umkehrte, sie ihn nicht mehr sah, da schoß ihr das Wasser in die Augen, wie vom Berge der Bach, wenn eine Wolke gebrochen ist. Sie mußte abseits.

An schönen Sonntagen und besonders wo keine kleinen

Kinder sind, ist es oft einsam des Nachmittags um einen Bauernhof. Man kann zweimal ums Haus herumgehen, man merkt nichts Lebendiges als vielleicht ein Schwein, das sich kündet (bemerkbar macht), wenn man dem Trog zu nahe kömmt, oder ein Pferd, welches durch den leeren Bahren (Raufe) wiehert. Zuweilen sieht man beim dritten Mal einen Hans oder einen Peter, der im Schatten eines Baumes wohl schläft, das Gesicht nach unten gekehrt, die Beine aber vom Knie weg gen Himmel gestreckt. Sehr oft aber sucht man umsonst unter den Bäumen nach solchen Himmelszeigern, man muß am Hause hoschen (klopfen), muß drei-, viermal hoschen, stark, aber geduldig; dann kömmt endlich beim siebenten oder achten Male eine ingrimmige Stimme aus der hinteren Stüblistüre (Schlafzimmertüre): „Doppelt neuer (klopft jemand)?" Es ist die Stimme der Bäurin, welche sich vor dem Fliegenheer ins Hinterstübli geflüchtet hat, erst lesen wollte in einem geistlichen Buche, aber unwiderstehlich gelockt worden war hinter den dicken Umhang ums breite Bett, wo in der ungewohnten Stille bald ein seliges Schläfchen sie umfing, bis der unwillkommene Doppler sie weckte. Nachdem sie denselben abgefertigt, sieht sie ihm ein Weilchen nach, geht zum Brunnen, weckt sich durch einige Züge des schönen, Bläschen werfenden Wassers und macht dann die Runde ums Haus und in der Hofstatt, bis es Zeit wird, das Nachtessen zu rüsten, oder es sie gelüstet, privatim ein Kaffee zu machen.

Fast ebenso hätte es der Besucher auf jenem Hofe selben Sonntag getroffen, alle waren ausgeflogen bis an (auf) Änneli, das gaumete (das Haus hütete). Anfangs war sie, nachdem sie hinter der letzten Jungfrau (Magd), welche ausflog, die Türe geschlossen hatte, auch ins Hinterstübli gegangen, hatte den Kopf aufs Bett gelegt, aber nicht Schlafens wegen, sondern weil er so schwer von Trübsal und Jammer war. Es war ihr, als hätte sie eine innere Gewißheit, daß sie bald sterben müßte, und im Streit scheiden wollte sie nicht, kein Plätzchen im

Himmel finden wollte sie nicht, wo keine arme Frau ihr eines machen konnte, auch beim besten Willen nicht, wenn sie nicht versöhnt zur Himmelstüre gekommen. Wie sollte sie es anfangen, Frieden zu machen? Christen schien alle Tage verstockter und unversöhnlicher, und nicht das mindeste Wörtlein nahm er von ihr an. So sann und weinte sie trostlos lange, bis ein Doppeln (Klopfen) an der Haustüre sie störte. Änneli zögerte; eine Bäurin erscheint nicht gerne mit verweinten Augen unter der Haustüre, es wäre ihr recht gewesen, wenn der Klopfende weitergegangen wäre. Als derselbe aber nicht absetzte, so erlaubte es Änneli ihr gutes Herz nicht, zu tun, als wäre gar niemand daheim, wie es wohl oft geschieht. Ich muß doch gehen, wenn es etwa ein Unglück wäre oder jemand für einen Kranken etwas wollte, ich müßte mir noch auf meine Letze (letzten Tage) ein Gewissen machen und selb will ich doch nicht, dachte sie bei sich selbst. Sie setzte die Kappe wieder auf, strich die Haare zurecht, wischte mit der feuchten Hand die roten Augen aus und öffnete. Da stund draußen der Polizeier (Polizeidiener) und begehrte eine Unterschrift.

Eigentlich war es eine flotte Dampete (Schwatz), welche er im Sinne trug, in deren Hintergrund ihm ein tüchtiges Glas Schnaps glänzte nebst dem dazugehörigen Stück Brot, wie ein Licht in dunkler Nacht. Denn so ein Polizeier ist oft neben seinem Amte auch zugleich eine alte Frau, die sich mit Neuigkeitenherumtragen abgibt, mit dem Unterschiede jedoch, daß er für seine Mühe lieber Schnaps nimmt als Kaffee, während eine eigentliche alte Frau den Kaffee mehr liebt. Änneli hörte ihn sonst nicht ungerne, und es geschah selten, daß der Polizeier den Mund nicht noch lange bald schleckete (leckte), bald abwischte, wenn er vom Hause wegging. Diesmal war Änneli nicht aufgelegt zum Dampen (Schwatzen), öffnete nur den obern Teil der Türe und diesen nur halb, sagte: „Christen ist nicht daheim, du mußt ein andermal kommen." Die üblichen Fragen: „Wo ist er hin? Kommt er bald heim?

Wenn ich wüßte, daß er bald käme, ich wollte warten," fertigte Änneli kurz ab, und als der Polizeier vom Wetter anfing und sagte, es sei schön und er traue (habe das Vertrauen), es wolle einen Rung (eine Weile) so bleiben, es wäre gut, da sagte Änneli, es wäre gut, aber d's beste ist, wenn man es nimmt, wie es kömmt. „Du hast recht," sagte der Polizeier, „aber wenn man's könnte, du gute Frau du." „He, man sollte es lernen," sagte Änneli und machte die Öffnung in der Tür immer kleiner, so daß der Polizeier es endlich merkte, daß er unwert (unwillkommen) sei und gehen könne. „He, so will ich ein Haus weiter," sagte er endlich traurig und sann, ehe er „Adie" sagte, noch lange nach, wo er wohl Zeit zu einer Dampeten (Schwatz) und ein Glas Schnaps dazu finden könnte. Kaum war er dort abgesessen, so sagte er, was es wohl bei d's Bure in Liebewyl wieder gegeben habe; wenn es denen dort gut gehe, so verstehe er sich nicht mehr darauf. Die Bäurin hätte ganz verplärete (verweinte) Augen gehabt, und als er nach dem Manne gefragt, da hätte es ihn gedünkt, sie möge es kaum hervorbringen, sie wüßte nicht, wo er sei und wann er heimkomme. Und er wolle doch gefragt haben, wo eine rechte Frau sei, die nicht wüßte, wo der Mann sei?

Änneli aber hatte die Türe zugemacht, das Bett im Hinterstübli zurecht gerüttelt, ging zur hintern Türe aus, zog sie hinter sich zu, machte die Runde ums Haus, besichtigte die Ställe, in welchen sie lange nicht gewesen war, machte ihren Schweinen einen Besuch, und sie begrüßten sie freundlich mit Grunzen und Schnürfeln (mühsam und hörbar Atem schöpfen) und erhielten zum Dank dafür einen Arm voll grünes Gras in den Trog. Von dort trappete (ging langsam) Änneli in die Hofstatt hinaus, trappete von Baum zu Baum, freute sich des Segens, der so reichlich die Bäume schmückte, dachte bei jeder Sorte, für was sie wohl gut wäre, und wie ein Feldherr die Truppen zur Schlacht, so ordnete Änneli die sämtliche Masse nach ihrem Wert und Dienst, zum Behalten, zum Verkauf,

zu Schnitzen (Dörrobst) und zu Bätzi (Abfällen, aus denen der Obstbranntwein gemacht wird), zu Most und zu Branntwein, kam unvermerkt zum Flachs, der dicht und schlank emporwuchs, dem Hanf nachstrebte, der hochmütig auf ihn herabsah. So kam Änneli immer weiter, von einem zum andern, und alles war üppig und schön, und als sie am Rain hinterm Hause das ganze übersah, da hüpfte ihr das Herz fast vor Freude, denn so schön hatte sie noch nie alles gesehen, und einen schönern Hof gebe es doch nicht, dachte sie. Aber da kam schon wieder der Jammer, gerade wie in nassen Jahren nach jedem Sonnenblick ein nur um so ärgeres Regenwetter kömmt. Das alles ist unser, und wie gut Händel (Verhältnisse) könnten wir nicht haben, und jetzt, wie haben wir's. Übler z'weg (daran) sind wir als die ärmsten Kacheler (Töpfer) und Häftlimacher (Schnallenmacher), und nicht wegen der Armut, wir hätten Sachen genug für uns und öppe (etwa) auch für unsere Kinder, aber da inwendig ist's nicht gut, da hat bös Wetter alles verherget (verheert).

Änneli setzte sich nieder, sah über das reiche Land hinweg, sah, wie alles im reichsten Segen prangte, vom Tale weg bis hinauf zu den Gipfeln der Vorberge, sah, so weit das Auge reichte, den Himmel rundum sich senken den Spitzen der Berge zu, sah ihn umranden den Kreis, welchen ihr Auge ermaß, sah wie da eins ward der Himmel und die Erde, und von dieser Einigung kam der reiche Segen, kam der Sonne Licht, kam der Regen, kam der geheimnisreiche Tau, kam die wunderbare Kraft, welche Leben schafft im Schoße der Erde. Es ward dem Änneli ganz eigen ums Herz, als sie diese Einigung zwischen Himmel und Erde erkannte, und wie eben deswegen alles so schön und herrlich sei und so wunderbar anzuschauen, weil Friede sei zwischen Himmel und Erde, der Himmel seine Fülle spende, die Erde den Himmel preise. Und sie dachte, ob denn eigentlich der Himmel nicht alles umranden sollte, nicht bloß die Erde, sondern auch der Menschen Leben, so daß, wenn die Jahre ihn drängen an der Erde äußersten

Rand, vor ihm der Himmel offen liege. Darum auch alle seine Verhältnisse ein jegliches zum Berge wird, auf den der Himmel sich senket und aus dem er in den Himmel steigen kann. Ja, jeder Tag des Lebens, ein kleines Leben für sich, sollte der nicht im Himmel beginnen, und wenn wir einen heißen Tag lang gewandert sind, der Abend kömmt und der Schlaf über die müden Augen, sollten wir nicht da Herberge halten, wo der Himmel die Erde berührt und die Engelein auf- und niedersteigen und Wache halten über den schlafenden Pilgrim, der im Herrn entschlafen ist, damit, wenn die Sonne wiederkömmt, er wohlverwahret im Herrn erwache, gekräftigt in himmlischer Ruhe zu irdischer Geschäftigkeit? Und hatten wir es nicht ehedem so? frug Änneli sich. Wenn die Nacht kam, am Ende des Tages die Ruhe winkte, hoben wir da unsere Seelen nicht hinauf und suchten in Gott und mit Gott Friede und Ruhe und ließen dahinten der Erde Elend und versenkten ins Meer des Vergessens böse Gedanken und jegliches Nachtragen. Da ward uns wohl, und jeden Morgen nahmen wir den Segen Gottes mit in den Tag hinein, und jeden Abend legten wir ab, was die Erde Unreines an uns gebracht. Jetzt aber legen wir nichts mehr ab, legen uns schlafen mitten in Not und Elend, in Groll und Gram hinein, und böse Geister kommen in der Nacht und nähren in wilden Träumen Gram und Groll. Und am Morgen scheint keine helle Sonne einem ins Gemüt hinein, keinen Segen Gottes nehmen wir in den jungen Tag hinein, sondern das alte Elend, die alte Not, welche über Nacht noch gewachsen sind und wachsen von Tag zu Tag, so daß sie jeden Tag unser ganzes Leben umranden, unser Auge keinen Himmel mehr sieht, wie in trüben Regen-, in schwarzen Gewittertagen auch nur dunkle Wolken auf den Bergen liegen und kein Himmel zu sehen ist. Da ging Änneli so recht klar zum erstenmal ihre Schuld auf, wie sie zu beten aufgehört hätte, und wie von diesem Augenblicke an Groll und Gram gewurzelt (festgewurzelt) seien in ihren Gemütern,

und was sonst jeden Abend vorüberging, ein Bleibendes geworden.

Wohl hatte sie auch für sich gebetet, aber das Gebet war nicht hinübergeklungen in Christens Seele, hatte nicht mehr geebnet alle Anstöße, ja es hatte sich immer weniger erhoben zu Gott, hatte die Seele im Dunkel ihres Jammers gelassen, und immer mehr waren es nur Worte gewesen, die, wie Steine im Flußbette rollen, ihr über die Zunge gerollt waren. Das Licht von oben läuterte ihre Seele nicht mehr, aber die Erde trübte sie jeden Tag mehr.

So ging ihr auf ihre Schuld, und ihres Elendes Anfang suchte sie nicht mehr im Verluste der fünftausend Pfund, welche mehr dem Manne als ihr zur Last fielen, sondern im Zerreißen des geistigen Bandes, welches so lange ihre Seelen in Treue und Liebe zusammengehalten hatte, und dieses Zerreißen war ihre Schuld. Diese Erkenntnis, die fast wie ein Blitz durch ihre Seele fuhr, erschütterte Änneli tief. Das hatte sie nicht gesehen, nicht begriffen, und lag es ihr doch so vor den Füßen! Und diese Schud hätte sie beinahe mit sich ins andere Leben genommen, mit sich genommen die Seufzer ihrer Kinder, denen sie ihr Leben vergiftet und vielleicht auch ihre Herzen. Jetzt erkannte sie, wie man den Splitter sieht in des Nächsten Auge, den Balken im eigenen Auge aber nicht. Ach, wenn sie Gott mit dem Gerichte gerichtet hätte, mit welchem sie oft ihren Mann gerichtet!

Eine unendliche Demut kam über sie, sie sah, wie tief unten sie war, keine Strafe schien ihr groß genug, und sie bat die Strafe nicht ab, sondern sie fühlte einen innigen Wunsch, gestraft zu werden, eine Freudigkeit, jede Strafe zu ertragen, es dünkte sie, erst dann würde es ihr wieder wohlen, wenn Gott sie so recht züchtigte, dann erst wüßte sie, daß Gottes Augen, von denen sie so lange nichts gemerkt, wieder auf ihr ruhten, seine Hand wieder offen wäre über ihr. Sie fühlte aber auch, daß sie gut machen müsse, was sie gefehlt, bekennen

müsse ihre Schuld, es ward ihr so recht von ganzer Seele klar, daß nur dem, der seine Sünden von Herzen bekenne, könne vergeben werden, und nicht nur so obenhin einmal und in Bausch und Bogen bekennen, in der Hoffnung plötzlicher Vergebung und Auswischens, sondern sie bekennen in der Liebe, die sich nicht verbittern läßt, die alle Tage die Schuld bekennet, ohne Versöhnung zu erhalten, die im Bekenntnisse verharret, auch wenn der Bruder das Bekenntnis mißbraucht, sein eigen Unrecht nicht erkennt, sondern alle Tage häuft. Sie wußte, daß an ihr nun alles lag, daß sie der Angel war, um den des Hauses Schicksal sich drehte, daß sie die Hand ans Werk legen müsse sonder Zagen und Zaudern; denn kömmt nicht der Herr wie ein Dieb in der Nacht und fordert von seinem Knechte Rechnung über seinen Haushalt? Sie wußte, sie mußte vor allem aus das zerrissene Band wieder anknüpfen; das war ihr großes, ihr heiliges Werk.

Man liest so oft von Helden, die Übermenschliches vollbrachten, von Märtyrern, welche Übermenschliches ertrugen; die Schwächern beben, die Kühnern glühen, wünschen die Tage wieder herauf, wo solchen Ruhm die Kraft erwarb, verwünschen unsere Tage, die so geschliffen (glatt) einherrollen, einer dem andern gleich, dem Menschen nichts zu bieten scheinen als den Kampf mit der Langenweile in diesen geschliffenen Zeiten und bei den durch sie geschliffenen Menschen. Es ist eine Eigenheit des Menschen, daß er die Größe und das Mächtige nur nach Pfunden, Zahlen, Längen und Breiten zu messen weiß, daß er fürs Geistige keinen andern Maßstab hat als der Zeitungsschreiber für seine Schlachten, deren Größe er nach der Zahl der Toten berechnet und nach der Menge der getanen Kanonenschüsse.

Nun aber gibt es Helden und Märtyrer immerfort, und die Gelegenheiten dazu kommen jeden Tag. Wo göttliche Kraft im Menschen ist, da sprudelt sie hervor, und wo ist auf Erden die Quelle, welche nicht ihr Bett gefunden? Die echte Kraft

weiß im Kleinen groß zu sein, der öde Hochmut nur harret immer auf die Gelegenheit, groß zu werden, und harret immer umsonst, und wenn eine Gelegenheit zu Großem käme, so würde er nicht groß werden, sondern gar jämmerlich klein; so wie ein eitler Mensch, der in allen Ängsten nach einem Titel ringt, sei es ein geistlicher oder ein weltlicher, erst recht erbärmlich wird, wenn er denselben erhaschet hat. Echte Heldenherrlichkeit, großen Märtyrersinn findet und sieht man heute wie immer, man muß ihn nur zu erkennen wissen im Leben, und nicht bloß, wenn er geschrieben angepriesen wird, man muß ihn nur zu suchen wissen in jedem Lebensverhältnis und nicht meinen, er blühe nur auf Schlachtfeldern und Blutgerüsten.

Diese Demut aber, die aus der Liebe stammet, die alles erträgt, alles erduldet, sich nicht verbittern läßt, die da, wo Gott sie stellet (hinstellet), ausharret bis ans Ende, sei es zum Leben, sei es zum Tode, ausharret in dem Bewußtsein, daß über dem Menschen des Herrn Wille walte und dieser Wille ertragen werden müsse zur eigenen Sühnung und anderer Heil, im Größten wie im Kleinsten, diese Demut ist der Sinn, der die Helden zeugte, aus dem die Märtyrer hervortraten, der noch jetzt Helden und Märtyrer zeuget.

Diese Demut kam über Änneli, und dazu eine rechte Freudigkeit, alles auszustehen, was Gott nur für gut finde, und nicht nachzulassen, bis alles wieder sei wie ehedem, wo die Mutter noch gelebt. Und jetzt erst war es ihr, als dürfte sie so recht wieder an die Mutter denken, und es fiel ihr auf, wie sie sie von Tag zu Tag mehr vergessen und in der letzten Zeit gar nicht an sie gedacht habe. Jetzt hob sie ihre Augen zu ihr auf, und ein Friede kam ihr ins Gemüte und eine fröhliche Zuversicht, wie sie sie lange nicht gefühlt. Das kömmt von der Mutter, dachte sie, sie freut sich auch deiner und will dich aussteuern zu deinem heiligen Werke, wie sie dich während ihres Lebens auch so manchmal aussteuerte mit gutem Rat und lebendiger Vermahnung.

Als Änneli so auf dem Berge gerungen und gesieget hatte und sie die Augen aufhob, da schien ihr alles noch viel schöner als sonst, und der Himmel schien ihr nicht nur die Erde zu umranden, sondern sich auf dieselbe gesenket, mit ihr verwoben zu haben, Himmel und Erde eins zu sein. Änneli wußte es nicht bis jetzt, daß, wenn der Himmel sich hinuntergelassen hat über unser Gemüt, wenn er inwendig in uns ist, unser Fuß jeden Ort, den er betritt, zum Himmel heiliget.

Gekräftigt, wie neu geboren, stieg sie zum Hause hinab. Freundlich bewillkommen sie Tauben und Hühner, folgen ihren Schritten bis zur Küchentüre, harren dort, bis sie ihnen Futter bringt und fröhlich zusieht, wie sie lustig und friedlich darum sich zanken. Da kömmt auch der Hund hervor, wedelt durch Tauben und Hühner, ohne sie zu stören, und legt sein Haupt in Ännelis Schoß und läßt sich nicht stören, wenn die Katze, welche bereits auf demselben Platz genommen, ihn mit der Tatze trifft, denn sie hat die Krallen eingezogen und neckt sich gerne mit dem alten Kameraden. An dieser Einigkeit und Traulichkeit hatte Änneli große Freude, und sie streichelte abwechselnd bald Hund und Katze, aber sie ging ihr auch zu Herzen und trieb ihr das Wasser wiederum in die Augen. Wenn Hund und Katze sogar wegen alter Bekanntschaft einig und im Frieden miteinander leben, wie können dann Mann und Frau, die Gott füreinander geschaffen hat, sich plagen und quälen und immer größere Feinde werden, je länger sie beieinander sind?

So sah sie dem Spiele zu, bis, wie abends zum Walde die Vögel wiederkehren und zum Schlage die Tauben, ein Bewohner ihres Hauses nach dem andern heimkam, ein jeglicher auf seine Weise. Die, welche noch ein Tagewerk hatten, eilig und schwitzend, andere, welche nur noch essen und dann schlafen wollten, behaglich und langsam. Die Jungfrauen (Mägde) kamen eilig dahergeschossen, rupften aber doch aus dem Zaun allerlei Blümchen und Blättchen ab und ergriffen die Gelegenheit,

um verstohlen zurückzusehen, ob keiner ihnen folge von weitem, in welchem Falle sie wohl noch gezögert hätten, ein Strumpfband gebunden oder sonst etwas, bis sie vernommen, ob derselbe ihnen vielleicht noch etwas zu sagen hätte. Resli kam wehmütig vom Walde her, Christeli lustiger von Seite des Dorfes, Anneliesi zur hinteren Türe herein, man wußte nicht woher.

Noch war Christen nicht da; mit Angst schaute Änneli nach ihm aus. Endlich kam er langsam, zögernd und fast wie ein Schiff dem Hafen zu, dem vom Lande her der Wind entgegenweht. Es klopfte doch Änneli das Herz, als sie ihn so kommen sah mit dem sauren Gesicht und dem zögernden Schritt, denn was ihm im Herzen sich regte, das wußte sie nicht. Es wollte ihr der Mut und die Zuversicht fliehen, und sie mußte ins Haus hinein und konnte kein freundlich Wort zum Willkomm ihm sagen, wie sie gewillt war. Das tat Christen weh, als er Änneli bei seinem Kommen ins Haus gehen sah. „Kann sie mir denn nicht einmal mehr freundlich guten Abend sagen und selbst an einem heiligen Sonntag das Tubeln (Trotzen) nicht lassen?" dachte er, und fast wäre er umgekehrt. Nun machte er aber ein desto saurer Gesicht und mochte fast nicht einmal dem Anneliesi guten Abend sagen, das an ihn heranschlich wie in heimlichem Verständnis oder als wenn es ihm etwas anzuvertrauen hätte. Da aber der Vater tat, als merkte er sie nicht, gab sie dem Hund, der an ihr sich streicheln wollte, einen Stoß und ging in den Garten zu ihren Blumen. Unterdessen hatte Änneli den Kaffee gemacht, die Erdäpfelröste dazu, alles stand auf dem Tische bis an die Kaffeekanne, die stand auf dem Tritte des Kunstofens*), und langsam drehten (schoben) die Leute zum Essen sich herbei.

Änneli nahm sich zusammen, festigte ihre gläubige Demut

*) Zimmerofen mit einer „Kunst", einem Tritt, der durch das Kochen in der Küche erwärmt wird.

wieder, tat freundlicher als sonst und hatte für jeden ein gutes Wort. Was sie lange nicht getan, tat sie wieder, sie schenkte selbst den Kaffee ein und Christen zuerst; dann kam sie mit der Milch, und weil sie wußte, wie Christen die Milchhaut liebe, nahm sie ihr Messer und schob die meiste ihm in sein Kacheli. Und als Christen sagte: „Höre ume (nur auf), ih ha g'nug," sagte sie: „He nimm ume (nur), es ist für die angere o (andern auch) noh da." Das verwunderte Christen sehr, er dachte, so wäre es wieder dabei zu sein, und er wurde gesprächig und berichtete recht kurzweilige Sachen, wie man es lange nicht gehört hatte, daß sich die meisten verwunderten und meinten, Christen sei im Wirtshaus gewesen und hätte einen Schoppen mehr als sonst getrunken. Aber Christen hatte den ganzen Tag keinen Wein gesehen, aber als Änneli ihm wieder die Milchhaut in sein Kacheli schob, da heimelte es ihn, es ward ihm wieder, als wäre er daheim, und das wirkte mehr als drei oder vier Schoppen vermocht hätten.

So böse über sie, dachte Änneli, mußte Christen doch nicht sein, und ihr Vertrauen ward fest, und als die Haushaltung gemacht war, setzte sie sich zu den andern draußen vor die Küchentüre, nahm freundlich teil an allen Gesprächen; ein freundlich Wort gab das andere freundliche Wort, man wußte nicht wie, und hoch am Himmel stand der Mond, als eins nach dem andern seine stille Kammer suchte.

Änneli ging zuletzt ins Haus, schloß die Türe, sah wie üblich nach, ob das Feuer ausgelöscht sei und alles am rechten Orte. Zweimal machte sie die Runde, denn es klopfte ihr wieder das Herz, und ihrem Stübchen nahte sie sich wie der Laie sich naht dem Heiligtume im Tempel, welches sonst nur des Priesters Fuß betritt. Schweigend rüstete sie sich zur Ruhe, schweigend suchte sie ihr Plätzlein. Da saß sie lange und wollte wieder beten wie ehedem, aber enger und enger ward es ihr um die Brust. Die Worte wollten den Durchgang nicht finden, und wenn auch die Lippen sich bewegten, zur Bewegung

wollte der Laut nicht kommen, es war, als wenn eine unsichtbare Macht unwiderstehlich ihr im Wege stünde, sie zurückdrängen wollte ins Geleise der letzten Gewohnheit. Sie fühlte sich niedergezogen in die Kissen, und alles in ihr rief ihr zu: „Heute geht es ja nicht, fasse dich, stärke dich, warte bis morgen, morgen gelingt es dir besser, morgen ist bessere Zeit." Aber dann tönten ihr wieder die Worte des Pfarrers zu, daß die Hausmutter sterben könne, während das Essen, das sie aufs Feuer getan, noch koche, daß im Himmel ein ewiger Friede sei, und wer im Himmel ein Plätzchen finden wolle, nicht Streit auf Erden lassen, nicht Streit im Herzen tragen dürfe. Und von neuem rang sie nach einem lauten Wort, und in hellen Tropfen stand der Schweiß auf ihrer Stirne. Da wandte ihre Seele sich mit einem unaussprechlichen Seufzer zu Gott empor: „Vater, hast du mich verlassen!" Da war's, als versinke ein finsteres Unwesen, das drohend vor ihrer Seele gestanden, als sprängen Ketten, die um ihre Brust geschlungen; frei ward das Wort in ihrem Munde, und langsam und bebend, aber inbrünstig und deutlich begann sie zu beten: „Unser Vater usw."

Beim ersten Ton aus Ännelis Munde fuhr Christen z'weg (auf), als hätte der Klang der Feuerglocke sein Ohr getroffen, dann saß er auf, dann rangen sich auch Töne aus seiner Brust, er betete mit, und als Änneli die Bitte betete: „Vater, vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben," und nun das Weinen über sie kam und sie erschütterte über und über, und ihre Stimme nur ein Schluchzen ward, da weinte er mit, und weinend betete er das Gebet zu Ende. Und es ward ihnen, als wenn das Gebet die Sonne wäre, und schwarzer Nebel hätte sie umlagert, daß eins das Gesicht des andern nicht mehr hätte sehen können. Nun aber kam die Sonne über den Nebel, und ihre Strahlen brachen, spalteten ihn, er zerriß, und als ob Gottes eigene Hand vom Himmel herunterreiche, hob er sich höher und höher, hob sich in immer lichtern Wölkchen zum Himmel auf, verlor sich ganz und gar

im Himmel, und licht und klar war es um sie, kein Schatten war mehr da, und die Herzen lagen offen voreinander. Das heilige Schweigen brach zuerst Änneli, sich anklagend und um Verzeihung bittend, aber Christen antwortete: „Du hast nichts zu bitten, ich bin an allem schuld, hätte ich dir gehorcht, so wäre alles nicht begegnet.“ Wunderbar war es jedem, wie das Herz des andern so weich war und so voll Liebe und so ganz anders gesinnet, als man es gedacht, und daß es nur ein Wörtlein gebraucht zur Einigung. Und keines hatte daran gedacht und jedes das Herz des andern ganz anders geglaubt, darum an jeder Verständigung verzweifelt; nur die Demut Ännelis, welche sich allein unterziehen (allein die Schuld auf sich nehmen) wollte um ihrer erkannten Schuld willen, konnte durch die bergende Hülle brechen. Eben deswegen hat uns Gott der Zukunft Schoß verdunkelt, den Vorhang gezogen vor die Herzen der Menschen, daß wir lernen in echtem Heldensinn und hingebendem Vertrauen das Rechte tun, ohne nach dem Gelingen zu fragen, ohne die Anstrengung mit dem Kampf zu messen. Da wird dann oft, was den Kleingläubigen zurückgeschreckt hätte als unerhörtes Wagnis, dem Gläubigen so plötzlich und leicht, daß er fast erschrecken, es ansehen möchte als eine Täuschung, aus welcher er bald um so elender erwachen werde, daß er es erkennen muß als eine Gnade Gottes, die über dem Gläubigen so mächtig geworden. So war es auch ihnen; lange trauten sie ihren Ohren kaum, konnten ihr wiedergefundenes Glück nicht fassen, fürchteten bei jedem Wort, es möchte in eine wunde Spalte des Herzens fallen, und aus dem Abgrunde der Streit wieder sein struppicht Haupt erheben. Sie wählten mit der rührenden Sorgfalt, mit welcher eine zärtliche Mutter ihres Lieblings eiternde Wunde verbindet, die Worte aus, und in neuer Redeweise erkannten sie die Macht ihrer Liebe. Und als sie endlich sicher waren, daß keine Täuschung da sei, daß keines dem andern nachrechne, sondern vergeben habe von Herzensgrund, daß jedes in Demut seine Schwäche erkannt

und lechze und dürste nach dem alten Glück, dem alten Frieden, daß jedes ihn nicht nur vom andern erwarte, sondern mit ganzer Seele und allen Kräften dazu beitragen wolle, da kam ein Glück über sie, das sie nicht gekannt; es war fast dem zu vergleichen, welches der empfindet, dem geträumt hat, er sei in der Hölle, der den Teufel gesehen, das Feuer empfunden hat, und der nun im Himmel erwachet und Gott schauet von Angesicht zu Angesicht. Es war die Freude der Engel über den Verlorengegangenen und Wiedergefundenen, es war die Freude des Vaters, als der verlorne Sohn wieder in seinen Armen war. Ihr ganzes inneres Leben, was sie gedacht, was sie empfunden, seit ihre Herzen sich verschlossen, strömte auf ihre Lippen, und eines staunte über das andere, und manchmal noch weinte Änneli und sagte: „O, wenn ich das gewußt hätte, es wäre nicht so lange gegangen, aber warum verlor ich den Glauben, warum das Vertrauen! Ach, jetzt weiß ich es, daß, wenn man Glauben und Vertrauen zu Gott verliert, man gottlos wird, und wenn man Glauben und Vertrauen zu den Menschen verliert, so wird man lieblos, und wer gottlos und lieblos ist, um den ist es finstere Nacht, und wenn er schon noch nicht in der Hölle ist, so ist doch die Hölle in ihm." Aber Ännelis Klagen stillte Christen mit seinen Klagen, daß es ihm gerade so gegangen, und sie konnten sich nicht sattsam wundern, wie sie einander so mißverstanden, wie sie als Haß auslegten, wo die Liebe sich regte, als Bosheit, was innerer Schmerz gewesen war. Es war, als ob eines spanisch gewesen wäre und das andere böhmisch, und hätten doch beide gemeint, sie redeten die gleiche Sprache und hätten darum jeden Laut und jedes Zeichen falsch und verkehrt gedeutet. Sie wurden nicht satt, solche Mißverständnisse aufzusuchen, und bei jeder Lösung wuchs das Vertrauen des einen zum andern und das Staunen über ihre eigene Verblendung. Dann wuchs Änneli ihre Schuld immer wieder ins Gemüt, daß sie es eigentlich gewesen sei, welche die Schlüssel ihrer Herzen umgedreht und abgezogen,

so daß sie verschlossen geblieben von selbiger Zeit an. Hätte sie das nicht getan, so wäre die ganze unglückliche Zeit nicht gewesen, sie wären in Gott immer einig geworden; denn eben was die Erde trenne den Tag über, das solle des Abends in Gott sich wieder suchen und finden, so habe die selige Mutter immer gesagt.

Dann tröstete Christen, daß er auch nicht gewesen, wie er gesollt; was er gefehlt, hätten andere entgelten sollen, er fühle das wohl, und wenn sie die Herzen verschlossen, so hätte sie sie wiederum aufgetan und mehr als gut-gemacht. Und wenn das nicht alles so gekommen, so hätte er nie gewußt, um wieviel mehr der Friede wert sei als fünftausend Pfund, und wie das Geld nicht alles sei, ja wie es nichts sei, denn wo der Friede fehle, da sei der Reichste ja viel unglücklicher als der Ärmste, der den Frieden hätte. Er hätte es manchmal recht mit Zorn gesehen, wie seinen Taunern (Tagelöhnern) und Knechten viel wöhler gewesen sei als ihm, und wie sie viel fröhlicher hätten essen mögen als er. Jetzt hätte er es so lebendig an sich selbst erfahren, was Jesus damit sagen wolle: „Und was hülfe es euch, so ihr die ganze Welt gewönnet, und ihr littet Schaden an eurer Seele? Oder was kann der Mensch geben zum Werte seiner Seele?" Das hätte er alles niemand geglaubt, wenn er es nicht selbst erfahren. Geld, Geld, reich, reich, hätte ihm früher immer in den Ohren geklungen, und wenn er von einem unbekannten Menschen reden gehört, so hätte er gefragt: „Het er öppis (etwas)?" Jetzt solle fürder Friede, Friede, fromm, fromm in seinen Ohren sein, und wenn er nach dem Werte eines Menschen frage, so wolle er auch anders seine Frage stellen.

Aber auf ihr Glück senkte sich erst die Krone, als sie ihrer Kinder gedachten. Sie wußten es, wie ihr Unglück auch auf die andern übergegangen, denn wenn alle Glieder eines Leibes es empfinden, wenn ein Glied krank wird, so empfinden es noch viel mehr alle Glieder eines Hauses, wenn eine Krank-

heit in einer Seele ausbricht, und in dem Grade mehr, je bedeutungsvoller die kranke Seele im Getriebe des Hauses ist. Sie sahen wohl, wie die kindliche Harmlosigkeit und der jugendliche Frohsinn verwelkten, als ob der elterliche Streit zum Mehltau an ihren kindlichen Seelen würde. Sie sahen erst jetzt recht ein, wie der Streit ihre Herzen zusammengezogen, daß sie keinen Platz mehr darin für ihre Kinder hatten, sondern nur noch für ihre Angst ums Geld und ihren Streit darum. Sie hatten sich nicht nur um ihr Schicksal nicht bekümmert, an dem sonst so gerne die Eltern bauen mit emsigen Händen, sondern es war ihnen wohl selbst manchmal ein Gefühl aufgestiegen, als ob die, welche sonst ihre größte Freude gewesen, ihnen im Wege wären, fast eine Last.

Jetzt waren ihre Herzen wieder weit geworden, der Kinder Glück war wieder ihr eigenes, und freudig schlug ihr Herz, wenn sie dachten, wie dieselben sich freuen würden, wenn sie den Streit verschwunden, die alte Einigkeit und die alte elterliche Liebe auf einmal wieder sehen würden, als ob sie für einen Augenblick freiwillig sich versteckt hätten, nur um freudig zu überraschen, wie oft Eltern pflegen, wenn sie mit Kindern sich necken in fröhlichem Spiele. Ihren Kindern bauten sie Häuser in ernster elterlicher Liebe, bis endlich Christen fragte: „Aber sage mir, Änneli, wie brachtest du es dahin, daß dir das Herz wieder aufging und du das Beten wieder anfangen konntest? Ich habe auch daran gedacht, mit dir mit Manier zu reden, aber erstlich wäre ich böse geworden und du wahrscheinlich auch, denn ich war gesinnet (der Ansicht), nur du hättest die Fehler, aber ich konnte nicht, wenn ich auch wollte; man hätte mir das Maul nicht mit einem Knebel (Knittel) aufgebrochen." Nun erzählte Änneli, wie es ihr gegangen, wie der Geist es ihr gesagt, daß sie bald sterben werde, wie ihr geworden sei, sie sei der letzte Mensch auf Erden und müsse eiligst den andern nach, und dann wieder, man trage sie zu Grabe, es weine niemand hinter ihr, und sie finde keinen Platz im Himmel, wie

keinen in der Kirche, wo ihr endlich eine arme Frau Platz gemacht. Wie daraufhin der Pfarrer gesagt, man solle immer meinen, was man genieße, sei das letzte Mahl, und absonderlich vom Abendmahl solle man es glauben. Und darum solle man Friede halten und Friede machen, denn mit Streit komme man nicht in den Himmel, und keiner solle glauben, daß die Schuld nicht an ihm sei, und der andere ane (heran) knien (abbitten) müsse, sondern das Gegenteil. Da sei es ihr geworden, sie wisse nicht wie, aber daß wieder Friede werden müsse, sei fest in ihr gestanden; um ihr Plätzchen im Himmel wolle sie nicht kommen, und das Sterben sei ihr nahe. Aber lange hätte sie nicht gewußt, wie sie anfangen solle, bis ihr spät am Nachmittag es aufgegangen sei, daß sie da anfangen müsse, wo der Zwiespalt so recht begonnen, und daß sie eigentlich schuld an allem sei. Nun hätte sie gewußt, was sie zu tun hätte, aber angst sei ihr doch dabei geworden, denn sie hätte nicht gedacht, daß Christens Herz zum Frieden so z'weg (bereit) wäre, sie hätte geglaubt, lange, lange allein beten zu müssen, bis sie sein Herz wieder aufgesprengt; darum hätte sie vor Angst und Bangen fast nicht anfangen können, allein einmal angefangen, hätte sie auch nicht mehr abgesetzt, denn sterben ohne Friede, das will ich nicht. Als du aber alsobald aufgesessen und mitgebetet hast, da war es mir, als wärest du mir viele, viele Tage lang verschüttet unter der Erde gelegen, umsonst hätte ich dich gesucht, nach dir gegraben. Da säßest du auf einmal gesund und wohlbewahrt, von Engeln emporgetragen an meiner Seite, und ich hätte dich wieder und verlöre dich nimmer, bis ich sterbe. Jetzt weiß ich es, daß, wenn ihr mich zu Grabe traget, ihr wieder weinen werdet, und wenn dumpf auf meinem Totenbaum (Sarg) die Erde tönt, so wirst du den Lumpen (Taschentuch) vors Gesicht nehmen und denken: Änneli war doch gut, und wenn ich noch einmal weiben (heiraten) könnte, ich nähmte keine andere, und es ist mir und andern übel gegangen (daß sie gestorben)." Da sagte Christen: „Red' nicht so, von Sterben mag ich nichts hören.

Aber das will ich dir sagen, du hättest sterben mögen, wenn (wann) es gewesen wäre, geweint hätte ich immer, denn eine brave Frau warst du allweg (jedenfalls), und lieb warst du mir auch immer, und wenn du hättest sterben sollen, so hätte ich alles, alles vergessen und nur daran gesinnet (gedacht), wie lieb du mich hattest und wie du immer für alles gesinnet hast zu rechter Zeit und alles verstanden wie keine andere. Aber von Sterben red' mir nicht, erst jetzt wollen wir wieder recht zu leben anfangen mit neuem Mut und in rechter Eintracht, und was dich freut, das soll auch meine Freude sein." „Höre, Christen," sagte Änneli, „du bist immer ein guter gewesen und jetzt z'vollem (vollends) gut, aber eins möchte ich noch. Du redest's mir nicht aus, daß ich bald sterben werde, es ist mir so wohl und so wunderlich, daß ich wohl weiß, daß dies den Tod bedeutet. Aber wir wollen darüber nicht streiten, sondern es Gott überlassen, der wird alles wohl machen. Aber eben eines möchte ich noch, das müßt ihr mir versprechen. Am nächsten Sonntag, an der heiligen Pfingsten, da wollen wir noch alle das heilige Abendmahl zusammen nehmen, so zum Zeichen, daß alles recht gründlich vergeben und vergessen sei, so wie als wenn es das letzte Mahl in diesem Leben wäre, und der Abschied gleich danach käme, so wie die Israeliten zur Reise bereit und alles abgetan, was man nicht mitnehmen soll, so an Leib und Seele bereit, auf den Ruf des Herrn vor seinem Angesichte zu erscheinen. So möchte ich mit euch allen noch einmal an des Herrn Tisch, dann erst, dünkt mich, werde ich den zeitlichen und den ewigen Frieden gewiß haben; dann erst, wenn wir ein solches inniges Versöhnungsfest werden gefeiert haben, weiß ich, daß nichts mehr zwischen unsere Seelen kömmt. Jetzt kömmt immer wieder ein Bangen über mich, als ob der Feind noch da sei, der so lange zwischen unsern Seelen stand, aber wenn das geschieht, dann ist alles gut, dann werd' ich erst mit recht frohem Herzen sagen: ‚Jetzt Herr, jetzt laß deine Magd in Frieden fahren.' "

„Los (hör), lieb Änneli,“ sagte Christen, „vom Sterben rede mir nichts mehr; davon mag und will ich nichts hören; ich wüßte nicht, warum du gerade jetzt sterben solltest, wo wir miteinander im Frieden leben könnten. Das düechte (dünkte) mich, ich muß es sagen, vom lieben Gott nicht recht. Aber mit allen Freuden will ich am Sonntag mit dir das Nachtmahl nehmen, und die Kinder werden es auch gerne tun und eine b'sunderbare Freude daran haben, wenn der alte Tschuep (Handel) aus ist. Und es ist mir auch noch wegen den Leuten. Es ist so manches von uns unter sie gekommen, wie ich wohl gemerkt habe; sie können dann auch von uns reden, wenn sie wollen, wenigstens sehen können sie, daß es nicht so übel mit uns steht, wenn wir zusammen vor des Herrn Tisch gehen dürfen. Es ist kurios, auf die Religion verstehe ich mich freilich nicht recht, und zur Kirche gegangen bin ich nicht viel, es wollte sich mir oft nicht schicken, und unserein hat gar soviel zu sinnen (denken), d's Geistliche kann man nicht immer im Kopf haben, aber ich muß bekennen, allemal, wenn ich in die Kirche kam oder zum Nachtmahl, nahm ich mir vor, mehr zu gehen. Es wohlete mir (tat mir gut) allemal, es war mir fast der Seele nach, wie es mir ist, wenn ich zur Selteni (Seltenheit) einmal bade. Es düechte mich allemal, ich hätte mehr Mut, und es habe mir wieder g'luteret (sich aufgehellt) vor den Augen, und ich könnte alles ruhiger nehmen. Es het mih mengist (manchmal) düecht, so wie wir ehemals alles, was wir öppe (etwa) miteinander gehabt haben, im Beten haben liegen lassen, so sollte man im Sonntag alles liegen lassen, was die Welt einem die Woche über angehängt hat, und wie man am Sonntag ein sauberes Hemd anzieht, so sollte man auch die Seele säubern und reinigen, es würde manchen Unflat (groben, unmanierlichen Menschen) weniger geben auf der Welt. Aber wenn usereim schon zuweilen etwas z'Sinn chunt (kommt), so ist man dann z'hiläßig (gleichgültig) danach z'lebe, wenn es schon gut wäre. Aber es muß anders kommen, und am Sonntag

komme ich gerne; Gott und Menschen können dann sehen, ob wir einander lieb haben oder nicht."

Die Freude des wiedergewonnenen Glückes hielt den Schlaf ferne von ihrem Lager; es dämmerte draußen, die Sonne stieg herauf, ihre freundlichen Strahlen kamen als liebliche Boten und döppeleten (klopften) an die Augen der Menschen, daß sie schauen sollten des Herrn Herrlichkeit und schaffen ihre Werke, während der Herr dazu ihnen leuchte.

Wonnereich und glücklich ging das alte Ehepaar in den jungen Tag hinein. Alles Übel war versenket, und ein neues Leben blühte im Herzen, oder es war vielmehr das alte Leben, das neu aufgetaucht war unter dem Übel hervor, mit dem es bedecket und das jetzt abgeschüttelt war, und über das jetzt neunundneunzigmal mehr Freude war als ehedem, weil es verloren gewesen und wieder gefunden worden. Sie verkündeten ihre Freude nicht laut, gaben ihr keine besondern Worte, das Hauswesen ging seinen gewohnten Gang, aber ein seliger Friede leuchtete auf ihren Gesichtern, und es war recht rührend zu sehen, wie die alternden Leute sich nachträppelten (nachtrippelten) wie zwei junge narrochtige (närrische) Eheleute am Tage nach der Hochzeit, wo jedes immer zu meinen scheint, das andere könne ihm noch daraus (davon) laufen. Alle Augenblicke hatte Christen in der Küche seine Pfeife anzuzünden, und kaum war er daraus, so träppelte Änneli ihm schon nach und hatte ihm etwas zu fragen oder ihm etwas zu berichten. Schon das fiel den Kindern auf, aber sie frugen nicht. Als Resli mittags den Rossen kurzes Futter gab, kam der Vater zu ihm in den Stall, redete mit ihm über den Viehstand, frug, was er meine, ob nicht etwas zu ändern wäre, es wäre da vielleicht ein Ordentliches zwischenaus (nebenbei) zu machen, und wenn er meine, so könnte er an den ersten Monat-Dienstag nach Bern; dort mache man es immer am besten, und er müsse sich auch nach und nach ans Handeln gewöhnen; er müsse das doch einmal machen, und je früher man anfange, um so eher

lerne man es, um so weniger müsse man Lehrgeld zahlen. Resli stund fast auf den Kopf und folgte dem Vater freundlich durch die Ställe, und was er meinte, fand der Vater gut.

Fast ebenso ging es Anneliesi mit der Mutter, die miteinander Kabis setzten (Kohl pflanzten). Die Mutter begann von Anneliesis Garderobe, musterte sie mit ihr durch, sagte von Hemden, welche sie ihr wolle machen lassen, sobald man die Näherin herbeibringen könne, fand, ihr Sonntags-Tschöpli (=Kamisol) sei abgetragen, und es mangle ein neues. Sie könne es machen wie sie wolle, entweder schon am Abend zum Krämer und sehen, ob er etwas Anständiges (Passendes) hätte, oder warten, bis an einem Ort ein Märit (Markt) sei, wo man bessere Auswahl hätte.

Diese Reden der Mutter machten Anneliesi fast wunderlich; sie wußte nicht, war es ihr recht im Kopf oder nicht, und ihr Gewissen begann sich zu regen und zu fragen, ob das der Lohn sei für ihre gestrige Aufführung. Sie traute der Sache nur halb, wußte nicht, war es Ernst oder war das nur ein Anfang und hängte die Mutter noch etwas anderes dran; sie gab daher nur halbeinläßlichen (halb sich einlassenden) Bescheid und wartete immer, was noch käme. Da aber nichts nachkam als ein freundliches Wort nach dem andern und keine Vorwürfe und keine anderweitigen Vorschläge, da verwunderte sich auch Anneliesi und dachte: Wenn es doch immer so wäre, aber es wird sich bald ändern. Aber es änderte nicht, nichts als freundliche Worte hörte man, neuer Trieb schien ins ganze Hauswesen zu kommen, lustig und munter schnurrte sein ganzes Räderwerk. Es war wie an warmen Märztagen, wenn warm die Sonnenstrahlen über die Erde strömen, das schlafende Leben wecken, es lustig zu surren anfängt über den Boden weg. Die Erde hat ihren Schoß geöffnet, Leben ohne Maß entströmet ihr, es beginnt sich zu färben die fahle Pflanzenwelt, und erkräftigt hebt hier und da ein welkes Pflänzchen sein grün gewordenes Haupt, dem Menschen aber wird die Brust weit,

munterer regen sich seine Kräfte, drängen ihn zu tätigerem Leben, das Herz öffnet sich zu Lob und Preis seines Schöpfers.

Es ist Friede und Liebe eines elterlichen Paares die Haussonne; verbirgt sie sich, so steht das Haus im Winter, von Frost umgürtet, von Sturm, Schnee, Regen gehudelt (gezaust) und trübsinnig nutzlos, stöckisch (störrisch) sind alle seine Bewohner; scheint sie, so taut alles unwillkürlich auf, der Sturm schweigt, der Regen hört auf, ein fröhliches Treiben beginnt, und wie die Lerchen am liebsten in den blauen Himmel hinein ihre Lieder schmettern, ertönen heitere Lieder ums Haus, und jeglicher bewegt sich, als ob ihm Flüge lzu wachsen begönnen. Anneliesi tanzte ihrem Tschöpli-(Kamisol-)Tuch nach und ängstigte den Schneider; Resli suchte Gespräche mit dem Vater und strich in stiller Freude um die Mutter herum, und mit fröhlichem Herzen, aber mit dem Kopfe in der Hand, als ob grausames Weh ihn plagte, saß Christeli, der junge, hinter einer Teekanne, welche ihm die Mutter ungeheißen schon zweimal gefüllt, und ungefragt hatte der Vater ihm schon den Doktor anerboten (angeboten). So verging die Woche ohne ein einziges Wölkchen, denn alle Abend ward der Friede inniger und gefestigter, und als der Samstag kam, hatte Änneli kein Bangen mehr, sie wußte, daß er bleibend sei und nicht wie eine Morgenwolke, die bald vergeht.

So kam der Samstag und mit ihm sein früher Feierabend, der hier, wie in vielen andern Häusern, pünktlich gehalten ward. Es ist nämlich noch Sitte, daß am Samstag nach sechs Uhr oder nach dem Feierabendgeläute nicht mehr gearbeitet wird; man macht lieber am Sonntagmorgen fertig, was Samstags vor sechs Uhr nicht beseitigt werden konnte. Ob's ein Überrest des jüdischen Sabbats ist oder eine freie Zeit sein soll zur stillen Vorbereitung auf den kommenden Sonntag, wissen die Leute selbst nicht recht, und die einen legen es so aus, die andern anders. Besonders willkommen ist sie dem jungen Volk, besonders den Dienstboten.

Diese benutzen sie selten genug zur stillen Einkehr in sich selbst, sondern fahren ihren Verrichtungen nach, zu denen sie in der Woche keine Zeit hatten, zu Schneider und Schuhmacher, zum Krämer, suchen nebenbei gut Schick (gut Glück in Liebesangelegenheiten). Die Bursche rotten sich zusammen, die Mädchen flattern hin und her wie Mücken ums Licht oder wie Kinder, die neckisch vor jemand laufen und in einem fort schreien: „Nimm mich, wenn du kannst, nimm mich doch!"

Es war abgegessen worden, das Vieh besorgt, die Mägde waren ausgeflattert, die Knechte weggestopfet (weggestolpert), auf dem Bänklein vor dem Hause saß der Vater mit Resli. Christeli stund auf der B'setzi (gepflasterter Gang ums Haus), wußte nicht, was machen, und Anneliesi trug Meyenstöcke (Blumenstöcke) hin und her. Da kam die Mutter heraus und frug: „Hast du es ihnen gesagt?" „Nein," sagte der Vater, „du kannst es ihnen ja selbst am besten sagen." „He," sagte die Mutter, „das kann ich wohl. Es wäre mein Wunsch, daß wir morgen alle zum Nachtmahl gingen miteinander. Ihr wißt wohl, es war lange etwas Ungutes unter uns. Wir meinten es beide gut, ich und der Vater, aber wir haben uns nicht mehr recht verstanden. Es war uns nicht von wegen uns, sondern von wegen euch, denn für wen husen (haushalten) die Eltern als für die Kinder? Daran war ich den Mehrteil schuld, und grusam habe ich da gefehlt. Das habe ich nun eingesehen und dem Vater es gesagt, und er hat mir verzogen (verziehen)." „Aber Mutter," sagte der Vater, „ich habe gefehlt so gut als du, ich habe so gut als du nicht gewußt, was das Glück ausmacht, und während wir meinten, wir seien unglücklich geworden, hätten wir's Glück noch ganz unversehrt gehabt und trieben es dann selbst vor lauter Ängstlichkeit von uns weg, und ich mehr als du. Wenn ich mich etwas besser nacheglah (zusammengenommen) hätte, so wären die fünftausend Pfund bald verschmerzt gewesen." „O Ätti (Vater), wir wollen jetzt nicht worten (streiten), ich weiß es im Herzen wohl, wie ich gefehlt und wie ich mich vor lauter

Ängstlichkeit nicht nur am Vater, sondern auch an euch versündigt habe, denn ihr mußtet auch darunter leiden, und während ich, wie ich meinte, um euer Glück jammerte, machte ich euch unglücklich. Aber jetzt weiß ich, daß Glück und Geld ganz verschiedene Dinge sind, und ihr habt es auch, so Gott will, für euer Lebenlang erfahren. Gott hat uns das zeigen wollen; darum wollen wir nicht klagen; aber eins möchte ich noch, daß ihr mir nämlich alle so von Herzensgrund verzeihen möchtet vor Gott selbsten, damit wir so recht den Frieden besiegelt hätten, damit, wenn ich von euch muß, ich weiß, ihr seid mit mir zufrieden und traget mir nichts nach, vor den Menschen nicht und vor Gott nicht." „Aber Mutter," sagte Resli, „was sinnest (denkst) auch, dir tragen wir ja nichts nach und auch dem Vater nicht. Es hat uns schon lange gedrückt, daß ihr so nötlich (notvoll) wegen dem Geld, und wir haben es wohl gewußt, daß es unsertwegen ist; das hat uns b'sunderbar plaget, aber wir konnten nichts daran machen. Wir haben es schon die ganze Woche gemerkt, daß etwas gegangen ist, und es dünkte uns, es gehe ein Schatten ab (weg von) der Sonne, und es war ein ganz anders Dabeisein, es hat uns allen geschienen, wir seien auf Federn. Ja von Herzen gern wollen wir morgen zum Nachtmahl kommen, aber nicht von wegen dem Verzeihen, sondern um dem lieben Gott zu danken, daß alles so gegangen, und nicht von wegen dem Sterben, du sollst erst jetzt sehen, Mutter, wie lieb wir dich haben. Es ist gut, wenn es alle Leute wieder sehen, daß wir nichts widereinander haben, sondern uns Gott und Menschen zusammen zeigen dürfen."

„Ja," sagte Annelisi, „ich habe gegen dich gefehlt, Mutter, und es ist mir leid; aber wenn wir morgen zum Nachtmahl gehen wollen, so muß ich geschwind noch ins Dorf hinter den Schneider her; der hat wieder versprochen und wird nicht halten, und wenn ich mein neues Tschöpli (Kamisol) nicht bekomme, so kann ich nicht mitkommen, denn im alten darf ich mich nicht mehr zeigen." „Du bist immer das gleiche Annelisi," sagte der Vater,

„und hast nur deine Narretei im Kopf, sonst würdest du jetzt nicht an dein Tschöpli sinne (denken), sondern daran, was es heißt, wenn Vater und Mutter und Brüder und Schwester miteinander zum Nachtmahl gehen wollen, zu einem Versöhnungsbunde, damit sie auch mit Gott versöhnet bleiben. Denk' daran, wenn du deinen Sinn immer an der Hoffart hast, so wirst du unglücklich und machst unglücklich, wer um dich ist. Jetzt weiß ich, was es heißt: Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, und wenn der Schatz verloren wird, so geht das Herz in Jammer unter. Darum müssen wir nach einem Schatze trachten, der nicht verloren geht, um dessentwillen wir nicht Gott und Menschen hassen müssen. Nein, Anneliesi, heute gehst du nicht deinem Tschöpli nach, sondern lässest Tschöpli Tschöpli sein und bleibest bei uns, und wenn du schon einmal ein Kapitel lesen würdest, so würde es dir nichts schaden. Auf mich mußt du nicht sehen, ich habe mehr zu tun und zu denken als du, und dann brauche ich nicht immer zu lesen, wenn ich an etwas Gutes sinnen will, ich kann noch gar manchen Spruch, den du nicht kannst, öppis (etwas) gut z'lere (lernen) ist man jetzt zu vornehm und es soll manchen neumodischen Lehrer geben, der sich der Bibel schämt und der übers Fragebuch (Heidelberger Katechismus) nume (nur) zäpflet (spottet). Ich habe schon manchmal gedacht, wie es endlich kommen müsse, und daß man sich nicht verwundern dürfe, wenn die Kinder nur an Tschöpleni denken, wenn man vom Nachtmahl redet." „O Ätti, zürnet nicht, ich habe das so gesagt und nichts weiters gesinnet, aber ich bleibe ja gern daheim, und es ist nicht, daß ich nur an Tschöpleni sinnen muß. Wenn morgen der liebe Gott in mein Herz sieht, so wird er auch sehen, daß ich an Vater und Mutter sinnen kann und daran, wie ich sein müsse, daß sie mich doch lieb haben könnten auch so recht. Gell Mutterli, du glaubst es?" sagte Anneliesi, legte ihren Ellbogen auf deren Achsel und streichelte ihr die Backen, wie kleine Kinder es so gerne zu tun pflegen. Es sei notti (doch) ein gutes, sagte die Mutter, wenn man schon zuweilen nicht

wisse, woran man mit ihm sei, und meinen sollte, es hätte lauter Flausen im Kopf; aber wenn sie sterben sollte, so werde Anneliesi nicht das letzte sein in der Haushaltung und zeigen, daß es noch etwas anderes wisse als Flausen machen und hoffärtig sein.

So saß die Familie in ernsten und lieben Gesprächen ungestört zusammen bis in den tiefen Abend hinein. Vieles wurde verhandelt, aber die Hauptsache drehte sich immer um Ännelis Glaube, daß sie bald sterben werde und daß sie morgen das letzte Mahl mit ihren Kindern hielte. Weichmütig, aber heiter hielt sie diesen Gedanken fest, wie sehr die andern ihn ihr auch ausredeten. Sie redete viel von Ahnungen und von Exempeln in ihrer Familie, daß den Kindern die Herzen immer weicher wurden, bis endlich der Vater sagte, er hülfe (riete), sie wollten hinein und ein Kapitel lesen, da wisse man doch, daß es wahr sei und könne sich trösten damit; bei solchen Sachen aber wisse man nicht, was daran sei, und sie machten einen nur traurig und unnötig z'förchten. Er wolle hoffen, der liebe Gott werde sie noch lange in Frieden beieinander lassen; hätte er ihrem Streit zugesehen, so werde er jetzt auch seine Freude an ihrer Liebe haben wollen. Sie erbauten sich an Gottes Wort, und in feierlicher Stimmung, fast wie am Abend vor dem ersten Abendmahl, suchten sie die Ruhe.

Feierlich steigt ein heiliger Sonntag übers Land herauf; da hört man keine Kutschen, Chaisen rollen. Niemand kommt es in Sinn, Gott und seinem Gewissen entrinnen zu wollen; da weiß man noch, was der städtische Pöbel, zusammengesetzt aus Herrn V. und Herrn X., nicht mehr weiß, daß, wenn man auch Flügel der Morgenröte nähme und flöge ans Ende des Meeres, der auch da sei, der den Wurm im Staube sieht und jeglichen Schlingel, sei er zu Fuß oder zu Wagen; da weiß man noch, daß man nicht Ärgernis geben soll, und schämt sich des städtischen Pöbels, der gerade an den heiligen Tagen rings auf dem Lande Zeugnis ablegt, wie nahe er trotz seiner gut-tuchenen Kutte (Rock) dem Vieh verwandt sei, und wie er,

ohne seiner Ehre Abbruch zu tun, jedem Schweine „Götti" (Pate) sagen könne.

Feierlich steigt der Tag herauf, und stille ist's; das Säuseln des Herrn hört man in den Zweigen der Bäume, die Seufzer der Gewissen rauschen in den Seelen, das Beten der Herzen tritt flüsternd auf die Lippen. So war es auch in unserm Hause, und in jedem Herzen war noch das Weh über den unwürdigen, unheiligen Streit vom letzten Sonntag, der die eiternde Beule zur Reife gebracht und aufgebrochen. Um so weicher war eines jeden Stimmung, um so inniger war ihr Sinnen an den heiligen Tag, um so inbrünstiger eines jeden übliche Gebete, um so freundlicher und weicher ihr Begegnen. Ihre Gefühle taten sich nicht durch besondere Gebärden kund, sie traten kaum ins Auge, aber im Tone der Stimme gaben sie sich zu erkennen, im Zuvortun bei allen Geschäften, in der Teilnahme, mit welcher jedes Wort aufgenommen wurde, im Zueinanderstehen, ohne daß man sich eben etwas zu sagen hatte. Selbst Anneliesi war innig bewegt und dachte nicht ans neue Tschöpli (Kamisol), als es das alte anzog, war früh fertig, sorgte der Mutter für einen schönen Rosmarinstengel und wollte den Brüdern auch welche geben, aber diese sagten, sie begehrten heute keine. Alle warteten der Mutter vor der Türe, die noch die Jungfrauen (Mägde) zu berichten hatte über ihre Pflichten, und wie sie zu allem zu sehen hätten, damit das Essen nicht verdorben, das Haus nicht verwahrloset würde. Sie ließ zwar hinaussagen, man solle ihr doch recht (ja) nicht warten, aber ohne Mutter wäre keines vom Hause gegangen, und keines ward ungeduldig und keines rief ins Haus hinein: „Mutter, kömmst nicht bald!" Als sie kam, sich entschuldigend, sagte Christen: „Wir hätten dir noch lange gewartet, säumtest du dich (hieltest du dich auf) ja um unseretwillen, es hatte jedes von uns nur für sich selbst zu sorgen, du aber für alle."

So war keine Ungeduld in keinem Herzen, und eines Sinnes, ohne viele Worte, in stiller Andacht zogen sie dem Hause

des Herrn zu. Es ist doch schön, wenn so eine ganze Familie eines Glaubens, eines Sinnes zum Hause des Herrn zieht, keines vornehmer im Geiste als das andere, jedes gläubig wie das andere, vom gleichen Gott sein Heil erwartend, den gleichen Weg vor Augen, nach dem gleichen Himmel trachtend.

Es ist doch schön, wenn Eltern mit ihren erwachsenen Kindern zur Kirche ziehen können, wo sie dieselben taufen ließen, und nicht nur sagen können: „Siehe, Herr, hier sind die, die du mir gegeben hast, und keines ist verloren gegangen," sondern noch danken können, daß der Herr durch die Kinder die Eltern geheiliget und die Kinder Stützen geworden seien nicht nur für den Leib in den alten Tagen, sondern auch für den Geist auf dem Wege der Heiligung. Wenn so eine ganze Familie zum Mahle des Herrn geht als wie zum letzten Mahle und doch im gläubigen Vertrauen, daß der Herr nicht scheiden werde, was sich hier gefunden, daß, wenn schon der Tod als wie ein Schatten vor das eine oder das andere sich stellt, dieser Schatten über kurzem wieder schwinden werde im Lichte des ewigen Lebens, es ist doch schön. Es wehet in einer solchen Familie eine Kraft des Vertrauens, des Glaubens, der Liebe, welche die Welt nicht gibt, welche die Welt nicht kennt.

Bald waren sie nicht mehr alleine; hieher kamen Leute und dorther, freundliche Grüße wechselten, die einen hemmten ihren Schritt, die andern beschleunigten ihn, ein jedes richtete seinen Schritt nach der andern Schritt, weil es nicht alleine wallen wollte auf dem Wege zur Kirche, sondern in Gemeinschaft mit den andern. Warum aber nur auf dem Kirchwege seinen Schritt modeln nach der andern Schritt, warum nicht auch auf dem Lebenswege? Nur eine kleine Anstrengung, nur ein klein weniger Eigensinn, nur einiger Tage leichte Übung, und einmütig und gleichen Schrittes, eine Gemeinschaft der Heiligen würde durchs Leben wallen, was auf ewig auseinandergeht, weil das eine seinen Schritt noch kürzt, während das andere den seinigen verlängert.

Die Leute sahen mit Verwundern die Fünfe so einträchtig zusammengehen, drückten aber die Verwunderung nicht einmal mit den Augen aus, geschweige, daß jemand nach der Veranlassung des nach der bekannten Spaltung um so auffallenderen gemeinsamen Kirchganges gefragt hätte. Jeder machte seine Mutmaßungen und behielt sich vor, dieselben daheim beim Mittagessen vorzubringen, und fast in allen Häusern war dies das Tischgespräch. Vermutungen aller Art wurden laut, und allerdings war die Bewegung Ännelis am vorigen Sonntag in der Kirche nicht unbemerkt geblieben, aber das Rechte erriet doch niemand, von wegen wenn man etwas begreifen will, so muß man den Sinn, aus welchem es hervorgegangen, selbst in seiner Brust tragen. Das wissen aber die wenigsten Leute, darum soviele Mißverständnisse, darum werweisen (hin und herraten) die meisten so dummes Zeug, wenn sie von einer guten, uneigennützigen Tat hören, sie tragen halt den Sinn dazu nicht in ihrer Brust. Hingegen weiß so mancher, daß er selbst für die schlechtesten, eigennützigsten Absichten die schönsten Gründe hat.

Die Leute strömten immer zahlreicher, je näher man der Kirche kam; denn an Pfingsten, wenn die Sonne schön warm scheinet, wagt so manches alte Mütterli, das durch Kälte und Kot nicht mehr kann, noch so gerne einen Kirchgang und labet seine Seele, die auch gerne da oben wäre an des Herrn Mahl; es weiß nicht, was der Herr im nächsten Winter mit ihm vorhat; es sucht, wo es kann, den Herrn, damit, wenn der Tod kommt, der Herr es finde.

Wenn sie schon früh waren, so fanden sie doch mit Mühe Platz in der Kirche. Wer es vermag, sollte immer frühe gehen, wer hintendrein hastet, kömmt sehr selten mehr in die rechte Stimmung, so wenig als der Pfarrer, der weltliche Geschäfte abmachen muß, ehe er ans heilige Werk gehen kann. Es ist gar eigen unser Gemüt, und stille und feierlich muß es um dasselbe sein, wenn es stille und feierlich in ihm werden soll,

sowie auch die Winde aufhören müssen zu wehen, wenn die Wellen sich legen, das Meer sich ebnen soll.

Wenn man da so sitzt im stillen weiten Raume, vielleicht ein schönes Lied von der Orgel tönt oder ein schönes Wort aus der Bibel kömmt, und die Glocken rufen die draußen herein, da, wie die Augen im Dunkel des Kellers allmählich aufgehen und zu schauen vermögen, so geht es unserer Seele, sie öffnet sich Eindrücken, für welche sie sonst verschlossen war, und wenn der Prediger kommt und als geistiger Säemann frommen Samen streut, so fällt dieser Same in offne Seelen, wo er sonst nur Ohren gefunden hätte, und Ohren, die nicht hörten.

So wurden ihre Seelen noch weiter, empfänglicher ihr Herz, gespannt harrten sie auf die Textesworte des Pfarrers, welche an bewegte Seelen kommen wie eigene Losworte oder vielmehr wie Worte aus des Herrn eigenem Munde und vom Geiste, der alles weiß, auch die Bewegung jeglicher Seele, dem Pfarrer in den Mund gelegt für diese oder jene Seele. Und darum haben solche Textesworte für bewegte Seelen eine ganz eigene Kraft, und nach Jahren, wenn die Predigt längst vergessen ist, hört man noch solche Worte anführen, durch welche die Seele niedergeschlagen worden oder aufgerichtet.

Da schlug der Pfarrer das heilige Buch auf und las die Worte: „Was fehlt mir noch?" Diese Worte fielen nicht zündend in ihre Seelen, sondern fast kamen sie ihnen allerdings wie eine Frucht vom heiligen Baume, aber eine fremdartige, mit welcher sie nichts zu machen wußten; betroffen wiederholten und betrachteten sie dieselben, aber die Beziehung auf sich fanden sie nicht.

Da begann der Pfarrer zu reden von seiner letzten Predigt und wie er ermahnt, daß man jedes Abendmahl genießen möchte als ein Abschiedsmahl, versöhnt mit allen Menschen. Aber nicht bloß an die, welche man lasse, hätte man zu denken, sondern auch an das, was vor einem liege, an die, zu denen

man wolle; nicht nur Abschied habe man zu nehmen, sondern auch zur Reise sich zu rüsten, und da müsse jedem die Frage von selbst kommen: Bin ich fertig oder was fehlt mir noch? Habe ich, was zum Himmelreiche hilft, oder was mangelt mir? Da sei es, wo man so leicht sich täusche, und man täusche sich allemal, wenn man das Ziel ergriffen zu haben meine. Es seien aber deren soviele, die mit aller Zuversicht den Himmel erwarteten und vollkommen mit sich zufrieden seien, sich innerlich gerne zum Beispiel anderer aufstellten, mit aller Behaglichkeit auf andere herabsähen und selbst ihre Fehler zu beschönigen wüßten, als wären es Tugenden, und sie selbst Gott als solche anrechneten, fast wie zuweilen ein Mensch den andern zu betrügen suche mit einem gemeinen Steine, den er für einen kostbaren Edelstein ausgebe.

Wenn man so im allgemeinen und von weitem an den Tod dächte, so meine man nur zu gerne, man wäre fertig und es sei leicht zu sterben, aber wenn er plötzlich vor einem stünde, so käme es einem anders, und was man leicht geglaubt, das käme einem schwer vor, und was man nicht gesehen, für das gingen einem die Augen auf. Sie sollten nur an den reichen Jüngling denken, wie der guten Muts zu Jesus gekommen, willens das ewige Leben zu gewinnen und das Gewinnen leicht glaubend, weil er schon sovieles getan und die Gebote gehalten von Jugend auf. Was fehlt mir noch? habe auch der gefragt. Geh, verkaufe, was du hast und gib es den Armen, sagte Jesus. Darauf war der Jüngling nicht vorbereitet, er ging betrübt hinweg, er, der gemeint, er hätte alles getan, was er schuldig gewesen, dem fehlte noch alles zum Himmelreich. Dem fehlte der christliche Sinn, der gehorsam ist bis zum Tode am Kreuz; ihm fehlte die Liebe, die Gott über alles hält, den Nächsten als sich selbst; der war zu allem bereit, aber nur zu dem, woran er gewöhnt war und nicht zu dem, was der Herr von ihm forderte; er war getreu, bis der Herr seine Treue erproben wollte; ihm

fehlte der Geist, der in alle Wahrheit leitet und den Menschen bewahret in jedem Verhältnis, in jeder Anforderung ein Kind Gottes bleiben läßt, wie er die Apostel das Rechte reden ließ vor jeglichem Richter.

Nun leben Tausende dem reichen Jünglinge gleich, wissen nicht, daß die Hauptsache ihnen fehlt. Sie leben in stiller Rechtlichkeit, im Geleise, in welchem Vater und Mutter gegangen, geben keinen Anstoß und finden keinen Anstoß im Leben, aber ihnen unbemerkt leben sie doch für etwas, und dieses Etwas ist ein Zeitliches, es ist ihr Gut, und ihnen unbemerkt leben sie für dieses Gut, in einer immer festeren Angewöhnung, auf besondere Weise, und diese Gewohnheit wird ihr Meister und regiert sie, sie merken es nicht. Tritt nun etwas Besonderes in ihr Leben, fordert Gott ein Opfer von ihnen, streckt er seine Hand nach ihrem Gelde aus, rüttelt er an ihren Gewohnheiten, machen (haben) sie Verluste oder tun ihre Ausübungen (Praktiken), welche gegen kein Gebot stoßen, andern weh, verbittern sie ihnen das Leben, dann, dann zeigt es sich, was ihnen fehlt, und an was sie ihr Leben gesetzet, und wie ihr Leben ihr Meister geworden und nicht sie ihres Lebens Meister; denn der Geist ist's, der ihnen fehlt. Ob der Angst ums Geld vergessen sie Gott, haben weder Vertrauen auf ihn, noch ein Ergeben in seinen Willen, sie werden betrübet, gehen hinweg vom Heile, dem reichen Jünglinge gleich, werden erbittert im Gemüte über die Menschen, vermögen ihrer Gewohnheit keinen Zwang anzutun, Friede und Eintracht werden gebrochen, weil sie nur gebaut gewesen auf die äußeren Verhältnisse, auf des Lebens gewohnten Gang und nicht auf den lebendigen Geist, der zu jeder Stunde zu jedem Opfer bereit ist, bereit ist, das Auge auszureißen, die Hand abzuhauen, von denen Ärgernis kommen. Sie sollten doch nur nachdenken, wie oft ihr Friede auf diese Weise gestört würde, wie oft ihr eigenes Gemüt Zeugnis rede, daß Gott ihnen nicht über alles sei, wie sie zu schwach seien für das kleinste Opfer, der geringsten An-

forderung erliegen und betrübet werden. Ja, sie sollten nachdenken, wieviele Menschen und Haushaltungen auf diese Weise äußerlich und innerlich zugrunde gegangen seien, eben weil sie nie erkannt, was ihnen fehle. Heute sei der Pfingsttag, und solange er wiederkehre, sei gültig die Verheißung, daß Gott seinen Geist geben wolle denen, die darum bitten. So sollten sie erkennen, daß dieser Geist die höchste Gabe sei, welche Gott uns Menschen werden lasse, sollten an sein Gewinnen das Leben setzen.

Dies ist der Geist, der in Christo die Welt überwunden hat, in jedem sie überwindet, der in Christo ist; er ist köstlicher als Silber und Gold; die Welt nimmt ihn nicht, der Tod raubt ihn nicht, er bewahret das Glück in jedem Verhältnis, den Frieden in jedem Hause, das Genügen in jedem Herzen; es ist der, der uns den Vorgeschmack der Seligkeit gibt und der Schlüssel zum Himmelreich ist.

Dieser Geist war's, der dem reichen Jüngling fehlte, der noch sovielen fehlt, und ohne diesen ist's dem Menschen schwerer ins Himmelreich zu kommen, als es einem Kamel wird, durch ein Nadelöhr zu gehen, und schwer besonders ist's dem Reichen, weil er sein Genügen in sein Besitztum setzet und es vergißt, daß weit über dem Gelde etwas anderes ist, in dem einzig das Genügen wohnet, das fest bleibet im Leben und im Sterben, in gesunden und kranken Tagen, in jeglichem Wechsel dieser Welt; und wenn ihm dann sein Geld Jammer bringt oder kein Genügen mehr gibt, dann geht es ihm wie dem Menschen, der ins Wasser fällt und nicht schwimmen kann, in zappelnder Angst beschleunigt er seinen Untergang. Die Besonnenheit hat er nicht, die Hand zu sehen, die rettend sich ihm bietet, er fasset sie nicht, er stößt sie von sich, er gehet unter.

So redete der Pfarrer im allgemeinen, führte aber das Allgemeine im besondern näher durch und belegte alles mit dem Leben. Da ward den Gliedern der Familie der Text lebendig, der Stein ward zum Diamant, der die hellsten Strahlen

durch ihre Seele warf, alle Falten erleuchtete. Es war ihnen, als sehe der Pfarrer in ihrem Herzen eine eigene Schrift und lese ihnen die ab, und diese Schrift erzähle alles, was sie erlebt, und wie es in ihren Seelen gewesen, wie ein Irrtum sie an den Rand des Abgrundes geführt, und lese nun auch ab, was in solchem Zustande helfen könne, und was ihnen wirklich geholfen.

Wunderbar wurden sie gerührt und erhoben, als sie im Wechsel ihrer Seelen, in den Regungen, die sie füllten, das Wehen des Geistes erkannten, der ihnen so lange gefehlt, als sie deutlich dessen sich bewußt wurden, daß Pfingsten geworden sei in ihrem Herzen, daß sie ein Gut erlangt, welches über alle Güter ist, dessen Mangel die ganze Welt nicht ersetzt, daß der Herr sie in die Finsternis geführet, damit in der Angst der Nacht ihre Seelen den Morgen suchten, ihre Augen nach dem Aufgang sich richteten, bis die Sonne kam. In Staunen, in frommer Bewegung versunken, hörten sie, wie von der Kanzel herab abgelesen ward vor der ganzen Gemeinde ihrer Herzen Geschichte und Zustände, es war, als stünde dort oben ein wunderbarer Zauberspiegel, in welchem zu sehen wäre das Innere der Herzen, welches sonst den Augen der Menschen verborgen ist.

Und daß der Pfarrer so deutlich auf sie rede, ihr Geheimstes vor der ganzen Gemeinde erzähle und erläutere, sie zum Gegenstand der allgemeinen Betrachtung mache, das (darüber) zürnten sie nicht; es war ihnen, als müsse es so sein, als seien gerade solche Erlebnisse Gemeingut und sollen nicht unter den Scheffel gestellt werden, sondern auf einen Leuchter, damit die Herzen der Nächsten auch gewonnen würden. Es kam manchmal sie an, daß sie fast des Wortes sich nicht enthalten konnten zur Bestätigung oder Erläuterung dessen, was der Pfarrer sagte. Wenn er ihre Namen genannt hätte, sie hätten es nicht gezürnt, denn, meinten sie, müsse doch jedes Kind, welches in der Kirche sei, wissen, wen es angehe; nur sonderbar dünkte

es sie, daß nicht aller Augen auf sie gerichtet seien, die Entferntern nicht aufstünden, nach ihnen zu sehen, daß alle machten, als merkten sie nicht, wen der Pfarrer meine.

Als der Pfarrer schloß, fühlten sie, daß, was in ihnen war, gefestigt worden; sie hatten in ihrem Acker einen Schatz gefunden, aber erst jetzt kannten sie ihn recht und wußten, wie er zu bewahren sei mehr denn alles auf Erden. Und als der Pfarrer einlud, zum Tische des Herrn zu kommen, wer von Herzen sein Jünger zu sein begehre, da klang dieser Ruf ihnen ganz anders als sonst, nicht mehr so wie eine allgemeine Einladung, sondern es ging sie besonders an, und es dünkte sie, sie müßten Bescheid darauf geben. Und als sie zum Mahle gingen, gingen sie nicht wie sonst als solche, welche das Recht hätten dazu und es nicht veralten lassen wollten, sondern als ob sie hingezogen würden wie durch einen Magnet, durch eine unsichtbare Macht, wie der Dürstende zur Wasserquelle, das verloren gewesene Kind zum Vater, der wieder auftaucht in seinem Gesichtskreise. Das Einzelne, Besondere war vergessen, untergegangen in dem großen Gefühle, Gemeinschaft zu haben mit dem Vater und dem Sohne durch den Geist, der lebendig in ihnen wohne, und als Siegel dieser Gemeinschaft empfingen sie des Mahles äußere Zeichen, und sie empfanden es in unaussprechlicher Innigkeit, daß weder Welt noch Tod, weder Teufel noch Hölle sie mehr von Gott zu scheiden vermöchten.

Ernst, aber in getroster Freudigkeit verließen sie das Haus des Herrn, sie waren erbauet worden.

Der Strom der Leute umwogte sie, und seltsam kam es ihnen vor, daß sie mit ihnen unbefangen heimgingen, wie sie mit ihnen gekommen waren. Niemand gedachte mit einem Worte, daß sie der Gegenstand der Predigt gewesen. Erstaunt hörten sie, wie der eine sagte, der Pfarrer predige alle andere (jeden zweiten) Sonntage über Geiz, man merke wohl, daß er selbst nicht viel habe. Er müsse sagen, es mache ihm Lange=

weile, alle andere Sonntage das gleiche zu hören. Ein anderer sagte, er hätte es wohl gemerkt, der Pfarrer hätte auf ihn gestichelt, das hätte er wohl können bleiben lassen; es dünke ihn, an einem heiligen Sonntag schicke sich das nicht, er könnte die Leute wohl ruhig lassen. Da sei der Pfarrer letzthin gekommen und habe da Steuer (Unterstützung) gebettelt, er wisse nicht mehr für was, und er habe ihm nichts gegeben; man habe sein Geld nicht nur für andere Leute, und er habe es dem Pfarrer gesagt, er wolle erst für sich sorgen und sehen, daß er genug habe. Und jetzt gehe der und halte eine ganze Predigt auf ihn, für einen Pfarrer dünke es ihm nicht schön. Aber dem wolle er es eintreiben, die ersten (nächsten) sechs Wochen sehe ihn der nicht mehr in der Kirche. Noch hatte der eine dieses zu rügen, ein anderer etwas anderes; jeder hatte eine andere Predigt gehört als der andere, nur darin waren die meisten einig, daß die, welche sie gehört, ihnen nicht gefallen. Er könnte es, wenn er wollte, sagten sie; vor acht Tagen habe er eine Predigt gehabt, Leib und Seele hätte noch lange geschlottert, aber er möge es ihnen gar selten gönnen, das sei aber nicht dest (desto) bräver, wenn einer es könnte und nicht wollte.

Nur wenige Leute nahmen keinen Teil an diesen Urteilen, gingen in stillem Ernst ihre Wege; denen hatte der Pfarrer auch etwas Inwendiges getroffen, und dem dachten sie nach und redeten nicht in das Allgemeine; zum Disputieren war das Herz ihnen zu voll, und mit ihrem eigenen Innern zu beweisen, wie recht der Pfarrer gehabt, das mochten sie nicht. Es ist mit dem Inwendigen eine eigene Sache, man verhüllet es ärger als seinen Leib, und die Hülle wird oft so dick, daß kein Auge mehr hindurchdringt, nicht einmal das eigene, und die Zuversicht auf diese Hülle wird so groß, daß man nicht einmal denkt, ein Auge könnte durchdringen, und Gottes Auge nimmt man in dieser Meinung nicht aus.

Dieses Verhüllen hat aber auch seinen Grund in der Angst, nicht verstanden zu werden, in der Angst, daß die, denen man

das inwendige Leben erschließt, Spott und Mutwillen mit demselben treiben möchten, weil sie es nicht würdigten, nicht begriffen, wie Kinder mit den kostbarsten Edelsteinen nicht anders umgehen als mit gemeinen Steinen, und gemeine Leute desto lauter und höhnischer über das Edle spotten, je höher es über ihrer Gesinnung steht.

Darum auch fiel es weder dem Christen noch dem Änneli, noch ihren Kindern ein, den Leuten die Predigt auszulegen, wie sie dieselbe verstanden, und sie mit ihrem äußerlich und innerlich Erlebten zu belegen. Sie wurden fast froh, daß den andern ihre Augen oder Ohren gehalten (geschlossen) gewesen und das, was sie so klar glaubten, ihnen dunkel und verborgen geblieben, und sagten nur hie und da, wenn sie nicht anders konnten, ein Wort ins Reden der Leute, ihnen hätte die Predigt gefallen, es dünkte sie, es könne ein jeder seinen Teil davon nehmen, und wenn man dem Pfarrer nach täte, so käme es nicht bös.

Aber als der stille Nachmittag heraufkam, die Dienstboten ihre Wege gegangen waren, schön sonntäglich feierlich es ums Haus ward, der Baumgarten, fast einem heiligen Haine vergleichbar, mit leisem Säuseln die Bewohner des Hauses in seinen kühlen Schatten lockte, als sie ohne Abrede, aber vom gleichen Zuge getrieben, eins nach dem andern kamen, das eine noch vor diesem Baume stund, das andere Raupen abstreifte im Vorübergehen, endlich alle sich zusammenfanden unter einem mächtigen Apfelbaume und sich lagerten ins kühle Gras, da redeten sie von dem, was in ihrem Inwendigen vorgegangen. Allen war es mit der Predigt gleich gegangen, allen war sie ein Spiegel gewesen, in welchem sie mehr oder weniger klar ihre innern Zustände gesehen, und eben deswegen sahen sie so klar und deutlich, daß der Pfarrer durchaus recht hatte, und das eine, das not tue, eben der Geist des Herrn sei, und daß sie eben deswegen so unglücklich gewesen, weil statt des Geistes das Geld Hebel, Mittelpunkt, Ziel ihres

Lebens gewesen, und daß es nur der Geist des Herrn gewesen sei, der die wilden Wellen in ihrem Herzen und in ihrem Hauswesen gestillet.

Wunderbar aber schien es allen, wie der Pfarrer gepredigt, als rede er aus ihren Herzen heraus und kleide es nur in Worte, was er in denselben gesehen, und mache ihnen nur deutlich und hell, was sie selbst gefühlt, geahnet, aber ohne ihm recht Worte geben zu können. Sie wußten, er kannte sie wenig, von ihnen hatte in Jahresfrist niemand mit ihm geredet, von ihrem Inwendigen konnte niemand anders ihm Bericht gegeben haben, kannten sie es selbsten doch kaum. Die Vorgänge der letzten Woche kannte ebenfalls niemand. Sie wußten es nicht anders zu erklären als eine Fügung Gottes, der auch noch heutzutage durch den Mund seiner Knechte redet, die Geister lenket, die Herzen zu treffen weiß. Denn wer ist's, der dem Prediger den Text zur Hand gibt, der dem Text Leben gibt in des Pfarrers Geiste, daß er aufblüht und zur Predigt wird und gerade zu dieser und zu keiner andern? Der, ohne dessen Willen kein Haar aus unserem Haupte fällt und kein Sperling vom Dache, sollte der nicht auch Macht in den Geistern haben? Und der, der sich verkündigen läßt durch die Nacht mit ihrer Sprache, durch den Tag mit seiner Rede, durch jede Blume, die auf dem Felde blüht, sollte der sich nicht auch durch eine Predigt verkünden lassen können, und zwar gerade so, wie er es will? So meinten es die Leute und fanden großen Trost darin, daß Gott sie angesehen und den Geist des Pfarrers also gelenket.

Es war aber nicht nur der Text zur Predigt aufgegangen in des Pfarrers Geiste, sondern seine Predigt war auch aufgegangen in ihrem Geiste, war Leben geworden, d. h. hatte mit ihrem Leben sich verwoben, und dieses Leben trat in bald schroffern, bald mildern Übergängen, gerade wie es der Zufall oder das wunderbare Gedankenspiel in unserer Seele mitbrachte, in scheinbar rein weltlichen Gesprächen zutage, welche

dem Fremden vielleicht gemütlich geschienen, in denen er aber auch keine Spur des höhern Lebens, eines heiligen Geistes, eines höhern Aufschwunges geahnet hätte. Aber es strömet der Geist des Herrn durch Feld und Wald, durch Nessel und Nelke, er strömt durch alle unsere Lebensverhältnisse, durch alle Worte, womit wir sie bezeichnen, wenn der Geist des Herrn in uns ist. Nur unsere Jungens meinen, er sei an bestimmte Worte gebunden, wie die Seele eines Frosches in den Leib des Frosches.

Die Freude, daß die Finsternis vergangen, der Morgen wieder angebrochen, brachte sie auf den vor ihnen liegenden Tag und seine Gestaltung, und diese Gestaltung war nicht bloß ein Nebel, hoch oben im Gebiete der Lüfte, den man mit des Mundes Hauch von einem Munde zum andern Munde treibt, wie man auch oft Byslust (Nordostwind) und Wetterluft (Südwestwind) ihr Spiel treiben sieht mit den Nebeln, sondern diese Gestaltung stellte mitten im Leben ab, und sie drückten sich aus darüber mit ganz natürlichen, allgemein verständlichen Worten; was aber für ein Geist in denselben lag, das fühlten die, welche gleichen Geistes waren, sehr wohl.

Er werde alt, sagte der Vater, er fühle wohl, er möge nicht mehr allem nach, und so könnte öppe (eben) vieles besser gehen, als es gehe, aber ändern könne er es nicht wohl mehr. Die Jungen möchte er nicht versäumen, darum sei besser, er stelle daraus (trete zurück) und lasse die Kinder machen. Wenn sie öppe einander verstehen wollten, so wüßte er nicht, warum es nicht gehen sollte.

Es sei ihr auch recht, sagte die Mutter, sie wolle sich wohl gerne darein schicken. Sie und der Vater wollten in die Hinterstube oder könnten eine Wohnung machen lassen auf das Ofenhaus (Backhaus), die würde soviel nicht kosten; und wenn man etwas raten könne oder helfen, so sei man immer noch da, und die Jungen seien noch manchmal froh über einen. Aber anständig wäre es, wenn Resli heiraten würde, sonst sehe sie

nicht ein, wie das zu machen wäre. Annelisi werde nicht immer dableiben wollen, und wenn Christeli heiratete und seine Frau die Haushaltung machen müßte und Resli nehmte (nähme) einst den Hof zur Hand, so täte es Christelis Frau weh, und es ginge nicht gut.

Resli unterbrach die Mutter und sagte, von dem wolle er nichts hören, er wolle sie nicht vertreiben. Dem Vater helfen, wie er könne und möge, das wolle er gerne, und es sei seine Schuldigkeit; aber das Heft solle er nicht aus der Hand geben. Vom Heiraten möge er auch nichts hören, er werde kaum heiraten, und heiraten, nur um die Mutter aus der Küche zu vertreiben, das möge er gar nicht, sie sei ihm zu lieb dazu, und sie habe die Sache dreißig Jahre gut gemacht, es sei die Frage, ob je eine ihr die Schuhriemen auftäte.

„He," sagte Christeli, „jemand wird heiraten müssen, ich meine, ich oder du, vom Annelisi will ich nicht reden, das ist kein Frag. Ich aber will nicht heiraten, so ein kränklicher Mensch wie ich bin, soll nicht ein Haus aufrichten, und ich könnte leicht eine erhalten, sie brächte mich das erste halbe Jahr unter den Boden. Nein, ich will bei dir bleiben, wir sind öppe (ja doch) immer Brüder gewesen und werden es auch bleiben. Du mußt heiraten, und daß du etwas im Spiel habest, das hast du mir ja einmal selbst gesagt, und längst hätte ich es aufs Tapet gebracht, wenn ich es nicht ob unserm Elend vergessen hätte. Du aber hast es nicht, denn seither hast du ja keinen Fuß zum Tanz gehoben und keinen Tritt des Nachts zum Haus aus getan."

Resli wurde rot und wollte sich verteidigen, da fragte die Mutter: „Hör', was ist das mit d's Dorngrütbauern Tochter? Du hast mich einmal nach ihr gefragt und so wunderlich dabei getan. Ich habe dich damals abgeschnauzt (abfahren lassen), es ist mir seither manchmal leid gewesen, und ich hätte wieder davon angefangen, aber bald schickte es mir sich (paßte es mir) nicht, bald dachte ich, du sagest mir jetzt doch nichts mehr, und so schwieg ich. Ist dir die öppe (etwa) im Sinn?"

„O aparti nicht," sagte Resli.

„Hör', sage es fry recht (ja) gerade heraus. Wenn es etwas ist, so kann man dir helfen. Es hat schon mancher so geschwiegen und hat die Sache so in sich selbst verdrückt und ist hintendrein reuig gewesen," antwortete die Mutter.

„He nun," sagte Resli, „so will ich es gerade heraussagen, das Meitschi hat mir gefallen wie noch keins, ich glaube nicht, daß es eins gebe, das ihm die Schuhriemen auftäte, und ich habe gleich gedacht, das oder keins! Und es ist mir noch so, aber ich sehe wohl, daß es nichts daraus gibt."

„Warum?" fragte Christen, „hast gefragt?"

„He nein," sagte Resli, „aber ich weiß es sonst."

„Wie kannst du so etwas wissen, wenn du nicht gefragt hast; das geht oft anders, als man denkt. Oder ist das Meitschi verheiratet?" fragte der Vater.

„Selb weiß ich nicht," sagte Resli, „und vom Meitschi wollte ich nicht reden, es schien mir, als wäre ich ihm nicht ganz unanständig (zuwider), freilich irrt man sich leicht. Aber es ist noch etwas anderes."

„So sage doch, was ist's," sagte der Vater. „Ist öppis z'schüchen a de Lüte (zu scheuen an den Leuten)?"

„He, wie man will," sagte Resli. „Der Vater ist sehr reich und grusam geizig, und, wie ich gehört, ist ihm für seine Kinder nicht gleich einer reich genug, und wenn es auch einer ist, so will er dann noch ehetagen (den Ehekontrakt schließen) auf alle Füli (auf alle Formalitäten), daß es keine Art hat. Er hätte schon zwei Töchtern so gebraucht und ehetagen lassen, daß seine Tochtermänner daheim alleine erben und ihre andern Geschwister mit leeren Händen gehen können. Das will ich nun nicht, ich will mich an meinen Geschwistern nicht versündigen, daß ich denken muß, Kinder und Kindeskinder müßten es entgelten, und wo man unter solchen Gedingen (Bedingungen) zusammenkommt, da sieht man wohl, was Trumpf ist, und was e sellige (solcher) Trumpf kann, das haben wir er-

fahren. Ich begehre nicht mehr als meine Sache, Christeli und Annelisi gehören ihre Teile so gut als mir, wenn es einmal zum erben kömmt, was, so Gott will, noch lange nicht geschehen wird."

„Los (hör') Bruder," sagte Annelisi, „wenn es nur das ist, so achte dich meiner nicht. Christeli hat nur Späße gehabt, und es ist dann noch lange nichts Richtiges (in Ordnung), und wenn ich dich damit kann glücklich machen, so bleibe ich ledig. Es wäre ja so mancher ihr Glück gewesen, wenn sie nicht geheiratet. Wie wohl es mir ist bei Vater und Mutter, das weiß ich, wie es mir aber so mit einem Manne gehen würde, das ist ein Ungewisses."

„Wie wir es zusammen haben (wie wir miteinander stehen)," sagte Christeli, „weißt du, und wenn dir das Meitschi anständig ist (paßt), so mach', was du kannst, und was wir dir dazu helfen können, darauf zähle, und wenn dir der Vater den Hof abtreten will kaufsweise um ein Billiges, ich für mich (für mein Teil) hätte nichts darwider."

„Von dem will ich nichts hören," sagte Resli, „Vater und Mutter sollen ihr Sache behalten. Daß sie wegen einem Kinde sich die Hände binden sollten, das tue ich nicht. Wegen einem Meitschi lasse ich Vater und Mutter noch lange nicht auf die Seite stellen, wir sind jetzt so schön beieinander, wir wollen nicht alsobald Unguts hineinmachen."

„Mir tätest du einen großen Gefallen, wenn es sich machen ließe," sagte die Mutter; „wenn ich sterben sollte, und das werde ich bald, es wäre mir ein großer Trost, wenn ich deine Frau gesehen hätte."

„Mutter, schweig' vom Sterben, du darfst uns nicht sterben, und von einer Frau schweiget mir." „Und ich schweige nicht," sagte Christeli. „Es ist doch dann noch nicht gesagt, daß es immer gleich gehen müsse, und probieren schadet nichts. Es kömmt nur darauf an, ob dich das Meitschi will oder nicht, wenn man das vernehmen könnte, so müßte die Sache bald richtig sein. Hast du seither nichts von ihm vernommen?"

Nein, sagte Resli, er hätte nicht gewußt, was das Nachfragen abtrage, wo es besser wäre, er vergesse die ganze Sache je eher je lieber.

„Da hast du unrecht getan," sagte Christeli, „und ich will für dich vernehmen, was nötig ist; es ist mir auch daran gelegen, daß du eine rechte Frau erhaltest, und wenn die Mutter so Freude hat an einer Sohnsfrau, so muß sie noch vor Ostern eine haben, oder ich will nicht Christeli heißen. Vater, gib mir einige Neutaler in Sack (die Tasche), die meinigen sind neue use (gerade alle), und ich will um etwas aus, um Rosse, Kühe, Schafe, sei es, was es wolle, und somit habe ich Gelegenheit, auf das Dorngrüt zu kommen, unbekannt, vielleicht mit dem Meitschi (Mädchen) z'reden, und vernehme allweg, was für Werch an der Kunkel ist, und wie die Sache öppe (etwa) anzukehren (anzufassen) wäre."

„Mache, was du willst," sagte Resli, „und ich danke dir für dein Anerbieten, aber ich will dich nicht geheißen haben und an nichts schuld sein. Ihr seid alle nur viel zu gut gegen mich, aber ich will es auch keinem vergessen."

„Das hätte ich vor acht Tagen noch nicht hoffen dürfen, daß es so kommen könnte," sagte die Mutter, „und wenn es mir jemand gesagt hätte, so hätte ich es ihm nicht geglaubt. Aber bei Gott sind alle Dinge möglich, und wie er das Unglück einbrechen läßt wie einen Dieb in der Nacht, warum sollte er nicht auch das Glück heraufführen wie die Sonne aus ihrer Kammer, wenn die Herzen dafür reif geworden sind."

„Horch, was ist's," rief Resli und sprang vom Boden auf. Langsame Glockenschläge hallten einzeln durch die Luft, alle sprangen auf. „Es stürmt! Wo brennt's?" frugen alle. Rauch war nirgends zu sehen, aber nur im Halbkreise lag frei der Horizont vor ihnen. Sie eilten dem Hause zu, in zwei Minuten sah man Resli, den Feuerhaken auf der Achsel, den Eimer darangehängt, in raschem Lauf dem Kirchturme zueilen, wo immer ängstlicher die Glocke um Hilfe wimmerte, und verschwunden

war das schöne Bild der innigen Familie, verschlungen vom Wirbel der Welt.

Aber sei auch das Bild verschwunden, ist nur der Geist geblieben; der lebendige Geist sprüht neue Bilder immer wieder auf, schöne Kinder, Zeugen seines Lebens.

Wer hat nicht schon den Unterschied bemerkt, der im Klange der Glocken liegt, es gefühlt, wie verschiedene Empfindungen sie erregen im menschlichen Gemüte?

Ernst und hoch, wie vom Himmel her, ertönen sie, wenn sie den Menschen rufen in Gottes Haus, sich zu demütigen vor dem Allmächtigen, sich aufzurichten am Allerbarmenden; dumpf tönt die Totenglocke, von weitem her wird es einem, als höre man auf den Sarg die Erde prasseln, als versinke man in ein dunkles Gewölbe und höre immer ferner und ferner des Lebens Klang. Freundlich und mild tönt die Vesperglocke. Wer des Abends über Berg und Tal das freundliche Geläute hört, dem wird, als empfange er freundliche Grüße, ein gastfreundlich Laden zu süßer Ruhe, als vernehme er des Vaters Ruf, sich zu stellen unter dessen treue Hut, zu legen all' sein Sorgen und Sinnen in dessen weise Hand. Aber wenn die Feuerglocke erschallt, da zuckt Schrecken durch die Seelen, Weiber werden blaß, Kinder weinen, Männer horchen hastig auf, stärker klopfen die Herzen. Es tönt vom Turme her wie Weiberjammer, wie Kindergewimmer, wie des Feuers Knistern, und je länger die Glocke läutet, um so inniger (etwa: eindringlicher) scheinen ihre Töne zu werden, um so ängstlicher wimmert sie, um so lauter jammert sie. Es zieht das Herz sich zusammen, bange sucht der Mensch den Menschen, alle Augen suchen des Brandes Zeichen, den dunkeln Rauch, der weithin des Brandes Stätte weiset, den Helfenden der düstere Stern über der Stätte, wo Hilfe nottut. Und jeder rät, wohin die

dunkle Wolke weiset, und jeder schreit auf, wenn neue Wellen wallen über Berg und Tal, das Aufflammen neuer Häuser, das Zusammenstürzen der ausgebrannten verkündend.

Ums Spritzenhaus, welches, wie üblich, in der Mitte des Dorfes stand, von welcher gewöhnlich das Wirtshaus auch nicht ferne liegt, während die Kirche gerne zur Seite steht, wie billig auch, das erstere als Anker der Welt, die letztere ein Wegweiser aus der Welt — ums Spritzenhaus fand Resli, des Bauern Sohn von Liebiwyl, das halbe Dorf geschart. Die einen sahen in den wirbelnden Rauch, der in der Ferne, aber immer dichter, immer schwärzer gen Himmel stieg; die andern liefen ängstlich herum, hantierten mit der Spritze, banden Schläuche auf, schleppten Eimer herbei, schrien nach Pferden, welche aber niemand werde geben wollen, was ein recht Elend sei und immer so gehe, schrien nach einem Stück Kerze in die Laterne, da es auf den Abend gehe, und niemand wollte Kerzen haben daheim, aber der Krämer hätte fürs Geld, sagte man. Sobald Resli kam, frug er: „Wo ist's?" Bestimmt wisse man es nicht, sagte man, aber allem an (allem Anschein nach) zu Ufbegehrige*), und die Brunst sei groß und alle Augenblicke scheine ein neues Haus aufzugehen. Ängstlich rief Resli nach dem Rundellenträger (Windlichtträger), dem Führer der Feuerläufer (Löschmannschaft), der war nirgends zu sehen. Er sei weder vormittag noch nachmittag in der Kirche gewesen, hieß es, er werde um etwas aus sein, um eine Frau oder um eine Kuh; wahrscheinlich um das letztere, da er in vergangener Woche den Bernmetzgern zwei verkauft hätte. Resli, rasch entschlossen, frug: „Wer nimmt meinen Haken?", nahm die Rundelle, sagte, wenn sie hier keine Rosse mehr (zu stellen) vermöchten, so solle jemand rasch heim zu ihnen, sie hätten noch deren, aber machen sollten sie, daß sie bald nachkämen, sonst sei es eine Schande für die ganze Gemeinde. Gerade

---

*) Fingierter Dorfname.

an solchen Dingen nehme man ab, was für Leute in einer Gemeinde seien, ob etwas wert oder nichts. Seine Stichworte gingen in manches Herz, um so mehr, da sie von einem jungen Burschen, der noch zu gar nichts etwas zu sagen hatte, kamen und graue Häupter trafen, die Häupter der Gemeinde zu sein meinten.

Wenn ein jeder Säubub sein Maul in die Sache hängen (in die Sache hineinreden) wolle, so hätte er nichts da zu tun, sagte der Ammann, aber wohlweislich erst, als Resli in kurzem Trabe bereits ein Stück Wegs weit war. So ein Lümmel wisse nicht, daß man allweg, ehe man fahre, die Rosse füttern müsse, einem jeden ein Immi (Viertelmetze) Haber oder zwei, von wege man wisse nicht, wann sie wieder zum Fressen kämen. Und wenn sie gefressen hätten, so sei es dann manchmal nicht einmal nötig, daß man fahre und schon alles z'Bode (niedergebrannt). In gemessenem Trabe steuerten die Feuerläufer und mit ihnen mancher, der nicht daheimbleiben kann, wenn Not irgendwo ist, dem Brande zu.

Je weiter sie trabten, desto gewaltiger stieg vor ihnen die Rauchsäule auf und verschwamm unterm Himmel in eine große schwarze Wolke, ein zweites Gewölbe, aus Rauch und Ruß gebildet, desto kläglicher wimmerten die Glocken, desto größer ward der Menschenstrom, der dem Brande zueilte. Sie hatten nicht not, wie es oft geschieht, bei jedem Hause stille zu stehen, zu fragen, ob man da auch gestürmt und wo man meine, daß es brenne, vor jedem Dorfe stille zu stehen und sorgsam nach dem dünnen grauen Fädchen zu sehen, das kaum sichtbar irgendwo von der Erde zum Himmel sich wand. Nein, da lag offen, schwarz und schaurig der glühende Ort vor ihnen, wo das entfesselte Element in wilder Schlacht rang mit Menschenkraft, wo weither die Winde dem Feuer zu Hilfe flogen, dem Menschen aber der Mensch. Und wie Regimenter, vom Donner der Schlacht herbeigerufen, nicht ängstlich oder bedächtig das Feld umkreisen, werweisen (überlegen), wo Stand

und Zugang am bequemsten sei, sondern in die Schlacht sich stürzen, wo sie ihren Bereich erreichen, wohl wissend, daß die schnelle Hilfe die beste ist, so stürzten die Menschen sich in Rauch und Feuer, zu kämpfen mit Rauch und Feuer; nur den rasselnden Spritzen eilten Kundige voraus und spähten, wo Platz und Wasser sei für sie, wie auch den Batterien die Adjutanten vorausreiten, zu erkunden, wo die Kanonen am bequemsten abzuprotzen, am verderblichsten zu richten seien in des Feindes Reihen.

Kühn drang Resli mit seiner Schar in den Mittelpunkt der Schlacht, suchte die gefährlichste Stelle, suchte die Führer; die letztern fand er nicht. Wirre durcheinander wogten Feuer und Menschen, geordnet war der Widerstand nirgends. Hier befahlen viele, dort niemand; wo jeder tat, was ihm der Instinkt gebot, da ging es am besten. Als kluger Kommandant hatte Resli seiner Schar geboten, bestmöglichst beisammen zu bleiben; aber allen ward's nicht möglich, auch hier war das Schicksal mächtig, das seine Lust zu haben scheint am Scheiden und Trennen. Die Feuerläufer mit den Haken stürzten zum Brande, rissen seine Beute, brennende Balken, ihm aus den Zähnen, rissen Angebranntes nieder, alle Augenblicke in Gefahr, selbst zu feurigen Bränden zu werden. Die mit den Eimern stellten sich zu den Spritzen, lösten müde Mannschaft ab, reihten sich in die Wasserzüge, traten ein, wo Lücken waren, während Resli, als Rundellenträger, durch die Reihen flog, ordnend und mahnend, Müßige in die Züge stellte, Unschlüssigen die rechte Stelle wies, den Verband erhielt zwischen der Spritze und denen, die das Wasser dahin schafften. Resli erfuhr es, was es heißt, in wild wogendem, gewaltigem, andauerndem Brande einen Wasserzug (Menschenkette bis zum Wasser) zusammenzuhalten; leichter ist's, ein Regiment festzuhalten im tödlichen Kartätschenregen, im sausenden Reitersturm, ja wer weiß, ob es schwerer wäre, ein Hundert zusammengefangener Flöhe zusammenzuhalten auf der engen Fläche

einer Hand, als einen langen Wasserzug, bestehend aus Menschen von hundert Orten her. Bald erleidet es einem (wird es einem zuviel), er drückt sich hinten ab (beiseite); bald sieht ein anderer, daß er seinen Gefährten verloren, er schleicht sich weg; dann ändert die Spritze ihren Stand, und wenn sie wieder Wasser will, so sind nicht die halben Leute mehr da, der Zug ist halb zu kurz; dann kömmt eine andere Spritze angefahren, durchbrach die Reihe, auseinander stäuben die Leute; sollen die Reihen sich wieder schließen, siehe so ist niemand mehr da, nach allen vier Winden ist alles auseinander. Nun soll alles wieder geordnet werden, die Menschen halb mit Gewalt zusammengetrieben. — „Wasser! Wasser!" schreit es von allen Seiten her, und während man am besten dran ist, kömmt einer und befiehlt, man solle fort hier, an einem andern Orte sei Hilfe dringlich, und kaum hat man das angesagt, so laufen zwei andere daher mit Fluchen und Toben und wollen, daß man da stehen bleibe, weil sonst alles übrige noch zugrunde gehe. Da muß man von neuem dran, muß die auseinandergelaufene Herde wieder zusammentreiben, muß sich wüst sagen lassen, muß von Dutzenden hören, man sei ein Sturm (unruhiger Mensch), ein Löhl (Pinsel), ein Lappi (Waschlappen), und wisse nicht, was man befehle.

Resli erfuhr das zum erstenmal, denn wenn er schon bei mehreren Bränden gewesen, so hatte er doch nie diesen Dienst versehen. Leicht wie ein Vogel und kühn wie ein Löwe war er zum Brande gekommen, hatte sich in denselben gestürzt. Es war ihm gar wunderbar zumute gewesen, fast als ob er Flügel hätte und Kraft in sich, die Welt zu bezwingen; er hätte während dem Laufe jauchzen und singen mögen, wenn es schicklich gewesen wäre, und weil er's nicht durfte, rissen seine Beine um so schneller aus, daß die hinter ihm alle Augenblicke rufen mußten, er solle doch nicht so laufen, es möge (vermöge) ihm ja niemand nach.

In fast freudiger Erregung hatte er sich ins wilde Wirr-

warr gestürzt; aber wer weiß nicht, wie jede Erregung so leicht in verschiedene Töne übergeht, die freudige in eine wilde, die wilde in eine zornige? Einen Wasserzug hatte er rasch zusammengebracht, und je lauter das Feuer prasselte, desto rascher eilte er auf und ab. Die Glut ergriff ihn immer mächtiger, dem jungen Helden gleich, dem die brausende Schlacht zum schäumenden Göttertranke wird, welcher menschliches Fürchten versenkt und einen Mut entbrennt, welchem zu hoch der Himmel nicht ist. Ans Lächerliche streift es aber, wenn dieser Götterbrand an kleinlichen Dingen verlodert, am Ordnen eines Wasserzuges zum Beispiel. Dieses Lächerliche fühlt aber niemand als der, in welchem der Brand lodert; aber dieses Gefühl löscht die Glut nicht, sie schlägt nur wilder auf, verkehrt endlich in Zorn sich. Resli mahnte und stellte die Leute erst in fliegender Hast, aber freundlich, fragte, ob man so gut sein wolle, bat, man möchte ihm den Gefallen tun, sobald mehr Leute da wären, so könnte man sich ablösen. Als aber immer Lücken zu füllen waren, oder wenn alles geordnet war, alles wieder zerrissen ward, da ließ er erst alle unnötigen Worte weg, dann alles Bitten, dann alles Reden, jagte nur kurzweg die Leute, welche er habhaft werden konnte, in den Zug. Endlich begann er gegen seine Gewohnheit zu fluchen und recht ungebärdig sich zu stellen, die Leute bei den Armen in die Reihen zu mustern und nicht immer sanft. Eben hatte er die Sache wieder einmal in Ordnung, da fuhr die Spritze auf die andere Seite des Hauses, und husch! war die Spitze des Zuges zerstört. Wild und fluchend jagte er die Leute zusammen. Zwei Mädchen, die unter einem Baum miteinander redeten, riß er auseinander und schmiß das eine dem Zuge zu. „Dampit (schwatzt) daheim, ihr" — sagte er. „Ume hübschli (Nur gemach), mach' nit d'r (den) Lümmel," sagte das Mädchen und wandte das Gesicht ihm zu. Da sah Resli in des Dorngrütbauern Tochter Gesicht, und die Tochter sah in Reslis Gesicht, und beide sahen einander an, starrten einander an, und keines konnte zum andern

etwas sagen, und beide waren die einzigen in der weiten Runde, die da stunden stille und wie vom Blitz geschlagen. „Sorg! Sorg! Platz! Platz!" erscholl es plötzlich von allen Seiten. Durch die Bäume, einem Weiher zu, brach plötzlich der wohlbekannte Solothurner Eimerwagen, hinter ihm drein ein Menschenstrom, einige Spritzen; alles stob in jähem Schreck auseinander, und als Resli sich umsah, sah er weder Wasserzüge noch Mädchen mehr. Der erstere kümmerte ihn wenig, er sah rundum nach seinem Mädchen, er ging um die Bäume, er begann auf und ab zu rennen, sah nach allen Mädchen, aber nicht nach dem Wasserzug; da packte ihn der Spritzenmeister. „Donner, Rundellenträger, was macht Ihr? Schon lange haben wir kein Wasser mehr, und der Spycher (Speicher) raucht zum Brennen; jagt die Leute zusammen, ich will Euch helfen; steht Leute, stellet Euch, nur noch eine halbe Stunde, so ist's gewonnen."

Resli mußte an seine Pflicht, und wie gerne wäre er jetzt davongelaufen, wie früher die, welche er hart an die Arbeit gewiesen! Hitze und Eifer waren verschwunden, und wenn er schon noch wie wild auf und ab lief, so sah er doch nicht nach den Lücken, sondern nur jedem Mädchen ins Gesicht, und wie oft er über weggeworfene rinnende Eimer stolperte, zählte er nicht, aber weithin verkündete es jedesmal ein schallendes Gelächter. Er machte wohl noch die Runde rund um die Reihen, Müßiggänger herbeizutreiben, sah aber wiederum nur nach Dorngrütbauern Tochter, rannte dabei an Bäume und brachte mehr als einmal die längst angezündete Rundelle (Windlicht) in Lebensgefahr. Aber nirgends sah er sein Mädchen wieder, wie manches er auch umdrehte, um wie manches er auch lief, und je länger er es nicht fand, um so mehr ärgerte ihn sein Betragen, aber auch das Mädchen, das gar wohl in der Nähe hätte bleiben können, wo es sicher gewesen wäre, ihn wieder zu treffen. Resli dachte nicht daran, daß bei einem Brande an einem fremden Orte und noch dazu nachts, wo alles in Rauch und Glut in

ungewissen Umrissen schwimmt, man nie weiß, wo man ist, und noch dazu ein Wasserzug akkurat dem andern gleicht. Auf einmal riß sein Wasserzug von oben an bis unten auseinander; alles stob davon, und auf leerem Platz einsam stund Resli, ehe er zehn zählen konnte; stille ward es um ihn, nur von oben her, von den Spritzenführern, hörte er fluchen, er wußte nicht warum. Er hatte überhört, daß das Geschrei gekommen war, der Pfarrer halte die Abdankung (Dankgebet nach Feuersnot). Diese will jeder hören, keiner sie versäumen; wo das Geschrei erschallt, sie beginne, stockt die Arbeit, die Ordnung löst sich auf, von allen Seiten strömt die Menge dem einen Punkte zu, wo der Pfarrer steht, manchmal auf einem Stuhle, manchmal auf den Trümmern eines ausgebrannten Hauses, manchmal auf einer umgekehrten Bütte, in welcher sonst gewaschen wird oder Schweine gebrüht werden. Da kam es Resli in Sinn, was diesmal die Leute auseinandergestäubt, ein Stein fiel ihm vom Herzen. Eile kam in seine Beine, er flog dem Haufen nach; denn wo konnte er wohl sein Meitschi besser finden, als da, wo alle sich zusammenfanden. Der Brand war gedämmt worden, das Element der menschlichen Anstrengung unterlegen, es war nun billig, dem zu danken, von dem alle Kraft kommt und der jegliche Anstrengung segnen muß, wenn sie ein Gedeihen haben soll. Auf einer Laube (Altan) stand diesmal der Pfarrer. „Rundellen vor!" ward befohlen; zunächst unter die Laube mußten ihre Träger sich stellen, und droben begann der Herr (Pfarrherr) zu danken Gott und Menschen. Aber Resli hörte nichts, er war nur Auge und suchte sein Meitschi. Mit List und Kraft hatte er sich auf einen Haufen Holz gedrängt, schaute über die Köpfe hin, drehte seine Rundelle nach allen Seiten, streckte sich dazu noch so lange er konnte, aber nirgends sah er sein Mädchen. Gesichter sah er zu hunderten, aber nirgends das rechte, und wenn er auch meinte, das ist es, so war es doch wieder nicht, bald ein Affengesicht und bald ein Schafsgesicht, die bekanntlich weit häufiger sich finden, als hübsche Mädchengesichter.

Die Abdankung ging zu Ende, die Menge verlief; die Führer bliesen ihre Hörner, riefen laut die Namen ihrer Heimat und, wie zu ihren Fahnen, die Zerstreuten zu ihren Rundellen. Resli hätte es vergessen, wenn nicht einer, der sich zufällig zu ihm gefunden, ihn daran gemahnt hätte; er wäre lieber allein herumgestrichen und hätte gesucht, was er verloren, aber Ehre bringe Bürde. Als der größte Teil der Schar beisammen war und die Heimkehr fast angetreten, fiel Resli ein, daß er noch ein Zeugnis heimbringen sollte. Einer wandte ein, das sei ja nicht nötig, die Eimer, welche sie hier ließen und welche durch die brandbeschädigte Gemeinde wieder zurückgebracht werden, sollten doch wohl die besten Zeugnisse sein, daß sie beim Brande anwesend gewesen. Er wolle aber ein Zeugnis, sagte Resli, man könne nicht wissen, wer die Eimer wiederbringe, und er wisse wohl, wie oft man die Feuerläufer verdächtige, nicht beim Feuer gewesen zu sein. Die meisten waren auf der Seite dessen, welcher ohne Zeugnis gehen wollte, denn alle waren fürchterlich hungrig und durstig, hatten seit dem Mittage nichts gehabt, und das wenige Brot, welches zu Aufbegehrige*), wo man mehr Worte in Vorrat hatte als Brot, unter die Helfenden ausgeteilt wurde, war bei der großen Menge nicht bis zu ihnen gekommen; hier ins Wirtshaus sich drängen mochten sie nicht, sie pressierten daher nach einer der umliegenden Ortschaften zu kommen, wo sie etwas zu erhalten hofften. Das faßte Resli rasch auf und sagte, sie sollten nur vorangehen und in dem und dem Wirtshause ihm warten; sobald er das Zeugnis hätte, käme er nach. Das war allen recht; sie gingen voraus bis an einen, den Resli bleiben hieß, es war ihm, als könnte es vielleicht eine Gelegenheit geben, wo er froh wäre, seine Rundelle ohne sich nach Hause zu senden. Langsam strich er dem Schulhause zu, wo die Vorgesetzten zu finden sein sollten, stand oft stille, drängte

*) Fingierter Ortsname.

sich durch die dichtesten Haufen, machte Umwege, um mit Menschen zusammenzugeraten, so daß sein Kamerad ihm sagte: „Du! du wirst noch Schläge wollen; nach einer Brunst (Feuersbrunst) ist's nicht richtig, die Nase allenthalben zu haben." Aber wie er auch zündete und guckte, das Meitschi fand er nirgends, fand es nicht im Schulhause, wo er endlich zu einem Zeugnisse kam, fand es nicht im Wirtshause, wo er trotz allem Protestieren seines Gefährten endlich einen Schoppen erzwängte; er mußte zum Dorfe hinaus, er mochte wollen oder nicht, ohne eine Spur vom Meitschi gefunden zu haben.

Es war eine schöne Nacht, die Sterne flimmerten am Himmel; die große Brandstätte hüllte sie in dünnen durchsichtigen Schleier, glühte im friedlichen Gelände einer Hölle gleich, und die Schatten der Verdammten sah in derselben wimmeln, wer den Ort verlassen hatte und sich zurückwandte, auf den Graus der Verwüstung noch einen Blick zu werfen. Die arbeitende Mannschaft kam ihm vor wie eine wilde Höllenschar, welche das Feuer schürte, die Verdammten hin und her schleppte, von einem Feuer ins andere Feuer, während die Haufen, die ringsum aus Feuer und Rauch tauchten, die Scharen schienen, welche durch die Gebete der Ihren erlöst, die Hölle verließen, den Himmel suchten.

Vor dem Dorfe liefen viele Wege auseinander und durch einen schönen Eichwald, wo die majestätischen Bäume weit auseinander stunden, das Unterholz spärlich wuchs, der Menschen Auge in tiefen Hintergrund sich verlor. Ein eigentümlich Leben waltete in demselben. Zahllos wogten durch denselben die Helfenden ihrer Heimat zu, lachend und schäckernd (schäkernd), singend und brüllend; dumpf rasselten die Spritzen, ängstlich schwirrten die aufgeschreckten Vögel, seltsam leuchteten die schwankenden Rundellen auf den Spritzen und den Achseln ihrer Träger. Immer wilder und lauter gestaltete sich dieses Leben. Der schwer aufzuregende Berner wird, einmal aufgeregt, schwer wieder ruhig. Nichts aber läßt wohl das Blut rascher kreisen, als die Aufregung bei einem Brande. Der

jähe Schreck bei den ersten Tönen der Feuerglocke setzt es in Bewegung, der rasche Lauf zur Stätte jagt es immer rascher, Werchen (Arbeiten) und Wagen beim Brande selbst macht es immer heißer, und kömmt zu allem noch ein Brönz (Branntwein), ein Schoppen Wein in den leeren Magen, dann kocht das Blut, ein Funke bringt es zum Brande. Daher Lärm, Geschrei, Toben und Streit allenthalben durch den weiten Wald. Jede Spritze, welche durch die Menge fuhr, drohete und erzeugte eine Balgerei; um schäckernde Mädchen, welche in Masse zum Brande gelaufen waren, von guten Herzen getrieben oder gute Herzen suchend, schlugen Bursche sich blutig; alte Dorffeindschaften setzten die Feuerhaken in Aufruhr, und manche Hake fuhr in Menschenfleisch, als ob es ein brennender Balken wäre. Und wenn das Ding an einem Orte angeht, so geht es allenthalben los, wie eine ansteckende Krankheit, wie das Feuer auf einem Brechplatz (Hanf- oder Flachsbrechplatz), das hier gelöscht, dort erstickt, immer neu ausbricht, bis es rundum gewesen ist.

Resli ging mit seinem Begleiter ruhig und stolz durch das Getümmel hin; kam ihm das Gedränge zu nahe auf den Leib, so wehrte er es mit starkem Arme, aber sachte, zur Seite und schritt fürbaß. So kam er tief in den Wald hinein. Vor ihm hörte er Fluchen, harte Schläge, plötzlich Weibergeschrei; dunkel war es im Schatten der Eichen und seine Rundelle die einzige in diesem Augenblick im langen, durch Eichenäste gewölbten Wege. Akkurat tönte ihm eine weibliche Stimme wie die, die gesagt hatte: „Mach nit d'r Lümmel," und rasch zog er aus, dem Streite zu. Vergeblich mahnte sein Freund, aus dem Wege zu beugen oder die Rundelle zu löschen; wie er damit unter die Streitenden komme, so könne er auf Schläge zählen. Aus dem Wege gehe er nicht, der sei für alle Leute, sagte Resli, und die Rundelle lösche er nicht, die hätte man dafür, um heiter (hell) zu machen, wo es dunkel sei. Je lauter der Streit vorne ward, desto rascher zog Resli aus, hinter ihm

sein Kamerad, der, als er sah, daß Resli nicht abzuhalten sei, meinte, wenn's denn für d's Tüfels Gewalt sein müßte, so sei es ihm zuletzt gleich, z'töte werde es nicht gehen (das Leben werde es nicht kosten), und um eine Tracht voll Schläge mehr oder weniger kehre er nicht die Hand um.

Wie Trojaner und Griechen um die Helena, zankten sich allerdings die Burschen um ein Mädchen oder zwei, und zwar handgreiflich nach der Väter Sitte. Und als Resli über den Trupp leuchtete, sah er manch' blutend Gesicht, aber wie er meinte, auch sein Mädchen in der Mitte. Da fuhr er gewaltig in den Ring hinein wie ein stolzes Linienschiff in des Meeres wilde Brandung, hinter ihm der gute Kamerad, einer Handvoll Schläge gewärtig. Da sauste es über ihren Köpfen, und wie vom Blitz getroffen sank Resli zusammen. Bei jedem Streit, wo viele sind, gibt es Bürschchen, die ihre Haut gerne ganz behalten und doch etwas an der Sache machen möchten; die stehen dann seitwärts im Hintergrunde und passen die Gelegenheit ab zu einem guten Streich von hinten. Ein solcher hatte auch Resli getroffen mit dem Feuerhaken; eigentlich galt es der Rundelle, deren verräterisches Licht ungelegen kam.

„Wart', du verfluchter Mörder, dir will ich!" schrie Reslis Kamerad. Das Wort Mörder schreckte die Streitenden, in den Handel wollte keiner kommen, und ehe er sich versah, war der Begleiter mit Resli allein. Da lag er nun betäubt im Blute, und jener sagte: „Gäll, es ist dir gegangen, wie ich gesagt, wenn du nur wieder lebendig wärest." Er zog ihn neben den Weg, wollte ihn aufwecken, aufstellen, aber nichts gelang ihm; in der größten Verlegenheit stund er da. Endlich kam wieder ein Mensch durch den Wald, ließ sich in die Länge erzählen, was es gegeben, und sagte: „Weißt du was, da rechts, einen Büchsenschuß weit ist ein kleines Häuschen, ich will es dir zeigen, da geben sie dir einen Karren, und du kannst mit ihm fahren; wenn du einmal bei den andern bist, so geht's dann schon." Er zögerte, dem Rate zu folgen, den Freund

wollte er nicht allein lassen. „Du Löhl (Dummkopf),“ sagte der andere, „fortlaufen wird dir der nicht, und stehlen wird ihn auch niemand, und die ganze Nacht da neben ihm stehen, wirst du doch nicht wollen, er könnte sich ja verbluten.“ „Es könnten vielleicht Leute kommen,“ sagte Reslis Freund, „und ihm helfen.“ Er zweifle, sagte der andere, es sei ihm, sie seien die letzten, aber zwingen wolle er ihn nicht. „Mach', was du willst, anhalten will d'r nicht, Adie!“ „Wart, wart,“ rief der Kamerad, suchte Resli bequem an einer Eiche zu betten, „jetzt komm,“ sagte er, „aber geschwind, geschwind, er ist mir doch nicht ganz am Ort.“ „Ume hübschli (nur gemach),“ sagte der andere, „sonst lauf' meinethalb alleine, wenn du den Weg weißt,“ und folgte langsam dem Eilenden nach, und beide verschwanden im Walde.

Lange war es gegangen, da rauschte es durch den Wald, mit einem Karren kamen zwei Männer gefahren. „Sieh,“ sagte der eine, „dort, wo die drei Eichen zusammenstehen, dort liegt er an der mittlern.“ Vor der Eiche hielten sie, aber da lag niemand mehr, lag weit herum niemand; still und öde war es im Walde, alles Leben war verrauscht, die aufgescheuchten Vögel ruhten wieder.

Da stand der arme Kamerad, nirgends war der Freund, nirgends eine Spur von ihm. Die drei Eichen waren es, ringsum standen keine so, und vor denselben lag Blut, und unter der mittleren sah man deutlich, daß jemand da gelegen. Einige Angst ergriff ihn; rundum zündete er mit der Rundelle, in jedes Mäuseloch hinein, auf jeden Baum empor; dann fluchte er über sich, denken hätte er doch sollen, es gehe so, dann über den, der es ihm angegeben und ihn noch dazu in die Irre geführt. Plötzlich kam ein schwarzer Gedanke über ihn: „Oder hat der — mich nur weggelockt,“ sagte er, „um zu machen, was ihn gelüstete.“ Und immer schwärzer ward sein Gedanke, immer größer seine Angst; er teilte sie dem mit, welcher ihn begleitete, und frug ihn, ob er den nicht gekannt,

der mit ihm zum Häuschen gekommen. „Häb nit Kummer,“ sagte dieser, „sieh, man sieht ja kein Gestampf oder etwas Ungrades (Ungewöhnliches) bei der Eiche, und wenn der etwas Böses im Sinne gehabt hätte, so würde er dir das Häuschen nur von weitem gezeigt haben und nicht bis zu demselben gekommen sein, wo er doch hätte denken müssen, man erwische ihn noch ob der Tat. Aber der Mann wird zu sich selbst gekommen sein; was gilt's, du triffst ihn im nächsten Wirtshause.“ Wer glaubt nicht gerne, was ihm angenehm, dazu noch so natürlich ist, denn dort sollten ja die Gefährten warten, wie es Resli selbst angeordnet. Er schaffte (rechnete) mit dem Karrenmannli ab und eilte dem Sammelplatze zu. Dort war ein groß Gedränge noch, aber beinahe wäre es ihm bei seinem Suchen gegangen, wie Resli im Walde. Da in der Gaststube seine Gefährten nicht waren, so stürmte er durch alle andern Stuben, aber nirgends waren sie mehr. Dagewesen seien sie, vernahm er endlich, aber ob einer zu ihnen gekommen, der blutig gewesen sei, das wußte niemand mit Bestimmtheit; die einen meinten ja, die andern nein, die dritten sagten, er solle sich streichen (drücken) und sie in Ruhe lassen, er sehe doch wohl, daß sie nicht Zeit hätten, sich lassen z'kinderlehren (etwa: auszufragen) und jeder Gwundernase (neugierigem Menschen) Bericht zu geben; sie hätten wohl viel zu tun gehabt, wenn sie sich eines jeden hätten achten wollen, der blutig gewesen, deren sehe man öppe (eben) viel nach einer solchen Brunst. So ohne bestimmten Bericht mußte er weiters; er tröstete sich, so gut er konnte, und doch war ihm nicht wohl bei der Sache. Wär' ich doch nur bei ihm geblieben, was hat der verfluchte Karren abgetragen — oder ist's vielleicht gar der Teufel gewesen, der mich da weggelockt? Es het ein fast düecht (gedünkt), es sei nicht ein Mensch wie ein anderer. So mußte er immer denken, bis er heim war, und als er heimkam, durfte er fast nicht fragen, wo Resli sei, sondern hatte gute Lust, ein Kind mit der Rundelle zum Spritzenhaus zu senden, in aller Stille sich heimzudrücken,

zu tun, als ob nichts geschehen und er gar nicht dabeigewesen sei. Indessen brachte er das doch nicht übers Herz, wie denn gottlob! der Mensch nicht den hundertsten Teil tut von dem, was im Herzen ihm aufsteigt; er vernahm aber bald, daß kein Mensch Resli gesehen und daß alle von ihm wissen wollten, was aus Resli geworden.

Er erzählte nun und erzählte immer wunderlicher, weil er die Schuld verdecken wollte, welche sein Gewissen ihm vorwarf, und die doch eigentlich gar keine Schuld war, sondern höchstens ein Mangel an Besonnenheit, nach einem solchen Brande und noch dazu bei ödem Magen leicht verzeihlich. Er erzählte immer wunderlicher und verworrener, wie es gekommen, daß er von Resli weggegangen; je mehr man ihn fragte, je länger er erzählen mußte, und aus dem Ding, das jeder hörte, das je länger, je mystischer ward, machte nun jeder eine eigene Geschichte, und eine Geschichte glich der andern so wenig, als weiß und schwarz, als eine Schlange und ein Elefant sich gleichen. Nach den einen war er als tot verscharret worden im Walde, nach den andern zu Kilt (Fenstern) gegangen, die Dritten düderleten vom Teufel (spielten auf den Teufel an), die Vierten von seinem Kameraden, der längst kein Geld gehabt und gewußt, daß Reslis Sack meist wohlgespickt war.

Unterdessen wartete man daheim mit Bangen auf Resli; der Vater lief ungeduldig die B'setzi (gepflasterter Weg ums Haus) vor dem Hause auf und ab, die Mutter stund (trat) in den Weg hinaus, und bald sagte das eine: „Er kömmt noch immer nicht;" bald sagte das andere: „Siehst du ihn noch immer nicht?" Bange Stunden verflossen, und eben schickte sich der Vater an, ins Dorf zu gehen, als eine Frau kam und sagte: „Ihr guten Leute, ihr wartet vergeblich, der kömmt euch nicht mehr heim." „Herr Jemer! Herr Jemer! Was sagst, was hat's gegeben?" sagte Änneli, und Christen schoß ab (weg von) der B'setzi wie ein Habicht, dem jemand zum Neste will. „Ich darf es euch nicht sagen," sagte die Frau, „ich möchte euch nicht erschrecken, solche

Sachen vernimmt man immer zu früh. Adie wohl!" Änneli war blaß geworden, konnte kaum noch sagen: „Mein Gott, mein Gott, was ist's?" „Wenn ich gewußt hätte, daß ihr so erschrecktet, ich hätte wäger (wahrlich) nichts gesagt," antwortete die Frau, „aber mehr darf ich wäger nicht sagen. Es ist schrecklich, wie es heutzutage geht. Adie." Da verlor Christen die Geduld und sagte: „Willst du reden oder nicht und mit der Sache hervor? So zum Narren lassen wir uns doch dann nicht halten." „Nur nicht so böse, du mein Gott!" antwortete die Frau, „wenn ihr nicht erschrecken wollt und es mir nachtragen, so will ich es wohl sagen, was ich im Dorfe gehört. Die Leute sagen, Resli sei futsch (verschwunden); die einen reden vom Teufel, der ihn genommen, die andern sagen, das sei nicht wahr, er sei tot und im Walde hieher Ufbegehrige (von U. hierher) verlochet (vergraben). Adie wohl." Diesmal hörte das Adie niemand, denn Änneli hatte das Haupt auf die Ladenwand vor dem Garten gelegt und schluchzte so jämmerlich, daß es ihn's über und über schüttelte. Christen aber sagte: „Tue nicht so, das wird nicht sein. Komm ins Haus, daß die Leute es nicht hören, sie könnten sonst wieder meinen, was es gegeben hätte. Ich will ins Dorf, dort wird wohl besserer Bericht sein, aber kurios ist es allweg, daß er noch nicht da ist." Er wollte Änneli hineinführen, aber es sank zusammen; er mußte es tragen und mit Wasser und mit Tropfen lange fechten (umgehen), ehe er es zurecht brachte. Dann mußte er erst noch jemand zu seinen Kindern senden, die auf dem Acker Erdäpfel hacketen, daß sie heimkämen, und erst, als sie da waren und um Mutter und Resli jammerten und wimmerten, konnte er gehen.

So rasch hatte seit Jahren niemand Christen gehen sehen. So wie man ihn von weitem zum Dorfe kommen sah, hieß es: „Er kömmt, er kömmt," und alles verbarg sich vor ihm; die Weiber schossen in die Küche, die Männer drückten sich um die Ecken herum in die Ställe, nur hier und da blieb ein gwun-

deriger (neugieriger) Junge an der Straße stehen, um zu sehen, wie der bedächtige Bauer daher geschossen kam. Hinter ihm her streckten die Weiber ihre Köpfe über die Küchentüren und sagten: „Er pläret (weint) nicht einmal, aber d's Änni, seine Frau, die wird tun! He nun so dann, so geht's, heute rot, morgen tot. Aber man hätte es denken können, daß es so gehen müßte. Wo nichts als Streit ist, da tut der liebe Gott gern ein Zeichen, wie er den Streit hasse und das Wüsttun."

Doch Christen hörte dies liebliche Geflüster nicht, er segelte, da er auf der Straße und vor den Häusern niemand fand, der ihm Bericht geben konnte, rasch dem Wirtshause zu. Hier hielt die Wirtin stand und gab vernünftige Kunde, aus welcher Christen entnahm, daß noch nicht alles verloren sei und das ganze Unglück darin bestehe, daß Resli abhanden gekommen, aber weiteres niemand wisse, und daß Samis (Samuels) Hans zuletzt bei ihm gewesen sei, der könne Bericht geben, wenn er wolle, aber er rede gar wunderlich, bald so, bald anders, daß niemand recht daraus komme. „Wohl," sagte Christen, „dem wollen wir die Wahrheit füre (heraus) machen," und steuerte dem Hause zu, wo 's Samis Hans wohnte. Dort aber hatte er handliche (tüchtige) Arbeit, ehe er jemand füre gemacht (herausgebracht) hatte, er hoschete (klopfte) rings ums Haus und hoschete niemand hervor. Endlich sah er durchs Kellerloch die Bäurin im Milchkeller, und rasch war er bei ihr und ruhete nicht, bis Hansli entdeckt war, den er scharf ins Gebet nahm. Hansli gab Bericht und ziemlich der Wahrheit gemäß, nur daß er den, welcher ihn von Resli weggelockt, sehr ins Schwarze malte und zu verstehen gab, daß es mit dem nicht richtig gewesen sein könnte. Aber daß Resli tot sei, glaube er nicht, doch wo er hingekommen, begreife er nicht. „He nun so dann, so muß man gah luege (gehn zu schauen), du kömmst doch mit und zeigst, wo er zuletzt gewesen?" Er sei wohl (sehr) müde, sagte Hans, die ganze Nacht hätte er nicht geschlafen. „He, so nimmt man Roß und Wägeli; mach', daß du in einer Stunde z'längst (läng-

stens) unten am Weg bist.“ Hans war bereit dazu, sobald er sah, daß Christen nicht mit ihm aufbegehrte; er sagte, es sei niemand mehr daran gelegen, zu wissen, was mit Resli gegangen, es sei ihm nicht nur wegen Resli selbst, sondern auch, damit man wisse, daß er ihn nicht liederlich im Stich gelassen. Christen ward es auf dem Heimwege ganz wunderlich; die Beine schlotterten ihm, und mehr als einmal war es ihm, als ob es ihm schwarz werden wollte vor den Augen, daß er sich an einen Zaun stellen mußte und sich halten. Er hatte gute Hoffnung, daß die Sache nicht halb so böse sei, als die Leute ausstreuten, und das Wasser stand ihm fort und fort hoch in den Augen aus Dank und Freude, daß die Nachrichten besser seien, als er anfangs gedacht; aber eben deswegen ließ die Spannung des Schreckens nach, und blöde ward es ihm an Leib und Seele, und lose nur schienen seine Glieder zusammenzuhängen. So kam er langsamer als er gedacht und mit Mühe heim, wo weit im Gäßchen (Zufahrt) vornen alle seiner warteten. „Herr Jemer! Herr Jemer!“ sagte Änneli, „wie siehst du aus, er ist tot, gäll? O Resli, my Resli, seh ich dich nie mehr!“ und aufs neue schlugen die Wellen des Jammers über das Gestade. „Tu nicht so,“ sagte Christen, „wäger (wahrlich) nicht, allem an (dem Anschein nach) ist Resli nicht tot. Er wird, als er alleine war, zu sich selbst gekommen und nun hingegangen sein, wo er jetzt noch ist. Aber suchen muß man ihn. Christeli, gib dem Braun z'fresse und mach' das Wägli z'weg (zurecht), ich will mich anders anziehen,“ so sprach Christen in Ännelis lauten Jammer, gegen das Haus gehend, und vor der Türe setzte er sich aufs Bänklein hin und sagte, man solle ihm Wasser bringen, es werde ihm so kurios. Nun neuer Jammer, daß er doch sagen solle, was er vernommen, einist (einmal) müsse man es vernehmen, und je länger man hingehalten werde, desto grüslicher (härter) schlage es dann nieder. Sie sollten nur ruhig sein, antwortete Christen, die Sach' sei nicht bös, aber es sei ihm so in die Glieder geschossen, er wisse nicht wie, es werde wohl vom starken Laufen sein und bald bessern. Änneli

solle ihm ein frisches Hemd füre (heraus) lege, er wolle gehen und sich z'weg (zurecht) machen. „O nein! Vater, du gehst nicht," sagte Änneli, „Christeli kann fahren, es ist dir ja übel und der Braun wild; es weiß kein Mensch, welche Angst ich hätte, wenn du gingest." „Samis Hans kommt mit," sagte Christen. „So komme er (mag er auch kommen)," sagte Änneli, „er kann dich nicht gesund machen, und wenn man so z'weg (in einem solchen Zustande) ist wie du, so tut d's Liegen am besten. Es weiß kein Mensch, ob es nicht einen Schlagfluß, Gott behüt uns davor, oder sonst etwas Böses geben könnte, wenn du in der Welt herumsprengtest. Nein wäger (wahrlich), du mußt dich stille halten, und wenn es dir nicht bald bessert, so muß Anneliesi zum Doktor. Blut use lah (ein Aderlaß) wär' vielleicht gut." Wie der Vater sich auch wehrte, er mußte nachgeben und Christeli fahren lassen, und die Sorge um den Anwesenden zerstreute etwas Kummer und Jammer um den Abwesenden in Anneliesis Herzen. Den rechten Weibern ist und bleibt der der Nächste, der ihnen zunächst im Bereich ihrer Hilfe liegt; sie lassen nie einen Anwesenden schmachten und stöhnen, um zu jammern um einen in der Ferne. Christen mußte zu Bette, er mochte sich wehren, wie er wollte, mußte sich Suppenbrühe geben lassen, und Änneli setzte sich neben das Bett und wehrte ihm die Fliegen, während Anneliesi draußen ums Haus herumfuhr und bald in dieser, bald in jener Ecke auf der Lauer stand, ob niemand mit Botschaft komme oder vielleicht Resli selbst. Und zu ihm gesellte sich bald die Mutter, die vom schlafenden Christen sich weggestohlen, und bald wiederum Christen, den die Sorge nicht lange schlafen ließ; aber gäb wie sie (wie sie auch) ausschauten, es kam niemand, einsam blieb es ums Haus, einsam, soweit die Sinne reichten. Da sagte Änneli: „Ja so geht's, aber wer glaubt es, ehe man es erfährt! Gestern war's so schön, und wie waren wir alle beisammen, so glücklich und froh, und jetzt, wie ist's? Jetzt sind wir einsam; unser Bub ist hin, und das Herz aus dem Leibe möchten wir weinen, jetzt,

wo wir uns so lieb haben möchten. O wenn es der Mensch sinnen könnte, daß man sich lieb haben sollte, wenn man beieinander ist, weiß ja doch kein Mensch, wenn man voneinander muß."

In einem waldumsäumten Boden stund in der Mitte reicher Matten (Wiesen) ein großes graues Haus, dessen Hinterseite im Reiz der Neuheit glänzte; nebenbei lagen ein Holzschopf (Holzschuppen), ein Spycher (Speicher) und ein sogenannter Stock (Nebenhaus) mit kleinen Fenstern und einem auf die Fenster gedrückten Dache, das akkurat aussah wie ein Hut, den ein Räuber sich in die Augen gedrückt, damit niemand sehe, was die Augen im Schilde führen. Allerlei lag um das Haus herum, Bauspäne und sonstiges Geräbel (Holzstücke); die Mistgülle (Jauche) lebte in süßer Freiheit, Enten und Hühner ebenfalls, und im offenen Tenn (Tenne) stand ein kurzer dürrer Mann mit breiter Nase und schmalen Augen, der Strohbänder machte für die kommende Ernte. Neben dem Tenn lag die Haustüre, die durch einen schwarzen rauchichten Gang zunächst in die Küche führte. Aus derselben kam rasch ein Mädchen, dem man aber den Rauch nicht anmerkte, denn es war nett, schmuck, sorgfältig gestrählt, und sagte: „Vater, es wird doch noch der Doktor geholt werden müssen; er will nicht erwachen, oder was meinst?" „Was anfangs," hässelte (antwortete übellaunig) der Mann, „daß ihr ihn hättet liegen lassen sollen; was ist er euch angegangen, und was hat es braucht, uns diese Unmuße (Beschwerde) zu machen?" „Aber Vater," antwortete das Mädchen, „so hätte er ja sterben müssen." „So hätt' er, es muß einmal sein, und jetzt wäre es ihm vielleicht leichter gegangen, als einist (einst)." „Aber Vater, was hätten wir uns für ein Gewissen machen müssen, wenn wir ihn hätten liegen lassen, und es dann geheißen hätte, er sei gestorben." „Unkraut verdirbt nicht so leicht, und du weißt nicht, ob seine Kameraden ihn nicht gesucht, und das ist dann eine schöne Geschichte, wenn die ihn nicht finden und, weiß der Schinder, was für einen Lärm machen."

„Es ist einmal jetzt so, Vater," antwortete das Mädchen, „und Balgen (Zanken) macht die Sache nicht anders. Aber wolltest du nicht hineinkommen und sagen, was du meinst? Wir haben Weinüberschläge gemacht, und jetzt sagt die Mutter, sie wolle noch mit kaltem Wasser probieren, und wenn das nicht helfe, so wisse sie nichts mehr anzufangen." Das Band zusammendrehend und dasselbe zu den gemachten legend, sagte der Alte: „So geht's, mit unserer Sache mögen (können) wir nicht fertig werden und haben böse und geben uns noch dazu mit anderen Leuten ab und versäumen uns darob. Aber daß du das weißt, einmal für allemal, wer liegt, den lasse liegen! Was vermögen wir uns dessen (was können wir dafür), wenn einer nicht zu sich selbsten sieht?" So keifend ging er hinter dem Mädchen drein, über die hohe Schwelle, durch den dunkeln Gang, in welchem Werkzeug stand aller Art und manche schwere Kette an hölzernen Nägeln hing. Das Mädchen öffnete eine Stubentüre, und hinter ihm drein brummte der Vater, man hätte ihn nicht brauchen in die Stube zu tun und ins beste Bett, solche, die man im Walde auflese, tue man in den Stall, und im Stroh wäre er noch wöhler gewesen als in einem Federbett. „Vater, der ist von einem Hause her," sagte das Mädchen, „wo sie nicht gewohnt sind, im Stroh zu liegen." „So wäre er daheim geblieben, da hätte er dann meinethalb liegen können, wo es sich ihm am besten geschickt."

„St! St!" flüsterte drinnen in der Stube eine lange hagere Frau und hielt den blauen Umhang vor dem Bett etwas zurück, „St! er rührt sich." Leise trat die Tochter hinter die Mutter, an der Fußeten (am Fußende des Bettes) blieb der Bauer stehn und sah nach einem blassen Jüngling hin, der im Bette lag, dessen Kopf verbunden war, dessen Augen geschlossen und in dessen Hand ein Zucken sichtbar wurde, ein Heben und Wiederfallenlassen, es war, als fühlte er irgendwo etwas, wolle hin mit der Hand und vermöge es nicht.

Da mangle es des Doktors nicht, sagte der Bauer, der

werde bald von sich selbst erwachen. Albez (ehemals) sei es einem nicht der (Mühe) wert gewesen, wegen einem jedere Müpfli (kleinen Stoßes) des aus zu fahren (nebenauszufallen, hinzuschlagen) wie ein Kegel und so i d'Allmacht (Ohnmacht) z'liege.

Da schlug der Wunde langsam die Augen auf, sah matt um sich, langsam sanken die Augenlider wieder zu, plötzlich, als ob etwas Besonderes zu seinem Bewußtsein gekommen, fuhr er auf, sah mit Staunen in der Stube herum und frug endlich: „Aber um Gottes willen, wo bin ich, und was ist mit mir?" „He, wo wolltest du sein, als hier," sagte die Frau. „Aber wie bin ich hieher gekommen?" frug Resli. „Seh (laß sehen), Meitschi, b'richt," sagte die Mutter, drehte sich, und vor Resli stund unverdeckt Anne Mareili, des Dorngrütbauern Tochter, sittig und verlegen die Augen gesenkt. Dem Resli ward es gar wunderlich im Herzen, er mußte sich legen, aber wie sie ihm auch zufallen wollten, die Augen schloß er nicht wieder. „Seh, b'richt, Meitschi," sagte die Mutter, „d'rwylen (derweilen) kann ich haushasten (eilig die Hausgeschäfte besorgen)." „Es ist einmal gut," sagte der Bauer, „daß du wieder bei dir selbst bist, so braucht man den Doktor nicht und d'Sach wird scho bessere. Wenn ich meine Burde (mein Bund) Bänder ausgemacht (fertig gemacht), so will ich wiederkommen und sehen, ob du auf mögest." Es gingen beide, Vater und Mutter, hinaus, und keines von beiden hatte eine Ahnung von dem, was in den jungen Herzen sich regte. Anne Mareili hatte seinen schlanken Tänzer nicht vergessen können, hatte an manchem Markt, oder wo viele Leute zusammenliefen, seine dunkeln Blicke umsonst nach ihm ausgesandt, war manchmal in dunkler Nacht, wenn der Wind über seine Fenster strich, aufgefahren und hatte gedacht: „Ist's ihn wohl?" Hatte dann traurig sein Haupt in die Kissen verborgen und gesinnet (nachgesonnen) und gedacht, ob er wohl vernommen, wer es sei, und ob es sein Lebtag nie vernehmen werde, wer er gewesen, und ob sie nie zusammenkämen. Vergessen könne es ihn nicht,

und wenn es ihn erst in der Ewigkeit wiedersehen sollte, so kennte es ihn wieder auf den ersten Blick. Um so tiefer und inniger prägte das schöne Bild sich ein, je düsterer das Los war, welches ihm zu warten schien; um so weniger durfte es aber auch die Eltern merken lassen, was tief im Herzen ihm lebte. Wenn es gesagt hätte, es liebe einen Burschen, von dem es nicht wüßte, woher er sei und wie er heiße, so hätten sie gesagt: „Bist e Narr, e Sturm (Wirrkopf), unser Lebtag hat man nie davon gehört, daß ein Mädchen es Mannevolch (einen vom Männervolk) g'liebet het, wo es ihm keinen Namen hat geben können und nicht einmal gewußt, hat er nüt (nichts) oder öppis (etwas), und ob er auch an einem rechten Ort (auf einem ordentlichen Bauernhof) daheim ist oder nicht. Wie öppe (etwa) die zusammenkommen, welche nichts haben, das weiß man öppe (eben)."

Heimlich trug es das Bild in sich, wo es niemand sehen konnte, und kein Tag verging, daß es nicht dachte: „Sinnet er wohl auch noch an mich und kennte er mich wieder, wenn wir wieder zusammenkämen?" Dann stellte es neben dieses Bild ein anderes Bild, einen siebenzigjährigen Gritti (Wackelgreis) mit dünnen Haaren, roten Augen und einer Schnupfnase, und wer dann nahe bei ihm gewesen wäre, hätte wohl gehört: „Und ich tue es nicht, und wenn sie es zwängen (durchsetzen), so sterbe ich."

Das Dorngrüt lag keine Stunde weit von Aufbegehrigen, seitwärts von der Straße. Als Wolke um Wolke in schwarzen Wirbeln gen Himmel stiegen, das Aufflammen neuer Häuser verkündend, die Glocken immer ängstlicher um Hilfe wimmerten, da blieb nach üblicher schöner Sitte in weiter Umgegend niemand, der Arme und Beine rüstig rühren konnte, daheim. Die Bauerntöchter liefen mit den Mägden, die Söhne mit den Knechten, und mancher Großätti (Großvater) humpelte hinterdrein, mit einem Eimer in jeder Hand, welche von dem leichtsinnigen jungen Volke vergessen worden waren und welche

doch bei jedem Brande so nötig sind. Auch aus dem Dorngrüt war alles fort bis an Vater und Mutter, und rüstig hatte Anne Mareili gearbeitet, war aber von den Seinen abgekommen und suchte sie wieder. Da erschien ihm plötzlich, als es am wenigsten daran dachte, sein lieb heimlich Bild, es schalt es Lümmel, und wie ein nächtlicher Spuk verschwand es. In einen andern Wasserzug, der durch dunkle Baumgärten ging, gestoßen, konnte es sein Bild lange nicht suchen, mußte Eimer um Eimer laufen lassen durch die rüstigen Hände, und der Boden brannte unter seinen Füßen, und es mußte bleiben. Zweimal wollte es entrinnen, zweimal wies man es hart wieder an seine Stelle. Die Abdankung (Dankgebet nach Feuersnot) machte es frei, aber nur zu hinterst an den Ring gelangte es, sah nichts, mußte seine Leute suchen, mußte ihre Spritze suchen, denn die Mädchen wollten nicht allein durch den Wald, wollten mit ihrer Mannschaft gehen; sie verließen unter den letzten den Brandplatz, zahlreich und im Geleite der Spritze. Langsam und jeder seine Heldentaten berichtend, daß, wenn er nicht gewesen, der Pfarrer verbrannt wäre, oder eine Frau, oder ein Haus, und wenn ihre Spritze nicht gewesen, nicht nur kein Haus, sondern kein lebendig Bein übrig geblieben wäre, zogen sie durch den Wald. Plötzlich schrie ein Mädchen, welches abseits gegangen war, auf: „Herr Jemer, Herr Jemer, e Totne (ein Toter), e Totne!“ Der Zug hielt, die Mädchen schrien auf, die Bursche liefen hin, man rief nach der Laterne, hinter derselben drängten schüchtern die Mädchen sich nach. Unter einer Eiche lag ein schlanker Bursche, das blasse Gesicht im grünen Grase; blutige Streifen liefen über seine Wangen, mit Blut war das Gras betaut, und ein blutiger Streif lief vom Wege zur Eiche hin.

Auch Anne Mareili drängte sich in den Rund, den zwei Laternen hell machten. Da lag der, den es heimlich im Herzen getragen, gefunden, verloren, da lag er, tot. Es schrie nicht auf, es fiel nicht in Ohnmacht, aber es war ihm, als fasse

eine eiserne Hand sein Leben und drücke es zum Tode. Da rief einer: „Nein, der ist nicht tot, er ist noch ganz warm, und d's Herz rührt sich auch, wie mich dünkt." „So kommt," rief der Spritzenmeister, „ehe er zu sich selbst kömmt, sonst wer weiß, ob wir nicht noch ins Schloß (vor Gericht) müßten oder gar d'Sach selber sollten gemacht haben." Der Ring lief auseinander, die Bursche wollten wieder zu Rosse, der Spritzenmeister sagte schon: „Hü, i Gottes Name," da sagte Anne Mareili: „Das geht nicht diesen Weg (auf diese Weise); den können wir da nicht liegen lassen, vor Gott und Menschen könnten wir es nicht verantworten." „Kommt," sagte ein Bursche, „dem fragen wir nichts nach; wie er dahin gekommen ist ohne uns, so wird er auch so wegkommen. Es weiß ja niemand, wem er ist." „Nein, so kommt er nicht weg," sagte Anne Mareili, „das ist ein vornehmer Bauernsohn, da obe aben (da obenher), ich habe ihn einmal getroffen. Wenn wir den so da ließen ungeratsamet (unbesorgt, ungepflegt) und er umkommen müßte, so würd ja unsere ganze Gegend verbrüllet (verschrien), kein Kreuzer Steuer (Unterstützung in Notfällen) käme da oben herab, und es möchte brennen, wie es wollte, so käme niemand mehr zur Hilfe. Es muß doch nadisch (wahrlich) nicht heißen, unser Wald sei eine Mörderhöhle." Anne Mareili war im Ansehen, und es war nicht das erstemal, daß es etwas befohlen hatte, und so stellte sein Wort die Leute, sie ratschlagten, wie der fortzubringen sei. Anne Mareili befahl einem ihrer Knechte, auf dem kürzesten Wege heimzulaufen und ein Wägeli mit Stroh zu bringen, bis dahin könnte man ihn mit zweien, die ihn hielten, vornen auf das Bänklein der Spritze setzen. Auf die Einwendung, wo man dann mit ihm hinwolle, wenn er's doch selbst nicht sagen könnte, wie er heiße, sagte es, daß sie darüber keinen Kummer haben sollten, das sei nicht der erste und werde nicht der letzte sein, den sie beherberget hätten. Anne Mareilis zwei Brüder, die da waren, redeten zwar dagegen, aber

brachten nichts ab (änderten nichts). So war Resli in dies Haus gekommen. Der Vater hatte darüber gemuckelt (gemunkelt), die Mutter aber gesagt, sie hätte noch keinen kranken Bettler fortgejagt, und da wär's doch grüslich, wenn man Bauernsöhne im Walde wollte verrebeln (verrecken) lassen, und daß das ein Bauernsohn sei, und zwar von den vornehmern einer, sehe man schon am Hemde, sie hätte noch nicht bald ein so feines und weißes gesehen.

So war es gekommen, daß Resli in Anne Mareilis Stübli war, denn daß er dorthin gebracht wurde, hatte es angeordnet, und es hatte ihn's gedünkt, es nehmte nicht alle Schätze der Welt dafür, daß er nicht da wäre, und jetzt, als Vater und Mutter draußen waren, reichte er ihm die Hand und sagte: „Du bist doch nicht mehr höhns (böse), aber ich habe wäger (wahrlich) nicht gewußt, daß du es bist."

„Wer wollte höhn werden in einem solchen Wirrwarr," sagte Anne Mareili, „wer höhn werden will, muß nicht an eine Brunst." „Es war nur lätz (dumm), daß der Wagen daher kam, wie vom Himmel, ich hätte dir doch sonst gesagt, es sei mir leid, und gäb wie ich (wie ich dich auch) dich gesucht, fand ich dich nicht mehr," sagte Resli. „Aber wie bin ich hierher gekommen?"

Nun erzählte Anne Mareili, wie es zugegangen, aber die Hauptrolle teilte es sich selbst nicht zu, sondern es bediente sich der Redeform: Me (man) het denkt, glaubt, g'seit, g'macht. Dann mußte Resli erzählen, wie er unter die Eiche gekommen und da allein geblieben. Der redete nun schon etwas deutlicher und sagte, daß es ihn immer gedünkt, er möchte ihn's finden, um ihm zu sagen, daß er ihn's nicht gekannt (erkannt), denn sonst wäre er doch sicher nicht so grob und unerchant (rücksichtslos) gewesen, das sei doch sonst seine Art nicht; aber alles hätte ihn böse gemacht, und gäb wie er die Leute zusammengestellt, sei doch gleich wieder alles auseinander gewesen. Er hätte gemeint, er höre seine Stimme, und nachsehen wollen,

da sei es ihm gewesen, als schlage man ihn den Boden hinab (hinunter), und schwärzer und schwärzer werde es um ihn, je tiefer er falle; plötzlich sei alles erloschen. Da sei es ihm in den Ohren gewesen, als rede es wieder, und mühsam hätte er die Augen aufgetan, aber hinter der Mutter es nicht recht gesehen; plötzlich sei ihm eingefallen, das Meitschi hinter der alten Frau sei doch das, welches er gesucht, allem an (allem Anschein nach), das habe ihm die Augen wieder aufgetan und ihn zu sich selbst gebracht. „Aber hast du mich denn noch gekannt?“ fragte Anne Mareili. „Warum nicht,“ sagte Resli, „unter Tusige (Tausenden) hätt's mer nit g'fehlt (hätte ich mich nicht geirrt), aber hast du mich noch gekannt?“ „Es hat mir geschienen, es sei dich (du seiest es),“ sagte Anne Mareili, „doch habe ich es so bestimmt nicht gewußt, bis daß ich dich recht gesehen habe. Aber weißt du, wo du bist?“ fragte Anne Mareili. „Es wird im Dorngrüt sein,“ sagte Resli. „Warum meinst?“ fragte Anne Mareili. „Bist du nicht des Dorngrütbauern Tochter?“ „Wer hat dir das gesagt?“ „D's Stubenmeitli, wo uns aufgewartet hat.“ „So, damals schon hast du es vernommen, und wunder hat es dich nicht genommen, wie ich heimgekommen, das ist schön von dir und willst an mich gesinnet (gedacht) haben?“ „Häb (nimm) es nicht für ungut; hundertmal hätte ich daran gesinnet, zu kommen, aber du hast mir nichts gesagt, und zu fragen hatte ich nicht Zeit.“ „Es ist einer ein schlechter Schütze, wenn er keine Ausrede weiß,“ sagte Anne Mareili, „du wirst vielleicht nicht abkommen können, wenn du willst, dein Meister wird dich nicht gehen lassen.“ Da hob Resli sich auf; als er aber einen schalkhaften Zug um Mareilis Mund sah, antwortete er: „Vexier nur, du wirst wohl wissen, wer ich bin.“ „Wie wollte ich das wissen,“ sagte Anne Mareili, „gefragt habe ich niemals, und an der Stirne steht es dir nicht geschrieben, so wenig als einem andern.“ „Hat es dich denn gar nicht wunder genommen?“ fragte Resli. „He ungefähr wie du Langeweile (Sehnsucht) nach mir ge-

habt hast, und wen hätt' ich fragen wollen, den Ätti (Vater) oder unsern Kohli (Rappen)?" antwortete das Meitschi. „Aber Spaß apart, wem bist?" Da erzählte Resli, wer er sei, und hatte nicht nötig, viel zu rühmen, denn wer d's Bure (die Bauern) z'Liebiwyl seien, das wußte man in Dorngrüt ungefähr so gut, als man in adeligen Ländern die adeligen Häuser kennt. Er rühmte nicht Land, nicht Viehstand, nicht Reichtum, er rühmte bloß seine Geschwister, seinen Vater, seine Mutter, wie gut alle gegen ihn, wie einig sie überhaupt seien. Der gestrige Abend trat immer deutlicher vor seine Seele, das Wasser kam ihm in die Augen, das Herz auf die Zunge, und andächtiger als vor keinem Pfarrer, heiß im Herzen und naß in den Augen, saß Anne Mareili vor ihm. Da trat die Mutter herein mit Kaffeekanne und Eiertätsch (Eierkuchen) und sagte, sie hätte neuis (etwas) gemacht und wolle sehen, ob er möge.

Man hat viele Erzählungen, wie man Geister vertreiben, Erscheinungen verscheuchen könne, und wie man dafür manchmal Kapuziner weither beschicken (kommen lassen) müsse, aber wie man das Herz von der Zunge treiben, die Seele aus den Augen, beide hinunter in ihren tiefen dunkeln Versteck und vor beide eine Türe machen und vor die Türe einen Riegel schieben könne, das berichtet man uns nicht, und doch können es soviele Leute und wissen es nicht, tun es soviele Mütter, soviele Väter und schimpfen dann darüber, daß die Herzen sich so verstecken und verschließen täten. Aber es ist kurios, wie die Menschen so oft nicht wissen, was sie machen, und noch kurioser ist es, wie die Herzen so kurios sind, fast wie die Murmeltiere, die auch nur aus ihren Höhlen kommen ins Freie, wenn kein Lüftchen geht, aber recht warm und lieb die Sonne scheint.

Stumm waren beide, während die Herzen sich verkrochen; dann sagte Resli, sie sollten doch nicht Mühe haben seinetwegen, er möge nicht und sollte fort, und Anne Mareili sagte: „Weißt, wem er ist? Er ist d's Liebiwylbure Sohn, du weißt, wir haben schon oft von ihnen gehört, öppe (etwa) von Bettler-

leuten und andern.“ „So? He nun so de (nun also),“ sagte die Mutter, „aber mit dem Fort pressier nicht, nimm z'erst und iß. Meitschi, schenk ein und gib ihm, ich habe noch den Schweinen ob (auf dem Feuer), habe gedacht, es gehe in einem Feuern zu.“ Aber es war ihr nicht so wohl um die Schweine, als um dem Vater zu sagen, der immerfort brummte, daß man Leute heimbringe und nicht wisse, was für Fötzeln (Lumpen) es seien, grade auf dem Wege komme man ins Brüll (Geschrei) und mache sich einen schlechten Namen. Als er hörte, für wen Resli sich ausgab, sagte er: „Wenn es wahr ist, so kömmt er von einem rechten Orte her, aber es hat sich schon manchmal einer für den andern ausgegeben, und je eher er fortkömmt, desto lieber ist es mir. Wenn's d'r Kellerjoggi (-joachim) vernimmt, es weiß kein Mensch, was er sagt. Sorg ha (haben) muß man, Frau, du weißt doch, wie mißtreu (mißtrauisch) er ist.“

Drinnen machte Anne Mareili die Hausfrau mit Servieren und Pressieren, und was das Trauliche dieses Amtes erhöhte, war, daß Anne Mareili alles zum Bette bringen mußte, das Kacheli (Obertasse) hielt, während Resli aus dem Blättli (Untertasse) trank. Man glaubt gar nicht, wie lieb man sich während solchem Trinken und Halten werden kann. Resli wehrte sich zwar gegen alles Essen und Trinken, aber das Halten und Zutragen war so schön, so appetitlich, daß er aß und trank, er wußte nicht wie. Freilich machte er lange daran, ließ noch länger sich nötigen, brachte alles mit der größten Mühe hinunter, aber es dünkte ihn doch, so gut hätte ihn noch nie etwas gedünkt, und er möchte Tag und Nacht so essen und trinken, wenn so ein Anne Mareili es ihm immer zutrüge und Handreichung täte. Das war so ein traulich herzlich Abwarten und Hinnehmen, wie es wohl selten und darum um so süßer ist.

Da kam die Mutter wieder und hieß auch den Vater kommen, ein Kacheli (Tasse) Kaffee zu nehmen, und da war die süße Traulichkeit wieder davongeflogen. Der Vater war einsilbig,

frug nicht einmal, wieviel Kühe sie hätten, ob auch eine Käserei, und wieviel sie melchten (melkten, Milch machten); aber immer mehr b'langte (verlangte) es Resli nach Heimat und Mutter, immer mehr quälte ihn die Angst über die Angst, welche sie um seinetwillen ausstehen müßten, da kein Mensch wisse, wo er geblieben, und man ja wohl wisse, wie in solchen Stücken gelogen werde. Anne Mareili wollte ihn trösten und sagte, bei einem so jungen Burschen sei die Angst nicht groß, die blieben öppe (eben) manchmal aus, kein Mensch wüßte, wo sie wären, und er werde öppe nicht besser sein als die andern. Er sei noch keine Stunde fortgewesen, daß die Mutter nicht gewußt hätte, wo, sagte er, und beim z'Morgenessen (Frühstück) hätte er noch nie gefehlt. Da sei er ein Exakter, sagte die Mutter, so von einem hätte sie nicht bald gehört, ihr wäre es auch anständig, wenn ihre Buben so wären. Sie hätte noch mehr gesagt, denn die Mütter balgen (zanken) gerne über ihre Buben, wenigstens halb so gerne, als sie dieselben rühmen und rühmen hören, und gar oft ist das Balgen nichts anderes als eine Brücke zum Rühmen, aber der Vater fiel ihr ins Wort und sagte, wenn er wüßte, daß er es erleiden (aushalten) möchte, so wollte er ihn schon einen Plätz (eine Strecke) führen, daß er heute noch heimkäme. Was er doch denke, sagte Anne Mareili, erst sei er zu ihm selber gekommen und der Kopf sei noch wie Feuer, er solle kommen und greifen; dazu legte es seine Hand auf Reslis Stirne, daß der gar nicht wußte, hatte er kühl oder heiß, aber einen Umschlag, der ihm so wohl machte, hatte er noch nie aufgehabt. Es deuchte ihn, mit dem auf der Stirne liefe er übers Meer bis nach Amerika ohne ume z'luege (umzuschauen). Jemand schicken könnte man, sagte es, es düech (dünke) ihn's selber, das wäre schicklig (schicklich). Es wolle gehn und sehen, wen man schicken könne, es seien deren genug, die um sechs Kreuzer, es wisse kein Mensch wie weit liefen. „Aber wenn er es zwängen (durchsetzen) will zu gehen," sagte der Vater, der nicht Lust hatte, zu greifen, wie heiß die Stirne sei, „was

willst du ihm dawider sein? Er soll am besten wissen, was er erleiden (aushalten) mag, und was sie daheim sagen."

Das g'schweiggete (brachte zum Schweigen) Anne Mareili, es ward rot über und über und ging hinaus. Resli begriff des Alten Rede wohl, daß er da nicht wert (willkommen), sondern lästig sei. Das vertrug sein Stolz nicht. Er sagte daher, er hätte ihnen bereits zu danken genug und wolle nicht länger ihnen in den Kösten sein (Kosten machen); bis zum nächsten Dorfe möge er allweg (jedenfalls) gehen, und möge (könne) er dort nicht weiter, so werde für Geld und gute Worte wohl ein Roß zu finden sein. Er wolle ihn nicht zwängen, sagte der Alte, aber wenn er ein Zeugnis wolle, wie man ihn gebracht, so sage er es ihm nicht ab; er werde die, welche ihn geschlagen, doch kennen und angreifen wollen. Resli antwortete, er sei der Sache nicht gewiß, und wenn er es schon wäre, so griffe er sie doch nicht an. Einen Streich mehr oder weniger mache nicht viel aus, und das Geld, welches er allfällig erhalten könnte, würde ihm nicht soviel Freude machen, als das Prozedieren Verdruß, und apart (außerdem) hätte er es eben auch nicht nötig. „Es hat ein jeder seine Art," sagte der Bauer, „aber wo ich recht habe, da habe ich recht, gebe nicht nach, und sollte es mir den Gring (Kopf) kosten, geschweige denn den letzten Kreuzer."

Resli schwieg dazu und sagte nicht, was sie daheim auf dem Prozedieren hielten, verließ das Bett und machte sich, wenn auch schwankend und sturm (schwindlig), zur Abreise bereit. Da kam rasch Anne Mareili und sagte, es seien zwei auf einem Wägelein gekommen und frügen ihm nach, er werde aber doch nicht fortwollen, er hätte ja jetzt Gelegenheit, heim Bescheid zu machen. „Er kann ja jetzt reiten (fahren)," sagte der der Bauer, „und wenn er's ja will g'hebt (erzwungen) haben, so sind wir nicht schuld, wenn er's öppe (etwa) nicht erleiden (aushalten) mag." Unterdessen hatte die Mutter Christeli hereingebracht, der eine gar herzliche Freude an den Tag legte, Resli so wohl aufgefunden zu haben und dazu just noch im Dorn-

grüt, das sei das Kuriosest. „Warum ist denn das das Kuriosest, ist hier nicht wie an einem andern Orte?" frug der Bauer. „Ho wohl," antwortete Christeli verlegen und blieb dann stecken auf einen Wink von Resli. Anne Mareili machte g'wunderige (neugierige) Augen, es ahnte etwas, das es gerne gehört hätte, aber Resli, der in des Vaters Gesicht Unrat merkte und sein Spiel nicht gern verdorben hätte durch ein unbesonnen mit der Tür ins Haus fahren, was bei Mädchen öfters vortrefflich ist, bei Vätern aber selten, antwortete rasch: „Wir haben voriges Jahr Holz verkauft, wir reuteten ein Wäldlein aus, das mitten im Lande gestanden und viel geschadet hat an der Sonne; da ist uns gesagt worden, viel von dem Holz sei an dieses Haus gekommen." Christeli machte seltsame Augen, als er den Bruder so reden hörte, war aber klug genug zu schweigen. Den Bauer nahm es wunder, wie sie das Holz verkauft hätten, er überschlug, was der Händler zwischen ausgenommen (im Zwischenhandel verdient), und meinte endlich, man sei nur ein Narr, wenn man sich mit ihnen einlasse; wer Zug (Zugvieh, Fuhrwerk) hätte, täte immer am besten, d'Sach selber z'kaufen an Ort und Stelle. Er meine es auch, sagte Resli, und wenn er etwas nötig hätte, so solle er nur zu ihnen kommen, es müßte nicht zu machen sein oder er solle haben, was er begehre, und öppe (eben) nit z'tür (teuer), ihr Wald möge es erleiden (ertragen), und öppe ein Fuder oder zwei zu führen (fahren), käme ihnen auch nicht darauf an und sollte allweg nichts kosten, es wäre nur Schuldigkeit. Man sieht, Resli war nicht dumm, aber der Bauer war es auch nicht, trappete (trat) nicht in die gelegte Schlinge, sondern sagte, einmal jetzt hätte er, was er nötig hätte, und für später könne man de geng noh luege (dann immer noch sehen).

Unterdessen hatte die Mutter Schnaps gebracht in einer weißen Flasche, Käse und Brot. Christeli und sein Begleiter mußten neuis (etwas) nehmen, ehe sie wieder abfuhren, und ergänzten unterdessen ihre Erzählungen. Samis Hans setzte

auseinander, wie es in der Nacht gegangen, und wie Resli in alle Kuppelen (Haufen) die Nase gesteckt hätte, er wüßte nicht warum, er hätte es sonst nicht so, und Christeli setzte bei, wo sie vernommen, daß so einer im Dorngrüt sei, und wie es heiße, b'kym er sich wieder (käme er wieder zu sich), und wie ihm selbst bei der Nachricht geworden, es hätte ihn gedeucht, er möchte einen Brüll (Schrei) auslassen, daß es fry ein Loch in den Himmel gebe.

Resli hörte nur mit halbem Ohre, er hätte gerne noch ein vertraut Wort mit Anne Mareili gesprochen, aber es war unmöglich. Anne Mareilis Brüder waren auch gekommen; viele Augen, viele Ohren waren in der Stube, die, wie er wohl sah, aufpaßten, darum ward ihm unwohl, darum trieb er zum Aufbruch. Als alle dazu z'weg (zurecht) waren, sagte Anne Mareili, aber frische Umschläge sollte er doch noch haben, sie seien plötzlich z'weg (rasch fertig), sie sollten nur afange gehen, es solle nichts säumen (länger dauern), gäb (wenn) draußen alles fertig sei, sei es geschehen. Aber niemand ging, selbst Christeli nicht, er meinte, draußen säume nichts, und wenn's einmal z'weg sei, so steh' der Braun nicht gerne. Die Umschläge wurden also vor den andern gemacht, aber langsam.

Endlich ward ausmarschiert. Resli zögerte (hielt noch auf) mit Danken und Fragen nach seiner Schuldigkeit und Bitten, sie möchten kommen und es einmal einziehen, sonst könnte er es nicht vergelten, was sie an ihm getan, ohne sie hätte er nicht mehr bis am Morgen gelebt. Dem Bauer ward das langweilig, er pressierte zur Türe hinaus, und Regel war bei ihm nicht, daß der Gast voranging. Kaum war man draußen vor dem Hause, so schlug Resli an seine Säcke, sagte, er glaub', er hätte den Lumpen (Taschentuch) drinnen vergessen, und kehrte um, ihn zu holen. Die Mutter rief, er solle nicht Mühe haben, d's Meitschi werde ihn schon holen. D's Meitschi, das noch im Hausgang war, kehrte richtig um, der Stube zu, aber deswegen blieb Resli nicht zurück. „Häb nit Müh meinetwegen," sagte

er, „du weißt nicht wo er ist." So verschwanden beide; derweilen tat der Braun wüst, stieg bolzgrad in die Höhe, daß Bauer und Bäurin luegen (schauen) mußten. Da kam Resli schon wieder mit dem Lumpen in der Hand und hinter ihm Anne Mareili, aber nur bis zur Schwelle, und sobald er noch einmal Adie gemacht, und ehe er recht auf dem Wägelein war, verschwand es, aber ob es ihm nicht desto länger nachgesehen aus irgend einem Heiterloch (Dachluke), wollen wir nicht verbürgen.

Resli hätte das Haus nicht verlassen sollen; aber da er sah, wie unwert (unwillkommen) er da war, so wäre er um kein Geld geblieben. Er wußte nicht, war das überhaupt ihre Art, oder hatten sie etwas besonderes gegen ihn, wo er doch nicht hätte begreifen können was. Er mochte das Fahren nicht ertragen; gar fürchterlich weh tat ihm der Kopf; darum blieb er in einem der nächsten Wirtshäuser, deren jetzt zur Genüge sind, daß man nicht lange zu fahren braucht, um zu einem zu gelangen, und hieß Christeli zufahren, was der Braun laufen möge, damit Vater und Mutter aus der Angst kämen. Welche Freude Christeli heimbrachte, als er endlich zum Reden kam, kann man sich denken, besonders da, als sie Christeli alleine dahersprengen sahen, aufs neue Todesangst in ihren Herzen aufgewacht war.

Als die Mutter hörte, wo er den Resli gefunden, und wie es ihm ergangen, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen und sagte, sie müßten unserem Herrgott doch noch lieb sein, denn das sei alles so, als wenn er es ihretwegen so gereiset (gelenkt); es dauerten sie dabei nur die armen Leute, denen die Häuser hätten verbrennen müssen, so gleichsam ihretwegen, aber denen müsse auch gesteuert (Unterstützung gegeben) werden, daß es fry kei Gattig (keine Art) hätte. Daß sie dort den Resli nicht behalten, sondern so gerne hätten fortgehen sehen, das konnte sie freilich nicht verwinden. Sie hätten sich doch öppe (etwa) seiner nicht zu schämen gehabt, und gesetzt, es hätte

Kosten gegeben, so wäre doch wohl öppere (jemand) dagewesen, der abgeschaffet (bezahlt) hätte. Sie wollte von Christeli vernehmen, ob etwa Resli etwas angebracht und von der Sache angefangen hätte. Aber Christeli wußte nichts. Bloß hatte er gehört, daß des Bauern Tochter absolut hätte haben wollen, daß man Resli auflade und mitnehme, und das hätte alle Leute grusam verwundert, denn sie seien öppe nicht schnitzig (nicht eben bereitwillig), Leute aufzunehmen, und für nichts und aber nichts werde das die Tochter wohl nicht getan haben. Weiteres hätte er nichts vernommen, aber taube (zornig) hätte es ihn auch gemacht, und b'sungerbar, wo er gesehen, wie das Reiten (Fahren) ihm so weh getan, daß es ihnen so darum gewesen, seiner los zu werden.

Änneli ward nicht müde mit Fragen, ob sie etwa nicht gewußt, wer sie wären, und wie das Meitschi gewesen, was die Mutter für ein Gesicht gemacht, was Haus und Hof für eine Gattig (einen Eindruck) gemacht, und ob Resli mit dem Meitschi nichts abgeredet, sondern alles im alten gelassen. Und je mehr Änneli hörte, desto unwilliger war es nicht alleine über d's Bure, sondern auch über seine Buben, die wie jungi Gahline (Tagdiebe) die beste Gelegenheit aus den Händen ließen, denen nichts z'Sinn käme, nicht einmal das Einfältigste, öppe es B'stellts (eine Bestellung) z'mache. Gerade solche müsse man an einen Ort schicken, wenn alles verkegelt (verpfuscht) werden solle. Wenn es nur von weitem gewußt hätte, wo Resli sei, kein Mensch hätte es abgehalten, selbst hinzugehen, und es wett (wollte) die schönste Kuh im Stall (daran setzen), so z'leerem (ohne jeden Erfolg) wäre es nicht dort weg, es hätte wissen wollen, woran es sei, und Resli wär noch dort und läge in der Stube, wo so hoffärtig sein solle, mit Ruhbett und überzogenen Sesseln, wo man, wenn es niemand sehe, brauchen werde als Stelzen, damit einem die Mistgülle (Jauche) nicht über die Schuhe hineinlaufe. Darauf aber hätte es nichts, so hoffärtig innefert (inwendig) und so usufer usefert (unsauber auswendig); sufer

usse (außen) u demütig innenache (innen), das sei seine Sache, und es sei ihm immer wohl dabei gewesen und den andern auch. Wenn man sich gewohnt, so hocke (sitze) man auf ihren Stabellen (hölzernen Stühlen) so wohl, als auf Ruhbettleni (Sofa), wo manchmal ärger verhudelt (zerlumpt) seien als eine Bettlerkappe, wo d'Haar aus hundert Löchern g'wunderten (neugierig herausguckten), oder verdrohlet (verdrückt) und zämetätscht (breitgeschlagen, zusammengepreßt) wie die Strohsäcke in einem Spital, wo man nur alle sieben Jahre frisches Stroh gebe und sieben in einem Bette liegen.

Kurz, Änneli war unwirsch, ungeduldig, und wenn man ihn's hätte machen lassen, es wäre auf der Stelle fortgefahren, der Sache nach und um zu Resli zu sehen, den man doch nicht so alleine könne sein lassen. Annelisi sagte, es wolle noch heute fort, wenn's die Mutter begehre; zu Resli könne es auch sehen, und wenn's mit dem Dorngrüt etwas zu machen sei, so käme ein junges Meitschi, dessen man sich nichts achte, vielleicht besser zueche (heran) als so eine Frau, wo man gleich voraus wisse, warum sie käme, und an ihrem Gesichte abnehmen könne auf hundert Schritte, daß sie was Wichtiges im Sinne hätte.

„Ja wolle," sagte die Mutter, „du wärest mir gerade das rechte! Bist ja für dich nicht klug genug, geschweige denn für andere. Nein, da muß ich selbsten hin und sehen, was zu machen ist." Das gute Änneli kam in ein rechtes Fieber hinein, bis der Vater kam und sagte: „Bis ume (sei nur) ruhig; wenn's gut kommen soll, so hilft alles Zappeln nichts. Heute ist's zu spät, aber morgen kann man fahren und sehen, was zu machen ist allfällig (etwa)." Da wollte eine Röte aufsteigen in Ännelis Gesicht. Als es aber in Christens gutmütige Augen blickte, ließ es sich wieder nieder; es gab Christen die Hand und sagte: „Du hast recht; chömit Ching (kommt Kinder), m'r wei (wir wollen) es Kapitel lese."

Aber den Schlaf las Änneli doch nicht herbei, und gar stürmisch, wie von zwei Winden hin und her getrieben, be-

wegten sich die Wellen seines Gemütes. Denn ausgestritten hat niemand, solang das Herz nicht steht; solang das Herz noch geht, erhebt sich neuer Streit, wenn ein alter endet; darum hat nur der ausgestritten auf Erden, der auch ausgelitten hat und durch den Tod ins ewige Leben gegangen ist. Änneli hatte noch kein Kind verheiratet und glaubte das Wehen des Todes zu fühlen, und wo ist die Mutter, die nicht gerne von ihren Kindern wenigstens eins, wenn nicht alle, im stillen friedlichen Schatten der Ehe sähe, ehe sie die Augen schließt?

Resli war ihr Herzkäfer, und sein Glück schien zu schwanken auf Vorurteilen wunderlicher Eltern; wie die zu beseitigen, zu zerbrechen, das ging Änneli wild durch den Kopf, und es düechte ihn's je länger je mehr, wenn es denen die Sache nur recht sagen könnte, so wär d'Sach richtig....

Daher weckte diesmal die Sonne Änneli nicht. Änneli war früher auf, suchte Bettstücke zusammen, um wenn möglich Resli das Heimkommen zu erleichtern, machte dabei so manche Türe auf und zu, daß alle im Hause erwachten und in der Angst, sie hätten sich verschlafen, da die Mutter bereits im Hause herumfahre, eiligst sich auf die Beine machten, aber bald merkten, was Trumpf war.

Christeli machte (begab) sich in den Stall, Annelisi in die Küche; nur der Vater saß noch im Bette schläfrig und rieb sich die Augen, als Änneli mit einem Arm voll Kleider, die es im Spycher (Speicher) geholt hatte, wiederkam. „Sieh, Ätti (Vater),“ sagte Änneli, „da hast du Kleider; ich wollte jetzt auf, wenn ich dich wäre, so brauchst du nicht zu pressieren und bist doch fertig, wenn wir fort wollen.“ „Soll ich mit?“ fragte Christen. „Das versteht sich,“ sagte Änneli, „wer sollte sonst kommen?“ „Ich glaubte, du und Annelisi wollten fahren,“ sagte Christen. „Was ist's für Zeit?“ „Denk halb vier ist's. Was wollte ich mit Annelisi anfangen, wenn es etwas geben sollte, und mit dem Draguner (Dragoner-Pferd) darf ich nicht alleine fahren.“ „Nimm den Alten,“ sagte Christen, „der ist wie ein

Lamm." Aber Änneli sagte, er sei gestern auf den Beinen gewesen, und gegen die Tiere hätte es gerne Verstand, wenn es möglich sei. In Wahrheit wollte es den Draguner, weil der ein prächtiges Roß war, daß die Leute stille stunden, wenn es daherkam wie in den Lüften. Es hieß auch die Magd Ziegelmehl stampfen und es in den Stall bringen mit dem Befehl, d's Mösch (Messing) am Geschirr abzureiben und das Roß exakt und sauber zu striegeln, daß man ja keinen Staub mehr im Kammhaar oder sonst wo sehe, Resli hätte es ungern. Die Wägelikissen mußten apart ausgeklopft und gebürstet werden, und als Änneli endlich zum z'Morgenessen (Frühstück) erschien, mußte Anneliesi laut auflachen und fragen, ob die Mutter z'Hochzeit wolle, sie sei ja in einem Staat, daß man sie fast nicht ansehen dürfe. Und als der Vater hinterdrein kam eben so stattlich, ward es ernsthaft und frug, was es denn eigentlich geben solle, daß sie die Hochzeitkleider, glaube es, angezogen und daherkämen als wie zwei Brautleute. Und wirklich waren die beiden Alten ein recht schönes Anschauen in ihrer ehrbaren Kleidung, an welcher nichts Geziertes war, aber alles so ehrbar und währschaft (dauerhaft) und bei Änneli doch kostbar. Das ist ein Eigentümliches, daß der Mann so einfach und meist in eigenem Zeuge von den Füßen bis an den Hut dahergeht, während das Weib so manchen Neutaler am Leibe trägt, dunkel daherkömmt in Guttuch*), Oberländertuch, Kamelot, der Mann in hellem Halblein prangt oder höchstens in hellem Mitteltuche. Es ist, als ob das Weib der dunkle Grund wäre, auf dem im Vordergrunde der helle Mann hin und hergeht, aber vom dunkeln Grunde gehoben und getragen. Alles war anders an beiden, nur die Schuhe hatten sie schön schwarz vom gleichen Leder und das Hemd in blendender Weiße von gleichem Flachse, und wer die Fäden daran zählen wollte, mußte gute Augen

*) Tuchsorten von reinem Wollentuch (Guttuch) bis zu dem halb aus Wolle, halb aus Lein bestehenden Halblein.

haben. Es ist kurios, bei den Städtern ist es meist umgekehrt; da ist, wenn der Staat recht angeht, das Weib hell und der Mann dunkel, und auf dem Lande beginnen leichtsinnige Weibsbilder die gleiche Mode; sie tänzerlen (tänzeln) auch wie Pfyfolter (Schmetterlinge) geblümt und glarig (von schreienden Farben) im Vordergrunde; ob sie aber dadurch im Werte steigen, sind die Gelehrten verschiedener Meinung. Mögen sie; aber allweg ist's doch schön, so eines Hauses Grund und Fundament zu sein. Mit Glaren (Gleißen) wird nichts erbaut, mit Tänzerlen nichts ersprungen, nichts errungen.

Änneli antwortete Annelisi: „Wirst du dann nie witzig (gescheit), und meinst, putzen und hoffärtig sein sei nur für euch, und mit Kleidern zwänget (setzt durch) ihr allein etwas? Glaub' nur, beim Heiraten sieht man auch auf Vater und Mutter, und manchmal machen die mehr an der Sache, als so ein Gäxnäsi (vorlautes Ding), wie du bist. Sie müssen da unten doch wissen, daß wir auch öppe (irgendwo) daheim und nicht so von der Gasse sind. Und wenn Resli lange sagte, woher er sei und woher wir seien, wenn so zwei Kuderbützi (unansehnliche Personen) daherkämen und er dem einen Ätti (Vater) sagen müßte und dem andern Müetti (Mutter), wer glaubte ihm? Sie müssen da unten doch wissen, daß hier oben auch neuer (jemand) ist, daß man sich unserein nicht zu schämen habe, und daß wir zu zahlen vermöchten, wenn sie einen Kranken nicht umsonst über Nacht zu haben vermöchten." „Wollt ihr dann ins Dorngrüt selbst?" fragte Annelisi; „wenn's selb (so ist), so sinnet nur daran, was ich am Sonntag gesagt; es ist mir noch heute so." Änneli sagte, es komme darauf an, wie sie Resli fänden und was er meine, aber wenn es zu den Leuten komme, es möge sein, was es wolle, neuis schmöcke (etwas riechen) müßten sie. „Ätti, hast du Geld im Sack?" „Einmal (wenigstens) genug für heute," sagte Christen und zog aus dem Sack eine Handvoll Münze, unter welcher noch einige Fünffrankenstücke hervorguckten. „Was sinnest auch (denkst denn)," sagte Änneli, „mit dem willst

von Hause? Sieh, da hast du das Schlüsseli und nimm ein Bläterli (Schweinsblase) voll; du kannst es in den Busen stoßen, wenn es dich zerrt im Hosensack, man sieht es dort noch besser, wenn du es auch nicht hervorziehst, und mir bring auch ein Hämpfeli (Handvoll). Man weiß nie, was es gibt, und alle Kreuzer dem Manne abzufordern, schickt sich nicht, b'sunderbar (besonders) an einem fremden Orte. Ja wolle, mit so einem Hämpfeli von Hause gehen wollen, und noch so weit! Ehedem ist das anders gewesen. Da wo ich daheim war, hat nie ein Bauer den Pflug ins Feld geführt, er hätte dann wenigstens hundert Taler in der Busentasche gehabt. Selb Zeit, da ist noch Geld gewesen; jetzt weiß man nichts mehr davon."

Endlich war alles z'weg (zurecht). Christen hatte seine Pfeife angezündet; zwei Knechte hielten den Draguner, der so wüst tat, daß es Änneli zu grusen (grausen) begann. Annelisi forderte von der Mutter noch Instruktion, wieviel Butter es verkaufen solle, wenn der Träger komme, und Christeli sagte, was vorgestern geredet worden sei, das solle geredet bleiben, und wenn sie einen richtigen Handel machen könnten, so sollten sie sich seiner nicht achten. „Hü i Gotts Name," sagte Christen, und einen Satz tat der Draguner, daß ein Knecht hier aus flog, der andere dort aus, Annelisi einen Schrei tat, wie wenn man ihn's am Messer hätte, und noch einen, als es knapp um den Türlistock (Türpfosten) ging, daß man meinte, sie müßten überschlagen, und alles ins Gäßli (Zufahrt) sprang, um zu sehen, wie es weiterging. Es ging gut; wenn Christen einmal festsaß, so mußte ein Roß warten (gehorchen) und auch der Draguner, wenn auch zähneknirschend und täubelend (zornig), traben wie Christen wollte und nicht, wie es ihm im Leibe stak.

„Wer kömmt dort gefahren wie aus einem Stuck (Geschütz)? Sind vornehme Leute allem an (dem Anschein nach) und b'sunderbar am Roß," sagte ein dicker Mann mit einer weißen Kappe auf dem Kopf, der neben einem schlanken Burschen vor einem Wirtshause stand, die Hände ruhend in den weiten Rocktaschen.

Der junge Mann antwortete nicht, sondern trat zum heranfahrenden Bernerwägelein; lautauf wieherte das braune Roß, schwenkte gegen ihn zu, und vom Wägeli her rief eine stattliche Frau: „E lue (sieh), da ist er ja, da hei m'r ne (ihn); bis Gottwilche (Gottwillkommen)! Wie geht's?" „Seh (da), nimm das Leitseil, Resli," sagte der Mann, „das ist m'r e Tusig (Tausendsasa) das, mit dem fahr ich nicht so bald wieder, der Arm ist mir ganz lahm vom Halten." „Warum nehmt ihr den," sagte Resli, „er ist lang gestanden und sonst wild genug, mit der Mähre wäre ein viel ruhiger Fahren gewesen." „Die Mutter wollte den Draguner g'hebt (erzwungen) haben," sagte Christen und stieg mit Mühe vom Wägelein, bei welchem die Tritte nicht eben am passendsten angebracht waren, hob dann die Mutter, welcher das Hinuntersteigen noch saurer geworden wäre, mit kräftigem Schwunge hinunter. Als alle festen Boden unter den Füßen hatten, erst dann ging es recht an mit Fragen und Verwundern über Reslis Z'wegsein (Zustand) und über der Eltern stattlichen Aufzug. Auch die Wirtin kam herbei, und nach gehörigen Entschuldigungen, daß sie so strub (struppig) daherkomme, sich fast nicht zeigen dürfe, nötete sie das Ehepaar in die Stube, und ehe Resli, der den Draguner in den Stall begleitet hatte unter beständigem Wiehern und Kopfanschmiegen, zu ihnen in die Stube kam, hatten sie die beste Bekanntschaft gemacht und die Wirtin bereits erzählt, wie sie den Resli gepflegt, wie das aber auch ein Bursche sei, so ne hübsche und manierliche, wie d's Land auf d's Land ab nicht mancher sein werde. Änneli konnte nicht lange hinter dem Berge halten mit seinem Ärger, daß des Dorngrütbauern seinen Sohn so schnöde entlassen, und wie es willens sei, hinzugehen und zu danken und abzuschaffen (abzurechnen), damit die doch inne würden, wie man nicht ab der Gasse sei und nichts d'r Gotteswille (um Gottes willen) begehre.

Die Wirtin fand das gar schön und wollte es des Grütlers von Herzen gönnen, wenn sie recht beschämt würden. Das

seien die wüstesten und stolzesten Leute weit und breit und meinten, es sei alles schön, was sie machten. Einzig die Tochter, wo noch daheim sei, sei nicht wie die andern, die gönne armen Leuten noch es Brösmeli (einen Brocken) und mög auch noch reden mit ihrer Gattig (Art) Leuten. Es nehme sie nur wunder, wo die Bäurin die aufgelesen hätte, oder ob es dann möglich sei, daß eins so aus der Art schlagen könne; wo Holzäpfel wüchsen, finde man sonst nicht Zuckerbirnen. Sei es wie es wolle, das Meitli sei bravs, und wenn sie etwas dazu machen könnte, daß es einen recht braven Mann kriegte, so wär's ihr die größte Freud', nur damit sie es nicht zwängen könnten mit dem Uflat (Unflat). Nit, das Mädchen daure sie auch, aber daß sie den einmetzgen und noch reicher werden könnten so ring (rasch) und ohne Mühe, das absonderlich möge sie denen nicht gönnen. Natürlich fragte Änneli rasch, was das sei mit dem Heiraten, und sagte zu Resli: „Hast's gehört?" Der blieb kaltblütig und sagte bloß, es werde öppe (doch) nit sy; d'Lüt rede gar viel, während der Tag lang ist. „Wohl freilich, du Lecker (Näscher)," sagte die Wirtin, „ist etwas an der Sache, ich würde es sonst nicht sagen. Und dir ist das auch nicht ein Tun (egal), du hättest sonst gestern abend nicht so die Faust gemacht und geflucht, als ich es dir erzählt habe." „Was ist's dann?" fragte Änneli ungeduldig. „He was ist's," sagte die Wirtin, „s'ist eine alte Geschichte, die immer wieder füre chunt (vorkommt) und neu wird; d's Meitschi soll ihnen nur Räf (Traggestell) oder Kratten (Korb) sein, um neues Gut auf den alten Haufen zu kräzen (schleppen). Da ist da drüben zu Schüliwyl ein alter Uflat, aber ein reicher, er hat schon drei Weiber gehabt und alle mögen (ins Grab gebracht). Sich gönnt er's, aber andern nichts, und vor Hässigi (Keifsucht) kann niemand bei ihm sein. Er hat einen Haufen arme Verwandte, denen das Erben so wohltäte und die deretwegen das Unmögliche verwinden, ihm um keinen Lohn und d's halb Esse werche (arbeiten) wie d'Hüng (Hunde), aber zuletzt doch

alle fortlaufen. Er lockt sie, macht ihnen das Maul süß und spricht, statt ihnen Lohn und Essen zu geben, von einist (einst) und vom Verschreiben und plagt sie dabei so mit Werchen und Hunger und allem Wüsten, daß zuletzt doch keins aushält und fortläuft, und nicht genug, daß er dann jedem nachruft: ‚Wart' du Hung, was d'bist, keinen Kreuzer mußt du von mir haben!' Er vermolestiert und verbrüllet (verschreit) ein jedes noch obendrein, daß es ein Graus ist, und keines kömmt von ihm, daß es nicht ein Schelm sein soll und Gott weiß, was noch. Der Teufel hätte den längst nehmen sollen, aber es heißt, er wolle warten, bis er einen Gespahnen (Gefährten) fände, seine Großmutter mangle zwei neue Kutschenrosse, aber bis jetzt hätte er noch keinen gefunden. Unterdessen gibt er ihm ein zu heiraten, wahrscheinlich in der Hoffnung, dann gleich zwei Fliegen mit einem Schlage treffen zu können, denn wenn eine nicht schon d's Teufels ist, so muß sie es werden bei einem solchen Meerkalb. Und jetzt, was macht er? Sieht nicht etwa auf ein arm Meitli, das er glücklich machen könnte mit seinem Gelde, nein, gerade das reichste und schönste zentume (ringsum) will er, der alte Uflat, der er ist. Im Anfang hat das Meitschi dazu nur gelacht und hat nicht glauben können, daß es Ernst sei, und hat das Narrenwerk mit ihm getrieben. Aber wohl, dem ist's anders gekommen, als es gesehen, wie seine Leute Ernst daraus machten und es nöteten (nötigten), sich mit ihm anzulassen (einzulassen), und von der Stunde an hat es dem Alten kein gut Wort gegeben; aber das wird ihm wenig helfen; es entrinnt ihm doch nicht, und wenn er es einmal hat, so wird er es ihm eintreiben. Sie machen es so, die alten Schnürflene (Mummelgreise)." „Aber warum wollten die Alten das so zwängen (durchsetzen)? Wäre ihnen ein reicher Bursch, der doch auch öppe eine Gattig (Art) hätte, nicht ebenso anständig (lieb)?" meinte Änneli. „Aber Frau, merkst d'r G'spaß (Witz) nit? Sie denken, von dem bekomme es keine Kinder, und wenn er noch zehn oder zwanzig Jahre lebe, so sei es mit dem Meitschi auch vorüber, es gebe eine reiche Wit-

frau und zuletzt falle alles wieder auf einen Haufen. Das ist so spekeliert (spekuliert). Bei einem jungen Burschen hätten sie d'Sach nit so g'wüß (gewiß), da müßt es großes G'fell (Glück) d'rby sy. Die Sache wäre schon lange vor sich gegangen, das Meitschi hätte sagen mögen, was es wollte, wenn sie einig wären mit dem Verschreiben, aber da soll es stecken. Der alte Uflat sagt, G'schriftlichs sei nicht nötig; sterbe er, so könne seine Frau alles nehmen, sie sei ja mehr als dreißig Jahre jünger als er. Der Dornbauer will es aber g'schriftlich; er sagt, man könne nicht wissen. Und wenn sein Meitschi vor dem Manne sterbe, so nehme der auch, was das Meitschi eingebracht, und sie hätten nicht nur nichts davon, d's Kunträri, und so sei es nicht gemeint. So ein Alter müsse nicht meinen, daß er gyt auf (alsogleich) eine junge, reiche Frau kriege, er müsse den Vortel geben. Nun aber möchte der Alte sich die Hände nicht binden lassen, und wer weiß, ob der Uflat nicht schon an die fünfte denkt und meint, weil er schon mit dreien fertig geworden, so werde auch die vierte öppe nicht lange machen."

Und je mehr die Wirtin erzählte, desto feuriger brannte es in Ännelis Kopf; es wollte wissen, wie weit es ins Dorngrüt sei, und wo der Weg sei, der dazu führe. Es möchte doch einmal sehen, was das für Leute seien und ob sie Hörner hätten oder seien wie andere Menschen. Aber Resli wollte das nicht. Er kannte die Mutter, die, wenn ihr etwas heiß im Herzen machte, damit nicht hinter dem Berge halten konnte; er wußte, daß sie ihren Ärger nicht würde verbergen können, und was daraus für Stiche und Trümpfe entstehen würden, konnte er sich denken, und war einmal offene Feindschaft da, dann gute Nacht. Alles so auf einen Wurf zu setzen, dazu war Resli nicht vermessen genug, verließ sich auf Geduld und Klugheit und begann der Mutter ihr Vorhaben auszureden, weil sie weit heim hätten, weil ihn heim verlange, weil er auf dem Dorngrüt bereits sattsam gedankt, weil sie die Leute nur versäumten, die heute Lewat (Raps) schneiden würden. Natürlich war,

durch Instinkt getrieben, der Vater auf des Sohnes Seite, aber Anneli hartnäckiger als gewöhnlich, und die Wirtin meinte, schaden würde es doch allweg (jedenfalls) nichts, wenn sie sehen würden, daß es auch noch Leute gebe, die an einem Orte daheim (von guter Herkunft) seien. Wenn sie jetzt gingen, so wollte sie ihnen unterdessen etwas z'Mittag machen, so was sie öppe (eben) hätten, und bis gekochet sei, wären sie wieder da. Aber Resli ward sehr ernst, ging hinaus und rief der Mutter nach, sie solle doch neuis lose (etwas hören). Die Wirtin sagte zu Christen: „Wer einen solchen Sohn hat, der kann Freude haben, sie ist ihm zu gönnen; jetzt noch eine rechte Frau, so ist d'Sach richtig." „Ja, wenn man sie nur schon hätte," sagte Christen, „aber wenn man meint, man habe eine, so ist d'Sach nüt (nichts). Es ist heutzutage bös." „Nicht wahr," sagte die Wirtin, „ich darf wohl fragen: Habt Ihr nicht ein Aug' auf Dorngrütbauern Tochter gehabt? Die wo bei der Spritze gewesen sind, haben so wunderlich geredet, wie das Meitschi getan, als sie ihn im Walde fanden, und sie ließen sich nicht ausreden, daß die einander nicht zum ersten Male gesehen." „Es war neuis (etwas), aber es wird nichts mehr sein," antwortete Christen. „Neue (irgendwo) einmal haben sie miteinander getanzt, und da hat d's Meitschi dem Bub wohl gefallen, und er hat von ihm gesagt; aber er wird wohl selber sehen, daß da nichts ist, als Mühe und Umtrieb (Gelaufe), und selbem fragt er nichts nach, so wenig als ich." „He," sagte die Wirtin, „ich wollte d's Herz nicht gleich fallen lassen; ein schön und reich Meitschi ist doch wohl öppis Müh wert; auf denen, wo einem so in den Mund fliegen, wie im Sommer die Muggen (Mücken), werdet Ihr doch auch nicht viel haben (die werdet Ihr auch nicht ordentlich schätzen). Und wenn ich etwas dabei helfen kann so unter der Hand, daß es niemand merkt, so will ich's gerne tun, von wegen dem Meitschi möcht' ich's gönne; und wenn ich den Alten etwas z'wider tun kann, daß sie es nicht merken, so spar ich's auch nicht."

Endlich kamen Resli und die Mutter wieder hinein, und die letztere hatte sich darein ergeben, nicht ins Dorngrüt zu fahren, aber man sah, es ginge ihr nahe. Alle Umstände, die man gemacht, die schönen Kleider, das viele Geld, die halbe Todesangst mit dem Draguner umsonst. Bloß der Trost hielt sie aufrecht, daß doch andere Leute sie gesehen, und was diese gesehen, werde im Dorngrüt nicht unbekannt bleiben.

Das gute fromme Änneli war ganz Mutter, und für seines Sohnes Glück hätte es seine Seligkeit gegeben, wenigstens die halbe, und weil es glaubte, man hätte seinen Sohn verachtet, so konnte es Prunk und Hoffart treiben, welche beide ihm sonst in der Seele zuwider waren. Es ist jede rechte Mutter einer Henne gleich, die mit Schnabel und Flügeln schlägt und pickt, wenn man ihr nur von weitem nach einem Küchlein reckt (langt); aber während die Sorge der Henne nur einige Wochen dauert, erlischt die Sorge der Mutter erst, wenn das Auge im Tode bricht, und wer weiß, ob auch dann? Und wenn ums Bett der sterbenden Mutter die Kinder stehen, und ihr brechend Auge gleitet in flüchtigem Blicke über die weinende Schar, so könnte, wer die Schrift verstünde, im flüchtigen Blicke zusammengedrängt lesen all' den Kummer und die Sorgen, die Leiden und die Freuden, die das mütterliche Herz um jedes ihrer Kinder getragen, und die sie jetzt als ihre Lebensbeute mit ins Grab nimmt und sie auch hinauftragen wird zu ihrem Vater und ihrer Kinder Vater.

Änneli machte sich, um das Ding recht unter die Leute zu bringen, auf nach dem Krämerladen. Es gehe so selten fort, sagte es, daß es anständig sei, etwas zu kramen (schenken) denen, die daheim geblieben, und es nehme ihn's wunder, wie man hier den Kaffee gebe. Das Krämerhaus ist noch mehr als das Wirtshaus der Ort, wo den Weibern nicht nur der Mund aufgeht, sondern auch das Herz, und wo es alle Tage Verhandlige gibt, die noch viel kurzweiliger sind, als die Verhandlungen von Großräten und Tagsatzungen, welche doch in

die Zeitungen kommen. Aber eben vor lauter Wichtigkeit, und weil man mit Leib und Seele dabei ist, hat niemand Zeit, sie aufzuschreiben. Und doch kommen sie im Lande herum, laufen von Haus zu Haus, richten Krieg an und Frieden, Hochzeiten und Kindstaufen, während in den gedruckten oft weder Kraft noch Leben ist, nichts als tote Buchstaben, mit denen man keinen Hund vom Ofen lockt, höchstens den Narren treiben kann mit einer jungen Katze.

Änneli traf es bei der Krämerin wie gewünscht, niemand war da, und so konnte es reden, sehen, sich vorlegen lassen und kaufen ganz nach Belieben. Es nahm sich Zeit, die Krämerin nahm sich Zeit, und so geschah es, daß am Ende Änneli einen Haufen zusammengekauft hatte, welcher ihm schwer geworden wäre, ins Wirtshaus zu tragen. Dabei benahm es sich ohne Ruhmrederei, aber so recht apart verständig und einfach, daß es die Krämerin fast z'Tod (aufs äußerste) wundernahm, wer das sein möge, und doch durfte sie nicht fragen. Denn eben dieses Betragen war so recht vornehm, daß es ihr großen Respekt einflößte. Wer sich selbst rühmt und vornehm scheinen will mit Gebärden und Redensarten, der verrät seine Gemeinheit, und jeder macht sich mit ihm gemein, und niemand scheut sich, ihn zu fragen, was ihm in den Mund kömmt. Die Krämerin tat es durchaus nicht (gab es durchaus nicht zu), daß Änneli auch nur ein Stücklein trug, versprach, sie wolle auf der Stelle es nachbringen, sie müsse nur noch die Erdäpfel über (das Feuer) tun. Sie hielt ihr Versprechen, wußte es aber zu machen, daß sie von der Wirtin vernahm, was das für Leute seien, samt einigen Deutnissen auf das Dorngrüt.

Und wie es kam, weiß man nicht, aber die stattliche Mahlzeit neigte sich eben dem Ende zu, der Wirt saß bei Christen, und sie redeten von Knochenmehl und Ölkuchen, die Wirtin trug ab und zu, und Änneli sagte, es wäre bald Zeit fort (zu fahren) und Resli sollte doch sehen, ob auch das Roß seine Sache hätte, es möge nichts minder leiden, als wenn die Leute sich

wohlsein ließen, während die Tiere Mangel litten und Hunger. Resli sagte zwar, öppe (eben) viel werde der nicht mangeln, ging aber doch nach der Mutter willen, und wie es kam, weiß man nicht, aber wie er aus dem Hause trat, kam gerade die Dorngrütbäurin die Straße herauf, und Resli konnte nicht anders, als sich bei ihr stellen (zu ihr zu treten), ihr die Hand längen (reichen) und sagen, er sei noch da. Sie aber tat erschrocken, daß er noch da sei, und fragte, was es ihm gegeben und warum er nicht wieder zu ihnen zurückgekommen, wenn er das Fahren nicht hätte erleiden mögen. Daß er dageblieben, hätte sie fry recht ungern, die Leute könnten meinen, sie vermöchten niemand mehr ein paar Tage zu haben; wenn sie gewußt hätte, wie es gehen sollte, kein Hung (Hund) hätte sie dazu bringen können, ihn gehen zu lassen, gäb wie er nötlich (wie dringlich er auch) getan und es erzwängt hätte. Es sei gut, daß sie ungefähr ins Dorf gekommen sei, er könne gleich wieder mit ihr heimgehen, wenn es ihm nicht zu weit sei, zu laufen. Wenn sie es gewußt hätte, so hätte sie können das Wägelein nehmen. Resli trat nicht ein in gewußt oder nicht gewußt, aber das schlaue Gesicht der Krämerin hinter ihrem Fenster fiel ihm auf, und ob sie gekommen aus G'wunder (Neugierde), um seine Eltern zu sehen, oder wirklich, weil sie es ungerne hatte, daß er da im Wirtshause war, und Gelegenheit zur Entschuldigung finden wollte, erfuhr er ebenfalls nicht und frug auch nicht danach, aber er tat sonst manierlich, wie junge Bursche wohl daran tun, denn einen Stein im Brette der Mutter zu haben, ist kein dumm Ding.

„Potz Tüfel!" fuhr auf einmal die Wirtin drinnen z'weg (los), „redet dort nicht die Dorngrütbäurin mit eurem Sohne?" „S'ist nit möglich," sagte Änneli, „oder wär es se?" „Jo wäger (wahrlich)," sagte die Wirtin, „es ist se. Was will jetzt die im Dorfe? Die kömmt sonst das ganze Jahr nicht dreimal ins Dorf, nicht einmal z'Chilche (zur Kirche)." Unterdessen war Änneli aufgestanden, hatte das Fürtuch (Schürze) glatt gestrichen,

und mit großer Freude im Gesicht ging sie hinaus, stellte sich der Dorngrütbäurin vor und nötete (nötigte) diese hinein; gäb wie die (wie die auch) sich wehrte und doch gerne kam, aus G'wunder und auch der Leute wegen, damit sie nicht meinten, es wäre da etwas Ungerades (Unrechtes), und sie verbrülleten (verschrien) als wüste Leute.

Sie mußte ane (heran) sitzen, mußte sich vorlegen, einschenken lassen, und währenddem redete sie immer, wie man ihn tot gebracht, und wie er ausgesehen, wie sie ihn gereinigt und wieder lebendig gemacht, und wie ungerne sie ihn hätten gehen lassen, wie aber nichts zu machen gewesen; wenn man ihn mit Ketten gebunden hätte, sie glaube, er hätte sie zerrissen. Diese ungeforderten Entschuldigungen entwaffneten das gutmütige Änneli; sie lobte und rühmte der Bäurin Guttätigkeit, lobte und rühmte aber auch Resli, und wie sie nicht mehr begehrt hätte zu leben, wenn man ihn tot heimgebracht, und große Tropfen rollten ihr unterm Kinn zusammen. Es ging ihr auch so, sagte die Bäurin, obwohl es sie manchmal düeche (dünke), man wäre ohne Ching (Kinder) viel ruhiger. Seien sie klein, so seien sie einem den ganzen Tag unter den Füßen, und man sei nur mit ihnen plaget; seien sie groß, so liefen sie wo sie wollten, und z'tot müsse man sich werchen (arbeiten) und sinnen, für (um) z'mache, daß ein jedes bekäme, daß es sein (existieren) könnte. Denn öppe (eben), daß ein Ching weniger z'weg (zu Gang) käme als sie, das möchten sie nicht; wie man gewohnt sei, so sei man gewohnt, und anders käme es nicht gut. Das bildete den Übergang zur Erzählung, was sie hätten, und wie sie Ching hätten, die b'sungerbar g'fellig (glücklich) gewesen mit dem Heiraten, daß die jetzt noch reicher seien als sie. Änneli redete verständige Worte dazwischen, ließ sich aber nicht zu gleicher Ruhmredigkeit verleiten. Überhaupt bildeten die beiden Weiber einen großen Gegensatz, so etwa wie eine schöne gelbe Ankenballe mit einer angelaufenen Kaffeekanne, hinter beiden steckt was, und zwar was Gutes, aber die eine hat ein appetit=

lich freundlich Ansehen, und man sieht von weitem, was sie ist, bei der andern muß man zusehen, daß man sich nicht brämt (rußig macht), und kein Mensch, der's nicht erfahren, würde meinen, daß aus ihr was Gutes kommen könnte.

Änneli war so schmuck und durchsichtig (zart), für eine alte Frau noch so appetitlich, seine Rede langsam, aber bedeutsam, alle Bewegungen rund und gefällig, daß, wer sie sah, Respekt vor ihr bekam und es begriff, wie man so einer rechten Frau Röcke anziehen kann, welche man will, und hinter allerlei Tische sie setzen kann, hinter Teetische und hinter Specktische, hinter Kuchitische (Kuchentische) und hinter Spieltische, und sie sitzt hinter jedem recht, zu jedermanns Respekt.

Die andere hatte auch allerlei an, aber es war nur so angewuschet (angeruschelt), und nichts hatte den rechten saubern Glanz; sie machte alle Kleider zu Werktagskleidern, während an Änneli alle Kleider zu Sonntagskleidern wurden. Ihre Hände waren nicht ungewaschen, aber beim Waschen ging immer nur noch das Halbe ab. Die Nägel waren teils kurz, teils lang, und an allen war bald hier, bald dort etwas Überflüssiges. Das Gesicht war eben nicht häßlich, aber hochmütig, schien dazu auch klebrig; sie sprach geläufig, aber ungern hörte man ihr zu und wußte nie, sollte man etwas glauben von dem, was sie sprach, oder nichts. Wo sie absaß (niedersaß), meinte sie, sie müsse zeigen, daß sie die erste sei, und eben deswegen hielt man sie nie für das, was sie war, und wo sie absaß, saß sie ab, als wenn sie dahin nicht gehöre. Je mehr sie vor Änneli Respekt kriegte innerlich, desto mehr ließ (blähte) sie sich äußerlich auf, um über sie emporzuwachsen, und je mehr sie anwendete (sich anstrengte), um so einfacher ward Änneli, und je einfacher Änneli ward, desto mehr fühlte die Bäurin dessen Überlegenheit, desto mehr wendete sie an, und ward immer kleiner und kleiner dabei. Kurios ist's, daß in vielen Dingen das Anwenden so gar nichts hilft, sondern d's Konträri ist (das Gegenteil bewirkt).

Das Spiel lächerte (machte lachen) die Wirtin; sie mochte es der Dorngrütbäurin gönnen und hätte ihm den ganzen Tag zusehen mögen, aber Christen mahnte zum Aufbruch. Änneli wiederholte seinen Dank und erwähnte absonderlich der Tochter, die geheißen, Resli aufs Grüt (Dorngrüt) bringen, meinte, es möchte die einmal gerne sehen und ihr selbst danken; es würde sie freuen, wenn sie einmal kämen und einzögen (sich entschädigten dafür), was sie an Resli getan. Selb sei nicht d'r (Mühe) Wert, davon zu reden, sagte die Bäurin, indessen könnte es es wohl geben, d'rneben aber wisse man nie, was es geben könne, es gebe manchmal mit jungen Mädchen etwas ung'sinnet (unvermutet). Darauf trat (ging) Änneli nicht ein, sondern fragte Christen, ob es nicht anständig wäre, der jungen Burscht (Burschenschaft), welche sich Reslis angenommen, ein Trinkgeld zukommen zu lassen. Christen sagte, er hätte schon daran gesinnet (gedacht), und es sei gut, daß sie daran mahne, zog die große Blatere (Schweinsblase) aus dem Busen, nahm ein Hämpfeli (Handvoll) Brabänter (Taler, 5 frs 70 wert) und gab sie dem Wirt mit dem Auftrage, er solle, wenn es ihm sich schicke (die Gelegenheit sich ergäbe), der Mannschaft einen Trunk geben, was es erleiden möge, und ihr danken in seinem Namen. Der Wirt tat gar erschrocken und sagte, selb wär' doch nicht nötig, das hätt' afe (doch) kei Gattig (keine Art), unter hunderten täte das nicht einer, sie hätten das nicht deswegen getan, und kein einziger sinnete an so etwas, und allweg (jedenfalls) gebe er viel zuviel, d's Halbe wäre mehr als genug. Indessen nahm er es doch, und da es die Bäurin wundernahm, wieviel es sei, und sie wahrscheinlich meinte, es könnte gut sein, wenn noch jemand anders es wüßte, wieviel der Wirt erhalten, so wartete sie es ab, bis der Besuch auf dem Wägeli z'weg g'sädelt (sich zurecht gesetzt hatte) war, vielfach Abscheid genommen und der Dragoner in kurzem Galopp zum Dorfe aussetzte (hinaussetzte).

Wie es so geht, wenn Leute fortgehen oder fortreiten (fortfahren), die Bleibenden stehen zusammen und senden den

Enteilenden nicht Kugeln, aber Worte nach, liebe und treue, böse und falsche, je nachdem die Büchse ist, aus der die Worte geschossen werden; denn auf die kömmt alles an, und nicht auf die Enteilenden. Es gibt solche Büchsen, die unserm Herrgott Spott und Schande nachsenden würden, wenn er einmal leiblich erschienen wäre, ihnen den größten Segen ins Haus gebracht hätten und wieder davonginge.

So standen sie auch, die Bäurin und die Wirtin, und die letztere lud und schoß ganze Kanonen voll Preis und Ehre ab, wie das doch Leute seien, so manierlich und gemein (leutselig) mit allen Leuten, von Hochmut nicht einen Flöhdrecks groß an ihnen, und doch so adelig, man wisse nicht wie. Was aber die für Geld haben müßten, für eine einzige Nacht hätte der Junge fünf Batzen Trinkgeld gegeben und dem Stallknecht ebensoviel, und was der Mann erhalten, sei allweg (jedenfalls) zehn Kronen; das wäre hierherum keinem Menschen in Sinn gekommen, ja, es wäre die Frage, ob einer danach sie nicht angegriffen, als die, welche ihn geschlagen. Sie hätten ihn gefragt, ob er die kenne, welche ihm den Streich gegeben, und ob er nicht hinter sie (sie gerichtlich belangen) wolle. Da hätte er gesagt, was dahinten sei, sei gemäht, und um eines Streiches willen fange er keinen Prozeß an; er hätte Gott zu danken, daß er davongekommen, und ein schlechter Dank wär's, wenn er seine Erhaltung mit einem Prozeß, wo all' ehrlich' Leute scheuen und Gott hasse, vergelten wollte. Das hätte ihr b'sunderbar (äußerst) wohlgefallen, aber sie möchte wissen, ob zentum (ringsum) einer die Gedanken hätte. Wenn sie Meitscheni hätte, und eins den bekäme, es würde sie nicht mehr freuen, wenn es einen König erhalten könnte. So rühmte die Wirtin; und wie sie so zwei Weiber beisammenstehen sah, trappete (kam schwerfällig) auch die Krämerin herbei, blies in die Posaune und rühmte, wie die Frau eine b'sunderbare Erkenntnis von allen Dingen gehabt und doch um keine Sache gemärtet (gedingt) hätte. Sie hätte nie im Brauch, eine Sache zu überschätzen (zu hoch anzu-

setzen), wie es manche täte, die sie nennen könnte, aber wenn sie ihn hätte, sie hätte ihr um kein Geld eine Sache teurer schätzen mögen, als sie wert sei, sie hätte gefürchtet, vor der Frau zuschanden zu werden, und das hätte sie um kein Lieb mögen. Man wisse nie, aber solche Leute kämen weit umher, und wenn so eine einmal sage, dort und dort hätte sie es gut gemacht (getroffen), d'Sach recht kauft und um den rechten Preis, so nütze einem das hundertmal mehr, als wenn man einmal die Sache d's Halb (um die Hälfte) z'tür hätte verkaufen können. Das sei mit den Wirten gleich, sagte die Wirtin, es meine mancher, er könne einen Schnitt machen und überteure bei einem Anlaß die Leute oder gebe d'Sach schlecht, und von selbem an hätte er keinen Stern mehr und wenn er die Sache halb umsonst gebe, so brülleten (schrien) die Leute die Welt voll, sie seien b'schissen (betrogen), weil sie den Glauben zu ihm nicht hätten. Der Glaube mache d'Sach. Und b'sunderbar junge Wirte hätten das z'schüchen (zu scheuen), sie wüßte einen, der sich mit einem solchen Streich sein Lebtag geschadet hätte, von wegen, wenn d'Sach einmal (an-)brännte, so könne man ihr mit keinem Lieb mehr eine andere Kust (einen andern Geschmack) geben, man möge machen, was man wolle.

So schwer hatte die Dorngrütbäurin nie heimgetragen, auch wenn sie einen Korb voll Birnen auf dem Kopfe getragen, und einen Kratten (kleiner hoher Korb) voll in der Hand. Sie mußte immer strenger (stärker) daran denken, wie ihr Anne Mareili mit dem glücklich sein würde, und wie das doch ein ganz anderer wäre, als der alte Unflat, vor dem es ihr selbst gruset (gegraust) hätte in der Jugend, obgleich sie nicht halb so eigelich (besonders) gewesen sei als ihre Tochter. Freilich hatte sie dieselbe, wenn sie weinte und jammerte, oft damit getröstet, daß der Ätti (Vater) noch älter sei als ihr Freier, und wenn es ihr der Ätti tue, so könnte es ihr der andere auch tun, sie wüßte nicht, warum es die Tochter besser haben sollte als die Mutter. Indessen war doch etwas in ihr, welches ihr sagte, daß dieser Trost nicht genügend

sei, daher setzte sie gewöhnlich hinzu, es sei sich doch d'r (Mühe) Wert für eine Sache, welche öppe (eben) nicht lange dauern werde, so wüst zu tun, einer, der so kurzen Atem hätte, wie der Kellerjoggi, werd öppe nit hundertjährig werde. Ja wenn es so lange dauern sollte, so wollte sie nicht viel sagen, sie glaube selbst, öppe d'r Chümligist (Bekömmlichste, Bequemste) werde er nicht sein, und g'nug tun in der Haushaltung werde eini müssen. Die dritte möchte sie nicht sein, was sich zweie, das dritte sich auch, aber die vierte, die werde ihm nadisch (wahrlich) wohl den Marsch machen, und dann hätte es sein Lebtag gut, könne im Sessel hocke (sitzen) und brauche nur zu befehlen, was man ihm darstellen solle für z'essen und z'trinken, und wenn es siebenmal im Tag Kaffee mache, so gehe das niemand was an.

So hatte die Mutter oft getröstet und gescholten, aber sie war doch von den Müttern eine, welche Gefühl haben für das persönliche Wohl und nicht bloß für Geld und Gut und ihres Hauses Glanz. Es dünkte sie, wenn Anne Mareili eine vornehme Frau werden könnte, so wüßte sie doch nicht, warum es absolut um der Brüder willen den Alten nehmen und bloß zum Sparhafen geraten sollte. Es hätte sie doch auch strengs düecht (stark gedünkt), dachte sie, wenn man mit ihr so verfahren wäre, und wenn man es recht mache, so könnte man den Buben doch zueha (zuschieben), daß sie es machen (aushalten) könnten. Wenn der Alte immer wüst tue und nicht verschreiben wolle, was billig sei, so möge sie ihm nicht mehr z'best rede und dem Meitschi nicht z'böst, wenn es lieber diesen wolle; sie hätte wohl gemerkt, daß er ihm im Kopf sei, es hätte nicht vergebens so oft b'richtet, wie es da einist (einst) mit einem hätte tanzen können; und daß es ihn gleich wiedererkannt z'mitts in der Nacht und z'mitts im Wald, das sei ein Zeichen, daß es ihn gut ins Aug' gnoh heig (genommen hätte). Vielleicht könne man dem einen mit dem andern Füß (Bein) machen, probieren könne man immer. Aber das müsse sie sagen, in das Haus würde Anne Mareili sich schicken, es hätte auch etwas so Stadlichs (Vornehmes), und

man wisse manchmal nicht, dürfe man mit ihm reden oder nicht, und es sei so ein eigeligs (besonderes), es schütt sich ab (schüttle sich vor) Sache, wo üblig und brüchlig syge u ke sterblichi Seel sich brauche ein Gewissen darüber zu machen. So ging's der Bäurin im Kopfe herum, und als sie heimkam, machte sie ein Staatsgesicht, und teilte jedem mit, was die Staatsweisheit erlaubte. Dem Manne sagte sie, das seien Leute, wie man sie nicht dick finde, wenn man bloß aufs Meitschi luegti (schaute), so wüßte sie nicht, wo es eines besser machen könnte allem Ansehen nach. Besser luegen müßte man freilich allweg noch, aber sie glaubte, es wäre nicht einmal nötig. Wenn der andere sich nicht bald nache löy (nachgäbe), so hülf sie anbinden (anknüpfen). Geradeheraus hätte sie freilich nichts gesagt, die Wirtin, die Täsche (klatschsüchtige Person), werde ihnen wohl grunet (geraunt, verraten) haben, daß etwas anderes obhanden (im Wege) sei, aber daß die Jungen einander gefielen, hätte sie wohl gemerkt, und wenn man mit ihnen etwas wollte, so hätte man die beste Gelegenheit, man brauchte nur einmal zu ihnen z'Dorf (Besuch), sie hätten sie gar grusam heiße cho (kommen heißen).

Ihrer Tochter aber, die um sie her ging wie eine Katze um den heißen Brei, sagte sie, das seien wunderliche Leute gewesen, zu denen schickten sie sich nicht, Leute, von denen man nicht wisse, seien sie vornehm oder gemein; zu rühmen hätten sie nicht viel gehabt, aber mit dem Geld seien sie umgegangen, als ob sie einen Geldscheißer (Dukatenmännlein) daheim hätten; sie hätten sie wohl daran gemahnt, wie man sage, daß die Täufer (Wiedertäufer, Pietisten) seien, deren soviele sein sollen im Emmental. Es werden zuletzt wohl deren sein.

„Aber Mutter, die Täufer tanzen nicht, wie ich immer gehört habe," antwortete Anne Mareili. „Ach was, du hast immer nur dein schießiges (dummes) Tanzen im Kopf, als wenn d's Tanzen die Hauptsache wäre in der Welt. Zähle darauf, es kömmt dir nicht gut, wenn du nur solche Flausen im Kopfe

hast; kannst du dein Lebtag nicht auch zu guten Gedanken kommen: was der Flachs gelten werde dieses Jahr, in welchem Zeichen man Bohnen setzen müsse, und wie machen, daß es einem mit dem Heiraten gerate, wie es Vater und Mutter gerne sähen."

Die Weggehenden, welche den Ort verändern, kommen aus dem Fluß der Rede, es geht eine Weile, bis sie an die Straße sich gewöhnen, die Worte wieder flüssig werden, und manchmal geschieht es gar nicht, bald sind die Beine zu müde dazu, bald ist das Roß zu wild, oder die Gedanken über das, was man gesehen und erfahren, sind zu schwer und wollen erst verwerchet (verarbeitet) sein, ehe sie zu Worten werden können, wie es auch oft aus den schwärzesten Wolken weder regnen noch hageln kann, wie gerne es auch möchte.

So redeten sie auf dem Wägeli nicht viel und am allerwenigsten von der Hauptsache. Die Mutter kümmerte sich um Reslis Kopf, dieser hatte mit dem Draguner zu tun, der jedoch unter seiner Leitung besser gehorchte, als unter der des Vaters, welcher sehr schläfrig war und mit seiner Pfeife sich abgeben mußte, wenn er nicht einschlafen wollte, was er jedoch nicht verwehren (abwehren) konnte.

Daheim aber warten ängstlich und neugierig die Zurückgebliebenen, langsam verläuft ihnen die Zeit, und immer zu früh gucken ihre Augen aus nach den Heimkehrenden, und gar manchmal wird verhandelt, warum sie noch nicht da seien, und wie sie kämen, und was sie brächten an Kram (Geschenken) und Neuigkeiten, und kommen sie endlich, so ist Geschrei ums ganze Haus, aus allen Löchern schießt es hervor, jedes bietet seinen Willkomm, sogar die Tiere stimmen ein, es blökt das Schaf, es wiehern die Pferde, der Hund wedelet um Roß und Menschen, und auf der B'setzi (gepflasterter Gang ums Haus) steht mit aufgehobenem Schwanze die zurückhaltendere Katze und harrt, um ihre sittsamen Liebkosungen merkbar anzubringen, eines günstigen Augenblickes. Vorlaute Fragen werden nicht vernommen, aber ungeduldig harret man des Augenblickes,

wo die Geschäfte abgetan, Hunger und Durst gestillt, überflüssige Ohren sich entfernt, um zu fragen und auszupacken, was an Fragen und Antworten in den Herzen aufgespeichert liegt.

Obgleich Resli sehr müde war, und der Kopf ihm schwer, so wartete er doch die Auspacketen ab, denn auch ihn nahm wunder, ob Vater und Mutter nichts zu sagen hätten.

Annelisi war sehr unzufrieden, daß der ganze Bericht eigentlich auf nichts hinauslief, als daß sie die Dorngrütbäurin gesehen, und auch dieser Bericht fiel sparsam aus, denn Vater und Mutter waren vorsichtig in ihren Äußerungen über sie, und daß mit ihr gar nichts über die Sache geredet worden, das konnte es ihnen nicht verzeihen. Es sei ume läß (doch dumm), daß es nicht dabeigewesen, d'Sach wäre anders gegangen und ab Ort (vorwärts) gekommen, meinte es. Endlich vernahm es, daß das Ding sich nicht so machen ließe, indem etwas anderes im Spiel sei, und wo viel Dornen seien, müsse man erst zusehen, ehe man Hand anlege, wenn man nicht die Hand voll Dornen wolle. Da meinte Annelisi, das müßten aber doch wüste Leute sein, einem Meitschi so etwas (Schüligs [Abscheuliches], würden die Zürcher sagen) zuzumuten. Es wolle aufrichtig sagen, keinen Augenblick könnte es Vater und Mutter mehr liebhaben, wenn sie ihm so etwas zumuten würden, so ein Einmetzgen bei lebendigem Leibe, es düechs (dünke es), ein rechtes Meitschi sollte fortlaufen, soweit es seine Beine tragen täte, einmal (wenigstens) es würde es so machen.

Da seufzte Änneli und Christen tubakete (rauchte) stark. Resli aber bekam die Augen voll Wasser. Er sehe wohl, sagte er, daß sie etwas auf dem Herzen hätten und er merke wohl was. Die Leute gefielen ihnen nicht, und wenn sie schon wegen Namen und Reichtum sich wohl schickten, so hätten sie Kummer, inwendig sei es nicht gut. Er sehe das wohl ein, aber auf der Welt sei leider Gottes nie alles beisammen; bald fehle es auswendig, bald inwendig, bald am Meitschi und bald an den Eltern. Auch ihm gefielen sie nicht, und wenn das

Meitschi ihm nicht so lieb wäre, und b'sunderbar, seit er es vor seinem Bette gesehen, als er die Augen aufgeschlagen und er gemeint, er sehe einen Geist, könne er nicht von ihm lassen. Es sei aber auch ganz anders als die Alten und hätte einen andern Sinn, nicht nur er meine es, alle Leute sagten es. Es sei ja auch ganz anders anzusehen, täte anders, und man sehe wohl, wie oft es sich für die andern schämen müsse. Zudem käme es weit von ihnen weg, des Jahres werde man sich nicht manchmal sehen, und sie sollten nur sehen, wie wohl es sein werde, wenn es bei rechten Leuten sei und ungehindert tun könne, wie es ihm sei. Dann erst werde so recht füre cho (herauskommen), was ihm Guts im Herze sei.

„Man kann nicht wissen," sagte Christen, „Blut ist Blut und Art ist Art, aber ich will deswegen nicht wehren, du bist alt genug, um selber z'luege (zuzusehen); du mußt sie haben." „Vater," sagte Resli, „glaubt mir, die Sache macht mir auch schwer, ich weiß, es ist für mein Lebtag, ja vielleicht noch für die Ewigkeit, und es ist mir manchmal, es wäre mir viel nützer ledig zu bleiben, da wüßte ich doch, was ich hätte und woran ich wäre. Aber so will es ja Gott nicht, und darum müssen Vater und Mutter es so wünschen und den Kindern ans Herz es legen. Glaubt mir nur, blindlings will ich nicht hineintrappen (hineintreten), nicht meinen, es müsse erzwängt sein, weil ich einmal daran gesetzt (gegangen). Die Sach wird ja nicht eis Gurts (auf einen Schlag) gehen, und da wär's seltsam, wenn nicht an Tag käme, was innefert (inwendig) ist. Und wenn ich im geringsten merke, daß es da nicht gut ist und d's Böse eingeurbet (eingefleischt, unausrottbar), so zählet darauf, es wird aus der Sache nichts und sollte es mir das Herz zerreißen afangs. Nachher besserete es schon, ich weiß es, aber wo lange verstocktes Böses ist, da bessert es nie (wird es nie besser), da böset es alle Tag." „Aber," sagte Annelisi, „wie willst du mit dem Meitschi zusammenkommen, da ihr ja kein Wort mit der Mutter geredet, was dumm genug ist; und wenn sie am Sonn-

tag schon verkünden (aufbieten) ließen? Oder hast du öppis (etwas) Abgredts?"

Resli kam in Verlegenheit und sagte endlich: „Häb nit Kummer, etwas muß gehen, aber lieber behalte ich die Sache für mich, bis sie zueche an gewerchet (soweit gediehen) ist, daß man weiß, wo sie hinauswill." „Das sollte ich zürnen," sagte Annelisi, „sonst ist's der Brauch, daß die Schwester um eine Sache weiß, und schon gar manche Schwester hat dem Bruder gute Dienste geleistet, ist Lockvogel gewesen oder Deckmantel, und ohne Schwester wäre er nie zur Frau gekommen. Und warum ich das nicht so gut verstünde, als eine andere, das wüßte ich nicht, bin ich doch nicht von den dümmsten eine. Aber wenn du's willst g'hebt (erzwungen) ha, so probiere alleine, und wenn du mich doch nötig haben solltest, so sag's, ich will dir deswegen nicht ab (frei von dem Versprechen) sein, wenn du jetzt mich schon nichts schätzest."

Resli schlief selbe Nacht nicht viel; so recht schwer lag es ihm auf dem Herzen, daß er selbst den Kopf nicht mehr fühlte. Ihm selbst gefiel das ganze Dorngrütwesen nicht, die Leute nicht, ihre Leb- und Redeweise nicht, ihr Bauern nicht; es ging ihm fast mit ihnen, wie es einem wohlerzogenen sittsamen Mädchen geht, wenn es unter ausgelassene rohe Dirnen gerät; er fühlte Ärger, Ekel und konnte sich fast nicht enthalten, zu sagen, ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie diese da. Mit einer Frau von dem Schlage, wie sie im Dorngrüt der Brauch war, mußte er unglücklich sein, das fühlte er, und sie paßte so wenig in ihr Haus als eine Mistgülle (Jauchenloch) vor das Haus, und Vater und Mutter würden weder bei einer solchen Schwiegertochter, noch bei einer Gülle vor dem Hause es aushalten können, das wußte er. Wo ein Haus seit einer Reihe von Geschlechtern ein bestimmtes Gepräge hat und die Familie eine wohl hergebrachte Lebensweise, da ist das Heiraten ganz was anderes, wenn's nämlich glücklich sein soll, als wenn zwei auf der Straße sich finden und im ersten wohlfeilsten Stüb-

chen sich ansetzen. Und in einem adeligen Bauernhaus ist dies noch viel schwerer, als in einem adeligen Herrenhaus; im Herrenhaus ist der Haushalt zumeist in den Händen einer angestammten Dienerschaft, im Bauernhaus ist es die Bäurin, welche ihn führt und die Regel macht. Nun schien Anne Mareili dem Äußern nach vollkommen zu ihnen zu passen, gemessen, freundlich, stattlich, säuberlich erschien es ihm, flink zur Arbeit, und im Befehlen nicht ungeübt. Vater und Mutter hatte es nicht widerredet (ihnen nicht widersprochen), Hund und Katze liebten es, Hühner und Tauben liefen ihm draußen nach. Das alles waren ihm gute Zeichen, aber doch nur äußere, und was inwendig in ihm war, hatte in der kurzen Zeit, in welcher er es sah, nicht zum Vorschein kommen können. Und er wußte es wohl, daß ein Mädchen Sinn für ein anständiges Äußere haben kann, vor seiner ganzen Familie sich auszeichnet, aber inwendig, wo man mit keiner Brille, keinem Feldspiegel (Feldstecher) hinsieht, da läßt es es ruhig beim Alten, und gleicht den übrigen auf ein Haar; das kömmt dann aber erst zum Vorschein nach der Heirat, wenn man hat was man will, und sich nun nach innerm Behagen kann gehen lassen.

Resli hatte schon manchmal es gesehen, wie aus einer jungen schönen Frau ein Ding, fast ein Ungetüm sich herauspuppte, welches man gar nicht im feinen und lieblichen Meitschi gesucht hätte. Wenn's ihm auch so gehen sollte, wenn seine Eltern ihre grauen Haare mit Jammer in die Grube tragen müßten, und er müßte dem zusehen — es trieb ihm aufs neue das Wasser in die Augen, er ergründete es nicht; aber genau zu forschen mit Furcht und Zittern, das beschloß er. Daß Resli dies Geheimnis nicht ergründet, soll niemand verwundern, ergründet es doch mancher nicht, der Professor ist oder Ratsherr sogar, oder ein halber Moses mit glänzendem Gesichte, mit dem Unterschiede nur, daß dessen Glanz nur rückwärts und innerlich wirkt, daher ein Schleier nicht nötig ist. Hat aber niemand je ein herrlich Kleid gesehen, funkelnagelneu, glitzernd

und aller Menschen Wohlgefallen, hat er das Kleid später nicht gesehen, abgeschossen, ohne Glanz, mit übertünchten Flecken, einem Kammermeitli (Kammerjungfer) am Leibe, hat er es nicht bald darauf gesehen im matten Schimmer, aber voll Staub, bei einem Grämpler (Trödler), dann alle Tage schmieriger am Leibe einer weltschen (französischen) Köchin, und endlich als Hudel (Lumpen) irgendwo, den niemand in die Hand nehmen mochte?

Hat niemand ein zierlich Reitroß tänzerlen (tänzeln) sehen unter einem mageren Kavalier, oder ein herrlich Tier hoch auf sich bäumen sehen an einem köstlichen Tilbury, später das gleiche Tier mühsam traben an einem Lohnfuhrwerke, dann es Zügelten ziehen und Mistkarren, endlich aber in den Händen eines Kachelers (Töpfers), mit berganstehendem Haar, einem von Mäusen zerfressenen Schwanz und gen Himmel schreienden Rippen?

Ja, hat noch niemand eine Mädchenhaut gesehen, glatt und weich wie Sammet, glänzend, der Seide gleich, fest und drall wie ein Trommelfell, und die Haut spannte sich allmählich ab wie das Trommelfell, wenn viel darauf gepaukt wird, verlor die Weiche, wie Sammet, der viel getragen wird, wie Seide an Wind und Wetter. Sie ward anfänglich zur währschaften (dauerhaften) Weiberhaut, mit etwelchen Klecken (Flecken) und Spälten (Runzeln), dann welk wie eine Zwetschge nach etwelchen Reifen und endlich gleich einem alten Judenkrös (Judengekröse), wo man den Spiegel braucht, um die gelben Falten und Fältchen zu zählen?

So geht es mit allen irdischen Dingen, der Glanz verschwimmt, Flecken gibt's, die Häßlichkeit kömmt, und bald darauf tritt Verwesung ein, und manchmal schon bei lebendigem Leibe. Ja, wenn nun auch das Herz irdisch ist, nur irdischer Stoff es schwellt zu Glanz und Schönheit, zu Prunk und Lieblichkeit, was sollte anders sein Los sein, als das Los alles Irdischen ist, zu verblühen, zu verwelken. Flecken und Schmutz,

steigende Häßlichkeit, zahllose Falten, Jämmerlichkeit bis in alle Ewigkeit. Man balsamiert wohl ein, aber damit wehrt man der Häßlichkeit, wehrt man den Falten nicht, man setzt Herzen in Weingeist, aber damit werden sie um nichts appetitlicher.

Aber einen Balsam gibt's, ein Geist hat ihn getränket, und wo ein Tropfen dieses Balsams auf ein Herz gefallen ist, da sprüht er Leben aus, und das Leben ätzt Schmutz und Flecken aus, in immer reinerem Glanze strahlet es, es blüht die Schönheit auf, die in ewiger Jugend strahlet, von der man viel gefaselt, zu der man lange das Elixier gesucht, das doch längst schon gegeben war vom Himmel herab, aber die Menschen erkannten es nicht, es suchten es immer noch die Toren, wie noch immer die Juden des Messias warten. Wo aus kleinem Senfkorne das Leben erblühet, dessen Funke Christus auf die Erde gebracht, da bleibt dem Herzen die Häßlichkeit ferne, es glätten sich die Falten, es tritt nicht die gräßliche Täuschung ein, die den schlägt, der mit einer Schlange am Herzen aus der Liebe Traum erwacht. Es strahlet immer klarer das wunderbare Ebenbild auf, dessen Urbild auf des Himmels Thron sitzet. Wer ein solches Ebenbild gefunden, der hat einen ewigen Fund getan, wenn er auch nur eine sterbliche Hand gefaßt; denn wenn auch die Hand welkt, modert, das neugeborne Herz blüht als ewig jung, ewig schön, in immer göttlicherer Klarheit fort.

Wie schwer ist's aber durch glatte, seidensammetne Haut hindurchzusehen auf des Herzens Grund, zu entdecken dort tief unten, ob die Flamme des ewigen Lebens glühe, ob die Lüfte der Verwesung wehen, ob Moder oder süßes Leben unser Teil sein werde. Zu solchem Schauen hilft Wissenschaft nicht, taugen Brillen nicht, das Alter schützt vor Torheit nicht, kindliche Augen sehen am klarsten, das Beste aber tut Gott, und denen besonders, die kindliche Augen haben, ungeblendet noch vom Glanz oder Staub der Welt.

Wenn Liebende unbemerkt sich finden wollen, so müssen sie entweder die größte Einsamkeit wählen oder das größte Menschengewühl; die Gegensätze berühren sich. Der Instinkt der Jugend fühlt sicher heraus, was die Erfahrung des Alters bestätigt. Will ein Mädchen so recht sicher und unbemerkt einen Werber zu Gesicht fassen oder ein Werber unbehorcht einem Mädchen das Glück auseinandersetzen, welches er ihm zugedacht, so wird eben so lieb als das dunkle Obergaden (Schlafkammer im Oberstock) ein heller lichter Markttag gewählt, und in irgend einem Winkel oder Stübchen unterhandelt das Pärchen ungestört und unbeachtet einen lieben langen halben Tag lang, denn wenn Geigen gehn und lauter gut Schick (Geschäfte) vom Himmel fallen, am Morgen auf dem Kühmärit (Kuhmarkt), am Abend auf dem Meitschimärit, da hat jeder mit sich selbst zu tun, rennt dem eigenen Glücke nach, hat nicht Zeit einem andern nachzulauern oder horchend an der Wand zu stehen. Man denkt sich gar nicht, wenn man mitten im Gewühle des Roß- oder Garnmärit ist, wie manches Pärchen einsam zusammensitzt; denn die Narren sind selten, gewöhnlich halbsturme (halbverrückte) Witwer, welche förmlich Stuben empfangen (mieten), wie allfällig (etwa) fremde Roßhändler tun, um sich Witwen und Mädchen vorführen zu lassen zur Auswahl und zum Heiraten. Wenn man die Scharen Mädchen mit ihren Gesichtern voll Hoffnung z'Märit ziehen sieht, so denke man sich nur, daß die meisten was im Schilde führen, daß man in Burgdorf oder Langnau oder Signau oder Höchstetten *) was zum G'schauen (Braut- und Bräutigamsschau) zu finden hofft und an wichtige Verhandlungen denkt. Aber o je, was für ganz andere Gesichter sieht man so oft schon durch den Nachmittag nach Hause kehren, die Nase um einen halben Schuh gewachsen, und die untere Lippe hangend bis auf den Boden, daß sie alle Augen-

*) Die Orte, wo die größten Märkte im Kanton Bern stattfinden.

blicke Gefahr laufen, darauf zu trappen (treten), oder daß man sie für Lätschen (Schleifen) an den Schuhen ansieht.

Als Resli sein vergessenes Nastuch holte, hatte er rasch ein Bestelltes gemacht, aber nicht das Gewühl hatte er auserlesen, sondern die Einsamkeit, teils weil er sowohl mit den Marktgelegenheiten, als mit der Familie Läuf und Gängen zu wenig bekannt war. Denn Anne Mareili auf einen Markt zu bestellen, den die halbe oder ganze Familie besuchte, wäre gefährlich gewesen, und auf einen Markt, welchen gewöhnlich niemand besuchte, wäre verdächtig gewesen, und wahrscheinlich hätte man aufpassen oder Anne Mareili nicht gehen lassen.

Aber an einem Orte, von Natur einsam, lag ein Bad, das wegem Wasser b'sunderbar berühmt war, wegen den Wirtsleuten aber destweniger, denn entweder hatten sie nichts, das Fleisch gestern aufgegessen und das Brot am Morgen, oder aber, wenn sie etwas hatten, so ließen sie sich bezahlen, daß einem das Liegen weh tat. Sie wollten halt so und soviel aus dem Bade ziehen, und jeder Gast sollte seinen Anteil daran bezahlen. Nun meinten sie, wenn nur hundert Gäste kämen, so hätten sie das Recht, aus diesen hundert Gästen den gleichen Profit zu ziehen, als sie gezogen hätten, wenn tausend Gäste gekommen wären. Das Publikum versteht bei solchen Rechnungen aber nicht Spaß, und da ihm meist an der Wirtschaft mehr gelegen ist als am Bade, so ward der Ort nicht nur von Natur einsam, sondern auch von Menschen leer, und wer was Ruhiges wollte, der fand es dort Sonntag und Werktag.

Tag und Namen dieses Ortes hatte Resli dem Meitschi ins Ohr geflüstert, und es hatte genickt dazu; das war's, was ihn so getrost machte, und warum er nicht begehrte, daß einstweilen jemand anders hinein sich mische.

Dort saß nun Resli schon lange am bestimmten Tage, und kein Anne Mareili kam dem waldigen Abhange nach oder über den gebrechlichen Steg von der Ebene her. Düstere Wolken jagten sich am Himmel, ein saurer (kalter) Wind strich

durch die Lüfte, Badewetter war es nicht, und düster und sauer sah es aus in Reslis Gemüte, und Liebesfreuden sonnteten (erhellten) es nicht. Angst und Bangen war darin, und wie es dann geht, wenn man warten muß, und immer banger wird ob dem Warten, hunderterlei Dinge kommen einem in Sinn, warum man warten müsse, und ein Ding ist immer ärger als das andere Ding, und eines macht einen immer böser als das andere, und wenn man endlich recht böse ist, so schlägt der Zorn in Angst über, und tausenderlei fällt einem ein und steigert von Minute zu Minute des Wartens Pein. O, warten ist hart, so recht warten ist fürchterlich, ist eine Folterbank, die kein Gesetz abschaffen kann, über die keine Zeit hinauswächst. Aber wir sollen eben nie vergessen, was das Warten ist an der Himmelstüre, wenn kein Pförtner kommen, kein Schlüssel im Schlosse sich drehen, kein Willkommen uns entgegenschallen will, kein Liebesblick durch das Schlüsselloch dringt, kein Säuseln uns Gnade verheißt, wenn es immer düsterer um uns wird, immer kälter, schauerliche Finsternis wie eine Wolke uns umfängt, die Wolke allmählich zur Nacht wird, und die Nacht zur Hölle erglüht, und keine Stimme will ertönen, keine will Erbarmen rufen, und wie wir auch warten unter Heulen und Zähnklappen in des Wartens entsetzlichstem Entsetzen. Aber wenn man so in banger Spannung auf etwas Geliebtes auf Erden wartet, denkt an jenes entsetzliche Warten nicht, sondern man sitzt auf glühendem Stuhle und wiegt die Wenn und Aber ab, die Ob und Noch, die Was und Wie.

„Hat es mich nicht verstanden? Kömmt es noch? War's schon da? Hat es sich verirrt? Haben sie es nicht gehen lassen? Hat es nicht kommen wollen?“ So werweisete (überlegte) Resli in sich in einer glühenden Pein; denn wochenlang hatte er es sich ausgedacht, wie, wenn er gegen das Bad komme, er Anne Mareili von der andern Seite her kommen sehe, und wie sie akkurat bei dem Bade zusammentreffen würden. Jetzt war er schon stundenlang da; man hatte ihn gefragt, ob er baden,

ob er essen wolle; er solle es nur zu rechter Zeit sagen, von wegen an einem solchen Orte könne man nicht hexen, wie etwa die Leute meinen möchten, daß, wenn sie daran dächten, die Sache schon z'weg (zurecht) sei. Resli hatte ausreichenden Bescheid gegeben, endlich Essen bestellt; die Stubenmagd brachte Teller und sagte, d's angere (andere) werde sie bringen, sobald der Bub mit dem Brot komme; der schießig (dumme) Bub mache immer so lange, er werde wahrscheinlich auch öpperem (auf jemanden) warten. So leitete sie ein Gespräch ein, von dem man nicht recht wußte, sollte es eine Einleitung sein zu einer Schimpfeten (Schimpferei) über ihre Meisterfrau und des Hauses Unordnung, oder aber zu einem Privatvergnügen mit dem hübschen Burschen. Da ging langsam die Türe auf. „Gott grüß euch miteinander," sagte eine Stimme, und ein Mädchen stand in der Stube, dessen Backen rot anliefen, während die Stubenmagd aufstund vom Vorstuhle (die lange, freistehende Bank am Bauerntisch) und antwortete: „Gott grüß dich wohl. Womit kann ich aufwarten?" Resli war auch rot geworden, ob aus Überraschung, oder weil er es ungern hatte, daß die Stubenmagd so nahe bei ihm gesessen, wissen wir nicht; rasch stund er aber auf und sprach: „Gottwilche (Gottwillkommen) Base! Bist du auch da? Was bringt dich guts dahin?" Anne Mareili merkte Resli und sagte: „Bis mir auch Gottwilche! ich bin auf dem Wege gewesen zu euch, und jetzt kann ich dir die Sache verrichten; es ist mir anständig, so kann ich zu rechter Zeit wieder heim sein. Es ist bei solchem Wetter nicht lustig auf der Straße sein, aber d'Sach hat pressiert." Resli sagte: „Komm hock (setz dich) und tue Bescheid; ich hätte dich bald nicht gekannt." Das war wirklich auch fast kein Wunder, denn Anne Mareili war nicht geputzt, sondern mehr verkleidet, hatte ein dünn kurz Kitteli (Rock), einen halbleinenen Tschopen (Kamisol), ein halbreistenes (halbhanfenes) Hemde an, eine Roßhaarkappe auf dem Kopf, war mehr angezogen wie eine mittelmäßige Jumpfere (Dienstmagd) und nicht wie eine reiche

Bauerntochter, und doch war es auch recht hübsch und so stattlich, daß man da auch wieder sah, daß nicht immer die Kleider es sind, welche die Leute machen. Die Stubenjumpfere sagte, sie werden d'Sach wohl zusammen wollen, und wenn sie es begehrten, so wolle sie dieselbe ihnen in ein oberes Stübli tragen, es seien weniger Fliegen dort, und wenn man miteinander zu reden habe, so sei man bas alleine. Nit, daß sie jemand hier stören würde, so an einem Orte sei sie nie gewesen, wo weniger Leute kämen, längs Stück (eine geraume Weile) niemand als der Mühlekarrer (Mühlfuhrmann) und der Chemifeger (Kaminfeger), nicht einmal Bettler. Von wegen je böser eine Stubenmagd über die Frau Wirtin ist, desto zärtlicher wird sie in der Regel gegen die Gäste, und warum sollte sie nicht? Zieht es doch zum Herzen das Herz, und wenn die Frau Wirtin das Herz der Stubenmagd nicht will, warum sollte diese dasselbe nicht den Gästen austeilen dürfen?

Das Stübchen war klein, das Lischenruhbett (Binsenruhbett) eingesessen, der Tisch wackelte; es hatte nicht die fernste Ähnlichkeit mit irgend einem Prunkgemach, aber doch kam es Resli und Anne Mareili wunderschön vor, und als sie nebeneinander auf dem Ruhbett saßen, fanden sie anfänglich keine Worte. Alles, was sie einander zu sagen hatten in der kurz ihnen zugemessenen Frist, hatte sich aufgestaucht (aufgestaut) vor dem engen Durchpaß; eins klemmte das andere ein, bis endlich Resli die Masse zu lösen begann mit der Bemerkung: „Ich habe geglaubt, du wollest nicht kommen, ich müsse unverrichteter Sache wieder heim."

„Es ist ein Wunder, daß ich da bin," sagte Anne Mareili; „ich habe lange nicht gewußt, wie machen, und als ich einmal es gewußt, da hat es etwas gegolten, bis ich los geworden (gekommen)."

„Hast du denn nicht im Sinne gehabt zu kommen? Hast du Mut gehabt mich zu sprengen (hineinzulegen) und umsonst warten zu lassen?" sagte Resli. „Zürn nicht," sagte Anne Ma-

reili, „aber wenn das nicht so gegangen wäre wie der Blitz, so hätte ich es dir gleich damals abgesagt.“ „Begehrst du dann nichts von mir oder mich nur zum besten zu halten? Hab ich mich dann geirrt, wenn es mich dünkte, es sei dir fast wie mir, und ich sei dir auch öppe e weneli (ein bißchen) wert?“

Da tat Anne Mareili einen Blick auf Resli; das Wasser schoß ihm in die Augen, dann sagte es langsam: „Du weißt drum (eben) nicht, wie ich es habe. Mein Brauch ist's nicht, öppe (etwa) im Lande herumzufahren, bald hierhin, bald dorthin; das ist das erstemal, daß ich einem an einen Ort hingegangen bin. Und wenn ich schon wollte, man ließe mich nicht. Wir haben immer zu werchen (schaffen) mehr als genug, und dann ist's Uese (Gebrauch in unsrer Familie) auch, daß es nach ihrem Kopfe gehe und nichts dazwischenkomme. Und da ist's mir lang gewesen, was es doch nütze zu kommen. Nichts, als mir das Herz noch schwerer zu machen, als es schon ist; und d's beste wär, ich schlüge alles aus dem Kopf und ließ es sein, als wüßte ich nichts von dir.“

„Das wäre schön von dir gewesen, und darauf hätte ich dir nicht viel gehabt (gehalten); dann hätt's mih düecht, es sei kein Meitschi mehr einen Kreuzer wert, und was du von deinen Alten sagst, wird doch nicht eine Sache sein, die nicht zu ändern wäre,“ sagte Resli. „S'wird wohl. Aber eben deswegen het's mih düecht, ich möchte dich noch einmal sehen und dir sagen, du sollest es doch recht (ja) nicht an mir zürnen, daß meine Eltern es dir so wüst gemacht haben und dich fortgelassen, wo du ja kaum bei dir selbst gewesen bist und d's Ryten (Fahren) nicht hast erleiden (aushalten) mögen. Aber es ist ihnen eben gewesen, daß es d'r Kellerjoggi, den ich nehmen soll, nicht vernehme, und daß wir nicht etwa viel miteinander reden, und es ihnen dann etwa eine Störung gebe in ihr Eing'richt (Einrichtung). Von wegen, wo der Vater durch will, da muß es durch, kost's was es wolle, und gehe es übel oder nicht. Da het's mih düecht, das möchte ich dir noch sagen, daß du nur

nicht zürnest und mit mir dich nicht plagest, d'Sach trag' doch nichts ab. Aber einist (einmal) wäre ich doch noch gerne bei dir gewesen, darum bin ich gekommen, vielleicht sehen wir uns dann unser Lebtag nicht wieder."

„Das wär," sagte Resli, „sövli (soviel) übel wird es doch nicht stehen; haben wir doch nicht z'ernstem probiert; so leicht setz (lasse) ich von einer Sache nicht ab, darauf kömmt es nur an, daß du willst und mich begehrest. Dann möchte ich doch sehen, ob man dich zum Alten zwängen kann, und dich mir nicht lassen muß. Aber eben darauf kömmt es jetzt an. Was meinst?"

„Das werde ich dir öppe nicht z'längem (ausführlich) sagen müssen," sagte Anne Mareili; „wenn du mir nicht lieb wärest, so wäre ich nicht da; keinem Menschen auf der Erde wäre ich hieher gekommen und hätte ihm z'lieb so wüst getan und gelogen. Hätte ich gesagt, ich käme deinetwegen, so wäre keine Rede gewesen, daß sie mich hätten kommen lassen; da habe ich z'Wort g'habt (den Vorwand gebraucht), ich wolle z'Gutjahr trage (ein Neujahrsgeschenk fortbringen). Ich habe ein Gevatterkind nicht weit da weg, und das ist letztes Neujahr nicht gekommen, wie sie es sonst im Brauch haben. Sie meinten, nache z'laufe mangle es sich nicht (sei nicht nötig), das Jahr sei bald um, am nächsten Neujahr werde es schon kommen, da könne man es ihm für zwei Jahre zusammen geben. Und gäb, was ich (was ich auch) gesagt habe, sie sind dabei geblieben. Und wenn's schön Wetter gewesen wäre, daß das Werchen (Arbeiten) draußen recht gegangen wäre, so wäre keine Rede davon gewesen, daß ich hätte kommen können. Der Vater ist gar mißtreu (mißtrauisch), und wenn er d'Sach nicht auf der Hand hat, so trauet er nichts. Da habe ich bei der Mutter pläret (geweint) und ihr gesagt, es sei doch schrecklich, wenn ich den haben müßte, so wüßte ich wohl, wie ich es bekäme; keinen Tag könnte ich mehr fort, und jetzt, wo ich noch daheim sei, gönne man mir nicht einmal einen Tag für fort; so hätt's doch keine Jumpfere (Magd). Aber wenn man so wüst gegen

mich sein wolle, so solle man nur sehen, gut komme das nicht, ich wolle es ihnen vorher sagen. Das ist der Mutter z'Herze gange, von wege, wenn der Vater nicht wäre, öppe (etwa) so bös gegen uns wäre sie nicht, sie wüßte noch, was Erbarmen ist. Sie hat mit dem Vater geredet und mir darauf gesagt: „Sage öppe nicht mehr viel und gehe, aber mache nichts Ungeschicktes, g'hörst, wenn ich etwas vernehmen müßte, es weiß kein Mensch, wie es ginge! Jetzt ist's mir aber doch himmelangst, und es düecht mich, wenn ich nur schon wieder daheim wär."

„Du hast dann nicht Freud' bei mir?" frug Resli.

„O plag mich nicht und frag nicht so," sagte das Meitschi, „allem an (dem Anschein nach) weißt du nicht, wie es einem ist, wenn man alle Augenblick fürchten muß, es sehe einen jemand, der einen kenne und verrate, und wenn man immer denken muß, was machen sie für Augen, wenn ich heimkomme, was sagen sie mir, wie wüst werden sie mit mir tun, wenn man das vorstehends (vor Augen) hat und denken muß, das ist der letzte Tag, wo ich hätte Freude haben können, und kann's nicht einmal, weil mit dem Tag auch ein Elend näher kömmt, das ärger ist als das Grab. Du weißt nicht, wie es einem da ist."

„Wohl," sagte Resli, „das ist z'denke (kann man sich denken). Öppe (eben) ganz am besten ist es mir auch nicht immer gewesen, und auch schon ist's mir im Kopf gewesen, daß ich mich dessen, was außer mir gegangen, nichts geachtet, und daß ich hätte plären (weinen) mögen, wenn die Sonne am schönsten geschienen. Wohl, das begreife ich. Du hättest also nichts gegen mich und begehrtest mich zu heiraten, wenn's nur an dir wäre?"

„Rede mir nicht davon," sagte Anne Mareili, „es macht mir das Herz nur schwerer, ohnehin wenn ich dich ansehe, so muß ich immer an den Kellerjoggi denken mit seinen Augen, die immer tropfen wie ein alter Weinhahne (Hahn eines Weinfasses), und wenn ich an ihn denke, so chunt mih d's Briegge a (kommt mir's Weinen an)."

„Lybsthalbe (Leibshalb) gefiel ich dir also besser, als der alte Unflat?“ frug Resli.

„Gang m'r,“ sagte Anne Mareili, „selligs z'frage!“

„Aber wenn d'r Alt my Lyb hätt, so wär's d'r recht?“

„Wenn ich gewußt hätte,“ sagte Anne Mareili, „daß du nur daran Freude hättest, mich zu plagen, so wäre ich nicht gekommen, und hättest mir noch zehnmal B'scheid machen (Bestellung senden) lassen. Nein wäger (wahrlich), es ist mir nicht nur lybsthalb, daß mir Kellerjoggi z'wider ist. Ich weiß nicht, aber es düecht mich manchmal, ich könnte mich in alles schicken, wenn er nicht so wüst gegen alle Menschen wäre und alle Laster an sich hätte. O es ist ein schreckliches Dabeisein, wenn man immer das denken muß, es v'rfluchen einen alle Leute und kein Mensch bete für einen, und einem dabei die Hände gebunden sind, daß man auf keinen Weg öppe gut machen kann. Davor gruset es mir am meisten, denn ich weiß wohl, das kann ich nicht so in der Geduld annehmen, sondern ich ertaube (werde zornig) auch, und was ich dann anfange, weiß Gott! Und deretwege habt ihr ein gutes Lob, wie ich vernommen, und rechtschaffen geht es bei euch zu; da könnte man Guts lernen, und ich mangelte das so übel (mir fehlt das so sehr), ich g'spür's wohl, wie nötig ich es hätte. Und deretwege, ich will es aufrichtig sagen, habe ich mehr als lybsthalb an dich g'sinnet; 's düecht mich immer, wenn es Gott so gut mit einem meinte, als es heißt, er sollte einem nicht so den Teufel lassen vor die Füße werfen, wo man doch deutlich weiß, daß es der Hölle zu geht.“

„He,“ sagte Resli, „der liebe Gott wehrt sich nicht für dich, du mußt dich wehren. Aber wer weiß, wenn es dir mit deinen Reden recht ernst ist, so könntest du vielleicht auch sinnen (denken), der liebe Gott hätte uns zusammengeführt so ung'sinnet (unvermutet), daß du dich an mir halten und ich für dich in den Riß stehen, mich für dich wehren könnte.“

„Was meinst wegem Ernst?“ fragte Anne Mareili, „was

soll mir Ernst sein?" — „Ich meine so wegen der Seele und von wegen dem lieben Gott. Es ist nicht, daß ich meine, es sei dir nicht Ernst, aber es ist mir schon manchmal so gegangen, daß ich habe den lieben Gott hineinstoßen wollen, wo doch die Sache an mir lag, und daß ich die Seele füreg'stoße (vorg'schoben) ha, wo es mir doch nur um etwas Leibliches war. Ich habe nur gemeint, wenn es dir recht um die Seligkeit wäre, so würdest du das den Eltern vorgestellt haben, und wenn ein guter Blutstropf' in ihnen wäre, so könnten sie ja kein Wort mehr sagen. Ich will nicht sagen, daß wir die Besten sind, und es ist manchmal strub (rauh) genug gegangen bei uns, doch so Gott will, ist's v'rwerchet (überwunden). Aber auch wo es am trübsten ausgesehen, so hätt's wohl Lärm geben können wegem Geld, aber wo eins gesagt hätte, d'Sach wär ihm vor der (um die) Seligkeit und es wollte nicht schuld sein daran, so hätte kein Mensch mehr ein Wort gesagt, nit d'Mutter, nit d'r Vater."

„So ist es drum (eben) nicht bei uns," sagte Anne Mareili, „es ist mir leid, daß ich es sagen muß, und jemand anderem sagte ich es nicht. Da könnte ich lange sagen, nur auslachen würde man mich und sagen: ‚Du Löhl (Narr), was fragst doch dem danach! Wenn er macht, was er will, so mach du, was du kannst; d'Hauptsach ist, daß du einen reichen Mann kriegst und daß er dir die Sache läßt verschreiben, dem andern allem hast du nichts nachzufragen.' Ach, sie meinen, mit dem Gelde hätte man alles, an diesem klebe alle Herrlichkeit wie an einem klebrigen Stecken der Staub. Darum fragen sie allem nichts nach, als dem Gelde alleine, und mich geben sie dar, wie man arme Würmer an die Angel steckt, wenn man Fische fangen will. Ich bin ihnen niemere (niemand); sie denken nicht an meinen Leib, nicht an meine Seele, nicht an meine Lebtig (Lebenstage), nicht an meine Ewigkeit, sondern an nichts, als an das Geld, das sie mit mir fangen wollen, und was ich sage und wie ich bitte, sie achten sich dessen gerade soviel, als der

Fischer sich achtet, wie der Wurm zappelt, den er an die Angel steckt."

„Das ist bös," sagte Resli, „aber sie werden doch auch eine Religion haben?"

„Ich glaube es," sagte Anne Mareili, „sie werden; unterwiesen sind sie worden (Konfirmationsunterricht haben sie gehabt) wie üblich, aber viel davon habe ich nicht gemerkt; ich sag's mit Leid. Du glaubst nicht, wie es mir manchmal Angst wird unter unserem Strohdach, wo man den ganzen Tag flucht, selten ein Gebet verrichtet wird, wo über Tisch geredet wird, daß einen düecht, es sollte den Wänden übel werden, und selten ein Mensch zum Nachtmahl geht. Wenn's donnert, oder wenn ich nachts denken muß, wie leicht ein Funke nebenaus fallen und wir alle verbrennen könnten, ehe nur jemand das Feuer merkte, und die Hölle so uns anginge schon bei Lebenszeit, dann wird's mir so angst, daß ich kein Aug' voll schlafen kann, daß ich im Hause herumgehen muß, zu sehen, ob nicht irgendwo noch Feuer ist, und wenn ich nichts finde und mich niederlege, so dünkt es mich, ich rieche Rauch, muß von neuem auf, und der Morgen kömmt, ehe ich mir trauen darf (ruhig sein kann) im Bette. Und meine Furcht darf ich nicht merken lassen, sie lachen mich sonst aus, halten mir vor, ich sehe mich nach Kiltern (Fensterern) um, und wenn ich sonst etwa sage, man solle doch öppe (wohl) auch denken, daß einer ob (über) uns sei, und es wäre gut, wenn man auch etwas mehr daran sinnete und darum (danach) täte, so sagt man mir, ich solle nur zu mir sehen, und so dumms werde ich doch nicht sein, alles zu glauben, was der Pfaff sage, und zu meinen, alles sei wahr, was geschrieben stehe. Da wäre ich ja ein Aff', und dere seien heutzutage nicht mehr viel, sie seien rar. Da gruset es mir manchmal dabei zu sein, du glaubst nicht wie, und ich habe den lieben Gott schon manchmal gebeten, er solle mir da weghelfen, und jetzt will er mir dazu helfen, aber wie? Noch an ein viel ärger Ort."

„Nit, nit," sagte Resli, „versündige dich nicht; der liebe

Gott läßt sich nicht so mustern (zur Ordnung weisen) und den Marsch machen wie ein anderer Mensch, und wenn man selbst das Rechte breicht (trifft), so ist das, was er einem schickt, immer gut, aber eben aufs Breichen kömmt es an."

„Ich kann weiß Gott nicht helfen," sagte Anne Mareili, „aber denk' doch nur, wie es einem sein muß, so in aller Himmelsangst, das Elend vor sich, und ein Tag nach dem andern bringt es näher, und hinten eine Wand und Nebenwände, oben der Himmel vermacht, und nirgends eine Hand, die aufbricht, daß man fliehen, dem Elend entrinnen kann. Denke, wenn man selig sterben möchte, und bei lebendigem Leibe schon wird man dem Satan zugeworfen; denk', wie wäre dir, und wüßtest du immer, was du redest?"

„Wenn's dir so ist," sagte Resli, „und es wird, so kummere (sorge) nicht, dir muß geholfen werden; wir sind ja nicht mehr Heiden, und es würde mich doch wundernehmen, ob es unter Christen ärger zugehen sollte, als zur Zeit, wo man dem Moloch opferte." Lieb sei es ihm vom ersten Augenblick an gewesen, wo er es gesehen, aber seit er seine Eltern und ihr Haus gesehen, hätte er allerdings Kummer (Sorge) gehabt. Es hätte ihn düecht, seine Leute seien wohl rauh und frügen nur nach dem Zeitlichen, und das bringe den Frieden nicht und mache das Glück nicht aus, sie hätten es erfahren. Nun sei es ihm schwer (zumute) gewesen, es sei auch so und hätte seiner Leute Art. Wenn man sich aber in diesen Dingen nicht verstünde, so hätte es gefehlt, und wenn man sich dem lieben Gott nicht unterziehen (unterordnen) könne, wie wollte sich dann ein Mensch dem andern unterziehen? Und er wollte es geradeheraus sagen, er hätte sich gescheut, seinen Leuten einen Menschen ins Haus zu bringen, der das Beten nicht verstünde und kein Begehren hätte, ein Christ zu sein und nach dem Friede z'trachte. Er wüßte, ein Söhnisweib (Schwiegertochter) hätte es öppe (eben) nicht bös bei ihnen, aber daß seine Leute es um des Söhnisweib willen bös hätten, das hätte er auch nicht mögen.

Aber jetzt sei er guten Muts, und es solle es auch sein, d'Sach werde doch öppe wohl zu machen sein.

„Ach!" sagte Anne Mareili, „wenn ich einmal in einem solchen Hause leben könnte, wo ich nicht alle Nächte Furcht haben muß und öppe d'r Tag düre (hindurch) Friede, es düechte mih, ich wäre im Himmel, wenn man dann auch schon nicht so reich wäre dazu. Aber setz (laß) ab, das gibt es nun einmal nicht. Der Vater will's, und wenn der einmal etwas gewollt, so hat er noch nie abgesetzt (nachgelassen). Wehren kann ich mich noch ein Stück und wüsttun, aber was hilft's, am Ende muß es doch sein."

„Hör," sagte Resli, „willst du mir versprechen (ein Verlöbnis mit mir eingehen) und treu sein, so nehmte es mich doch wunder, ob nichts zu machen wäre; aber auf dich kömmt alles an; wenn du nicht standhaft bist, so ist d'Sach verspielt. Willst du, so gib mir die Hand und sage: ‚Ja, in Gottes Namen!'"

Anne Mareili ward rot und blaß, Tränen stürzten ihm über die Wangen; es hob langsam die Hand, legte sie in Reslis, dann sagte es langsam: „Ja, in Gottes Namen!" und in heftigem Weinen lehnte es sich an Reslis Schulter.

Stille drückte Resli die Hand, welche in seiner lag, und stille war es lange: es war, als beteten beide leise, als flöge in leisem Flügelschlage ein Engel zu den Verlobten, zu empfangen und emporzutragen, was in ihrem Herzen lebte und bebte. Resli zog seine Uhr hervor und sagte: „Nimm sie als Ehepfand. Ich weiß, für uns ist es nicht nötig, aber es freut mich, wenn ich denken kann, du habest etwas von mir, und wenn du sie schlagen hörst, denkst du an mich, und glaube nur, so oft es schlägt in der Uhr, so oft schlägt es mir im Herzen für dich."

Anne Mareili betrachtete die stattliche schwere silberne Uhr mit den erhöhten Zahlen und der schweren silbernen Kette und sagte: „Ich behielte sie gerne, sie freute mich, aber ich darf doch nicht; ich darf sie nicht aufziehen, ich könnte sie auch nirgends bergen, daß ich nicht fürchten müßte, man könnte mir darüber

kommen, Vater oder Mutter sie finden. Nimm sie wieder, und wenn ich dich recht verstanden habe, so braucht es zwischen uns eigentlich kein Ehepfand. Aber etwas hätte ich gerne von dir, nicht wegen der Sach', sondern weil es von dir ist, und damit ich es, wenn ich alleine bin, hervorziehen kann und g'schauen und denken, das ist von ihm; was macht er wohl, was denkt er ächt (wohl)?" „Was soll ich dir wohl geben?" sagte Resli, „hätte ich daran gesinnet (gedacht), so hätte ich einen Ring gebracht oder ein Ketteli, aber jetzt habe ich hell (rein) nichts bei mir." „Ring oder Kette," sagte Anne Mareili, „dürfte ich ja auch nicht nehmen; es wäre das gleiche wie mit der Uhr, aber gib mir ein Geldstück, was für eins du willst, und ich will dir auch eins geben; das achtet niemand, und wenn wir die ansehen, so können wir dabei aneinander sinnen (denken), so gut, als wenn es eine Uhr oder weiß kein Mensch was wäre." Sie zogen ihr Geld hervor, erlasen dasselbe, und Resli las einen treuen, ehrenfesten, alten Bernzwanziger, mit einem wackeren Schweizermann darauf, aus, Anne Mareili aber ein neu Guldenstück. Diese Stücke verwechselten sie nicht, erachteten sie, mit den Fünffrankenstücken könnte man sich verirren, und doch käme niemand in Sinn, daß sie was zu bedeuten hätten, wenn man ihnen das Geld erlesen (durchsehen) würde.

Resli steckte sein Guldenstück apart ins Leiblitäschli, Anne Mareili behielt es in der Hand; aber beiden ward erst jetzt so recht behaglich und traulich im Stübchen und so recht offen ums Gemüt. Es war ihnen, als könnten und müßten sie einander alles sagen, was sie auf dem Herzen hätten und was sie in Lieb und Leid gesinnet. Anne Mareili erzählte, wie es ihm gewesen, als es mit dem Vater fortgefahren und nicht hätte vernehmen können, woher Resli sei. Mit mehr als hundert Burschen hätte es schon getanzt, aber mit keinem sei es ihm so gegangen; da hätte es ihm schon während dem Tanzen immer getönt, den oder keinen, und als er nun verschwunden, sei es ihm gewesen, als gehe der Himmel zu. Lange hätte

es nicht mehr lachen mögen, und nichts als stunen (staunen) und sinnen; die Mutter hätte es manchmal auseinander (her) genommen und gemeint, es sei etwas Verdächtiges, aber was hätte es ihr sagen sollen? Nirgends hätte es ihn mehr antreffen können, und alle Sonntag hätte es denken müssen, läßt er öppe (etwa) heut verkünden (sich aufbieten), und wenn es am Freitag zusammengeläutet (zu Trauungen), so hätte es sich fast nicht des Weinens erwehren mögen, es hätte immer denken müssen: Läuten sie ihm wohl heute z'Kilche (Kirche)? Aber erst als man ihn's mit dem Kellerjoggi zu plagen angefangen, hätte es recht an ihn sinnen müssen, und kein Morgen sei ihm aufgegangen, wo ihm nicht vorgekommen sei, als hätte es ihn des Nachts im Traume gesehen.

„Aber du," frug Anne Mareili, „hast du gewußt, wer ich war?" Da ward Resli rot und sagte, es solle ihm recht (ja) nicht zürnen, er wolle ihm Punktum (ganz genau) die Wahrheit sagen. Aber Anne Mareili ward rot, fast böse und sagte, es möge nicht hören von einer Liebe, die ein Jahr daure, und man wisse, wo das Meitschi sei, und tue keinen Wank (Schritt), um zu ihm zu kommen, es hätte ihn aufrichtiger geglaubt und wisse jetzt, woran es sei. Mit großer Mühe kam Resli zur Rede und bat, es möchte doch nicht so aufbrennen (aufbegehren); wenn es ihn gehört, so werde es zufrieden sein. Er erzählte nun Punktum, wie es zu Hause gestanden, wie die Mutter ihn nicht habe anhören wollen, wie er allen Mut verloren, und b'sunderbar (besonders), als er nachgefragt und vernommen, wie reich sie seien, und daß ihr Vater apart auf reiche Tochtermänner hielte, und daß diese von ihren Eltern alles alleine erbten. Aber wie wunderbar es nun gegangen sei, daß am selben Tage, wo sie daheim so recht sich versöhnt für immerdar und er Eltern und Geschwister sein Herz eröffnet, wie er an einem Meitschi hange, aber nicht Mut gehabt wegen ihrem Streit und wegen deren Reichtum, und sie ihm zugeredet, er solle daran hin und ihm alles Liebs und Guts versprochen,

es gestürmt und das Feuer so seltsam und ungesinnet (unvermutet) sie zusammengebracht hätte. Er müsse glauben, das sei nicht von ungefähr gewesen, darum habe er auch Mut zum Glauben, es komme alles gut; denn wenn sie nicht zusammenkämen, so wüßte er doch nicht, warum alles so gegangen wäre. Anne Mareili hatte Mühe, sich darein zu finden, daß Resli gewußt, wer es wäre, und doch so lange bei ihm sich nicht gekündet; wenn es ein Bub gewesen wäre, das hätte es nicht übers Herz bringen können, sagte es. Jetzt könne es es begreifen und es wolle ihm verzogen (verziehen) haben; aber so recht lieb müsse er ihn's haben, lieber als alles in der Welt, gerade auch so, wie es ihn lieb haben wolle, sonst hätte es den Mut nicht, so recht sich zu wehren. „Aber, daß ich doch frage, wie muß die Sache gehen, und was willst du jetzt vornehmen?"

Guter Rat war da teuer, und um so mehr, da Anne Mareili meinte, es sei kein Zögern, kein Aufschieben, weil Kellerjoggi sich jüngst nachgiebiger gezeigt und dem Vater verheißen, wenn er nur verkünden (aufbieten) lassen wolle, so wolle er mit dem Verschreiben sich auch nicht eigelig machen (sich nicht länger sperren), sondern sich öppe nachelah (in etwas nachgeben), daß man zufrieden sein könne. Ein langes Unterholzen war da nicht tunlich, es müßte rasch zu Werke geschritten werden, und da schien es endlich Resli am männlichsten und am besten, wenn er geradezu selbst käme und dem Dorngrütbauer die Tochter abforderte; dann aber müßte Anne Mareili zu ihm stehen und bekennen, sie seien einig und es wolle keinen andern. Anne Mareili hätte es besser gefallen, wenn der Vater gekommen wäre, es hätte sich besser im Hintergrunde halten können; es wäre der Sache nicht so geradezu auf den Leib gegangen gewesen, hätte nicht geheißen, Vogel friß oder stirb. Mädchen scheuen dieses Geradeaus, kommen lieber hintenum zur Sache oder so bei Längem (langsam), süferli (säuberlich) wie eine Katze zur Maus; so geht es freilich oft leichter, aber es ist doch

nicht jedes Mannes Sache, und auch oft kömmt man vor lauter Umwegen nicht zur Sache.

Dann kam es natürlich aus, wo es gewesen, und darauf konnte es zählen, daß es, solange es noch daheim war, kein gut Wort mehr bekam. Wenn es sein müsse, sagte Anne Mareili, so wolle es sich in Gottes Namen darein schicken ihm zulieb, wenn er ihm schon ein ganzes Jahr nicht nachgefragt hätte. Aber es sehe voraus, es gehe nicht, und dann noch einmal etwas zu versuchen, werde bös sein, es werde so wohl der Kübel auf einmal ausgeleert werden (der ganze Zorn gegen sie ausgelassen werden). Jedenfalls solle er nicht böse werden, manierlich bleiben, man möge ihm sagen, was man wolle, damit man keinen Grund hätte, ihm ein für allemal das Haus zu verbieten. Es schlottere (zittere) aber schon, wenn es daran denke, und er solle ihm doch recht nicht zürnen, wenn es sich erst zeige, wann es müsse.

Resli hatte immer größere Freude an dem Mädchen, je mehr er es ansah; es war trotz seiner geringen Kleidung so sauber und nett, redete so gesetzt, manierlich und doch ohne Zimpferlichkeit, sondern in aller Aufrichtigkeit. Es aß und trank ohne Ziererei, soviel es nötig hatte, aber dabei so säuberlich und appetitlich, daß man selbst Appetit bekam darob. Es sagte nicht: „Ih mah (mag) nit Krut, ih ha daheim o (auch);“ es streckte die Finger, namentlich die kleinen, nicht nach allen vier Winden aus, nahm ebensowenig das Fleisch in die ganze Hand, fuhr (führte) auch nicht so große Stücke Kuchen ein (zum Mund), daß es das Gesicht über und über mit Brosmen (Brocken) bepflasterte, es machte alles so nett ab, gnagte sogar Beine (Knochen) mit Manier, was viel heißt. Resli hätte ihn's den ganzen Tag mögen essen sehen, während man andere nur einmal hinter einen Tisch zu setzen braucht, um sie sich erleiden (verleiden) zu lassen; es schien ihm immer mehr, es hätte etwas von seiner Mutter, und er konnte doch nicht sagen was, es war nicht hier, es war nicht dort, es war in der ganzen Art. Es ward

ihm immer auffallender, wie das Meitschi in diesem Hause so werden konnte. Wie die Spanier fast alle dunkel sind, die Engländer aber blaß und blond, in der Jugend wenigstens jeder seine Landesfarbe im Gesichte trägt, so hat hinwiederum jeder Mensch seine Hausfarbe, und alle Glieder des Hauses sind mehr oder weniger damit angelaufen. Man sieht z. B. Familien, in welchen alle Kinder und Kindeskinder, ja bis ins siebente Glied hinaus, Schmutzgüggel (Schmutzfinken) bleiben sich nie waschen, als wenn sie müssen, und nie mehr als was zunächst vor die Leute kömmt, welche daher ordentlich sprichwörtlich werden. Nun aber schien es ihm so gar nichts zu haben von seinen Leuten und der Hausfarbe oder dem Hausgeruch (denn manchmal ist's eben ein Geruch), weder innerlich, noch äußerlich, daß er fragen mußte, ob es denn immer daheim gewesen. Da vernahm er, daß es in seiner Jugend lange bei einer Großmutter gewesen, einer gar lieben, aber seltsamen Frau, aber es hätte sie geliebt, daß es ihn's gedünket, es möchte, als sie starb, mit ihr ins Grab. Lange hätte es daheim sich nicht gewöhnen können, und es sei ihm immer gewesen, man hätte es nicht so lieb wie die andern, und alles sei nicht recht, was es mache. Als seine Schwestern fortgekommen, habe es gebessert, und die Mutter hätte noch manchmal auf ihn's gehört, aber dem Vater sei es nie recht gewesen, bis jetzt, wo er mit ihm einen Handel machen könne. Er sei schon böse über ihn's geworden, ehe es auf der Welt gewesen, und dessen, daß es darauf gekommen, vermöge es sich doch nichts.

Wie doch so ein Tag verrinnt, und was das für ein Unterschied ist zwischen so einem Tage, wo man zum ersten Male mit seinem Liebchen ungestört unter vier Augen sitzt, und zwischen einer langen Krankennacht, wo man alleine mit seinem Schmerz auf seinem Lager liegt. Wie langsam die Zeit dahinrinnt, jede Sekunde wie ein langsamer Blutstropfe vom Körper, langsam tropft von der Uhr weg ins Meer der abgelaufenen Sekunden und in endlosen Weiten die Stunden sich dehnen,

Sandwüsten gleich, wo kein Schatten ist, keine Ruhe, nichts als schwere Pein und unendliche Weiten. Und wenn es endlich Mitternacht schlägt, eine Ewigkeit vergangen scheint, aber unsere Pein nicht abnimmt, denn eine neue Ewigkeit reiht sich an die vergangene Ewigkeit, schwarze trostlose Stunden sind es, die wiederum vor uns liegen, ohne Schatten, ohne Ruhe, sechzigmal sechzig Sekunden müssen langsam abtropfen, ehe eine vorüber ist, und manche muß vorübergehen, ehe ein junger Morgen scheinet und über was denn eigentlich? Über unsere alte Pein. Aber was die Sonne bescheinet, das wird erträglicher, milder, lieblicher, selbst der Menschen Pein.

Wie aber die Zeit von dannen rennt, Stunden schwinden, aus dem Morgen Abend wird, wo in Liebe zwei Herzen offen liegen, die Liebe in den Augen liest, die Ohren voll süßer Töne sind, und ungehemmt der Liebe Rede über die Zunge quillt. Wohl redet die Liebe verschieden, redet in herrlichen Worten, die dem Hauche der Geister gleichen, nicht eigentliche Worte sind, nicht Leib haben, sondern fast klingen wie Kinderlispeln oder unaussprechliches Seufzen; aber sie redet auch recht derbe, zieht ein rauhes Kleid an, wirft Worte aus, die Feldsteinen gleichen oder gar Felsenstücken, wie aus dem Schoße eines feuerspeienden Berges auch allerlei kömmt, eine glühende Feuersäule, schwarzer Rauch, schwere Steine, flüssige Lava, und doch der gleiche Schoß es ist, der sie gebiert, die gleiche Kraft, die sie auswirft.

So war es Resli und Anne Mareili Abend geworden, sie wußten nicht wie, und Anne Mareili begann zu pressieren, und Resli es zu verweilen (aufzuhalten), bis es endlich doch sein mußte. Scheiden und meiden tut weh, heißt's, das erfuhren sie, und besonders dann, wenn man voraus weiß, daß das nächste Treffen ein schweres ist, und dessen Ausgang möglicherweise ein unglücklicher. Gern hätte Resli sein Meitschi begleitet, aber es sagte (schlug) es ihm ab. Die Felder hätten Augen, die Wälder Ohren, und wenn etwas Böses anzustellen sei, so

führe der Teufel ungesinnet (unvermutet) Leute in den Weg, die man hundert Stund weit weg geglaubt. So schieden sie beim Hause, nachdem das Stubenmeitli ihnen glückliche Reise gewünscht und manchmal geheißen hatte, wiederzukommen, und wenn sie was zu verrichten hätten und es b'hilflich sein könne, so solle man es nur sagen. Resli wußte es, wie ein Fünfbätzler fünfzigfältige und ein gut Wort hundertfältige Früchte tragen kann, bei einem Stubenmeitli nämlich, bei Stallknechten ist es umgekehrt, darum kargte er mit beiden nie, war aber mit keinem von beiden verschwenderisch, darum ward er allenthalben gerne gesehen und doch nirgends zum besten gehalten.

Anne Mareili hatte einen schweren Heimgang, denn wenn der Geliebte von seiner Seite weicht, so kömmt das Mädchen gewöhnlich das Zagen an, selbst in geebneten Verhältnissen, geschweige denn, wenn Unholde drohen und Klüfte gähnen.

Wer ist wohl, der nicht schon von der Teufelsbrücke gehört hat, und von dem finstern Loch jenseits, und wie jenseits des Loches ein wunderbar friedlich Gelände sei, wo sanft die Wasser fließen, sonnig die Wiesen glänzen, hell der Kühe Glocken läuten, fruchtbar die Berge zu Tale laufen, freundliche Menschen wohnen bei gutem Käse und herrlichen Fischen? Aber wer diesseits der Teufelsbrücke steht, in wildem Felsentale, eingeklemmt zwischen nackter Fluh (Felswand), die gen Himmel strebt, zu seinen Füßen donnernd die wilde Reuß in schäumendem Zorne, hinter ihm kommen schäumende Wetter gezogen, und Not und Sehnen treibt ihn nach dem Tale des Friedens, auf ebner Bahn und weichem Rasen die müden Glieder zu sonnen, aber vor ihm fehlt die Brücke, gähnt die Kluft, und höher und höher spritzt der wilde Fluß seine gierigen Wellen, und ungestümer drängen die Gewitter sich nach, und oben geht die Sonne vorüber, ihre Strahlen verglimmen an der Felswand, und Nacht wird es über dem Graus: der mag sich denken, wie es in Anne Mareilis Seele war. Es hatte einen Blick getan

in der Ehe selige Gelände, wo des Gemütes Wogen friedlich rauschen, des Friedens Sonne scheinet, im Schwersten des Herrn Segen ist, der Liebe Läuten jede Stunde zum Sonntag macht, das Leben zum Sabbath des Herrn weiht; aber vor seinen Füßen gähnt der Abgrund, und aus dem Abgrund empor streckt ein Unhold nach ihm seine Arme, über den Abgrund fehlt die Brücke, hinter ihm drängen die Wetter. Der elterliche Wille wäre die Brücke, dann ein Schritt, es wäre drüben über seinen Jordan, stände im Lande Kanaan, dem gelobten, dem ersehnten. Aber dieser Wille ist keine Brücke, hat vielmehr ins harte Wetter sich gewandelt, das ihn's tückisch zum Abgrund drängt, aus dem empor des Kellerjoggis versüderete Augen (Triefaugen) näher und näher zwitzeren (zwinkerten). Kann es aber nun etwas Gräßlicheres geben, als wenn in tückische Kobolde die Eltern sich wandeln, welche auf der gefährlichen Lebensfahrt neckisch und teuflisch ihre eigenen Kinder locken und drängen in Schlünde und Gründe, in denen die Hölle ihre Eingänge hat. Ein einzig freundlich Wort, der Ausgang aus der Gefahr, der Eingang ins sichere Land wäre gefunden. Und wie muß so einem Kinde sein, wenn es klar seine Lage erkannt hat, das heilige Land, den schwarzen Abgrund, und es geht heim zu den Eltern, die mit einem Worte ihm erschließen könnten seine Herrlichkeit, und es weiß, sie wollen nicht, und es weiß, es liegt in ihrem Sinn, daß es sich opfere dem Moloch, der aus dem Abgrunde die Arme reckt. Das kann man sich wohl denken, wie es dem armen Kinde sein muß, und wenn es weinen muß, so recht des Herzens Grundwasser aus den Augen quellen, wer will es tadeln, wer will ihm sagen: „Schwyg ume (nur), schwyg ume, das macht nüt, häb o Vrstang (auch Verstand). Aber wie es Eltern geben kann, die mit einem Wörtlein ihre eigenen Kinder mit Leib und Seele retten können und tun es nicht, das kömmt vielen unerhört und unbegreiflich vor, und doch ist dies nicht nur sehr faßlich, sondern sogar handgreiflich, alle Tage zu sehen.

Man hört noch hie und da vom alten grauen Heidentume, hört mit Schaudern, wie man Kinder geopfert, erwachsene Töchter, halbgroße Söhne, Sklaven zu Hunderten, ja, wie von einem indischen Götterwagen noch dato alljährlich Hunderte Gott zu Ehren zermalmt würden, und wer das hört, macht, wenn er katholisch ist, ein Kreuz, und Reformierte fröstelet es einfach, und alle sagen: ‚Gottlob! sind diese Zeiten vorbei und rollt der indische Wagen nicht auf unsern Wegen.‘ Und doch ist das Heidentum mitten unter uns, und Menschenopfer sind gäng und gäb, und der greuliche zermalmende Wagen des Gottes Unverstand rollt alle Tage über Tausende, nicht über Hunderte bloß.

Schon so oft ist es ausgesprochen worden, daß, sobald der Mensch einen Götzen habe, er demselben alles opfere, was er hat, und je klarer diese Wahrheit ist, und alle Tage zutage tritt tausendfach, um so weniger faßt sie der Mensch. Ist einem Menschen Geld sein Götze, so opfert er ihm Leben, Ehre, Kinder. Hat einer die Ehr- oder Familiensucht, so opfert er derselben Leben, Geld, Kinder usw., und klagen die letztern, so schreit er mordio über kindlichen Undank, wie er sie habe glücklich machen wollen, und sie täten's nicht begreifen, wie sonnenklar es auch sei. Das ist halt Götzendienst und der will Opfer.

Nun freilich verbergen sich diese Eltern zumeist hinter dem Vorwande, daß Kinder nicht wüßten, was ihnen gut sei, und daß Eltern für sie den Verstand haben müssen. Richtig ist's, daß Kinder es oft haben eben wie Kinder, denen jeder Doggel (Puppe), den sie hinter den Fenstern eines Ladens sehen, mit schönen Backen und langen Züpfen (Zöpfen), zu Herzen geht, daß sie meinen, ihn haben zu müssen. Da mag Wehren gut sein, aber einen andern ebenso argen Doggel dagegen ihnen aufzwingen, das ist unrecht, denn Götz ist eben Götz. Aber auch oft meinen es die Kinder recht, die Eltern unrecht, ihr starrer Wille ist Sünde und Unbarmherzigkeit. Der Unbarmherzigkeit

der Eltern, der Torheit der Kinder ist aber durch kein Gesetz zu wehren und wäre dasselbe aus der allerneuesten Fabrike; da (ver-)mittelt alleine der christliche Sinn, der zu werten weiß, ein jedes nach seinem Werte.

Man mag sich aber denken, wie schwer das Gehen wird, wenn so schwer das Herz einem ist, wenn jede rinnende Sekunde näher dem Abgrund uns bringt, für das (die Brücke) wölbende Wörtlein keine Hoffnung ist.

Anders aber ging Resli heim, voll Mut und Freude, war doch das Mädchen sein, und nicht nur dem Worte nach, sondern Inneres und Äußeres war, wie wenn Gott es apart für ihr Haus erschaffen, er ihm eine zweite Mutter hätte schenken wollen. Mit dem Laufen wuchs ihm der Mut, und als er heimkam, hatte er keinen Zweifel mehr, daß nicht alles gut gehen werde. Es werde doch wohl noch Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden sein, sagte er.

Es war ziemlich spät, als er heimkam, aber noch schimmerte Licht durchs Fenster; auf der B'setzi (gepflasterter Gang) traf er den Vater an mit seinem Pfeifchen; in der Stube las die Mutter in der Bibel, hinter dem Tische nähte Annelisi an einem Göller (Halskragen), und auf dem Ofen erhob sich schlaftrunken der Bruder. Gäb wie er (ob er auch) sagte, er möge nichts, sie sollten nicht Mühe haben, er sei nicht hungerig, war im Hui der Tisch gedeckt, stand Essen und Trinken vor ihm, und während er aß und trank, wurden gleichgültige Reden gewechselt, wie warm es heute gewesen, ob man am Roggenschneiden sei, ob Obst sei an den Bäumen, und wie da unten die Kirschen gerieten. Erst als Annelisi abgeräumt, das Tischtuch weggenommen hatte, doch nicht eher, als bis Vater und Bruder noch anerboten (angeboten) worden war, was übrig geblieben, frug die Mutter: „Und jetzt, wie ist's gegangen? B'richt, ist's cho (gekommen) und was het's g'seit (gesagt)?" Nun gab Resli Bericht, wie er gewartet, und wie sie einander gevettert, und was das Mädchen geredet, und wie es ihm immer lieber geworden sei, und

wie er ein grusam Bedauern mit ihm gehabt, und was sie abgeredet, und wie den ganzen Tag kein Mensch sich gezeigt, der sie verraten könnte.

„So hat's doch keinen Verdruß einstweilen," sagte die Mutter; „es hat mir immer Kummer gemacht, sie ließen es nicht gehen oder schickten ihm jemand nach." „Ja aber denk', Mutter," sagte Resli, „wie es ihm sein muß, wenn es gegen ihr Haus kömmt, und es da recht verbergen muß, wessen sein Herz voll ist, ärger, als ein Schelm gestohlene Habe. Und ist's doch nichts Böses, das es im Herzen trägt, nichts, dessen es sich zu schämen braucht, sondern etwas, das Vater und Mutter zuerst wissen sollten, und das es ihnen nicht sagen darf, weil sie meinen, ihres Meitschis Herz sei ihr Holzschopf (Holzschuppen), wo nichts drein und draus darf ohne ihr Vorwissen; und kömmt doch die Liebe an, man weiß nicht wie, und kann selbst nicht wehren, wenn man schon wollte. Ich habe nicht genug denken können, wie anders ich es habe, wenn ich heimkomme. Da werde man mir warten, habe ich gedacht, akkurat wie ich es getroffen, der Vater auf der B'setzi (gepflasterter Gang), die Mutter hinter der Bibel, und habe gar nicht warten mögen, bis ich heim war, um alles sagen zu können, was ich gehört und gesehen. Es het mih mengist (manchmal) düecht, mi ziehy mih fry ame ne Welleseil (Seil, das über eine Welle läuft). O, ihr glaubt nicht, was das für ein lustig Heimkommen ist, und wie ruhig man dann ins Bett geht, wenn man alles hat b'richten können, fry d's ganz Herz ablade." „Ja Kinder, so ist's lustig," sagte der Vater, „und jetzt hei mr's und jetzt b'heit (behalten) mr's, sinnet dra, wie's angers ist. Wir wollen es haben, wie Leute, denen das Haus hat angehen (sich entzünden) wollen aus Unachtsamkeit, die es noch haben löschen können, die können auch nicht Sorge genug tragen zum Feuer, ihr Lebtag lang."

„Ja," sagte Anneliesi, „so ist's, da ist es lustigers D'rbysy. Aber warten mag ich nicht, bis ich das Meitschi sehe; das nimmt mich wunder, was das für eins ist, welches es dir hat antun

können, als wie gehexet. Ich bin doch auch nicht das Leidist (Häßlichste), aber ich mag tun wie ich will, so z'weg (in eine solche Verfassung) bracht, wie dich dein Meitschi, habe ich keinen. Die, welchen ich den Tätsch (Gnadenstoß, hier Korb) gebe, hängen sich nicht, und die, welche fragen, was der Vater mir wohl Ehesteuer (Aussteuer) gebe, und denen ich sage, ich traue (denke) eine trägene Aue (trächtiges Mutterschaf) und halbrystige (halbhanfene) Hemli bis gnue (hinreichend), die gehen und sehen sich nicht mehr um, gäb wie ich (wie ich auch) ein Büscheli-müli (Kußmündchen) mache, und Auge wie Fürsprützerädli (Feuerspritzenräder). Und wegen keinem habe ich mich gehängt, gäb wie mancher auch schon gegangen ist, und keinem wäre ich eine Stunde weit nachgelaufen, die Schuhe hätten mich gereut. Da nimmt es mich doch wunder, wie das sei mit der Liebe, ob sich die Leute das nur so einbilden, oder ob der liebe Gott apartige Herzen gemacht hat, so brönnigi (verbrennliche), wo selber gleich im Feuer sind und andere anstecken können, wie Kuderbützeni (Leinwandstücken) auch gleich angehen, wenn man mit Schwefelhölzern hineinfährt. So eine brönnige Liebe ist schön, ich muß es sagen, sie gefiele mir auch, aber eben wissen möchte ich, was man machen müsse, damit sie angehe, oder ob man dafür besonders beschaffen sein müsse."

„Du bist ein leichtsinnig Anneliesi," sagte die Mutter, „meinst's nit bös, aber über solche Dinge spottet man nicht; auf jeden losen Spott kommt böser Lohn, und wie es dir mit der Liebe noch geht, weißt du nicht, das ist eine Sache, die nicht zu ergründen ist und vor der niemand sicher ist. An Liebestränke glaube ich nicht, obgleich einer in Solothurn sein soll, der verflümeret (verflucht) starchi und gute Liebestränke gemacht, aber auch verflümeret teuer, doch heigs ihm afe böset (ist's ihm einstweilen schlecht bekommen) damit, heißt's. Aber gwüßni (gewisse) Stunden sind's, wo sie einen ankommt, als ob man einem einen Stein anwürfe, ich könnte auch etwas davon erzählen, und so eine Stunde wird's auch gewesen sein, als Resli mit seinem

Meitschi zusammentraf." „Mutter, was könntest du erzählen, Mutter, was?" fragte Anneliesi, und die andern machten ebenfalls fragende Gesichter. „He, King (Kinder)," sagte Änneli, „nur daß ihr's wißt, es weiß niemere (niemand), wie lang ich noch lebe, und daß ihr ein Beispiel daran nehmen könnt, so will ich's sagen. Wo der Väter um mich buhlet hat, habe ich anfangs auch nur mit ihm das Gespött getrieben; ich bin ein lustig Meitschi gewesen, gerade wie Anneliesi, und es het mih düecht, ich wollte all' lieber, als den, und den nehmte ich nicht um keinen Preis. Da habe ich einmal, an einem Langnau Märit war's, etwas gesehen, und da war's, als ob man mir einen Stein ans Herz würfe, und von Stund an ist's mir anders gewesen, und es het mih düecht, den oder keinen, und gäb wie ich mich geschämt habe und es habe verbergen, verwerchen (verarbeiten) wollen, es war alles nichts, und gäb (ob) es lang gegangen ist, haben wir verkünden lassen." „Mutter, was hast du gesehen?" fragten alle. „He, ich will's fry sagen," antwortete sie, „sellig (solche) Sachen sollen nicht verborgen bleiben; wer weiß, zu was es dient, und wenn ich noch etwas sagen will, so darf ich nicht warten. Es ist Märit (Markt) gewesen in Langnau und tanzet habe ich mit so einem ungeschlachten Truberbauernsohn (Bauersohn aus Trub im Ilfistal) und getan haben wir, welches ungereimter und wilder (sei). Da war's mir auf einmal, als rufe mich jemand, ich sah mich um, aber es kündete sich niemand; ich tanze zu, höre wieder rufen, und mit dem ist's mir, als gehe jemand draußen am Fenster vorbei und winke mir dringelich dreimal. Ich wußte nicht, wer's war, aber die Augen sahen mich so bekannt an, als wären es meine eigenen Augen. Ich vergaß Truber und Tanz, alles um mich, und mache mich hinaus. Draußen sehe ich niemand mehr, kein Mensch, der dem glich, den ich gesehen, aber hinten in des Hauses Ecke sehe ich unsern Ätti, der kehrt mir den Rücken, aber ich sehe, wie er das Nastuch in der Hand hat. Anfangs glaubte ich, er blute nur, aber er wischte sich die Augen und fry

g'schüttet het's ne (geschüttelt hat's ihn). Da war's mir, als würfe man mir einen Stein aus Herz, und von Stund an mochte ich keinen andern mehr ansehen, und wie gesagt, gäb wie ich (wie ich auch) mich wehrte, mein Herz sagte, der und kein anderer, und was ich ausgestanden, bis er mir wieder nachgelaufen und die Sache richtig gewesen ist, das weiß niemand; Tag und Nacht habe ich ihn gesehen, wie er die Augen wischte, und bis wir geheiratet waren, gab's wohl keine Nacht, daß ich nicht darob erwachte. Darum, Anneliesi, spotte nicht, du weißt nicht, wie es dir geht. Und denk, wie grüslig (schrecklich), wenn man einen ausgespottet hat, und wie er weitergeht, fährt uns der Stein aus Herz, aber jener kehrt nicht um, geht jetzt einer andern nach."

„Und ich weiß nicht," sagte Anneliesi, „ob ich, und wenn man mir mit zentnerigen Steinen das Herz zerbenggelt (entzweigeworfen) hätte, daß es ein Grus wäre, daß es würde wie ein lötiger Heitibrei (richtiger Heidelbeerenbrei), einem nachliefe. B'stellt hat mich schon manchen, aber gekommen bin ich keinem, wenigstens expreß nicht." Resli ward rot, aber rasch sagte die Mutter: „Los (hör), red' nicht, wenn d'Sach nicht verstehst. Du mahnst mich an einen, der im heißen Sommer über die lachet, die im Winter auf den Ofen sitzen und wollene Strümpfe tragen. Und was eins nicht mag, daß dies dann auch niemand tun soll, das ist noch lange nicht gesagt. Wieviele Bestellungen hiehin, dorthin, werden nicht gemacht, und Mädchen, welche unb'sinnt (ohne weiteres) gehen, sind sicher eine größere Zahl, als solche sind, welche nicht gehen. Und warum sollte man in ein ehrbar Wirtshaus nicht gehen dürfen, und was ist da unanständig? Es ist Landsbrauch, und wer einen ehrbaren Sinn ins Wirtshaus trägt, bringt sicher einen ehrbaren Leib wieder hinaus. Dann, Meitschi, was meinst, was tätest, wenn wir dich verkuppeln wollten einem alten Sünder, wenn wir dich verspotteten und verlachten, der Vater dir abputzte (dich schelten würde), die Mutter des Vaters Meinig wäre und die Brüder auf dir, wie

der Teufel auf einer armen Seele, und ein rechter Bursche möchte dich und du ihn, und im Hause wäre keine Ecke zu einem vertraulichen Wort, und du hättest doch das Herz voll, und es hieß, entweder nimm d'Bestellig (Bestellung) an oder ergib dich dem grauen Unflat, Meitschi, was tätest? Jetzt hast du gut krähen (laut reden), aber sinn, was ich gesagt, und jetzt, wenn du Anne Mareili wärist, Meitschi, was tätest, Meitschi, was meinst?" „Ach, Mutter, nichts meine ich," sagte Annelisi, „ich täte, was du mir raten würdest." „Du bist es Täschli (leichtes Ding)," sagte die Mutter. „Aber jetzt, Kinder, geht ins Bett und danket Gott, daß er gemittelt (vermittelt) hat, daß wir wieder miteinander reden können in Liebe und Friede, und betet, daß es immer so bleiben möge." „Zürn nüt," sagte Annelisi, zu Resli, „aber was witt (willst du), ich bin schalus (eifersüchtig) über das Meitschi, welches du lieber hast als mich, und das wird so bleiben, bis ich einen finde, der mir auch lieber wird, als du mir bist. Sehen möchte ich das Meitschi doch, es nähmte mich wunder, ob's denn auch so ein Ausbund ist, daß kein anderes ihm zu vergleichen wäre; das wäre bös für alle, wo es nicht bekämen." „Dank dem lieben Gott auch dafür, lieb Annelisi," sagte die Mutter, „daß er jedem Menschen apartige Augen gegeben hat, es wäre bös, wenn es anders wäre. So ist mir jetzt mein Mann der liebste, brävere Kinder als meine sehe ich nicht, und es wird sich wohl noch einer finden mit solchen Augen, welchen du als das schönste und beste Meitschi erscheinst auf Gottes liebem Erdboden."

Resli wartete nicht lange, die Abrede auszuführen, aber es ging ihm doch dabei, wie es gewöhnlich geht, wenn zwischen dem Entschluß und der Tat eine Zeit liegt, und auch nur eine kurze. Das Fassen des Entschlusses hat Kraft verzehrt; als der Entschluß geboren war, hatten die Geburtskräfte sich abgespannt und Ruhe ist eingetreten. Nun steht der Mensch da, wie von hoher Höhe herabgefallen ins tiefe Tal, und vor ihm steht als eine neue Höhe die Tat da; da ist nicht ein Schreiten,

ein Satz von einem zum andern, sondern ein neuer Anlauf tut Not, ein neues Aufraffen, was gewöhnlich menschlicher Trägheit so schwer wird; Taten vollbringen sich schwer und selten, wie die Weiber auch nicht alle Tage gebären, der Himmel nicht alle Tage donnert; des Menschen Tun ist meist nichts als ein tägliches Abhaspeln der täglichen Gewohnheiten. Eine Braut abfordern, absonderlich unter solchen Umständen, ist eine Tat, und wenn man schon dazu den Entschluß gefaßt hat, so ist sie damit nicht vollbracht, sondern mit jedem Tage, der zwischen der Ausführung liegt, wächst die Lust, dieselbe jemand anders in den Sack zu schieben.

Mehr als hundertmal ward Resli reuig, daß er nicht nachgegeben, als Anne Mareili meinte, er solle den Vater senden; er empfand es, wie im Übermut eine Rute sitzt, die unbarmherzig geißelt. Ist's doch eigentlich Übung, daß Väter Brautbitter bei den Eltern der Braut sind, daß sie hingehen und sagen: „My Bueb möcht dys Meitschi, du wirst doch öppe (etwa) nüt d'rwider ha, es wird d'r recht sy?" Manchmal macht man es schöner, wie z. B. jener Ätti, der am Läufterli (Schiebfensterchen) doppelte (klopfte) des Abends spät, bat, der Alte möchte unters Fenster kommen, und als er erschien, anhub: „Es ist Gottes Wille, daß mein Bub und dein Meitschi zusammenkommen sollen, und da habe ich mich darein ergeben, du wirst wohl auch müssen. Aber fragen hätte ich dich doch mögen, was du Ehesteuer (Mitgift) geben willst, öppe drütusig (dreitausend) Pfund *) düecht mih, nit?" „D'Sach ist m'r recht," antwortete der andere, „aber mehr als hundert Kronen **) gebe ich allweg nit." „Wird nit Ernst sy," antwortete der erste. „Wohl ist's," sagte der andere, „nit e Chrüzer (Kreuzer) meh cha n'ih gäh (kann ich geben), selb ist noh z'viel." „So wird's nicht Gottes Wille sein," sagte der erste, „daß

---

*) Etwa 1500 Franken.
**) Etwa 375 Franken.

die zwei zusammenkommen; des Herrn Ratschläge sind unerforschlich und seine Wege wunderbar. Adie wohl und zürn nüt." „D's Cunträri," antwortete der andere und machte satt (gelassen) das Läufterli zu.

Und warum es Übung ist, daß Väter gehen, kömmt erstlich noch aus dem alten, schönen Grundsatze, daß Eltern für das Wohl ihrer Kinder sorgen sollen in jeglicher Beziehung, und aus jener alten schönen Zeit, wo die Kinder nicht mit der Muttermilch sich emanzipiert glaubten und auf die Eltern stark herabsahen, sobald sie die Nase selber schnäuzen konnten. Zwischen unbarmherzigem Zwang und frommer Sorge ist ein unendlicher Unterschied; denn es ist ein Unterschied zwischen Eltern, die Geldsack mit Geldsack kuppeln, ein Pöstlein aufs andere Pöstlein pfropfen, einen Namen mit einem andern Namen paaren wollen, und solchen, die es verhüten möchten, daß ihre Söhne nicht heidnische Weiber nehmen aus dem Lande der Moabiter und Kananiter, sondern sie wählen aus den frommen Töchtern des Landes. Nebenbei tun, sobald die Sache ihnen recht ist, die Väter nicht ungern diesen Gang, ja manchmal streiten die Mütter um den Vorzug, ihn tun zu dürfen. Das ist so ein Anlaß, wo ohne Ruhmredigkeit Vater und Mutter Zeugnis ablegen dürfen von ihren Kindern, von ihrem ganzen Hauswesen, und wohl dem Vater, Heil der Mutter, die bei dieser Gelegenheit aufrichtig sagen dürfen: Noch kein Herzenleid hat mir mein Kind gemacht; mit uns und unsern Kindern war Gott für und für!

Mutter und Vater wären (für) Resli gegangen, aber er hatte es anders gewollt und hielt sich jetzt nicht dafür (brachte es nicht über sich), seinen Kleinmut zu bekennen und zu sagen: „Ätti (Vater), gang du, ih darf (wage) nit." Er nahm den zweiten Anlauf wirklich und ging. Aber das war ein Stolpern und Studieren, bis er im Dorngrüt war! Wer hat nicht schon einen Studenten stolpern sehen mit seiner ersten Predigt im Kopf, in der Tasche, in beiden Händen, allenthalben, um

und um, daß er selbst zu einer lebendigen Predigt ward. Aber noch ganz anders stolpert ein Schulmeister, Schullehrer will ich sagen (von wegen die Demut kömmt; Meister sich zu nennen, schämen sich die Herren Lehrer mehr und mehr, besonders die unbärtigen), wenn er am Pressen (Herausdrücken) der ersten Kinderlehre ist, wo es gerade ist, als wenn man mit dem Kopfe aus den Steinen eine lebendige Quelle schlagen wollte oder aus Thuner Trauben in harten (kalten) Jahren was Nasses. Und doch weiß keiner, was Stolpern ist, wenn er nicht einen Dito (Schullehrer) gehört hat stolpern an einer eidgenössischen Rede an einem eidgenössischen Schießet, daß man mit Kanonen schießen mußte, damit er nicht Leib und Seele verstolpere. Da machen es die Fürsprecher (Advokaten) besser; die reden zu, mag's nun kommen, wie es will, und wenn einer dem Volke ein Kompliment macht und sagt: „O Volk! O edles Volk! Bald wirst du aufstehen, wirst aber nicht wissen, warum!" So meint er noch (ist er noch stolz darauf), was er gesagt. Es gibt halt unverschämte Leute!

Und doch stolperte Resli noch viel ärger an allem dem, was er reden sollte im Dorngrüt, und je näher er demselben kam, desto häufiger stolperte er. Wie richtig er auch alles gesetzt hatte, was er sagen wollte, das, wenn es dä Weg (diesen Weg) gang, jenes, wenn es d'r anger (den andern) gang; wenn er wieder von vornen anfangen, repetieren wollte, so hatte er den Anfang vergessen, und wenn er den neu erdichtet hatte, so kam ihm das übrige Krausimausi (Kunterbunt) durcheinander, daß er ärger daran zu erlesen (suchen) hatte, als wenn er Flachssamen aus einem Heufuder herauslesen sollte. Meinte er, es auseinander zu haben, wollte es überblicken, husch, war alles ärger, als zuvor, und je näher er dem Hause kam, desto krauser ward alles, aber desto mehr schwitzte er. Aber Resli war nicht der, welcher sich leicht von einer Sache bewältigen ließ. Stille stand er und sagte zu sich: So geht das nicht, das muß anders vorgenommen sein; so wie ein Bub willst

du doch dort nicht aufmarschieren. Was ich reden soll, wird mir schon kommen, wenn ich sehe, was Trumpf ist, und vielleicht ist das zu vernehmen, ehe ich dort bin. Sagt es, bog ein, und nicht lange darauf saß er hinter einem Schoppen in dem Wirtshause, wo seine Eltern ihn abgeholt hatten, und vor ihm auf dem Vorstuhl (freistehende Bank) die Wirtin.

Die Wirtin wußte ihm nicht viel Tröstliches zu sagen. Das Mädchen rühmte sie, es sei sich d'r (Mühe) wert anzusetzen (sich anzustrengen) für dasselbe seiner Person wegen, aber öppe wegem Reichtum könne man es leicht anderswo besser machen; denn öppe viel würden die Meitleni nicht erhalten, wenn man es nicht mit Prozedieren zwänge. Aber streng (stark) rede man davon, daß es nächsten Sonntag verkündet werden werde mit Kellerjoggi, und wehre werde dem Meitschi wenig helfen; was der Alte wolle, das zwäng er düre (durch) und wär's durch sieben eiserne Türen durch. Aber z'probiere werde nicht z'töten (auf Tod und Leben) gehen, fressen werde man ihn nicht, aber wenn sie ihm raten könne, so solle er etwas kramen (schenken), das gehe dort allweg wohl an (werde wohlaufgenommen) und mach, daß man öppe manierlich gegen ihn sei, wenn man schon nichts von ihm wissen wolle. Das wolle sie ihm sagen, erschrecken müsse er sich nicht alsobald lassen, sonst solle er lieber nicht gehen; darauf solle er zählen, daß er da mit Aufbegehren mehr ausrichte, als mit Ordelitu, b'sungerbar (besonders) beim Alte. Wer mit dem ordeli tue, den sehe er nur so für einen Schnuderbub (Gelbschnabel) an, mit dem er machen könne, was er wolle.

Resli ließ sich b'richten (belehren), nahm ein vierpfünder Zuckerstöckli(-hütchen) und ein Pfund Kaffee in ein Säckli und marschierte gefaßt, als wie einer, der seine Seele Gott befohlen, mutig und todesgewärtig ins Feuer der Schlacht geht, dem Dorngrüt zu.

Bald lag es vor ihm, halb alt, halb neu, halb grau, halb blank, und welches ihm besser gefiel, das wußte er nicht. So

geht es noch manchem mit alt und mit jung, daß man nicht weiß, was einem besser gefällt, und ganz besonders, wenn alt und jung untereinander ist wie Kraut und Rüben, wird einem das Urteil schwer. Indessen kömmt's halt nicht aufs Dach, sondern auf die Leute an, ob's einem unter einem Dache gefällt und wohl ist, oder d's Cunträri. Es gibt strube (rauhe) Dächer, es ist einem wohl darunter, wenn nämlich biederherzige Menschen darunter hervor einem die Hand längen (reichen), und es gibt nagelneue Schieferdächer, die verflucht haltbar sein sollen, strenge Winter ausgenommen, und es wird einem darunter, daß man dem Teufel Götti (Pate) sagen möchte, wenn die Leute eben auch halb und halb sind, alle Laster haben, aber schöne nagelneue Worte dazu. O was so schöne nagelneue Worte glänzen und flimmern können, viel ärger, als die Sterne am Himmel; und seit man im Kanton Bern kein eigenes Geld mehr schlägt, keine schönen Dublonen mehr, keine ehrenfesten Neutaler, hat man sich aufs Prägen von glitzernden Wörtern gelegt, die so ganz frisch, so hagelneu glänzen, daß man darob d's Teufels werden möchte. Mit der Zeit böset es ihnen freilich auch (kommen sie herunter), aber dann prägt man neue, und kommod ist's, daß man dazu kein eigenes Haus bedarf, jedes Wirtshaus und jedes Rathaus paßt dazu und den Stempel trägt jeder im eigenen Maul. Aber eben darum wußte Resli nicht, wie es ihm werden werde unter dem Dache, denn kein Mensch war sichtbar um dasselbe, kein Ringgi (Haushund) bellte, kein Hahn krähte, still war es rundum. Er doppelte (klopfte) an der Nebentüre, er doppelte an der Vordertüre, stille blieb's, nichts regte sich. So ein stilles Haus hat etwas Geheimnisvolles, Schauerliches; es wird einem, als müsse da innen was Wunderbares sein, und ob es sich kund gebe, ob zum Fenster hinaus, ob hinter der Türe hervor, das weiß man nicht.

Je mehr man hoschet (klopft), desto ängster wird einem, denn um so Wunderbareres erwartet man; so ging es Resli.

Er hoschete zum ersten Male, wartete, hoschete zum zweiten Male, wartete, wartete länger, endlich zum dritten; aber stark klopfte ihm das Herz, alle Sinne waren scharf gespannt. Stille blieb's im Hause, aber wie er zusammenfuhr, als hinter ihm plötzlich eine Stimme fragte: „Was hest welle (wollen)?" Und als er sich umsah, war niemand hinter ihm, und schauerlich war es ihm, daß er dastand, nicht rückwärts, nicht vorwärts konnte, bis noch einmal die gleiche Stimme frug: „Was d'welle heigist (zu wollen hast)?" Da er diesmal dem Orte, woher die Stimme kam, das Gesicht zukehrte, so sah er unten im Garten, zwischen grünen Bohnenblättern eine lange Nase und endlich der Bäurin ganz Gesicht. Resli stellte sich vor (gab sich zu erkennen), und langsam machte sich die Bäurin los aus dem grünen Geflechte, und langsam kam sie auf ihn zu, augenscheinlich ratschlagend in sich, wie sie sich zu gebärden hätte. Langsamkeit ist eine schöne Sache; wer sie recht zu ratsamen (zu Rate zu halten) weiß, wird sich selten anders verfehlen, als daß er andern höllisch Langeweile macht.

Resli machte sich (benahm sich) so höflich als er konnte, aber die Bäurin hieß ihn nicht hineinkommen, sondern bloß abhocken (niedersitzen) auf dem Bänklein vor der Küche. Dort gab er ihr sein Säcklein, sie solle es leeren, er sei in der Nähe vorbeigekommen und hätte gedacht, er wolle ein Zeichen tun für die Müh' und Kosten, welche sie seinethalben gehabt. Die Bäurin sagte: „E, aber nei! Daran hätte ich doch nicht gesinnet (gedacht); das hat sich (ist) nicht nötig, b'häb's (behalt's)." Aber Resli setzte (ließ) nicht ab und brachte die Bäurin bald dahin, daß sie sagte: „He nu so de, weds zwänge witt (wenn du's durchsetzen willst), aber es hätt' sih notti nüt brucht (wäre doch nicht nötig gewesen)." Sie ging hinein; bald darauf hörte man es lustig knistern in der Küche, und als die Bäurin wiederkam, hatte sie ganz freundliche Augen, es war, als ob sie ihr der Zucker so süß gemacht hätte. Er müsse warten, sagte sie Resli, ohne etwas Warmes lasse sie ihn nicht fort.

Aber so sich zu verköstigen (in Kosten zu stürzen), das heig ase ke Gattig (doch keine Art)! Resli pressierte nicht; die Bäurin setzte sich neben ihn und rüstete Bohnen, und wie eine Bohne um die andere aus dem Schoße der Bäurin ins Körbchen zurückfiel, gab ein Wort das andere, und nach und nach kam Resli aufs Weiben (Heiraten), und wie es eine bei ihm haben müßte, wenn er eine fände, die ihm anständig wäre (paßte); e wüste Hung gegen eine Frau möchte er dann nadisch (wahrlich) nicht sein, sich nicht etwas aufs Gewissen laden; da gehe das Aufladen wohl ring (rasch) zu, aber mit dem Abladen könne man nicht mehr z'weg (zurecht) kommen. „Allem an (anscheinend)," sagte die Bäurin, „hätte dann eine Frau nicht bös bei dir?" „Wäger (wahrlich) nit," sagte Resli, „öppe (freilich) wegem Reichtum will ich nicht sagen, daß es eine nicht besser machen könnte, aber mehr als genug kann eine doch nicht essen, und mehr als gut es doch nicht haben, und genug fände sie so Gott will bei uns, und wegem Guthaben, traue ich, würde es eine kaum besser machen (treffen)." „He ja," sagte die Bäurin und seufzte, „es wäre gut, es wäre allenthalben so, aber Guthaben und Reichsein sind zwei. Manche Arme hat es so gut oder besser als manche Reiche." „He ja," sagte Resli, „es ist so, und schon manche, wo Geld genug hatte, aber e Hung vo Ma (Hund von Mann), hat mich grusam duret und es hat mih düecht, ih möcht dä Uflat ung'spitzt dure Boden niederschlah (wie einen ungespitzten Pfahl in den Boden schlagen). Wenn ich eine bekommen könnte, gerade so wie Euer Meitschi eins ist, es düecht mich, ich wollte ihm den Geiger haben (Bild, von Tanz genommen, etwa: ihm Freude machen), so oft es wollte, und barfuß lief ich ihm, wohin es wollte, und sollte es über einen Dornhaag (Dornenzaun) sein bis ga Basel abe (nach Basel hinab). Wenn's z'mache wär, das möcht ich, und ich traue, auch meinen Leuten wäre es b'sunderbar anständig (lieb). Gesehen haben sie es zwar nicht, aber viel G'rühms von ihm gehört." „Sövli (so großer) Ernst wird's d'r nit sy, wie d'tust,"

sagte die Bäurin, „u de (und dann) wär's z'spät. Anne Mareili hat schon einen, d'Sach ist richtig, sust (sonst) g'fielst mir, und ich glaub, d's Meitschi hätt nit sövli bös bei dir."

„Es freut mich," sagte Resli, „wenn Ihr das glaubt, und deswegen hoffe ich, werdet Ihr ein gutes Wort für mich einlegen. D'Sach wird doch wohl zu ändern sein, und dem Meitschi wär's auch recht, wie ich Grund habe zu glauben." „Es tut wüst, ja ich weiß es wohl, aber es hilft ihm nichts, als daß es nachher um so böser hat," sagte die Alte. „Sie machen es einem so, die donstigs Grännine (verfluchten Sauertöpfe)! Nimmt man sie gerne, so halten sie einem vor, man sei ihnen nachgelaufen, und wehrt man sich und muß doch ane kneue (herankníen, sich demütigen), so treiben sie es einem ein, daß man anfangs vergehen möchte vor plären (weinen), nachher bessert es einem. Ich habe es auch erfahren und weiß, wie es geht." „Darum," sagte Resli, „seid eine Mutter am Meitschi, legt ein gut Wort für ihn's ein, macht die Sache mit dem Alten krebsgängig (rückgängig), Ihr sollt Euch Euer Lebtag nicht reuig sein; d's Meitschi will ich auf den Händen tragen und Euch auch." „Hör chäre (hört auf zu reden)," sagte die Frau, „es hilft nüt. Mein Mann hat einen Gring (Schädel) wie ein Landvogt, was er einmal darin hat, das bringt man ihm nicht mehr daraus. Nun setzt er an die (treibt er zur) Heirat mit dem Kellerjoggi; es ist ihm wegen den Buben. Das sei das einzige, für was man die Meitscheni brauchen könne, daß man sie reich heiraten mache und öppe (etwa), daß die Buben noch zum Erben kämen, so mehre sich die Sache, statt daß sie sonst mindere und die Buben durch die Meitscheni zuletzt über nichts kämen. Und es ist wahr, Kellerjoggi ist reich, und wenn alles öppe (eben) kömmt, wie man denkt, so können da einmal üser Bube Hung use näh (Honig herausnehmen)." „Aber," fragte Resli, „sind dann eigentlich nur die Buben Euere Kinder, und soll einem nicht eins sein, was das andere?" „Was weiß ich," sagte die Bäurin, „es ist der Brauch diese

Weg (auf diese Weise), und wie es der Brauch ist, so macht man's. Ich will nicht sagen, daß das Meitschi mich nicht dauert, aber was will man, es muß es haben wie die andern auch. Dafür ist man auf der Welt. Sonst, wenn das nicht wäre, hättest du mir nicht übel gefallen. Wenn unser Ätti tot ist, so könnte ich zu Euch kommen. Machen tut er es nicht mehr lange; er muß des Nachts manchmal husten, daß es einem übel gruset (graust), und ganz Stunde muß er aufhocken (aufrecht sitzen). Öppe (sonderlich) gut habe ich es bei ihm nicht gehabt, und wenn ich einen Kreuzer habe brauchen müssen, öppe z'Unnutz nit, selb wär m'r selber nit z'Sinn cho (gekommen), so hat er für zwei mit mir aufbegehrt, und wenn ne (ihn) üse Herrgott öppe bald will, su kehre ih mih nit läz (so lege ich mich nicht auf die Kehrseite, sträube ich mich nicht dagegen), was hilft's? Mi muß sih i d'Sach wüsse z'schicke. Aber notti (gleichwohl) reuti er mich, denn nachher habe ich es noch böser. Die Buben sind schon jetzt so wüst gegen mich, daß sie nicht wüster sein könnten, und wenn d'Sach erst ihre ist, so bekomme ich es, wie's kein Hund hat in der ganzen Gemeinde. Da nehmen sie alles, und was sie mir geben sollen, geben sie mir nicht, und wenn ich schon dene Manne (Gemeindevorsteher) klage, so nützt es nichts, ich krieg's nur böser. Es hat's ein jeder auch so gemacht, und was ist so an einer alten Frau gelegen, wo man je eher je lieber unter dem Herd (unter der Erde) hat. Da, hätte ich gedacht, könnte ich zu Euch, wenn üse Ätti g'reiset (fort) wär, und bruchte meinen Schleiß (Altenteil) dort; du würdest notti (doch) schon sehen, daß ich ihn bekäme, und mich davon brauchen lassen, was ich öppe nötig hätte, öppe alles nicht; es bliebe immer noch übrig, was ihr nehmen könntet. Es hat mir wohlgefallen, b'sunderbar, wie deine Mutter hat könne kramen (einkaufen) und bifehle; es het mih düecht, wenn ich es einmal so haben könnte, nur einen Monat lang, ich wollte zufrieden sein; aber mein Lebtag habe ich nie bifehlen können und werde auch nie dazu kommen, daß Gott erbarm! Aber v'rsprenge

(auseinandersprengen) het's m'r d's Herz scho mängist (manchmal) welle, wenn ich daran gedacht, daß mein Mann vierzigtusig Pfund von mir hat können nehmen so gut als wie einen Batzen, und wie ich davon nichts gehabt, aber habe können Hund sein fast vierzig Jahre lang, von wege ich bin noch gar jung gewesen, wo ich ihn habe nehmen müssen und schier nit welle ha (habe wollen). Es hat mich auch düecht, ich möchte noch ein wenig ledig und lustig sein, und so einen finde ich immer noch, wenn ich auch zehn Jahre noch warte. Jetzt macht es Anne Mareili doch besser; es muß seinen, so Gott will, nicht vierzig Jahre haben, auf das allerhöchst kömmt es mit zwanzig Jahren daraus, und dann hat es notti (doch) ein Schönes verdient; aber zwanzig Jahre sind lang und e alte Uflat (greulicher Kerl) e wüsti Sach."

Unterdessen war in der Küche etwas Warmes zustande gekommen, der Mittag rückte an, vom Felde her hörte man Stimmen und Hundegebell. Die Bäurin nötigte ihn hinein und sagte, es sei drinnen neuis z'weg (etwas zurecht), und daß das Volk (Dienstvolk) ihn sehe, sei eben nicht nötig. Resli gehorchte und ward ins bekannte Stübchen gewiesen, wo er krank gelegen und wieder erwacht war; es war Anne Mareilis Stübli, das sicherste im ganzen Hause, denn des Meitschis Stube betritt nicht leicht ein anderer Fuß, als solche, welche es eigenhändig einläßt. So ein Mädchenstübchen, sei es groß oder klein, schön oder schlecht, ist immerdar ein Geheimnis oder wenigstens die Hülle eines Geheimnisses; manchmal birgt die Hülle ein Heiligtum, selig dann die Hand, welche die Hülle hebt; manchmal birgt sie das Gegenteil, und besser wäre der Hand, welche die Hülle gehoben, gewesen, sie wäre verdorret, ehe sie den unglücklichen Griff getan.

Resli achtete sich der Suppe nicht, welche auf dem Tische stand; er sah rings im Stübchen sich um, betrachtete alles in einer Andacht, die inniger und heiliger war, als die englische, mit welcher die weißhaarigen Vögel alles betrachten,

was in ihren Reisebüchern steht, und jegliche Stube eines Berühmten, in die sie gewiesen werden, andächtiger betrachten, als jener Engländer die Jungfrau *) vom Rugen **) hinüber im Laternenschein. Er war nämlich am Abend bei Nacht nach Interlaken gekommen, wollte vor Tag am Morgen fort und wollte doch die Jungfrau sehen, ließ an lange Stangen Laternen binden und zünden in die Nacht hinaus, und was er gesehen, weiß man nicht, aber er sagte: „Byutiful! Encore un moment," schrieb etwas auf, dann ging er heim, trank Tee, aß dazu anderthalb Pfund Anken (Butter) und anderthalb Dutzend harte Eier und strich sich (drückte sich) am folgenden Morgen wieder. Und wie er da so herumschaute, Resli nämlich, von einem zum andern, ging die Türe auf, und Anne Mareili trat herein; die Mutter hatte ihm einen Wink gegeben, daß neuer (einer) seiner warte. Es schlug die Hände zusammen, als es ihn sah, ward bald rot, bald weiß, und als es ihm stumm die Hand längte (reichte), zitterte sie. „Die Mutter meint's nicht bös," sagte er. „Ja, g'schauet einander nur (schauet einander nur an)," sagte diese rasch eintretend, „und esset schnell, und je eher du gehst, dest besser ist's. Aus der Sache gibt es doch nichts, und wenn der Alte dazu käme, so wär das Wetter los für nichts und aber nichts."

„Aber Mutter," sagte Anne Mareili, „du wirst doch nicht begehren, mich so unglücklich zu machen; häb auch ein Gefühl für mich!" „Hör chäre (hör' auf zu reden)," sagte die Mutter, „du weißt ja, wie d'r Ätti (Vater) ist und was ich zu einer Sache zu sagen habe. Und so wegem Manne ist's wäger (wahrlich) nit der (Mühe) Wert d's Wüstist alles z'mache. Am End kömmt's aufs Gleiche hinaus, nehme man den oder diesen, öppe e chly (ein klein wenig) besser oder e chly böser, es ist e g'ringe Unterschied; und wenn es schon nicht nach dem

*) Der bekannte Berg im Berner Oberland.
**) Berg bei Interlaken.

geht, was man im Kopf hat, deswegen fährt einem der Kopf doch nicht ab, darauf chast (kannst) zähle. Ich hätt' sust scho vierzig Jahre kene meh." Man gewöhne sich an alles. Vierzig Jahre sei es nie gegangen, wie sie gewollt, deretwegen würde es ihr jetzt gar ungewohnt vorkommen, wenn es einmal ginge, wie es sie düeche, daß es ihr anständig (lieb) wäre. Und wenn d'r Ätti einist (einst) abgehe (sterbe), und sövli lang (allzulang) gehe es nicht mehr, sie sage es noch einmal, so hätte sie den Glauben zu ihnen, daß sie es bei ihnen nicht am böſten hätte. Aber was nicht sein könne, müsse man nicht zwängen wollen, und wenn man zuweilen ein gutes Tröpfli Kaffee habe, so lerne man sich in manches schicken, wo man anfangs geglaubt, es wolle einen in die Luft sprengen. So tröstete die Mutter, aber dieser Trost schlug nicht ein. Trost und Gemüt verhalten sich gar seltsam zusammen, und gar selten weiß ein Mensch, ob er mit seinem Trost Öl oder Wasser ins Feuer gießt. Die einen trösten und haben selbst den Glauben nicht zu ihrem Troste, und andere trösten, nach dem es sie düecht, und denken nicht, daß es den andern ganz anders düecht.

So faßte auch der Bäurin Trost bei ihrer Tochter nicht. Resli zu trösten erachtete sie nicht für notwendig; wahrscheinlich meinte sie, einer, der nur einen Finger zum Fenster hinauszustrecken brauche, damit zehn ihm daran hingen, werde sich nicht hängen, wenn er die nicht kriege, die ihm ang'fähr (ungefähr) ins Gesicht geschienen. Es war ihr (darum zu tun), wenn er nur fort wäre. So aber war es Resli nicht. Er saß neben Anne Mareili und rückte mit Essen nicht fort, gäb wie (wie auch) die Mutter sagte: „Seh iß doch, nimm doch, es kaltet ja!" Das Kacheli (Täßchen) mit dem gleichen Kaffee stand noch immer vor ihm, und mit dem ersten Stück Eiertätsch (Eierkuchen) war er auch noch nicht fertig. Und Anne Mareili machte auch keine Anstalt zum Gehen, als die Mutter die Nachricht brachte: „Seh, mach und gang; si göh (gehn) wieder, und was würd d'r Ätti säge, wenn er dich nicht auf dem Felde

16*

sähe? Der geht dort vorbei, wenn er heim kömmt." Aber Anne Mareili war nicht ab Platz (vom Platz) zu bringen. Der Ätti hätte in der letzten Zeit so oft mit ihm wüst getan, sagte es, daß einmal mehr oder weniger ihm gleich sei. Und so darin hangen zwischen Leben und Sterben möge es nicht länger, aber wunder nähmte es ihn's, ob dann (denn) ein Ätti das Recht hätte, mit einem so umzugehen, daß es gerade so sei, als tötete er einen, das möcht es doch erfahren. „Du gutes Tröpfli," sagte die Mutter, „probier's mit ihm, wenn d'darfst, du wirst's erfahren, was ein Ätti kann und was ein Meitschi kann." „Ja, Mutter, das will ich, vonwegen ich glaube, es komme da aufs Couragi (den Mut) an, und wenn ein Meitschi fest in ihm selber ist und öppe es paar Wort und es paar Kläpf (Ohrfeigen) nicht schücht (scheut), su wird öppe so e Ätti nit alles zwänge. Und tut er z'wüst, so laufe ich fort, und wohin, weiß ich wohl." Da ward der Mutter himmelangst; sie hatte das Couragi längst verloren und begehrte die Suppe nicht mit auszuessen, welche Anne Mareili einbrockete; sie begehrte nicht Schläge und fortlaufen konnte sie nicht; sie wußte kein Haus, wo sie Gottwilche (willkommen) gewesen wäre.

Sie bat ihn's, es möchte gehen; zu Resli sagte sie, es düechte sie, es sollte ihm lieb sein, nicht Ungelegenheit zu haben, und wenn sie ihm zu Gutem raten könne, so solle er gehen, so streng (rasch) er möge. An ihrem Meitschi würde er doch eben nicht alles erobern, d'Sach sei den Buben und von der Haushaltung verstehe es nichts, es hätte d'Sach geng (immer) alles a Seye glah (an sie, ihr überlassen), es v'rstang (verstände) i Gottesname nüt, als so grad ane dryz'schlah (geradheran dreinzuschlagen); so ein Bursch, wie er sei, könne es hundertmal besser machen, und wenn sie ihn wäre, so wollte sie doch nicht so Mühe haben, wo es nichts als Verdruß gebe. Aber auch zu ihm redete die Bäurin wie an eine Wand, und je strenger sie redete, desto weniger achteten sich die zwei ihrer, sondern führten Privatgespräche. Da ward die Alte end-

lich böse und sagte: „Ih säge n'ech (euch) zum letztemal, göht (geht). U wenn d'r nit ganget, so luegit de (seht dann zu). Ob de d'r Alt chunt oder d'r Tüfel, es chunt ech i eis (kommt euch auf eins heraus)."

Da ging die Türe auf und der Alte trat ein. „Herr Jesis, er chunt (kommt), er chunt!" rief die Bäurin und machte sich hinaus. „Das geht lustig," sagte der Bauer, doch eben nicht zornig, „grad wie es im Sprichwort heißt, wenn die Katze aus dem Hause ist, so tanzen die Mäuse. Haben sie dich schon wieder gefunden hinter einem Haag (Zaun)?" „Nein," sagte Resli, „diesmal bin ich selbst gekommen. Mutter und Vater alten und sind schon lange an mir, daß ich weiben (heiraten) solle, aber es hat mich bisher nie düecht, daß ich möchte, bis jetzt. Jetzt habe ich wollen fragen, ob Ihr mir Eure Tochter geben wollt. Öppe bös haben soll sie nicht, und öppe bös machte sie es auch nicht (eine schlechte Partie macht sie auch nicht). Wir haben eine Sache, wo man dabei leben kann; der Hof ist zahlt, usgleues (ausgeliehenes) Kapital ist auch noch etwas; es sind unserer drei, und ich bin der jüngst." „So, so, du machst nit viel Federlesens, Bürschli, fahrst mit der Tür ins Haus, als wenn vom Himmel herab kämest, und wirst meine, ich solle jetzt gleich ane kneue (mich fügen) und ‚ja' sagen, und dir noch danken für die Ehr und das Zutrauen. Aber selb macht sich nicht so, und so gleitig (glatt, rasch) geht das nich oder was meinst, Meitschi, soll ih ychlepse (einschlagen) und wotscht ne (willst ihn)?" „Mir wär's recht, Ätti," sagte Anne Mareili, „ich wüßte nicht, was ich darwider haben sollte." „So, das wüßtest du nicht," sagte der Bauer, „du wirst nicht mehr wissen, was abgeredet ist? Allem an scheint (anscheinend ist) das eine abgeredete Sache, und es mangelt nichts mehr, als daß ich schön nachsage, was ihr mir vorsagt. So, so, das geht afe (nachgerade) lustig heutzutage." „Nein, Vater," sagte Anne Mareili, „so ist's doch nicht, und es ist mir recht, daß Ihr gerade dazu kommt; es wäre öppe (wohl) niemand in Sinn gekommen,

öppis (etwas) hinter Euerem Rücken anzustellen. Aber das sage ich noch einmal und werde es immer sagen, den Kellerjoggi nehme ich nicht; einen Unflat mag ich nicht." „Warum holst du mir kein Kacheli (Tasse)?" sagte der Bauer, „oder ist d'Sach nicht auch für mich?" setzte sich an den Tisch und sagte dazu: „Es macht heute heiß." Dann sprach er von diesem, von jenem, frug nebenbei, ob sie auch eine Käserei hätten und ließ alles abwickeln, was an dasselbe sich knüpfen läßt, hielt so gleichsam ein verblümt Examen. Endlich frug er: „Wo bleibt die Mutter? Sage ihr, sie solle einen Schluck Wein bringen; er düecht mich nie besser als auf den Kaffee. Ich habe heute noch keinen gehabt; ich habe pressiert, es het mih düecht, ih müß hei (ich müßte heim)."

Die Mutter war draußen und hatte sich wohl gehütet, in die Nähe zu kommen; sie hatte es akkurat wie ein Knabe, der brennenden Schwamm auf einer Schlüsselbüchse hat oder auf einem Feuerteufel (Schwärmer); er horcht ängstlich, ob's nicht bald losgehe, aber das Gesicht hält er wohlweislich soweit als möglich vom Feuer ab.

Als Anne Mareili hinauskam, erschrak die Mutter und meinte, sie müsse vor Gericht; als es aber seinen Auftrag ausrichtete, frug sie freudig: „Was, hat er zugesagt, ist d'Sach richtig?" „Nichts hat er gesagt," sagte Anne Mareili, „er tut, als ob er von allem nichts gehört und redet da von Ziger und Käsmilch, daß man vor Ungeduld fast selber Ziger wird. Ich kann mich gar nicht auf den Ätti verstehen." „Zähle darauf," sagte die Mutter, „es hat etwas Ungerades (Differenzen) gegeben mit Kellerjoggi. Die alte Säble (Säbelbeine)! Es wird einer den andern betrügen wollen, und jeder wird meinen, der andere solle es nicht merken. Uese Ätti wird öppis (etwas) g'merkt ha und nit zwüsche (zwischen) Stühl und Bänk welle, er het lieber Figge und Mühle (gewonnen Spiel, vom Mühlenspiel)." „Weiß nit," sagte Anne Mareili, „aber Figge und Mühle können auch fehlen, das erfährt gegenwärtig so manche stolze

Tochter, die sich in ihren Ängsten die Beine abläuft um einen Mann und vor lauter Figge und Mühle zu einem unehelichen Kinde kömmt. Es ist jetzt afe (nachgerade) eine Schande, eine Bauerntochter zu sein, und man nimmt bald alle in eine Wid (Band, Kategorie)." „Ja," sagte die Mutter, „d'Welt ist afe (jetzt) schlecht." „Ja," sagte Anne Mareili, „aber noch manches Meitschi sinnete (sinnt auf) das Bessere, aber man läßt nicht lugg (nach), bis es nicht anders als die andern ist." „He ja," sagte die Mutter, „es geht all Weg," aber der Tochter Sinn verstund sie nicht. Drinnen ging's in lauter Friede, daß die Mutter sich gewaltig wunderte, als sie den Wein brachte und sah, wie der Alte mit Resli redete, freilich nicht wie mit seinesgleichen, denn der Dorngrütbauer war der Meinung, daß seinesgleichen nicht auf Erden sei, und kein Altadeliger konnte auf seine Weise stolzer sein als der Dorngrütbauer. Seine Einbildung stützte sich nicht nur auf seinen Reichtum, sondern auch auf seine Weisheit und Einsicht. Er hatte einige Händel gewonnen, und einmal war er fast Ratsherr geworden, hatte sich wenigstens bereit erklärt, daß er es annehmen würde, zudem waren ihm einige Redensarten über Herren (Regenten, Patrizier) und Pfaffen geläufig, mit denen er regelmäßig alle Sonntage einige Handwerksbursche und an Gerichtstagen den Gerichtsschreiber zu lachen machte. Daher behandelte er niemand als seinesgleichen; wem er Ehrfurcht bezeigen sollte, den floh er, aus welchem Grunde wahrscheinlich er auch von unserem Herrgott keine Notiz nahm und tat, als ob derselbe nirgendwo wäre; mit wem er zusammentraf und sich abgeben mußte, der mußte es wissen und empfinden, daß es der Dorngrütbauer sei, mit dem er rede. Und wenn er mit einem zusammentraf, der ihn nicht kannte, was noch hie und da geschah, obgleich seine Nase selten außerhalb seiner Kuhweid zu sehen war, so sagte er, das düeche ihn kurios, sust (sonst) wüß öppe es nieders King (ein jedes Kind) uf d'r Welt, wer der Dorngrütbauer sei. Es wäre sehr merkwürdig gewesen, wenn der und Goethe sich einmal

getroffen hätten, sie zwei an einem Wirtshaustisch, zwischen beiden etwa ein Kalbskopf an weißer Sauce, und hätte der Goethe nicht gewußt, wer der Dorngrütbauer sei, und der Dorngrütbauer ebensowenig von dem Goethe, was die sich für Augen gemacht hätten, und wie jeder bei sich gedacht hatte, der weiß afe nüt (einstweilen nichts), wird ume (nur) so ne Löhl (Pinsel) sy! Nun über dieses Verwundern darf man sich bei solchen Notabilitäten nicht verwundern, geschah es doch sogar einem gewissen (Löhl darf man nicht sagen) Badbeschreiber in Deutschland, d. h. einem solchen, der für Geld oder freies Logis mit Kost gewisse Bäder rühmt, daß er sich gröblich wunderte, wie auf irgend einer Straße irgend ein ordinärer Mensch nicht wußte, wer er sei.

So ein junger Bursche war natürlich tief unter ihm, und er ließ es Resli auch gehörig fühlen mit Manieren, Bemerken und Widersprechen, wie man es alle Tage hören und sehen kann, wo Notabilitäten zu sehen sind. Resli war bescheiden, aber nicht katzenbucklicht, er gab Bescheid, paßte dabei auf Gelegenheit, wie die Katze auf die Maus, aber lange umsonst. Endlich fragte der Bauer: „Du wirst den Hof erhalten?" „Allweg (jedenfalls)," sagte Resli, „und wenn Ihr mir die Tochter gebt, so gibt sie eine Bäurin, die öppe d'r Kümi (Kümmel) nicht zu spalten braucht." „Es gibt Höfe droben," sagte der Bauer, „ich möchte sie nicht geschenkt, und wenn man Schulden darauf hat, so wäre man ringer (besser) Polizeier (Polizeidiener), der doch noch öppe alle Tag Brot bekömmt, bald hie, bald da. Es wird gemacht sein, du wirst den andern doch öppe nicht viel müssen herausgeben?" „Gemacht ist nichts," sagte Resli, „aber öppe hart halten (schwere Bedingungen stellen) wird man mich nicht, sie sind alle gut gegen mich, und es meint öppe keins, daß z'Liebiwyl kein Bauer mehr sein sollte. Der Hof ist öppe nicht ganz eben, aber stotzig (steiles) Land ist doch auch keins, und wenn einer zu ihm sieht, so wäre da unten in den Dörfern (des Oberaargaus im Gegensatz zum Emmen-

tal) öppe nicht manches Haus, in welchem Platz hätte, was auf demselben gemacht wird." „Ich habe heute vernommen, daß mir Laden (Bretter) nicht kommen, welche ich gekauft zu haben meinte; jetzt habe ich zwei oder drei Bäume zu wenig. Fände ich bei Euch welche? Du hast mir letzthin davon gesagt, daß ihr Holz verkauft." „O, aparti verkaufen wir nicht Holz, aber wenn jemand mangelt und wir können ihm einen Gefallen tun, so sagen (schlagen) wir es ihm nicht ab," sagte Resli. „In unserm Holzschopf (Holzschuppen) wird wohl etwas von Laden sein, was Euch anständig wäre, kommt und sucht Euch aus." „So, habt Ihr Vorrat auf den Kauf hin?" fragte der Bauer. „Nein, aparti nicht. Aber wenn etwas Abgändes (absterbendes) ist im Walde oder anderes, das mehr schadet, als ihm aufgeht (zuwächst, nützt), so machen wir es im Winter nieder, und was Laden gibt, tun wir zur Säge. Der Vater meint, man wisse nie, was es geben könne, und wenn man es brauche, so habe man es. Es sei ihm nichts mehr zuwider, als wenn man erst die ganze Welt ausgumpen (abhüpfen, absuchen) müsse, ehe man an etwas hin könne."

„He, wenn d'meinst, ihr hättet Laden, einen Baum zwei Zoll und zwei anderthalbzöllige, aber saubere, so wäre es möglich, daß ich die andere Woche hinaufkäme, wenn man etwa ein Roß entmangeln (entbehren) kann." „Deren," sagte Resli, „haben wir zum Auslesen, und wenn Ihr mehr mangelt, so braucht Ihr auch nicht weiter. Aber von wegen der Tochter möchte ich fragen, wär's Euch wohl anständig (recht)?" „He," sagte der Bauer, „pressiere wird das öppe nit sövli (so sehr), man hat noch alle Zeit davon zu reden, und d's Meitschi ist uns nit sövli erlëidet, daß das so eis Gurts (auf einen Schlag) gehen muß. Man kann immer noch davon reden, und wenn ich die andere Woche hinaufkomme, so gibt vielleicht ein Wort das andere."

Weiter konnte es Resli nicht bringen trotz allen diplomatischen Redensarten, und als er sagte, die Sonne sei schon

tief, und er habe weit, so gab man ihm nicht zu verstehen, daß er bleiben könne, sondern man sagte, die Tage seien lang, und finster werde es nicht, um zehne komme der Mond. Er mußte aufbrechen, lud aber vorerst noch grausam ein, daß der Bauer die andere Woche ja nicht fehlen und Frau und Tochter mitbringen solle; sie seien doch noch nie da oben gewesen. Daß das Weibervolk die ganze Welt sehe, meinte der Bauer, halte er nicht für nötig; wenn er sie an alle Orte führen sollte, wo sie nicht gewesen, so hätte er mehr zu tun, als er möchte, und sei z'alte für (um) noch anzufangen. Mehr wollte er nicht sagen, und mehr ließ er sich nicht sagen; weder zu einem Zeichen, noch zu einem Worte hinter seinem Rücken gab es Zeit oder Raum; er begleitete Resli bis auf die Straße und hütete Haus und Straße mit scharfen Blicken, daß keine Maus was Geheimes hätte tun können, geschweige denn ein Meitschi. Erst als er sich überzeugt hatte, daß Resli in der Ferne wirklich verschwunden, ohne Versuche zu weiterer Annäherung, ging er ins Haus zurück, und nahm die Weiber scharf ins Gebet, wie der dahergekommen, was sie mit ihm gehabt, und warum sie ihm aufgewartet hätten, als ob er bereits Hochzeiter wäre. Die Mutter machte sich ganz unschuldig. Sie wies das Zuckerstöcklein vor (den Kaffee verschwieg sie), das hätte er als Kram (Geschenk) gebracht für seine Verpflegig (Verpflegung), und da hätte sie ihn müssen hineinheißen und ihm etwas Warms machen wegem allgemeinen Gebrauch; an etwas anderes hätte sie nicht gesinnet (gedacht). Da sei aber Anne Mareili dazugekommen, und die hätten gleich miteinander getan wie d'Göhle (Tröpfe), b'sunderbar wenn sie draußen gewesen. Sie hätte darauf Anne Mareili oft gehen heißen und ihm gesagt, es komme (gehe) nicht gut, es solle selbst sagen, ob es nicht so sei, aber es hätte nicht darum getan (nichts darauf gegeben). So unschuldig kam Anne Mareili nicht davon. Es bekannte offen, daß es dem Resli bekannt, es sage nicht nein, er solle nur auch machen, daß der Vater ja sage; den Kellerjoggi aber, den

nehme es allweg (jedenfalls) nicht, lieber wollte es sich rösten lassen wie Kaffeebohnen. „Selb wär' z'probiere," sagte der Vater, und weiter nichts, wüst tat er gar nicht. Das war's, was Anne Mareili grusam verwunderte, aber einen ganzen Tag umsonst, denn erst am folgenden Tage konnte es die Mutter ihm erzählen, wie Kellerjoggi den Vater erzürnt, und wie dieser es ihm nun reisen (zeigen, ihm eine Falle stellen) wolle.

Kellerjoggi hatte nämlich eingewilligt, sein Vermögen dem Anne Mareili verschreiben zu lassen, und es war abgeredet worden, an einem Markttage an einem gewissen Orte zusammenzutreffen, um den Kontrakt schreiben und dann alsobald verkündigen (aufbieten) zu lassen. „Nun kommt Kellerjoggi nicht, sondern schickt ihm so einen Lumpenhund und Bauerngumper (Bauernfänger), wo an allen Orten sind, und nichts begehren, als die Leute hineinzusprengen und Bauern zu betrügen. Mit dem soll der Vater es ausmachen und schreiben lassen, und der fängt aufs neue zu märten (verhandeln) an und will den Vater überreden, der Ehekontrakt pressiere nicht sövli (so sehr); wenn man es begehre, so könne man wohl zuerst verkünden lassen, das hätte nichts zu sagen. Da ist der Vater bös geworden und hat ihm gesagt, ob er meine, er habe einen Schulbub vor sich, der nicht wisse, daß eine Verkündigung (ein Aufgebot) ein Lätsch (Schlinge) sei, und wer daraus wolle, Haare lassen müsse. Dem Kellerjoggi solle er nur sagen, mit der Sache solle es nichts sein, und meinen solle er nicht, daß er am Dorngrütbauer einen Narren habe, mit dem er machen könne, was er wolle. Gäb was (was auch) der Lumpenbub gesagt, Kellerjoggi habe Rückenweh und könne das Fahren nicht ertragen, habe der Vater nichts hören wollen, sondern sei in der Täubi (Zorn) fortgegangen, des Wartens habe er jetzt genug, und es gebe noch andere für sein Meitschi, als so alte Böck und Sünder, habe er gesagt. Allem an (anscheinend) hat einer von unsern Buben dem Alten es kläfelet (geklatscht), Resli sei da, nun wird er gedacht haben, besser könnte das sich nicht schicken, um es dem alten Hung zu

reisen (zeigen), und darum hat er nicht wüst getan, d's Conträri, d'Sach ist ihm noch recht gewesen. Und wer weiß, jetzt kommt die Sache vielleicht noch gut, wenn nur d'r Ätti (Vater) bald fährt, und den Kellerjoggi nicht etwa ein anderer Laun ankömmt, daß er daherkömmt und dem Kübel wieder einen andern Mupf gibt (der Sache wieder eine andere Wendung gibt). Oder der Ätti änderte Sinn, aber ich glaube es nicht, Geld ist ihm lieb, und zwänge (seinen Willen durchsetzen) noch lieber, aber wenn öpper (jemand) gescheiter sein will als er und ihn zum Narren halten, das mag er nicht erleiden (leiden), da reut ihn kein Geld mehr, da will er für d's Tüfelsgewalt d's Gegeteil von dem, was er gerade vorher het wellé (wollen) zwänge für d's Tüfelsgewalt. Er ist e kuriose, üse Ätti (Vater)."

Der Eröffnung hörte Anne Mareili mit großer Andacht zu, ein Berg glitt ihm vom Herzen, vor ihm tat der Himmel sich auf, aber wie er herunter war, rutschte langsam der Berg wieder das Herz hinauf, der Himmel schloß sich wie ein Blitz, und schwarze Angst umfloß es wieder, schwarz und immer schwärzer. Auf einem Felsenvorsprung im Meere, auf den er sich zur Ebbezeit hinausgewagt, ist einer rasch von der Flut erfaßt, der Rückweg ihm abgeschnitten worden, er muß warten, muß hinaussehen ins weite Meer, sehen wie die Wogen schäumen, steigen, muß sie fühlen, wie sie lecken an seinen Füßen, höher und immer höher, und langsam rinnt die Zeit vorüber, und wilder wird die Flut, und je wilder sie wird, um so langsamer rinnt die Zeit. Wie hoch die Flut steigen wird, wer sagt es ihm, wer kennt des Mondes Launen, des Windes Tücke, was beide über ihn verhängen; ob er nach einer Stunde auf eigenen Beinen gerettet ans Ufer geht, oder als Leiche von mutwilligen Wellen ans Ufer gespült wird, weiß nur der, der jede Tücke kennt und jede Laune. Und nun ein junges Mädchen, das den Himmel offen vor sich sieht, aber es darf den Fuß nicht heben, es darf nicht hinein, es muß warten, und wie lange weiß es nicht, sechs Tage, sechs Nächte, sechs Wochen

vielleicht, und ob es hineingetragen oder versenkt wird in der Lebensflut tief untersten Grund, das hängt nicht von Wind oder Mond ab, nicht von der Gnade dessen, der Wind und Mond regiert, sondern von den Launen zweier alten Vögel, zweier durchtriebenen Käusene (Käuze, Schlauköpfe), die nichts wissen von Menschenglück und Menschenliebe, sondern nur spielen Trumpf um Trumpf, und stechen was vorliegt, Herz oder Dame oder Bub, Karten ziehen, je nachdem der Teufel sie sticht. Und auf dieses Stechen, und wie d'r Teufel die Alten sticht, muß das Mädchen warten, kann nichts daran machen, muß warten Tag und Nacht, und wie manches noch, das weiß es nicht. Wer weiß nun, was so einen alten Käusi (Kauz) angeflogen kömmt über Nacht, was ihn sticht, was ihn plagt, ein böser Husten oder was anderes? Wer weiß, was er am Morgen stechen will, ob das Herz oder die Sau?

Wer alte Käusene kennt, welche durch Launen regiert werden, leben, je nachdem der Teufel sie sticht, ohne Gewissen und ohne Erbarmen, der kann sich denken, wie es Anne Mareili sein mußte. Jetzt war sein Glück dem Vater recht, weil er damit den Kellerjoggi so recht, wie man sagt, abetüfeln (abteufeln, anführen) konnte, aber wenn Kellerjoggi kam und sich unterzog (sich demütigte), sein Rückenweh recht groß machte, seinen Agenten recht dumm, der nicht gewußt, was er redete, zu nichts den Auftrag gehabt, so war die ganze Freude aus und der Friede unter den Sündern wieder hergestellt. Und wenn der Vater dann noch hinfuhr, wie er versprochen hatte, so war er imstande, sie dort im Ungewissen zu lassen, bis er recht wohlfeile Laden (Bretter) gekauft, und dann erst zu sagen, sie sollten nur nicht weiter Mühe haben, aus der Sache werde nichts, er tue es nicht. Wenn es draußen doppelte (klopfte) an der Türe, so fuhr es hoch auf; wenn es von weitem ein Wäglein hörte, so zitterte es, bis es sich vergewissert hatte, daß nicht der Kellerjoggi darauf sitze, und wenn der Vater vom Hause wegging, so stund es in alle vier Ecken Kehr um Kehr (der Reihe nach) und hatte nicht

Ruhe, bis der Vater heim war, bis es wußte, was er für ein Gesicht heimgebracht.

Ein Tag nach dem andern ging um, ohne daß einer dem Vater den Kellerjoggi oder einen andern Sinn gebracht; aber es kam der Sonntag, der Vater war auch noch nicht gefahren, und wenn er fahren wollte, das wußte niemand, und niemand fragte ihn. In diesem Hause ward nicht Familienrat gehalten, wie es sonst wohl in andern geschieht, hier war unumschränkte Despotie. Der Vater wollte, daß die Söhne reich blieben, er sorgte dafür, aber er befahl, und in sein Regiment sich zu mischen, das wagte niemand. Und wenn er Argwohn faßte, einer seiner Söhne hätte Mut, den Kopf aufzuheben und etwas von eigenem Willen spüren zu lassen, so drückte er ihm den Kopf nieder, daß derselbe froh war, ihn unten zu behalten. Er zog die Söhne zu Bauern, ließ sie z'Acker fahren (das Land bearbeiten) und handeln, aber wenn er irgend merkte, daß einer derselben anfing zu glauben, er verstehe die Sache und möge (erreiche) mit Kauf und Verkauf bald den Vater, so war er imstande ein Pferd, welches einer seiner Söhne eingekauft, unter dem Preise wegzugeben, nur um denselben demütigen, ihm vorhalten zu können, wieviel an einem Roß, welches derselbe eingekauft, verloren gegangen, und daß solche Schnuderbuben (Gelbschnäbel) doch nicht meinen sollten, sie könnten schon etwas; wohl das würde gehen, wenn der Alte nicht noch immer das Heft in der Hand behielte. So führte er ein Regiment, und wenn ein Kind etwas fragte, so sagte er: „Lue de (sieh dann zu)," und wenn sonst jemand etwas von ihm wissen wollte, so sagte er entweder ebenfalls nichts oder das Gegenteil von dem, was er eigentlich im Sinne hatte. Nur der Mutter sagte er zuweilen etwas, wenn sie sich nämlich recht demütig und stille verhielt. Rührte sie sich, zeigte sie Neugierde, so sagte er ihr: „Ja wolle, ame ne sellige Babi (einfältige Person) wird man öppis sagen, daß d'King uf d'r Gaß nit sölle wisse. Geh und köhl (hole Gras für) de Säue, für selligs het

me d'Wyber, i d's Angere häb d'Nase nit, sust überchunst druf (bekommst du drauf), es geit dih o hell (auch rein) nüt a."

Da aber doch selten ein Mensch ist, der nicht seine Stunden hat, in denen er gerne schwatzt, oder der nich gerne einmal die Perücke abzieht und ist, wie er ist, und schwatzt wie ihm ist, und selten einer ist wie Ludwig der Vierzehnte, den auch sein Kammerdiener nie in seiner Gemeinheit, sondern stets nur in der Perücke gesehen, so packte er zuweilen bei seiner Frau aus, was er wollte, dann mußte sie ihm gellen (recht geben), ihn rühmen, und hatte vielleicht einige gute Stunden, wo sie meinte, sie seien beide recht gute Freunde. Aber sie brauchte dieses Gefühl nur einigermaßen merken zu lassen, so gab er ihr einen Tätsch (Schlag), daß sie merken konnte, daß ihr Mann sie nicht zum Freund, sondern nur zum Hund wolle. Was sie in solchen Stunden erfuhr, das sagte sie manchmal Anne Mareili, weil es verschwiegen war und sie nicht verriet. Die Buben aber erfuhren nichts davon, denn die zeigten eine souveräne Verachtung gegen das Weibervolk, dem ließen sie es auf allen Suppenbröcklene (Brotbrocken in der Suppe) merken, wer da einmal zu befehlen hätte.

An einem Sonntag ging der Dorngrütbauer selten aus, wenn er nicht irgend einem Geschäft nachfuhr mit Roß und Wägeli, manchmal um Holz aus, manchmal um eine Kuh oder sonst was. Er rechnete am Sonntag, und nachmittags war meist jemand da, der mit ihm verkehren wollte, bald ein Metzger, bald ein Zinsmann, bald ein Nachbar, der Rat suchte, bald ein anderer, der Geld wollte.

An jenem Sonntag tat er wie gewohnt, und Anne Mareili bebte nur vor einem heranfahrenden Kellerjoggi, aber es wußte doch immer, was ging (vorging) und hatte den Vater sozusagen unter den Augen. Wie erschrak es aber, als er sobald er zu Mittag gegessen hatte, sich sundigte (sonntäglich anzog), den Hut bürsten ließ, und abzog, ohne zu sagen wohin, aber in der Richtung eines Wirtshauses, wo des Sonntags Keller-

joggi gewöhnlich seinem Namen Ehre machte (d. h. herumtrank), und welches zwischen Schüliwyl und Aufbigehrige*) lag.

Unwillkürlich zog es Anne Mareili dem Vater nach, aber bis es sich z'weg (zurecht) gemacht, war er seinen Augen längst entschwunden, aber dennoch mußte es gehen. „Es werde ihm neue (wieder) so angst," sagte es der Mutter, „es düechs, es müsse ein wenig vor use (heraus)." „He nun, so geh," sagte die Mutter, „aber mach', daß du heim bist für (um) d'Sach z'mache. Auf die Jungfrauen (Mägde) kann man sich nicht mehr verlassen, gäb wie man (wie man auch) es ihnen sagt, wenn die hinter sieben Zäunen ein Bubenbein sehen, so bringt man sie mit keinem Lieb (um keinen Preis) mehr ab (vom) Platz."

Anne Mareili ging der Richtung nach, in welcher der Vater gegangen war, aber keine Spur vom Vater fand sich mehr. Wege liefen nach allen Richtungen aus, es wählte nicht, lief den geradesten; bald stand vor ihm das Dorf, wo ihre Kirche stund, und nun fiel auf einmal ihm die Verlegenheit aufs Herz, was es dort machen, was es z'Wort haben (als Vorwand nehmen) wolle, und wenn es durchs Dorf durch sei, wohin aus es dann wolle. Wenn es gesagt hätte, es wolle ein Kehrli (Tour) machen, spazieren gehen, man hätte es angesehen wie einen Stier ohne Hörner, ein Schwein ohne Ohren, und bis dato noch schämen ehrbare Mädchen auf dem Lande sich des Kehrli machen's und Spazierens ohne Ziel; sie spazieren auch, aber sie haben entweder etwas beim Schuhmacher zu verrichten oder möchten sehen, was ihr Flachs mache oder der Hanf auf der Rösti (Hanfröste). Dann war es so früh, und es kam daher wie aus einer Kanone; so wegen mir nichts und dir nichts kömmt man aber nicht so früh, und so wie aus einer Kanone.

Da fing es an zusammenzuläuten zur Kinderlehre. Beruhigend klangen die Töne in sein verwirrt und ängstlich Herz hinein, sie waren wie das Öl, das Aarons Haupt um-

---

*) Fingierte Ortsnamen, schüli = abscheulich.

floß und Ruhe in sein Herz ihm goß; vor ihm ging es auf wie ein groß und herrlich Tor, das in kühle, friedliche Hallen führt aus heißem Gewühle. In die Kinderlehre düechte es ihn's, möchte es einmal wieder; seit es die Erlaubnis zum heiligen Abendmahl erhalten (seit seiner Konfirmation), war es nie in derselben gewesen. Daß Bauerntöchter dieselbe besuchen, ist nicht Mode, kein guter Schick (günstige Gelegenheit) ist dort zu machen, keine Kurzweil ist darin zu treiben, und wo es nicht Mode ist, geht man nicht hin, so ume vo wege nüt (nur von wegen nichts) mag man sich nicht auslachen lassen. Nur so arme Mädchen und zuweilen auch ein sinniger Bub kommen her, die es einsam anweht draußen in der Welt, die Heimweh haben nach dem Orte, wo sie die Liebe Gottes angeweht, wo sein Licht helle Strahlen in ihre Herzen geworfen, die ein Heimweh haben nach dem Lehrer, der ihre Herzen einem höhern Sinne aufgeschlossen, dessen Worten sie es angefühlt, daß er ein Herz für sie habe, wie keins auf Erden für sie geschlagen, daß sie ihn so recht aus Herzensgrund erbarmten, daß er sie retten möchte aus des Verderbens Schlund mit allen Kräften und von ganzer Seele. Wie wohl tut es ihnen, wenn sie ihn sehn, wenn sie die alten und doch immer neu werdenden Lehren hören. Und wenn sie fühlen, daß unter ihnen der Boden wankt, daß die Wellen der Welt die Scholle, auf der sie stehen, vom Ufer reißen, so wenden sie nur um so inniger ihre Blicke nach dem treuen Lehrer, und Tränen drängen sich ins Auge, und jede Träne ruft: „Wenn der es wüßte, was würde er sagen!" Da wird oft das Herz so heiß, Bekenntnis um Bekenntnis drängt sich hervor bis an die Schranke der üblichen Sitte, da erkalten sie wie Lava in des Meeres Schoß, und was der Lehrer wohl im Auge sah, das überschritt die Lippen nicht, das versteinerte nach und nach. Wenn dann im Herzen die Welt erkaltet, da taut wohl das versteinert gewesene wieder auf; er hätt's gut mit mir gemeint, heißt es dann, aber was will me (man)? Ih ha mih g'schoche (gescheut), u du

(da) isch 's gange, wie's gange ist. Wenn ich ihn nur noch einmal sehen könnte, und der liebe Gott mir verzöge (verziehe), so wär's, was ich wünschte. So dünkt es manches arme Mädchen, und zuweilen auch einen Buben, die fühlen, daß kein Herz so warm für sie schlägt, als das da innen. Diese haben eben kein Vorwort (keinen Vorwand) nötig, wenn sie in die Kinderlehre gehen wollen, die, wenn sie nicht narrochtig (närrisch) tun, laufen unbeachtet.

Anne Mareili hatte den Pfarrer auch geliebt, es düechte ihn's immer, er meine es so gut, kein Mensch so auf der Welt, mit keinem Lieb (um keinen Preis) hätte man es von einer Unterweisung abgehalten, und als sie zu Ende waren, düechte es ihn's, es wäre ihm jemand gestorben, und zwar das Liebste, welches es auf der Welt hatte. Es hatte darauf einige Male gesagt: Es düecht mih, ih möcht z'Kingerlehr. Dann hatte die Mutter gesagt: „Was witt doch, du Göhl (Närrchen), es düecht mih, du söttisch gnue Kingerlehr übercho (erhalten) ha. Es geit ja ke Mönsch; was witt doch? D'Lütt lache dih ume (nur) us." So hatte es die Mutter abgehalten, und Anne Mareili ließ sich abhalten, es hatte es nicht besser gesinnet (darüber nachgedacht). So halten noch viele Eltern ihre Kinder vom Gottesdienst ab, und nicht nur vom Gottesdienst, sondern auch von Gott selbst. Wartet nur ihr Toren, wenn ihr eure grauen Haare mit Jammer zur Grube tragt, dann schreit ihr vielleicht nach Gott, aber zwischen euch und eurem Gott stehen dann eure Kinder, die ihr an Teufel und Welt verraten, und wie wollt ihr erlöst und selig werden, so eure Kinder durch euch verführt und verflucht sind?

Jetzt düechte es Anne Mareili, dahin möchte es einmal wieder, und alsbald fiel ihm bei, wenn es die Leute frügen, was es da wolle, so könne es z'Wort halten (Vorwand nehmen), sie hätten einen Ackerbub, und es nähme sie wunder, wie der antwortete, und ob ihm der Herr (Pfarrer) wohl erlauben (die Erlaubnis zum Abendmahl geben) würde. Das könnte freilich noch mancher z'Wort haben, um zur Kinderlehre zu gehen;

aber leider sind der Mütter, der Väter gar zu viele, die sich nie darum kümmern, wie ihr Kind dem Herrn antworten könne in der Kinderlehre, die sich ebensowenig darum bekümmern, was einst ihr Kind dem Herrn antworten müsse am Tage des Gerichtes. Aber wartet nur, es kömmt eine Stunde, wo ihr anhören müßt, ihr mögt wollen oder nicht, was das Kind antworten muß, und wehe dann euch, wenn das Zeugnis gegen euch ist, euch anklaget als Seelenmörder, und Seelenmörder ist noch ganz was anderes als Leibesmörder. Dann gehen euch die Ohren auf, sie mögen verpicht sein, wie sie wollen, und die Predigt könnt ihr nicht verschlafen, wie manche auf Erden ihr auch verschlafen habt; die Donner des Zornes Gottes wecken, darauf könnt ihr euch verlassen.

Anne Mareili mäßigte, sobald es den Fund getan, seinen Schritt, und ging ganz zimpferlich (zimperlich) ins Dorf, wie es sich Dorngrütbauern Tochter ziemte, suchte so unbemerkt als möglich zur Kirche zu gelangen, und wenn ihn's jemand ansprach, so brachte es seinen guten Grund vor, gegen welchen man ihm gewöhnlich einwendete: „He, was witt (willst du), laß du die zusammen machen; gäb (ob) du gehest oder nicht, es fällt doch wie's will oder wie der Herr den Laun hat. Komm, in der Kirche schläfert es dich nur, und in der Luspinte (Lauskneipe) wird getanzt."

Als Anne Mareili in die Kirche kam, hatte es verläutet, der Herr den Psalm verlesen, schon ging die Orgel, mit g'wundrigen (neugierigen) Augen sahen sich die Kinder nach ihm um, daß es ganz rot ward und fast reuig, daß es gekommen.

Während die Orgel ging, gingen seine Gedanken dem Vater nach, sahen, wie er den Kellerjoggi fand, wie sie Frieden machten, sah den Tritt vor dem Taufstein, und dachte sich, wenn es da knien müßte mit dem alten, an Leib und Seele wüsten Manne, sich verkaufen lassen müßte mit Leib und Seele, wie es unter Christen, und zwar unter den vornehmsten am

öftesten üblich und bräuchlich ist. Immer lebendiger trat ihm der Alte vor's innere Gesicht; es sah ihn dort knien, sah sich an seiner Seite, sah wie der Pfarrer las und immer las, und immer näher die Stelle kam, wo es ja sagen sollte; immer enger schnürte sich sein Herz zusammen, es dünkte ihn's, als müßte es ersticken oder geradeaus in die Kirche hineinrufen: „Nein, nein und immer nein in alle Ewigkeit.“ Da schwieg plötzlich die Orgel, aber seine Beklemmung löste sich nur langsam; Göller (Halskragen), Hemde und Kittel (Rock), alles war ihm zu eng geworden, denn wo es einem zu eng ums Herz wird, da ist kein Göller weit genug, da ist selbst Gottes weite Welt zu eng. Aber wenn es einem zu eng wird in der weiten Welt, da findet man wohl ein ruhig frei Plätzchen im eigenen Herzen, wenn man ein Herz danach hat.

Da begann der Pfarrer zu reden, wie es draußen in der Welt wandelbar sei, das Wetter unterm Himmel wie die Zustände auf Erden, wie auf den Sonnenschein der Regen folge, auf den Sommer der Winter, auf gute böse Jahre, und Trübsale wechselten mit Glück und Freude. Dieser Wechsel sei aber nicht von ungefähr, oder komme aus Bosheit, sondern aus Gottes väterlicher Hand. Das aber sei wichtig und nie zu vergessen; denn wie draußen es wechsle, solle es nicht wechseln in des Menschen Seele, denn es solle eben der Mensch über den Wechsel sich erheben und zu einem bleibenden, unveränderlichen Wesen werden; er solle nicht gleichen der wechselnden Welt, sondern dem Vater im Himmel, in welchem kein Schatten der Umkehr und des Wandels sei. Um aber so zu werden, müsse der Mensch es wissen und nie vergessen, daß er ein Kind unter des Vaters Augen sei, der jedes Haar an seinem Haupte behüte, und keines ausfallen lasse ohne seinen Willen, jede gute Gabe gebe und jede Züchtigung; dann vermöge er den kindlichen Sinn zu bewahren, der dankbar bleibe dem Vater in guten Tagen, willig und geduldig in Trübsalen, in guter Zuversicht auf die Zukunft, gleichmütig und demütig

immerdar in festem Glauben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zur Seligkeit dienen müßten. Wo aber der Mensch sein Auge nicht also fest und unverwandt auf Gott gerichtet halte, nicht es immerfort läutere im Anschauen seiner Herrlichkeit, da werde es getrübt vom Wechsel der Welt, und ändere Farbe mit jedem Wechsel. Dessen sei Zeugnis das Leben so vieler Menschen, in dem Übermut wechsle mit Kleinmut, Hochmut mit Niederträchtigkeit (Herablassung), eitles Wesen mit Jammersucht, Leichtsinn mit Trübsinn. Man solle doch nur in die Häuser schauen, und wo man sehe, daß Gott vergessen, man sich nicht mehr bewußt sei, daß man die guten Tage Gott zu verdanken hätte, da werde man Übermut und Hochmut finden, alle verachte man, sich selbst mache man zu seinem Götzen, aber man solle nur sehen, wie schwer diese Leute die kleinste Widerwärtigkeit nähmen, wie sie sich sträubten und ärgerten, wie sie sich gebärdeten, wenn nicht alles nach ihrem Kopfe ginge, wie sie zagten in schweren Nöten, wie durch diesen Wechsel ein mürrisches Wesen sich ansetze, ihr Friede beständig getrübt sei, im Glück durch Übermut, im Unglück durch Kleinmut, in der Jugend durch Hoffart, im Alter durch Jammersucht. Man klage immer mehr über die Welt und das mit Recht, denn je mehr man der Welt die Herrschaft einräume über sich, desto elender werde man, ein welkend Laub im Winde, das nie weiß, wenn der Fuß kömmt, der es zertritt, oder ob es eine Welle dahinnimmt. Würde man die Welt überwinden und an Gott sein Leben knüpfen, dann würden die Klagen über die Welt verstummen; sie würde wieder unser Paradies werden. So ist manche kleine Hütte, ob welcher man Gottes Auge offen sieht, ein köstlicher friedlicher Tempel, während so manches große Haus nur Elend herberget, und immer mehr Elend, je größer es wird; in ihm ist's Nacht, denn Gottes Liebe scheinet nicht hinein, und daß auch über ihm Gottes Auge wacht, daran sinnet niemand. Sie wälzen sich in Not und Sorgen, in Jammer und Klagen, in Streiten und Zanken, in Neid und Un-

genügen dem Grabe zu. Elend war hier ihr Teil; was wird ihnen drüben werden? Und doch wäre Gottes Hand auch ihnen nahe, aber sie öffnen ihre Augen nicht, und wehe dem, der sie ihnen öffnen wollte; im Übermute der Welt würden auch sie jetzt noch nach Steinen greifen. „Ihr Kinder aber vergesset es nie und nimmer, euer himmlischer Vater waltet über euch, nicht blindes Ungefähr; was kömmt, kömmt aus seiner Hand, darum vergesset nimmer Dank und Demut, Geduld und Zuversicht zu eurem getreuen Gott und Vater, der im Himmel ist."

So kinderlehrete der Pfarrer auf freundliche Weise in wechselnder Rede und Gegenrede. Es heimelete Anne Mareili gar sehr, denn alles das hatte es schon gehört, wenn auch nicht mit gleichen Worten, und manches Wort tauchte ihm auf aus der wunderbaren Kammer der menschlichen Seele, in welcher so manches unbeachtet vergessen liegt, welches in entsprechenden Augenblicken wieder zutage tritt, manches Wort, welches der Pfarrer nicht aussprach; auch die alte Zeit tauchte ihm auf, in der es als lustiges wildes Mädchen das alles hörte mit großer Andacht, aber ohne inniges besonderes Verständnis, wo es die Worte des Pfarrers hielt wie Perlen und Edelsteine, an denen man große Freude hat, aber ehrerbietig sie beiseite legt und keinen besondern nähern Gebrauch von ihnen zu machen weiß. Und so geht es zumeist; es geht mit der Lehre auch, wie es mit Korn und anderem Samen geht, welches eine Weile im Schoße der Erde ruhen muß, ehe es zu eigenem Leben erwacht; was gar schnell aufgeht, verdorret schnell wieder. Das Leben ist es, welches des Herren Worte ausbrütet in den Herzen der Menschen. So war's ihm anfangs, als sei die alte lustige Zeit wiedergekehrt, aber so war es ihm nicht lange. Die Worte schienen ihm einen ganz anderen Klang zu haben als ehedem; sie glitten ihm nicht mehr so süß und sanft ins Herz hinein, sie bebten alle Falten erschütternd im Herzen wieder, und wie ein Echo tönte es rings-

um: Ja so ist's; das Leben gab ihm der Worte Verständnis, das zweischneidige Zeugnis ihrer Wahrheit, das Leben machte auf einmal lebendig, was wohlbewahrt in dunkler Kammer gelegen. Ja, über ihrem Hause war es trübe und finster, und drinnen fehlte der Friede und das Genügen, und jedem Herzen Dank und Demut und Zuversicht, denn ihrem Hause fehlte Gott; an sein Walten dachte niemand, ihm dankte niemand, auf ihn hoffte niemand; wenn schon Lippen beteten, stumm blieben doch die Herzen; jedes Leben war los von Gott, und jeder führte es nach seinem Sinn und in eigener eingebildeter Machtvollkommenheit.

Wenn ein reicher Segen Scheuer und Spycher (Speicher) füllte, so dankte man nicht Gott, sondern aß und trank um so reichlicher an den Sichelten (Erntefest), und tat um so wüster, und wenn das Wetter Verderben drohte, so grollte man mit dem Wetter, aber um besseres bat man den Herrn des Wetters nicht; was dieses eintrage, jenes schade, so rechnete man, aber was der Herr zu diesem sage und zu jenem, so frug man nicht; eines war des andern Feind, jedes lauerte auf seinen Vorteil und des andern Schwäche, zwischen den selbstsüchtigen Herzen (ver-) mittelte Gott nimmer; darum war daheim ein ein so düster und unheimlich Sein. Das hatte Anne Mareili schon lange gefühlt, aber so klar war es ihm nicht geworden; so klar war es ihm nie geworden, wie es selbst trotz der eigenen Unheimlichkeit erfasset sei und untertänig ihrem bösen Hausgeiste. War doch Gott ihm kein Trost, suchte es doch im Gebete den Frieden nicht, hatte doch all sein Glauben wenig Einfluß auf seine Stimmungen, suchte sein Auge in keiner Schickung Gott, war ja auch sein Leben eigentlich los von Gott, wenn es auch weder ungläubig noch lasterhaft war. War es aber nicht deswegen so in Ängsten, ein ratlos Laub im Winde, meinte sich abhängig von allen Launen alleine, und dachte nicht daran, daß es auch Gottes Kind sei, und jedes Haar auf seinem Haupte in dessen Schutz, und daß in einem festen Entschluß,

in Gottes Namen gefaßt, die beste Abwehr sei für unbegrenzte Angst?

Aber so ist's, schön predigen ist nicht schwer und viel glauben auch nicht, aber den Glauben zum Leben werden zu lassen und die Predigt zu einer Brücke vom alten Wort ins junge Leben, das ist schwer. Zumeist hat es der Mensch wie ein kluger Kaufmann, alles wohl sortiert, hier eins apart und das andere für sich, in einem Krummen (Behälter) ist der Glaube, in einem andern sind die Ansichten, in einem dritten die Grundsätze, in einem vierten die Gefühle, das Leben aber hat er in den Fingern, und wenn er seinen Kunden wägen tut Rosinen und Weinbeeren, Mandeln und Kaffee, so frägt er weder nach Ansichten, noch nach Grundsätzen, sondern wiegt eben, wie es ihm in den Fingern ist. Schlägt der Kaffee ab, so wiegt er wie der frömmste Christ, denn viel absetzen so schnell als möglich ist sein größter Vorteil; schlagen die Weinbeeren auf, so kleben sie ihm an den Fingern, und er wiegt wie ein emanzipierter (das sind eben die schlimmsten) Jude, denn je weniger er heute gibt, desto mehr löst er aus den andern morgen. So aber wie ein wohlassortierter Jude soll es der Christ nicht haben; er soll eins sein, d. h. nicht alles durcheinander, einem Knäuel gleich, in welchem es hinten und vornen gleich strub (unordentlich) ist, wie es in mancher Schreiberei aussieht und in manchem oberkeitlichen (obrigkeitlichen) und sonstigen Haushalt, sondern einem schönen Baume gleich, wo aus lebendig gewordenem Kerne die festen Wurzeln sprossen, schlank der Stamm gen Himmel strebt, schattenreich und weit die Äste sich ausbreiten. Der Glaube ist das Wurzelgeflecht im christlichen Herzen, entsprossen dem lebendig gewordenen Worte; der Stamm ist des Lebens Wuchs, das den Himmel sucht, die Äste die einzelnen Verrichtungen, welche das Leben fordert. Dieses Einswerden in sich ist auch das Einswerden mit Gott, unser Ziel auf Erden, zu welchem Christi Fußstapfen führen, aber wohlverstanden nicht diesseits, sondern erst jenseits.

Weit kommoder als dies ist's freilich, wenn man annimmt, unser Fleisch ist unser Gott, und was das wolle, sei recht; da ist die Einheit rasch da, aber es ist die Einheit, welche bereits in der Maus und in der Katze, im Hunde und im Hasen ist. Kommod ist's wieder, wenn man unser Fleisch für einen dürren Ast erklärt, der nichts mehr zu bedeuten hätte, also den Glauben oder den Geist nichts anginge, so daß, was allfällig (etwa) noch mit ihm vorginge, ehe er völlig zu Staube würde, sie nicht im mindesten zu verantworten hätten. Das ist den Worten nach zwei, aber dem Wesen nach eins; es führt beides zu der Einheit, welche im Tiere ist, aus welchem wir uns emporwinden, aber nicht in Gott, zu welchem wir emporsteigen sollen.

Gar manche meinen, der aufgespeicherte Same sei das Ackerfeld selbst, und denken nicht, daß, was im Spycher (Speicher) wächst, Auswuchs oder Würmer sind. Was im Spycher ist, muß man, während es gesund ist, mahlen, dann gibt es gesundes Brot, wird zu Fleisch und Blut in gesunden Körpern, oder man muß es eben wieder aufgehen lassen in des Lebens Ackerfeld zu neuer Frucht, zur Frucht, die bis in den Himmel reicht.

Es sproßte in Anne Mareili wie nach einem fruchtbaren Gewitterregen, wenn im Westen durchs Gewölk die Sonne bricht, während im Osten der wunderbare Gnadenbogen sich wölbet. Es war auch ein Durchbruch. Aber wenn es sproßt, so streckt der Stamm seine Äste doch noch nicht bis in den Himmel hinein, und eben den Sprößlingen ist der Reif am gefährlichsten.

Als der letzte Gesang vorübergerauscht, der Pfarrer den Segen gesprochen, der Sigrist (Küster) die Türe geöffnet, ging Anne Mareili ungern aus dem kühlen friedlichen Hause hinaus ins heiße staubige Leben; es fühlte eben in sich Leben wogen, Gefühle kreisen; der heiligen Stunde hätte es so gerne abgewartet innerhalb den stillen heiligen Mauern. Wer aber sein Leben draußen hat, nicht drinnen, wer sein Gehör anstrengen muß, seine Sinne zusammenhalten, die, wie ein

Trupp wilder Buben, sich nicht gerne stille halten an einem Orte, der mag wohl kaum warten, bis der Pfarrer schweigt, der Sigrist d's Loch aufmacht für die ungezogenen Buben, die hinausfahren, ehe er es noch recht offen hat. Anne Mareili mußte mit den anderen hinaus und trappete (ging schwerfällig) ins Dorf hinein, ohne daß es durch etwas gezogen ward, ohne daß es wußte, wohin es wollte; innerlich war seine Seele gekehrt. Aber seiner selbst war es nicht lange; erst rief ihm die Krämerin, kramen (einkaufen) sollte es, dann riefen ihm zwei Gefährtinnen, eine Halbe zahlen sollte es, dann kam die Wirtin und rief, d'Geiger seien da und tränken nur noch einen Schoppen, die Halunken meinten, sie könnten keinen Zug tun, wenn sie nicht den Kragen voll hätten, sie sollten doch ja nicht weiter, im Augenblick ginge es an. So umarfelte (umarmte, umfaßte) die Welt das Meitschi von allen Seiten, zog es dem Strudel wieder zu, an dessen Enden es sich gewiegt hatte; es ging hinein, es wußte nicht anderswohin, hatte keine Ausrede bei der Hand, und wer weiß, ob die Wirtin nicht etwas für ihn's wußte? Aber stille war es; die Welt überwältigte sein Sinnen nicht, die äußern Eindrücke überfluteten es nicht, der Wein ersäufte es nicht, die Geigen übertönten es nicht, und als die andern Mädchen hinaufgingen, um zu sehen, ob Schreiß (Bedürfnis nach Tänzerinnen) da sei, sagte es, etwas G'rechts (Rechtes) sei nicht da, öppe es paar Buben, die nicht drei Mäß Krüsch (Kleie) hoch seien und die tanzen müßten, wenn niemand anders da sei, wenn es ihnen nicht gehen solle wie Heustüffeln (Heuschrecken) in den Erdäpfeln, die, sie möchten springen wie sie wollten, doch nicht vorauf kämen. So blieb es sitzen, und alsbald war die Wirtin bei ihm und stärkte ihn's, daß es nur standhaft bleibe, einen bräveren bekäme es nicht, sie wisse es, und vom Kellerjoggi wisse sie Sachen, wenn sie bewiesen wären, so wäre der wohl alt genug (d. h. er könnte abgehen). Sie wollte lieber eine lebendige Kröte zum Manne und noch dazu eine geschundene,

als so einen alten Kellermoloch (Wortspiel mit Molch und Moloch = Ungetüm). Mehr konnte die Wirtin nicht sagen, andere Gäste nahmen sie in Anspruch. Anne Mareili zahlte, ging; was es gehört, ging ihm über Tanzen und Geigen.

Mehr und mehr festigte sich in ihm der Entschluß, der Heirat mit dem Kellerjoggi, wenn sie wieder auf das Tapet kommen sollte, sich ernstlich zu widersetzen; war's doch keine Not, sondern nur Zwang, den Eltern an sich selbst nichts geholfen, sondern nur den Reichtum der Brüder vermehrt, die deshalb um nichts besser mit ihm gewesen wären. Wollten sie ihm Resli nicht lassen, in Gottes Namen, darein wollte es sich fügen, und doch zog es ihn's immer inniger nach einem Hause, wo Friede sei und Genügen, Gott Hebel und Sonne, wo mit Gott begonnen ward der Tag und mit ihm geschlossen. Da, düechte es ihn's, wäre ihm wohl, wäre ihm, als wenn es käme unter ein sicher Obdach aus finsterm Walde, in welchem Räuber ihm nachgestellt, wilde Tiere gebrüllt, giftige Schlangen durchs Gras gekrochen; da wollte es beten und gehorchen alle Tage seines Lebens, keine Unantwort (unrechte Antwort) mehr geben, keine saure Miene machen nimmermehr. Und es gaukelten vor seinen Augen die lieblichsten Bilder, wie es dort schaltete und waltete, ein treu Söhnisweib war und der Eltern wartete, wie es ein lieb Weibchen war, mit dem Manne freundlich tat und er mit ihm, wie es alles gut anstellte und gerühmt ward von allen Leuten.

So verschwammen ihm immer mehr Himmel und Erde, und beide waren eins. Reslis Haus ward sein Himmel, und im Himmel schien ihm Reslis Haus, und so wanderte es langsam, gedankenvoll dahin, bis rohes, wildes Bellen ihn's weckte; es war ihr roter Mutz (der Haushund, mutz = kurzangebunden), der alle Vorübergehenden neckte. Ach, wieviele Himmel gibt es nicht, aus denen ein roter Mutz mit Bellen uns verjagen, ja manchmal eine einfache Katze, braucht nicht

dreifarbig zu sein*), mit Miauen uns verscheuchen kann. Dort stand es lange und schaute ihr Haus und rechnete zusammen, was alles darin sei, wie man es haben könnte, wie man es hätte, und wie das Guthaben nicht abhänge vom Garbenstock(=schuppen), nicht vom Heustock, nicht vom Schmutz=(Schmalz=)hafen, nicht vom Geldseckel, und wie es ihnen nicht übel ginge, wenn alles dies verbrennen täte, indem sie es böser nicht hätten, vielleicht besser, denn man käme wahrscheinlich der Wanzen los. Aber was am meisten schmerze, was einem Haus und Bett verleide, dieses verbrenne das Feuer nicht, wasche das Wasser nicht weg, dieses sitze an einem Orte, wo irdisches Feuer nicht brennt, wohin Wasser nicht reicht, und triebe man es auch mit Spritzen von allen Seiten. Aber daß es eben hier geboren worden, hatte das nicht auch Gott gewollt, und wenn es eines Spittlers (Armenhausbewohners) Tochter gewesen, in Schmutz und Hudeln (Lumpen), hätte es Resli je angesehen? Sollte es murren, undankbar sein? Nein, das wollte es nicht, wollte anerkennen und dankbar sein, wollte Resli entsagen, wenn es sein müßte, aber wollte den Kellerjoggi nicht um kein Lieb, keinen Preis. Zu der Brüder Hung (Honig oder Hund) sei es nicht geboren, es stehe nirgends in der G'schrift, daß das Gottes Wille sei.

Die Sonne senkte sich, und Anne Marcili ging heim, ziemlich ruhig, was auch der Vater heimbringen möchte; denn nur solange man nicht gefaßt zu sein meint, währt die Angst; ob man dann aber auch wirklich gefaßt sei, wenn man auch gefaßt zu sein glaubt, das ist eine andere Frage.

Von weitem schon kam ihm ihr Mutz entgegen und rängelte (wedelte) mit dem Schwanz, soweit es ihm möglich war; denn wenn er schon ein wüster Hund war, so war er doch dankbar. Still war's sonst ums Haus, bloß die Enten schnaderten (schnatterten) in der Mistgülle (Jauche) und die

*) Anspielung auf die französischen Farben?

Schafe blökten zum offenen Gatter hinaus; die Jungfrauen (Mägde) aber waren, wie die Mutter richtig gesagt, noch weit von heim, werden wahrscheinlich auch in irgend einer Mistgülle geschnadert haben. Die Schweine grunzten gewaltig, als es bei ihnen vorbeiging; sie wußten auch, wer es war, und als es in die Stube trat, berzete (stöhnte) auch die Mutter im Nebenstübli, durch das Raxen (Knarren) der Türe aus ihren Träumen gestört. Es ist meist so, daß wo der Bauer ein Raxer (Knauser) ist, da raxet und gyret (girrt, kreischt) alles; da raxet das Tennstor, die Wagenräder, die Stuben-, die Gänterlis(Geheimschränkchen-)türe, ja selbst der Hosensack (Hosentasche).

„Bist du's?" fragte die Mutter und zog die Kappe wieder z'weg (zurecht); „was ist für Zeit?" „Es wird Zeit sein zum Feuern." „Geh und mach z'weg, es muß z'weg g'macht sein für die Säu u für üs geits de grad i eim (in einem hin), u was de (dann) nit da ist, cha hingernache luege (nachgucken)."

Anne Mareili, ein getreuer Adjutant, jedoch ohne galonierte Hosen, fütterte die Schweine an der Mutter Statt. Wie es eben dran war, den Trog zu putzen, kam der Vater daher, tat die Tür auf zum Stall; und wie Anne Mareili das Herz klopfte, während der Vater die Schweine besah, aber nicht wegen den eigentlichen Schweinen, sondern wegen Kellerjoggi, das begreift niemand, als wem einmal an Vaters Lippen ein Urteil gehangen hat, das, wie eine Kartätsche in den Leib, schlagen konnte in das Lebensglück. „Die tun nicht bös," sagt er; „am kalten Märit (Markt) können wir zwei vorab den Burgdorf-Metzgern geben, öppe eim, der Geld hat; wenn wir die andern ausmästen bis Lichtmeß, so wiegt jede drei und einen halben Zentner, und wenn morn mit willst d'r düruf (hinauf), so mach, daß du vor den Fünfen z'weg (zurecht) bist."

Man sagt bald, es sei einem gewesen, als ob Feuer durch einen durchgefahren, oder als ob man einen mit Wasser beschüttet hätte über und über, aber wie es Anne Mareili war,

das konnte es nicht sagen. Es wußte nicht, tanzte es mit dem Säutrog, oder fuhr es mit samt dem Haus durch die Luft, und ehe es begriff und antworten konnte, war der Vater fort und gab den Rossen zu fressen, brummte über die Liederlichkeit des jungen Volkes, das um sechs Uhr noch nicht heim sei, nicht ausgehudelt (ausgelumpt) habe, wohl, denen wolle er. Er dachte halt nicht daran, daß jeder meinte, der Meister, weil er so früh ausgegangen, werde auch spät heimkommen, danach sich richtete und verrechnete, so gut der Meister sich selbst verrechnet hatte. Der war auch ausgegangen, um zufällig den Kellerjoggi anzutreffen, und traf denselben richtig auch an, aber nicht, wie er gehofft hatte. Derselbe tat gar kaltblütig, weder verblüfft, noch zornig, brachte es ihm schön (trank ihm schön zu — ironisch gemeint), als er hineinkam, sagte bloß im Vorbeigehen, er sei letzthin nicht gekommen, er hätte öppis (etwas) Rückeweh gehabt, aber die andere Woche werde es sich wohl geben, wenn er öppe Zeit hätte. Der Dorngrütbauer nahm das hin und sagte bloß, er wisse nicht, was es gebe, könne nichts versprechen, es gebe manchmal etwas ung'sinnet (unvermutet). Darauf sprach er von gleichgültigen Dingen. Wie er den Schoppen aus hatte, brach er auf, gäb wie man ihm zu bleiben hieß. Er müsse gehen noch etwas schauen, sagte er, wenn es einem an etwas gelegen sei, so müsse man gehen, während es noch Zeit sei, mit dem Warten habe man schon manches versäumt, dann sei man reuig und es nütze doch nichts. Das ging dem Kellerjoggi hinein; er drehte die Rede lang um und um und dachte: Ist das g'haue oder g'stoche? Er wird einen nur glustig (lüstern) machen wollen, meinte er endlich, aber er ist am Lätzen (Unrechten); wenn die Katzen Mäuse fangen wollen, so müssen sie der Sache wohl abpassen. Aber zu listig kann man manchmal auch sein, und Abpassen und Verpassen ist einander nahe verwandt.

Anne Mareili konnte vor Freuden der Mutter den erhaltenen Bericht fast nicht sagen, setzte aber doch hinzu: „Mutter,

gehe du mit dem Vater; du bist so lange nie von Hause weggewesen und noch gar nie dort oben."

Die Mutter hatte es ungern, daß der Vater das Meitschi auserlesen (gewählt) und zürnte es, wie es so geht, auch an der Tochter, die sich dessen nichts vermochte (nichts dafürkonnte). „Wenn er mich wollte," sagte sie, „so hätte er es mir anerboten (angeboten); aber ich weiß wohl, er schätzt mich nichts und schämt sich meiner, und wenn er mir jetzt schon zehn Batzen geben wollte, daß ich mitgehen sollte, er könnte mir küderlen (schöntun — ironisch)." Das wäre zu probieren gewesen; aber was der Bauer einmal wollte, daran war wenig mehr zu ändern, und an diesem gar nicht. Die Mutter hatte allerdings recht, er schämte sich ihrer, sie war ihm zu ungattlich (ohne Lebensart) und redete ihm nie recht. Gab sie ihm recht, so war es ihm nicht recht, widerredete sie ihm, so ward er erst böse. Sie hatte es bös treffen. Seine hübsche Tochter hatte er viel lieber neben sich; er hatte eine gewisse Meinung mit ihr (von ihr), die sich in ihrem Grunde nicht viel von der Meinung unterschied, die man mit einem schönen Roß hat oder einer aparti stolzen Kuh, und daß man lieber mit einem Engländer ausfährt, als mit einer Mähre, welche halb von den Mäusen gefressen ist. Er schmunzelte allemal, wenn einer sein Meitschi wohlgefällig ansah. „Gäll, hättisch's (hättest es gern)," dachte er; er empfand so eine Art Galgenfreude, wenn er sein Meitschi wie ein Stück Speck dem Mannevolk einen ganzen Tag lang durchs Maul ziehen und bei jedem denken konnte, der nähm's auch, aber ohä. Ganz anders hat es ein alter Käusi (Kauz), wenn er eine schöne junge Frau neben sich hat. Jeder freundliche Blick, den sie erhält, geht ihm wie ein Stich durchs Herz; was haben die zusammen, denkt er allemal, wenn die einander nicht kennten, sie hätten sich nicht so angesehen, da muß etwas sein. So kriegt er lauter Stiche ins Herz, daß, wenn dasselbe nicht wäre wie altes Händscheleder (Handschuhleder), dasselbe ganz verlöchert würde. Geht er aber ohne

sie, so stechen ihn seine eigenen Gedanken, und alle Augenblicke muß er denken, was macht sie jetzt? Wen sieht sie jetzt? Wer ist wohl bei ihr, der Tüfels Täsche (leichtfertige Frauensperson)? So wird er gestochen, er mag mit ihr fahren oder sie daheim sitzen lassen; geschieht ihm aber recht, ist Strafe für den Glust (die Begierde).

Anne Mareili freute sich gar unbeschreiblich, je unverhoffter und wie ausgemacht sein Glück wie ein Engelein aus dem Himmel ihm vor den Füßen stund. Es hürschete (handwerkte) in der Küche herum, daß die Mutter es daraus schicken mußte; es kehrte in seinem Stübchen das Oberste zu unterst, und als es den Schaden umsah, hatte es lauter alte Rustig (Zeug) für morgen z'weg (zurecht) gelegt und alles, was es wollte, wieder in den Schaft (Schrank) getan. Es wollte nicht geuggelhaft (eitel) erscheinen, sondern so recht ehrbar und anständig, wie es sich ziemt. Das ist aber für ein Meitschi ein schwer Ersinnen, wenn es dieses nicht von Jugend auf seiner Mutter absehen kann.

Es ist wohl nicht bald etwas so schwer, besonders wenn es ersinnet (erdacht) werden muß und nicht angewohnt (Gewöhnung) ist, als sich immer so zu kleiden, daß weder etwas Nachlässiges noch etwas Narrochtiges (Närrisches) zum Vorschein kommt, daß jedermann sagen muß: „Das kömmt doch tusigs (äußerst) brav daher, geng (immer) wie use me Druckli use (aus der Schachtel), nüt z'viel, nüt z'wenig." Gäb wie leicht (wenn nun etwa) ein Bändeli z'viel, eins z'wenig, etwas Schmutziges oder etwas Glariges (Gleißendes), etwas Zerrissenes oder Überflüssiges, so ist alle Mühe und Arbeit umsonst, und man wird Schlärpli oder Geuggel (unordentliche oder eitele Person) tituliert, und diese Titel werden weit häufiger ausgeteilt, als man glaubt, und an Mädchen, die sich das nicht träumen ließen. Es ist aber auch wirklich schön, ein himmelschreiend seiden Fürtuch (Schürze) und kuderige (grobe) Strümpfe dazu, oder ein schöner weißer Lampihut (Hut mit breitem, herabhängendem Rand) mit Federn

oder Lätschen (Schleifen) vom Tüfel und ein blau oder weiß Band daran, das man mit keinem Stecklein anrühren möchte, oder schöne schwarzseidene à jour (durchbrochene) Handschuhe bis an die halbe Hand, hinten an den Fingern goldene Ringe und vornedran Klauen wie ein Habicht, oder eine goldene (wenigstens gelbe) Kette um den Hals und D... hinter den Ohren, oder à jour Strümpfe und verkniepete (heruntergetretene) Schuhe und gwunderige Ferseren (neugierige, d. h. durchlöcherte Hacken). Es ist wirklich eine strenge (starke) Sache für ein Meitschi, eben recht in allem zu sein, zu machen, daß alles nicht bloß zusammen, sondern auch zu Zeit und Ort paßt, daß es nicht zum Nachtmahl geht z. B. wie ein Pfau, der z'Himmel fliegen will, oder im Winter wie ein Sommervogel und schön himmelblau und schnaderig (blau von Kälte) im Gesichte. Aber am allerschwersten mag es doch sein, sich recht zu kleiden, wenn man auf die G'schaui reitet (Brautschau fährt), wenn je, so paßt hier ein alt Sprichwort: „Zuwenig und zuviel, verhöhnt alle Spiel". Eine alte Frau sieht scharf, sieht, was hinter den Ohren ist, oder hier oder dort, was man nicht sehen soll, und eine alte Frau ist oft wunderlich, und was der einen recht wäre, ist es der andern nicht.

Anne Mareili hatte einen natürlichen Sinn für das Rechte und die nicht zu kaufende Gabe der Nettigkeit; es stund ihm alles wohl, es strahlte so gleichsam aus den Kleidern heraus, und doch sah man gar nicht, daß es angewendet (sich angestrengt), daß es gedacht: Helf, was helfen mag; es war meist alles so, daß man meinte, es müsse so sein und nicht anders, es hätte gleichsam gerade so von selbst sich verstanden. Was ihm aber die Sache sehr erschwerte, war, daß es nicht kaufen konnte, was es wollte, sondern, daß ihm sehr viel Kleider kramsweise (geschenkweise) zukamen, bald vom Vater, bald von der Mutter, manchmal war es dabei, manchmal nicht, und weder der Vater noch die Mutter hatten je von Geschmack gehört; sie wußten nur was steych (stinke) und was wohl schmöck

(=rieche) und meinten, was sie schön düech, sei schön, und schön düechte sie, was himmelschreiend war, oder was wohlfeil war und doch, wie sie sagten, in die Augen schien. So krameten sie manchmal, daß es Anne Mareili das Wasser in die Augen trieb, während es schön danken mußte, und was sie gekramet, das mußte es auch tragen, sie zürnten es sonst an ihm (ihm sonst deswegen). Das Dümmste mußte es einige Male tragen, daß die Eltern es sahen. Das tat es denn auch etwa als Gotte (Patin) an einem Nebenausort (abgelegenen Orte) oder in der Nähe herum, wo es wohlbekannt war, oder in der Familie, wenn es an irgend ein Mahl mußte. Hatten sie es so gesehen, so vergaßen sie es, und es konnte sich desselben wieder entledigen auf beliebige Weise.

Man kann sich daher denken, daß die Wahl Mühe kostete, besonders da die Toilette eines Bernermädchens da anfängt, wo eine vornehme Dame noch gar nicht daran denkt, beim Hemde nämlich; das Hemd bildet eine der köstlichsten Zierden. Ich weiß nicht, wie Königinnen Hemder tragen; selbst von der Viktoria ihrem, von der sonst allerlei in den Zeitungen stand, habe ich nie etwas gesehen oder gehört, aber ich bin überzeugt, sie würde es kaum merken, dem Stoffe nach, wenn man ihr eins von einer Bernerbauerntochter leihen würde, eins nämlich, wo Ärmel und Stock (Rumpf) vom gleichen Stücke wären, was freilich nicht immer der Fall ist, wie es bei Wäschen an den langen Seilen zu sehen. Es ist halt in allen irdischen Dingen gerne Bschiß (Betrug). Aber das bin ich überzeugt, daß manche Hofdame und manch ander adelig Ding gar keine solche Hemder hat und es ungern hätte, wenn man wüßte, wie manches sie hat und welche. Die Hoffart im Hemde ist die schönste aller Hoffarten, das reine feine Hemd über dem Herzen soll dem Mädchen eine tägliche Predigt sein, daß es auch rein bleiben müsse unterm Hemde, denn was da unten werde gesponnen, auch noch so fein, das müsse einmal an die Sonne.

Die Mutter hatte es recht böse an selbem Abend und ward

daher rumpelrurig (böser Laune) aus dem ff. Anne Mareili war hell nichts (gar nichts) für sie, und keine Jungfrau (Magd) kam heim, sie mußte die Sache (den ganzen Haushalt) alleine machen. So Jungfräuleni kommen nicht heim, solange eine Geige geht, solange noch Hoffnung zu einem Schick (Liebesglück) vorhanden ist; so Jungfräuleni haben selten Sinn für ihre Pflicht und christlichen Ernst im Leibe; sie haben nichts im Leibe als den Sinn der Mücke, die auch nichts kann als tanzen, und zwar am liebsten um ein Licht, bis die Flügel verbrannt sind. Dann ist's mit dem Tanzen aus, und ein elend Raxen (Abrackern) fängt an, das währet, bis endlich der Tod kömmt. Was dann aber auch an einem solchen Abend, wo sie alles alleine machen muß und am Morgen eine andere dafür ausfahren kann, eine Mutter abzerrt (aufbegehrt), man glaubt es nicht, wenn man es nicht gehört hat. Es kömmt ihrer Umgebung wohl, daß sie gewöhnlich alle ihre Vorsätze unterm warmen Federnbette verschläft, sonst wahrhaftig es würde geschehen, daß man an einem schönen Morgen statt Hammen (Schinken) und Speckseiten lauter Jungfrauen im Kämi (Kamin) könnte hängen sehen und statt der Würste die Geiger.

Anne Mareili konnte lange nicht schlafen, es war ihm viel zu heiß in seinem Stübchen, und wenn der Schlaf kommen wollte, so kam die Angst auch; die hörte dann donnern oder regnen. Anne Mareili fuhr auf, steckte die Nase zum Läufterli (Schiebfensterchen) aus, husch! war der Schlaf entflohen. Dann kam er leise wieder, drückte leise ihm die Äugelein zu; plötzlich fuhr Anne Mareili auf und schrie: „Halt, Ätti (Vater), halt, Herr Jeses, Herr Jeses, m'r falle, lue (sieh) doch d's Port (Straßenbord)!" Da saß es dann ganz verblüfft im Bette, wenn es merkte, daß kein Port da war, schämte sich vor sich selbst, huschte unter die Decke, der mitleidige Schlaf erbarmte sich seiner wieder, drückte leise die Augenlider nieder, ein angenehm Schnarchen ließ liebliche Töne hören. Da plötzlich ein lauter Schrei, und bolzgerade stand Anne Mareili im Bette

und schrie: „Häb (halt), Ätti, häb, d'r tusig Gotteswille, häb, häb, lue der Kohli (Rappe) het Fecke (Flügel) und wott flüge." Das lächerete (machte lachen) wohl den Schlaf, aber boshaft ist er nicht, er ist der Menschen mildester Freund auf Erden. Alle Abende kömmt er mit Bechern voll süßer Labung und stärket die Menschen zu neuem Tagewerk. Wie eine treue Mutter zum dritten und vierten Male ansetzt, einen heilenden Trank dem kranken Kinde einzuflößen, so tut auch der Schlaf. Nur wo er weiß, daß einem recht not täte, an den Himmel zu sinnen Tag und Nacht, weil gar zu weit er noch von der engen Pforte ist, da kömmt er nicht, da gibt er dem Menschen Zeit zum Sinnen. Aber gar viele Menschen verstehn ihn nicht und sinnen nur an die Welt, deren eben das Herz voll ist.

Zum dritten Male kam er zu Anne Mareili wieder, nahm aber diesmal süße Bilder mit, ob denen Anne Mareili nicht erschrak, in die mit süßer Wonne es sich versenkte; denn lieblich wurden seine Mienen, ein Lächeln schwebte über ihnen, dem süßen Dufte gleich, der aus den Blumen steigt. Der schönste Tag brach an, es merkte ihn nicht; goldene Sonnenstrahlen g'wunderten übers holde Mädchen hin, sie weckten es nicht; sie glänzten in seine Träume hinein, zauberten den süßesten Tag herauf, den es je erlebt. Aber wie die schönsten Tage gewöhnlich mit Gedonner enden, so fuhr in seinen schönsten Traum auch die Stimme der Mutter: „Seh (sieh), wenn d' doch mit willst, so steh auf, das ist doch afe kei Manier, im Bett liege, bis man fort will, und alles a mih z'lah (auf mir zu lassen)."

Da tat Anne Mareili einen Satz wie ein Roß in der Schlacht, wenn ihm eine Bombe oder sonst etwas auf den Kopf fährt, stand mitten im Stübchen, wußte aber lange nicht, wo es war, bis es den Tag vor den Fenstern sah und die Kleider rings auf Tisch und Stühlen. „Herr Jeses, Mutter, hab' ich mich verschlafen," sagte es, „und doch so früh aufwollen. Zürn doch recht (ja) nicht, ich bin gleich z'weg (fertig)."

Mit dem Dorngrütbauer war nicht zu spaßen, und wenn einer ein streng Regiment führt, so tut er alles eher als warten, das wußte Anne Mareili und herete sich z'weg (zurecht), man wußte nicht wie; aber als es fertig war, rann ihm der helle Schweiß von der Stirne. Es kam ihm wohl, daß sein Gesicht das Schwitzen erleiden mochte, was bekanntlich nicht alle Gesichter vermögen, und daß es sich schicken (einrichten) konnte, ohne eben zu pfuschen, was eben wieder gar wenige können. Das letztere ist eine Eigenschaft, welche von Jugend auf erlernt werden sollte, und besonders von den Meitscheni; es fehlt aber gewöhnlich der Lehrmeister dazu. Ferner kam ihm wohl (zustatten), daß es den Kaffee brühheiß trinken konnte, was aber eine Unart ist, welche bekanntlich fast alle Töchter von ihren Müttern lernen können, denn schon war der Vater fertig, nahm die Geißel (Peitsche) und ging, das hieß soviel als: „Ich fahre, wer mit will, kann zusehen."

Krieg macht flätig (flink), der Friede lässig. Anne Mareili war getrüllet (gedrillt) und hatte daher etwas von einem Soldaten an sich, der auch z'weg (zurecht) sein muß und nichts vergessen darf, wenn die Trommel geht, oder es heißt, der Feind sei da. Darum trüllet man die Soldaten im Frieden und wenn getrüllet wird, so ist das eben nur Trüllen und nicht Kriegen. Freilich geschieht oft, daß Trüllen für die Hauptsache angesehen wird und ein Trüllmeister für ein Hauptkerl, besonders wenn er similorige (Talmi-)Epauletten hat und allfällig noch schreiben kann und Kolonne machen, auf dem Papier nämlich, im Kriege ist dann aber all nichts und d's Trüllen ist vergessen. Hat man doch schon oft während dem Trüllen von einem Tag zum andern Tag alles vergessen, was man befohlen hat oder was befohlen worden; wie sollte man dann nicht alles vergessen haben, wenn der Krieg kömmt, wirket doch kaum was so eigen auf das Gedächtnis, als wenn es blitzt, als wenn es kracht. Und wenn das Hauptquartier mit dem schlechtesten Beispiel vorangeht, was darf man dann vom

gemeinen Soldaten fordern? Die Haupttrüll ist aber immer die fürs tägliche Leben, wo Vater und Mutter die Trüllmeister sind; die ist nicht bloß gut fürs G'fätterle (die Zeit vertändeln), die ist zu allen Dingen nutz; wer aber diese Trüll nicht empfangen hat, ist ein Lädi (Simpel) fürs Leben, ein Meisterlos (Muttersöhnchen), ein Zaaggi (Tagedieb); soll er laufen, so hat er die Strumpfbändel vernistet (verlegt); soll er schießen, so hat er kein Pulver, oder hat er gar das Unglück, in die Regierig zu kommen, so macht er die Weibel tubetänzig (wirbelsüchtig), die Schreiber d's Teufels, die Geschäfte zu einer verhürschete (verwirrten) Strange (Garnes); dabei wird es ihm am Reden nicht fehlen, von wegen je mehr einer zaagget (faulenzt) und hürschet (verwirrt), desto mehr redet er gewöhnlich und manchmal sogar schön.

Anne Mareili war gut getrüllet, absonderlich vom Vater, der für niemand Nachsicht und Geduld hatte; wer mit ihm fahren wollte, mußte z'weg sein; war er fertig, so saß er auf, und saß er oben, so sagte er: „Hü!" und wer nicht fertig war, konnte nachspringen oder daheim bleiben. Bei ihm hätte noch manches Ding, Frau oder Tochter, das Eilen gelernt und das Springen.

Es war daher fertig, wunderbar schnell (o, was die Meitscheni sich schicken [einrichten] können, wenn's sein muß nämlich, man glaubt es nicht); er hatte weder das Nastuch vergessen, noch die Bracelet (Armbänder) zu den Myten (kurze Ärmel), welche es freilich erst auf dem Wege von der Küche zum Wägeli anzog; aber als der Vater absaß (sich setzte), hatte es schon den Fuß auf dem Tritt, und in diesem Fall war er doch nicht Hungs (Hund) genug zu sagen: „Hü!" er wartete dann, bis man wirklich niedersaß. Die Mutter trappete (ging), trotzdem daß sie daheim bleiben mußte, nach bis zum Wägeli; sie hoffte auf ein freundlich Abschiedswort von ihrem Alten. „Daß ihr mir dann heute fertig werdet mit Werch (Hanf) ziehen," sagte dieser, „und spreitet (breitet aus) es dann sogleich auf dem Moos-

acker (Mooracker), daß es aber gemacht sei, wenn ich heimkomme." Hü, Kohli (Rappe), und, nachdem er ein paar Male ausgeschlagen, zottelte endlich Kohli taubsüchtig (jähzornig) seines Weges. „Er ist u blybt e Wüste," brummte die Mutter, und ging zur Küche; aber ob sie den Kohli meine oder ihren Alten, darüber erklärte sie sich nicht näher.

Ein wunderschöner Morgen war's, als vom Dorngrüt weg Vater und Tochter fuhren, einem verhängnisvollen Tag entgegen. Hell schien die Sonne, kühl war die Luft, in üppiger Mannigfaltigkeit glänzte die in reichem Taue perlende Erde, und nach und nach ward auch der Kohli (Rappe) heiterer und trabte munter von hinnen.

Es hat was Eigenes und wirkt auch eigens ein auf unser Gemüt, unserem Glücke entgegenzutraben in frischem, hellem Morgenwinde. Mancher Fähnrich hat dies erfahren, der in den ersten Morgenstrahlen mit fröhlichem Trompetenklang seiner ersten Heldentat entgegenritt. Des Feindes Feldmarschall wollte er zusammenhauen inmitte der Armee, wollte der Erste sein auf dem Mauerkranze, der Erste auf der feuersprühenden Batterie, und wie immer enger und enger das Herz sich zusammenzog, je näher die Stunde der Tat anrückte, wird er ebenfalls erfahren haben. Das gleiche hat mancher Schütze erfahren, der lange von Bechern, Stutzern (Stutzen) und Goldbarren geträumt, an schönem Morgen dem ersten Schießet (Schützenfest) entgegenfuhr, in grünem Kleide, im Jubel der Gefährten. Wie er auf dem Platz der Ehre kam, da dutterte (pochte) ihm das Herz, es zwirrte (wirbelte) ihm vor den Augen, so klein war die Scheibe, so weit der Stand! Gerne hätte er das Schießen aufgehoben, aber es rennt von dannen die Zeit, dann trinkt man sich Mut ins Herz, will mit Vierunddreißiger den Schlotter (das Zittern) aus den Armen treiben, und doch

zittert der Stutzer (Stutzen) in der Hand; ob man den Zweck (das Zentrum) von oben oder von unten zu nehmen habe, weiß man nicht mehr, und aus dem Stutzer fährt der Schuß, man weiß nicht wie und nicht wohin. Allweg nicht in den Zweck, oft nicht einmal in die Scheibe.

Was eines Mädchens Herz bewegt, wenn es bald, bald am Ziele ist, welches es mit ganzer Seele erfaßt hat, kann man sich denken. Aber wie es schlägt, wenn es einer Hölle entronnen und dem Himmel entgegenfährt, bald, bald ihn erreicht, das kann nur der recht sich denken, der auch einmal vom Höllentor weg noch gen Himmel fuhr. Aber je näher man dem Himmel kommt, desto mehr will es einem schwindeln, desto mehr ängstigt die Kluft, welche noch zwischen uns und dem Gestade liegt, desto mehr fällt uns ein, was uns am glücklichen Landen hindern könnte. Wenn der Kornet in die Schlacht reitet, so ist es Gott und er, welche die Sache ausmachen, und steht der Schütze im Schießstand, so ist zwischen seinem Stutzer und der Scheibe nichts als ein bißchen Luft. Ehedem kam noch manchmal der Zeiger dazwischen, jetzt ist dem auch abgeholfen. Wieviel schwerer hat's ein Mädchen, neben dem ein zwängiger (rechthaberischer) Vater sitzt, mit apartigem Kopf, und das auf G'schaui (Brautschau) zu einem jungen Burschen fährt, wo Vater und Mutter und Geschwister sind und wahrscheinlich alle mit apartigen Köpfen, und diese Köpfe alle haben etwas zu sagen, können sich stellen zwischen ihn's und sein Ziel.

Der Vater sprach nicht viel, er dachte seinem Laden (Bretter)-handel nach; die Tochter sprach in dem Maße noch weniger, als ein Herzhandel das Herz mehr angreift als ein Ladenhandel. Manchmal schien der Kohli so langsam zu gehen, daß ihm ein „Hü, Hü", nach dem andern auf die Zunge kam, und manchmal schien, als kriege derselbe Flügel und müsse es rufen: „O Ätti, Ätti, häb (halt), häb!" Auf einmal hielt der Ätti wirklich still. „Herr Jemer, wo sy m'r?" rief Anne Mareili, welches plötzlich die Angst ankam, sie seien schon an Ort und Stelle.

„Z'Herrlige*)," sagte der Vater, gab dem Stallknecht das Leitseil und sagte ihm: „Spann aus und das Roß bleibt über Mittag hier." Jetzt wußte Anne Mareili, daß es absteigen solle, und daß Liebiwyl in der Nähe sein müsse. Dem Rosse nach ging der Vater in den Stall, und Anne Mareili stund zwischen Wägeli und Wirtshaus, wußte nicht, was machen, und als das Stubenmeitli ihn's hineinkommen hieß, sagte es, es wolle dem Vater warten, es wisse nicht, was der im Sinn habe. Der hatte im Sinn hineinzugehen, wie es sich erzeigte, und Anne Mareili folgte ihm. Drinnen kannte ihn der Wirt, tat erfreut, ihn zu sehen, und frug, was ihn Apartes einmal in ihre Gegend bringe, wo man ihn sonst nicht zu sehen pflege. Der Dorngrütbauer tat vertraulich und sagte, er hätte noch etwas an Holz und Laden nötig und gedacht, er wolle hier durch kommen, er (der Wirt) könne ihm vielleicht raten, wo er es am besten und am wohlfeilsten finde. „Mit dem Holz ist es bös," sagte dieser, „es geht alles fort, wir können ihm nachsehen und bald unser eigenes nicht mehr sägen lassen. Die Sager sägen auf den Kauf hin, und uns Bauern lassen sie warten, bis die Würmer im Holze sind, und gäb wie wir (wie wir auch) bitten und fluchen, so zäpfeln (spotten) sie uns nur aus. Dürre Laden oder Holz sind rar, öppe (etwa) hie und da noch ein Bäumchen bei einem Bauer, aber nicht oft, vielleicht hat der Sager (Sägereibesitzer) im Taubloch noch etwas." „Ist's wyt?" fragte der Dorngrütbauer. „O nein, keine Viertelstunde, da z'vorderst im Graben," antwortete der Wirt. „Es ist mir gesagt worden, der Bauer zu Liebiwyl hätte immer Vorrat," sagte der Dorngrüter. „Das ist," antwortete der Wirt, „der hat immer, aber nicht auf den Kauf hin, nur hie und da gibt er jemand z'Gefallen. Kennt Ihr ihn?" „Nein," sagte der Bauer. „Sein Sohn wurde an der Brunst zu Aufbegehrige geprügelt und blieb liegen, unsere Leute fanden ihn und brachten ihn heim; der hat ge-

*) Fingierter Ortsname.

sagt, wenn wir etwas mangelten, so sollten wir nur kommen, wenn's dr Ätti (Vater) hätt', so müßte m'r's ha. Aber ich weiß, wie das ist: ‚z'Gefalle geben!‘ Märten (dingen) darf man nicht, und wenn man einen betrügen kann, so spart man's nicht." „Habt nicht Kummer," sagte der Wirt, „wenn Euch der Sohn dieses gesagt hat, so findet Ihr dort, was Ihr wollt, und wie nirgends wohlfeil und gut." Sie hätten sich nicht dafür (sie wären nicht danach), wie unkommod es ihnen wäre, nicht zu halten, was der Sohn gesagt. Das sind noch apartige Leute, wenn alle so wären, so könnte unsereiner noch sein in der Welt. Ich nehme ihnen fast alle Kälber ab, und öppe was billig ist, nehmen sie gerne, aber mehr als etwas wert war, mußte ich nie zahlen, und erhielt die Sache recht, und wenn sie etwas kaufen, so zahlen sie was billig ist, und plagen einen nicht mit Märten, daß es einem düecht, man möchte ihnen fünf Finger Usg'wicht (Übergewicht) geben. Öppe ung'sorget darf man Schweine von ihnen kaufen auf Gewicht, man wird nie Steinkrätten (Steinkörbe) voll Kirschensteine in den Därmen finden. Mit denen ist noch z'handeln, aber sonst ist mit den Bauern fast nichts mehr zu machen, sie glauben bald keinem Wirt mehr etwas. Nüt für ungut z'ha (zu nehmen)! Es werden die Bauern öppe auch alle Tage witziger (klüger), und sie müssen's, wenn sie die Haut unter den Ohren behalten wollen, und es ihnen nicht gehen soll wie den Hasen, die immer rarer werden, je mehr Jäger es gibt." „Sind die Leute reich?" „Ja," antwortete der Wirt, „das sind noch Bauern, wie ehedem gewesen, haben noch Würze (Wurzeln), hängen nicht zu oberst in den Ästen (sind nicht die leichtesten) und müssen nicht wie soviele jetzt, wenn sie drei Dublonen mangeln, um Geld aus und um Milch, wenn sie einen Kaffee machen müssen ung'sinnet (unvermutet)." „So," sagte der Dorngrütbauer, „es wird doch dere noch mehr geben, welche einen Tropfen Milch noch übrig haben und einen Kreuzer Geld, und mügli (möglich) wär's, daß d'Wirte auch noch oft froh darüber sind, wenn sie Geld bei Bauern finden,

oder eine Kuh, und manchmal zwei dings (auf Borg) haben können.“ „Es gibt auch beider Gattig (Art),“ sagte einlenkend der Wirt, „aber wenn ich raten kann, so geht dorthin, reuig werdet Ihr nicht werden.“ „Allweg,“ sagte der Bauer, „will ich zuerst zur Säge, liegt beides an einem Wege?“ „Nein,“ sagte der Wirt, „dort bei jenem Haus, mit dem roten Dache, gehen sie voneinander, und Ihr müßt wieder zurück bis dort, um von der Säge nach Liebiwyl zu kommen.“ Als nun Vater und Tochter zum neuen Dache kamen, sagte der Vater zu Anne Mareili: „Geh du afe (einstweilen), wenn sie etwa nicht daheim sind, so kann man sie rufen, damit ich nicht lange warten muß, von wegen, noch heute wollen wir heim und es ist weit.“ Somit ging er links und ließ Anne Mareili stehen. Das wäre gerne in den Boden gekrochen, wenn ein Loch dagewesen wäre, bis der Vater wiederkam, aber da stehen durfte es nicht, es mußte rechts, wie schwer es ihm auch ward. Was man gewöhnlich schüchtern nennt, war Anne Mareili nicht; es wußte, daß es des Dorngrütbauern Tochter war, und konnte Rede stehen, und an ein Haus klopfen, ohne rot zu werden und dumm zu tun. Aber es gibt eine Schüchternheit, eine innere möchte man sie nennen, die man nicht sieht, an die man daher meist nicht glauben will. Sie ist etwas Unnennbares, halb Bescheidenheit, die fürchtet jemand zu stören, ihm lästig zu sein, halb Scheu, sich selbst mit einer fremden Persönlichkeit in Berührung zu bringen, ein inneres Widerstreben, sich selbst einem fremden Auge zu öffnen, vor fremden Ohren auszusprechen, was das Herz bewegt, auf der Seele sich abspiegelt. Diese Schüchternheit trägt mancher Mann zu Grabe, sie wohnt in manchem Weibe, umschleiert, als dessen bestes Ich; ihr eigentliches Haus aber ist das Herz der Jungfrau, aber um so fester umschleiert sie es, je bedeutsamer der Moment ist, dem sie mit Bewußtsein entgegengeht. Anne Mareili, von der Liebe Angst und Weh gedrängt, hatte Resli in sein Herz schauen lassen, sich gegeben, wie es war, ohne viel Umstände und Komplimente. Es hatte

Resli soviel als das Leben gerettet; dieses Bewußtsein war der Schlüssel zu seinem Herzen gewesen. Aber jetzt sollte es alleine zu einem Hause gehen, wo es nie gewesen, sollte dort anklopfen, mußte vielleicht lange erklären, wer es sei; was Resli von ihm gesagt, das wußte es nicht, und ob es ihnen recht anständig (willkommen) sei, ebenfalls nicht; was es sagen sollte und wie sich benehmen, wußte es darum auch nicht. Vielleicht konnte es gar ans unrechte Haus gelangen und zum G'spött werden, oder niemand zu Hause treffen, als einen bösen Hund, ungefähr einen, wie ihren roten Mutz, was sollte es dann machen?

So schritt es schwer und ängstlich zwischen hohen Lebhägen (lebendigen Hecken) ein enges Gäßchen (Feldweg, Zufahrt) entlang; da hörte es hinter dem Haag rechts erst eine Sense durchs Gras fahren, dann sagen: „Höre du, heute kommen sie nicht, sie wären da." Darauf sagte eine andere Stimme, und die kam ihm gar wunderbar bekannt vor: „Das ist nicht gesagt, kommen können sie immer noch, es ist weit." „Zähl' darauf," sagte wieder die erste Stimme, „sie kommen nicht, sie haben dich nur abschüsselen (unter einem Vorwand abkehren) wollen, um d's Wüstist nicht alles z'machen. Warum hätte dir sonst der Alte nahg'lusset (nachgelauert)? Du bist d'r Narr im Spiel, und z'wette wär, daß sie gestern verkündet worden." „Selb nit," sagte die andere Stimme, „das hätt d's Meitschi nit ta, und m'r B'scheid g'macht." „Ah bah, verlaß dich doch auf kein Meitschi," sagte die erste Stimme, „wenn's a Notknopf kömmt (an den Notknopf kommt, die Not an den letzten Mann kommt), so sind sie alle gleich, und gäb wie sie vorher gränne (was sie vorher auch für Gesichter ziehen), wenn's heißt, jetzt müsse es sein, sie wollten zum Pfarrer, das Hochzeit anzugeben, so hat man noch keiner ein sauber Fürtuch (Schürze) vorbinden müssen, sie hat es noch immer selbst getan." „Nimm nicht alle in einen Klapf (wirf nicht alle in einen Topf)," sagte die andere Stimme, „es gibt mancher Gattig (Art) Mädchen, so wie vieler

Gattig Buben, du ließest dich auch nicht mit jedem zusammen-zählen (vergleichen)." „Zähl darauf, meins wäre nicht gegangen und hätte mir B'scheid machen lassen." „Es muß dann ein Apartes sein," lautete die Antwort. „Wie ist's eins? Es nähmte mich doch wunder, es zu sehen." „Ich kann es dir so recht nicht sagen," wurde geantwortet, „du mußt warten, bis du es siehst, und dann wird es dir sicherlich gefallen. Es ist groß, fast wie die Mutter, und doch kein Bohnenstecken, hat eine schöne Haut, sufer (sauber), nit kührot, aber auch nicht wie ein ausgewaschener Fürfuß (Strumpf), läng Züpfe (Zöpfe), dunkle Augen und b'sungerbar schöne Zähne; wenn es den Mund auftut, so düecht's einen, man sehe das Gätterli (Pförtchen) zum Paradies, und noch ganz funkelnagelneu, und b'sunderbar fründlig cha's de dry luege (dreinblicken), daß es eim düecht, es schmelz alles i eim. Sonst g'wöhnli macht es ein ernsthaft Gesicht, fast, wie wenn es einem etwas befehlen wollte, und Häng (Hände) het's, man sieht ihnen d's Werche (Arbeiten) an und d's Wäsche, wie's ame (einem) Meitschi wohl asteit." „Und taubs (zornig) hast du es auch schon gesehen?" wurde gefragt. „Taubs habe ich es zu Aufbegehrige gemacht, aber wie ich es erkannte, war es wieder verschwunden." „So nimm dich in acht und spring nicht so z'sämefüßlige (mit beiden Füßen zugleich) hinein," sagte die erste Stimme, „ich für meinen Teil heirate kein Mädchen, wenn ich es nicht taubs gesehen, so taubs, als es nur immer werden könnte. Und wenn ich nicht ang'fähr (von ungefähr) dazukäme, so ließe ich nicht nach, bis ich es selbst so taubs gemacht hätte, daß es einem düechti, es möchte einen ung'schabt fresse." „Warum das?" wurde gefragt, „du bist immer der seltsam Christeli." „Ja lue," sagte derselbe, „ich will wissen, wie sie dreinsehen, und was sie tun, wenn sie taub sind, und warum sie es werden. Ich will dir etwas sagen, es weiß kein Mensch noch. Einmal hatte ich auch im Sinn zu heiraten, das war ein Meitschi wie aus Seide und Sammet gemacht, und ordlich wie ein Lebkuchen, von dem hätte man glauben sollen, es könnte kein

Wässerchen trüben, keine anderen Augen machen als süße, und nie anders reden, als wie durch ein Pfeifenröhrchen. Es het mih düecht, es schryß (risse) mih e ganze Tag bi de Haare, bis am Abend, daß ich bei ihm war. Da kam ich einmal an einen Ort, wo getanzt wurde; es war noch nicht da, ich wartete, es kam nicht; aus Langerweile nahm ich ein Meitschi, hatte drei mit ihm, und zahlte darauf ihm eine Halbe. Während wir sie tranken, kam mein Mädchen herein, ob es draußen mir aufgepaßt, weiß ich nicht. Aber Augen machte es mir, daß es mir schien, es strecke sie armlang zum Kopf aus, und jedes hätte fünf Krallen wie ein Lämmergeier. Mit mir wollte es nichts zu tun haben, schoß im Saal herum wie ein Wespi (Wespe) an einem Fenster, zahlte mir z'Trotz ihrer Jungfrau (Magd) Wein und Essen, schoß dann heim wie b'sessen. Ich auf und nach, nicht weit von ihrem Hause holte ich es ein, unterzog mich (demütigte mich), wollte bestens mich versprechen, aber wohl, ich erfuhr, was ein ertaubet (zornig gemachtes) Meitschi kann! Es machte mir ein noch zehnmal ärger Gesicht als vorhin, die Nase tat sich auf, die Augen wurden wie Pflugsrädli, und aus dem weitgeöffnetem Munde fuhr eine Stimme, so dick wie ein Weberbaum, und sagte mir so wüst, wie ich mein Lebtag es nie gehört. Schyßhung war das Manierlichste. Als ich das Mädchen so sah, so ungattlig (unmanierlich) tun, und Augen machen, ärger als ein ertaubeter (zorniger) Stier, und reden wie ein halbvoller Weltsch (französischer Schweizer), da entfiel es mir plötzlich, statt der Liebe hatte ich ein Abschüchen (Abscheu). Lieber e taubi Katz, als so eine, dachte ich, machte mich davon, so streng (rasch) ich konnte, und die Angst, es sei hinter mir und begehre mein, verließ mich nicht, bis ich daheim im Bette lag. Da war mir, als hätte mich jemand aus dem Wasser gezogen, oder als wäre ein schweres Fuhrwerk über mich gegangen, und unerwartet erwache ich, statt tot, unversehrt, und ich tat einen teuern Eid, nie mehr zu heiraten, oder wenigstens nicht, bis ich das Mädchen so taub als möglich gemacht

und erfahren, ob was es erlaube und wie. Da tätschelt (liebkost) man die Mädchen nur, däselet ihnen (tut ihnen zärtlich), und wenn sie im geringsten die Miene verziehen, so fragt man hundertmal: ‚Was hest, was hest?‘ und macht den Kratzfuß um sie, wie ein Hund um heiße Milch. Wenn eine schon wollte, sie könnte nicht wüst tun, und so geht es, bis man sie hat. Nun meint man, man habe sie und d's Fangen sei nicht mehr nötig, geht grad ane (heran), und wie man so grad ane tut, tut das Mädchen auch, wie es gewohnt ist, läßt seine Hörnlein hervor, von wegen, es braucht sich vor niemand in acht zu nehmen. Wenn nun jedes so auf einmal ganz natürlich tut, fallt jedes aus den Wolken, und niemand mehr zerteilt die Wetter mit Däselen (Zärtlichtun) hinten und vornen, das Heulen geht an und das Zähneklappern, und jedes klagt, es sei b'schisse (betrogen) worden. Das Weib klagt, der Mann täte nicht nach Schuldigkeit flattieren und tätscheln (liebkosen), der Mann schüttelt sich und sagt, es grus ihm, so was hätte er nie erlebt, es werde ihm fast g'schmuecht (ohnmächtig). So, Bruder, geht's, und wenn ich geheiratet gewesen wäre, als ich das Gesicht gesehen, und nicht noch ledig, es wäre mir nicht nur fast, sondern ganz g'schmuecht geworden; so aber lief ich davon, ward gescheit und dankte Gott. Darum Bruder, nimm dich in acht, wunder nähmte es mich, ob dein Meitschi auch noch so lieblich bliebe, wenn es so recht taubs wäre, aus dem ff.“ So redend trug Christeli eine Gablete (Gabel voll) Klee auf den Wagen, blieb aber stehen wie eingewurzelt. In grünem Haselaube sah er ein Mädchengesicht, dessen funkelnd Augenpaar starr auf ihn gerichtet war. „Was düecht (dünkt) dich, was mache ich für ein Gesicht?“ frug das Mädchen, als es sich entdeckt sah, und schalkhaft spielte über das Gesicht ein Lächeln, Christeli stand da wie Butter an der Sonne, und wäre, weiß kein Mensch wie lange, da gestanden, wenn nicht Resli, sobald er die Stimme hörte, herbeigekommen, und im grünen Haag sein Meitschi entdeckt hätte. Als dasselbe von sich reden hörte, konnte es begreiflich nicht

mehr weiters, es wollte eigentlich nicht horchen, sondern sich nur zeigen, aber es scheute sich, Christeli zu unterbrechen, und so stund es stille da, bis Christeli es erblickte. Als Resli freudig es anredete: „Bis Gottwilche (Gottwillkommen), das ist bravs, ih ha afe zwyflet (nachgerade gezweifelt),“ da sah man nichts mehr von der Ernsthaftigkeit, in welcher Christeli das Meitschi anfänglich erblickt, es machte ein gar freundlich Mieneli und sagte: „Trauist de niemere (denn niemand)? Was me (man) v'rspricht, das haltet me de notti (doch noch). D'r Ätti het welle, daß ih mit chöm, er ist afe (nachgerade) alte u fahrt nit gern alleini.“ Nun kam auch Christeli herbei, gab die Hand, hieß ihn's Gottwilche und sagte, es werde doch nicht für ungut haben, was er da gestürmt (geschwätzt), er sage manchmal etwas für die Langeweil, dessen müsse man sich nicht achten. Aber er hülf (riete), sie wollten heim, die Leute könnten sonst meinen, sie seien sturm (betrunken) und redeten mit den Haselstauden.“

Von dieser Seite her kam man zum Hause, ohne andere Häuser zu berühren, es lag in weitem Baumgarten, rundum ein geräumiger Platz, aber nirgends ein verzattert (verzettelt, herumgeworfen) Stück Holz, nirgends herumliegend Stroh, alles wie an einem Festtage, freundliche Blumen in den Fenstern, auf der breiten Terrasse sonnete sich ein alter Hund, der ohne Bellen, aber freundlich wedelnd ihnen entgegenkam. Der Vater schnefelte (schnitzte) im Holzschopf, die Mutter putzte Samen, und Annelisi fegte (reinigte) das Milchgeschirr beim Brunnen. Von dort sah es Anne Mareili zuerst hinter dem Kleewägeli mit Resli gehen, ließ das Melchterli (Milchgefäß) fahren, schoß zur Nebentüre hinein, zur vordern hinaus, rief der Mutter zu: „Sie kommt, sie kommt!“ und husch wieder hinein und davon, und hörte nicht mehr, wie die Mutter sagte: „Du tust doch wieder dumm und weißt, wie ich das uhöflig (unhöfliche) Wese so ungern habe. Was wird sie denken!“ Desto freundlicher ging die stattliche Frau Anne Mareili entgegen, hieß es in Gott willkommen und sagte, wie sie blanget (verlangt) hätte,

es zu sehen, und wie es sie freue, wenn es ihm hier gefalle, daß es für immer bei ihnen bleiben möge. Aber es solle hineinkommen, drinnen Bericht geben, wo es den Vater hätte. Schon unter der Türe erschien Annelisi wieder, aber mit einem Halstüchli um die Ohren, einem saubern Fürtuch (Schürze), und vor lauter Luegen (Schauen) vergaß es fast den Willkomm. Aber was ist einem Meitschi bei neuer Begegnung wohl wichtiger, als zu ergründen, was die Kommende für ein Gesicht hat, und was sie anhat vom Kopf bis zu den Füßen? Bis es weiß, wie ihr Gloschli (Unterrock) verbändelt (umsäumt) ist, ob rot oder schwarz, oder gar blau, hat es keine Ruhe. Wie freundlich zwei Mädchen sich auch begegnen, wie willkommen sie sich auch heißen, sie betrachten einander doch wie zwei Schwinger (Teilnehmer am schweizerischen Volkssport des Schwingens), die sich auch die Hände geben, ehe sie einander fassen zum Niederwerfen. Nun ist ein Glück dabei, daß bei solchem Messen gewöhnlich jedes Mädchen denkt: „Nein, gottlob! so hübsch wie die bin ich doch denn nadisch (wahrlich) auch, es ist sih doch d'r (Mühe) Wert, esselligs G'heie (Aufsehn) z'mache! Aber es selligs (solches) Göller (Halskrause) oder e selligi Kittelbrust (Kleideinsatz) muß ich auch haben, ih lah nit lugg (nach), bis ich eine habe, u de noh e schöneri." Ob diese beiden Mädchen auch so dachten, sagten sie nicht, aber wahrscheinlich, denn sie wurden noch freundlicher gegeneinander, als sie sich recht betrachtet hatten, natürlich deswegen, weil jede sich selbst doch noch besser gefiel als die andere. Jede hatte auch recht, es kam nur darauf an, von welchem Standpunkt man ausging, und welchen Gesichtspunkt man ins Auge faßte. Ging man von einem vornehmen Standpunkte aus, so war Anne Mareili schöner, schlanker und von regelmäßigern Zügen; faßte man das Wesen ins Auge mit mehr bürgerlichem Auge, so war Annelisi beweglicher, lustiger, von geistiger und leiblicher Frische, welche eben gern in einem rundlichten Wesen wohnt, und welche man eben nicht für vornehm hält.

Die blanke Küche, die schöne, helle, große Stube, fielen Anne Mareili auf, so hatten sie es nicht daheim, und als es unter der Küchentüre noch nach außen sah, in den schönen Garten, über Matten und Felder weg, in deren Mitte so frei und stattlich das blanke Haus stand, so mußte es bekennen, daß es einen schönern Bauernsitz noch nie gesehen, und mächtig bewegte sein Herz der Gedanke, was es heiße, hier Bäurin sein zu können. Und doch fühlte es sich gedrückt, unwohl, und eine Art Beklemmung nahm immer zu, fast wie gewisse Leute des Morgens sie empfinden, wenn es abends ein Gewitter geben will. Alles war so freundlich gegen ihn's, alles gefiel ihm so wohl, man stellte ihm, gäb wie es sich (wie es sich auch) wehrte, den besten Kaffee auf, wie sie ihn daheim nie hatten, Käs und weißes Brot, und alle nahmen sich Zeit, bei ihm zu sein, und keinem Gesicht sah man Ärger an, daß man so für nichts und wieder nichts, ume (nur) so wege mene (einem) Meitschi, einen heiligen Werktag versäumen müsse. Es fühlte, daß da ein viel manierlicher Wesen sei als bei ihnen, so eine Art von Haussitte und Anstand, welche man im Weltsche hinger (hinten in der französischen Schweiz) nicht lernt, welche zusammengesetzt ist aus Gutmütigkeit und gegenseitiger Achtung, welche zur andern Natur geworden, und welche Kinder gegen Eltern üben, und Eltern gegen Kinder, und wenn sie alleine sind und vor fremden Leuten. Es müsse nämlich auch die Eltern ihre Kinder achten, wenn sie deren Liebe und Achtung bewahren, und wenn sie wollen, daß ihre Kinder achtungswert werden und bleiben sollen, müssen sie namentlich vor fremden Leuten mit Achtung behandeln. Nun aber findet man in manchem Hause die Sitte, daß entweder ein Glied der Familie, Mann oder Weib, den Leuten zeigen will, wer Meister sei, und wer zu befehlen habe, oder daß jedes, groß und klein, zeigen will, daß man auch etwas sei, sich nicht untern tun (unterkriegen) lasse usw. Dieses führt zu den widerwärtigsten Auftritten und wirkt das Gegenteil von dem, was man bezweckt, man macht sich, statt groß, recht klein

damit, und wie man sich gegenseitig nicht achtet, streift man sich auch die Achtung anderer ab. So war es bei ihnen. Der Vater meinte, er müsse allen Leuten zeigen, wie er die Seinen mustern (zur Ordnung weisen) könne. Die Brüder taten es ihm nach, man wehrte sich, so gut man konnte; man tat nicht manierlich zusammen.

Anne Mareili fühlte die Überlegenheit in solcher Sitte, und wenn der Vater komme, so werde es sich erst recht schämen müssen, dachte es. Ein Inwendiges spiegelt sich auswendig oft gar seltsam ab. Demut erscheint wie Hochmut, ein gedrücktes Wesen wie Nichtachtung und Unfreundlichkeit. Je mehr Anne Mareili das Unbehagen fühlte, welches aus dem Bewußtsein dieser Überlegenheit entsprang, um so weniger ward es dessen Meister, um so dunkler ward die Wolke, die es überschattete. Resli sah das wohl, war auf Dornen, wußte aber nicht, woran es lag, gab sich die größte Mühe, Anne Mareili im schönsten Lichte zu zeigen, und je mehr er sich mühte, desto dunkler ward es auf Anne Mareilis Gesicht. Man weiß, wie jeder es hat, der etwas Geliebtes vor Leute stellt; man möchte, daß es täte wie nie sonst, so schön und manierlich, damit man Lob bekomme und Ehre von ihnen. Wie manche Mutter hat nicht ihr Kind unter Geheul und Zetergeschrei aus einem Zimmer getragen in halber Verzweiflung! Sie hatte mit dem Kind Puff (Staat) machen wollen, und je mehr sie das wollte, desto mehr tat es das Gegenteil, und das Ende war, daß der Zorn die Mutter fast versprengt (auseinandersprengt), das Brüllen aber das Kind.

Das ist aber noch gar nichts gegen einen Liebhaber, dessen Mädchen zum ersten Male zu seinen Eltern kömmt; der möchte, daß sein Mädchen täte wie die leibhaftige Liebenswürdigkeit, und daß seine Eltern mit dem Mädchen täten wie mit einem leibhaftigen Engel, der gradwegs vom Himmel gekommen. Er hat Angst nach beiden Seiten hin, sieht mit einem Auge auf das Mädchen, mit dem andern auf die

Eltern; bald meint er, es fehle hier, da will er hier nachhelfen, dann scheint's ihm dort zu hinken, er will dort nachhelfen, kommt dabei in eine Art Fieber, wird selbst am unliebenswürdigsten, macht kehrum (reihum) alle taub (zornig), und am Ende geht's ihm wie einem ungeduldigen Weber mit einer verhürscheten (verwirrten) Strange schlechten Garns. So ging es freilich Resli nicht, dazu war er eben zu adelig, aber fast Blut schwitzte er doch. Sein Meitschi war so seltsam, so schweigsam, fast rumpelrurig (schlechter Laune), daß er es kaum mehr kannte, fürchtete, man hätte irgendwo gefehlt, oder Christelis Rede rüche auf (habe einen Nachgeschmack hinterlassen). Er ward um so freundlicher; Anne Mareili merkte es wohl, aber es machte ihm die Wirkung, als ob jemand den Hals ihm zusammenschnüre, es konnte fast keinen Laut mehr von sich geben. Es ist kurios mit Kindernaturen, also auch mit weiblichen (je besser diese sind, desto mehr ähneln sie den ersteren); der Widerspruch scheint ihnen recht eigentlich im Fleische zu sitzen, und zwar z'vorderst in allen Fingerspitzen, es wird wahrscheinlich die Erbsünde sein, die natürlich um so klarer hervorscheint, je durchsichtiger die Haut noch ist. Wenn so ein altes Leder von Professor, das in Foliantenstaub ergrauet ist, oder so ein Luder von Schlingel, das auf allen jüdischen und christlichen Misthaufen sich dick (oft) gewälzt, sie leugnet, so nimmt es einen nicht wunder, es ist ganz natürlich, sintemalen Luder und Professor vor lauter auswendigem Staub und D... den inwendigen nicht mehr ahnen, geschweige sehen, sondern der süßen Hoffnung leben, unter der Haut wenigstens sei es sauber. Eine Kokette, ein Weibel (Amtsdiener), ein unbedeutendes Staatshaupt fühlen sie, wissen sie aber zu vertuschen, drängen sie nach unten, nach hinten; aufwärts aber und vorwärts fechten sie mit Lächeln und Nicken.

Aber, wie gesagt, gute Kinder, die artig sein sollen, und liebe Mädchen, welche man liebenswürdig möchte, denen sieht man sie am meisten an, die können sie am wenigsten über-

winden, merken es wohl, wenigstens die letztern, möchten sich darüber die Finger abbeißen, wenigstens die Nägel, und während sie am Werweisen (Überlegen), wie sie überwinden sollen, sind, machen sie dazu Gesichter, als wenn sie bereits am Schlucken der Finger wären. Ganz besonders aber kommt sie junge Weibchen an, an denen man, solange sie Bräute waren, blind gewesen ist, d. h. sie kömmt sie nicht erst an, sondern man merkt sie erst, wenn aus der Braut ein Weibchen geworden. Kurios! Da, liebe Leute, gilt's klug sein, nicht mit dem Holzschlegel lausen wollen, da muß man süferli (säuberlich) tun mit Däselen (Liebkosen), sachte fortfahren, aber nicht unerchant (rücksichtslos), und luegen dazu, und nur so zuweilen mit dem nassen Finger ganz leise und süferli ein Brämi (Rußflecken) abmachen. Mit solcher junger Weiber Liebenswürdigkeit oder Erbsünde (ist fast ein Tun) ist's ungefähr wie mit einem Bienenstock, der schwärmen will, wehren kann man ihm nicht, aber reisen (leiten) kann man ihn mit süferli Tun, das aber versteht gewöhnlich nur, wer schon mehr dabeigewesen ist. Das war Resli nie, darum vermochte er Anne Mareilis Gemüt nicht zu reisen, gäb wie er anwendete (sich anstrengte) und ihm Gelegenheit zu geben meinte, sich zu zeigen in der Holdseligkeit, welche Resli an ihm gerühmt hatte. Die Ankunft des Vaters machte eine Unterbrechung, erleichterte aber Anne Mareili nicht. Es nahm Ärgernis am Vater und hatte die größte Mühe, dieses nicht auszusprechen. Obgleich es selbst nicht recht wußte, wie tun, so düechte es ihn's doch, es solle den Vater b'richten (belehren), was anständig sei und was er reden solle und was nicht, und wenn Resli auf Dornen saß, so saß dagegen Anne Mareili auf glühenden Kohlen. Dem Vater dagegen war es recht behaglich, er aß und trank, und weil er es umsonst hatte, noch zweimal soviel als gewöhnlich, er kaufte Laden (Bretter), und weil er sie weit unter dem Preise erhielt, zweimal soviel, als er brauchte, und weil er Großmut am Brett sah, so hätte er dem Liebiwylbauer Roß- und Kuhstall ausgekauft ums halbe Geld,

wenn der nicht, klug genug, gesagt hätte, wegem nahen Säet (Säen) mangle er Zug (Zugvieh) und wegen den vielen Leuten Milch, so daß er weder Kuh noch Roß entmangeln könne. Darum machte der Dorngrütbauer sich hinter eine Staatskalbete, und da diese weder Milch gab noch Zug, sintemal eine Staatskalbete einstweilen zu nichts anderem taugt, als zum Fressen und Ansehen, so galt hier die Ausrede nicht; wenigstens drei Dublonen zu wohlfeil kriegte er sie. Dies merkten alle, aber niemand verzog dabei ein Gesicht, als der Dorngrütbauer selbst, den lächerte es v'flümeret (verflucht) heimlich, und er dachte, es sei doch noch immer so, daß wer uv'rschant tue, dest bas sei (um so besser daran sei). Anne Mareili war bei diesen Staatsaktionen nicht, es besah derweilen mit Anneliesi die Pflanzplätze. Als es beim Heimfahren sich nicht enthalten konnte, dem Vater zu sagen, es müsse sich fry schämen, wie er die Sache bekommen hätte, so erhielt es zur Antwort: „So schäme dich, es kostet nichts. Aber wenn d' nit es Babi (ein Tropf) bist, so laß dir gesagt sein, daß man die Birnen schütteln muß, wenn sie fallen wollen."

So ging der Morgen um, und in die Stube mußten sie wieder, wo ein Mittagessen z'weg stand, wie im Dorngrüt noch keines auf den Tisch gekommen, so nett und appetitlich, und nicht bloß so grad ane (schlichtweg) Schnitz (Dörrobst und -gemüse) und Tellerete voll Fleisch, schwynigs (schweinernes) und g'räuchts, sondern da war Voressen (Ragout), es kam sogar Bratis (Braten), und war doch nicht Kindbetti (Taufschmaus), und das ging neue (eben) alles so g'schlecket (glatt), daß es Anne Mareili fry recht dudderte (das Herz pochte), wenn es dachte, wie sie hier gewohnt seien, und wie es sich nicht zu helfen wüßte, wenn d'Sach an ihm wäre. Das müßten afe (eben) Sache in dem Hause sein, für (um) so aufzuwarten, dachte es, und nebenbei mußte es Ärger verwerchen (verarbeiten) über den Vater, der wiederum aß, als wenn er heute noch nichts gehabt hätte. Je mehr der Vater aß, desto weniger brachte die Tochter

hinunter, so daß es die guten Leute recht g'mühte (leid tat), und sie vielfach sich entschuldigten, daß sie so schlechtlich aufwarteten, wenn sie gewußt hätten, daß sie kämen, so hätten sie sich besser versehen, ein andermal wollten sie öppe luegen, daß sie es besser breichten (träfen). Das machte Anne Mareili noch verlegener, zog ihm den Hals zu, es mäuelete immer mehr und gäbelte auf dem Teller herum, als wenn es mit bloßen Fingern in Nesseln heuete (Heu machte). Es g'mühte die Mutter recht, und als Resli einmal in der Küche an ihr vorüberging, konnte sie sich nicht enthalten, ihn zu fragen, wo sie wohl gefehlt hätte, daß das Meitschi so stills sei und nichts esse, so werde es doch nicht immer sein? „Nein," sagte Resli, „es ist sonst fründlich und g'spräch (gesprächig), daß man gefehlt, wüßte ich nicht, es wird öppe d's Fahre nicht mögen erleiden (ertragen) und Kopfweh haben, wies am Wybervolch mängist git (manchmal gibt)." So entschuldigte Resli, aber wohl war ihm doch nicht dabei.

Von der Hauptsache war über dem Essen nicht die Rede; erst als niemand mehr essen mochte, der Wein gebracht wurde und billig gelobt war, denn es war nicht Kuttlenrugger (Wein, der die Eingeweide ertönen läßt) von Erlach oder Biel*), frug Christen, nachdem ihm Änneli bereits mehrere Winke gegeben hatte: „Und, wie hei m'r's wege diesem, wes Euch recht wär, üs wär's gar aständig (lieb). Wir alte ase (altern nachgerade) u wüsse nit, wie lang m'r's noh mache, u da wär üs denn d'ra g'lege, we m'r wüßte, wem wir die Sache hinterließen. Wir haben es Uesem (unserm Sohne) schon lange gesagt, er soll wybe (heiraten), aber es het ne neue (eben) kes Meitschi chönne adräye (kein Mädchen es antun können), bis er Euers gesehen hat, an dem hanget er jetzt grusam; d's Meitschi hätt' auch nichts darwider, meint er, und wenn's Euch recht wär, so hulfen wir eine Hochzeit machen. Öppe aparti rühmen will ich nicht," sagte

*) Orte im Kanton Bern, wo geringere Weine wachsen.

Christen, „aber ich denke, wenn sie zusammenkommen und ume e kly (nur ein klein wenig) zur Sach luegen (schauen), so werden sie öppe ihr Leben lang mehr als genug haben." Änneli wischte sich die Augen, Christeli war hinausgegangen, als der Vater begann, Anneliesi auch, Resli und Anne Mareili schwiegen; der Dorngrütbauer versorgete noch ein ansehnlich Stück Schinken und sprach endlich, wege dessi sei er eigentlich nicht hierher gekommen, und wenn er gewußt, daß es sövli (so sehr) ernst sei, so hätte er vielleicht Laden Laden sein lassen. Aparti hätte er nichts gegen sie, wegen der Fürnehmi (Vornehmheit) wolle er ihnen nichts vorhalten, es könne nicht e niedere (ein jeder) d'r fürnehmst sy, und wegem Reichtum chönnt me luege. Aber wohl weit sei es ihm abhanden (entfernt), und so wisse man nicht, wie es einem King (Kind) gehe, und dara söll's doch ame ne Vater am meiste g'lege sy. Mi chönnt's schindte (schinden), mi vernähmt's nit, bis es z'spät wär. Und er müsse sagen, da sei er am chutzligste (kitzlichsten), er möge viel erleiden, aber daß man einem seiner Kinder Böses tue, das mög er nicht erleiden, da wär er imstande, d's Wüstest z'mache. (Anne Mareili machte ganz bedenkliche Augen, es schwieg wohl, aber in den Augen stand geschrieben: „O Ätti, wie lügst!") Er wisse wohl, daß man mit den Meitschene nicht viel machen könne und man sie dafür hätte, um sie z'v'rmanne (verheiraten), aber dafür sei man da, um zu sehen wie. Wenn er Anne Mareili dem ersten besten Schlabi (Schwachkopf) hätte geben wollen, so könnte dasselbe schon Großmutter sein. Nun tat auch Änneli eine Rede dar und meinte, das hätten sie ihm z'danken, daß er sövli (so sehr) für d'King lueg (sorge), aber er solle auch denken, daß der liebe Gott sein Kind eben für ihren Resli habe aufsparen wollen. Kummer, daß es ihm nicht gut gehe, solle er nicht haben. Er solle fragen, bös Lob hätten sie nicht, und vor Gott und Menschen hätte es schon manchmal versprochen, eine böse Schwiegermutter wolle es nicht sein, ein Sühniswyb (Schwiegertochter) müsse es, wenn es nur e chly gattlig (ein wenig manierlich) tue, bei

ihm haben, wie es daheim nie besser gehabt. Deretwegen könnte er sein Kind ungesorget ziehen lassen. Von wegen dem lieben Gott, sagte der Bauer, möge er nicht viel hören, wenn er gewollt, so hätte der nicht viel dazu zu sagen gehabt. Er wolle der Sach nicht ab (sie nicht los) sein dahin und daweg (kurzer Hand), aber wie man bette, so liege man. D's Meitschi sei ihm aparti nicht v'rleidet daheim, Zeit wär's afe (nachgerade) mit ihm, aber daneben hätte er noch immer z'esse und z'werche (arbeiten) für ihn's. Er wolle lose (hören), was sie im Sinn hätten zu tun, wenn es etwas aus der Sache gebe.

„Das," sagte Christen, „versteht sich von selbst, Resli ist d'r Jüngst u nimmt d'r Hof öppe ume nes Billigs u git de angere use (gibt den andern heraus), was öppe recht ist." „Es ist mit dem gar es Ung'wüsses," sagte der Bauer, „es kömmt immer darauf an, wer dahinter kömmt, es geht afe unerchant (nachgerade rücksichtslos), die Buben sollen mehr herausgeben, als ihnen bleibt. So geht's nicht gut, d'Bauern will man z'Bode mache (drücken), d'Häftlikrämer (Hausierer) und d'Schryber söllen obenauf, das ist schon lange z'weg korbet (ausgeheckt). D's Best ist, man lasse die Sache machen bei Lebzeiten, dann hat man es in der Hand und kann machen, wie es einem gefällt, und wenn's einmal abgetreten ist, so ist es abgetreten, es wird dann öppe niemand mehr viel daran machen können." Das hätte sich hier nicht nötig, sagte Christen, und gebe nur unnötige Kosten. Wie recht, komme der Hof dem Jüngsten zu, niemand hätte etwas darwider, und z'viel zu geben, werde ihm kein Mensch zumuten. Es sei Landsbrauch, daß die Höfe beisammenblieben, und so müsse es auch sein. Wenn man die Höfe verteilen wollte, so wäre d's Buren us und alles ginge z'grund. Man könnte keinen Zug (Zuchtvieh) mehr haben, hätte auf die magern Büggel (Hügel) keinen Aufzug (Dünger) mehr, die Heimet (Liegenschaften) würden ermagern und die Leute dazu. Alles wollte nur am Land hängen, und wie es mit den kleinen Heimeten gehe, sehe man gut. Sie vermöchten weder sich noch ihre Besitzer

zu erhalten; die meisten, welche nicht Geld außerhalb des Haages (Zaunes) zu nehmen wüßten, gingen ja auf solchen Kühheimetlene zugrunde. „Unser Amtsrichter hat erst letzthin b'richtet (erzählt), es sei ein Land, man sage ihm Irland, dort gehe es strub (bös) und mehr als die Halben stürben Hungers, und das komme alles von der Verteilung des Landes, wo eine Haushaltung nur soviel hätte und zwar nur pachtsweise, daß sie dabei in guten Jahren weder recht leben, noch recht sterben könnten, sondern so zwischen inne blampeten (baumelten) wie der Kalle (Schwengel) in der Glocke, in schlechten Jahren aber Hungers sterben müßten, wie im Herbste die Fliegen. Nein, so ist es bei uns gottlob! nicht, da bleibt das Land noch beieinander, daß es sich und eine rechte Familie ernähren kann. Und wo öppe rechte Kinder sind, da gibt es beim Teilen nicht Streit, und keins begehrte den Ort, wo es daheimgewesen, zu zerstören, sondern jedes hat Freude daran, wenn es ein rechter Bauernort bleibt, wie von alters her, und öppe auch in der Familie, daß ihn der Jüngste nicht zu verkaufen braucht. Solang eins lebt, weiß es öppe, wo es daheim ist, und daß, es mag ihm geben was es will, es dort immer ein Heim findet, und nicht gleich auf die Gemeinde muß, man wird sich öppe schämen. Nur was es heißt, alles auszurichten (auszusteuern), was Vater und Mutter z'G'vatter g'stange sy (wem Vater und Mutter zu Gevatter gestanden seien), bis alles öppe g'hüratet het, het e Nase (hat seine Schwierigkeit)! Ja, wenn öpper (jemand) us der Familie z'G'vatter g'stange ist, so laht (wendet) sih alles geng (immer) gegem Hof zu u meint, er syg halb da daheim, wenn scho Götti oder Gotte (Pate oder Patin) nimme lebe oder wyt da dänne (weg) g'hüratet hei. Daran sinnet öppe es nieders rechts King (ein jedes rechte Kind) u bigehrt, daß d'r Jüngst öppe v'rmah z'sy (zu existieren vermag). U wenn Vater und Mutter sterbe, so ist d'r Jüngst geng d'r Jüngst, und wenn der Hof nit zu ihm luegti, so luegti an manchem Orte niemere (niemand) zu ihm, denn einen Hof kann man

ihm doch nicht so liederlich verliederliche. Es wüßt kei Mönsch wie's ging, we (wenn) so jungi Büebli ume (nur) Geld hätte, wo niemere (niemand) zu ne me luegt (zu ihm schaut), wo me ume (da man nur) zu dene luegt, wo könne stimme a ne re Wahlversammlig oder gar am großen Rat."

„Ja, ja," sagte der Dorngrütbauer, „selb wär gut, wes geng (wenn es immer) so wär, aber mi (man) weiß nit, was d'Lüt öppe achunt (ankommt), oder was ne g'seit wird, darum ist's immer gut, we me d'rvor ist (wenn man aufpaßt). Und da düecht es mih, ihr solltet den Hof dem Jüngsten verkaufen, daß er dabei sein kann. Was ist er wert?" Christen sagte: „Aparti g'schatziget habe ich ihn nicht, aber mein Vater selig hat immer gesagt, unter Brüdern sei er sechszigtausend Pfund wert. Seither habe ich dazu gekauft, und das Land het türet (ist teurer geworden), es wüßt kein Mensch, wie hoch er an einer Steigerung käme, b'sungerbar wenn er stuckweise ausgerufen würde."

„So um zweiunddreißig oder dreißigtausend Pfund könntet Ihr ihn also abtreten," sagte der Dorngrüter, „der Bub kriegte immer noch Schulden und hätte zu tun genug, von wegen öppe use gäh (etwas herausgeben, Mitgift geben) tue ich nicht, es schickt mir sich nicht, ich stümple nicht gerne (gebe mich nicht gerne mit Kleinem ab), sie können dann einmal alles zusammennehmen, es gibt nur um so besser aus." Christen sagte: „Die Schulden werden ihm nicht viel tun, Gülte (Zinsbriefe) sind auch da, und d'B'satzig (Viehbestand) ist groß, Schiff und G'schirr (Haus- und Feldgerät) wird er öppe nit viel bruche lah z'mache, u d'r Wald ma o öppis erlyde (kann auch etwas aushalten), we's sy muß. Es ist de öppe nit, daß ih alles niederg'macht u nit a d'King däicht (gedacht) ha, wie's öppe a mängem Ort g'scheh ist." „Dest besser," sagte der Bauer, „und wenn Gülti sy, so düecht mih, es wäre auch da etwas zu machen. Öppe d's Kumligste (Geeignetste) könnte man abkündte (abkündigen), s'Geld könnte der Bub nehmen und zahlen damit. Es wüßte

ke Mönsch, woher 's chäm, u wenn öppere (jemand) frug, su chönnt me säge, es wäre Ehstür (Aussteuer). U na dere hätt' ke Tüfel z'frage, u wenn's öppere (jemand) tut, su wyset ne ume (ihn nur) zu mir, ih will de dem scho B'scheid und Antwort gäh."

Änneli seufzte schwer auf diese Rede, aber Christen sagte, es düeche ihn, selligs sei nicht nötig. Wenn Resli den Hof um fünfzigtausend Pfund nehme, und sechzigtausend möchte es auch erleiden, so seien alle wohlzufrieden und Resli mache einen guten Drittel best (Profit). Wenn er dann die Gülten herausgebe und aus dem Wald nehme, was es wohl erleiden möge, so würden die Schulden ihn nicht plagen. Sein Weibergut sei noch da in Gülten und vielleicht noch etwas dazu, und was Resli einmal von seiner Frau bekommen sollte, das brauche er nicht an die Schulden zu verwenden; so wie jetzt alles gelte, hätte der Hof die längst gezahlt, wenn er einmal z'erben kommen sollte. Aber so ein Schelm an seinen Kindern zu werden, das begehre er in seinen alten Tagen nicht, er begehre nicht, daß einmal Enkel und Urenkel ins andere Leben ihm nachkommen und vor Gott es ihm vorhalten möchten, er hätte sie zu Schelmen und Bettlern gemacht. Davor, wie es an manchem Orte gehe, wo nur eins erbe und den andern nur ein Bettlergeld gebe, hätte es ihm immer gruset (gegraust) und nicht bloß wegen ihm selbst, aber es heiße, ein ungerechter Kreuzer fresse zehn gerechte, und das gelte noch, man sehe es alle Tage, darum müsse so mancher Urenkel barfuß laufen, weil der Großvater ein Schelm gewesen, an seinen eigenen Geschwistern, Geschwisterskindern oder andern Leuten. Das möge er nicht, und wenn er mehr Kinder gehabt, oder wenn Christeli hätte heiraten wollen, so hätte er nicht begehrt, sie daheim zu behalten und gemeint, sie müssen für den Jüngsten den Hof werchen (bearbeiten) und ihre beste Zeit für ihn verbrauchen, sondern sie hätten etwas für sich anfangen müssen, und er hätte ihnen wollen z'weghelfen (vorwärtshelfen). Es

dürfe einer nicht vierzig Jahre alt werden aufs Vaters Hof, wenn er einmal davon müsse und fortkommen solle, es müsse einer in die Welt hinaus, während er sich noch kehren (regen) könne; wenn einer einmal g'stabelig (steif) geworden, so sei es ustubaket (aus und vorbei), er brauche, was er habe, und dann müßten andere Leute ihm helfen. So geht's! Was recht sei, müsse Resli haben, sie gönnten es ihm alle, aber mehr als recht, das möchten sie ihm nicht gönnen, dazu sei er ihnen z'lieb, und denen unterm Herd (unter der Erde) möchten sie es nicht zuleid tun.

Das brauche er nicht halb so spitz zu nehmen, sagte der Dorngrütbauer, es werde öppe e niedere (ein jeder) d'Wehli ha (die Wahl, das Recht haben), z'säge was er denk, und mache werde auch ein jeder können, was er wolle, dazu werde es nicht zu spät sein. Aber so dem ersten besten Fötzel (Lumpen) und Schuldenhung gebe er seine Tochter nicht, sie hätten es gehört, und g'seit, syg g'seit.

Darauf sprach Änneli, er solle verzeihn, Christen hätte es nicht so bös gemeint und nur so beispielsweise geredet, er hätt minger o chönne (weniger auch können), es syg wahr. Aber einen Schuldenhung gebe Resli doch nicht. Wenn er den Hof um sechzigtausend Pfund übernehme, so werde er nicht zehntausend Pfund darauf schuldig, daran zahle ihm der Wald das meist, und wenn er den Hof verkaufen wollte, was aber neue (doch) nit z'denke sei, so hätte er de fry viel mehr g'erbt, als die andern. D'Schulde werden ihn nie plagen, es mög gehen, wie es wolle, und viel Bauern, die es besser machen können, als er, würd es nicht geben, und es wäre noch mancher froh, er hätte es so. Dann müsse man auch nicht vergessen, daß von dem vielleicht, wenn man öppe g'recht und billig handle, noch viel vorume chöm (wieder einkomme), es sei noch keins von den andern geheiratet (verheiratet), und ob es eins tut, weiß man nicht, aber mit Wüsttun könnte man es zwängen (herbeiführen). „Aber, was meinst

du dazu?" wandte sich Anneli zu Anne Mareili, „dih geit's am nächsten an, und hast doch kein Wort noch dazu gesagt."

Diese unerwartete Frage erschreckte Anne Mareili wie ein Kanonenschuß, der ung'sinnet (unvermutet) hinter dem Rücken abgebrannt wird. Während des ganzen Gespräches hatte es in seinem Herzen gezittert, es ward um sein Glück gehandelt, und des Handels Ende ward seinem Auge, welches weder in die Tiefen der Herzen sah, noch den Handel selbst übersah, immer dunkler, und als es nun selbst sich hineinmischen sollte, zitterte es, es möchte den Ausgang noch schwieriger machen, antwortete daher in seiner Angst, es ließe sich gefallen, wie sie es machten. „Üsereim het zu selligem (solchem) nit viel z'säge, mi muß es näh (nehmen), wie's chunt."

Das arme Meitschi wußte nicht, daß ein keckes, gerades Wort hundertmal besser ist, als ein verdrücktes, achselträgerisches, aber wissen das noch ganz andere Knebel (Kerle) nicht, als ein Mädchen, dessen Herz im Bangen der Liebe erzittert! Erblickt aber die Hohlheit zu jeglicher Zeit das Gewicht solcher geraden Rede, die Hohlheit, die schwer wiegen will, auf der Wage der Zeit, so bläst sie sich auf mit Luft bis zum Himmel hinauf und redet dann wie vom Himmel herab und meint nun, die Menschheit sollte die Blase für den Berg Sinai nehmen und ihre Stimme für die Stimme Gottes. Und die Menschheit tut dieses wirklich manchmal, nimmt ihr Quaken für Donnern, fürchtet sich, und die Quäkenden verbärgen in glänzenden Schleiern ihre Saugesichter, vorgebend, es seien Mosisgesichter. Das tut namentlich das gegenwärtige, weltstürmende Geschmeiß. Knirpse tun wie Titanen, Dozenten mit Schweinsseelen und in Schweinsleder gebunden gebärden sich wie Herkules, der bekanntlich oben ein Tierfell hatte, unten aber nackte Beine. Wer aber gar brüllen kann wie zehntausend Stiere und daneben sich wohl sein lassen, fünfhundert Säuen gleich, der sagt, er sei der Herrgott selbst, einstweilen aber

wolle er sich begnügen, wenn man ihn zum Professor mache oder zum Bürgermeister.

Solche reden keck und gerade, daß es einem düecht, sie sollten fry ein Loch in den Himmel stüpfen (stoßen) mit ihren Worten, sie bringen allerdings es dahin, daß man eine Schweinsblase ansieht für den Berg Sinai und unten an der Schweinsblase einen Altar errichtet mit einem goldenen Kalbe darauf oder wenigstens einem Ehrenbecher. Aber leider ist das Ding nur wie Nebel, und die Himmelsstüpfer erzeigen sich, wenn man recht hinsieht, als Heustüffel (Heuschrecken), die bekanntlich nur einen Sommer dauern, und wenn der rechte Moses wiederkommt, so zerfallen Kälber und Becher wieder in ihr Nichts.

Wenn also von kecker und gerader Rede die Rede ist, so wird eben nicht die Rede gemeint, die eigentlich weder keck noch gerade ist, nichts als unverschämt, sondern die Rede, welche unverholen ausspricht, was das Herz bewegt und wünscht, dem Unrecht Unrecht sagt, der Wahrheit aber Zeugnis gibt. So geht's aber oft in der Welt, der Wahrheit tritt Schüchternheit in den Weg, ein leidig Fürchten und Werweisen (Ratschlagen), während die Unverschämtheit als Vorreiterin der Lüge beständig bei der Hand ist. So geht es gerne Meitschene, deren Herz gefangen ist und befangen ihr Verstand, und wer will von einem armen Meitschi fordern, daß, wenn gefangen sein Herz ist, unbefangen sein Verstand bleibe? So ging es Anne Mareili. O, wie gerne hätte es dem Vater angehalten (ermahnt), er solle sich in diese Verhältnisse nicht mischen, alles Gott und guten Leuten überlassen, wie gerne gesagt, es sei mit allem zufrieden, wenn es nur daheim weg und hiehin kommen könnte, aber es fürchtete, den Vater noch hinterstelliger (hinterhaltiger), hundshäriger (knauseriger) zu machen, und die Forderungen des Vaters zu unterstützen, dazu war es eben zuwenig unverschämt, zuwenig radikal, und dessetwegen ward sein Vater ärgerlich, und weh tat seine Antwort

den andern; es verfehlte sich also gegen beide Parteien. „Und dann du, was sagst du dazu?“ frug der Dorngrütbauer den Resli, „dich geht's am nächsten an, und es düecht mich, wie ich meinte, sollte es dir recht sein, du hättest es z'gnießen.“ Resli, dem das Herz weh tat, antwortete, es sei ihm so. Anne Mareili sei ihm lieb, er glaube, es gebe eine Frau wie d'Mutter, und über Böshа (Böshaben, schlechte Behandlung) solle es nie zu klagen haben. Er hätte dessetwegen nie gefragt, was es hätte und wieviel es mitbrächte, und wenn es nichts hätte, so sei es ihm recht. Aber deswegen düeche es ihn, man sollte auch ihnen vertrauen und öppe denke, man mache, wie recht. Übrigens lasse er sich alles gefallen, aber öppe, daß die andern z'klagen hätten, begehre er nicht. G'schwisterti (Geschwister) seien einmal immer G'schwisterti. Er meine, d'Hut (die Haut) söll eim lieber sein, als d's Hemmli, und wenn man eine Frau wolle, so hätte man nichts nach den Geschwisterten zu fragen, sagte der Bauer. Aber ihm sei es gleich, sie könnten's machen, wie sie wollten, deretwegen sei er nicht hergekommen. Könne es sein Meitschi b'sungerbar gut machen hier oben, so möge er es ihm gönnen, sonst aber, wenn es g'mannet (geheiratet) sein müsse, finde es bei ihnen ein Dutzend für einen, und dann wisse er doch, was für einen, und hätte d'Sach unter Augen, es möge gehen, welchen Weg es wolle. Es sei da einer, der hätte schon lange angesetzt, und so gut mache sein Meitschi es nie mehr. Freilich meini d's Meitschi, der sei ihm wohl alte (zu alt), aber es werden ihm wohl noch d'Glarlöcher (die Augen) aufgehen, daß es begreife, je älter, dest besser. Selb hätte er nit Kummer, und gehe es manchmal auch lang, bis so a me ne Meitschi d'Glare ufgange. Aber wenn sie noch heim wollten, so wär es Zeit furt. „Nit,“ sagte Christen, „so ist's doch nit g'meint, u ufbinge (abbrechen) wollen wir nicht; was wir gesagt haben, ist nicht bös gemeint, und sy Sach z'säge, het öppe e niedere d'Wehli (jeder das Recht). D'r Bub lyt üs (liegt uns) am Herze, un öppe uf e nes paar

tusig Pfüngli uf oder nieder wird's öppe kenem acho (ankommen); wo me enangere lieb het, bricht d's Geld öppe ke Handel. D's Meitschi isch ihm aständig, u mir hei (haben) nüt d'rwider, we (wenn) mir's scho nüt chenne, wo selb süst (sonst) nüt schadt, we me enangere scho öppe vorher e weneli chennt. Aber wie g'seit, wir sind etwas weit auseinander, selb ist wahr, es hat aber auch seinen Nutzen, selb ist auch wahr; man ist einander manchmal nur zu nah. So geht es einmal in der Welt, die Berge kommen nicht zusammen, aber die Menschen wohl, und wenn sie einmal zusammengekommen, so soll man sie nicht scheiden, das ist meine Meinung." „Was meint ihr, wie ist die Sache z'machen? Was möglich ist, soll geschehen. Was meinst, Meitschi," sagte der Bauer zu seiner Tochter, „es ist deine Sache, red!" Anne Mareili war's nicht ums Reden, die bitterste Angst quälte sein Herz, sie kann nicht enger zusammenpressen das Herz des Spielers, der alle seine Habe auf eine Karte gesetzt und nun starren Auges auf die zögernden Hände des Bankhalters sieht. Jede Rede mehrte seine Angst, jede Rede zürnte es dem Redenden, weil sie nicht den Abschluß brachte, sondern ihn hinausschob, es düechte ihn's, es gäbte (gäbe) alles, was es auf Erden und im Himmel zu erwarten hätte, wenn man's nur richtig machte, gäb wie (einerlei wie). Hingerdry chönn me geng (man immer) noh luege u s'mache, wie me öppe well (eben wolle), dachte es. Sein Vater war zäh, auf den setzte es keine Hoffnung, alle also auf die andern. Daß diese werweiseten (überlegten) und Bedenken hatten, ärgerte ihn's also doppelt, und besonders an Resli tat es ihm weh, es düechte ihn's immermehr, wenn der ihn's recht lieb hätte, so wäre ihm alles recht, er würde nichts scheuen, um ihn's zu erhalten, hingerdry chönnt me ja de geng luege (dann immer zusehen), und s'mache, wie man es ha wett (haben wolle). Darum antwortete Anne Mareili, es hätte nicht geglaubt, daß es da soviel B'sinnens gebe, dem an, was man ihm gesagt, aber es sage nichts

dazu, wie der Vater es mache, sei es ihm recht, aber das Märten (Handeln) sei ihm zuwider, es wäre lieber nicht dabei, es müß es sagen. So sei es ihm auch, antwortete der Vater, und so wolle er sagen, was er wolle. Sie sollten dem Sohn den Hof abtreten für vierzigtausend Pfund, daß, sobald sie geheiratet, sein Meitschi Kelle (Schöpflöffel) und Schlüssel übernehme, und wenn Resli vor ihm ohne Kinder sterbe, so erbe das Meitschi den Hof dahin und daweg (kurzerhand). So wolle er und sonst nicht.

Resli wurde ganz blaß, als er das hörte, die Lippen bebten ihm, als ob er reden wollte, aber, wenn er's schon gewollt, für kein Lieb hätte er ein Wort hervorgebracht. Etwas Giftiges quoll in ihm auf, welches sonst seinem Herzen fremd war, ein Stolz regte sich in ihm, von dem er nicht wußte, woher er kam. Kam man da von unten her und meinte, hier oben sei lauter Dummheit, und man könne mit den Menschen umgehen, als wie mit Tröpfen und Halbwitzigen (Geistesschwachen), war dann keine Liebe im Meitschi zu ihm, sondern nur zu seinem Hofe, und während er nichts forderte, von keinem Kreuzer Ehesteuer sprach, war's dann recht, daß man von ihm alles forderte? War er ein Kerli, den man vergolden mußte, damit ein Meitschi ihn nehme? Er fing an zu fühlen, daß er alleine ein Mädchen wert sei, und daß sein Ich alleine mehr wiege, als manch ander Ich und wenn dasselbe hunderttausend Pfund mit sich auf die Wage nehme. Der gute Resli wußte halt nicht, daß selten ein Mädchen eine rechte Wage hat für das rechte Ich, und daß, wenn es sie schon hätte, auf der Eltern Wage ein rechtes Ich doch nie mehr zieht als eine Nulle, und daß jedes Ich zu seinem Ich noch legen muß einen Zinsrodel(-register) oder ein Geschäft oder einen Titel samt Namen, wenn es irgend etwas ziehen soll, gäb wie (ob auch) wenig. Das wußte Resli nicht und sah auch nicht in Anne Mareilis Herz hinein, nur an sein Gesicht, und das hatte ihm bereits sattsam Kummer gemacht. Es arbeitete gewaltig in

seiner Brust, es düechte ihn, er möchte satteln und reiten auf Leben und Tod, gegen was man wollte, wissen sollte man, daß er nicht nichts wäre, sondern Resli, der Bauernsohn zu Liebiwyl, e rechte Bursch un e Draguner trotz eim. Die Weiber haben einen eigenen Sinn für das, was sich auf den Gesichtern regt, dieser Sinn ist ein Schlüssel zu den Herzen der Männer, in diesem Sinne läge auch die Herrschaft über sie, wenn nicht wiederum im Weibe ein eigener Geist des Widerspruchs läge, der das, was es im Herzen sieht, nicht beherrschen, sondern unduldsam seine Stelle ihm nicht gönnen, es vertreiben will mit Keifen oder Zürnen. Mütter sind geläuterter als Weiber, ihre Liebe ist meist weniger selbstsüchtig, sie sehen ebenfalls in die Herzen ihrer Söhne (kurios, mehr als in die ihrer Töchter), aber sie stellen sich ihnen nicht entgegen, sondern als Schirm und Schutz, als Vorfechter davor oder wenden es unvermerkt mit Zärtlichkeit, wie man ja Butter weich macht, wenn man sie kneten, und Eisen flüssig, wenn man es gießen will.

So lasen Anne Mareili und Änneli in Reslis Gesicht die unsichtbare Schrift, die auf der wunderbaren Tafel seines Herzens geschrieben ward von unsichtbarer Hand. Heiß und kalt fuhr es Anne Mareili den Rücken auf, als es sie sah, für kein Lieb hätte es ein freundlich Wort reden können, hätte es reden müssen, so wär ein Gallenstrahl hochaufgespritzt. Aber rasch ergriff Änneli das Wort und sprach, das seien Sachen, an die man nicht gedacht und über die man nicht miteinander geredet hätte. Es für seinen Teil legte gerne die Bürde ab, und je eher ihm Resli ein Söhnisweib (Schwiegertochter) zubringe, dest lieber sei es ihm, und gerne wolle es abgeben und dasselbe machen lassen, es sei müde und ruhe gerne, und öppe ume (nur) z'bifehle sei nie seine Sache gewesen, deswegen brauche man nicht Kummer zu haben. Aber wegen dem andern müsse man doch mit den andern reden, es gehe sie auch an, und wenn man es vorher abgeredet und ausgemacht, so gebe es hinterher keinen Streit. Wegem Christeli

hätte man kaum was zu fürchten, aber wenn Anneliesi heiraten sollte, so wüßte man nicht, was es für einen Mann bekäme. Darum wäre es am besten, man redete noch miteinander, ehe man das Wort gebe.

Es sei ihm recht, sagte Christen, wo sind sie wohl, man kann sie rufen. Ein Schatten flog über Ännelis Gesicht, schon hatte es den Mund offen, da sprach der Bauer, das pressiere nicht halb so, und wenn man sie jetzt gleich riefe, so meinten sie, wie nötlich (dringlich) er täte, und selb sei nicht, d's Cunträri, es sei ihm lieber, man behielte noch auf beiden Seiten d'Wehli (die Wahl), man wisse nie, was es gebe, es könne in einem Tage Ung'sinntes (Unerwartetes) geben ganz Hüfe (Haufen). Sie sollten öppe mit G'legenheit miteinander reden, und wenn's ne recht sei, so sollten sie B'richt machen (Bestellung), und mache man keinen, so sei es ihm, wie gesagt, auch gleich, denn d'Sach sei ihm doch nur halb recht, und wenn er nicht sähe, daß es dem Meitschi hier gefiele, so möchte er lieber nichts mehr davon hören. Er tue es ihm zu Gefallen, aber dessetwegen sollten sie nicht meinen, sie könnten mit ihm machen, was sie wollten, so es Meitschi sei immer z'tröste, und öppe d'r Narr mache und sih hingersinne (den Verstand verlieren), das sei in seiner Familie nicht d'r Brauch. Git's nit dä (diesen), su git's en angere (einen andern), u git's kene, so cheu m'r's süst (können wir es sonst) mache, so denk me i syr Familie. U de wär's nimme Zyt, öppe lang noh z'rede, es sei schon vier, und sie hätten noch anger Sache auszumachen. Nun begann er zu seufzen und zu berzen (stöhnen) wegen den Laden (Brettern), wenn er die nur daheim hätte, er hätte sie nötig und wisse nicht, wie sie holen, da sie alle Hände voll zu tun und alle Tage gleich nach Morgens zwei Uhr zwei Züge (Gespanne) im Felde haben müßten. D'Kalbete (das Kalb), die könnte man allfällig durch einen Jungen holen lassen, aber d'Lade, die mangelten Zeit und Rosse, und er wüßte sy Seel nicht, wie machen; se z'v'rdinge z'führe (zu

fahren), verteure sie ihm gleich, daß er sie ringer (müheloser), es wüß ke Mönsch wo, kauft hätt. Deretwegen, sagte Änneli, rasch, sollte er nicht Kummer haben, ein paar Bäume Laden zu führen, hätten sie immer Zeit, zugleich könne man B'richt bringen und d'Sach usmache; am Donstag oder Freitag, wenn es ihm recht sei, gebe sich das schon.

Eingemärtet (ausbedungen) habe er das Führen nicht, sagte der Bauer, und wenn es etwa viel kosten sollte, so wollte er lieber noch warten. Das sei nun gleich, eingemärtet oder nicht, was man anerbiete, sei anerboten, und dafür nehme man öppe kein Geld, sagte Christen. Er solle nur sagen, an welchem Tage es ihm am anständigsten (passendsten) sei. Wenn das so gemeint sei, antwortete der Dorngrütbauer, so wolle er es mit Dank angenommen haben, all Tag seien ihm gleich, d'r Freitag noch schier lieber als der Donstag. Öppe Futter brauchten sie nicht mitzubringen, der Gattig (Art) hätte er genug, mit Haber zwar sei er nicht am besten versehen, aber dest besser sei das Heu, und wenn es noch etwas mehr sein müsse, so täte es Reiterkorn (unreines Getreide, Abfall) auch. Aber jetzt hulf (riete) er fort, bis sie daheim seien, sei es längst Nacht. Er solle nicht pressieren, hieß es, allweg doch vorher noch recht essen und trinken, wofür sonst wär's da? Das ließ er sich allerdings nicht lange sagen, und Glas um Glas rutschte ihm runter, man wußte nicht wie, und wer weiß, wie lange er gesessen, wenn Anne Mareili nicht immer heftiger am Heimgehn getrieben hätte. Es hatte, wie unsere Weiber zu sagen pflegen, voll bis oben aus, es zwitzerte (flimmerte, schwamm) ihm vor den Augen, und unendlich viel hätte es darum gegeben, wenn es sein Haupt hätte legen können auf ein Bett in dunkler Kammer und da so recht ausweinen Liebeszorn und Liebesangst, verbergen können das eigene Herz vor den eigenen Augen. Es war ihm so wind und weh (angst und bange), da wegzukommen, es fühlte immer mehr, daß es seiner nicht Meister sei, ein Reiz seiner Herr werde, dem untertan zu sein es nicht gut ist, sinte-

malen man nie weiß, was alles zu tun er imstande ist. Es fühlte sich in einem Zustande, in welchem eine Wolke ist, die regieren möchte, aber bereits ein Wesen fühlt, das den Regen hemmt, dafür aber hageln läßt; denn ob's regnet oder hagelt, hängt nicht von der Wolke ab, sondern von der Luftschicht, in die sie gerät, von dem Winde, der über sie hinweht. So brachte es Anne Mareili zum Aufbrechen, aber holdselig war es dabei nicht, es sah aus, als wenn es zürnte, und es zürnte allerdings und zwar über alles, über ihn's, weil es mit dem Weinen kämpfen mußte, über den Vater, weil er so getan, daß den andern der Mut zu entfallen schien, über Resli und seine Leute, weil sie die Sache ins Bedenken gezogen, so gleichsam sie an eine Kommission gewiesen. Ach ja, an Kommissionen weisen, das ist ein prächtig Ding, denn jedwede Sache soll doch reiflich erwogen, jeder Beschluß rundum bedacht sein, ehe er gefaßt wird. Aber wo ein jung Herz in Liebe schlägt, da sind solche Kommissionen und ihr Erwägen ein gräßlich Ding, denn was kömmt da wohl alles ins Spiel, und was wird wohl alles bedacht, und wie lange geht es wohl, bis eine Kommission eine Sache ausgedacht! Und wo ein ander Herz in Eifer für eine schöne Sache schlägt, im Feuer der Begeisterung sie erfaßt, in der Klarheit eines reinen Aufblickes sie erschaut hat, wie werden diesen Herzen so oft Kommissionen für ein schändlich greulich Ding! Es kömmt einem manchmal vor, als ob solche Kommissionen nichts respektierten, als ihren eigenen Kot und sich als Käfer dächten und alles ihnen Vorgelegte als Düngerklötze (-haufen), die sie nach Lust und Bequemlichkeit zu durchwühlen hätten, um an dem einen Teil sich selbst zu mästen, vom Rest aber zu sagen, es sei halt Dünger, und Dünger gehöre auf den Mist. Es gibt Kommissionen, die weder Sinn, Verstand noch Willen haben zu dem, wofür sie kommittiert sind, die nichts als Kyb (Zanklust), Neid und Eigendünkel haben und daher wirklich nichts respektieren als den eigenen Kot. Manchmal ignorieren sie vornehm, was ihnen

übertragen worden, und man hat Beispiele, daß sie es verlieren und doch nach Jahren mit beispielloser Frechheit rapportieren über das, von dem sie höchstens den Deckel gesehen. Da kömmt es dann kommod, wenn man lügen kann, daß die Schwarten krachen, und schamlos ist wie eine kuhrote Kuh, die auch nie röter werden kann, als sie bereits ist, es mag geben, was es will.

Nun war es allerdings ein parlamentarischer Kniff von Änneli, daß es die Sache aufs Referendum schob, aber es geschah nicht in böser Absicht. Es sah, was kochete, und eben diese Kocheten (Gericht) wollte es nicht anrichten lassen. Es gibt Augenblicke im Privat- und Staatsleben, welche man verrauschen lassen muß, wenn man nicht g'rauene Sachen (Sachen, deren man reuig wird) machen will. Diese Augenblicke erfordern Takt, den hat man leider nicht immer, in neuen Kantonen nicht, ja am Vorort selbst nicht, die Aargauer z. B. könnten Beispiele von Exempeln erzählen. Anne Mareili aber, noch eine junge Kreatur, gleichsam ein neuer Kanton, begriff das nicht, und daß es ohne Sicherheit und Gewißheit heim mußte, vom vermeintlichen sichern Port weg wieder aufs unsichere Meer hinaus, wo jeder Haifisch und jeder Kellerjoggi aufs neue nach ihm schnappen konnte, das wollte ihn's fast zerreißen. Sie gaben ihm das Begleit fast bis nach Herrlige, aber es ging trüb zu zwischen ihnen, und als man Abschied nahm, wurde manch üblich Wort gewechselt, aber kein herzliches, trotzdem, daß das Augenwasser in manchem Auge stand, und gäb wie man anwendete, das klare, wahre Wort fand sich nicht, und kurios ist's, wie es so selten sich findet, wie so selten es sich im Gemüte gestaltet und wo es sich auch gestaltet, doch die Kraft fehlt, es auszusprechen. Es ist halt auch in unserm Gemüte wie am Himmel, welcher so selten wolkenrein ist, und ist er's, so weht meist ein rauher Wind, oder ehe noch die Sonne niedergeht, kömmt schon der Sturm gezogen und verhüllt das Helle wieder.

Finster zog nach vollendetem Abschied es hinter dem Vater her, und als der einige Male keine Antwort erhielt, blickte er zurück und sah, wie Anne Mareili mit dem Nastuch im Gesichte focht. „Pläriſt (weinst)?" fragte er. „Nein," sagte es, „aber ich bin flessig (verschnupft)." „Ich wüßte auch nicht, was z'pläre hättest," sagte der Vater, „gehe, wie es wolle. Kömmst du dahin, so ist für dich gesorget, tun sie hinterstellig, he nun, so gibt es was anderes. Das sind dumme, altväterische Leute, die für jede Sache eine apartige Brauch haben, meinen, wie witzig (gescheit) sie seien, und doch nichts verstehen, einmal (wenigstens) für vierzig Kronen habe ich sie mögen (anführen können). So dumm Lüt habe ich längs Stück nicht angetroffen. Denen muß man den Marsch machen zu rechter Zeit, wenn du unter ihres Regiment müßtest, in acht Tagen machten sie dich d's Tüfels. Darum habe ich für dich gesorget, wenn du d's Maul schon nicht hast auftun wollen." „Aber Vater," sagte endlich Anne Mareili, „und wenn sie nicht wollen, es ist doch wohl auch strengs (eine starke Sache) für sie." „He nun, so habe ich doch wohlfeile Laden und eine Kalbete, woran auch etwas zu verdienen ist. Aber habe nicht Kummer, die tun's, sie hätten sich nicht dafür (hielten es nicht für richtig), zurückzugehen. Uv'rschants von ihnen ist es gewesen, daß sie nicht gleich eingeschlagen, nachdem sie uns haben kommen heißen, so daß man hätte meinen sollen, es sei ihnen im voraus schon alles recht. An uns wäre es gewesen, sich z'bsinne, und nicht an ihnen. Sie häten's schon für eine Ehre nehmen sollen, daß es uns nur d'r (Mühe) Wert g'sy ist, gah z'luege, da in ihr Gitzinest (Ziegennest) hinauf. Am täubste (zornigsten) hat mich d'r Jung gemacht, dem wär's doch am meisten angestanden, sein Maul aufzutun und einzureden, so nötli (ängstlich), wie er getan hat, aber ein Wort ist ein Wort, das er gesagt hat. Es muß notti (doch) nicht alles mit denen Leuten (in Ordnung) sein, sonst hätte er nicht so weit laufen müssen für eine Frau, und hätte nicht brauchen so nötlich (dringlich)

zu tun. Es ist gut, hat man sich in acht genommen u nit g'meint, mi müß z'sämefüßlige (mit beide Füße zugleich) dry. So wie es jetzt ateiget (angerührt) ist, kann man der Sach abwarten."

Anne Mareili kannte den Vater, sonst hatte dessen Wort nicht gute Statt in seinem Herzen, jetzt aber fand es Boden, schwoll auf und keimte. Es steigerte eine Stimmung, die bereits vorhanden war, gab unbestimmten Gefühlen feste Richtung, übernachtete die Liebe, erbitterte das Herz, kurz, tat, was Aufweisung (Hetzerei) gewöhnlich tut, machte einen Schaden größer, trieb ihn der Unheilbarkeit entgegen, zeitigte Empfindungen, die ohne sie rasch verglommen wären, zum Brande, und was ein solcher Brand alles zu verzehren imstande ist, wer weiß es nicht? O, Aufweisungen sind Teufelswerke, und Aufweisen ist ein höllisch Wort. Als der Teufel es bei der Eva anfing, Gottes Gebot ihr vernütigte (herabwürdigte), ihr weismachte, der liebe Gott gönn ihr gut Sach nicht, da wußte er wohl, was er damit in die Welt pflanzte, denn Aufweiserei bricht aller guten Lehre und Strafe die Spitze ab, raubt der Gutmeinenheit das Vertrauen, ist die Handhabe, an welcher der Teufel die Dummen hält, denn wer einmal der Aufweiserei die Ohren geöffnet hat, der ist gerade, als wenn er auf einem Schlitten säße am stotzigen (steilen) Berge, an dessen Fuß das Höllentor ist, oben gibt ihm der Teufel einen Mupf (Stoß), und stötzlige (Kopf voran), hü, träräre geht's dem schwarzen Loche zu.

Wieviele aber sie treiben, diese Aufweiserei, die sind des Teufels Diener, und wie die Metzgerbuben und Metzgerhunde den Metzgern Kälber, treiben sie dem Teufel Seelen zu. Bedenken dies dann die nie, welche niemand von sich lassen, es sei denn, sie hätten sie aufgewiesen gegen die, durch deren Hand sie Gott regieren will. Wenn jemand unversehens der Kopf aufschwillt zu einem unförmlichen Klotze, groß wie ein Mäß (eine Metze) wird, so heißt es, man sei in einen

bösen Luft (Wind) gekommen oder sei uf enes Ung'hür trappet (getreten). O Mensch, bedenk, wenn du ein klein Ärgernis hast und jemand bläst es dir auf, daß es dir Kopf und Herz zersprengen will, daß es dir vorkömmt, es habe die Seele nicht mehr Weite in der Haut, bedenk, o Mensch, das ist der wahre, böse Luft, und dem Teufel selbst bist du auf den Stiel getrappet, und seine giftigen Klauen hat er in dein Herz geschlagen. Mach, daß du loswirst, salbe dich mit Demut und waffne dich mit Sanftmut, strecke den Schild des Glaubens vor dich und rufe: Gang furt, Tüfel, ih wott nüt vo d'r (ich wollte nichts von dir)!

Schwer ist dieses freilich, denn wenn der Mensch mißstimmt ist, gereizt ist, so macht er's nicht wie ein Doktor, der den Mißklang zu lösen, den Reiz aufzuheben sich müht, sondern eine eigene Verkehrtheit macht es ihm zur Lust, den Reiz zu steigern, die Mißstimmung immer mächtiger zu machen, und dieser Verkehrtheit läßt er freien Lauf und sinnet nicht, was sie ist, wohin sie treibt. Wir haben ein gutes Wort dafür, abbrechen müssen wir, wer ihm selber nit abbrechen kann, ist e arme Tropf, sagt man. Abbrechen ohne Gnade muß man solche Stimmungen, abgebrochene Pflanzen haben keinen Wachstum mehr, sie verdorren.

Nun brach Anne Mareili niemand ab, es selbst vermochte es auch nicht, und was der Vater begonnen, setzte die Mutter fort. Sie hatte sich gefreut, die Sache werde richtig gemacht werden, hatte auf einen guten Tochtermann gehofft, der zuweilen ihr krame, ein Pfündlein Kaffee, zu dem sie ziehen könne, wenn's mit Ihrem (Manne) fertig gemacht hätte (zu Ende gegangen wäre). Nun war die Sache noch in hängenden Rechten und in Zweifel gestellt; das ärgerte sie sehr. Ihr Alter sei der uv'rschantist Hung (unverschämteste Hund) wo's gebe, sagte sie, und g'heusche heig (gefordert hätte) er wie ne Narr, aber das düech si an ihm nichts anderes (besonderes), von wegen, er sei so, sei immer so gewesen und werde immer

so bleiben. Aber von diesen düeche es sie wüst, und sie könne es ihnen nicht verzeihen, daß sie werweisen (überlegen) wollten und abraten. Es müsse doch nicht alles mit ihnen (in Ordnung) sein, und wenn d'r Jung es auch nur ein Aug voll lieb hätte, so würde er anders angesetzt und seinem Alten wüst gesagt haben, bis es gegangen wäre, wie ihrer Buben auch gemacht hätten. Sie hulf (riete), es ihnen zeigen, daß man sich nicht zum besten halten ließe, und wenn er jetzt auch mit gutem Bescheid käme, so müßte er lange nicht wissen (erfahren) ob man wolle oder nicht. „O Jere, sie müssen nicht meinen, daß hier nicht auch Leute seien, die selber zu essen haben und wissen, was der Brauch ist, o Jere! Ein Reicher wär's, u gut Sach könntist ha, aber die müsse de notti (dann gleichwohl) wisse, we me da ungeruche (von unten herauf) in ihre Wildnuß chunt (kommt), me nit chunt, für (um) sih lah z'regiere u z'kujiniere, das cha me hie unger (unten) o ha, sondere für gut Händel z'ha (guter Dinge zu sein) und se z'brichte, was o unger (auch unter) rechte Lüte d'r Bruch ist, u d'rna z'fahre (leben) u se dra z'gwenne (daran zu gewöhnen)

Solche Reden umsurreten Anne Mareili, und wenn schon zuweilen ein Gedanke ihm kam, daß, was man zu Liebiwyl gesagt, nicht so ungegründet sei, so faßte der nicht Fuß. Es düechte ihn's, alle Leute sähen ihm an, daß es auf der G'schaui (Brautschau) gewesen, und möchten es ihm gönnen, daß es unverrichtet heimgekommen. Es nahm sich vor, am Freitag, wenn Resli komme, recht kühl und kalt zu sein, sich lange nicht zu zeigen, und wenn er komme mit dem besten Bescheid, so wolle es ihn anhalten (drängen) lassen bis g'nug, damit er für alle Zeit wisse, wie man mit ihm umgehen müßte, von wegen, wie man sie gewöhne, so hätte man sie. Zudem kam noch das, daß Kellerjoggi sich wieder zeigte und dringlicher und nachgiebiger als nie. Wahrscheinlich hatte er Wind von dem, was unterhänds (im Werke) war, möglich auch noch andere Gründe zur Ehe, kurz, eines Abends kam er daher getrappet

(schwerfällig daher gegangen). Er tat, als ob nichts vorgefallen wäre, setzte sich aufs Bänklein vor der Küche, frug nach dem Ätti (Vater) und b'richtete unterdessen der Mutter von seinem Reichtum und seinem Vorhaben. Und als der Vater endlich kam, lauernd und es dick tragend hinter den Ohren, sagte Kellerjoggi unbefangen, es hätte da neuis gä (etwas gegeben), aber jetzt syg er d'rüber cho (darüber gekommen) und heig g'seh, wie's syg, und darum komme er wieder und wolle sehen, wie es stehe zwischen ihnen. Man habe so allerlei b'richtet übers Meitschi vo d'r Brunst nache (von dem, was nach der Feuersbrunst passiert). Er hätte es nie geglaubt, aber wissen hätte er doch wollen, was an der Sache sei, von wegen, wenn man afe d'Jahr uf eim heig (nachgerade die Jahre auf sich habe) wie er, so lueg me z'erst, ehe man d'Sach richtig mach. Darum hätte es ihm nicht pressiert, jetzt aber sei es ihm daran gelegen, daß d'Sach i d'Richtigkeit komme, er wisse jetzt, daß man gelogen habe; aber wie lang man lebe, wisse man nie, es gehe manchmal geschwinder, als man mein. Erst vorgestern sei d'r Kuderwirt g'sund und wohl ins Bett gegangen und tot ufg'stange, u ke Mönsch heig's g'hört, wo n'r g'storbe syg. Selb grus ihm, so möcht er doch nicht sterben. We me i g'wüßne (gewissen) Jahre sei, so sollte man immer jemand bei sich haben, der wüß, was gang, und emel o öppe chönnt es Gebet verrichte, wenn's ung'sinnet a Notknopf käm (die Not an den Mann käme).

„He ja," sagte die Frau, „ich habe auch schon manchmal daran gesinnet, wenn mein Alter so gehustet hat, daß es mich düechte, er sött d's Herz a d'Dieli ueche (an die Zimmerdecke hinauf) sprenge, es wär gut, wenn ich ein Gebetbuch z'weg (zurecht) legte, man kann nicht wissen, was es gibt, und wenn man in der Angst etwas suchen soll, so findet man es nicht, b'sungerbar öppis (etwas), wo me öppe nit viel brucht. Und denn könnt's z'spät werde, u das chönnt m'r doch de (dann) gruse, vo wege, es könnte etwas bleiben hangen, wo besser wär, es bliebe hier, u daß de so ne armi Seel müßt ume cho (wiederkommen, als

Gespenst), u selb wär doch de neue grüslig (schrecklich); we's einist (wenn es einmal) het müsse sy (das Sterben), so wär's doch de besser, es blieb d'rby un es nieders (ein jedes) blieb wo's wär, mi (man) het öppe g'nue chönne binangere (beieinander) sy bi Lebzyte."

„Du bist e Sturm (Wirrkopf) u weißt nicht, was d'redst," sagte der Bauer, „geh und gib den Schweinen, hörst nicht, wie sie nötlich (dringlich) tun. So haben es die Weiber, was sie nichts angeht, darum kümmern sie sich, u darob vergesse sie ihre Sach, es weiß kei Tüfel, wie es ging, wenn man nicht immer hinten und vornen wäre."

„He ja, öppis ist an der Sach," sagte Kellerjoggi, „aber gut ist's doch allweg, wenn me albe einist (öfter einmal) an die Seele auch sinnet, gang's de, wele Weg es well (gehe es denn, welchen Weg es wolle), su het me doch de nüt g'fehlt. Es ist mir manchmal so wunderlich, es geht mit mir alles ringsum und es düecht mih, ih fahr Gutsche, wyt, wyt weg, u z'letst bin ich doch am gleichen Ort, wo ich abg'sessen bin. Lang mache tue ihs nimme, ih förcht, ih förcht! He nu, gang's, wie's well, mi muß's anäh (annehmen). Aber öppe, wie g'seit, so alleine, daß niemere (niemand) für eim betet, sturb ih nit gern, d's Lebe ist längs (lang), u d'rwyle geit mäng's (geht manches), wo's besser wär, es wär nit gange, u wo's gut ist, we's d'rhinger (wenn's da hinten) blybt u we's eim öpper (jemand) abnimmt. Drum ha nih denkt, ih well hüt noh cho, es wird öppe nüt meh im Weg sy, daß mes richtig mache cha. Ist's daheim, d's Meitschi wo ist's?"

So sprach Kellerjoggi, und der Dorngrütbauer hörte es nicht ungern, sagte aber, sövli g'schwing (so geschwind) mach sich das doch nicht. Schreiber hätte man keinen bei der Hand, und mit dem Meitschi müß da wieder frisch geredet werden, es hätte sich jetzt darauf verlassen, es sei nichts mehr, und denn wisse man nie, was d'Meitschi ag'stellt heige (angestellt habe). Dabei möchte er doch wissen, wie er's jetzt im Sinn hätte, die

Sache machen zu lassen. Darauf hustete Kellerjoggi grimmiglich, kam lange nicht zu Atem, tat, als ob ihm fast etwas versprengt wäre, sagte endlich, als er wieder zu Atem kam: Ja, ja, so geht's nicht mehr lang, und was du tun willst, heißt es, das tue bald, er müsse jetzt heim, er mög d'r Nachtluft nicht mehr erleiden. Aber er solle doch zu ihm kommen die nächsten Tage und darauf zählen, d'Sach werd richtig; aber säumen solle er nicht, man wisse nie, wie reuig man werden könne. Er leu (lasse) ihm guten Abend wünschen, sagte er und stopfete (stapfte) davon.

„Du alte dolders (Donners-)Schelm, was du bist," brummte ihm der Dorngrütbauer nach. Aber das nahe Sterben machte doch Eindruck auf ihn, und er dachte, etwas könnte doch an der Sache sein, u luege müß me (zusehen müsse man). Anne Mareili begriff noch besser den Kniff, aber das macht ihn's um so böser über Resli, je mehr es Kellerjoggi haßte. Nun war es neuen Drangsalen ausgesetzt, die Sache ins weite Feld gestellt, und vor dem allem hätten sie sein (das alles hätten sie verhindern) können, wenn sie nicht so eigelich (besonders) getan, sondern sich hinzugelassen (sich darauf eingelassen), wie man es öppe begehrt hätte.

Über Liebiwyl war der Himmel auch nicht helle. Als die Familie vom Begleit zurückging, redeten sie abgebrochene Worte von gleichgültigen Dingen, aber keins frug das andere: „Was sagst du dazu, wie haben dir die gefallen?" „Du solltest noch Bohnen g'winnen (pflücken)," sagte Änneli zu Annelisi. „Ich habe geglaubt, es gebe ein Wetter," sagte Christen. „Vater, soll ich das Wasser abreisen (ableiten)?" frug Resli. „Es düecht mich, das Emd (Grummet) hätte brav ag'setzt," bemerkte Christeli. So ging's nach Hause, dort jedes seinen Geschäften nach. Annelisi ertrug das schwer, es machte ihm ordentlich eng über den Magen, so alles verschlucken zu müssen, was ihm durch die Gedanken lief; aber es wußte wohl, wenn Vater und Mutter von einer Sache nicht anfingen, so stund es ihm nicht zu. Als es einen

Korb suchte für die Bohnen, ging Christeli vorbei. Da konnte es sich nicht enthalten, ihn zu stellen und zu fragen: „Du, wie het si d'r g'falle?" „So bös nit," sagte Christeli, „so ne weneli e Schüchi (Scheue) oder e Suri (Sauere), ih weiß selber nit, welches von beiden." „Mich," sagte Annelisi, „nimmt ume (nur) d's Schinders wunder, wie die es Resli hat können antun, und was er an der sieht, er, der sonst so ne Exakte un e Figgestiel (wählerischer Mensch) ist, wo nihm so lang keini recht g'sy ist hie ume. Brav genug wär si, aber daß man de öppe kei bräveri fände hier herum, selb nit. Aber z'rede weiß si i Gottes-Name nüt. Ich habe alles mögliche angefangen, von Schießete (Schützenfesten) und Märite (Märkten), von Buben und Mägden, aber ein Wort ist ein Wort, das ich anders herausgebracht, als so trockene ja und nein und e d'r Tusig (der Tausend). Und was das für e Stolzi ist, keir Magd het sie es fründligs Wort gä, und hättist g'seh, wie die ere nachgrännet (Gesichter geschnitten) hei! Und de Maniere het si de öppe nit gar, hast nicht gesehen, wie sie d's Fleisch noch mit dem Finger ab der Gablen stößt? Und dann ein Nasenlümpli (Taschentuch) hat sie gehabt, so es klys und es dünns, daß ich mich geschämt hätte, mit einem solchen z'Dorf (zu Besuch) z'fahren, und wenn sie es hat brauchen wollen, so hat sie längs Stück nit g'wüßt, wo's ist, oder hat die Nase nicht finden können. Ich will wetten, die braucht daheim keinen Lumpen, sondern d'Finger u d's Fürtech (Schürze)." „Du bist immer das gleiche," sagte Christeli, „es usführisch (spöttisch) Meitli. Denk, wenn dich jemand hörte, was sagte er von dir? An einem fremden Ort kannst du tun wie der heilig Feierabend, daß d'Lüt meine, si müßten mit dir ine V'rsammlig. Vielleicht ist's bei diesem umgekehrt, lieblicher daheim als z'Dorf (auf Besuch)." „Du bist ein böser Christeli," sagte Annelisi, „aber wart du nur, kein gut's Wort gebe ich dir mehr. Wenn ich aufrichtig bin gegen dich und meine, ich habe einen Freund an dir, so kömmst du mir so." „Zürn nit," sagte Christeli, „ich habe da nur so was nache dampet

(nachgeschwatzt), was ih am Sundi g'hört ha. Es ist einer im Wirtshaus gewesen und der hat gesagt, es gebe zweier Gattig (Art) Mönsche (Frauenzimmer), die eine seien gut für d'Gaß, die andern gut für d's Hus, und die einen hätten Manieren daheim und die andern daheim keine, aber d's Tüfels viel z'Dorf (auf Besuch), und es gäb schöne Visiteg'sichter, die verfluxt wüste Kuchig'sichter seien. Nun komm es darauf an, was me lieb (man liebe), aber wenn me das scho wüß, so werd me doch gern b'schisse (betrogen), vo wege, man sehe die Meitleni doch meist nu auf der Gaß und könne sich daher gar nicht vorstellen, was sie in der Küche für Gesichter machen, oder wenn sie sollten Bohnen g'winnen (pflücken) und lieber klappern (schwatzen) möchten und d'Lüt usführen (verspotten)." „Wart nume (nur) du," sagte Anneliesi, „kein Wort sage ich dir mehr, und wenn de d'r Dokter manglist, so kannst du selbst laufen," so schnauzte es und schoß dem Bohnenplätz zu.

Als alles zu Bette war und Christen und Änneli in ihrem Stübchen, redete lange keins, aber schwer seufzte Christen. „Was hast du?" fragte Änneli. „Ich weiß es selbst nicht," sagte Christen, „aber es ist mir neue (eben) so schwer. Was ich zur Sache sagen soll, weiß ich nicht, sie gefällt mir nur halb." „Was gefällt dir nicht?" fragte Änneli. „D's Meitschi noch gut genug, von dem will ich nichts sagen, obschon öppis (etwa) e wenig holdseliger nichts schadte, aber der Alte hat mich geärgert, das ist so recht einer, wo meint, es sei niemand gescheit als er, und wenn er aus seinem Dorfe weg sei, so komme er zu lauter halbwitzigen (schwachsinnigen) Menschen. Er hat doch wohl gewußt, wo er ist, und hat getan, als wäre er auf dem Märit, als hätte unsereines keinen Verstand, und gemärtet, wie ich mich unter den fremdesten Leuten schämte. Ich glaube, er hätte uns die Kleider am Leibe abgekauft, wenn ich nicht gesagt, ich brauche sie selbst." „Das," sagte Änneli, „sind Gewohnheiten, einer hat's so, ein anderer anders, und wer öppe viel auf den Märiten herumkömmt, meint, er sei immer darauf." „Von

dem wollte ich nichts sagen," sagte Christen, „das könnte mir gleich sein, aber die Gedinge (Bedingungen), die er gestellt hat, die sind unverschant. Wenn er noch viel geben wollte, so hätte er d's Recht, auch etwas z'fordern, aber nichts zu geben und alles zu wollen, das het afe (nachgerade) kei Gattig (keine Art). Er hat getan, als wär kein Meitschi mehr in der Welt als seins." „He," sagte Änneli, „sie haben es so da unten. Geht es ihnen an, so nehmen sie alles, will man nicht, so nehmen sie auch mit minderem vorlieb. Es hat mich auch gedrückt, und b'sunderbar Resli, der hat mich dauern können. Aber was meinst, wie macht man das?" „Ich hulf (riete), die Kinder machen zu lassen," sagte Christen, „es ist ihre Sach, was den Preis anbelangt, hingege wegem Abtrete, das ist m'r z'wider. Aber am Meitschi het's mih o nit schönes düecht, daß es em Vater nit abbroche (Einhalt getan) het und ne so het la (lassen) mache, es hätt sölle meh V'rstang ha un abwehre. Ih muß säge, wenn so nes gytigs (geiziges), wüst's Fraueli da sött uf e Hof cho, ih dräyti (drehte) mih noh im Grab um." „Wir wollen öppe nit hoffe," sagte Änneli, „Resli sagt gar, es sei nicht so, und der Gyt (Geiz) daheim sei ihm z'wider. Daneben weiß man es nicht, es düecht se manchmal, wenn sie daheim sind, sie möchten es ganz anders machen und haben, als im elterlichen Hause, und doch muß es dann einmal in ihrer Haushaltung akkurat am gleichen Schnürchen gehn. Doch das Best wollen wir hoffen, es ist müglig (möglich), daß es nit g'wüßt het, was säge, u daß es sih d's Vaters g'schämt het und's nit het dörfe la merke. Es ist nichts, das einem so weh tut, und eim es dumms oder es böses Gesicht macht, als wenn man sich öpperem (über etwas) schämt und sich's doch nicht darf merken lassen, da ist man wie vor den Kopf geschlagen. Sagt man etwas, so macht man die Sache noch schlimmer, sagt man nichts, so geht's am Ende über einen los. Ich weiß, was das kann. Ich habe auch jemand gehabt, der zuweilen getan, daß ich durch den Boden durch hätte kriechen mögen, und je wüster er getan hat, desto weniger habe ich ihn

verlassen dürfen, es hätt kein Mensch gewußt, was er angestellt hätte. Das ist ein Dabeisein, es glaubt es kein Mensch, als wer es erfahren hat. Drum ist's auch möglich, daß es dem Mädchen so ging, man muß das Bessere hoffen. Wenn es sich öppe aparti vor dem Resli verstellt hätte, so wüßte ich nicht, warum es sich nicht auch vor uns hätte verstellen können. Aber es wird eben so eine Natur haben, daß es zeigen muß, wie es ihm inwendig ist, und das sind nicht die schlechtern. Wenn man einander öppe einmal versteht und sagen darf, wie es einem ist, so kömmt man dä Weg (auf die Weise) hundertmal besser z'weg als mit jemand, der sich stellen kann, wie er will, und ganz anders, als er es meint. Öppe so wege ere jedere Fliege, wo surret, wird man dann auch öppe nicht ein Gesicht machen, als wenn man Tannzäpfen schlucken sollte."

„Du redest immer z'best (zum besten)," sagte Christen, „und hest recht, es ist besser dä Weg, als wenn me allem z'böst redet. Aber hürate het geng (immer) e Nase, u gäb wie me (und wie man auch) noh öppe brav ist un recht denkt, so cha's doch übel gehen, wenn man einander nicht recht versteht oder enandere d's Mul nit gönnt. Es muß immer einer da sein, der Friede macht, wenn d'Welt wott z'wüsche yche cho (zwischen hineinkommen) und d'Zwängigi (Eigenwille). Resli weiß sonst wohl, was er macht, und hat die Augen am rechte Ort, d'rnebe ist er nit link (weiß sich zu helfen), und wenn er sieht, daß d'Sach fehle will, so wird er nicht meinen, daß er auf dem Wagen bleiben müsse bis z'letscht (zuletzt), er weiß sonst, was er macht, u weiß o noh z'rede, wenn's sy muß, weder (freilich) hüt, da het's ihm nit füre welle (vor gewollt)."

„D's Herz wird ihm z'volls g'sy sy," sagte Änneli. „Es ist eine wichtige Sache für uns, aber gottlob! daß wir einig sind und üse Herrgott üse Friede ist. Zwängen wollen wir nichts mehr in der Welt, wer weiß, wie bald sie uns unter den Füßen wegschlüpft, öppe rate können wir und unsern Herrgott bete (bitten), daß er unsere Kinder durchs rechte Türli führe wie

uns, wenn's auch z'Zyte ruch g'nue geit (rauh genug geht). Und er wird scho, ich habe nicht Kummer, es ist noch der alt Gott, wo auch uns geführt. Als wir zusammenkamen, waren wir auch nicht, was wir jetzt sind, und doch hat er uns nicht verlassen, sondern geführt bis hieher, daß wir gottlob! noch so recht aufrichtig zu ihm beten dürfen, und mein Trost ist, daß es heißt, frommer Eltern Segen baue den Kindern Häuser. Öppe die Besten sind wir nicht, aber das weiß ich und fühl ich, üse Herrgott hält uns doch für die Seinen, am Segen söll's nit fehle, und üse Herrgott wird ihm scho Kraft gä (geben). Wotsch du oder soll ich?" „Bet ume (nur)," sagte Christe.

„Vater im Himmel," betete Änneli, „vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern, rechne sie üse Kinge (unsern Kindern) nit a. We m'r (wenn wir) öppis Guts ta hei uf d'r Welt, das rechne de Kinge a u hilf ne dessetwege. Aber nit, daß de se rych machist und vornehm, aber b'halt se uf dyne Wege, b'halt ne (ihnen) d'r Friede im Herze u d'r Friede im Hus u d'Freud für e Himmel. B'halt se als G'schwisterti (Geschwister) unterenandere, daß eis em andere sy Trost ist, sys Haupteküssi (Kopfkissen), we's Herz schwer ist u d'r Kummer z'vorderist. La nüt zwüsche yche cho (zwischen sie kommen), nit d'r Tüfel, nit e Mönsch, und was is Hus chunt, o Vater, das segne auch, nimm's uf i Bund, durchfür's (durchziehe) mit dym Geist, lah üs (uns) es zum Engel werde, der üs d'r Himmel noh besser zeigt. Gern wei m'r ihm nahgah (nachgeben), mir bigehre nit vorus z'gah (vorauszugehen). Gib am Resli e rechti Frau mit d'm rechte Geist, der nahm (nach dem) Friede trachte u nah dem, was not tut fürs ewig Lebe. Gib beiden Sanftmut und Geduld, daß sie d'r Glaube u d'r Mut anenandere nie v'rliere, daß d'Sunne nie untergeit vor ihrem Zorn, daß sie nie schlafe oder (ohne daß) sie heige vor dir enandere d'Händ gä u gut Nacht g'seit u du heigist se g'segnet. O Vater, (um) viel hei m'r dih betet (gebeten), aber wo's us rechtem Herze chunt, wird's d'r nie z'viel sy, u wer weiß, wie

lang m'r noh Zyt hei z'bete. Mach's wie'd witt (wie du willst) deretwege, aber üsi King v'rgiß nit u üse Seele erbarm dih!" „Amen," sagte Christen.

Es war an den beiden folgenden Tagen fast, als ob eine Leiche im Hause wäre, ein Gegenstand stiller Trauer, über den zu reden jedermann sich scheute, in stillem Wesen verrichtete man seine Arbeit, aber jedermann schien gerne allein zu sein, als ob er noch mehr innerlich als äußerlich zu verwerchen hätte. Dieses innerliche Verwerchen (Verarbeiten) ist eine altadelige Tugend, oft stillen Leuten angeboren, es ist eine reiche Werkstätte, in derselben werden die Grundsätze geschmiedet, auf welche Menschen absetzen, um ihre Namen im Himmel anzuschreiben, da werden die Seelen geläutert zu reinen Spiegeln, in welchen Gott zu schauen ist, da werden die Leben geweiht zu heiligen Opfern, welche in alle Ewigkeit gelten. Knechte und Mägde merkten wohl, daß etwas obhanden (im Werke) war, und aus einem natürlichen Justinkte verschwanden sie, soviel sie konnten, gaben Raum zu einem vertrauten Wort. Dennoch gab es sich nicht bis am Mittwoch Abend, als eben auch Knechte und Mägde abseits waren. Der Vater, der auf dem Bänkchen sein Pfeifchen rauchte, sagte, er hülfe (riete) hineingehen, der Wind sei sauer (kalt) und neuis (was) sollten sie doch abreden.

Drinnen frug der Vater: „Wer fahrt?" „Ich, denk," sagte Resli. „Was wotsch für e Wage näh?" „Denk d'r breitschienig," antwortete derselbe. „Ist der nicht z'schwere?" „Sechs Bäum soll ich doch lade, u da muß es e gute Wage sy." „Ist's nit z'viel?" fragte der Vater. „Es macht sich, der Weg ist gut, d'Lade (Bretter) sy dür (durch, trocken), un es geit alles niedsig (immer bergab), u was me ungereinist (hinunter) führt, dara brucht me nit zwure (zweimal) z'mache," antwortete Resli. „Wenn d'g'fahre magst, mir ist's recht," sagte der Vater. „Aber was willst du für Bescheid geben, darüber muß man doch auch reden," sagte Christeli. „He, ich habe gedacht, kurzen," ant-

wortete Resli und stützte den Kopf in die hohle Hand, als ob ihm das Licht weh täte in den Augen. „Man kann kurzen geben und doch mancher Gattig (Art)," antwortete der Vater. „Da ist nur ein Bescheid möglich," sagte Resli, „auf die Geding (Bedingungen) hin gibt es nichts aus der Sache, ich will nicht, daß alle ihr Glück einschießen müssen für mich, und für was am End? Für öppis (etwas), wo noh ke Mönsch weiß, was daraus wird. Zuerst ist's m'r gsy, d'r Knecht chönn fahre, aber du ha nih denkt, aständig syg's, was ih ag'fange heig, das mach ich selber us. U de ist m'r d's Meitschi z'Sinn cho (in den Sinn gekommen), das duret mih, so ist's nit, wie's d'r Schyn (den Anschein) het, es het mih düecht, emel einist (einmal) möcht ih's noh g'seh. Gang's de nache (nachher), wie's well."

„Was meinst denn, das nicht gehe?" fragte Christeli, „man muß doch zuerst über eine Sache reden, ehe man den Mut verliert und den Stecken wirft." „Das ist doch öppe nicht nötig zu sagen," antwortete Resli. „Der Alt hat d'Sach so gestellt, daß gar nichts daran zu machen ist. Der infam Hund weiß wohl, was er macht, er will nichts von der Sach und will damit nur einen andern in das Garn jagen. Ich merke ihn wohl, aber dem sage ich noch was, ehe wir auseinander kommen, der graue Schelm muß wissen, daß wir auch an einem Ort daheim (nicht hergelaufene Leute) sind und nit Hunde sind. Welle cheu (könne) si de nadisch (wahrlich) da niede (unten) besser, als wir hier oben." „Nit," sagte Änneli, „so mußt du nicht tun; wenn man ein Meitschi lieb hat, so muß man dessen Vater nicht schelten, ästimire sött me ne (soll man ihn), syg er de wie n'r well. Aber von der Sach muß man reden stückswys u se nit so arfelswys (armvollweise) desusschieße (auf die Seite werfen). Was meinst, was geht nicht, was ist nit z'gattige (ins Reine zu bringen)?" „He, da will er vor allem aus, daß mir der Hof nicht höher angeschlagen werde als vierzigtausend Pfund, und sövli (soviel) Kronen ist er wert, wenn alles aufs höchste getrieben würde. Ich will nicht sagen, daß er mir so teuer gegeben werden solle,

weniger wär billig, aber wenn ich ihn um vierzigtausend Pfund begehrte, so wäre ich ein Schelm an diesne, und eins von ihnen bekäme nicht mehr als dreißigtausend Pfund und ich fast soviel als beide." „Was, dreißigtausend Pfund," rief Annelisi, „soviel bekäm ich! Da nimm du nur den Hof für vierzigtausend Pfund, wenn ich dreißigtausend Pfund bekomme, so will ich auslesen (mir den Bräutigam aussuchen) d's Land auf d's Land ab, und erst jetzt mih recht usla (auflassen, aufspielen) u bäumele (mich großmachen) wie's Wetter, Potz Hagel!" „Nit, nit," sagte Christen, „es g'spaßet sich da nicht." „He, Ätteli, es ist mir Ernst," sagte Annelisi, „da spaße ich nicht." „So macht sich das, Bruder," sagte Christeli, „wenn Annelisi so denkt, so will ich ihm auch daran denken, und wenn einmal sein Mann muggeln (murren) sollte, so hab ich's in der Hand, ihn z'g'schweige (zum Schweigen zu bringen), wele Weg er will. Das soll also nichts heißen (bedeuten), wenn's nur das ist, so ist d'Sach e g'machti." „Das ist ume käret (nur geschwätzt)," sagte Resli, „du weißt ja wohl, daß da noch anderes ist, was nit gut ist u wo nit geit. He, man muß doch darüber reden, es wird sein wegem Verschreiben! Ist das nicht ein Unsinn! Wenn mir der Hof abgetreten würd, und es könnte ihn erben, wenn ich stürbe, so wär's ja möglich, daß ihr ihn alle mit dem Rücken ansehen und so ne Ärgäuerkafli (Eindringling aus dem Aargau) darauf müßtet g'nürzen (knausern) und hüstern (polternd antreiben) sehen. Das möcht ich euch doch um keinen Preis von der Welt z'Leid tun." „Ich will mich in dieses eigentlich nicht mischen," antwortete der Vater, „aber wie wär's, wenn man machen würde, daß Christeli in diesem Fall das Recht hätte, ihn um den Preis, wo er dir angeschlagen ist, an die Hand zu ziehen (zu übernehmen)? Das wäre nicht unbillig, vierzigtausend Pfund trüge sie allweg (auf alle Fälle) hinweg, und sagen muß ich, weh tät's mir, wenn der Hof so ung'sinnet (unvermutet) aus der Familie kommen sollte, und ich weiß es, es täte allen Leuten weit umher ung'wohnt. Nit, ich will nicht hoffen, daß du sterbest, aber

man weiß ja nie, was es gibt." Er hätte es auch gedacht, sagte Christeli, es täte ihm b'sunderbar weh, da fort zu müssen, aber sagen habe er es nicht wollen, er möchte doch nicht, daß man sich an dem alleine stoße. Wenn es so zu machen wäre, so sei es ihm recht, ja, wenn es öppe dem Wald nicht zu wüst gegangen in der Zeit, so nähmte er ihn zurück um fünfzigtausend Pfund. So düech es ihn, das Meitschi sollte es wohl wagen dürfen, zu ihnen hinaufzukommen, gehe es wie es wolle, so gehe es ihm nicht bös, und öppe besser werd's es niene (nirgends) mache. „Aber recht ist's auch nicht," sagte Resli, „daß alles auf eine Seite kömmt, und daß d's Hürate ist wie Krütz und Bär, wo man macht, welches dem andern das Seine abgewinnt, da muß ich sagen, das drückt mich, daß ich alles verwyben und vielleicht nichts erwyben soll. Es ist grad so, als wenn öppis an mir z'schüche (zu scheuen) wär, das ich mit Geld sollte gut machen. Und doch wüßt ich nicht was, und wenn man gegeneinander rechnen wollte, so wüßte ich nicht, wer dem andern heraus schuldig wär. Das ist ein Hochmut und e Uv'rschantigkeit (Unverschämtheit), daß es m'r i alli Glieder schießt." „He," sagte Änneli, „wenn dir das Meitschi recht lieb ist, so sieh das nicht an, in den Ehetag (Ehekontrakt) wird der liebe Gott wohl ein Loch machen, ehe es lang geht. Wegen etwas, wo zwanzig gegen eins zu wetten ist, daß es nichts abträgt, sollen zwei nicht voneinander lassen, welche sich liebgewonnen so recht. Das ist gar eine seltene Sache, rechte Liebe, und so wege Bagatellsache muß man sie nicht zerstören, man muß nie vergessen, daß einer glücklich ist, wenn er einmal in seinem Leben zu solcher Liebe kömmt, zum zweiten Male gibt es sich ihm kaum. So, wenn deine Geschwister nichts dagegen haben, so wollte ich das annehmen. Wenn dein Meitschi öppe es Herz het, wie's z'hoffe ist, so sinnet es ne ihr Lebtag d'ra." „Es ist gut," sagte Resli, „es ist wäger (wahrlich) besser, als es sich hier gezeigt hat. Ich habe mich selbst nicht darauf verstehen können, aber sagen muß es mir noch, was es gehabt hat."

„So wär man ja richtig," sagte Christen, „ohne Streit und ohne Zank, wie es öppe nicht an manchem Orte so gegangen wäre; das freut mich, und blybet so, es wird euch noch wohl kommen im Leben, und man kann einander gar oft z'Gutem sein, wenn man ein Herz zueinander hat und sich kann verstehen. Sinnet daran, Kinder."

„Ja nein, richtig ist's nicht," sagte Resli, „es ist noch eins, us selbem gibt es nichts, und da es wegem Geld nicht darauf ankömmt, so denke ich, werden sie nicht d's Wüstest alles machen, um es dure z'zwänge (durchzusetzen), und wetti si (wollten sie), su tät ih's nit. Ich will doch de nadisch (wahrhaftig) auch wissen, ob ich dem Meitschi lieb bin oder nicht, und ob es meinetwegen auch nachgeben und sich etwas gefallen lassen kann." „Was wär denn das," fragte Anneliesi; „habe ich ihm etwa nicht gefallen, und soll ich aus dem Hause? Wenn's das ist, nme zug'fahre (nur los), mit dreißigtausend Pfund will ich schon nächsten Sonntag verkünden (aufbieten) lassen, mit zweien statt mit einem, oder ih gange is Weltschlang (französische Schweiz), ga lere bradle (plappern) u Kürbsbrei esse, es heißt, für fünfzig Dublone es Jahrs überchöm (bekommt) me ebe halb g'nue dere (davon) im Weltschlang." „Schweig doch mit deinen Flausen," sagte Änneli, „es wird öppe von dir nicht fast die Rede gewesen sein, dulden wird man dich wohl müssen, solange wir auch da sind."

„Ja, Mutter, das meine ich auch," sagte Resli, „aber habt ihr nicht gehört, daß der Alt vom Abtreten geredet hat, er meint, ihr sollet abgeben, ich solle den Hof gleich übernehmen, Nutzen und Schaden mir gleich angehen (anfangen), und dann wäre Anne Mareili Meisterfrau." „He nun so dann," sagte Änneli, „geschehe nichts Böseres, die Ruhe ist mir auch zu gönnen, daran einmal stoße dich nicht." „Wohl, Mutter," sagte Resli, „das ist's eben, woran ich mich stoße und was ich durchaus nicht tue. Solange ihr lebt, sollt ihr da zu befehlen, zu schalten und zu walten haben, wie ihr es von je im Brauch gehabt habt, anders

tue ich es nicht, es freute mich nicht mehr, hier zu sein." „Du bist doch e Göhl (Tropf)," sagte Änneli, „warum doch nicht, eine junge Frau mag (vermag) der Sache besser nach als eine alte, sie kann gleich anfangen, wie sie es gerne hat. Es drückt junge Weiber oft gar sehr, wenn sie sich in einem andern Hause neu gewöhnen sollen." „Drück es sie nun oder drück es sie nicht, so will ich, Mutter, ich mag nun die oder eine andere Frau bringen, daß ihr, solange ihr mögt, die Meisterschaft im Hauswesen behaltet. Mit dem Ätti und mir wird's öppe, so Gott will, im Alte blybe, solang m'r lebe, und wie ihr es mit Anneliesi habt, so sollt ihr es mit meiner Frau haben, das will ich, und mengem d'wege (aus manchen Grunde)." „Mach dich deretwege nit köpfig (versteife dich nicht darauf)," sagte Änneli, „ich wüßte nicht, warum du gerade das erzwängen wolltest, der Eigensinn trägt nichts ab."

„Mutter, es ist nicht Eigensinn, ich habe die Sache wohl überlegt. Wir haben öppe ein Hauswesen, wie wir uns dessen nicht zu schämen brauchen, wir haben genug, und für andere Leute ist auch etwas da, so ist's bei Mannsdenken gewesen und soll so bleiben, solange wir hier sind. Es wird öppe amene niedere (einem jeden) von uns wehe tun, wenn's ändern sollte. Dort unten haben sie ganz andere Bräuche, und die begehre ich nicht hier herauf, sie wären mir und euch nicht anständig (recht). Und dann würd es auch viel Lachens geben deretwegen, die Leute würden öppe z'reden haben, und selb begehre ich auch nicht. Meine Frau kömmt in mein Haus, und da soll sie öppe fortfahren, wie ich mich gewohnt bin, wie es mir anständig ist, das, mein ich, sei nicht über Ort (zuviel verlangt). Das muß sie aber alles lernen, sie weiß von unsern Bräuchen nichts, sie muß sich selbst zuerst daran gewöhnen. Und unsere Mutter ist öppe eini, wo ein Söhniswyb (Schwiegertochter) öppe mit der Liebi nachziehn wird, wie öppe nit e niederi (eine jede). Sie wird nicht alles an einem Tage wollen, sie wird Geduld haben, sie hat ja von je mit uns allen Geduld gehabt; wir haben sie öppe

erfahren, seitdem wir leben, auch ein Söhniswyb wird nicht bös Sach bei ihr haben und im Trab sein, ehe es daran denkt, we's e chly V'rstang het (wenn's ein klein wenig Verstand braucht) und d'r Friede bigehrt. Soll aber meine Frau gleich das Heft in die Hand nehmen, so nimmt sie es, wie es daheim üblich war, frägt vielleicht die Mutter einige Male, und andere Male vergißt sie es. Sagt ihr die Mutter ung'fragt, was nicht recht ist, wer weiß, wie sie es aufnimmt, und ob sie nicht meint, die Mutter wolle sie kujonieren, und es gehe sie nichts mehr an. Und muß ich es ihr sagen, die Mutter hat es so gemacht, so sind wir es gewohnt, frag doch die Mutter: wer weiß, wie sie das dünkt, ob sie nicht im Herzen denkt, sie könne nichts rechtmachen, ob sie nicht schalus wird und meint, ich habe die Mutter lieber als sie, und dann sich und andern das Leben schwer macht mit plären (weinen) und dublen (trotzen) oder sonst wüst tun. Und wenn wir nichts sagten, es verdrückten (unterdrückten), so wären wir auch nicht wohl dabei, und Zufriedenheit wär keine."

„O, so wird sie doch nicht sein, du wirst doch wohl wissen, an wen du so gesetzt hast (auf wen du so gedrungen hast)," sagte der Vater. „Vater, was weiß ich," sagte Resli, „die Mutter kenne ich, und ihr darf ich vertrauen, sie wird mir öppe es Fraueli nit plage. Aber wie ein Meitschi ausfällt, kann man nicht wissen, und wie es in ihm aussieht, nicht sehen. Es hat einmal einer gemeint, es komme schon viel darauf an, ob sie am Hochzeittag die Sonne anscheine oder es regne; regne es, so hätte man manchmal d's Schinders Not mit ihrem Gesicht die ganze Ehe durch. Es kann etwas so in ein Herz hineinkommen, gäb wie wenig (und sei es noch so wenig), und es ist ganz angers und v'rpfuscht für geng (immer)." „He ja," sagte Änneli, „haben wir das nicht selbst erfahren, und nicht etwa jung, sondern wir alte Stöcke (eigentlich: Baumstümpfe)."

„Darum möchte ich lieber d's G'wüssere spiele (den sicheren Weg gehn), man kann sich an einen Hausbrauch gewöhnen, wenn man Kind im Haus ist, man weiß nicht wie; hingegen

wenn man einmal regieren soll, läßt man sich nicht mehr gerne b'richten (belehren), sondern macht, wie es sich einem schickt (einem paßt)," sagte Resli. „Und d'Mutter ist witzig g'nueg, wenn d's Meitschi öppis Chumligs (Brauchbares) weiß, wo kürzer oder besser geit, ihm sy Sach auch gelten zu lassen und einzuführen, d'Mutter ist nicht von denen eine, wo meine, d'Kunst b'stand darin, alles, was man nicht selber macht, zu vernütigen (herabzuwürdigen), my Mutter weiß wohl, daß d'Kunst die ist, aus allem immer das Beste zu nehmen, und alles am besten suchen z'mache. Darum meine ich, solle meine Frau bei ihr in die Lehre gehen, und darum übernehme ich den Hof nicht." „Um öppis (in etwas) hest recht," sagte der Vater, „aber wenn du so damit kömmst, so machst du sie bös, und sie stange d'r z'ruck (treten dir zurück). Sag du das Ding so, daß, wenn ich dir die Sache verkaufe und dir Nutzen und Schaden gleich angeht, so wirst du mir also vierzigtausend Pfund schuldig, die muß ich vertellen (verzinsen), du aber den Hof nicht minder, so gibt es doppelte Telle (Zinsen), und das sei mir z'wider, sag, das wär nur so ne G'spaß von dreißig bis vierzig Kronen, das begreift der Dorngrütbauer allweg." „Nein, Vater," sagte Resli, „das sage ich nicht so, verzeiht, Vater, man kann sich doch auch z'fast unterzieh (zu stark unterordnen, demütigen). Sie könnten zuletzt meinen, wie dumm oder wie schlecht wir wären, daß wir uns alles gefallen ließen, und das könnte dem Meitschi doch endlich auch in Kopf kommen, daß es meinte, wieviel mehr es sei als wir, und das tät wäger (wahrlich) nit gut. Das möchte ich nicht erleiden (dulden), und wenn ihr schon nicht viel sagen würdet, so ging's euch doch hinein (nahe)." „An dem," sagte die Mutter, „wollte ich doch nicht hangen, wenn es sonst ginge ohne das; denk, das ist nme (nur) e Meinig und vielleicht noch e lätzi (falsche), und so bloß ere Meinig d'wege vonenandere z'la (zu lassen), wär doch e strengi (starke) Sach."

„Mutter," sagte Resli, „es chunt nie gut, wo eins alleine sich unterzieh soll, und sich nicht eins dem andern unterzieht.

Nun haben wir uns unterzogen auf eine Weise, wie sie mir grusam z'wider ist, es müssen ja alle darunter leiden, und in der Hauptsach tut man, was sie wollen, und läßt sich in unsern Sachen befehle, wo man ihnen doch nichts sagt, was man von ihnen haben möchte, und wie sie es mit dem Lande halten sollen. Was ich jetzt will, ist eine Nebensache, wo nur das Meitschi angeht, wo dem Vater hell (vollkommen) gleich sein kann. Het mih d's Meitschi lieb, so tut es m'r d'r G'falle, het's doch deretwegen nüt dest meh, nüt dest minger (nichtsdestomehr, nichtsdestoweniger), u wott's m'r dä G'falle nit tue, he nu, so erfahre ich noch zu rechter Zeit, was ich zu erwarte hätt, denn was es Meitschi eim nit tut, das tut eim de e Frau auch nicht, u das tut si nit."

„Du bist lätz dra (falsch berichtet)," sagte Änneli, „wäger (wahrlich). Wenn ich zurückdenke, wo ich Christen genommen habe, und es vergleiche mit jetzt, so ist das ganz anders. Selbist (damals), und er ist m'r doch recht lieb gewesen, habe ich immer Kummer gehabt, ich gebe ihm zuviel nach, ich verderbe ihn, und wenn er etwas von mir gewollt hat, so habe ich lang studiert, ob's ächt (wohl) nüt mach, wenn ich ihm's z'G'falle tue, und hergege habe ich ihm manches vorgelegt (manches von ihm verlangt), es ist mir nicht ernst gewesen, aber ich habe nur sehen wollen, ob er mich recht lieb habe, und hätte er es nicht getan, so hätte ich, es weiß kein Mensch wie, getan, und mih g'ha (mich gehabt, benommen), als wenn m'r d's größt Unglück geschehen wäre. Wenn Christen nicht so gut gewesen wäre und es hätte machen wollen wie du, es weiß kein Mensch, wie es gegangen, ich glaube nicht, daß wir zusammengekommen. So ist's gsy, jetzt düecht es mich, ich wollte ihm tun können, was er begehrte, und nüt düecht mih z'strengs (zu stark); dä Weg (auf die Weise) het's g'änderet. Es gruset m'r geng (immer), wenn man einander so secken (versuchen, auf die Probe stellen) will, es ist geng Gott v'rsucht, und es chunt meist uf es Nüt (im Nichts) a, mengist (manchmal) uf es einzigs Wort, uf e Blick. Und meine söll

man doch nie, daß, wenn man zusammenkommt, man sei, wie man sein solle, sonst hat's schon gefehlt, Liebi u V'rstang (Verstand) muß me all Tag als Schlyssteine bruche, we's gut cho söll (wenn's gut kommen soll). Wenn meine Mutter selig noch lebte, die würd d'r d'r Text lese."

„Mutter, versteht mich recht," sagte Resli. „So secke (auf die Probe stellen), bloß um nichts und wieder nichts, in einer Lumpesach, ume so für z'luege (nur um zu sehen), wer nachgebe müß, das möchte ich auch nicht, das ist ja g'rad, was unter Eheleute nicht sein, nie anfangen soll, das Nünizieh (Mühlenspiel) ums Rechthaben, das ist e Elend, Ihr habt recht. Aber hier ist's nicht so, hier handelt es sich um eine Hauptsach, um Recht und Unrecht, es handelt sich darum, wer dem andern sich unterziehen (unterordnen) soll, eine alte Frau einer jungen, oder die junge der alten, ob denn eigentlich d'Mutter uf d'Syte sött (auf die Seite soll) un d'r Vater wie es Paar alti usbruchti Schuh, oder ob es jungs Meitschi noh i d'Schul söll und sich den Alten unterziehen, solang öppe Gott will, und zweitens auch, ob sich eine Frau dem Mann unterziehen will, wie es doch auch in der Bibel steht, Mutter, oder ob der Mann d'r Löhl (Narr) machen soll. Ich muß es sagen, wenn ich an Euerm Platz wär, so begehrte ich gar nicht so abzugeben (den Hof), ehe ich wüßte, wie es käme, oder ich möchte keinen Krauch mehr (vermöchte nicht mehr zu kriechen), oder es wäre mir grusam erleidet. Und, Mutter, ich muß Euch sagen, ich hätte geglaubt, Ihr hättet mich lieber als so und möchtet Euch doch g'mühen (Mühe geben), um so mit Liebi und V'rstang d'Frau nachez'zieh (nachzuziehen). Aber ich merke, die ganze Sach ist Euch nicht recht, d's Meitschi g'fallt Euch nicht, darum möchtet Ihr ganz drus und dänne (heraus und davon) und lieber nüt mit ihm z'tue und Eure Sache aparti haben. Das merk ich, und so wär's besser, man gebte die ganze Sach auf und redti g'rad use, während es noch Zeit ist, als daß man dann so hintendrein sagt: ‚Ih ha's doch denkt, ih ha's doch glaubt, ih ha's doch g'meint, u g'seit ha

nih's o (und gesagt habe ich's auch), aber ume (nur) für mih selber.' "

„Los (hör), los," sagte der Vater, „wird nicht bös, du solltest doch wissen, daß d'Mutter es besser meint, als du es ihr andichten willst, und daß sie deinetwegen noch nie eine Mühe g'schoche (gescheut) hat. Aber öppis recht hast du auch, da muß ich dir Beifall geben; so da von vornenherein zu regieren und d'Eltern von ihrer Sach weg z'sprenge, selb ist nicht recht, solange sie es nicht gerne von selber tun, oder eins von ihnen gestorben ist. Ja, wenn eins oder das andere sturb, ih oder d'Mutter, das wär es Angers (etwas anderes), de schickt es sih bas (besser), daß es jungs Ehpaar d'Sach übernimmt z'grechtem (regelrecht), vo wege, für es rechts Hus z'führe (um ein rechtes Haus zu führen), müsse Ma u Frau sy. Ist d'Mutter g'storbe u buret d'r Vater fürt u d's Sühniswyb (Schwiegertochter) macht d'Hushaltig, so het es meh z'bidüte as d'r Ma, es ist d'Meisterfrau u er ume (nur) d'r Bub, lebt d'Mutter noh u wott furt bure, so ist d'r Bub wie d'r Ma, u d'Frau sött ume d'Jumpfere (nur die Magd) sy, u selb tut o nit gut. Lebe aber Vater und Mutter noch, so haben's Sohn und Söhniswyb eins wie das andere, sind beider G'hilfen, u keis het sih z'chlage (zu beklagen). Darum bist du nicht so über Ort, aber sagen will ich nichts dazu. Übersinn d'Sach noch recht und stell dir alles vor, und auch, wie es dir wäre, wenn es aus der ganzen Sache nichts geben, und was die Leute dazu sagen würden." „Ho," sagte Resli, „darauf dürfte ich es ankommen lassen, wenn d'Lüt öppe wisse, wer me (man) ist, so wissen sie wohl, auf welcher Seite der Fehler ist." „Du gute Tropf," sagte der Vater, „meinst? Ich hätte geglaubt, du kenntest d'Lüt afe (nachgerade) besser als so. Weißt du nicht, daß es Leute gibt, die immer froh sind, wenn sie jemand einen Schlämperlig (Anzüglichkeit, böse Nachrede) anhängen können? Und je mehr sie einen beneidet haben, desto lieber tun sie es und dest ung'rymter. Und weißt nicht, daß man, sei man, wer man well, immer Freund

und Feind hat, das zeigt sich nie besser, als wenn eine Hochzeit z'Wasser geht. Da geht es ärger ringsum, als im Frühling im Seeland, wenn d'Frösche ihre Singverein hei, ich habe einmal dort Wein geholt, u z'selbist (damals) bin ih fast e Narr worde. Wenn so ne Hürat z'nüte (zunichte) wird, ame ne Ort muß geng (immer) d'r Fehler sy. Manchmal ist der Brütigam ein afechtig (kampflustig) Bürschchen und möcht d'r Schwäher (Schwiegervater) klemme, weiß nit recht, wie, geit z'Rat, u dummi Wyber dampe (schwatzen) ihm's us u hingerdry tut er de noh wie es hässigs Kothähneli (zorniger Wiedehopf). Oder d'r Schwäher ist e hochmütige G'nürzi (Knauser) u möcht d'r Tochterma für e Schuhwüsch ha un ihm d'r Gottswille gä, was ihm vo Rechts wege g'hört. Oder d'Schwiegere (Schwiegermutter) ist e brutali Gränne (Sauertopf) und meint, d'r Tochterma sött Tag u Nacht vor ihre oder vorem Meitschi uf de Kneue sy (auf den Knien liegen) u lache, we si d's Maul uftut wie ne Löhl (Narr). U wenn er das nit tut u witziger (klüger) ist as si, u si sih noh mängist (manchmal) vor ihm schiniere muß vo wege d'r Dummheit, su wyst (hetzt) sie d'Tochter uf u seit ere (ihr), dä (den) möcht ih afe nit, lue de (sieh dann zu), wie's d'r geit, we'd einist furt bist, er ist e Tyrann, e Tyrann, sägeni d'r (sage ich dir), u bi de Lüte verschreit sie neh, u wil er sie nit u d'Tochter nit het welle zum Götz mache, su seit si, er heig ke Religion u weiß doch selber nit, was für eine sie hat oder ob gar keine. Und manchmal ist d's Meitschi es Laschi (gedankenlose Person) u tut wie ne Löhl (Dummkopf) u nüt isch ihm schön g'nue u kes Mannevolk wüst g'nue, und er überchunt (bekommt) am End auch g'nue. An allen diesen Orten düecht eim doch, me wüß, wo d'r Fehler syg, aber das git es G'red, dä (jenen) Weg u diese Weg, daß me ganz sturm (schwindlig) wird, nit weiß, was obe, was unte ist, nit meh weiß, het me e Kirsisturm (Kirschenauflauf) vor ihm oder Surkabis (Sauerkohl). So geht's, wo d'Sach am Tag ist, daß es eim düecht, me chönn se mit em

B'schüttgohn (Wasser- oder Jaucheeimer) näh. Was meinst, wie würd es bei uns gehen? Da ist nichts am Tag, da ist keis längs Dreiß (kein langes Zögern) gsy, da ist nicht eins hier aus gesprungen um Rat, das andere dort aus, man ist nicht zu den Wahrsagern g'lüffe und auch nicht zu den Verwandten oder Bekannten, wo grusam vornehm sy u doch gern alles wüsse, man hat es unter sich gehabt, und die Leute haben kum gewußt, daß etwas obhanden (im Werke). Jetz denk auch, was erst das für ein Gerede geben würde, denk doch, wie sie uns es gemacht, als wir so z'weg waren (als es bei uns so [übel] stand), und doch war da d'Urhab (Ursache) am Tage genug. Eben daß man es so geheim gehalten, würde gegen uns geltend gemacht, die einen würden sagen, wir hätten uns der Sach geschämt, die andern, wir hätten einen reichen Fisch vor der Bähre (Reuse) gehabt und gefürchtet, es könne uns jemand z'böst reden; die einen würden sagen, wo wir das Vermögen hätten weisen sollen, so sei nichts dagewesen, jetzt wisse man, warum es selb Mal so wüst gegangen, die andern dagegen würden lachen und sagen, du seiest hineingesprengt worden, und wo es um eine Ehesteuer (Mitgift) zu tun gewesen, habe es sich gezeigt, daß der Vater der Braut am Geltstagen (Bankrottmachen) sei und chum (kaum) noh d'Nase ob em Wasser heig. Man würde von unehelichen Kindern reden, die zum Vorschein gekommen, und was erst alles vom Dorngrüt her erschallen, was sie dort ausbreiten, in die Welt hinausblasen würden, das kann ich dir nicht sagen. Aber glaub mir, Resli, es wären wüste Sachen, du würdest z'lyde g'nue ha (genug zu leiden haben), und viel möchten dir's gönne, und wer weiß, vor was allem es dir wäre, vo wege, sellige Lärm läßt immer was dahinten. Die eigelige (wählerischen) Meitli sind gewöhnlich die beste, und öppe von weitem her läuft nicht bald ein Meitschi herbei, das nichts von allem weiß; bi de Bube git sih das eh (gibt sich das eher). Glaub nur, du würdest Verdruß genug haben, gäb wie (wie auch) unschuldig

wir dabei sind und das Recht auf unserer Seite haben. Das sage ich dir nicht, damit du alles tuest, was man von dir will, sondern nur, damit du weißt, wie es geht, und du hintendrein nicht sagst, du hättest es nicht g'sinnet (nicht daran gedacht); wenn du es g'sinnet, du hättest es anders machen können. U jetz gut Nacht, u faß dih gut, damit, es mag gehen, wie es will, du auf den Beinen bleibst. Du hast jetzt alles in deiner Hand und mahnst mich an einen am Steuerruder; wenn's zwüsche Wirble durchgeht, häb an dih (halt an dich) u lue gut (halt gut Ausschau)."

Nun war die Sache äußerlich abgetan bis ans Z'wegmachen (Zurechtmachen) und Laden; geredet wurde nicht mehr darüber, es sann jetzt jedes wieder. Und, wie gesagt, wo der rechte Sinn ist, da kömmt beim Sinnen mehr heraus, als man denkt, meist mehr als mit Reden.

Wenn man dem Treiben zu Liebiwyl zugesehen hätte, so würde jedermann geglaubt haben, Christeli sei der Bräutigam und wollte eine Hoffahrt tun das Land hinab. Fast den ganzen Morgen hatte er mit den Rossen zu tun, nahm eins nach dem andern zum Stall hinaus, zum Brunnen, und ward nicht fertig mit Striegeln und Wäschen. Annelisi, das vorbeiging und sah, wie oft er jeden Schweif ins Kübli tauchte und ihn ausstrich, meinte, es wäre schade, daß er nicht eine Kammerjungfer gegeben, es gebe gewiß manche vornehme Frau, sie wäre froh über so eine. „Ich denke," antwortete Christeli, „u mängs Buremeitli (manches Bauernmädchen) hätt mih nötig, es söll dere gä, wo me ringer (rascher) e Stall misteti, als so eins süfereti (säuberte)." „O stich ume, du breichst (triffst) mih doch nit, und mit em Süfere weiß ich nicht wer fleißiger ist, öppe es jungs Meitschi oder so ne alte Vetter, wo z'letst z'fule (zuletzt zu faul) wird, es Jahrs zweumal es angers Hemmeli az'legge (ein anderes Hemd anzulegen)." Da stäubte Christeli einen nassen Roßschweif aus und Annelisi schrie mörderlich auf: „Nu du, du Uflat! Herr Jemer, wie

gseh nih us, u myn Gott, mys Mänteli (Vorhemdchen), un ha nih's erst hüt früsch ag'leit (angelegt)!" Am Nachmittag putzte Christeli das Geschirr, holte das schönste aus dem Spycher, und spiegelblank mußte ihm das Messing werden. Er machte sie in der Küche fast d's Guggers (Kuckucks), wollte immer etwas, bald einen leinenen Lumpen, bald einen wollenen, bald wollte er Essig, bald wollte er Öl. Christeli wollte zeigen, wer man sei, und daß man zu Liebiwyl noch einen Roßzug (Gespann) vermöge. Christeli hatte es wie alle alten Vettern, diese sind mehr den Katzen ähnlich als den Hunden, ein Hund nämlich hängt mehr an der Person, eine Katze mehr am Ort. Nun, die bessern Katzen lieben auch Menschen, laufen der Bäurin nach bis in den Kabisplätz (Kohlland) und der Tochter bis in des Weges nächste Krümme, dann kehren sie aber um, wenn es weitergeht, und machen, daß sie heimkommen. So haben es alte Vettern (Onkels) auch. Sie lieben wohl Personen, besonders die, welche ihnen das Kännli auf den Ofen stellen oder dänne (warm zu-)decken, wenn sie im Holz sind; sie lieben auch irgend ein Kind, solange es ihnen nachläuft und bei ihnen gerne schlafen will. Aber von allem, was weiter geht, dem Hause den Rücken kehrt, wenden sie sich ab, denn so wie ihnen im Hause am wöhlsten ist, sorgen sie auch fürs Haus, und so wie es in ihrer Familie am besten ging, sorgen sie für ihre Erhaltung, balgen (schelten) wohl über deren gegenwärtige Glieder, aber auf die Jungen bauen sie ihre Hoffnung, daß die die Vergangenheit herstellen, und suchen für die Mittel dazu zu sorgen. Darum sorgte Christeli so sorgsam für schönen Aufzug; man sollte von dem Zug und von dem Hof, zu dem er gehörte, noch lange reden da unten, wo kein rechtes Haus sei.

Die vornehme Welt hält viel auf einer schönen Equipage. Zwei Pferde dran sind schon was, für vier aber muß man ein Graf sein. Bei einem rechten Bauer gräfelt's, der hält wenigstens vier Pferde, zwei tüchtige Stuten hinten, zwei luftige junge Mönche (Wallache) vornen. Ehrenfest ziehen die

einen daher, tänzelnd die andern, aber wenn Not an Mann kömmt, der Wagen an den Berg, dann vereinen sie treu ihre Kraft und liegen ins Geschirr, jedes so stark es mag. Es ist eine Freude, so mit vier tüchtigen Rossen zu fahren in Wald und Feld, Fuhrmann und Pferde aneinander gewöhnt, daß die letztern dem erstern ohne Worte unter der Geißel (Peitsche) laufen, wie und wohin er will. Darum ist die Geißel auch eine Art von Szepter, sie führen zu können ein Ehrenpunkt. Man liest von jungen, vornehmen Engländern, wie sie die Kutscher machen, sich hoch meinen, wenn sie vier Pferde vom Bocke führen können; man liest von Parisern, welche gerne engeländerlen, daß sie es auch versuchen; die alle machen es eigentlich nur unsern Bauernsöhnen nach. Es bildet ein eigentlich Ereignis, wenn ein Vater seinem Sohn die Geißel gibt, er erhebt ihn damit zu seinem Mitregenten und Stellvertreter. Die Geißel ist gleichsam ein Marschall- oder Feldherrnstab, welchen der König seinem besten und treusten Soldaten gibt. Aber ebenso ist es ein Ereignis, wenn ein Vater seinem Sohn die Geißel wieder nimmt. „Denk o, er het ihm d'Geisle g'noh (die Peitsche genommen)!" heißt's. Ärgeres droht ein Vater seinem Sohne nicht leicht als: „Ich nehme dir die Geißel!" Das geht gleich vor dem Enterben her, und wenn man einen General wieder zum Gemeinen macht, es kann ihm nicht ärger als einem Sohne sein, der vom Pfluge weg wieder unter die gemeinen Hacker auf den Acker muß. Und diese Strafe wird nicht bloß verhängt oder gedroht, wenn einer schlecht fährt, den Wagen in den Kot, die Pferde zu tot, sondern auch, wenn der Sohn zu einem Mädchen geht, welches dem Vater nicht anständig ist, oder in ein Wirtshaus, welches dem Vater verhaßt oder verdächtig ist, und wegen andern wichtigen Vergehen mehr.

Resli hatte die Geißel; Christeli hatte sie nie begehrt; dessenungeachtet wandte er alle Sorgfalt an den Zug (Gespann) und labete sich an dem Gedanken, wie die Leute luegen

(schauen), wie sie fragen werden, wem er Zug sei, wenn sie die vier stolzen Braunen mit dem schönen Geschirr und dem mächtigen Laden (Bretter-) fuder durchs Land laufen sehen, als wäre die Last federleicht. Als sie das Fuder luden, sparte er die gewaltigen Ketten nicht zum binden, und als Resli bemerkte, es mangle nicht soviele, die Wege seien gut und öppe schlagen (stoßen) werde es nicht fast (sehr), so meinte Christen, es sei besser zuviel binden, als zuwenig, d'Kettene hätte man dafür, und sie müßten da unten wissen, daß sie hier die Ketten nicht zu sparen brauchten und nicht mit Seilstümpen zusammenplätzen (-binden) müßten, wie er sie schon manchmal da unten herauf habe Holz holen sehen, wo sie dann nicht einmal genug deren Seilstümpen gehabt, sondern von Haus zu Haus hätten springen müssen, um zu entlehnen (leihen).

Früh um drei wollte Resli fort und alleine. Der Vater hatte ihm anerboten (angeboten), mitzugehen. Es möge geben, was es wolle, so sei es kommod, wenn ihrer zwei seien, hatte er gesagt. Aber Resli hatte es abgelehnt, er wollte seine wichtigste Angelegenheit ab Ort treiben alleine, mit freier Hand, nach seinem Sinn, so ziemt es eigentlich dem Manne.

Wenn eine solche Ausfahrt in einem Bauernhaus im Biet (Werk) ist, so wird öppe nicht viel geschlafen, und am folgenden Tag merkt man es doch den Leuten gar nicht an. Das ist nicht wie in einem Herrenhaus, wo die Köchin drei Wochen grännet (saure Gesichter zieht), wenn sie einmal um fünf auf muß statt um sechs, und sieben Wochen, wenn man es ihr um vier Uhr zugemutet hat. Im Stalle füttert jemand, und wer es tut, geht selten zu Bette. Bauernpferde fressen langsam und viel, lassen sich behaglich alle Zeit dazu. Es ist wirklich, als ob es ihnen dieser und jener, der in einem Stalle nächtlich viel gefüttert hat, abgeguckt hätte, wenn er acht bis zehn Stunden an einer Kindbetti (Taufschmaus) sitzt und langsam immer isset, eins nach dem andern von der Suppe bis zur Datere (Torte), und zwischendurch tapfer trinket. Und wie im Stalle

gesorgt wird für den abfahrenden Geißelherr (Fuhrmann), so vergißt man auch seiner vornen im Hause nicht. Da legt die Mutter halb angekleidet sich zu Bette, damit sie sich nicht verschlafe, denn nicht nur die Pferde, sondern auch der Fuhrmann muß gut seine Sache haben, wird nicht mit etwas Gewärmtem abgespiesen oder einem dünnen Kaffee oder gar bloß mit einem Glase Brönz (Branntwein), sondern wenigstens eine gute Rösti (Bratkartoffeln), wenn nicht ein Eiertätsch (Eierkuchen), wird ihm vorgesetzt, und was er übrig läßt, erhält, wenn er fort ist, der treue Wärter im Stall. Die Köchin ist eben gewöhnlich die gute Mutter selbst; das Werk vertraut sie selten einer Magd, wenn der Sohn fährt, das wäre der Magd zuviel vertraut, so vertraulich hält man sie nicht. Es ist auch eigentlich die alte echte Hausfrau, welche das Feuer anzündet im Hause des Morgens und am Abend, es löscht; sie ist des Feuers Herrin und das Feuer ihr Diener, sie ist des Hauses Priesterin, sie wahret, sie brauet des Hauses Segen auf ihrem Herde. Es ist etwas wunderbar Ehrwürdiges und Altertümliches in diesem Beherrschen des Herdes, diesem Schalten und Walten mit dem Feuer, der wahren Hausfrau eigentümlichste Pflicht.

So ging es auch selbe Nacht zu Liebiwyl. Als Resli gegessen hatte, war auch angespannt, die Knechte hatten freiwillig sich hervorgelassen (waren freiwillig gekommen) und geholfen. Änneli hatte ihrem Resli noch sehr zugesprochen, er solle es nicht zu streng (bös) machen, sich ihrer nicht achten, wenn es zuletzt nur an der Meisterschaft hange, wenn d's Meitschi öppe e gute Wille heig, su chönn me's geng (immer) noh b'richte (belehren). Er solle doch recht an alles sinnen, was der Vater ihm gesagt; wenn man einmal so weit sei, so sei's immer bös, wenn de d'Sach i Krebs gang (zurückginge). Aus dem Stübli rief noch der Vater, fragte erst: „Willst Geld, d's Schlüsseli ist im Hosesack, nimm, was manglist.“ Dann sprach er auch zu und sagte, er solle nur machen, daß er das Meitschi be-

komme, wenn er an ihm hange; wenn man es einmal hätte, so werde doch öppe so nes Meitschi geng noh (immer noch) z'dressiere sy, es syg doch geng ume es (nur ein) Meitschi. „Ebe," sagte Resli, „d'rum düecht mih, man sollte so einem nicht so ganz unger d'Füß gah ligge (sich unter die Füße legen), daß es meint, es bruch syr Lebtig nüt, als uf eim ume z'trappe (herumzutrappen). Wenn's dann nicht so ist, als man ihm vorgespiegelt hat, man hintendrein anders ist, dann geht d's Pläre (Weinen) a, es seit, mi heig's b'schisse (betrogen), heig ihm da es süßes Mul g'macht, u jetz tüy (tue) me, wie we me's fresse wett (wie wenn man es fressen wollte), u wie wenn es alleine alles ustrappe (ausessen) sött. Und öppis het's de recht, aufrichtig gege ihm ist me nit gsy. Wie me's ha wott, so soll me's säge, Ätti. Un i Gottsname, darauf will ich es jetzt ankommen lassen." „Mach wie'd witt (wie du willst)," sagte Christen, „öppis (etwas) recht hest, aber es ma gah wie's will, nimm's de öppe nit grusam z'Herze, denk de, es syg gut gange." „Ich will machen, was möglich ist," sagte Resli, gab dem Vater die Hand, wünschte ihm einen glücklichen Tag und ging. Die Geißel stak am Sattelroß, das rüchelend (schnuppernd) den Kopf an Resli rieb, als dieser nach der Geißel faßte, während Christeli zündete (leuchtete) dem alles überschauenden Fuhrmann. „Ist der Haber im Kratten (Korb)?" frug Resli, der des Bauern halbzentnerigen Wink nicht vergessen hatte. „Ein halber Mütt (sechs Metzen) liegt unten," sagte Christeli. „Ich habe gedacht, du könntest d's Schwähers (Schwiegervaters) Rosse auch einmal etwas kramen, Haber wird ihnen wohl seltsam (ungewohnt) sein." Nun kam die Mutter noch mit ihrem Laternli und frug: „Du hast doch nichts vergessen, hest e Lumpe (Taschentuch) u Zwick (Peitschenschmitze) u d'Sackuhr?" „Ja, Mutter," sagte Resli, „ich glaub, alles." „He nu so de," sagte sie, „su schaff de wohl, mach ume hübschli (mach nur sachte) u chum nit z'spät hei, b'hüt dih d'r lieb Gott!"

„Hü, i Gottsname," sagte Resli und hob die Geißel; satt (gemächlich) zogen die Rosse an, und vorsichtig zündete (leuchtete) Christeli, bis sie aus dem Hofe draußen im Wege waren. Es ging immer etwas eng zwischen den Türlistöcken (Torpfosten) durch, aber das war eben die Kunst, darum wurde das Türli nicht größer gemacht, sondern die neuen Stöcke immer in die alten Löcher gepflanzt. Der junge Geißelherr hätte es für eine Schande gehalten, wenn er nicht zu einem ebensoengen Türli hätte einfahren können als der alte; und allerdings, im ganzen Dörfchen hätte es geheißen: „E Fuhrme (Fuhrmann) git d's Bure Resli syr Lebtig (Lebtag) nit, denkit ume o (denkt euch nur), si hei ihm d's Türli müsse wytere (weiter machen müssen), wo me scho hundert Jahre us u y g'fahre ist, u ist alle wyt g'nue g'sy, u mi het öppe nie g'hört, daß neuer (einer) ag'fahre syg."

Glücklich, wie üblich, kam Resli durch und fuhr trotz der schweren Lâst rasch seinem Ziele zu. Die Geißel in der Hand, vier rasche Rosse unter seinem Wink, steigerte in Resli das Selbstgefühl sich immer mehr, und immer mehr fand er sich in seinem Recht, wenn er sich nicht ganz untern (unterkriegen) ließe als einer, der mit Geld es zwängen (durchsetzen) müsse, wenn er eine Frau wolle.

Die Liebe ist wunderlich, ist stolz und demütig, sie duldet alles und ist wie ein Pulverfaß, das aufsprüht, man weiß nicht wie; sie ist süß wie die gute Sommermilch und wird sauer, wie sich der Wind dreht; sie setzt das Leben ein und weigert Kleinigkeiten; sie bietet ungeheißen Hab und Gut, schlägt Kreuzer ab, wenn sie gefordert werden, hält die schwersten Proben aus und verschmäht am Ende den Lohn, um dessetwillen sie die Proben bestanden. Als Fräulein Kunigunde den Ritter Delorges ihrem Händsche (Handschuh) nachsandte, da ging Ritter Delorges und holte ihn. Aber es wuchs ihm, das Schwert an der Seite und des Mutes Brand in der Brust, der Kamm, als er aus der Ungeheuer Mitte zurückkehrte. Er fühlte, sein Leben sei mehr wert, als an eine flüchtige Laune

gesetzt zu werden, daß, wer mit einem Leben spielen könne, von sittlichem Ernste nichts wisse (wohlverstanden: er fühlte es, aber was sittlicher Ernst sei, hat Ritter Delorges kaum gewußt), und als er wieder vor das Fräulein trat, schmiß er ihr den Handschuh ins Gesicht und sprach: „Den Dank, Dame, begehr ich nicht." Dieses Selbstgefühl muß die rechte Liebe zu einem Menschen in sich tragen (die Liebe zu Gott ist eine andere, sintemalen Gott einem nichts Niederträchtiges zumutet), sonst ist sie eine hündische, d. h. sie ist nichts als eine Begierde, welche um jeden Preis befriedigt sein will, es sei nun eine Begierde nach purem Fleisch oder eine Begierde nach einem vollen Mußhafen, worin vielleicht noch Würste sind, oder nach einem schönen Hundshalsband, wo auf blankem Messing ein glitzernd Wappen steht. Die heraldische Begierde möchte dato, wenn das Halsband nicht aus einem Mußhafen hervorguckt oder um einen Hals von schönem Fleisch gelegt ist, rar geworden sein. Aber es ist auch der beste Mensch dem Fleisch untertänig und hängt mehr oder weniger von äußern Zuständen und Einwirkungen ab. Den hielte ich mit Feuer und Geist getauft, der der gleiche wäre mit Hudeln (Lumpen) an den Beinen oder mit einer Krone auf dem Kopfe, an der Spitze von hunderttausend Mann oder zwanzig Dutzend Besen ziehend, hungrig, durstig, ohne Schuh, in Kot oder Schnee, oder sich erhebend von einer englischen Lordstafel, den stattlichen Bauch in feinem, warmem Tuche, oder voll Läuse und voll Schulden, einem guten Schick (Geschäft) nachgehend, oder Gold im Sack und Muggen (Mücken) im Kopf, auf stolzem Engländer der Liebe nachreitend (apropos, es wird Mode, daß, wer heiraten möchte und nur Körbe kriegt, sich ein Pferd anschafft. Ein schlechtes Kompliment für den Menschen, der zweibeinig die Liebe nicht erreicht und vierbeinig glaubt, es versuchen zu müssen; es ist aber auch ein schlechtes Kompliment für unsere Zeit, es wird wahrscheinlich im Zeitgeist sein; es ist aber das allerschlechteste Kompliment für die Damen, erst-

lich, weil es den Anschein hat, daß man mit vier Beinen ihnen näher komme als mit zweien, und zweitens, weil man gegen einen grollenden Unterleib und gegen spröde Damen das gleiche Mittel versucht). Wer in allen genannten Lagen der gleiche bleibt, die gleiche Ruhe, das gleiche Selbstbewußtsein bewahrt, das Herz am gleichen Flecke behält, den Kopf auf gleiche Weise, gleich hoch und doch gleich einfach trägt, den hielte ich für den besten Mann. Der wäre wohl zu groß für des bayrischen Königs Walhalla. Der gute König wüßte nicht, in was für einen Sprachknäuel er ihn einwickeln, auf was für einen ung'hürigen (ungeheuerlichen) Satz er ihn abstellen (festlegen) sollte. Wer aber, der kein Düpfi (Einfaltspinsel) ist, hat nicht schon erfahren, wie man in verschiedenen Um- und Zuständen, bei der größten Ehrlichkeit doch ein ganz anderer ist, anders vor einem Gläschen als nach demselben, anders hinter einem Schultheiß als vor demselben, anders vor den Wahlen als nach denselben, anders, wenn man eintritt, als wenn man austritt. Ach Herrgott, wer wollte die vielen anders alle nennen, bei denen es einem anders wird, schyßerig (feige) zumute oder kühn, niederträchtig oder hoffärtig, oberländerisch oder aargauerisch, weiberochtig (weibermäßig) oder jünkerlich usw.

Nicht nur Schmiede und Schlosser sind halt Naturprodukte, wie jene schulmeisterhafte Geistbüchse sagte, sondern wir alle werden es wahrscheinlich sein nach seiner Meinung, somit sind wir auch chemische Stoffe, und chemische Stoffe wirken aufeinander, und je nachdem ich mit diesem oder jenem Stoff in Verbindung komme, werde ich auch anders, werde so oder so bewegt und verändert, nehme an oder stoße ab, werde ein ander Produkt, so daß ich z. B., wenn ich mit jenem Schulmeister in Verbindung gebracht würde, vielleicht was weiß ich für ein Hauptkerl werden könnte oder vielleicht wieder ein Blütterlüpf (schwächlicher und feiger Mensch) sondergleichen, halt er nach dem mir spendete oder entzöge, ich müßte es halt erwarten sein (abwarten).

Nun möchte ich fragen, ob so einem chemischen Stoff, einem jungen hübschen Burschen nämlich, der einen starken Arm hat und Geschick, mit Sparren, Ketten, Winden umzugehen, wenn er mit einer Geißel, einem Sattel, vier schönen Pferden, welche sein und zirka hundert Dublonen wert sind, einem guten Kaffee, Rösti (Röstkartoffeln) und Käse in Rapport und Beziehung gebracht wird, nicht ein eigen Selbstbewußtsein entstehen muß, das Gefühl, du bist auch was wert, in der Wagschale sollst auch du ein ziehend Gewicht sein und nicht Silber und Gold allein. Wie er das frühere Mal blöd und bang hinuntergewandelt war, so ward er jetzt nicht keck und trotzig, doch aber mutig und fest, und als er auf dem Dorngrüt einzog, trugen nicht nur seine Braunen den Kopf hoch auf, sondern auch er, und wie sie frisch und munter rüchelten (wieherten), so knallte lustig seine Geißel. Diesmal brauchte er nicht lange jemand zu suchen, gar freundlich kam zuerst Anne Mareili ihm entgegen, reichte ihm die Hand und sagte: „Ich habe b'langet afe (Sehnsucht gehabt nachgerade) und gemeint, du kommest nicht mehr. Bringst guten Bericht?" Und dazu guckte es ihm gar lieblich in die Augen, und während er die eine Hand hielt, tätschelte es mit der andern das wilde Dragunerroß, das scharrte und tat, als komme es erst aus dem Stalle. „Ich mein's," antwortete Resli. „Meine Leute waren b'sunderbar gut gegen mich, daß ich mich fry schämen mußte." „O Herr Jere, wie froh bin ich, du glaubst es nicht. Denk nur auch, dä alt Uflat, d'r Kellerjoggi, ist wieder dagewesen, hat alles Liebs und Guts v'rsproche, hat unserm Vater den Mund süß gemacht, sich gestellt, als ob er sterben wollte, daß ich den größten Kummer ausgestanden, der Vater lasse sich wieder mit ihm ein. Das ist nun zwar nicht geschehen, er hat ihm ausweichenden Bescheid gegeben, aber ich fürcht, ich fürcht, wenn es den geringsten Anstand geben würde in unserer Sache, ich entrönne dem Kellerjoggi nicht. Lieber sterben wollte ich." „Häb (trag) nicht Kummer," sagte Resli. Da kam die Mutter,

und als Resli ihr die Hand geben wollte, sagte sie: „Ih ha gar e wüsti, ih darf d'r se fast nit gä (geben), ih ha mym Alte d'Schuh g'salbet. Es ist gut, daß du kömmst, d's Meitschi hat sich fast die Augen aus dem Kopf gesehen, gäb wie ich (ob ich auch) gesagt, du werdest nicht vor Mittinacht dich auf den Weg gemacht haben. Ih ha afe (nachgerade) g'förchtet, es werde blings (blind). Aber ist niemand umdeweg (in der Nähe), der dir abnehmen hilft und d'r zeigt, wo du mit den Rossen hin sollst? Es wird afe heiß, u s'G'schmeuß (Geschmeiß, Fliegen) wird bös. Lue doch, wo Hans und Joggi sy, die Stopfine (die faulen Kerle)."

Aber Anne Mareili hörte die Mutter nicht, sondern blieb bei Resli stehen, rühmte seine Rosse und sagte ihm, wie es afe Längizyti (Sehnsucht) gehabt, es hätt's düecht, die paar Tage seien eine Ewigkeit, es hätte gemeint, es g'stang's (stehe, halte) nicht mehr aus. So was gestehen die Mädchen sonst nur unter vier Augen, vor den Leuten wollen sie den Namen gewöhnlich nicht haben, daß sie jemand anhangen mit Leib und Seele. Ja, es gibt welche, die meinen, es schicke sich selbst unter vier Augen nicht, so etwas zu bekennen. 's sind kuriose Dinger, die Mädchen, und man versteht sich nie auf sie, solange man nicht weiß, daß viele eine Rolle spielen müssen, andere eine Rolle zu spielen dressiert werden, und die Zahl derer nicht so groß ist, welche ihre Seele zeigen dürfen, wie sie ist, oder welche weder durch dumme Mütter, noch durch dumme Gouvernanten, noch durch dumme Bücher verleitet werden, eine dumme Rolle schlecht zu spielen, statt das Schönste an ihnen, reine Liebe, zu zeigen in ihrer edeln Natürlichkeit.

„Sövli (so sehr) dumm gah (gehen) z'rede," sagte Mareilis Mutter, „gäb wie lieb si eim sy (wie lieb sie einem auch sind), su muß me se's nie la merke u d'Nägel geng (immer) halbers davorne ha (halb vorgestreckt haben), sust meine si scho, si chönne mit eim mache, was si welle. Mach ume (nur) so, du wirst es bald z'merke überchो (bekommen). Aber du losist

m'r nüt (hörst nicht auf mich), ih wirde noh selber dene Stopfine nah müsse, dene schießige Schnürslene (gedankenlosen Nichtsnutzen)."

„Seh (he)!" rief sie mit greller Stimme gegen das Haus, „ist de niemere umdeweg (niemand in der Nähe)!" Da kam der Dorngrütbauer selbst von der Bühni (Boden) herunter und sagte, die andern seien eben mit der Mistbütti (-butte) fort, sie werden wohl selbst abspannen können. Er war nicht halb so freundlich, als das Weibervolk, kam langsam heran, ging erst um die Laden (Bretter) herum, ehe er zu Resli kam, und frug dann, statt „Gottwilche" (Gottwillkommen) zu sagen: „Hest m'r die, wo ich ausgelesen, oder öppe anger (etwa andere)?" He, sagte Resli, er solle selber sehen, er werde sie wohl noch kennen, und seien es sie oder seien es sie nicht, so werde er öppe an diesen Laden wenig auszusetzen haben, öppe schöner würden kaum zu finden sein. Aber er solle ihm sagen, wo er hinfahren solle, die Laden müßten abgelegt sein, es wär ihm lieb, wenn die Rosse ab der Sonne kämen. Der Bauer zeigte ihm den Ort, Gräbel (Holzreste) lag herum, und eng war der Weg fürs große Fuder. „Zuechefahre (hinzufahren) wird sich kaum geben (kaum angehen)," sagte der Dorngrüter. „M'r wei luege," sagte Resli, hob die Geißel, und ohne Hüstern (polterndes Antreiben) und ohne Donnern liefen unter der Geißel und durch einige Worte geleitet die Rosse scharf und schnell, wohin sie sollten, und stunden alsbald aufs Wort. „Du bist schon mehr gefahren," konnte der Bauer sich nicht enthalten zu sagen; vielleicht wäre es ihm anständig (lieb) gewesen und es hätte ihn gelächert im Herzen, wenn Resli das ganze Fuder überleert (umgeworfen) hätte. „Lue," sagte die Mutter, „wie der fahre cha, ich glaube nicht, daß einer von unsern Buben es so könnte; aber geh und nimm Eier aus, es werden wohl (welche da) sein. Ich habe nicht einmal mehr für einen Eiertätsch (Eierkuchen) im Keller; we me ke Krüzer Geld het, aber e wüste Hung zum Ma u doch

albeeinist (zuweilen) es wyßes Brötli möcht oder e Wegge (Weck), was wett me d'r Weggefrau anders gä as Eier?" „Mutter, ih weiß nit, wo sie s'Nest hei," antwortete Anne Mareili, schoß den Rossen nach und half sie abnehmen, trotz dem Mahnen, es solle es nur sein lassen. „Ja wolle, weißt du d'Nester nicht," sagte die Mutter, „wo ist es Meitschi, das d'Hühnernester nit weiß! Aber es hat den Narre gefresse a dem Kerli, we's ne nit überchäm (bekäme), ih glaub, es hintersinnete sich (würde verrückt). He nu, er gefiel mir auch un schynt nit so ne Hündligürter und Batzeklemmer (beides Ausdrücke für Knauser) z'sy. Het er m'r ächt (wohl) aber öppis kramet (etwas zum Geschenk eingekauft), es hätt ihm's sauft ta (wohl angestanden), b'sungerbar, wenn ih myner Eier für ihn bruche muß."

Es beelendete Resli, als er seine Rosse in den dunkeln engen Stall pressen und im Zweifel leben mußte, ob er je wieder eins lebendig aus der Presse kriege, und wie seine Rosse sich mit den andern Rossen vertragen würden, die scheu und wild an die Krippe heraufschossen, sobald jemand in den Stall kam, wie verwilderte Kinder ums Haus schießen, wenn ein Fremder gegen das Haus kömmt. Und wie diese sich nicht mehr zeigen, als allfällig (etwa), um gegen den Fremden den Hund zu hetzen oder Steine zu werfen oder ihm wüst zu sagen, so konnte sich auch seines Lebens wahren, wer hinter diesen Rossen durchgehen wollte. Das Beste war, sie erst tüchtig abzuschlagen und dann den Gang zu wagen. Wie Kinder tun, wenn man gegen ein Haus kömmt, und Rosse oder auch Kühe, wenn man in den Stall kömmt, daran kann man viel erraten von dem, was inwendig im Hause ist, ja selbst der Hund, der auf der B'setzi (gepflasterter Gang vor dem Hause) liegt, verrät schon viel.

Nun mußte Resli mit dem Alten abladen, oder wenigstens es anfangen, und Peinlicheres gibt es wohl nichts für einen jungen raschen Kerli, der alle Handgriffe los hat und gerne rasch zu Ende wäre, als mit jemand, von welchem man

nicht weiß, macht er expreß unbeholfen oder ist er's von Natur, ein Werk gemeinsam verrichten zu müssen. Und wenn der rasche Kerli noch dazu eine wichtige Ausmacheten vorstehend hat (eine wichtige Sache auszumachen hat), wenn es sich entscheiden soll, ob er sein Lieb kriege oder nicht, so wird eine solche Arbeit doppelt peinlich. Zudem wollte der Alte die Laden, um spätere Arbeit zu ersparen, gleich aufgeknebelt (zwischen Pflöcken aufgeschichtet); es fehlten aber die Knebel dazu, die Scheiter waren auf alte Mode noch vier Schuh lang, sie mußten also abeinander gemacht werden, und dazu waren sie noch so ungleich dick, so krumm und holpericht, daß man sie ärger auslesen mußte, als heutzutage die junge Mannschaft. So wußte der Bauer den armen Resli gut Dings (gutwillig) zu versäumen (aufzuhalten), zudem mußte er noch alle Augenblicke von der Arbeit in den Stall, weil dort die Rosse rumorten und zusammenschlugen, daß man meinte, sie wären daran, den Stall auseinander zu schlagen. Endlich band er sein Sattelroß zuvorderst gegen die andern Rosse zu, das konnte er getrost machen lassen, das wußte sich Platz zu machen wie eine hässige (zornige) Frau an einer Feuerplatte. Wenn sie die Rosse nur weißen (winseln, wiehern) hörten, und der Bauer sagte: „Los, was geht aber (was gibt's wieder), mi muß denk (wahrscheinlich) gah luege," so antwortete Resli: „Ih hulf (riete) se la mache, sie werde e nangere nit fresse." Wenn's aber zum zweitenmal wiederkam, so lief doch dann der Bauer, fürchtend, sein Nebenroß zöge den Kürzern, und hieb mit der Geißel ein, wohlweislich aber zumeist auf Reslis Rosse. Das war so ein Vorpostengefecht, aber ganz auf die alte Mode, daß, wenn die Könige sich grollen, es über der Völker Haare geht.

Es war gar nicht früh mehr, als man zum Essen kam, und da hatte es auffallend gedunkelt auf Anne Mareilis Gesicht. „Wir können dir nicht aufwarten, wie ihr uns aufgewartet habt," sagte es, „du mußt vorlieb nehmen, es ist einmal (wenigstens) sufer, das kann ich dir sagen." „Vexier nit," sagte er,

„es wär mir leid, wenn ihr Umstände gemacht hättet. Es ist eigetlich uv'rschant, daß ich schon wieder da bei euch zuechehocke (mich an den Tisch setze), aber wil's da ist, so will ich einmal nehmen in Gottes Namen." Aber den innern Ärger Anne Mareilis, daß die Mutter es nicht hatte, um so recht aufzuwarten, auch kein schönes Geschirr, keine schönen Gläser, den merkte er nicht, wohl aber die Wolken auf dem Gesicht. „Was hat's wohl wieder," dachte er, „vorhin so z'weg (gut zuweg) u jetzt so muggig (mürrisch), ist's de sövli lünig (launisch) oder hat's mit dem Alten etwas gehabt?" Was auf einem Gesichte liegt, das sieht man leicht, aber was es daraufgestoßen, das zu fassen, ist schwer. Es ist mit den Wolken auf den Gesichtern fast wie mit den Wolken am Himmel. Manchmal sieht man sie wohl sichtbarlich aufsteigen aus einem vorliegenden Nebelloch, manchmal weiß man mit ziemlicher Gewißheit, daß es Bysenebel (Nordostnebel) sind, Kinder des kühlen, sauern (kalten) Windes, aber unzählige Male begreift man ihr Entstehen nicht, sie erscheinen und schwinden, man weiß weder woher noch wohin, und nur das weiß man, daß verflümeret (verflucht) gerne der heiterste Himmel in den schwärzesten umschlägt. Ein gelehrter Hansdampf hat mir einst das ganz gründlich erklärt, er hat mir gesagt, Wolken seien eigentlich verdichtete Dünste, entstünden also aus Dünsten. Ich konnte ihm nichts darwiderhaben, aber als ich ihn frug, woher die Dünste entstünden, so sagte er, aus Feuchtigkeit, und als ich ihn frug, woher die Feuchtigkeit, und ob alle Dünste gleicher Beschaffenheit seien, so sagte er mir, ich solle selbst hingehen und sehen. Was hätte mir der erst geantwortet, wenn ich ihm meine Bedenken wegen den Wolken auf einem Mädchengesicht mitgeteilt? „Schlüf abe (schlüpfe hinab) u lueg (sieh zu)," würde er mir gesagt haben. Der Rat, wenn man ihn befolgen wollte, würde gewiß manchem Mädchen den Husten machen, und was hülf's, unten zu sein, wenn's stockfinster da unten wäre und man zufällig die rechte Laterne nicht bei sich hätte? Indessen, wenn man einmal den

Hals runter wäre, so käme es sicher manchem Mädchen kommod und wohl, wenn man sehen täte, woher die Wolke käme und was sie für Dunst enthielte, denn gar manche Wolke entsteht aus heißem Liebesgrunde, sieht aber akkurat aus wie eine aus giftigen Gründen. Ein gut Liebeswort würde sie zersetzen in ein freundlich Lächeln, eine zärtliche Träne, und hätte man von weitem meinen sollen, sie berge Donner und Blitz oder gar ein Erdbeben.

Und weil eben Resli den Grund nicht sah, woher die Wolke kam, so schien sie ihm verdächtig, und er hätte viel darum gegeben, sie wäre nicht gewesen; der Kaffee schien ihm bitter und der Eiertätsch, an welchem in der Tat der Mangel an Eiern mit Mehl ersetzt war, bodenbös (äußerst schlecht). Und je weniger gut er Anne Mareili selbst dünkte, und je weniger Resli davon aß, desto ärgerlicher ward Anne Mareili, ja recht hässig (zornig) und durfte es doch nicht mit Worten erzeigen. Das wußte es, daß Kinder mit nichts sich einen bösern Namen machen, als wenn sie Vater oder Mutter vor den Leuten widerreden oder gar sie vernütigen (herabsetzen), das tat es nie, auch wenn es ihm das Herz fast versprengen wollte. Es retirierte sich dann in sein Stübchen, lag übers Bett und schnüpfte (schluchzte) grusam, wobei ihm höchstens eine Türe etwas härter als sonst aus der Hand entrinnen mochte. Diesmal konnte es nicht fortlaufen, es konnte nichts, als der Katze einen Stupf (Stoß) geben; aber wenn ein Mädchenherz so recht schwer geworden ist, vermag es der bloße Stupf einer Katze zu entladen? ich frage.

„Und jetzt, was hast für B'richt?" fragte der Bauer, als die Weinflasche auf dem Tische stund. „Es wär mir lieber, es wär nüt, aber weil doch einmal das Wort heraus ist, so will ich lose (horchen), ob es euch recht ist, wie ich gesagt habe. Aber, wie gesagt, lieber wär's m'r, es wär nichts, vo wege, wenn eine Katze Bratis schmöckt (Braten riecht), so läuft sie den Mäusen nicht mehr nach." „Ja, aber schon manche Katze hätte verhungern müssen, wenn sie auf das Bratis hätte warten wollen, welches

sie geschmöckt," antwortete Resli. „Sei es nun mit der Katze, wie es wolle," antwortete der Bauer, „so ist's wie g'seit, we d's Wort nit gä wär (gegeben wäre), su gäbt me's nimme." „Und du," fragte Resli Anne Mareili, „bist du etwa auch reuig?" „Es ist mir geng wie geng (wie immer)," antwortete Anne Mareili. „He nu so dann," sagte Resli, „so hoffe ich, sei der Sach nichts im Weg, myner Lüt sy gut gege m'r sy und haben in allen Pünkten yg'williget (eingewilligt). Der Hof soll mir verschrieben werden um vierzigtausend Pfund, und wenn ich sterben sollte ohne Kinder, so kann es die vierzigtausend Pfund nehmen und damit machen, was es will." „D'r Hof wirst meinen," sagte der Bauer. „Nein," sagte Resli, „der Hof ist, solang man sich hintere b'sinne mag (zurückbesinnen kann), in der Familie gewesen, und da täte es uns weh, ihn daraus zu lassen. So hat Christeli gemeint, wenn er noch lebte, so wollte er ihn an sich ziehen, vo wege d'r Familie." „So, Bürschli," antwortete der Bauer, „soll das Märten (Handeln) angehen? Werdet meinen, wir wüßten nicht, was mehr wert sei, vierzigtausend Pfund oder der Hof. Sövli (so) uv'rschant hätte ich euch nicht geglaubt. Aber das wird nicht das Einzige sein, was du im Kropf hast, gib gleich alles füre (hervor), so ist d's Kär us (Gerede aus)." Es dünke ihn, was er mit dem Hof gesagt, sei so unbillig doch nicht, und hundert gegen eins sei zu wetten, daß es nicht dazu kommen werde, das sei auch alles, was man begehre. Daß Nutzen und Schaden ihm erst angingen, wenn Vater oder Mutter stürbe, und bis dahin d'Sach noch unter ihrem Namen gehe, das werd ihnen öppe gleich sein, antwortete Resli. Da stand der Bauer auf: „So, meinst? Meinst, du seiest listige g'nue, das so einzuschlirggen (einzuschmuggeln), daß man nicht merke, was ihr im Sinne habt? Ja wolle." „Es ist da wäger (wahrlich) keine böse Absicht," sagte Resli, „und nichts einzuschlirggen." „Mach nicht d'r Löhl (Narren)," sagte der Bauer, „du wirst doch nicht Lappis (Waschlappen) genug sein, nicht zu merken, daß es ein Unterschied ist, wenn du den

Hof um vierzigtausend Pfund jetzt antrittest oder erst in zwanzig Jahren oder noch später, vo wege, we me so uf öppis passe (auf was warten) muß, so täten es die Leute einem nicht z'G'fallen, zu sterben. Wenn'd jetzt der Hof nimmst, so kannst in zwanzig Jahren etwas machen, und daß man den Alten öppe zinse wie a mene Frömde (einem Fremden), ist öppe niene (nirgends) d'r Bruch, we si's ume mache chönne (wenn sie's nur aushalten können), su ist's alles, was nötig ist." Gege de Eltere begehre er nicht wüst zu sein, er würd es öppe auch nicht begehre, daß seine Kinder gegen ihn wüster wären als gegen andere Leute, sagte Resli. Das zähle sich nicht zusammen (sei nicht zu vergleichen) und gehe einander nichts an, aber wie man es mache, so hätte man's, antwortete der Bauer, und sövli (so) dumm solle man nicht meinen, daß er sei. Daran hätte man nicht gedacht, antwortete Resli. Er zweifle nicht, seine Eltern würden ihm jährlich geben, was man öppe bigehren könne billigerwys. „Aber warum dann nicht, wie ich es haben will, wenn es auf eins herauskommen soll?" fragte der Alte. He, sagte Resli mit schwerem Herzen, er wolle es fry grad use (frei geradeheraus) säge. Ihre Mutter hätte viel an ihnen getan und sei eine gute Frau, da möchte er nicht, daß sie so nebe us g'schoße (beiseite geworfen) würd wie ne alte Wäschlumpe, es tät ihre viel z'weh, sie g'stünd es nicht aus, wenn sie auch nicht d'rglyche tät (sich nichts merken ließe). Und dann seien hier und bei ihnen andere Bräuche, und wie man sich gewohnt, so sei man sich's gewohnt, wie öppe d'r Bruch syg um ein ume (herum), u fahr (lebe) me angers, so hätte d'Lüt z'resiniere (räsonieren) und spottete eim us. Da hätt es se düecht, Anne Mareili söll zu nene cho (zu ihnen kommen) wie d's King (Kind) vom Hus und lere, was öppe d'r Bruch syg u wie me's mach bei ihnen, und wenn d'Mutter de öppe dahinger blybe sött (sterben sollte), su könnt's de furtfahre (arbeiten), wie's üs öppe aständig wär. Bös brauchte es nicht zu haben, z'werche (arbeiten) wurd ihm niemere (niemand) z'viel zumute, und g'wahnet (gewohnt)

sy m'r, d'Sach öppe z'ha (so zu haben), daß me's d'rby mache cha (dabei aushalten kann). ‾D's Conträri, dä Weg (auf die Weise) hätte es besser, als wenn es d'Sach alle übernehmen müßte, und wenn's d'r Mutter ume (nur) guti Wort gebe, so habe es die beste Händel (könne es guter Dinge sein). „Das g'fiel mir," sagte die Bäurin, „aber es muß noch ein arig (sonderbares) Wesen sein bei euch, daß du soviel von der Mutter sagst. Hie ume sinnet man an die nicht, als wenn öppis Wüst's z'mache ist oder öppere a neuis (jemand an etwas) d'Schuld sy söll. Und wenn wir hundert Kinder z'verheiraten hätten, ich käme niene (nirgends) vor, als öppe, wenn vom Trossel (Brautschatz, trousseau) d'Red wär u nit Sache da wäre, Tischlache u Lylache (Bettücher), da fluchte man öppe über mih, daß ih nit hätt la tueche (weben), u wo nih mit em G'spünst hi cho wär (und wo ich mit dem Gespinst hingekommen wäre). Ja wolle, tueche, we me eim d'r Flachs ung'hechlet v'rkauft, wie's jetz afe die Muffe, die Händler, yg'führt hei." „We du gingest gah abwäsche," sagte der Mann, „so könnte man im Tag einmal das Feuer löschen."

Unterdessen hatte Resli dem Anne Mareili versichert, daß es die Mutter gewiß wie ihr eigen Kind haben würde, und daß es viel besser hätte, wenn die Mutter es nach und nach anleitete, als wenn es auf einmal alles befehlen sollte und doch um nichts wüßte; es gehe viel ringer (leichter) zu helfen, wo man es gut mit einem meine, als zu befehlen, wo man die Sach nit kenn. (In einer vernünftigen Haushaltung ist es nämlich umgekehrt als in einer Knabenhaushaltung, in einem Staat z. B. oder bei einem Bataillon.) Und Anne Mareili hatte der Sache Beifall gegeben und gesagt, es wäre ihm recht so, es hätte ihm Kummer genug gemacht, wenn es auf einmal alles übernehmen sollte, es hätte wohl gesehen, daß ein Hausbrauch nicht wie der andere sei. Als der Bauer seine Frau hinausgemustert hatte, sagte er: „Aus der Sache gibt es nichts, ich will dir die Laden zahlen. Ich sehe schon, wie ihr's wollt,

mys Meitschi für e Hung ha (als einen Hund halten) u Usrede uf alli Füli (bis ins äußerste). Darum ist abbreche am besten. Wie gesagt, wenn me Bratis schmöckt (Braten riecht), su lauft me nit de Müse nah, ih will gah Geld reiche (holen)." „Aber Vater," sagte Anne Mareili, „d'Sach wär m'r recht u lieber so, ih bi das d'rby (ich fahre besser dabei). Was soll ih gah bifehle, wo ih d'Sach nit chenne? Ih wett mih ihne emel av'traue." „Das v'rsteist nit, u d'rum hest nüt dry z'rede," sagte der Alte. „Aber Vater," antwortete Anne Mareili, „ich muß doch dabei sein." „U müßist, su ha nih z'bifehle (wenn du mußt, so habe ich nicht zu befehlen). Was g'redt ist, ist g'redt," und somit ging er, Geld zu holen. „Aber du mein Gott," sagte Resli, „was ist der Vater preußisch (aufbegehrerisch)! Ist es uns dann nicht erlaubt, bei dieser Sache unsere Meinung zu sagen? Und Unbilliges wollen wir nichts. Aber so Hudel (Lumpenpack) und schlecht Lüt sind wir doch nicht, daß wir uns alles müssen gefallen lassen und G'setzi machen lassen." „Er ist geng (immer) so," klagte Anne Mareili. „Er zwängt alles durch in der Gemeinde und meint, es solle daheim auch so gehen. Jetzt hat er die Sache mit dem Kellerjoggi wieder im Kopf, der alte Schelm hat ihn wieder andrehen (anbohren) können. Aber laß dich nach, ich halte dir d'r Gottswille an. Am Vater bringe ich nichts ab (ändere ich nichts), ich weiß es wohl, was er im Kopf hat, das ist darin, und lieb hat er mich nie gehabt. Du mußt dich meiner annehmen, wenn du mich lieb hast, gib ihm nach, ich verspreche dir, ich will deinen Eltern ein Kind sein, habest du den Hof oder habest du ihn nicht. Wenn ich hier einmal entronnen bin, wenn wir einmal beisammen sind, so können wir es immer machen, wie wir wollen, dann hat uns niemand mehr etwas zu befehlen. Und was du willst, das tue ich, es soll dir versprochen sein." Er glaube es gerne, sagte Resli, er wüßte, daß es ihn lieb hätte, aber es sei immer wegen Leben und Sterben, und darin hätte der Vater recht, daß, wie man es mache, man es hätte. Was an ihm

sei, wolle er von Herzen tun, aber für die andern könne er doch nicht versprechen, und billig sei es auch nicht, daß seinetwegen alle sich (es) entgelten sollten und alle tun, als ob sie nichts wären, das dürfte er ihnen nicht zumuten. „Aber hast du mich dann nicht lieb, und wenn du willst, so sagen die andern alles nach, ich habe wohl gesehen, wie sie an dir hangen, und wenn du nicht dem Vater alles nachsagst, so bindet er auf (bricht er schroff ab) und macht es mit Kellerjoggi richtig. Denk an mich." „Du bist mir lieb, lieber als ich mir selbst, aber wenn der Vater ein Wort hat, sollen wir nicht auch eins haben, und ist etwa das unsere das unbillige, soll ich Vater und Mutter auf die Seite stoßen?" antwortete Resli. „Glaub' mir nur, ich will Kind an ihnen sein, mich unterziehen (unterordnen), ich bin's ja gewohnt, aber mach' wie's der Vater will, sonst heißt er dich gehen, und was er einmal gesagt, nimmt er nicht zurück," sprach dringlich das Mädchen, trat vor Resli, sah angstvoll und liebvoll ihm ins Auge. Resli tat es im Herzen weh, er schlang den Arm um Anne Mareili, drückte es an sich. „Wie lieb du mir bist, weißt du nicht," sagte er, „und wenn ich sieben Leben hätte, ich gäbte sie dir alle sieben, vo wege, die Lebe wäre myni (meine). Ich weiß, du hieltest dein Wort und wärest mir recht. Aber die erste Woche könnte ich sterben, dann kämen andere über dich, und du wärest nicht mehr Meister." „Du stirbst aber nicht," sagte Anne Mareili, „du mußt Gott vertrauen." „Ja," sagte Resli, „aber vor dem, wo man selber tut, muß man selber sein, da nützt d's Vertraue nüt. Das hat Gott einem selbst zugestellt, daß man luege, was man mache." „Los (horch), los," sagte Anne Mareili, „wie er Geld zählt, bald wird er fertig sein, o versprich mir, sag zu allem ja und mach's ab." „Aber Meitschi," sagte Resli, „denk doch, wenn ich sterben müßte, und läge da und müßte denken, sobald ich begraben sei, müßten meine Leute ihre alte Heimat mit dem Rücken ansehen, denk, o Meitschi, wie mir wäre, wie dir wäre, und ob ich wohl beten könnte für meine arme Seele, und hoffen dürfte auf ein seliges Sterben?"

„Los, los, d'r Vater ist fertig. D'r erst Tag können wir es ja ändern, versprich nur, was der Vater will, z'halten brauchen wir ja nur, was wir wollen, aber mach', daß ich fortkomme.“ „Aber soll ich den Vater anlügen,“ sagte Resli, „und auch meine Leute, sollen wir unser Glück auf Lug und Trug bauen, denk', o Meitschi! Standhaft wollen wir sein, treu einander, und von Menschen uns nicht scheiden lassen, dann können wir auf Gott vertrauen, kommen sicher zusammen, und dann mit reinem Gewissen.“ „Los, los, er tut das Gänterli (Geheimschränkchen) zu, er kömmt, er kömmt, säg d'r tusig Gottswille nache (nach), was er vorsagt, oder du hast mich nicht lieb, und ich will nichts mehr von dir u wett (wollte), ih hätt dih nie 'g'seh. Uf de Kneue halte ih d'r a (auf den Knien flehe ich dich an),“ so rief zitternd, mit unterdrückter Stimme Anne Mareili; seine Lippen wurden blaß und seine Augen stunden groß und starr in ihren Höhlen. Und ehe Resli eine Antwort geben konnte, trat der Alte herein, frug nicht um den Bescheid, sondern zählte in Päcklene und möglichst schlechtem Gelde seine Schuld auf den Tisch, an dessen Ecke Anne Mareili bebend sich hielt. „Da hast's,“ sagte er, „du wirst pressiere für heim, und aufhalten will ich dich nicht.“

Da trat auch Resli zum Tische, das Geld sah er nicht an, aber schwer kämpfte es in seiner Brust. „So da weg“, sagte er, „möchte ich doch nicht, und ein vernünftig Wort wird wohl erlaubt sein. Was Geld und Gut anbelangt, will ich nicht märten (handeln), was möglich ist, soll geschehen. Daß man da den Vorteil nicht begehrt, hat man gezeigt, und mit keinem Wort gefragt, ob das Meitschi etwas mitbringe oder nichts. Einstweilen haben wir genug, und was es künftig geben soll, überlassen wir Gott. Gebe es etwas oder nichts, so hoffe ich, können wir es mit Gottes Hilfe fürder machen. Aber etwas will ich offenbaren, damit könnt Ihr dann in Gottes Namen machen, was Ihr wollt. Es gibt in jeder Familie zuweilen etwas, manchmal kann man es mit Gottes Hilfe verwerchen (überwinden), manchmal aber nicht. So hat es auch etwas

bei uns gegeben, und damals hat mein Vater g'werweiset (hin- und her überlegt), ob er mir nicht den Hof abtreten solle. Da aber hat der Vater gefunden, daß die Mutter das nicht verdiene, weil sie bedeutend Gut eingebracht und eine Hausmutter sei, die für alles Sinn hätte und V'rstang (Verstand) für alle, und so eine, hat er gedacht, soll man nicht bei guten Kräften auf die Seite stellen, weil es ihr leicht in das Gemüt kommen könnte, wenn sie nicht mehr über alles könnte, zu nichts mehr etwas sagen sollte. Das ist eine schwere Verantwortung vor Gott, wenn man so um zeitlichen Nutzens willen jemand beiseite stellt, dem Gott seine Kräfte noch erhalten hat. So hat der Vater gedacht. Ihm wäre es öppe gleich gewesen, hintere z'stah, u mih la z'mache (machen zu lassen). U sött ih angers denke gege d'r Mutter, wo geng (immer) e Mutter a m'r gsy ist vo d'r erste Stung a bis jetz u z'erst u z'letzt gsy ist, wo's üse Nutze gsy ist, u ke Ruh g'ha het, we's eim öppe g'fehlt het, oder sih öppis Böses a eim erzeigt het? Ih hätt wäger (wahrlich) nit d's G'wüsse, so lieb m'r d's Meitschi ist, ih könnt's nit v'rantworte vor Gott u Mönsche, u dessetwege soll my Frau nit dest böser ha u nüt dest minger (weniger). U sinnet o d'ra, daß d'r o King heit u nit wüssit, wie's ech gah cha, un d'r o froh sy chönntet, we d'King öppe gut gege nech wäre." „Was frage ich deiner Mutter nach, die geht mich nichts an," sagte der Bauer, „und zu meinen Kindern will ich schon sehen, die werden öppe nicht viel anders machen, als ich will. Du hast's gehört, was g'redt ist, ist g'redt, zähl du dein Geld, ich will d'r heiße g'schirre (anspannen)," und ging. Resli liefen, ihm unbewußt, Tränen die Backen ab, blaß und lautlos, mit bebenden Lippen stund am Tische Anne Mareili. „Ist's auch möglich," sagte Resli, „so habe ich doch noch niemand erfahren und nicht geglaubt, daß einer, der selbst Kinder hat, einem gegen die Eltern so etwas zumuten dürfte. So wollen wir treu aneinander halten, dann wird öppe kein Mensch viel zwängen." So sprach er und bot Anne Mareili die Hand. Aber lautlos stand dieses da, nur die

Lippen bebten, und immer größer starrten die dunkeln Augen „Gib mir noch ein gutes Wort," bat Resli, „an dem will ich mich halten und auf Gott vertrauen, und wenn du mich nötig hast, so mach mir Bescheid, die Wirtin tut dir schon den Gefallen." Damit faßte er Anne Mareili in seinen Arm. Da flammte dessen Gesicht, hart stieß es ihn zurück. „Geh mir weg, rühre mich nicht an, jetzt weiß ich, wie du mich liebst," zitterte es heraus. „Wie habe ich gebeten, und was hast du getan, was habe ich dir versprochen, und wie hast du mir vertraut! Ja, vertraue so einer nur auf Gott, verlassen wird er dich, wie du mich verlassen!" Wie Resli reden wollte, es hörte ihn nicht. „Geh weg," rief es, „ich mag dich nicht sehen, nicht hören. Ein Wort, und du hättest mich erlöst, und willst nicht und machst mir's so, und jetz —." Da ging seine Rede in krampfhaftes Schluchzen über, es stürzte ins Nebenstübchen, warf sich aufs Bett und weinte, daß es das ganze Bett erschütterte.

Verstummt war Resli, Schrecken ergriff ihn, er wollte trösten, entschuldigen, ging nach zum Bette, bat um ein gutes Wort, wollte dessen Hand ergreifen, aber es hörte ihn nicht, zuckte, wenn es seine Hand fühlte, zusammen, als wenn diese eine Schlange wäre. Wie er so dastund und es ihn fast zerriß, so weg zu sollen, kam die Mutter und sagte: „Laß du das Mädchen sein, es hilft jetzt nichts mehr. Was gehst und verkegelst (verdirbst) d'Sach, selber ta, selber ha. Es ist öppe recht, we me zure Mutter luegt, un ere albeeinist öppis kramet (zuweilen etwas schenkt), aber mit ihre gah d'r Narr z'mache ist dumm und trägt nichts ab. Einist (einmal) muß si doch vom Hof, gäb es (ob ein) Jahr früher oder später, und was soll ihr das machen! Einmal, mir wär's recht, wenn mir jemand d'Burdi abnähmte, und ich meine Sache gleich hätte, öppe albeeinist (bisweilen) es Tröpfli Kaffee un es äsigs Mödli (gutes Stück Fleisch). Aber jetz mach, daß fortkömmst, vom Meitschi bekömmst du doch keinen Bescheid mehr, es ist es grüsligs (greuliches), we's so z'weg chunt (wenn es in den Zustand kommt), und wenn d'r

Alt d'rzu chunt, so seit er d'r wüst." „So gehe ich doch nicht gerne fort," sagte Resli. „Bist selber schuld," sagte die Alte, „nimm d's Geld u gang, angers git's jetz nümme (anderes gibt's jetzt nicht mehr)."

„Er soll cho," rief eine harte Stimme zur Türe ein, „es cha ke Mönsch die D— Kaibe g'schirre (Teufelstiere anspannen)." „Mi söll se la sy (in Ruhe lassen)," rief Resli, trat noch einmal zum Meitschi, „ume noh es guts Wort," bat er, „d'r tusig Gottswille, so la mih nit furt." Aber Schluchzen war die Antwort, und tiefer drückte das Mädchen den Kopf ins Deckbett. „Komm, komm," rief die Mutter, „ih g'höre d'r Alt (den Alten)! Nimm d's Geld, es git d'r ke Mönsch es gut's Wort d'rfür," und somit wischte sie das Geld in Reslis daliegenden Hut, drückte ihm diesen in die Hand. „Adie," sagte sie, „und zürn nüt, es geht nicht allemal, wie man gerne möchte, und es ist gut, wenn man sich früh daran gewöhnt." „Es wäre Zeit, daß du kämest," sagte der Bauer, „so ung'rymti (ungereimte, wilde) Roß habe ich noch nie im Stall gehabt." Weh und Zorn wogten hoch auf in Resli, des Bauern Worte waren eine Art Aderlaß. „Wenn man vernünftig mit ihnen umgeht, so sind sie vernünftiger als mancher Mensch," sagte er. „Du wirst uns doch nicht lehren wollen, mit Rossen umzugehen," sagte der Bauer, „dazu bist du noch z'junge." „Ha's nüt im Sinn, es chönnt m'r z'lang gah," sagte Resli. „Wie meinst?" fragte der Alte. „Es geb menger Gattig Lüt un menger Gattig Roß, u die eine möge erlyde, was die angere us d'r Hut sprengt, es chunt geng uf d's G'wahne (Gewohnheit) a." „Da mußt du deine wunderlich g'wöhnt ha," sagte der Bauer.

Reslis Antwort ging im Stall verloren. Dort war ein stark Brüllen (Geschrei), Knechte standen mit Stecken und Geißeln im Gang, seine Rosse waren in der Krippe oben, des Bauern Rosse hatte man geflüchtet. Als er die Zuversicht sah, hieß er sie alle hinausgehen mit Stecken und Stangen und fing mit seinen Rossen zu reden an. Da war's, als ob sie, verirrt

in der Wüste, eine bekannte Stimme hörten, in Not und Drangsal einen Retter erblickten, sie wieherten laut auf, drehten ihm die Köpfe zu, und wenn sie schon noch hin und her fuhren, so biß oder schlug doch keines mehr. Er g'schirrete (spannte an) und zäumte ohne Not und ohne Zorn, denn die Rosse erbarmten ihn, darum ließen sie es auch willig geschehen und folgten ihm auch willig aus dem Stalle. Draußen kriegte er aber wieder seine liebe Not mit ihnen, als sie den Bauer und die andern erblickten. Eins wollte hier aus, das andere dort aus, wahrscheinlich den kürzesten Weg der Heimat zu. Er mußte alleine anlegen, denn sobald jemand von den andern zu nahe kam, schossen die Rosse in die Zügel oder schlugen aus; er hatte mit seiner hässigen (zornigen) Mähre zu tun, der er in der Hast den unrechten Kommet angelegt, und die jetzt nicht Vorroß sein wollte und es doch bleiben mußte, da er nicht ändern wollte, und der Draguner ihm wirklich diesmal unterm Sattel anständiger war.

Während diesem schweren Geschäft (vier verwilderte Pferde allein zu schirren und anzulegen ist nämlich nicht leicht) hatte er sich gefaßt, und in dem Maße, als seine Rosse ruhiger wurden, ward auch er es. Mit aller Gelassenheit räumte er seine Sachen zusammen, suchte noch eine Kette, die vergessen worden war, ob absichtlich oder nicht, untersuchte er nicht, leerte den Habersack in des Bauern Futterkasten, gab zehn Batzen Trinkgeld einem Knechte, trat zum Bauer und sprach: „Lebt wohl, dankheiget (hab Dank), es steht z'v'rgelte (wir haben uns zu revanchieren)." „Hest nüt z'danke," antwortete dieser. „Dankheigest du für z'führe (das Fahren), was es kostet, habe ich nicht gefragt, ihr habt es mir anerboten." Resli achtete sich der Rede nicht, saß in raschem Schwung im Sattel, hoch bäumte sich sein Braunroß, laut wieherten alle, aber in gemessenem Schritte zügelte er sie, unter sich das tanzende Roß, und erst hundert Schritt vom Hause ließ er in Trott die Pferde fallen, der rascher und rascher ward, schnell ihn den Augen der Nachsehenden

entführte. „Das ist e stolze Bursch und kann 's Reiten," sagte der eine, „der weiß mit den Rossen umzugehen und weiß öppe auch, was der Brauch ist," sagte der, welcher das Trinkgeld empfangen. Nachdenklich hatte ihm der Bauer, die Hände in den Westentaschen, nachgesehen, dann sagte er zu den Knechten, es düeche ihn, es wäre jetzt genug g'öhlgötzet, u es wäre Zeit, wieder etwas zu machen, hätten sie doch fast einen halben Tag versäumt; dann ging er vom Hause weg, hinter ihm drein sein roter Mutz.

Rasch liefen Reslis Rosse, immer rascher rollte sein Blut in den Adern, und je rascher es rollte, um so heißer ward es, um so langsamer schienen ihm die Rosse zu laufen. Hand und Fuß juckten ihm unwillkürlich, zum schnellsten Jagen die Pferde zu treiben. Es kochte in ihm auf glühendem Herde in einem Kessel beisammen Zorn und Weh, Liebe und Leid, Stolz und Demütigung, und wie der Wind die Glut erhitzt, ließ das schnelle Reiten den Brand unterm schauerlichen Kessel immer heißer erglühen.

Es ist allerdings ein eigentümliches Heimgehen oder Heimreiten mit einem Korbe auf dem Rücken, sei derselbe nun ein grober oder ein feiner, sei er von den Eltern geflochten oder des Mädchens selbsteigenen Händen, immerdar wird er ähnlich sein einem Stück Schwamm, der auf unserm Herzen gleichsam als auf einem nassen Feuerteufel sitzt, dasselbe zischen und Funken sprühen läßt, daß es ein Graus ist. Natürlich zischen nicht alle Feuerteufel gleich, die einen haben mehr Pulver als die andern, und auch nicht alle Funken haben die gleiche Farbe, aber sprühen und spretzeln (prasseln), mehr oder weniger, tut jeder allweg (immer). Ein Korb ist jedenfalls ein dumm Ding, ein Nasenstüber, eine Demütigung, ein Urteil, daß man einen nicht möge, nicht wert sei, die Schuhriemen aufzulösen, es ist ein Dämpfer, der einem aufgesetzt wird. Ob diese Körbe handfester oder zierlicher seien, mit verzuckerten Mienen gegeben werden oder mit höhnischen, darauf kömmt wenig an, das Hauptgewicht liegt anderswo.

Ist der Korb nichts als das Fehlschlagen einer Spekulation, gleichsam das Ablecken des Pulvers auf der Pfanne, so ist's richtig eine fatale Sache, eine verfluchte, sagt man, wird taub (zornig) über Meitschi und Eltern, aber da es halt so ist, so schüttet man anderes Pulver auf die Pfanne, räumt vorsichtiger das Zündloch und sucht aufs neue zum Schusse zu kommen, am liebsten natürlich auf eine fette Wildsau oder ein blankes Rebhühnchen; wer aber gar zu taub ist, läßt sich verleiten und schießt auf den ersten besten Spatz. Solche Schüsse gehen gerne los, worob aber niemand mehr erschrickt, als wer sie selbst losgedrückt.

Anders gestaltet der Feuerteufel sich, wo er mit Liebe halb oder ganz getränkt ist, der ist nässer, sprüht langsamer, aber länger, und wehmütig flimmern die Funken, und betrübte Gedanken streifen, durchkreuzen den Horizont der Seele. War man zuwenig hübsch, zuwenig reich, zuwenig vornehm, zuwenig galant und elegant, ach, und auf solche Lumpereien und Nebendinge achtet die Welt, und d's Herz sieht sie nicht, d's Herz, die Hauptsache, wie der Docht in der Kerze, und wie wäre dieses Herz so schön, so gut, so voll Liebe, und wäre auf den Knien gelegen lebenslänglich und hin und her gerutscht, auch lebenslänglich, hätte Kartoffelrinde zusammengelesen emsiglichst, hätte sie gesalzen und geschmalzen mit Liebe, gekocht oder gebraten nach Belieben am Feuer der Liebe und sie dargereicht auf den Knien der Liebe und unter Säuseln von Liebe und auf Schüsseln der Liebe. Und ob dem Verschmähen dieser süßen, lebenslänglichen Kost weint man bitterlich, setzt sich an einen Bach, ja selbst an einen Fluß, damit die Tränen gleich unschädlichen Abfluß haben, und balanziert (erwägt), ob man ihnen selbst nach wolle oder nicht. Wenn unterdessen die Sonne untergeht, so hat man die innigste Sehnsucht, mit ihr unterzugehen ins Bett der Nacht; wenn dann aber der Wind kühl weht, tut man einige Knöpfe ein (zu), und weht er noch kühler, so geht man einstweilen heim,

von wegen dem Pfnüsel (Schnupfen). Aber über Nacht hat man große Gedanken über Menschenwert und wahres Glück, und vor dreißig Jahren oder noch länger hat man unter solchen Umständen viel an Werther gedacht. Das war nämlich ein Mensch, der sich von wegen Liebe und allerlei sonst erschossen.

Wiederum anders ist's, wenn der Korb nur ein halber ist, entweder nur von den Eltern oder nur vom Mädchen ausgeht. Da ist Stolz dabei, und man sinnet auf Eroberung oder Überlistung des den Korb austeilenden Teiles. Ist man mit den Eltern einig, und hat das Mädchen sich spröde gemacht, so denkt man viel an elterliche Rechte und an die alte gute Zeit, wo so ein dummes Meitschi keinen Gux (Laut) mehr ausgelassen, wenn einmal die Eltern ja gesagt, ja man denkt sogar an Zwangsmaßregeln, und ob jenes System nicht auch hier anzuwenden wäre, jenes System nämlich, wo man einem das Reden verbietet, bis man sich gebessert hat. Ist man aber von den Eltern geschaßt (weggejagt) worden und war man doch mit dem Mädchen einig, so denkt man an den Zeitgeist, der den Eltern allen Zwang verbietet, dagegen den Kindern das Zwängen zuläßt (aus welchem Grunde wahrscheinlich einige Gelehrte meinen, der Zeitgeist sei kindisch geworden), oder sieht die Eltern rundum an, ob nicht hinten die Rückenmarkauszehrung oder vornen die Wassersucht, unten das Podagra oder oben eine respektable Gehirnentzündung zu hoffen sei, wodurch am natürlichsten jeder Zwang beseitigt würde, und nebenbei weiß man sich gut auszudrücken über elterliche Beschränktheit, Standesvorurteile oder des Alters stupiden Geiz, der meine, man lebe vom Gelde alleine. Und wenn man einen Stock in der Hand hat, so können die Vorbeigehenden zu ihren Beinen Sorge tragen, sind aber Disteln bei der Hand, so werden die richtig geköpft, und jedem fliegenden Kopf wird nachgerufen: „Gäll du Ketzer (Halunke), jetz hesch's," wobei die, welche es allfällig hören, im Zweifel bleiben, ob unter dem Ketzer der Vater oder die Mutter zu verstehen sei, oder einfach bloß der Distelkopf.

Auf Resli paßt, wie man sieht, keiner dieser Fälle, darum ward ihm auch ganz apart. In seiner Macht wäre es gestanden, den Korb abzuwenden, das Mädchen liebte ihn, den Eltern konnte er gewähren, was sie wollten, und jetzt war er von beiden verstoßen, von den Alten verhöhnt, und das Mädchen hatte ihm kein gutes Wort gegeben, im Zorn den Rücken ihm gewandt. Und doch war er im Recht, bei ihnen aber Unverstand, an dem scheiterte sein Lebensglück. Nun ist nichts, was man weniger begreift als Unverstand, nichts erbittert daher mehr, als dieser, und den von einzelnen erlittenen schreibt man zumeist der ganzen Welt und Gott auf Rechnung, daher zumeist junge Menschenfreunde (Philanthropen) alte Menschenhasser werden, denen die ganze junge Begeisterung in einen alten zähen Gallensatz sich niedergeschlagen hat. So ging es auch Resli. Die ganze Welt schien ihm ein Saunest, dem er im Galopp hätte entrinnen mögen, je eher je lieber, und dem lieben Gott warf er Blicke zu nicht für G'spaß (zum Scherz), daß er solchen Unverstand habe zur Möglichkeit werden lassen. Er hatte die größte Mühe, seine Rosse nicht abzuflachsen (abzuprügeln), so recht vaterländisch (tüchtig), aber es dünkte ihn, wenn nur so ein rechter Bauerndrüssel(-grobian) auf einem Wägeli oder mit einem Zug (Gespann) ihm begegnen würde, oder gar ein lästerlicher, rot gefütterter Kommis mit einem erzwängten Schnauz (Schnurrbart), die wollte er mit einem Riß (Schwung) zusammenwettern, daß nicht eine Hand groß ganz an ihnen bliebe; aber glücklicherweise begegnete ihm niemand als ein Hund, der herlief, die Pferde anzubellen, wie es eben Tiere gibt, sogar Menschen, welche alles anbellen müssen, was in ihren Gesichtskreis kommt. Dieser kriegte einen so tüchtigen Geißelhieb, daß er das Bellen einstweilen vergaß und heulend nach Hause lief und eine Zeitlang nicht gewußt haben soll, ob das Bellen ganz verboten sei oder nur zuzeiten.

Allmählich setzte sich das Fieber, und das allgemeine Gefühl wandelte sich in ein besonderes Denken, gleichsam in

ein Wiederkauen des Vergangenen, in ein neues Überschlagen, ob er recht oder unrecht gehabt. Wenn er an den Bauer dachte, so juckte es ihn immer neu im Arm, und wehe dem Pferde, das in diesem Augenblick die geringste Untugend erzeigte, es kriegte richtig eins aus dem Salz, denn es war Resli in solchen Augenblicken nie, daß er ein Pferd schlage, es kam ihm immer vor, der Bauer kriege die Hiebe, und da war's ihm, je härter sie wären, desto wöhler täten sie dem Ketzer (Halunken). Dann glitschten (glitten) seine Gedanken, er wußte nicht wie, aufs Meitschi, und dort blieben sie; aber uneinig untereinander. Anfangs zürnte er auch ihm bitterlich, dann tauchte in ihm ein Fürsprech (Advokat) auf, der stellte sich an des Meitschis Platz, behauptete dessen Rechte, zeigte ihm, wie sein Nachgeben nur ein formelles gewesen, in re er recht behalten, wie es da nur um eine Wendung sich gehandelt, nur auf ein Stücklein Zutrauen angekommen wäre, und wenn die zwei Liebenden nicht mehr zueinander hätten (hielten), wer es dann noch haben (aushalten) sollte! Wie, wenn er wirklich das Mädchen lieb gehabt und Erbarmen mit dessen Lage, er ja wohl hätte nachgeben müssen, was in diesem Punkte ganz alleine an ihm gestanden, wozu noch die Mutter selbst ihn gemahnt, ja ihn gewarnt hatte, die Sache auf die Spitze zu treiben, da es gar nicht am Mädchen gestanden, ob es nachgeben wolle oder nicht, sondern rein in der Gewalt des brutalen Vaters, der einen Pfifferling nach Recht und Billigkeit fragte. So war's ja nichts als Eigensinn von ihm, daß er darauf bestund, den Hof jetzt noch nicht zu wollen, und also am eigenen Eigensinn, nicht am Unverstand anderer, scheiterte sein Lebensglück. Wenn nicht ein dichter Haselhag zu beiden Seiten den engen Weg begrenzt hätte, wer weiß, ob er nicht rasch umgelenkt und in sausendem Galopp dem Dorngrüte zugefahren, seinen Eigensinn abgebeten hätte? Aber diesem Fürsprecher gegenüber stund von Anbeginn, anfangs in nebelhafter Ferne, in unbestimmten Umrissen, ein schaurig Bild, das Bild kam näher und näher, bestimmter

wurden seine Züge, es war das Bild des zitternden, zornigen Mädchens in seiner krampfhaften Aufregung, wie es so blaß dastand, wie so zornig dessen Augen leuchteten, so blaß seine Lippen bebten, so wild es ihn zurückstieß, so haltlos aufs Bett es sich warf, so maßlos weinte und winselte. So hatte er noch keinen Menschen gesehen, die Mutter nicht, Anneliesi nicht, keine Jumpfere (Magd). Zuweilen bös, höhn (böse) waren alle gewesen, hatten rascher geredet oder streng (stark) geseufzt, auch geweint und waren in einen Ecken gestanden und hatten das Gesicht nicht gerne sehen lassen, aber so außer sich und so ohne Antwort auf ein freundliches Wort, unversöhnlich und rücksichtslos war nie eine ihm vorgekommen. Es kam ihm in Sinn, was sein Bruder ihm gesagt von ertaubeten (zornig gewordenen) Meitschene auf die neue Mode, auf und ähnlich hatte Anne Mareili getan. War er nicht glücklich, daß er das zu rechter Zeit noch gesehen, daß er dieses Weh in seiner ganzen Wüste erfahren; denn wie unglücklich hätte er werden können, wenn er es erheiratet, und welche Schande erleben müssen, wenn er eine Frau heimgebracht, welche etwas an sich hatte, das man bei ihnen nicht kannte, das gerade aussah, als wäre sie vors Hüsli use (aus dem Häuschen), und von dem er nicht wußte, wie oft es sie ankam und ob vor den Leuten oder nur privatim vor den Eltern und dem Manne. Vom fallenden Weh hatte er schon viel gehört, und immer hatte es ihm darob gegruset, aber dieses Weh schien ihm noch viel ärger. Es hatte das Mädchen verzerrt, daß er es gar nicht wiedererkannte, es war ein durchaus anderes geworden, eines, das er lieber nicht mit einem Stecklein anrührte, geschweige dann lieben mochte, und gar noch zur Frau es haben! So stellte die letzte Erinnerung dem armen hin und her gewobenen (-worfenen) Resli das Mädchen immer greller dar, daß er sich fast seiner Liebe zu schämen, sich zu freuen begann über das letzte Ereignis.

Die letzte Erinnerung, der letzte Blick, das letzte Wort

setzt so gerne sich fest dem Abgehenden, alles Außergewöhnliche so leicht jedem, der es sieht, daß eine große Bedeutsamkeit in der letzten Gebärde liegt, daß überhaupt eine große Bedeutsamkeit darin liegt, wie jemand Gebärden macht, die bei andern Menschen Eindruck hinterlassen, und ganz besonders bei einem Mädchen sind diese Gebärden von Bedeutsamkeit. Kokettisieren, die Schöne und Liebliche machen soll kein Mädchen, aber soviel Herr über sich selbst sein sollte jedes, daß es sich nie selbst unschön, wüst macht, unschön, wüst werden läßt. Es gibt einen hohen, schönen Zorn, der die Jungfrau zur Göttin macht, der aber ist selten, jeder andere verzerrt das Mädchen, und der gröbste Benz (Bauernlümmel, von Benedikt), der gar nicht weiß, was schön oder unschön ist, sagt: „Nei aber, das cha afe (doch) wüst tue, so eins begehr ih nadisch (wahrlich) nit!“ Es ist freilich viel gefordert von einem Mädchen, daß es immer seiner Herr bleibe, sich nicht fortreißen lasse, kann's doch mancher Mann nicht! — Nun ist's sicher ebenso unrecht und noch unendlich unrechter, wenn ein Mann sich hinreißen läßt, als wenn es ein Mädchen tut, und schaden tut es ihm, und öppe viel hält ihm niemand darauf (es schätzt ihn niemand deswegen besonders), aber so unschön, so widerlich macht es ihn doch nicht, wie es das Mädchen, wie es die Frau macht. Das ist halt Sache des Gefühls, und weil es das Gefühl ist, welches uns von wegen der Schönheit und dem freundlichen Maße in allem zum Weibe zieht, so kann man halt nichts dafür, wenn dieses Gefühl durch widerliche Ausbrüche verletzt wird, halt lieber im Heidenland wäre oder gar bei den Heiducken, als so einem kannibalischen Weibsgesicht gegenüber.

Wie es nun Zufälle geben, Umstände sich häufen können, wo ein Mann in einen Zorn gebracht wird, der ihn zum Mörder macht, des Mörders Strafe er auch ausstehen muß, während man ihn allgemein bedauert und Barmherzigkeit bei Gott für ihn hofft, so kann Weh, Leid und Zorn ein Mädchen in einen Zustand versetzen, durch welchen es seinen Liebhaber

absprengt (von sich entfernt). Es war ihm nicht möglich, anders zu sein, es war ihm auch nicht zuzumuten, aber die Wirkung, der Eindruck sind einmal da, sind geborene Dinge, ein fait accompli, welches selbst die Tagsatzung anerkennt; wer wischt sie nun aus, wer macht sie ungeschehen, übertüncht das Bild wieder, das vor den Augen des Liebhabers schwebend bleibt? Wer bricht die Folgerungen ab (schafft sie fort), die aus dem Bilde entspringen, denn das ist gleich, wie wenn ein Mädchen einen bösen Beinbruch tut. Heilen werde es wohl, ansehen werde man ihm einstweilen nicht viel, aber sellige Ding gäbten halt böse Alter, so redet man. Bei allem, was auf Anne Mareili lastete, bei dem innigen Wunsche, aus ihrem Hause in Reslis Haus zu kommen, bei dem Glauben, niemand könne ihm dazu helfen, als Resli, bei dem Glauben, der Liebhaber müsse, wenn er treu bliebe, alles hintansetzen und zum Opfer bringen, bei dem Glauben an den eigenen guten Willen, der das Opfer nur scheinbar machen, alle Folgen und Schwere ihm nehmen würde, bei allem dem, wem wäre nicht so geworden wie dem armen Meitschi, wer hätte nicht Augen gemacht und hintendrein noch was ganz anderes, als geweint und geschluchzt? Aber was die Augen sehen, das haben sie halt gesehen, und woher es gekommen, daran denken viele nicht, bei andern kommen wohl Gedanken daran, aber die Gedanken kommen meist lang hintendrein, werden leicht verweht, wenigstens immer von neuen Zweifeln angeweht.

Bei Resli war es umgekehrt gegangen, die Gedanken waren vor dem Bilde da, von wegen, der gute Boden in seiner Seele war ziemlich tief und trug lieber das Gute als das Böse, und die Liebe ging als Sonne über ihn hin. Das Bild trat Reslis Gedanken gegenüber und kämpfte mit ihnen. Das Bild war die böse Fee, welche in seinen Liebesgarten schlich und seine Geliebte verzaubern wollte in ein scheußlich Drachenbild, zum Werwolf mit feurigen Augen, zur wütenden Hyäne mit den grimmigen Zähnen, das Haar bolzgradauf vor Zorn

und Wut. Aber als ein treuer Ritter kämpfte er redlich gegen die böse Fee, und wie sie auch immer neu ansetzte und mit List und Kunst in immer neuen Gestalten daherfuhr, stund er als wie mit breitem Schwerte vor der Geliebten und wehrte dem bösen Zauber. Wie der Kampf ein innerlicher ward, verschwand die äußere Aufregung, ernst saß er im Sattel, ruhig lenkte er seine Rosse, und wer freundlich den stattlichen Fuhrmann grüßte, erhielt freundlichen Dank.

Das Mitleid mit dem Mädchen gewann die Oberhand, er bedauerte es von Herzensgrund, die Roheit des Alten verwand er; so ein Mensch habe keinen Verstand, dachte er, und wie man mit einem rechten Menschen umgehe, das wisse er nicht. Es freute ihn, daß er keinen besondern Ärger erzeigt, sondern fest geblieben war bis hundert Schritte vom Hause weg, und mehr war ihm doch auch nicht zuzumuten. Aber eins stund ihm fest, daß die Sache aus und ab sei; es war ihm, als tue sich ein unendlicher Abgrund auf zwischen dem Dorngrüt und ihm, als seien die vergangenen Tage eine versunkene Welt, die er nur noch im Traume betrachten könne, die mit seinem zukünftigen Leben nicht zusammenhingen. Daß es so war, tat ihm weh, denn wem schmerzt das Herz nicht, wenn was Liebes zu Grabe geht, wer trauerte nicht in tiefster Seele, wenn die Sonne ihm aufgegangen wäre, und sie versänke, Nacht wäre es wieder und keine Hoffnug da, daß die Sonne wiederkäme? Und wenn an einem solchen Grabe ein Mann steht, so träufelt wohl Träne um Träne nieder, aber ins Grab stürzt er sich nicht nach, eine starke Hand hält ihn oben, es ist der Glaube, daß nichts aus Zufall kömmt, sondern alles aus der väterlichen Hand dessen, der die Sterne ihre Bahnen führt und die Haare auf unserm Haupte hütet. Die Brust zerschlägt er sich nicht, die Haare zerrauft er sich nicht, klagt als Mörder, als Ursache des Todes sich nicht an. Wenn sein Tun ein überdachtes war und seine Versuche nach dem Maße seiner Kräfte, dann sind Selbstanklagen nichts als Zeugen eines

unklaren Verstandes, eines kindischen Gemütes, welches dem einmal Verhängten sich nicht fügen will, welches nie dahin gelangt, Recht und Unrecht nicht nach dem Erfolge zu messen, sondern als Dinge, die für sich bestehen. So ward es Resli auch mehr und mehr, je ruhiger er wurde, je bestimmter er seinen Verlust erkannte und fühlte, um so weniger plagten ihn Zweifel über sein Tun.

Er hatte nicht anders handeln können, er hatte sich nicht nur so ausgesprochen, sondern es war auch das Rechte, was er gesagt, und dieses Rechte beugt sich nicht nach den Umständen, es ist nicht ein Bohnenstecken, den man abbrechen kann, wenn er zu lang ist, auch nicht eine Summe Geldes, an der man märten (dingen) kann, wo es endlich für den, der es hat und dem an einem Handel etwas gelegen ist, auf ein Stück mehr oder weniger nicht ankömmt, wenn nur der Handel richtig wird. In diesem Rechttun ohne Märten und ohne Beugen liegt ein unendlicher Trost, es fordert aber auch eine große Kraft, es ist das Ausharren und Getreusein bis ans Ende, es ist das Aufgeben des Wahnes, daß man mit Ducken und Klügeln, auf selbstgewählten Wegen wie auf ebener Bahn an ein seliges Ziel gelangen könne, es ist das Aufgeben des Wahnes, daß man weiser als Gott sei und seines eigenen Glückes Schmied in des Wortes falscher Bedeutung. Wohl wird es sehr oft schwer der menschlichen Klugheit und der menschlichen Schwäche, weil wir in unserer Kurzsichtigkeit für uns und andere das Ärgste bei dem strengen Festhalten des Rechts fürchten, und so oft ist doch eben in diesem Rechttun ohne Märten und ohne Beugen unsere und anderer Rettung, wo wir in unserer Kurzsichtigkeit das Gegenteil gefürchtet. Wenn wir aber märten und uns beugen, so kommt es sehr oft ganz anders, als wir gemeint, und das Märten und das Beugen wird uns zum Mühlstein, den wir uns selbst an den Hals gebunden, und dann, wenn wir ob Mäckeln (Mäkeln, Handeln) und Beugen versinken, wo das Meer am tiefsten ist, was haben wir für einen

Trost? Ihr Rechtsgelehrten, welche ihr den Zeitgeist anbetet, der eben nichts ist, als ein solches Beugen vor dem eigenen Aberwitz, als ein Märten mit dem Teufel, sagt mir, mit dem Mühlstein um den Hals, was wächst uns für ein Trost empor aus dem Meere, wo es am tiefsten ist? Da sind keine Äste, wo man wie ein Eichhörnchen von einem Aste auf den andern springen kann, wenn der eine oder der andere vom Winde stark geschaukelt wird; da ist dann nichts mehr, als unter uns das tiefe Meer und am Halse der Mühlstein.

Dieser Trost kam allmählich immer mehr über Resli, er hatte aufrichtig und ehrlich recht getan, und nun in Gottes Namen! Das kann aber der nie sagen, der gemeint, geglaubt, gedacht, gehofft, sich geduckt, gemärtet hatte und nun getäuscht wird, der Erfolg ein ganz anderer ist, als er gemeint, gedacht, dem gehen die Worte: „In Gottes Namen" nicht aus dem Munde, sie bleiben hängen auf der Zunge wie Fliegen im Karrensalb (Wagenschmiere).

Langsam und spät kam er nach Hause, und alle warteten seiner guter Dinge, hielten dieses Spätsein für gute Vorbedeutung, ja Anneliesi redete schon von zu Bette gehen, denn er komme doch nicht heim, es wolle ihnen das für gewiß sagen und einen Meyenstock (Blumenstock) oder eine Halbe darauf wetten, mit wem da wolle. „Es gilt," sagte Christeli, „wenn d'auch zahltest, was d'v'rlörest, aber du hast ja nie kes Geld. Resli kömmt so gewiß heim, als Heu nicht Stroh ist. Es ist möglich, daß der Bauer da unten im Grüt hie und da öppe e Mensch z'Gast het, öppe viel nit, ih bi o dert gsy (auch dort gewesen), und öppe viel het me m'r nit anerbote, aber vier Roß hat der nicht über Nacht. D's selbist ha nih ume eis by m'r g'ha (daselbst habe ich nur eins bei mir gehabt), u selb het niemere bigehrt, ine Stall z'tue, ume öppe für e Stung oder e halbi." Bald darauf hörten sie durch die nächtliche Stille Rädergerassel. „Das ist ihn," hieß es. „Nein, es ist ihn nicht, man hörte ihn klepfen (knallen), er würde strenger

(rascher) fahren," ward entgegnet, und während dem Werweisen (hin und her reden) noch lenkte er still und ohne Peitschenknall durchs Türli. „Es het g'fehlt (es ist schief gegangen)," sagte die Mutter.

Trübe und stille ward es in Liebiwyl, aber eine Innigkeit, eine stille Freundlichkeit verband die einzelnen Glieder der Familie wie noch nie. Wer hat es nicht schon erfahren, wie still und öde es in einem Hause wird, aus dem ein geliebtes Wesen zu Grabe getragen worden, wie leer und trüb den Zurückkehrenden vom traurigen Begleit (Grabgeleit) das Leben scheint, allenthalben ihnen etwas fehlet, während sie um so inniger aneinander sich schließen, in liebevoller Sorge um das Glied sich reihen, welches durch den Verlust am härtesten getroffen worden, die verlorne Liebe ihm zu ersetzen suchen. Wie überhaupt in allen Herzen die Liebe klarer und leuchtender aufbrennt, wie ja auch die Sonne nie heller scheinet, als nach gewaltigen Gewittern. Das ist der Segen der wahren Liebe, daß in der Liebe selbst der Balsam liegt für die Wunden der Liebe.

So lebten sie in stiller Freundlichkeit zu Liebiwyl, und jedes redete sanfter mit Resli, und jedes suchte es ihm zu zeigen, wie lieb es ihn hätte und alles für ihn tun möchte. Über die Sache selbst ward wenig oder nichts mehr geredet. Resli hatte natürlich erzählt, wie es ihm ergangen war, und die ganze Familie es tief empfunden, wie Resli behandelt worden, die Jungen hatten sich hauptsächlich über Anne Mareili geärgert und Annelisi gesagt, so könnte es es doch keinem machen, zu dem es nur einen Funken Liebe hätte. Die Alten aber schmerzte der Übermut des Vaters am meisten gegen eine Familie, deren er sich doch nicht zu schämen hätte, am Meitschi dünke es sie nichts anderes, es King syg emel geng ume es King (sei einmal immer nur ein Kind), wüß doch mänge Alte mängisch (manchmal) nit, was er tue. Die Mutter deutete darauf hin, daß sie so etwas gefürchtet und gerne sich unter-

zogen (darein ergeben hätte), aber tadeln tat Resli niemand, die Sache war abgetan, und was nützt es, wenn hintendrein ein jedes sagt: So hätte ich es gemacht, und so hättest du es auch machen sollen. Hintendrein ist gut reden, sagt das Sprichwort, und die Erfahrung bestätigt es auch. Während vor der Tat guter Rat teuer ist, hat nach der Tat jedes Babi (einfältige Weib) Steinkrätten(=körbe) voll und trägt sie einem nach und dringt sie einem auf und zwar gratis. Es ist nichts ärgerlicher, als dieses Ausbündeln (Auspacken) von Weisheit, wo sie nichts mehr abträgt, mit dem verschonte man Resli.

Am meisten drückte es Änneli, daß die Hoffnung, eine Sohnsfrau zu erhalten, in ungewisse Ferne gerückt war, es hätte so gerne die noch gesehen, die nach ihm schalten und walten sollte in diesem Hause. Aber zu etwas Neuem drängen, das mochte es den Sohn nicht; ein solches Drängen zur Unzeit vergrößert nur den Widerstand; ist eine von den bittern Früchten der Liebe, die einem Menschen als Glück etwas aufdringen will, zu welchem derselbe weder Lust noch Liebe hat. Resli war darum auch so gerne bei der Mutter, die ihm von alten Zeiten b'richtete, ihn bekannt machte mit vergangenen Sitten und den Vorgängen in der Familie, so weit hintern (nach hinten) sie selbst etwas wußte. Wo das Ringen mit der Gegenwart den Menschen nicht mehr allein faßt, sein Herz sich losgemacht hat von den Dornen und Disteln des gemeinen Lebens, da denkt er an die Vergangenheit, kümmert sich um die Zukunft, sorget für das Los seiner Kinder, forschet nach denen, die ihn auf die Welt gestellt, ihm ein Dasein verschafft. Über der Menschheit tiefsten Niederungen, wo der Mensch beginnt, Vergangenheit und Zukunft in Beziehung auf sich und die Seinen ins Auge zu fassen, entsteht die Familie.

Der Familie Schatzkästlein soll aber nicht sein das Verzeichnis der bloßen Namen der gestorbenen Familienglieder, soll nicht bloß enthalten die Sparpfennige der haushälterischen Ahnen, sondern dieses Schatzkästlein soll enthalten Sitten und

Erlebnisse der Väter, zu Warnung und Weisheit der Kinder. An dieser Familiengeschichte sollen Kinder aufwachsen wie am Spalier der edle Fruchtbaum. Der Väter Sinn und Art, welche sie über das Gestrüpp erheben, wird auf die Kinder übergehen. Dieses wird vergessen; Namen oder Geld, am liebsten Namen und Geld, meint man, machen die Sache, das sind aber beides tote Dinge und erhalten sich nicht, ohne Seele sind sie, ein Leib, der verfault, weil eben die Seele gewichen. Freilich schämt man sich zuweilen der Familiengeschichte, darf den Kindern sie nicht erzählen, Torheit! Wie treu und schön erzählt nicht das alte Testament den Kindern Israels das Tun der Väter Israels, beides zum Vorbilde und zur Warnung!

In sich trug Resli ein Leben, welches er der Mutter Auge, so innig er sie liebte, nicht erschloß, es war das Leben seiner Liebe, seine versunkene Liebeszeit. Eine solche versunkene Liebeszeit gleicht den Sagen von versunkenen goldenen Zeiten und Ländern, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Sagen der Völker sich immer grauer färben, im Herzen der Liebenden die versunkene Zeit immer goldener wird, wie auch oft das Abendrot immer dunkler erglüht, je tiefer die Sonne geht, je weiter es vom Westen steht. In sich trug er, je heller das Abendrot erglühte, um so fester den Entschluß, keinen Versuch zu machen, das versunkene Liebesland herauf zu zaubern aus des Meeres Grund. Aber eben deswegen verbarg er es in den Tiefen seiner Seele und verhüllte es mit finsterm Schweigen, er wußte der Menschen Art, die so gerne heraufbringen möchten das Versunkene, die so gerne denen, welche sie lieben, wiedergeben möchten das Verlorne und oft mehr verlieren im Suchen, als sie wiederfinden, wenn sie das Verlorne finden. Er kannte seiner Mutter Milde, ihre Liebe, die, wenn sie erkennen würde sein inneres Leben, ihr eigen Leben opfern würde, um wieder anzuknüpfen das zerrissene Band, um ihm wieder zu gewinnen, was er als verloren so

hoch im Herzen trug. Es war seine heilige Überzeugung, daß es also gut sei, diese Überzeugung stand in ihm, wie ein Fels in der Brandung, vom schönen Abendrot gerötet, von der Liebe Weh umbrandet. Er vermied alles Reden davon, alles Fragen danach, er fühlte, wie leicht ein Wort zum Zauberwort wird, das Schranken sprengt, Felsen zerstäubt, wie leicht es zum Taucher wird, der Versunkenes zutage bringt, zur bewegenden Gewalt, die den Willen der Menschen dahinrollt nach ihrem Belieben. Aber wenn er alleine war, so durchlebte er immer wieder das erlebte Liebesleben, und allemal erglühte es in neuen Farben, und süßer schien sein Mädchen und süßer die Liebe, die sie verbunden. Darum war er auch so gern alleine, und so oft stand er auf des Nachts, legte sich unters Gaden(Schlafkammer-)fenster und versank in süßes Träumen. Wenn seine Augen den Wagen am Himmel sahen, wie er so ehrenfest und sonder Wanken durch den Himmel fährt, himmlische Geister führt, ohne Halt, ohne Umleeren, so dachte er des dunkeln Hauses im Dorngrüt, über das der Wagen lautlos dahinfuhr in hehrer Majestät, dachte an sein Mädchen unterm grünen Dache, und wie es ihm ums Herz, und ob auch er darin noch lebendig sei und das vergangene Leben zuweilen erblühe in wehmütigem Glanze. Die Antwort hätte er für sein Leben gerne vernommen. O, wenn es so wäre, wie gerne wäre er nicht mit seiner Seele aus seinem Leibe gezogen, er hätte Haus und Hof verlassen und sich im Bilde angesiedelt, welches das Mädchen im Herzen trug, hätte da im dunkeln Grunde seine Wohnung aufgeschlagen und ein süßes Leben geführt mit des Mädchens Gedanken in freundlichem Kosen, wäre verschwunden gewesen für die Welt und hätte die Welt nicht gemißt, denn auf Erden schon hätte er im Himmel gelebt in des Mädchens Liebe, in dessen liebender Seele. O, wie es da ein Leben sein müßte, voll holder Wonne, die kein menschlicher Blick befleckt, kein Wort sie auszudrücken vermöchte! Des Morgens zu lauschen, wie das Mädchen

seine Augen aufschlägt, wie die ersten Strahlen der Sonne in seinem Auge flimmern, der erste zu sein, den dessen Liebe begrüßt, den es wecket im Herzen, mit dem es tändelt und spricht, für den es betet zu Gott und ihn vertritt vor den Menschen, den ganzen Tag mit ihm gehen zu können Schritt und Tritt, in jedem einsamen Orte sich rufen zu hören, küssen zu fühlen, ja, mitten im Gedränge, selbst mitten unter höfelnden (den Hof machenden) Menschen, vom treuen Mädchen mit Innigkeit umfaßt zu sein, sein alles zu sein, in seinem innersten Heiligtum zu sein und zu sehen und zu hören, wie dessen Augen blind, dessen Ohren taub wurden, wie dessen Sinnen und Sehnen sich nach innen zieht, auf das Bild im Herzen sich richtet, in ihm aufgeht, wer möchte das Bild nicht sein im Herzen seines treuen Mädchens? Und wenn der Abend kömmt, des Mädchens Sehnen wächst, allein zu sein mit seinem lieben Bilde, wenn es dasselbe endlich und ungestört tausendmal herzt und küßt, dann seine Augen schließt, vertrauensvoll sein Herz dessen Hut überläßt, um nun zaubern zu können liebliche Träume in des Mädchens weichen Schlaf, welch ein Reich voll Wonne öffnet da nicht seine Tore! O, wer möchte nicht so wohnen als liebes Bild in des lieben Mädchens reinem Herzen, möchte da nicht sein Lebenlang warten, bis der Vater aus diesem Himmel in den seinen uns nimmt. Lebensjahre hätte Resli darum gegeben, wenn er dort oben in den großen Sternen, gleich als wie in einem Spiegel, es hätte sehen können, was da unten in seines Mädchens Herz sich rege, ob er auch noch in selbem sei und in welchem Glanze. Gar oft dachte er: Wenn wir einander nicht mehr sehen in dieser Welt und beide sterben, sehen wir uns dann wohl wieder in einer andern Welt, erkennen wir uns wohl, und ist da auch noch etwas zwischen uns, oder können wir dort beieinander sein in ungetrübter Liebe? So sinnete, so träumte er, und mancher abenteuerliche Plan ging an ihm vorüber, wie er erfahren könne, was im Dorngrüt gehe und wie dort die Sachen stünden. Er konnte

dort als Bettler erscheinen oder als Kiltbub (Fensterer) bei den Mägden, konnte bei der Wirtin in eigener Gestalt sich einschleichen und vernehmen oder Bericht machen lassen, er konnte als stilles Ung'hür das Haus umkreisen und bewachen jeden Eingang und Ausgang. Dieses und eine Menge anderes bedachte er und tat nichts, nicht aus Unschlüssigkeit, und weil er werweisete (hin und her überlegte) zwischen diesem und jenem, sondern weil er eben nichts tun wollte und seine Überzeugung feststund, daß es so bleiben müsse. Hundertmal juckte es ihn, mit seiner Mutter zu reden über seine Gedanken, aber weil er wußte, wie sie sich verbünden würde mit seiner Sehnsucht, hielt er das Wort gefesselt in ehernen Banden.

Dieses stille Liebesleben ward nachgerade doch Annelisi langweilig, und es erwachte in ihm die Sehnsucht nach etwas Lustigerem, Lebendigerem. Und es ist seltsam, wie es Buben und Wespen fast gleich haben. Solange eine Birne hart und bitter ist, da fliegen die Wespen wohl darum, aber rasch vorbei; sobald sie aber nur gäb wie (irgendwie) zu mürben beginnt, so ist's, als wenn's die Tilders (Donners-)Wespen von weitem schmöckten (röchen), sie kommen scharenweise daher und stechen an und geben nicht lugg (nach), bis die ganze Birne kaput ist. So machen's die Wespen nämlich. Nicht ganz gleich die Buben, die merken also auch fast auf hundert Stunden, wenn Birnen mürben, aber jeder möchte die ganze Birne für sich und frißt nicht gerne in Gemeinschaft mit andern sie an. Und wenn das Mädchen nicht gleich gekapert wird, so ist oft nur das große Gedränge schuld, und weil das Mädchen nicht ins Klare kömmt, wer ihn's am angenehmsten und zärtlichsten fressen würde.

So ging es auch um Annelisi wie wild. Ja, sogar einige Fürsprecher (Advokaten) ließen sich herbei, gleichsam wie große Raubvögel (denn je größer das Aas, desto größer die Vögel sind, welche es herbeilockt), und breiteten rotverbrämte Mäntel stattlich aus und schlenggeten (warfen zurück)

die Haare oder strichen den Schnauz (Schnurrbart) und redeten zärtlich nach neuer Mode, welche freilich zuweilen ans kannibalische streift. Sie machten aber keinen Eindruck, strichen umsonst Schnäuze und ließen Mäntel flattern und wedelten mit den Haaren, eine neue Art ungebundener Zöpfe, nur daß man sie jetzt vornen trägt statt wie ehedem hinten. Ein junger Bauer, mit dem Anneliesi aufgewachsen war, über den es von seinem ersten Schuljahr an bis zum letzten geschimpft, sich mit ihm gezankt, gekratzt, gestriegelt, über den es von dort an beständig zu lachen und zu spotten hatte, der schlich sich auch unter die Wespen, welche um die Birne flatterten. Anneliesi spottete nur ärger und richtete alle Pfeile des Witzes und der Bosheit auf ihn, daß ihm die Mutter oft abwehrte und ihn's bat, es solle doch schweigen und denken, es könne sich versündigen. Dann bat es wohl ab, aber handkehrum fiel es in den gleichen Fehler, nur noch ärger.

Da kam derselbe eines Sonntags, als Christen alleine hütete, zum Haus, setzte sich zu Christen und bat ihn um seine Tochter. Der horchte natürlich gewaltig auf und sagte: „Hans Uli, du kömmst mir ung'sinnet (unvermutet), an dich habe ich afe nicht gedacht. Meinetwegen hätte ich nichts darwider, aber bigryfst (du begreifst), ehe ich etwas sagen kann, muß ich doch mit meinen Leuten reden, und was d's Meitschi seit (sagt), weiß ich nicht.“ „Was selb ist,“ sagte Hans Uli, „wir wären neue (wohl) richtig.“ „Das wär arig (seltsam),“ sagte Christen, „es wird öppe nit sy.“ „Wohl wäger (wahrlich) ist's,“ sagte Hans Uli, „es het m'r's emel (wenigstens) verheiße, und söfli e Schalk wird's öppe nit sy.“ „Öppe selb nit,“ sagte Christen, „mit sellige (solchen) Dinge ist nit z'g'spasse. Aber wunder nimmt's mich doch, daß es so ist, und wenn du es nicht selbst sagtest, so glaubte ich es nicht.“ „He,“ sagte Hans Uli, „es ginge mir selbst so, wenn es mir jemand anders sagte. Nit, g'falle het's m'r geng (immer) u wär m'r lieb gsy. Aber es het immer nur d's G'spött mit mer triebe und

z'zanke g'ha, nüt hätt ih dra dörfe sinne, d's Cunträri, ih hah mängist (manchmal) denkt, wenn das einist (einst) heirate, so müsse dem g'hornet (geblasen), g'klepft (geknallt), ta sy, daß es e grüsligi Sach syg. Da bin ich letzthin im neuen Bad z'Herrlige und stande e so u luege, u ha nit g'wüßt, will ih oder will ih nit oder wo's m'r fehlt, da klopft m'r neuer uf d' Achsle u seit: ‚Hest aber (wieder) d's Öl v'rschüttet, du armes Tröpfli? Aber weißt, ih wüßt d'r öppis. Wenn d' drei mit m'r hest und de e Plätz (eine Strecke) wyt mit m'r hei chunst, so zahl ich d'r e Halbi, u we's sy muß noh für e Krüzer Käs u für e halbe Brot, aber meh nit.' Und ih ha d's Mul längs Stück (eine geraume Weile) off (offen) v'rgesse u nit g'wüßt, was das bidüte söll, vo wege, es ist Eues Annelisi gsy, wo mih süst ume usg'lachet het un d's G'spött mit m'r triebe, u ha g'meint, es well jetzt o. U wo nih nüt säge (und da ich nichts sage), seit es da: ‚Los (hör) Hans Uli, kannst mir es G'falle tue, es sy da zweu Raubtier hinger m'r, grüslig (greuliche) Burste(Bursche), ih weiß nit, sy's Ratsherresühn oder sust Ung'hür, eis git sih für e Doktor us u d's angere für e Mediziner, weiß nit, was das ist, aber eine ist zottleter (zottlicher) as d'r anger, u wüster u uflätiger tut üse Melcher (Kuhknecht) nit un ist doch e Länder (aus dem Entlibuch). Vor dene förchte ih mih, und ih bigehre d'Schang (Schande) nit, daß mih d'Lüt by ne (ihnen) bim Wy g'seh oder mit ne tanze. Ih ha d's Zutraue zu d'r, du layist (lässest) mich öppe nit im Stich'. Ih ha nit g'wüßt, wo's so mit m'r g'redt het, stange ih uf em Kopf oder uf de Füße, aber es ist emel du (einmal wenigstens da) mit m'r z'friede gsy un eis het d's angere gä, un ih ha müsse g'seh, daß ih ihm nit sövli z'wider bi, as ih geng (immer) glaubt ha. Aber hundert Ränk het es doch g'ha, bis es mir endlich nache g'seit (zugesagt) un erlaubt het, daß ih's abfordere dörfe (um sie anhalten). Aber dabei hat es nicht sein wollen, wie es öppe anständig gewesen und ich es auch gemeint. Gehen könne ich seinethalb, aber vor Mitternacht sehe es dann niemand daheim, hat es

gesagt." „Es ist immer das gleiche," sagte Christen, „nit es böses, selb nit, es ist m'r lieb, und wenn es sih öppe g'setzt het, su git's noh e rechti Husfrau. Aber jetz het's d'r Kopf noh voll Fuge (Possen), und es meint, wenn me nit d'r Narr tryb all Tag, su syg das nit g'lebt. Aber das wird ihm auch vergehen, noch wie mancher andern, ohne Wallisbad. We du's wage witt mit ihm, su ist m'r d'Sach recht, aber b'sinn dih recht, es ist es ketzers Meitschi (Teufelsmädchen)." „He ja," sagte Hans Uli, „ih ha's erfahre" — da war es Christen, der dem Tenn (Tenne) zunächst saß, er höre etwas hinter dem verschlossenen Tore. Es könnte etwa eine ihrer Jungfrauen (Mägde) sein, dachte er, die müßten doch ihre Nasen in allen Ecken haben, stand auf, rascher als gewöhnlich, tat d's Töri (Tor) auf, da dünkte es ihn, einige Burden (Bund) Roggenstroh, welche in der Ecke aufgeschichtet waren, bewegten sich, er deckte ab, und siehe, hinter denselben saß sein Töchterlein und horchte aufs Scheltwort. Christen mußte herzhaft lachen, und das Meitschi war nicht einmal verlegen. Es hätte es wundergenommen, wie so ein Bürschli einem Vater einen Heiratsantrag mache und was man nebenbei von ihm sage, es werde da wohl etwas zum Vorschein kommen, das es sonst nicht zu hören bekäme, und akkurat so sei es gegangen, sagte es. „Du," wandte es sich zu Hans Uli, „du hättest dann nichts zu sagen brauchen, daß ich dich geheißen, mit mir zu kommen, und gäb (ob) ich dich wolle, ist auch noch die Frage, es kömmt darauf an, was der Vater sagt, bestimmt verheißen habe ich dir nicht." Verlegen stund der arme Hans Uli da, bis Christen sagte, es hätte gehört, was er gesagt, und G'spaß treibe man mit solchen Dingen nicht. Aber er hülfe (riete) es noch nicht vor die Leute lassen und einstweilen davon schweigen. Es sei nächstens heilig (christliche Festzeit), da könne man ohnehin nicht verkündigen (aufbieten) lassen, und dann sei es ihm auch wegen Resli, dem würde sein Unglück neu aufrüchen (aufstoßen), wenn es schon jetzt eine Hochzeit geben sollte. Öppe (etwa)

der Mutter müsse man es sagen und zwar noch diesen Abend, es werde ihr ein Trost sein, von wegen, wenn man so leichtsinnige Meitscheni habe, so wüßte man nie, was man noch an ihnen erleben müsse. Hätten sie einmal gemannet, so könne der Mann zusehen und hüten. Da ward Annelisi halb böse und meinte: „So, Vater, wenn ich Euch soviel Kummer gemacht habe, so ist es Zeit, daß ich gehe, aber ich habe doch gemeint, ich führe mich auf, daß Ihr öppe nicht viel z'förchte hättet." „Ich klage nicht über dich," sagte Christen, „aber wie schwach ein Mensch ist, weiß er selbst gewöhnlich zuletzt, und wenn er mit Ehren durchkömmt, so hat man es unserm Herrgott z'danke, nicht sich, g'hörst (hörst du)!"

Es war die sogenannte heilige Zeit im Herbst, die der Bettag schließt, welcher vor der Türe stand.

Heilige Zeit — als ob nicht jede Zeit und jeder Tag zu unserer Heiligung uns gegeben, Gott geweiht sein sollte! Aber der Mensch findet so gerne mit Gott sich ab, gibt ihm etwas, das übrige will er apart haben und gebrauchen nach seinem Sinn. Einige Tage nimmt er sich etwas in acht, nennt dieses heilige Tage, glaubt damit Gott einstweilen abgefunden, geht getrost ans alte Leben wieder hin und treibt es mit um so größerer Lust, fast wie es Schlemmer treiben, die expreß einige Stunden fasten, um nachher mit um so größerem Appetit zu fressen. So wird alles verkehrt dem verkehrten Gemüte, und selbst die heilige Zeit wandelt sich für ein solches in einen Fluch um. Schön aber sind unsere vier heiligen Zeiten, unsere vier geistigen Jahreszeiten, wo jede die andere gebiert, jede aufs Gemüt der Menschen eigens wirkt und in beständigem Wechsel und Wiederkommen den Menschen vor geistigem Schlafe wahren soll. Wenn im Herbste die Ernte in den Scheuern liegt, junge Saaten einer neuen Ernte entgegen grünen, an den Bäumen die Blätter gelben und zwischen ihnen die hellen Früchte glänzen, dann soll der Mensch es sich bewußt werden, daß auch er ein Baum sei, von dem

Früchte gefordert werden, daß die Menschheit sei der große Weltenacker und gerichtet werde nach den Früchten, die auf selbigem stehen. Es soll im Geiste der Mensch den Herrn sehen, wie er alle Tage am Baume vorübergeht und nach Früchten sucht, soll nun selbst seine Augen richten nach diesen Früchten, soll schauen nach dem, was der Herr sucht. Da wird ein Weh im Herzen geboren, ein göttliches Leid, denn wie wenig trägt der Mensch, die sogenannte Krone der Schöpfung, dem Baume gegenüber, und das wenige ist wurmstichig und befleckt, wie krankhaft und spärlich steht die Saat auf dem großen Acker, und wie üppig und reich das Unkraut, welches der Feind dazwischen gesäet! Da soll der Strom der Buße anschwellen in seinem Herzen, da soll das innige Verlangen geboren werden nach dem, der da kömmt, das Verlorene zu suchen, der den Himmel öffnet, daß die Engel Gottes niedersteigen mit reichen Geistesgaben, der den guten Samen bringt, uns das Mangelnde ergänzt mit seiner Fülle. Es ist ein Gedenkfest, daß wir noch in der Irre wandeln und verloren gingen in der Wüste, wenn Gott uns nicht einen Führer senden würde; es ist eine Mahnung, getrost zu bleiben in der Wüste, denn hinter ihr liege das verheißene Kanaan und zu ihm gelange, wer dem Führer folge.

Dieser Tag hat noch immer seine hohe Bedeutung unter uns, feierlich wird es uns zumute, und je näher wir ihm kommen, desto demütiger werden wir, desto klarer stellt das Bewußtsein sich heraus, daß wir vor Gott des Ruhmes mangelten, daß all' unsere Gerechtigkeit sei wie ein unflätig (schmutzig) Kleid. Es gibt freilich Leute unter uns, welche sich dieses aufdringenden Bewußtseins mit aller Macht zu erwehren suchen. Es sind hier nicht die gemeint, welche theoretisch Christus und die Sünde abschaffen wollen, sich selbst zum Götzen machen möchten, welche, bei Lichte besehen, akkurat dem Kalbe gleichen, welches die Juden anbeteten, mit dem Unterschiede jedoch, daß diese Kälber dato noch nicht golden sind, aber um so unver-

schämter an die Welt die Forderung stellen, daß dieselbe sie vergolde und bis dahin wenigstens reichlich füttere und tränke, und das letztere lieber mit Wein als mit Bier, und diesen ebenfalls je besser, desto lieber. Das sind die, welche in ihrer stupiden Anmaßung singen können:

> Und vor der Menschheit schreit ich groß
> Noch durch Jahrhunderte daher*),

und die eben deswegen nichts sind, als Zeugen der Wahrheit des Evangeliums, welches sie vernichten wollen, als Denksteine, daß, wer sich selbst erhöht, erniedrigt werden werde, daß sie eben nicht länger dauern als das Kalb, das noch dazu golden war, das zu Pulver gestoßen ward, und welches Pulver verschlucken mußten die, welche das Kalb angebetet hatten, und welches ihnen sehr übel bekam, denn es machte ihnen Bauchweh, und einer erwürgete den andern. Akkurat wie es heute geht, wo, wer heute der Götze war, morgen zu Pulver zerstampft wird, und übermorgen die, welche ihn zerstampft, sich gegenseitig erwürgen. Und jener arme Tropf, der die schmählichen Worte sang: Und vor der Menschheit schreit ich groß noch durch Jahrhunderte daher, um den bei Lebzeiten kaum tausend Menschen wußten von tausend Millionen, von dem nur einige Kameraden Lärm machten und ihn herumführten und zeigten, wenn er irgendwo durchkam, — apropos, die Literaten haben den Schneidern etwas abgeguckt. Wenn nämlich so ein Schneider auszieht, so singen alle Schneider um ihn her, einer trägt ihm die Stiefel nach, ein anderer die Flasche, er selbst hat das Glas in der Hand, bedankt sich ringsum, indem er vortrinkt und hintendrein brüllt, was die andern vorgebrüllt. Wer so ein Schneiderlein hat ausziehen sehen und ihn nach zehn Jahren sitzen sieht, krummbeinig, erlahmt, an Leib und Seele ersiecht (krank), der hat was gesehen, der

*) Von wem die Verse sind, war nicht festzustellen.

hat gesehen, was jetzt die sogenannten Literaten auch machen, die ziehen gerade so aus und rum wie ehedem die Schneider. Ob's ihnen wohl auch nach zehn und abermal zehn Jahren ergehen wird wie dem armen Schneiderlein, daß in zehn Jahren nicht zehne mehr etwas von ihnen wissen werden, einige Bibliothekare in fürstlichen Bibliotheken ausgenommen, — jener arme Sänger ist ein lebendiger Denkstein von diesem grenzenlosen Übermut, und jetzt wird er es in dem verschmähten Jenseits erfahren haben, was der Hochmut kann, was an der Selbstvergötterung ist, und wie tief die Selbsterhöhung stürzt. Wer weiß, ob er nicht auch gebeten hat, zurückkehren zu dürfen, denn er habe Brüder, und die seien wie er, und wohl noch ärger! Ob er zurückgekehrt ist, wissen wir nicht, seine Brüder haben weder etwas davon gesagt, noch ein Beispiel genommen, wir zweifeln aber, denn einem recht, dem andern billig, und was der reiche Mann vernommen, das wird wohl auch ein aufgeblähter Wissender vernehmen müssen.

Von denen, die ich hier beschrieben, kann ich in Beziehung auf den Bettag nicht reden, er macht ihnen weder kalt noch warm, und wie sie ihn zubringen wollen, darüber sind sie nicht in Verlegenheit, sie bringen ihn zu wie das vergangene Jahr, und daß man ihn so zubringen kann, dafür ist beizeiten gesorgt.

Die Leute, von denen ich reden möchte, sind die, denen er störend in ihr Leben tritt, Handwerker, die in den gewohnten Pinten (Kneipen) nicht schöppeln (Schoppen trinken), Agenten, die in Wirtshäusern nicht auf gut Schick (ein gutes Geschäft) passen, Gebildete, die nicht ins Lesezimmer können und in sich nichts zu lesen haben, und endlich unglückliche Leistherren (Klubherren), deren Zusammenkunftsort an diesem Tage ebenfalls verschlossen ist. Es gibt Leute, sie sind von unglücklicher Furcht geplagt; wenn's Nacht wird oder wenn sie alleine sind, so haben sie angst, fürchten sich vor dem Teufel oder einem Gespenst, und schreien Zetermordio um Hilfe; die Leute bedauert

man. Es gibt aber Leute, die dürfen nie mit sich alleine sein, sie fürchten sich vor sich selbst, sie sind sich selbst ihr Teufel; es gibt Leute, deren größter Graus es ist, mit ihrer Familie alleine zu sein im eigenen Hause, ohne Wein und ohne Klang, es wird ihnen wie in der Hölle, das sind unglückliche Leute, die sind zu bedauern.

Es ist auf dem Lande wohl mehr Sinn für das Ernste, und im Hause unter den Seinen ist's dem Landmann wöhler, und mit dem Bettag weiß mancher Bauer weit mehr anzufangen und empfindet mehr seine Bedeutung als gar mancher, der viel von Geist zu reden weiß, aber doch eigentlich nur von Fleisch, Brot, Wein und ähnlichen Dingen lebt. Ruhig geht schon der Vorabend ein, und eine wunderbare Stille liegt am Tage selbst überm ganzen Land. Man hört kein Geräusch als nur hie und da ein Chaischen, in dem Stadtleute sind, welche ihrem eigenen Teufel entrinnen möchten. Es wird an rechten Orten wenig Bauern geben, welche an diesem Tage ein Roß aus dem Stalle nehmen würden. Man sieht nichts als Predigtleute (Kirchgänger), vielleicht solche, welche die Neugierde in eine entferntere Gemeinde getrieben, um zu hören, wie den Nachbarn der Text gelesen wird, wie man denn allerdings lieber andern abkapiteln hört als sich selbst, und seltsamerweise eine Predigt in einer fremden Kirche nicht auf sich bezieht, als ob das Wort Gottes nur in unserer eigenen Kirche das Recht hätte, unser Herz zu züchtigen. Hie und da sieht man bei einsamen Häusern wohl eine Wäsche flattern, die irgend eine verwahrloste Frau an die Sonne gehängt, und die da ruhig hängen bleibt, obgleich es eigentlich verboten ist. Aber es ist halt die Welt eine Kugel und dreht bekanntlich sich um, was oben war, kömmt unten, und wie man zuzeiten beim Erlaubten ruhig war, beim Verbotenen gestört wurde, so dreht sich natürlich mit der Welt auch dieses Ding um, bald wird man ganz getrost das Verbotene treiben können, aber sich wohl in acht zu nehmen haben vor dem, was erlaubt,

gesetzlich einem zugesichert war. Und wer kann was dafür, daß die Welt sich dreht?

Und wie die Gemeinde in feierlicher Stille des Wortes harret, das zur Buße rufen, eine tiefe Furche reißen soll ins eingerissene Leben, so sinnet der Prediger auch mit Ernst und Andacht über diesem Worte, schaut über das Saatfeld, schaut die Krankheiten an, die auf demselben sichtbar werden, der Ernte die größte Gefahr drohen, und was er tief und ernst erwogen, das legt er seiner Gemeinde vor, nicht in Anschwellungen des Zornes, als ein Oberherr, der seine Sklaven züchtigt, nicht als ein Schweinehirt, der seine Schweine peitscht, sondern ernst und bewegt, im Bewußtsein, daß auch er der Gemeinde Glied, und vielleicht nur dadurch über den andern Gliedern, daß sein Auge schärfer schaut, sein Mund genauer bestimmt die Krankheiten, die durch die Saaten gehen.

In Liebiwyl war dieser Tag von je ein heiliger gewesen, den man in der Stille zubrachte, und wo, Krankheitsfälle ausgenommen, keinem Menschen im Hause es nachgesehen worden wäre, wenn er nicht wenigstens einmal die Kirche besucht hätte, und zumeist waren die Predigten des Pfarrers noch lange der Gegenstand ernster Unterhaltungen.

An diesem Tage gehen die Leute nicht langsam, gemächlich zur Kirche, sie eilen, die zahlreichen Züge gleichen Strömen, die Niederungen zueilen, zu spät will niemand sein, jeder Platz noch finden, je älter die Leute sind, desto früher machen sie sich auf den Weg, und längst, wenigstens bei schönem Wetter, ist die Kirche angefüllt, wenn der Prediger kömmt, ernst und feierlich, im Bewußtsein, daß, was in seiner Brust sich rege, auch in den meisten andern lebe, und auf den Herrn hoffend, daß der Herr das rechte Wort ihn finden lasse, das, was sich innen regt, äußerlich zum Leben zu bringen.

Christen und Änneli hatten darüber nachgedacht, wie das Jahr ein so wichtiges für sie geworden, und wie der Herr in demselben sie gesegnet und gezüchtiget wie noch in keinem,

und wo wohl noch die Sünde sei bei ihnen, und wie es mit Resli gehen, Gott ihn führen werde. Lange hatten sie am Abend vorher ernste Gedanken gewechselt, und die bewegte Seele wollte lange sich nicht in des Schlafes Ruhe finden. So verschliefen sie sich fast am Morgen, und ungern hatte es Änneli, denn an solchen Tagen hatte es Hasten und Jagen nicht gerne, denn gar schwer wird es dann dem in die häuslichen Wirren versenkten Gemüte, zu der Ruhe zu kommen, welche alleine der fruchtbare Schoß für des Herrn Wort ist. Aber zu seiner großen Verwunderung war schon die meiste Morgenarbeit abgetan und das meiste z'weg (zurecht), so daß die Haushaltung nicht versäumt war, und Änneli seine Zeit auf sich verwenden konnte. Dieses Vortun war ihm eine seltsame Sache, weil die Jungen wegen dem Aufstehen sich zumeist auf die Alten verlassen, darum fragte es auch verwundert die Tochter, welche geschäftig am Herde waltete: „Wer het dich g'weckt?" „He gute Tag, Mutter," sagte Anneliesi, mit gerötetem Gesichte sich umwendend, „bist auch erwacht?" „Guten Tag gebe dir Gott," antwortete Änneli, „aber sag mir doch, warum bist du schon auf, und wer hat dich geweckt?" „Mutter, niemere (niemand), aber ich habe auch etwas g'sinnet (nachgedacht) und an mich gedacht, und da het es mich düecht, es würde mir wohl anstehen, wenn ich in Zukunft aufstehe und Ihr liegen bliebet, Ihr habt den Schlaf nötiger als ich, und wenn es mir einmal dazu kömmt, aufstehen zu müssen, so bin ich daran gewöhnt." „He ja," sagte die Mutter, „das schadet dir nichts, aber wie bist du vor lauter Flausen zu diesem Sinn gekommen?" „He, Mutter," sagte Anneliesi, „es ist de öppe wäger (wahrlich) nit, daß ich nicht schon manches gesinnet habe, aber ich kann es nicht so erzeigen wie andere. Es ist wahr, ich habe viel Fehler, aber daß es mir de öppe nit ernst syg, besser z'werde, selb ist doch dann nicht (der Fall), und wenn ih werde will, öppe nit glych, aber doch schier wie du, Mutterli, und das möchte ich, so habe ich noch viel zu tun und einen weiten Weg. Daran habe ich gestern

g'sinnet, und es ist m'r angst worde u fry recht (und zwar sehr) und ih ha m'r vorg'noh, mih grad hüt uf e Weg z'mache, u dir nache, vo wege, ih weiß o nit, wie lang m'r üse Herrgott Zyt git. Es ist so plötzlich us mit eme Mönsch, mi (man) weiß nit, wie, und het mängist ume (manchmal nur) nit Zyt, dra z'sinne." „Du hast recht, und b'sunderbar junge Wybere geht's gerne so," sagte die Mutter, „und wenn sie erst recht glücklich sein wollen, so nimmt sie Gott weg. Darum, Kind, freut es mich, daß du daran sinnest, und von selbst, ich hätte es dir nicht zugetraut. Fahr' so fort, so kann ich fröhlich sterben, denn du bist doch immer das gewesen, wo mir am meisten Kummer gemacht hat. Aber eine schönere Freude hat mir auch noch keins gemacht, als du jetzt, und ich wüßte wäger (wahrlich) mich nit z'b'sinne, daß m'r grad ame ne Morge, wo ih uf cho bi (wo ich aufgestanden bin), neuis (etwas) so Fröhligs bigegnet wär, als hüt. Denn woran haben die Eltern Freude, als an den Kindern, und die größte ist die, daß sie gut werden und fromm, daß me öppe einist alli wieder z'säme chunt (zusammenkommt). Wenn ih ume (nur) wüßte, wie's mit Resli ging, u daß der noch glücklich würde, de wett ih gern sterbe." „Öppis dumms e so, Mutterli, ja wolle, sterbe, wo wir dich je länger je nötiger haben! Sagst du nicht manchmal, wenn wir etwas danach sagen: ‚Schweiget, Kinder, versündiget euch nicht.'" „Das ist nicht das gleiche, Kind," sagte die Mutter. „Wenn die Bäume gewachsen sind, so nimmt man ihnen die Stecken weg, läßt man sie zu lang, so schadt's ne (ihnen). So macht's der liebe Gott, er weiß, wenn es Zeit ist. Aber wenn wir noch nicht essen können, so will ich mich z'weg (zurecht) machen, so pressiere für z'Chilche tue ich nicht gern, u de fat m'r d'r Ate a fehle (und dann fängt mir der Atem an zu fehlen)."

Es war ein schöner Herbsttag, klar und mild die Luft, und ganz voll Glockentöne, schwiegen sie hier, so hallten sie bald milder, bald ernster von anderswo her. Es war, als ob ein treu Elternpaar zuspreche seinen Kindern, und schwiege

des Vaters ernste Stimme, so begönne leise, milder, aber gleich innig die Mutter.

Sonst ist allem voran immer die leichtbeinige Jugend, diesmal zogen alte Mütterchen vorauf, langsam und oft noch stille stehend, und alte Männer gingen mit ihnen, sprachen von alten Tagen, und was zu ihren Zeiten gepredigt worden. Und was ist die Menschheit anderes, als eine große Heeressäule, die dem Grabe entgegenwandert, dort des Leibes los wird und durchs schwarze Tor den hellen Himmel sucht! Wo an diese Wahrheit gemahnt wird und an die Heimat, und über die Gräber gewandelt wird, da gehen billig die Alten voran, sie soll es drängen dem Ziele entgegen, sie soll es freuen, Bahnen zu brechen der Jugend, die soviel schwerer sich losreißt vom heitern Sonnenlicht. Aber rührend ist's doch, die alten Leutchen, die Spitze der Todessäule, zu sehen, wie sie so andächtig und gläubig dem Herrn zuwandert, so vertrauensvoll zwischen den Gräbern geht, so ergeben über die letzte Reihe blickt, ob wohl das nächste Grab zum eigenen Kämmerlein sich gestalten werde.

Unter den ersten war auch Änneli, und wie tat das manchem armen Mutterchen so wohl, daß es mit der guten Bäurin zu Liebiwyl zur Kirche gehen konnte, die so freundlich fragte und sprach, und gar manches Mütterchen ging grader auf, als es seit zehn Jahren gegangen war. O, es ist seltsam, wie freundliches Wesen wohltut und armen Herzen erquicklich ist, wie Kranken der Sonne Licht! Wenn ein Armer am Sterben ist, sein himmlischer Vater zunächst ihm ist, wenn ein Reicher und Hoher als freundlicher Bruder an seine Seite tritt, es erquickt und stärket den Armen, belebenden Tropfen gleich, er richtet sich empor, es ist ihm, als wenn es ihn erst jetzt recht freute, zu sterben, er weiß, wie unbeschreiblich süß der Hauch der Liebe durch die Seele fährt. O, wenn man wüßte, was in freundlicher Liebe für eine Kraft läge, es würde nicht nur mancher seine aufrichtige Liebe freund-

lich zu machen suchen, es würden Juden, alte und junge, sie nachahmen, der Prozente wegen. Sie drängten sich um Änneli, und als sie in die Kirche kamen, wollte jede wissen, wo man den Herrn am besten verstehe, und ordneten es in eine Bank mit Rücklehne, und an die Wand, wo es öppe am bequemsten sei und hingeser u nebeser anliegen (hinten und seitwärts anlehnen) könne, vo wege, d'r Herr (Pfarrer) mach mängist (manchmal) wohl lang, u de werd' me grusam müd, b'sungerbar im Krüz. Nach und nach füllte sich die Kirche an, die Glocken riefen, der Schulmeister las aus der Bibel, und fry herzhaft, er wollte noch über die Glocken übere (übertönen), und auf einmal verstummte alles, oben auf der Kanzel erschien der Pfarrer, blaß und angegriffen, und nachdem er sein Gebet verrichtet, verlas er leise das zu singende Lied.

Ernst schwollen die Töne auf, ernste Andacht ließen sie in den Herzen zurück, und demütig beteten sie um segensreiche Empfängnis des segenreichen Wortes. Begierig horchten sie auf das Grundwort, welches der Herr der Schrift entnommen, und hörten folgende Worte: „Gefällt es euch nicht, daß ihr dem Herrn dienet, so erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt, es seie den Göttern, denen eure Väter gedient haben, welche jenseits des Flusses waren, oder den Göttern der Ammoniter, in welcher Land ihr wohnet. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen."

Es war ein schwer Wort, aber viele dünkte es doch seltsam, daß der Pfarrer jetzt noch davon sprechen könne, daß man wählen solle, wem man dienen wolle, es sei ja längst ausgemacht, daß sie alle Christen seien, meinten sie.

Der Pfarrer begann mit der Bemerkung, daß er auf eines aufmerksam machen müsse, was alle Völker, welche ihrem Untergange entgegengegangen, mehr und mehr außer acht gelassen hätten, was aber ganz eigentümlich im alten Testament bezeichnet sei, und dessen Eckstein das fünfte Gebot sei: „Halt in hohen Ehren Vater und Mutter, auf daß

du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird"; aufmerksam machen müsse er auf das Haus und dessen Bedeutung.

„Daß unter Haus die Familienglieder, welche in einem Gebäude wohnen, zu verstehen sind, sowie unter Kirche nicht bloß der Tempel, sondern alle, welche sich darin versammeln, das brauche ich wohl nicht zu bemerken. Das Haus ist der erste Tempel Gottes gewesen, der Hausvater der erste Priester, der dem Herrn das Liebste zu opfern bereit war, den einzigen Sohn. Die Frömmigkeit des Hauses ist vom Herrn belohnt, des Hauses Irrungen sind gezüchtigt worden. Leset die Geschichten von Isaak und seiner Söhne Zwiespalt, von Jakob und seines Hauses Greueln, von Eli, Samuel und ihren Söhnen, von David und dem Lieblingssohne Absalon, der den größten Jammer über den Vater gebracht, aus dem schlecht geleiteten Hause ist den Vätern das Leid erwachsen. Als die Familie zum Volke geworden, hat man ein gemeinsames Haus gebaut, damit man nie vergesse in allgemeinen Zusammenkünften, daß man eigentlich nur eine Familie sei; ein jedes Haus ist der Tempel geblieben einer jeglichen Haushaltung, das Leben des Hauses der tägliche Gottesdienst, das Walten des Hausvaters des Priesters Amt und Verrichtung. Darum haben die Juden nur einen Tempel gehabt, den zu Jerusalem, der das ganze Volk als eine Familie faßte, in der Zwischenzeit war jedes Haus der heilige Ort, wo der Hausvater mit all' den Seinigen Gott diente, jeder andere Tempel, jedes Errichten eines Altars auf Höhen oder in Wäldern war Abfall, war Götzendienst, ein Zeichen, daß sie ihre häuslichen Tempel verließen, nicht mehr zu heiligen wußten, sie und ihr Haus nicht mehr dem Herrn dienen wollten. Dieses Verhältnis hat im neuen Bunde sich nicht geändert, ist nur verklärt und ganz besonders geheiligt worden. Unter vielen Stellen will ich nur die anführen, wo es heißt: Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das

heilige Volk, das eigentümliche Volk, daß ihr verkünden sollt die Tugenden des, der euch berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht. So ist jeder Christ ein Priester, sein Haus sein Tempel, seine Familie sein Altar, auf welchem er als Weihrauch dem Herrn soll aufsteigen lassen die Tugenden des, der ihn berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht; unsere Kirche ist nichts als das allgemeine große Haus, wo wir uns bewußt bleiben sollen, daß, wenn auch die Notwendigkeit es gebietet, in besondern Häusern zu wohnen, wir doch alle nur eine Familie seien, und daß, wenn die Umstände uns auch verschiedene Häuser geben, Paläste den einen, Hütten den andern, wir darum doch nicht größer werden oder kleiner, sondern daß es bei jeglichem auf Treue ankömmt, und was für einen Haushalt er mitbringt, und was für eine Rechnung er davon abzulegen vermag. Es ist also jetzt noch jedes Haus ein eigener Tempel Gottes, gleichsam eine Zelle im Reiche Gottes, ist die Pflanzstätte des wahren Gottesdienstes und hat die Verheißung von Gottes Huld und Gnade, denn wo Vater und Mutter verehrt werden als Stellvertreter Gottes, sich aber auch als solche betragen, da soll Gottes Segen wohnen, da gibt Gott Bestand dem Hause, er heiliget es zu seinem Tempel. So soll es sein im Christentum, und da wir uns Christen nennen, so soll es so unter uns sein.

Liebe Andächtige, heute haben wir einen Bußtag, unseres Elendes sollen wir uns bewußt werden, sollen jammern und klagen darüber. Wenn jeder unter euch reden wollte, an Jammer und Klage würde es nicht fehlen, und wirkliches Elend wäre der Klage Gegenstand. Aber wie selten einer würde des Elendes Grund und Wurzel da suchen, wo sie ist. Es ist des Menschen Art, über alles zu klagen, nur nicht über den eigenen Abfall, die eigene Verkehrtheit. Liebe Andächtige, ich will euch Hauptklagen anführen, die man hört, wenn man nur einige Worte mit Menschen spricht, nur einige

Augenblicke an einem Orte steht und hört, was andere reden. Alle Klagen, welche ich gehört, führe ich nicht an, aber die, welche ich auslasse oder vergesse, die nehmt und macht es so, wie ich mit den angeführten, so werdet ihr auch über diese ins Klare kommen.

Ihr klagt, nicht jeder über sich, nein, es klagt der Mann über das Weib, das Weib über den Mann, der Mann klagt, das Weib sei nicht mehr des Hauses Mutter, nicht mehr seine sichtbare Vorsehung, nicht mehr dessen Amme, von der die gesunde Speise kömmt für Leib und Seele allen, die im Hause wohnen. Das Weib klagt über den Mann, daß er außer dem Hause des Hauses Mark verzehre, des Hauses Dienst versäume, daß er ob Sammeln oder Verzehren des Geldes vergesse die Menschen, die um ihn wohnten, das Weib, das seine Hälfte sein sollte, die Kinder, die seine Zeugen vor Gott sein werden. Die Eltern klagen über die Kinder, über Mangel an Treue, an Gehorsam, über den hochmütigen Sinn, der alles, was nicht jung ist und nagelneu, verachtet, der meint, es sei mit allen Dingen, allen Menschen wie mit schlechtem Zeuge, welches nur ganz neu schön sei und zu gebrauchen. Ihr klagt über die Dienstboten, wie sie störrisch seien und begehrlich, unzuverlässig und treulos, kein Gewissen hätten und nichts im Auge als den Lohn, und daß der Tag umgehe so ring (rasch) als möglich. Ihr klagt über die Armen im allgemeinen, daß sie an die Stelle der Barmherzigkeit das Recht gesetzt, daß sie meinen, es heiße beten und betteln, statt beten und arbeiten, daß sie giftigen Neid im Herzen trügen, von Christus sich immer mehr entfernten, dem Tiere sich immer mehr näherten. Ihr klagt über Lehrer und Schulen, daß die Kinder immer weniger nutz wären, je mehr sie lernten, und doch am Ende von der Hauptsache nichts wüßten. Ja, ihr klagt über Regierung und Regenten, klagt über ihr Tun und euere Täuschung, über ihr Nichttun und euere Zweifel, klagt so manches, das ihr wohl wißt, hier aber nicht auszu-

sprechen ist. So klaget ihr, oder ist's nicht so? Aber auf wen fallen die Klagen zurück? Auf euch, ihr Hausväter, auf euch, ihr Hausmütter! Wo bilden sich die Ursachen zu diesen Klagen? In euerm Hause, in euerm Sinn, ihr Hausväter, ihr Hausmütter. Ist euch euer Haus noch der heilige Tempel, steht in ihm noch der heilige Altar, auf dem ihr dem Gott, der im alten und neuen Bunde sich so herrlich geoffenbart hat, alles, was er begehrt, und vor allem das Liebste opfert? Oder habt ihr den Tempel verlassen, eigene Höhen euch auserwählet, weilet dort, bauet Altäre dort und opfert dort selbsterwählten Göttern alles, Leib und Seele, Heil und Seligkeit, Knechte und Mägde, Söhne und Töchter, Eigentum und Vaterland, kurz, alles, was unter abgöttisch gewordene Hände kömmt?

Liebe Andächtige, ihr wißt, daß meine Sitte es nicht ist, Verdammungsurteile auszusprechen, von denen ich niemand ausnehme als mich selbst, denn wo durch die Zeit eine Krankheit geht, da bleibt selten jemand von ihr unberührt, am wenigsten ich; es schwebt über jeglichem der Zeitgeist, der die Krankheit mit sich führt oder die Krankheit selbst ist, gerade wie wenn in der äußern Luft ein Krankheitsstoff getragen wird, z. B. der rote Schaden (Ruhr), sehr selten jemand unberührt bleibt, sondern die meisten davon belästigt werden, wenn auch die Krankheit nicht ausbricht, auch der Tod nicht droht, so doch durch ein Unbehagen, das durch unsere Glieder schwebt, von dem wir nicht wissen, woher es kömmt, und zumeist auch nicht, was es eigentlich ist. Ich bin der Meinung, daß es eben niemand zieme, zu sagen: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie jener arme Zöllner." Darum werdet ihr auch nicht zürnen, wenn ich keine Ausnahme mache, nicht rede von absonderlich braven Leuten, die keinen Fehler hätten, von Häusern, die nichts als heilige Tempel wären, zu anmaßlichen Sektierern will ich euch nicht stempeln, und als Esra betete: „Ich schäme mich, mein Antlitz aufzuheben zu dir, denn

unsere Schuld ist groß geworden bis an den Himmel", wen nahm er da aus? Die Priester, die Regenten, die Reichen? Er nahm niemand aus. Wen man vom allgemeinen Bekenntnis der Sündhaftigkeit, der Sündenschuld, ausschließt, den stößt man damit aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Daß je reicher, je mächtiger einer sei, er auch ein desto größerer Sünder sein müsse, wollen wir nicht sagen, aber lebendiger soll das Schuldbewußtsein in ihm sein, denn ihm sind zehn Pfund anvertraut und nicht nur ein Pfund, und wie schwer es einem Kamel sein muß, durch ein Nadelöhr zu gehen, das soll er fühlen im eigenen Gewissen. Wer sich ausnehmen will, und ich zweifle nicht, daß es solche gibt, es gab und gibt und wird immer solche geben, die sich zu den andern nicht zählen, dazu bedarf man weder apart geboren, noch apart weise zu sein, die mögen es selbsten tun, aber dann Sorge tragen, daß in ihrer Ausscheidung sie nicht sich selbsten richten, und zwar mit einem harten Gerichte.

Alle die vorgebrachten Klagen sind richtig, aber ihr, ihr Hausväter, ihr Hausmütter, die ihr klagt, ihr seid zumeist die Schuldigen, und aus dem verwahrlosten Hause herauf wachsen, wie im Moraste Schwämme und Giftpflanzen, die Dinge auf, über die ihr klaget.

Wenn Mann und Weib übereinander klagen, was klagen sie eigentlich? Daß das Haus nicht mehr ihr Tempel sei, daß Gott nicht mehr zwischen ihnen sei, daß jedes dem eigenen Götzen sich zugewandt, daß eins vom andern fordere, daß es ihm als seinem Götzen diene, daß es auswärts opfere, was das Haus selbst bedürfe; was klagen sie eigentlich, als es sei der Friede fort zwischen ihnen, der Friede, der nur von Gott kömmt, und der nur in seinen Tempeln wohnt? Das eine oder das andere, zumeist beide, stehen nicht als Priester am Hausaltare, warten des heiligen Feuers nicht, das die Herzen rein glüht von irdischen Schlacken, daher die Klagen, daher das Weh, das durch zerrissene Glieder fährt. Ihr klagt

über die Kinder und wundert euch darüber. In der Taufe habt ihr versprochen, sie dem Herrn zuzuführen, tut ihr es? Vater, zeigst du deinem Kinde Gott, des zeitlichen Lebens ewige Bedeutung? Und du, Mutter, nährst du in frommem Sinne der Kinder geistigen Hunger und Durst und öffnest ihnen die Augen, daß sie im Sichtbaren das Unsichtbare sehen, und die Quelle des Leids in jeglicher Sünde, jeglicher Befleckung? Gewöhnt ihr sie, euch als Priester nicht nur, sondern als Engel Gottes zu betrachten, die ihnen der Herr auf Erden vorausgesandt, um an erfahrner Hand sie zu geleiten auf rechter Bahn zum ewigen Ziele? Gewöhnt ihr sie, das Haus zu betrachten als eine Freistätte des Guten? Tut ihr das? Oder was meint ihr, wenn die Kinder euern Abfall von Gott sehen, dem Allmächtigen, dem Allwissenden, und euern Ungehorsam gegen ihn, sollen sie dann euch gehorchen, euch, den Schwachen und Gebrechlichen? Und wenn ihr selbst mit der Muttermilch sie einsaugen laßt Fleischeslust, Augenlust, Hoffart des Lebens, was wollt ihr euch da der Früchte weigern, die aus solchem Samen entstehen? Oder wollt ihr sagen, Religion zu lehren sei der Lehrer Sache? Religion lehrt sich eben nicht wie ein Rechnungsexempel, und ließe sie sich auch lehren, wie soll sie da gelehrt werden, wo ihr mit Wort und Tat das Gegenteil von dem tut, was der Lehrer lehrt? Was würdet ihr von einem Acker erwarten, den man ansäet und alsobald nach der Aussaat wilde Schweine und andere Tiere hineinläßt? Wenn ihr von den Lehrern fordert, daß sie die Kinder zu Christen machen, so müßt ihr erstlich Lehrer wählen, welche selbst Christen sind und nicht etwa dem Christentum den Krieg angekündigt haben, und wenn ihr Christen zu Lehrern habt, so müßt ihr sie weder verhöhnen noch verdächtigen, noch gar ihre Arbeit und ihren Fleiß verwünschen, oder dann suchet nicht Trauben an den Dornen, müßt nicht von der Torheit besessen sein, nicht christliche Kinder zu begehren, sondern bloß gute, so allgemein gute, ohne Glauben, ohne

Christus, ohne Gott. Man klagt über die Hausgenossen, über die Dienstboten. Aber woher die Klagen, als weil jedes christliche Band zwischen Herrn und Dienern zerschnitten ist, das Verhältnis nur auf dem hohlen Recht beruht, wo jedes das seine sucht und nicht das, was des andern ist! Woher anders, als weil zuwenig christlicher Ernst in den Häusern ist, um die Seelen man sich nicht kümmert, sein eigen Haus geduldig zum Schlupfwinkel der Sünde machen läßt und zufrieden ist, wenn der Leib seine Pflicht tut. In sovielen Häusern hält man die Dienstboten nie zur Kirche an, ja man ist froh, wenn sie nicht gehen, gibt ihnen weder Platz noch Buch zum Lesen, läßt sie fast absichtlich verwildern. Ich will niemand schuld geben, daß gerade er schuld an diesen Klagen sei, aber ursprünglich liegt der Grund des Verderbens der Dienstboten nicht in ihnen selbst, sondern in den Häusern; in den Häusern, denen sie entwuchsen, in den Häusern, in die sie gerieten. Es trifft dieser Vorwurf arme und reiche Häuser. Es sind leider sehr viele Arme, welche bloß noch leiblich leben, geistig aber tot sind, deren Hütten nicht viel besseres sind als die Höhlen, in welchen die Tiere des Waldes wohnen. Aber auch viele arme Kinder wurden in reichen Häusern erzogen, und viele wurden nicht besser als die Kinder in jenen Höhlen, geschieht es ja, daß man sie in den Stall hinaus zum Vieh verstößt, und Kälber es besser hätten als Kinder. Aus diesem Grunde auch, weil des Hauses Dienst fehlt, weil die Kirche nicht mehr das gemeinsame Vater-Familienhaus ist, das bindende Band zerrissen wird, entsteht der Haß zwischen reich und arm, den die Bruderliebe nicht mehr mittelt, der versöhnende Geist entschwindet, es verschwindet der Geist, der alles, was der Vater gibt, als gut nimmt, der Geist, der sich freut, dem Herrn dienen zu können, wenn auch an kleinerem Altare, hängt doch des Feuers Glanz und Größe nicht vom Altare ab, auf dem es brennt, sondern von der Treue und dem Eifer dessen, der

des Feuers wartet. Torrecht (töricht) aber auch ist das Klagen über Regenten, denn aus eurer Mitte, aus euern Hausvätern sind sie nicht nur hervorgewachsen, sondern von euch selbst auserkoren; haben die Hausväter den rechten Sinn, so werden sie auch die Rechten sehen, die da wissen, worauf es ankömmt, wenn es das Heil eures Volkes giltet. Dürftet ihr euch bekennen zu dem, der bekennt sein will, wenn auch er euch bekennen und erkennen soll, so hättet ihr weder über Regenten, noch über Regierung zu klagen. Die Gründe eurer Klagen wachsen also aus den Häusern heraus, und ihr wißt es nicht, ihr sehnt euch nach bessern Zeiten, nach freundlichem Morgen, und schafft doch Finsternis, webet selbst das Böse in die Zeit hinein.

Darum lege ich auch euch die Frage vor wie Josua, der auch seinen guten Grund gehabt, doch keinen bessern als ich heute: Wem wollt ihr dienen, irgend einem Götzen oder dem Herrn, dem ich und mein Haus dienen wollen? Ihr werdet meinen, das sei eine müßige Frage, aber das ist sie eben nicht; ihr werdet sagen, das versteht sich von selbst, daß ihr Christen seiet und mit euerm Hause dem Herrn dienet, aber das versteht sich eben nicht von selbst.

Ein Haus will man machen, ein Haus will man bauen, ein Haus möchte man besitzen, aber alles das in Beziehung auf die Welt, auf den äußern Schein, man will ein braver Mann sein, eine berühmte Frau, aber an das recht christliche Haus, ans christliche Priestertum, denkt man nicht; bedenkliche Verlegenheit würde über so manchem Gesicht sich lagern, wenn man manchen Hausbesitzer, manche sogenannte Hausfrau nach ihrem christlichen Priestertum fragen würde; man heißt sich Christ und dient der Welt, man hat ein Haus, darin zieht die Welt ein und aus, aber dem Herrn ist es nicht geweiht, man meint es nicht bös, aber was man eigentlich will und ist, weiß man nicht, man hat eben nicht daran gedacht. Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen, so sprach Josua, und wir, was wollen wir?

Es ist, ihr mögt wollen oder nicht, das Haus der Spiegel eurer selbst, eures Inwendigen; ist euer Herz zerrissen oder hoffärtig oder zuchtlos, so wird alles dieses auch euer Haus sein, wird als Zeuge und Spiegel täglich euch vor Augen stehn. Seht, darum ist's auch, warum so oft Menschen nicht daheim sein mögen, warum es dem Manne wird im eigenen Hause, als ob er im Gefängnis wäre, der Frau wie einem Vogel, der in eine Stube sich verirrt, daß ihnen wind (weh) und bange wird innerhalb der eigenen Schwelle, was sie im Spiegel sehen, vor dem grauet ihnen, des Hauses Predigt, die ohne Wort, aber wie ein zweischneidend Schwert durch ihre Seele fährt, möchten sie nicht hören, aber wo wollen sie hinfliehen! Das Herz, so öde und ohne Trost, aber voll Stürme, Wind und Graus, das folgt ihnen überall, dem entrinnen sie nicht, das sitzt ihnen nicht bloß auf der Ferse, das sitzt mitten in ihnen. Und das Haus sollte doch eben sein der süße friedselige Zufluchtsort des Pilgrims nach vollbrachtem Tagewerk, der freundliche Hafen, den der Schiffer sehnsuchtsvoll sucht, wenn hart des Lebens Wellen ihn geschaukelt, im Hause findet er den Frieden, der aus der Liebe wächst, die süßeste Frucht eines Gott ergebenen Herzens. Und laßt euch nicht irren durch ödes Geschwätz unseliger Toren, es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es. Nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bilden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter tun es; nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem, und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere. Täuschet euch nicht, es mag zuweilen die Krone des Baumes noch grün scheinen, während schon die Wurzel welket, aber lange bleibt die Krone nicht grün, dürre wird es bald in ihren Ästen, und wenn ein Sturm übers Land kömmt, so wird sie einen großen Fall tun, die Wurzel hält den Baum nicht mehr; so wird es dem Vaterlande ergehen,

wenn man es bauen will auf öden Wüsten, statt auf gottseligen Häusern.

Darum, so kehret, wenn ihr klaget, die Augen in euere Häuser, betrachtet sie; sind sie Tempel Gottes? Brennt darin als ewig Feuer die Liebe und die Treue? Wartet ihr als treue Priester eures Gottes heiligen Dienst Tag und Nacht? Seid ihr euch bewußt, daß, was ihr auch seid unter den Menschen, euer höchst Amt und Beruf eben das Priesteramt, eben das Warten von Gottes heiligem Dienste ist im Tempel, den ihr euer nennt, im Tempel, in dem ihr mit euerer Familie wohnt, im Tempel, wo ihr selbst die heiligen Opfer sein sollt? Und wenn ihr und euer Haus dem Herrn fürder dienen wollt, so meine ich eben diesen heiligen Dienst und nicht ein kühles Halten irgend eines Gebotes hie und da, wenn es die Leute sehen oder es sonst eben nicht unbequem ist oder nicht schwer fällt. Ich meine eben den Dienst, den auch Paulus meint, wenn er sagt: ‚So ermahne ich euch nun, lieben Brüder, durch das Erbarmen Gottes, daß ihr euere Leiber darstellet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.‘ Und wollt ihr also dem Herrn dienen, so bekennt es offen vor den Menschen und steht in all' euerm Tun zu euerm Glauben und gebt dessen Zeugnis, darf doch auch so mancher öde Wicht zu seinen toten Götzen stehen, warum dann nicht ihr zu euerm lebendigen Gott?"

So ungefähr redete der Pfarrer, aber ausführlicher, und namentlich den letzten Spruch erklärte er, wie man sich heilig darzustellen hätte als ein Gott wohlgefälliges Opfer und sein Haus zu machen habe zu einem heiligen Tempel. Und es war große Stille und Andacht in der Kirche, und wohl nicht manches Herz war darin, das dem Pfarrer nicht recht gab, und nicht manche Seele, die nicht an das eigene Haus dachte, und manches Auge ward naß, wenn es erkannte, wie es im Hause aussah, und weil ihm jetzt das Verständnis kam, warum ihm so übel darin war. Und manch anderer durchlief seines

Hauses Geschichte, und klar ward es ihm, warum der Friede desselben gestört war und sich wieder herstellte, warum die Freudigkeit verdunkelt war und hell wieder strahlte, alles das in dem Maße, als auf des Tempels Altare dunkel oder hell brannte das heilige Feuer. Und manches arme Weib wischte im stillen eine Träne ab, denkend, welchem Dienste der Mann fröhne, und nahm sich vor, eine desto treuere Priesterin des Herrn zu sein, und mancher Mann freute sich seines Weibes, dem das Haus alles war, und mancher hatte es umgekehrt. Und manches Kind begriff besser der Eltern Zucht und gelobte willigere Treue.

Auch Änneli fühlte sich eigens bewegt, es säuselte in ihm wie himmlisches Wesen, es ward ihm so wehmütig und doch so unaussprechlich wohl. Vor ihm stand ihr Haus in freundlichem Glanze, es durfte desselben sich freuen vor Gott und Menschen, es fühlte so recht innige Wonne, daß dort sein Eingang, sein Ausgang sei und Christen so einig mit ihm, so freudig des gleichen Dienstes wartend, und die Kinder so treu, anhänglich, nichts Zwieträchtiges zwischen ihnen und kein Zweifel, daß auch sie das Haus im gleichen Glanze erhalten würden, und nicht vor den Menschen nur, sondern auch vor Gott. Es fühlte so recht innig das Glück, wenn Eltern mit Zuversicht sagen können: „Jetzt laß deinen Diener im Frieden fahren", und das können sie nur dann, wenn sie sicher wissen, daß ihre Kinder in Gott gewurzelt, ihre Namen im Himmel eingeurbet (unausrottbar eingetragen) sind. Änneli war nicht stolz, es betete nicht: „Ich danke dir, Gott, daß unser Haus besser ist als andere Häuser", aber es freute sich herzinniglich, daß, wenn Gott es abrufe, es nicht zu erschrecken brauche, es nicht umsonst auf der Welt gewesen, es das Pfund, welches der Herr ihm gegeben, nicht vergraben, sondern ihm mit Wucher zurückgeben könne: ein Haus, im Herrn erbaut, drei Kinder, im Herrn erzogen, der Welt mächtig, aber ihrer nicht die Welt; und kann eine Hausmutter Höheres, Köstlicheres bringen vor

Gott, und erwartet er anderes von ihr, als ein frommes Haus und fromme Kinder? Wohl fiel ein Schatten in die Freude, es war der düstere Resli, der nicht klagte, aber wenig lachte, viel schaffte, aber gerne alleine war und dann so trübe war, wie die Mutter im stillen oft bemerkt hatte; es war das Bangen, daß er alleine bleiben möchte, der stumme Wunsch, die noch zu sehen, welche einst an ihrer Stelle stehen sollte als fromme Priesterin an des Hauses heiligem Altare. Und dieser Schatten war's, der der guten Mutter Auge trübte, aber bald glänzte durch die Wolke hell und klar des Vertrauens goldener Stern; der Herr, der bis hieher geholfen, der alles so wohl gemacht, sollte der nicht ferner helfen, sollte es nicht mit ergebenem Herzen sagen: „Wie du willst, und nicht, wie ich will!" Und so faßte Änneli es auch, aufgerichtet und freudig ging es heim, es war ihm, als ziehe jemand an ihm; so leicht und wohl war es seit Jahren nicht gegangen.

Diese Predigt war nicht ohne Eindruck an den Leuten vorübergegangen, hatte Beifall gefunden, wie selten eine. Da hätte der Herr recht, sagten sie, d's Hus sei d'Würze vo allem, u wenn's da fehl, su chönn's Korn u Heu gä, soviel es well, es b'schüß alles nüt (trage alles nichts ab). „Ja," sagte ein fürwitziger Schneider, „und was mir am besten gefallen hat, ist, daß d'r Herr afe selber säge muß, d'Schul trag nüt ab u d'King lere nüt drin, emel (wenigstens) nüt Gut's. Wenn ih myni King nit daheime lehrti, i d'r Schul lerte si i Gotts Name nüt. U wenn's d'r Herr afe selber seit, su muß es sy. Aber ih hätt nit glaubt, daß er sövli witzig (so gescheit) wurd, und o nit, daß er's seiti, wenn er's scho g'säch (sähe). Deretwege muß ih Respekt vor ihm ha, so zu eim cha me d'r Glaube ha, daß er seit, was wahr ist, aber es sy nit die Halbe e so."

Was das für ein freundliches Heimkommen ist, wenn in allen der Friede Gottes ist, wenn man nichts Störendes daheim hat, die einen in der Stille des Hauses Geschäfte besorgt, die andern im Hause des Herrn neue Kraft gefunden,

neues Licht, neuen Trost, dann beiderseits sich sammeln um des Hauses Tisch, alles in der Ordnung ist, alles zufrieden ist, die einen auftragen, was sie daheim bereitet, die andern mitteilen und zerlegen, was sie in der Predigt gesammelt, da faßt man es, was Paulus damit meint, Essen und Trinken zu Gottes Ehre, und in solchem Essen und Trinken ist dann auch Gottes Segen.

Es wolle hüten (Haushüten) diesen Nachmittag, sagte Änneli, es werde öppe keins von ihnen daheim bleiben wollen, an einem solchen Tage solle man nichts versäumen, man wisse nicht, wenn man wieder dazu komme. Und wenn der Pfarrer diesen Nachmittag wieder anwende wie Vormittag, so könne jedes sein Teilchen nehmen, und es wäre schade, wenn eines es nicht hörte. Es söll mir aber doch öpper (etwas) Reis heimbringen, es halb Dutzend Pfund oder was. Sie hätten b'richtet, wie d'r rot Schade (Ruhr) so grusam regier und so bös syg; bi d's Styni Glause (Nikolaus) sige vier King krank, und d'Mutter selber o, keis chönn am andere mehr Rat tun (Hilfe leisten) und hätten von allem nichts. Das ist ein schrecklich Dabeisein, und die Leute können mich erbarmen, ich kann es nicht sagen. Wenn ihr heim seid, so will ich noch hin und sehen, wie da zu helfen ist; so kann man die Sache nicht gehen lassen, denk man doch auch, wie es eim selber wär, sövli krank u niemere (niemand) das eim hilft und nüt im Hus und vielleicht kein Mensch, der ihnen zum Doktor geht. „Mutter," sagte Christeli, „schicket öppere (jemand), es geht Euch scho eis vo dene Meitlene, oder wartet bis morgen. Das ist noch e Plätz (eine Strecke) bis zu dene Leute, und Ihr seid schon in der Kirche gewesen." „Von denen Meitlene kann ich keins schicken," sagte die Mutter, „die sehen nicht, was fehlt, und die Leute wissen es vielleicht selbst nicht oder können es nicht sagen oder dürfen es nicht, und dann weißt wohl, Christeli, wie hässig (zornig) es einen macht, wenn man krank ist und nicht reden mag und man da

immer gefragt wird und B'scheid und Antwort geben soll. Da muß man es einem an den Augen absehen ohne langs G'frägel (Gefrage). Und wenn die Meitleni scho d'r gut Wille hätte, so fehlte ihnen die Erfahrung, man muß bei solchen Sachen gewesen sein, wenn man wissen will, was nötig ist." „So wartet bis morgen," sagte er. „Aber Christeli, was denkest auch, was meinst, wenn's dir fehlte, und z'Mittag sagte man es mir, und ich antwortete: ‚He nu so de, mr wei öppe luege (zusehen), wenn es mr sih de schickt, su will ih ihm de morn einist neues (einmal etwas) arichte.'" „Ja, Mutter," sagte Christeli, „das zählt sich nicht zusammen (läßt sich nicht vergleichen), ich bin dein Kind." „Öppe zählt sich das nicht zusammen, denk doch auch, vier Kinder und nicht nur ein Kind liegen an der wüsten Krankheit, und kann keins dem andern anders helfen, als helfe pläre u gruchse (weinen und stöhnen). Und dann eine ganze Nacht so, denk, wie lang, wie schrecklich!" „Aber Ihr könnet da doch kaum helfen," sagte Christeli. „Das weißt du nicht und ich nicht, aber ich glaube, wohl. Schon das tut ihnen wohl, wenn sie sehen, daß jemand sich ihrer annimmt, daß sie doch auch nicht so ganz verlassen sind. Denk doch, es könnte ja vielleicht eins sterben über Nacht, und niemand wäre da und nehmte (nähme) es von den Lebendigen weg und legte es beiseite." „Aber, Mutter, du wirst doch nicht über Nacht dort bleiben wollen?" antwortete der Sohn. „Das weiß ich nicht," sagte Änneli, „es kömmt darauf an, wie es öppe ist, aber wenn ich zu rechter Zeit nicht heim sein sollte, so habt nicht Kummer, denket, ich sei dort. Und möglich wär's, daß, wenn ich jemand fände, ich nach etwas schickte, was etwa mangeln sollte, gebt es ihm dann." „Aber, Mutter, gang mir nicht, es heißt, d'r rot Schade syg ansteckend, schick es Meitli," rückte Christeli endlich mit seiner eigentlichen Meinung heraus. „Aber Christeli, Christeli, was sinnest auch, schäm dich! Welle die gute Lüt sy und öpperem öppis (jemanden etwas) schicke, wo wir nüt g'spüre, wo grad

ist wie nüt (nichts), u d'rmit es Meitli schicke, wo nüt het, as d'G'sundheit, u die sött es gah opfere, u mir hätte d'r Ruhm, un ihm danketi nume niemere (niemand), nei Christeli, das ist nie üse Bruch gsy, u mit selligem chum m'r nümme (nimmer)."

In den Hütten der Armen ist wohl keine Krankheit, die Cholera etwa ausgenommen, fürchterlicher und ekelhafter als die rote Ruhr, der rote Schaden. Wo vielleicht nur ein rechtes Bett ist und noch dazu ein schlechtes, die übrigen mit einzelnen Bettstücken sich behelfen müssen, selbst mit Hudeln (Lumpen), bald in leeren Bettstätten, bald auf dem Ofen, vielleicht auch auf den Tischen, wo kein Glied der Familie mehr als zwei Hemder hat, eins am Leib, eins am Zaun zum Trocknen, kein Vorrat irgend einer Art ist, selbst das Holz für den täglichen Gebrauch zusammengelesen werden muß, wo man einem, der zu Mittag essen wollte, nichts gekocht fand und klagte, es sei längst zwölf vorbei, antwortete: „Du Narr, we mir esse wei, su luege m'r nit a d'Uhr, mir luege i Kuchischaft (Küchenschrank), wenn nüt drinn ist, su hört me (hört man auf) koche, sygs de zwölfi oder nit"; wo es so ist, da denke man sich das Elend bei einer Krankheit, wo Reinlichkeit, Wäsche, Diät und Pflege die Hauptsache sind.

Als nachmittags die Leute heim waren aus der Predigt, machte Änneli sich auf, niemand widerredete mehr, aber sie boten ihm alle das Geleit an, und als es keins annehmen wollte, baten sie dringlich, es möchte an sein Alter denken und bald heimkommen.

So hatte es sich Änneli, welches doch schon bei vielem Elend gewesen, nicht vorgestellt, wie es es fand, daß so alles in allem fehlen könnte, sich nicht gedacht. Es hatte allerlei mitgebracht, also Reis, etwas Wäsche für die Kinder, Brot und selbst in einer Flasche Nidle (Rahm), weil es gehört hatte, daß sie drangstillend sei. Aber Holz fand es nicht, Butter fand es keine, an Wäsche und Reinigungsmitteln einen schauder-

haften Mangel, so daß es ihm fast übel ward. Es waren allerdings, besonders weil es Sonntag war, auch Menschen da, einige hatten etwas mitgebracht, Brot, Lebkuchen, selbst Fleisch, und zwar gesalzenes und geräuchertes, andere legten einen Batzen oder sechs Kreuzer dar und jammerten: „Herr Jemer, wie sieht das aus, da hielte ich's wäger (wahrlich) keine Stunde aus, nein, das ist ase grüslig (schrecklich).“ Andere leisteten einige Handbietung, sagten dann, sie müßten heim, es koche sonst niemand, aber wer ihre Stelle vertrat hier, darum kümmerten sie sich nicht. Man ging ab und zu, frug, antwortete, urteilte, daß wahrscheinlich alle stürben bis vielleicht an die Alte, wenn sie es ausstehen möchte, aber die Sache in die Hand nahm niemand, ehe Änneli kam.

Änneli band das Stückwerk aneinander. So einer verständigen Hausfrau ist es unmöglich, in der Unordnung zu sein, es ist ihr zum Instinkt geworden, jedes an seinen Platz zu stellen und die vereinzelten Tätigkeiten zu einem Ganzen zu ordnen, wo keine Kraft der andern entgegenarbeitet, sondern eine der andern vor und in die Hände. Und das tut so eine erfahrene Hausfrau nicht dadurch, daß sie mit vielem Reden daherbraust wie eine Windsbraut, daß sie unter die Leute fährt und sie auseinandersprengt wie ein Wirbelwind, der über das Heu auf dem Felde kömmt, sondern das geht fast auf die Weise, wie unser Schöpfer es macht, es steht jedes auf seinen Platz, es weiß eigentlich nicht wie, und jedes bildet sich ein, es hätte eigentlich den Anstoß gegeben, und wenn es nicht da gewesen wäre, so wäre es viel z'übel (sehr übel) gegangen; was ihm, wäre kem Mönsche z'Sinn cho (gekommen). Zum Doktor ging jemand und im Vorbeigehen mit Aufträgen nach Liebiwyl, Holz kam herbei für die Not, Butter, Reissuppe übers Feuer, gelüftet ward, gesäubert, und je mehr getan ward, desto weniger ward gestürmt (geredet) und geschwatzt, so daß die arme Frau sagte, es düech se, es well afa (anfangen) bessere, es heig ere scho viel g'wohlet (es wäre ihr

schon viel besser). Wenn öpper (jemand) d'r V'rstang het, d'r Wille wär geng (immer) noh öppe da, aber mit em V'rstang, da ist me mängist (manchmal) übel z'weg. Am Abend noch kam Anneliesi daher, schwer bepackt und mit dem Auftrage, die Mutter solle heim, es wolle dableiben. Aber es konnte lange reden, die Mutter wollte nicht. Wenn so eine rührige Frau einmal daran ist, etwas in Gang zu bringen, Hand an ein Werk gelegt hat, die Hand kann sie nicht davon abbringen, sie kriegt eine Art Fieber, kömmt in Jast (Hast), den man nicht stellen kann. Zudem kam noch ein zweites. Wer arme Kinder mit Leiden und Tod ringen gesehen, der weiß, daß in ihrem Anblick zumeist etwas unendlich Rührsames liegt. Zumeist ist so armen Kindern von Jugend auf eingeprägt, daß sie eine Last sind, daß Vater und Mutter um ihretwillen so schwer ringen müssen mit dem Leben. Wenn man es ihnen auch nicht deutlich sagt, so sehen sie es doch. Wenn sie ganz klein sind, so krätzt sie (nimmt sie auf den Rücken) die Mutter, nimmt sie der Vater, sowie sie aber ab deren Armen kommen, so entfremden sie sich auch mehr oder weniger den Herzen, es sei dann ein b'sungerbar hübsches u g'wirbiges (anstelliges) Kind, das sich fest zu ketten weiß an dem einen oder dem andern Herzen. Es ist aber eigentlich weder Hübschi (Hübschheit) noch G'wirbigi (Anstelligkeit), es ist Flattirigi (die Kunst zu schmeicheln) der Haken, mit dem es sich ins Herz gehängt. Wie schon tausendmal gesagt worden, es ist jedes Herz, ich möchte fast sagen, das wüsteste, liebedurstig. Versteht es nun ein Mensch, und Kindern ist es besonders gegeben (denn sie sind liebevoll, ehe die Liebe in der kalten Welt zu Eis erstarrt, zur Selbstliebe sich verknöchert und zusammengezogen hat), das Brünnlein der Liebe in ein Herz zu reisen (lenken), so wird dieses den süßen Trank begierig in sich saugen und das Kind freudig gewähren lassen. Das sind aber eben nur Ausnahmen zumeist und trifft meist die jüngsten Kinder, die noch nicht in der Welt erkaltet, verknöchert sind. Die andern müssen

sich selbst behelfen, entbehren, man kann ihnen nicht gewähren, leiden, man hat nicht Zeit sich zu achten, tragen, man hat nicht Zeit, sich mit ihnen zu plagen. Es ist eine harte Schule für weiche Herzen, und wieviele werden wohl da zerdrückt, und doch liegt in dieser natürlichen Schule eine Art Barmherzigkeit, es ist eine Schule fürs harte Leben, wie man Baumstecken härtet im Feuer, leider aber oft sie verbrennt dabei, damit sie nicht faulen in Wasser, Schnee und Erde. Es soll sich dabei Erregung bilden, eine Gewohnheit, zu dulden und zu tragen, ohne zu klagen, und diese eben sieht man so oft bei armen, kranken Kindern. Sie schreien nicht, sie weinen nicht; in glühender Hitze, im ärgsten Fieberfrost liegen sie auf dem jämmerlichsten Lager, ihre Lippen sind braun im Brand, auf dem Ofen ist ein zerbrochen Geschirr mit etwas Nassem, aber niemand hat Zeit, es ihnen zu reichen, sie schweigen, leiden, ihre Augen richten sich wohl dem Geschirr auf dem Ofen zu, aber sie warten, bis die Mutter im Vorübergehen es merkt und frägt: „Wotsch öppe (willst etwa) trinke?" Wenn man dagegen reiche Kinder sieht in ihrer Begehrlichkeit, in ihrer Unfähigkeit, den Schmerz zu ertragen, wie sie schreien, wenn sie beinahe sich gehauen, und wie ihrer sieben um sie springen müssen, wenn sie sich wirklich gehauen, und sie doch nicht g'schweigen (zum Schweigen bringen) können, so ist es wirklich zum Erbarmen. Man fängt dann wohl an zu werweisen (überlegen), wer glücklicher sei fürs Leben, das reiche oder das arme Kind, fängt an, immer stärker darüber zu sinnen, warum es so schwer sei und namentlich den Eltern, die rechte Mitte zu treffen für das Leben, so schwer sei, das Herz zu härten für das Leben, es weich zu erhalten für das Lieben.

Durch die harte Schule waren auch die kranken Kinder gegangen, sie lagen ergeben, stumm, stumpf, würden solche sagen, die das nicht verstünden, in ihren Hüdelchen (Lümpchen); was sie dachten, was sie empfanden, ob sie an das Leiden dachten oder an den Tod, von dem soviel geredet ward,

oder an Genesung? Sie gaben kein Zeichen von sich. Aber als die alte, schöne, freundliche Frau sich ihrer annahm, sie säuberte, reine Hemder ihnen anzog, ihnen hilfreich beistand, sie tröstete, ihnen zu trinken gab, weiche, warme Sachen, da war es fast, als ob sie aufwachten, als ob sie wieder reden möchten, und das kleinste, ein blasses, aber lieblich Mädchen mit krausen, blonden Härchen um den Kopf, fragte: „Bist du öppe my Gotte (Patin)?" „Ja, King," sagte Änneli, „dy Gotte will ih sy." „Gäll, du gehst nicht von uns, du bleibst jetzt bei uns, bis es für ist (vorbei ist), u Müetti wieder ufma (aufkam)", sagte es. „Ja, du gut's Kind, ich verlasse euch nicht," hatte Änneli gesagt, und jetzt konnte es wirklich nicht fort. Die Kinder, und besonders das blasse, blonde hatten es gefesselt, es war ihm, als ob es ihre Großmutter wäre, und als ob Gott, wenn es sie verließe, sie aus seiner Hand fordern würde. Dieses sagte Änneli Annelisi freilich nicht, sondern anderes, aber es ist ja so häufig so, daß wir viel sagen, aber gerade das nicht, warum wir etwas gesagt, warum wir das wollen und nicht was anderes. Von wegen, was wir nicht wissen, können wir nicht sagen, und wie oft geschieht es uns nicht, daß wir etwas wollen, wir wissen nicht, warum, der Entschluß steigt uns auf als wie ein Gespenst aus dunkelm Schlunde, und erst, wenn es so da vor uns steht, suchen wir nach Gründen, sein Dasein zu rechtfertigen.

Eine rechte Reisbrühe zu kochen für diesen Fall wüßte niemand, sagte Änneli, man koche das Ding gewöhnlich ein wenig, aber den Reis verkoche man nicht; wenn man anrichte, so sei das lautere Wasser obenauf und der Reis hocke ganz am Boden, und d'Hauptsach bei einer solchen Brühe sei, daß sie schleimigt sei, anhänke (sich anhänge) in den Därmen, wie der Doktor gesagt habe, eine solche Brühe wolle es selbst kochen. Dann müßten die Kinder Dokterrustig (Arznei) nehmen, die Frau sage zwar, man könnte ihnen nichts beibringen, sie nehmten nichts. Das müsse nun sein, und wenn sie jemand

etwas abnehmen, so nehmten sie es von ihm, sie seien jetzt an ihn's gewöhnt, und es wolle das einmal probieren. Es gehe ihm schier leichter, jetzt hier zu bleiben, als heimzulaufen. Am Morgen könnten sie ihm dann Roß und Wägeli schicken, und wenn jemand kommen wolle, ihn's abzulösen, so sei es ihm recht, daneben, wenn einmal die Sache im Gang sei, so werden sich wohl Leute aus der Nächsemi (Nachbarschaft) zeigen. Aber vergessen solle man nicht, noch Haberkernen zu bringen und von denen Bettdecken eine, wo im Spycher hingen. Gäb was es (wie es sich auch) sträubte, Anneliesi mußte gehen, und gäb was die arme Frau dagegen einwandte, Änneli blieb als Wärterin. Sie dürfte das nicht annehmen, sagte die Frau, sie wüßte nicht, wie es vergelten. Öppe so bei einer Kindbetti, da wollte sie nichts sagen, da sei es der Brauch, da hätte öppe eine Frau die andere nötig, und sie sei manchmal froh darüber gewesen, aber bei einer solchen Krankheit hätt's afe ke Gattig (Art). Wenn man das Trinken auf den Ofen stellen wollte, so wollte sie sehen, wie sie es mache. Sie weinte, als Änneli auf seinem Willen bestand, und meinte, sie hätte nicht geglaubt, daß so eine gute Frau auf der Welt noch lebe, und noch so eine vornehme und wo selligs nit nötig hätt auf der Welt und nit für e Himmel, weil sie sonst schon darein käme und ihn für g'wüß hätt. Aber wie ihr das Erwarmen wohltäte, weil sie nicht immer auf sein müsse, sie könnte es nicht sagen. Endlich kam Zeug und das Versprechen, der Doktor werde morgen früh dasein, man solle alle Stunden von der Rustig geben und Brühe z'trinke so streng (viel) man möge. Vielleicht daß dann noch müsse klistiert sein. „E aber nein," sagte die Frau, „sövli (so sehr) Hung wird er doch nicht gegen uns sein wollen, sövli, daß wir schon aufmüssen, wird er uns doch nicht noch mehr kujinieren (kujonieren) wollen." „Habe nicht Kummer, Frau, nimm jetzt und schlaf dann ein wenig. Lue aufs Doktern verstehen ich und du uns nicht, und manchmal ist, was unser Gattig (Art) Lüt d's Dümmste

dünkt, d's Witzigist (Klügste)," sagte Änneli. Darauf machte sie sich an die Kinder, die sonst keinen Zeug (Arzenei) einnehmen wollten. Schmeichelnd fing sie beim jüngsten an, versprach gute Brühe, und das Kind nahm und sagte, das sei fry gut, es hätte nicht geglaubt, daß Dokterzüg so gut sei. „Hast du noch nie gehabt?" fragte Änneli. „Nein, aber man hat mir oft gesagt, ih söll folge un is Bett, sust werd ih krank, u de gäb me m'r Dokterzüg, u das steych (stinke) vom Tüfel u dräy (drehe) eim ganz z'ringsetum (rund herum) und syg yz'näh öppis schröckligs (sei einzunehmen etwas schreckliches)." „Jä so," sagte Änneli. Auch die andern Kinder nahmen ein, teils weil das jüngste es genommen hatte, teils weil sie der freundlichen fremden Frau es nicht recht weigern durften.

Die Nacht war eingebrochen, die Mutter schlief, Änneli, welche beständig beschäftigt war, bald mit den Kindern, bald mit Kochen und andern Dingen noch, wollte Licht machen, fand die Lampe, aber kein Öl dazu, gäb wie sie suchte an allen Orten, wo man sonst das Öl zu haben pflegt; leise fragte sie eins der Kinder danach. „Wir haben schon gestern keins mehr gehabt," antwortete das Kind. Glücklicherweise war es Mondschein und sehr helle, indessen unbequem war es jedenfalls. Wenn Änneli zuweilen absitzen konnte, so mußte sie immer und immer wieder denken: „Kein Öl und vier kranke Kinder! Unserein weiß doch wahrhaftig nicht, wie es solche Leute haben, wir haben viel zu gut. Wie wäre mir doch, wenn was mangelte, gäb (ob) wie leicht, in meiner Haushaltung und nur eine Nacht lang, es legte mich schlaflos, und wenn nur kein Kaffee wäre oder kein Mehl, und ich wüßte, den andern Tag könnte ich deren wieder haben, soviel ich wollte. Und hier nichts, kein Geld, kein Brot, von allem nichts, und alle krank! Nüt (nichts) ha u nit wüsse, wo näh (nehmen), nein, das stünde ich nicht aus! Und doch würde ich müssen," dachte sie, „wenn unser Herrgott es wollte, aber ich weiß nicht, wie mir wäre. Und doch müßte ich es ertragen, wenn Gott

es wollte! O, wenn man geben kann, man weiß nicht, wie es einem anders ist, als wenn man nehmen muß. Und wenn ich meine Kinder auch so hätte müssen liegen sehen in schlechten Hüdlene (Lümpchen), so matt und mager, nichts als die Haut über die Beinchen (Knochen); Herr Jemer, wenn ich eins von ihnen noch so sehen müßte, nein wäger (wahrlich), das ertrüge ich nicht! Und wenn mir Gott die Wahl ließe zwischen dem Reichtum und den Kindern, entweder sie so sehen ohne alle Sachen, in schlechtem Bett, oder sie gar nicht zu haben, was lieber? Ach Gott, ach Gott," dachte Änneli, „wie gut ist doch der da oben, daß er einen nicht in Versuchung führt, solche Fragen nicht tut, es macht, wie er's am besten findet! Aber wenn ich denken müßte, ich müßte alles, alles geben und hätte nichts mehr für meine Kinder, und sie lägen so da, und ich könnte nicht einmal für sie betteln, es würde mir das Herz zerreißen, und doch gäbte ich sie nicht. Was hülf's mir, reich zu sein, wenn ich keine Kinder mehr hätte, da müßte ich mich ja zu Tode weinen und könnte nichts mehr sagen, als: Hätt ih se doch noh (noch), hätt ih se noh! Wie doch das ein hübsches Kind ist," mußte Änneli denken, als sie das kleine Mädchen aufheben mußte und der Mond auf dessen Gesichtchen sich spiegelte, durch die Locken schimmerte, golden sie säumte. „O du armes Kind, was wird aus dir werden, wie bös wirst du es einst haben, und wie reich wäre manche Frau, wenn sie dich hätte! Da lägest du in einem andern Bettchen, und wer weiß, was du für Aufwart (Aufwartung, Pflege) hättest! Gott hat es so gemacht, er wird wissen, warum. Aber unserein begreift es nicht. Ach, man begreift so manches nicht! Warum der armen Frau nicht mehr geben, mit Minderem könnten wir es ja auch machen und müßten doch lange nicht so wohnen und hätten noch lange Geld für Öl! Aber so hat er's gemacht, es wird gut sein so und muß gut sein, d'Hauptsach ist, daß man sich nicht versündige, sei man reich oder sei man arm, die Reichen nicht an den Armen, die Armen nicht

an den Reichen. Nein wäger, versündigen will ich mich nicht! Wenn Christen das sehen würde! Doch Christen ist gut und b'sungerbar in der letzten Zeit, aber wenn er das Elend sehen könnte und die Kinder, er würde mir noch manches verzeihen und begreifen, wie's mir ist, wenn mir jemand was bettelt. Ih muß gä (geben), i Gottes Name. Was weiß man, wie die Leute z'weg sind (wie's bei den Leuten steht), denke man doch an dieses Elend! Christen braucht das nicht zu sehen, er hat ein gutes Herz; aber andere sollten es sehen, es gibt deren, die bodenbös (durch und durch böse) sind, und wenn sie einen armen Menschen ausdrücken, ihm das Blut aussaugen könnten, sie sparten es nicht, die wüste Hüng (Hunde), Gott v'rzieh m'r my Süng. Aber eine jede Frau und ein jeder Mann sollte wissen, wie es einem gehen kann in der Welt, und sollte sehen, was Elend ist. Es klagt so mancher, ist nie zufrieden, und weiß nicht, was bös ha ist, sinnet nit, wie gut er's hat, und versündigt sich schröcklig mit Neid und Klage. O wenn man g'sund in ein warm Bett schlüpft und d'Kindli alli deckt sind und öppe ihr Sächli haben, wie sollte man da glücklich sein und Gott loben und preisen!"

So sinnete Änneli in selber Nacht, und keinen Preis der Welt hätte es genommen, daß es diese Nacht nicht erlebt hätte. Wenn so ein Tag fürgang (vorübergeht) wie der andere und man nicht aus seinem Hause komme und immer das gleiche sehe, so wisse man nicht, was das Leben sei, und die Gedanken würden so kurz, daß man an nichts dächte, als an sich und die eigenen Sachen, und daß man nicht begreife, wie es anderwärts anders gehe, als um ein herum, und es einem auch anders gehen könnte. Denn das Unglück, welches hier sei, könnte ja so leicht auch zu ihnen kommen; ein oder zwei lange Schritte, so wäre es bei ihnen, und wie sie das angreifen müßte, wenn es so ung'sinnet (unvermutet) daher käme, dachte Änneli bei sich, und wie eben deswegen soviele Leute hart und gleichgültig werden, weil sie nicht sehen, wie es andere hätten, und

so verzagt und fast gottlos im Unglück, weil sie den Wechsel vergessen hätten, und wie über Nacht der Herr die Prüfung senden könne, und nicht nur in eine Bettlerhütte, sondern ins vornehmste Herren- oder Bauernhaus.

So verging Änneli rasch die Nacht, an ihm war sie gesegnet, aber auch an den Kranken, und friedlichen Schlaf und freundliche Gesichter sah der Morgenstern, als er durch die Fenster blickte. Mit dem Morgen kamen andere Leute, kam Christen selbst daher mit finsterem Gesichte, aber dem Nötigen. Änneli kannte das Gesicht, Christen mußte das Roß anbinden, mußte ins Stübchen kommen, mußte das Elend und die Not ansehen, mußte die Kinder sehen, wie sie so erbärmlich aussahen. Aber Christen machte deswegen kein freundlicher Gesicht, es düechte (dünkte) ihn, das hätte alles so sein können, ohne daß deretwegen seine Frau eine Nacht hier zu sein gebraucht, deretwegen sei die Sache doch so, wie sie sei. „Komm du jetzt," sprach er. „Willst du fort," sprach das kleine Mädchen, „nein Gotte (Patin), bleib, du hast es ja v'rsproche," und hing sich an Äennelis Hals und ließ sich fast nicht begütigen mit allerlei Versprechen, und die andern Kinder, wenn sie auch nicht viel sagten, so sah man doch, wie hart es ihnen ging, daß die gute Frau, die soviel Erbarmen und freundliche Worte hatte, fortwollte. Die Mutter aber weinte und konnte wenig sagen, als daß der Vater im Himmel es ihr vergelten möchte, e selligi (solche) Frau gebe es nicht mehr auf der Welt, und in Zeit und Ewigkeit wolle sie diese Nacht nie vergessen, es sei gerade gewesen, als ob ein Engel da wäre und ihnen wachete. Als Christen das hörte, zogen sich die Wolken fort von seinem Gesichte, er begriff erst, was Änneli getan, sein Herz ward weich, das Erbarmen kam, er ward freundlich, sagte, wenn schon die Frau heimkomme, deswegen sollten sie nicht vergessen sein, aber sie alte afe (nachgerade) und mög' nümme (nicht mehr) alles erlyde (aushalten). Sie sollten nicht Kummer haben, es werde schon bessere, und wenn sie wieder gesund

wären, so sölle si de öppe cho (dann einmal kommen), mi well de luege, was me tue chönn. Das war von Christen viel, der sonst derlei Dinge seiner Frau überließ, und was ihm die Frau auf dem Heimwege erzählte, rührte ihn noch mehr. Man wisse nicht, wie man es hätte, sagte er, aber v'rwundere tue es ihn, daß södli Not da z'mitts unter ihnen sein könne. Öppe am wüsteste sei man doch hier gegen die armen Leute nicht, und doch könne es solche Fälle geben. Aber man simm nit dra (denke nicht dran), öppe selber z'luege, u wil soviel zum Hus chöme, su mein me, wer öppis mangli, der lauf selber nache (danach).

Es war ein kühler Herbstmorgen, als sie heimfuhren, ein scharfer Nordwind strich ihnen entgegen, es fröstelte Änneli, als sie heimkamen, es hatte warm gehabt und sich nicht wärmer angezogen, als es aufs Wägeli saß. Daran hatte niemand gedacht, und weit war übrigens der Weg nicht. Seit gestern hatte es nichts genossen, den Kindern mochte es die Brühe nicht wegtrinken, und anderes hatte es nichts. Wenn man so leer im Leibe sei, so friere man doch afe, sagte es, es hätte es nicht geglaubt. Annelisi werde aber schon an ein Kaffee gesinnet (gedacht) haben, und es müsse sagen, so hätte es nie nach demselben blanget (verlangt) als jetzt.

So war es auch, das Kaffee war z'weg (fertig), und Änneli lebte wohl daran, aber bei jedem Schluck mußte es sagen: „O, Kinder, wir wissen nicht, wie gut wir's haben und wie's hergege arm Lüt hei, warms Esse, es warms Bett, u we m'r öppis mangle, su cheu m'rs gah näh (nehmen) im Keller oder im Spycher, o, mi weiß nit, was das ist, u was me het!"

Die Kinder waren an der Mutter (lagen der Mutter an), daß sie gang gah ligge (liegen), um wieder recht zu ihr selbst zu kommen, mit großer Mühe brachten sie es dahin. Änneli war so voll des Gesehenen, daß es lieber den Kindern den ganzen Morgen b'richtet hätte. „Schlaf du jetzt, Mutter," mußte Annelisi mehr als ein halb Dutzend mal sagen, ehe sie es entließ. „Los

(hör) noh das u denk doch," hielten es immer auf's neue fest. Und lange wollte der Schlaf nicht kommen, und als er kam, war er unruhig und bewegt. Annelisi hatte die Türe nur angelehnt, um zu hören, wenn die Mutter was begehre. Es hörte sie reden, sah hin und fand sie schlafend. „Komm doch," rief es Resli. „Komm hör, wie d'Mutter redt, und schlaft doch, soll se ächt (etwa) wecke (geweckt werden)?" „Ich ließe sie schlafen," sagte Resli, „sie hat gar es lings (weiches) Herz, die Lüt hei se grusam erbarmet, un das chunt ere jetz für (kommt ihr jetzt vor, davon träumt sie). Ih glaub, es syg nüt angers, aber gang nit da dänne (weg) u gib wohl acht."

Änneli erwachte mit Kopfweh, sagte aber nichts, war recht unwohl, wollte aber den Namen nicht haben, wie die andern auch fragten. Änneli fürchtete, die andern möchten sagen: „Jä lue (sieh), Mutter, warum gehst und machst solche Dinge, haben wir es dir nicht gesagt, du magst wäger so etwas nicht erleiden." Diese Furcht ist ein Ding, das oft zu finden ist und viel Unheil stiftet, denn sie ist Ursache mancher Verheimlichung, die einen übeln Ausgang nimmt. Manchmal liegt diese Furcht im Bewußtsein einer Schuld, man war gewarnt worden, man tat es dennoch, manchmal entsteht sie durch allzu große Ängstlichkeit oder Zärtlichkeit anderer Personen, die sich gleich grusam gebärden, aus der Haut fahren und einen Güterwagen in die Apotheke schicken, um Medizin zu holen. Dann gibt es aber auch Leute, welche den Gugger (Kuckuck) im Leib haben, Predigten anzubringen, die lassen sich, wie bekannt, an Sündern am bequemsten applizieren. Erwachsenen Personen kann man nun so mit Anstand doch nicht jede Kleinigkeit vorhalten, die Anlässe zum Predigen fänden sich selten, wenn sie nicht glücklicherweise zuweilen unwohl würden. Merkt man nun so etwas an ihnen oder klagen sie gar, so ist dies nun die prächtigste Gelegenheit, die bekannten Sprüchlein anzubringen: „Han d'r's nit scho mängist (manchmal) g'seit, lue, jetz hesch es, du wotsch m'r geng (immer) nüt glaube, aber mira

(meinetwegen), ih cha schwyge, ih will nüt meh säge, du wirst es welle zwänge, he nu so de, i Gotts Name, wenn's ha witt, su häb's, aber nume (nur) gib de mih nit z'schuld." Es gibt Leute, denen man so aufwarten muß, aber, wie gesagt, es gibt Leute, die allen so aufwarten, und die, wenn man ihnen alles mit der größten Sorgfalt verheimlicht, daß sie gar keine Predigt anbringen können, an einem schönen Morgen so anfangen: „Hör, ich muß dir einmal was sagen, wird nit scho ungeduldig, es ist dy Sach, und ih chönnt eigetlich schwyge, wenn's m'r nit um dih wär. Du darfst das gewiß nicht mehr so gehen lassen, du mußt abführen oder sonst etwas machen." „Aber es fehlt mir gar nichts," ergeht die Antwort. „Eben das ist, was mir Kummer macht. Es fehlt dir sonst von Zeit zu Zeit etwas und jetzt so lang nichts mehr. Das ist nicht gut, du hest nit Sorg g'nue, u lue (sieh), ih säge d'r jetz zur rechte Zyt, lue was d'machst, g'wüß git's öppis (etwas) Bös d'rus, was, cha nih d'r nit säge, ih bi kei Dokter, aber öppis git's. Und drum tue d'rzu, d's Marei geit d'Stadt ab, es chönnt dir doch die Laxierig (Abführmittel) la rüste, wo d'r geng (immer) so wohl ta het."

Solche Geuggle (Toren) waren freilich Äннelis Leute nicht, aber hätten doch vielleicht nicht gedacht, daß man geschehenen Dingen z'best reden solle, hätten gesagt: „Mutter, warum meinst auch, du seiest noch zwanzigjährig. Mutter, warum glaubst niemere (niemand) nüt und vertrauist üs (uns) nüt a!" Änneli verbarg daher, daß zum Kopfweh, zur Mattigkeit noch Bauchweh kam, ein Durchfall begann; so geheim als möglich machte es sich Tee, und da es ihn nur trank, wenn es niemand sah, so kam es selten genug dazu. Endlich merkten es aber Anneliesi und Christen. „Los (hör), Mutter, es fehlt dir, wo het's, säg's doch, du bist nit z'weg (wohl)." Es sei nichts anders, sagte Änneli, es hätte nur ein wenig d'r Dürlauf (Durchfall), das werd' scho bessere, es hätte Kamillentee angerichtet. „Hör, auf der Stelle muß man zum Doktor schicken, das kann man nicht so gehen lassen, wer weiß, was es geben könnte," sagte Christen. „Das

wäre sich wohl d'r Wert," sagte Änneli, „so wege eme Blitzli Dürlauf zum Doktor z'schicke, er wurd üs schön uslache. Man kann noch Brühe kochen, und wenn es dann nicht bessert, so kann man immer noch luegen." „Ja, mit em Luege ist scho mänge Mensch g'storbe," antwortete Christen. „He," sagte Änneli, „emel (wenigstens) bis morn wird es nit alles zwänge, und wenn's de (dann) nit bessert, su cha me schicke. Es sollte ohnehin jemand in die Öle (Ölmühle) und bifehle, daß man uns doch unsern Lewat (Raps) öle, wir haben fast kein Öl mehr, und ich habe keine Ruhe, bis wir wieder haben, ich weiß jetzt, wie es einem ist, wenn man kein Öl im Hause hat."

Am folgenden Morgen aber war es Änneli nicht besser, sondern viel schlimmer, es war sehr matt, und das Übel hatte nicht abgenommen. Früh lief jemand zum Doktor ab, mit dem strengen Befehl, sich nicht zu säumen (aufzuhalten) auf dem Wege. Der Bote kam wieder mit dem Bescheid, die Mutter müsse grusam Sorge tragen, mit dem Dürlauf (Durchfall) sei nit z'g'spasse, d'r rot Schade regier, und bös. Nachmittags komme er da durch (der Doktor nämlich) und wolle dann zueche cho (hinzukommen). Als diese Nachricht kam, war es, als ob der Blitz eingeschlagen hätte ins Haus, da war kein Gesicht, welches nicht bleich ward, keine Hand, die nicht zitterte, daran hatte man nicht gedacht; daß die Mutter den roten Schaden bekommen konnte, war ihnen nicht eingefallen, selbst Christeli, der vor Ansteckung gewarnt hatte, sinnete nicht mehr an so etwas, da die Mutter ihn nicht gleich mit sich brachte, wie irgend ein Ungeziefer, das man auf der Straße aufgelesen. „Herr Jesis, Herr Jesis, d'Mutter d'r rot Schade," jammerte alles bis auf den Güterbub (Hofjungen) herunter, den man hinter dem Hause weinend antraf, und der jammerte, wenn die ihm stürbe, so hätte er niemere (niemand) meh uf d'r Welt, und auf's Gutjahr (Neujahr) hätte sie ihm eine neue Kleidung versproche, wenn er sich gut stelle (benehme), und ihm sie gewiß auch gegeben. Christen war ganz geschlagen, hatte fast den Sinn

verloren; wenn er zur Tür aus wollte, so fand er die Falle (den Drücker) nicht, mußte lange sie suchen. Man wußte eigentlich nicht, warum man so erschrak, noch schien keine Gefahr da, der Doktor hatte nur vor ihr gewarnt. Aber die Mutter war nie krank gewesen, nie dahinten geblieben (bei der Arbeit zurückgeblieben), man sah sie an als des Hauses Vorsehung, von der alles ausging, und daß die auch zurückbleiben, vielleicht gar sterben könnte, das kam allen erst jetzt in Sinn und schlug daher alle, als ob ein Blitz durchs Haus gefahren wäre. Dem Annelisi, das der Mutter den Zeug (Arznei) geben sollte, liefen die Tränen stromsweise die Backen ab, und die Hand bebte ihm so gewaltig, daß es weder den Löffel halten, noch mit dem Gütterli (Fläschchen) den Löffel treffen konnte. Resli mußte ihm helfen. Änneli blieb gelassen, tröstete, sagte, sie sollten doch nicht so machen wegen öppis, das noch nicht da sei, und wenn sie ihn bekomme, so sei es noch nicht gesagt, daß sie daran sterben werde, und wenn sie stürbe, so hätte es ja einmal sein müssen, und gäb e chly früher, e chly später, darauf komme es ja nicht an, sie hätten Ursache, Gott zu danken, daß er sie so lange beieinander gelassen. Vor zwanzig Jahren, da wohl, da wäre es ihnen übel gegangen, aber jetzt sei's ja gleich, jetzt könnten sie es machen ohne ihn's.

Als nach Mittag der Doktor kam, war auch der rote Schaden da. Was das für ein Jammer war! Der Doktor machte erst ein bedenklich Gesicht und sagte: „Richtig, da hei m'r ne, wie nih g'seit ha (wie ich gesagt habe)." Als er aber die Gesichter der andern sah, da tröstete er auch und sagte, so sollten sie nicht tun, sie machten der Mutter nur angst. Was er machen könne, das wolle er machen, und sövli (so) eine gute Frau werde öppe üse Herrgott nit welle la sterbe, es ginge den armen Leuten und allensammen viel z'übel (sehr übel). Sie kamen ihm noch alle nach bis weit vor das Haus hinaus, um zu fragen, was er meine, und ihn zu bitten, er solle doch anwenden (sich anstrengen) und alles machen, was zu machen sei, und bifehle,

was sie tun sollten, je mehr, je lieber. Und als sie wieder hineinkamen, saß eins hier ab, das andere dort, stützte den Kopf und barg die Augen hinter die Hand, schlich dann hin und sah, was die Mutter mache. Es wollte alles wachen, wollte dabei sein, wollte helfen heilen, und am Morgen stand selbst der Melker (Kuhknecht) früher auf als sonst, weil er nicht mehr schlafen konnte und die Angst um die Mutter ihn auftrieb, zu vernehmen, wie es durch die Nacht gegangen. Von wegen, wenn es einem Dienstboten fehlte, so hatte er sich auch der Mutter zu trösten, sie schlief um seinetwillen manchmal nicht und stand ung'sinnet (plötzlich) an seinem Bette mit einem Kacheli (Tasse). Und wenn er schon brummte innerlich über den Trank, so tat ihm doch die Sorge wohl und das Bewußtsein, daß er nicht vergessen sei, wenn er schon nur ein Knecht sei.

Der Anfall war sehr stark für eine ältere Frau, und der Doktor machte sehr bedenkliche Gesichter, befahl großen Fleiß (Sorgfalt) und hatte selbst auch großen. Das müsse einander helfen, sagte er. Am Morgen früh war er schon da, und abends kam er meist wieder, und noch größern Fleiß hatte die ganze Familie, sie kam nicht aus den Kleidern; wenn schon nicht alle in der Stube waren, es zog doch keines seine Kleider aus, und wenn eines schon schlief, die Unruhe weckte es doch bald wieder, um vor der Mutter Türe zu horchen, was drinnen vorgehe, oder trieb es in die äußere Stube, wo Botschaft zu vernehmen war, wenn jemand aus dem Stübli kam.

Der Doktor hatte verboten, daß man nicht alles in die Stube lasse, weil das der Kranken nur angst mache, und namentlich bei dieser Krankheit, wo man immer auf müsse und die Leute dabei einem hinderlich seien. Mit den Leuten hatten sie allerdings große Not. Sobald es bekannt wurde, die Bäurin sei krank, so kamen die Leute weit herum her und wollten sie besuchen; die Stube wäre nie leer geworden, eins hätte gesagt: „Herr Jeses, wie sieht die aus, die erlebt den Morgen nicht.“ Jemand anders hätte gesagt: „Nein aber,

wie hat die geleidet (gelitten), aber es ist schon mancher Mensch wieder z'weg (zurecht) gekommen und ist doch noch viel schröcklicher z'weg gewesen;" ein Schauerfall hätte den andern gejagt, und dazu hätten sie brav pläret (geheult), arme Weiber hätten gejammert, und wenn eines Abschied genommen, so hätte es gesagt: „He nu so de, umeg'seh (wiedersehen) wirde ih dih nümme, aber bete will ih, daß d'r öppe Gott dyner Sünde v'rgeb," und ein anderes hätte gesagt: „Ih muß hei (heim), su leb de wohl, u we m'r e nangere hie öppe nümme g'seh sötte (nicht mehr sehen sollten), su wei m'r hoffe, daß m'r dert öppe wieder z'säme chöme." Sie hatten große Not, die Menge abzuhalten, es meinte jedes, das Recht zu haben, hineinzugehen, und Leute sind's, die halten es für eine eigentliche Sünde, wenn man nicht alles zum Kranken läßt, oder meinen, er liege in großen Sündenängsten und rede Sachen, die niemand hören solle; eine Krankenstube, meinen sie, solle öffentlich sein wie die heutigen Kammern oder Großratssitzungen. Wir verhehlen es nicht, daß manchmal sicher mehr Erhebung und Erbauung zu finden wäre in einer Krankenstube, als in einem Großrats- oder Tagsatzungssaal. Indessen kömmt es hier auf das Heil der Kranken an, und wenn man Säle als Krankenstuben betrachten wollte, so wäre es den Patienten darin zu ihrer Genesung vorteilhafter, sie wären geschlossen, von wegen es machte der Kranke sich gerne vor den Leuten forsch und sollte eigentlich auf den Nachtstuhl oder der größten Ruhe sich befleißen und fleißig einnehmen und abführen.

Mit lieblichem Wesen und Essen und Trinken däselte (liebkoste) man die Leute ab und schützte den Doktor vor. Das begriffen wenige. Die einen meinten, die Bäurin werde gewiß schon gestorben sein und z'grüslig (schrecklich) aussehen, als daß sie sie dürften sehen lassen, andere sagten, sie seien zu vornehm, öppe sonst an allen andern Orten hätte man sie hineingelassen, und die dritten flüsterten endlich, die Bäurin möchte gerne was offenieren (eröffnen), und ihre Leute begehrten lieber, daß

es nicht gehört würde und vor die Leute käme, vielleicht, daß sie auch diesem oder jenem was geben möchte, sie sei notti (gleichwohl) eine gute Frau gewesen, aber die Kinder möchten es ihnen nicht gönnen. So redeten die Leute auf ihre gewohnte Weise, in der sie nie denken, was sie reden, so daß man von den meisten hoffen muß, der Grund sei besser als der Mund.

Änneli aber redete nichts vom Sterben, und das machte den Seinen gute Hoffnung, sie dachten, es müsse selber am besten wissen, wie es ihm sei, und wenn es neuis (etwas) g'spürte, so würde es es sagen; sie hofften wieder, da der Tod nicht einsmal kam. Und eines Morgens schien der rote Schaden aufgehört zu haben, da hatten sie große Freude, und daß es nach sövli (soviel) Leiden schwachs sei, düechte sie nichts anderes. Es strengte (trieb) selbst sie an, um auf den Acker zu gehen, allesamt, Resli könne bei ihm bleiben. Er hätte die ganze Nacht gewachet, da könne er vielleicht ein wenig schlafen. Wenn es etwas geben sollte, so sei es ja nicht weit, man hätte sie plötzlich (schnell). Es war sehr heiter und schön draußen, und allerdings Arbeit not, daß sie gingen, obschon es sie düechte, sie könnten nicht fort, und es war keins, das nicht noch vorgab, etwas vergessen zu haben, und nachsah, ob es der Mutter nicht noch was tun könnte.

„Sind sie alle fort?" frug die Mutter. „Ich glaube es," sagte Resli, „ich höre keinen Menschen mehr." „So komm und sitz da neben mich, ich habe mit dir zu reden, und öppe laut mag ich nicht mehr. Los (hör), Kind, lang macht es nicht mehr mit mir, und da möcht ich ab dem Herzen tun, was noch auf demselben ist." „E Mutter, öppe das nit, es wird sicher besser, wollt Ihr nicht einen Augenblick schlafen?" sagte Resli. „Es ist jetzt nicht Zeit zum Schlafen," sagte Änneli, „meine Zeit ist aus, ich fühle es, es gibt de bald e länge Schlaf zum leue (ausruhen). Los, schwyg und gib m'r d'Hand, es ist ja Gottes Wille, daß die einen gehen, die andern kommen. Aber eben das ist jetzt mein großer Kummer, und das einzige, wo

ich auf dem Herzen habe, daß die noch nicht da ist, die nach mir hier sein wird, daß ich mein Tagewerk niemand abgeben, Mann und Kinder niemere (niemanden) anempfehle kann. Das drückt mich. Fragen habe ich dich nicht wollen, wie es dir sei im Herzen, ich habe gesehen, daß du viel zu verwerchen (verarbeiten) hast und das lieber alleine machst. Aber jetzt möchte ich deinen Sinn doch wissen: liebst das Meitschi, oder sinnest an ein anderes? Denn eine Hausfrau mußt du haben; Annelisi folgt dem Mann, ich dem Vater droben, da muß jemand anders herbei." „Nein wäger (wahrlich), Mutter, an kein ander Meitschi habe ich gesinnet, wie wollte ich auch!" „So liebst das andere noch?" fragte Änneli. „Mutter, ich sollte nicht, aber aus dem Sinn bringen kann ich's nicht, und wenn ich schon etwas anderes denken will, es ist immer wieder da und steht mir vor den Augen." „Los (horch), Kind, das freut mich, du nimmst es also, wenn ich nicht mehr bin?" „Was denkt Ihr, Mutter," antwortete Resli, „da wär's ja, als hätte ich auf Euren Tod gewartet, und Ihr wäret mir jetzt aus dem Weg gegangen. Nein, Mutter, das soll niemand glauben. Auch kann ich's nicht vergessen, wie es mir Augen gemacht hat, so zornige, Mutter, sie haben fry zündet (geleuchtet), und kein gutes Wort hat es mir geben wollen, d'r tusig Gottswille habe ich darum bete, wie ih noh kei Mönsch bete ha, un keis Wörtli het's m'r g'seit, u so het's mih la gah (gehen lassen). U so könnte ih niemere (niemanden) la gah, u wär's my ärgst Find. U da soll ih gah ane kneue (mich demütigen), u gah säge: ‚Gottlob! d'Mutter ist jetz tot!' U für was für es (ein) Meitschi? Wo m'r keis guts Wort het welle gä. Mutter, wenn's als Frau so tät, so wüst un lätz (falsch), ih wär d'r unglücklichst Tropf uf d'r Welt u müßt mih ja schäme vor alle Lüte, vor Knechte u Mägde." „Kind, du mußt das nicht so nehmen," sagte Änneli. „Daß du nicht auf meinen Tod gewartet, das weiß öppe, wer uns kennt, und die andern machen uns nichts. Und wegem Meitschi mußt du nicht so sein, und das sövli höch ihm näh (so sehr übelnehmen). So wege einem einzigen Augen-

blick es zu verstoßen aus deinem Herzen, und d's Meitschi hanget a d'r, denk doch, wenn unser Herrgott auch so sein wollte." „Nein, Mutter, wenn's mich lieb hätte, so hätte es nit so ta, es het scho hie so nes g'späßigs (sonderbares) G'sicht g'macht, ih ha nit g'wüßt, was ih drus mache söll, es het m'r himmelangst g'macht," antwortete Resli.

„Ich habe der Sach' auch nachgedacht, Kind, und anfangs het's mih duret, ich habe geglaubt, es gefalle ihm hier nicht, man warte nicht gut genug auf und erweise ihm nicht genug Ehre, und bin fast mißtreu (mißtrauisch) worde. Da ist's mir aufgegangen auf einmal, es het mih düecht, sein Mänteli (Vorhemd) sei ein Fenster, und was dahinter sei, könne ich sehen, so deutlich, wie wenn es mir vor Augen wäre, und doch ist der Spiegel eigentlich in meinem Herzen gewesen, und was ich in dem des Meitschis erkannte, las ich eigentlich ab in mir. O Kind, glaub', wenn man sich zurückbesinnt, wie es einem gewesen und was man gedacht und erfahren, so ist das gerade, als ob man lesen könnte eine unbekannte G'schrift, wo die meisten Menschen nicht einmal die Buchstaben sehen, geschweige dann sie verstehen. So ist's mir gegangen. Von meinem Vater habe ich nie viel gesagt, aber betet für ihn viel. Er hat viel wüst getan, daheim und in den Wirtshäusern, es het mih mängist (manchmal) düecht, ih möcht i Bode schlüfe (in den Boden schlüpfen), un wenn Lüt d'rby g'sy sy, su ha nih nit viel g'seit aber es G'sicht g'macht akkurat wie dys Meitschi, u ha so weni as mügli voruf g'luegt, damit ih d'r Vater nit g'säch, u nit, was d'Lüt für Auge mache, un es guts Wort hätte ich keinem Mönsch chönne gä und hätt's d's Lebe golte, es het mih düecht, ih möcht entweder pläre (weinen) oder täubbele (meinen Zorn auslassen), daß es kei Gattig (Art) hätt. Und mein Vater wäre mir doch noch lieber gewesen als der andere, e so wüst mit Märte (Handeln) und uf e Gyt hi z'esse (auf den Geiz hin zu essen) ist er doch de nit g'sy. Das hat das Mädchen drückt, hier hat's ihm gefallen, und viel ist ihm ungewohnts gewesen, ich

habe mich dann wohl geachtet, wie es dies und jenes g'schauet het, und wie es ihm fremd gewesen, und daheim wär's grusam gerne fort, b'sungerbar, wenn's so e Wüste hürate sött, und grusam angst ist's ihm worde, es gäb' aus allem nüt (nichts), b'sungerbar, wo d'r Alt so uv'rschanti Geding (Bedingungen) g'stellt het. Es hätte gerne was mögen dazureden, aber es hat sich nicht trauet, hat Kummer gehabt, es müßt afa pläre (anfangen zu weinen) u zeige, wie's ihm drum wär, oder es chönnt d'Sach verstöre (verderben), ih ha recht Erbarme mit ihm g'ha. Und grad so, es düecht mih, ich sehe es, wird ihm daheim gewesen sein, wo du und der Alte die Köpf gegeneinander gemacht, es ist ihm übers Herz cho, und was es so lang v'rha het (verhalten hat), ist usbroche, die meisten, glaub' mir's, hätten noh wüster ta."

„Mutter, ich will Euch glauben," sagte Resli, „daß es ihm so gsy ist, aber tue hätt's nit so sölle, ih hätt kes Herz meh zu nere Frau, die so Auge macht und kes Wort meh vo re gä (geben) will, gäb' wie me a het (wie man auch drängt). Eine schücht das, e angere dieses, aber selligs ist mir grusam z'wider, wo de (dann) vor all Lüt chunt un d'Chilche- und d'Märitlüt (Kirchen- und Marktbesucher) d'rvo rede, wie die Frau aber ta heig un usg'wütet (ihrer Wut Ausdruck verliehen), si syg gar nit byre (bei sich) selber gsy meh." „Höre, Kind," sagte die Mutter, „du bist unbarmherzig, wegen einem Male willst du das arme Kind verwerfen, welches nicht so getan hätte, wenn es dich nicht so lieb gehabt. Glaub' mir, eben die, wo an einer Frau keinen Fehler wollen, die werden am meisten gestraft; eben die, wo nicht genug auslesen (aussuchen) können, werden am öftesten betrogen, von wegen, die aufrichtigen Mädchen denken nicht daran, die Heuchlerinnen zu machen, die Pfiffigsten aber merken, was Trumpf ist, verstellen sich und führen sie an. Glaub' mir, eine ohne Fehler erhaltest du nicht, und wohl dir, wenn du die Fehler vorher weißt. Glaub' mir, wenn wir jung sind, können wir alle recht böse werden. Lies aus, wie du willst,

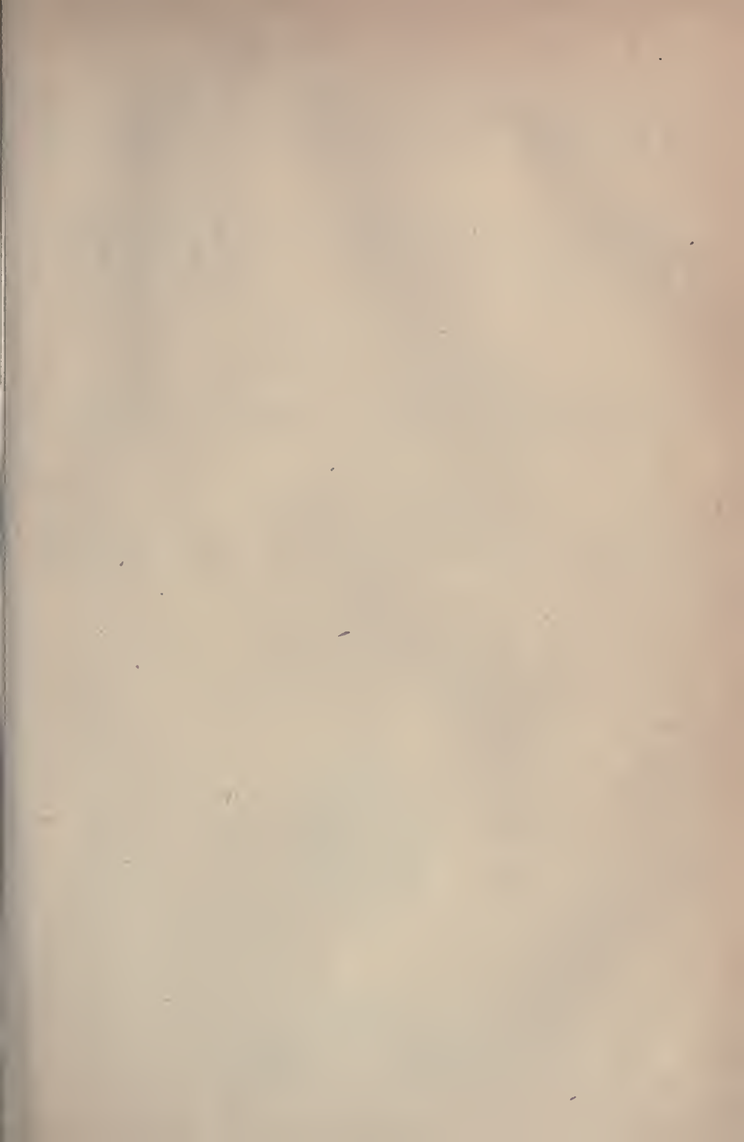
behaltest du nicht Geduld und Liebe, übest Sanftmut, wirst ein rechter Mann, den die Frau ästimieren muß, und hilft Gott nicht nach, so hilft dir alles Auslesen nichts. Du hast mich so lieb und willst d's Muster für eine Frau an mir nehmen, willst von einer jungen fordern, daß sie sei wie eine alte, die dur so vieles dure (durch) müsse het, Resli, ist das recht? Glaub' mir, wenn du mich jung gekannt hättest, du hättest mich nicht genommen, ich wäre dir z'wüst und z'wild gsy. Aber für was ist me uf d'r Wélt, als für sih z'bessere? Du willst das Meitschi v'rstoße und denkst nicht, wie es so einem armen Kind sein muß, wenn an einem einzigen Wörtchen sein Glück hanget, und vielleicht das zeitliche und ewige Glück, und das Wörtlein wird nicht gesprochen, und das Glück geht unter, denk dir das! Und das Mädchen muß da zusehen und darf nicht viel dazu sagen, darf nicht zeigen, wie es ihm ums Herz ist, und soll da gleichmütig bleiben, aber Resli, denk! Eine abgefeimte wäre dir um den Hals gefallen und hätte es mit Flattieren versucht, das Meitschi tat aufrichtig, tat, wie es ihm war, und das, Resli, willst du ihm übelnehmen! Nein, tu mir das nicht, versprich mir, du wollest ihm verzeihen und es wieder suchen. Versprich mir's, denk daran, du hast auch Sünden und mangelst Barmherzigkeit. Das wär noh mys einzig Bigehre uf d'r Welt, de wett (wollt) ih gern sterbe. Glaub' m'r, ih ha's lang überlegt, ih weiß, was es Hus v'rma (vermag), in einem andern Hus wär ich auch anders geworden. Es ist i mängem Hus, als ob e gute Geist drin wär, mi cha nit angers, un es wird m'r meh un meh, als wenn ih ne g'spürti, wer weiß, vielleicht g'seh ne (ihn) bald." „Mutter, redet nit so, wollt Ihr was?" sagte Resli. „Wotsch m'r's v'rspreche, wieder um das Meitschi z'luege (nach dem Mädchen zu sehen)?" „Mutter, aber wie soll ich, soll ich mich wieder lassen wegjagen wie ein Hund? Ja, wenn ich ein gutes Wort hätte von ihm, aber so muß ich glauben, es habe mich nicht lieb, und kein Zeichen hat es seither getan."

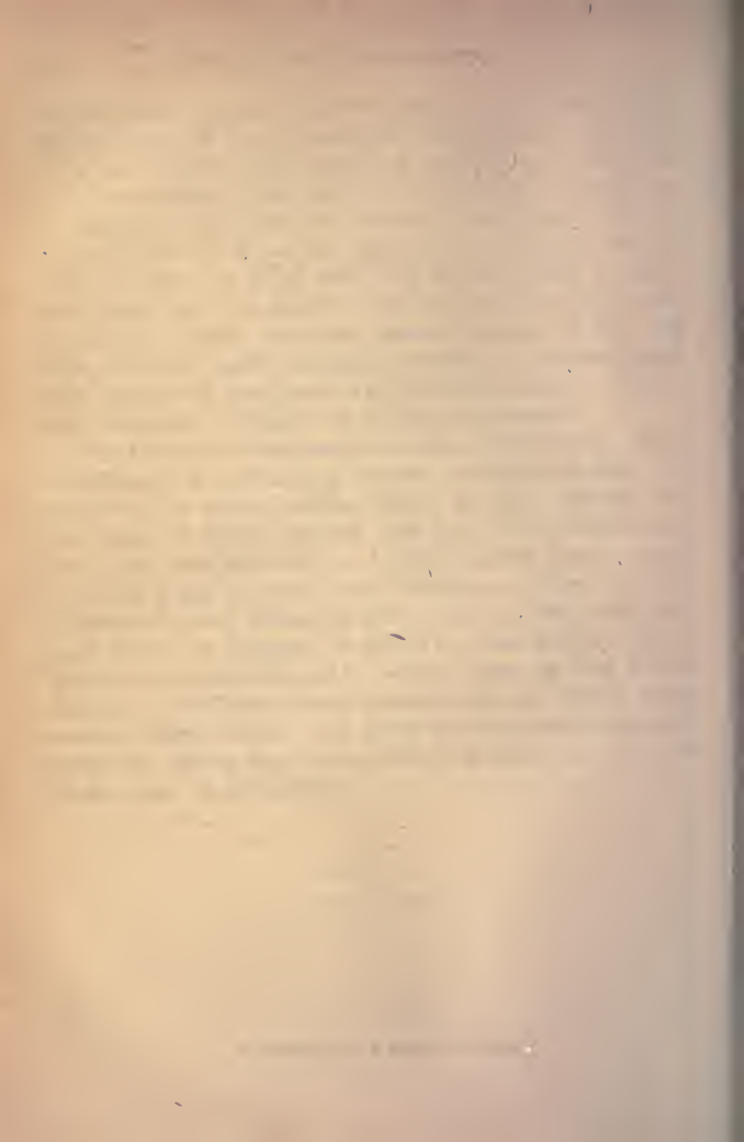
Da sah er einen eigenen Schein fahren über der Mutter Gesicht, sie faltete die Hände, er erschrak. „Mutter, Mutter, was hast?“ frug er. Er sah ihre Augen gegen die äußere Stube blicken, dorthin deutete sie, er sah sich um, dort stand in der Zwischentüre, den Kopf an den Pfosten gelehnt, sein Meitschi, Anne Mareili, blaß, mager und weinte bitterlich. Da stand Resli, als ob ein Geist vor ihm stünde, weder Laut noch Schritt stund in seiner Macht. Da streckte Anne Mareili ihm die Hand entgegen. „Bring m'r's,“ sagte Änneli leise. Was sie gebot, tat Resli willenlos, und Änneli faßte beider Hände und sagte: „Jetzt sehe ich, daß ich Gott lieb bin, was ich noch gewünscht, hat er mir gegeben. Jetzt bleibt beisammen, seid treu einander, seid aufrichtig, und was eins im Herzen hat, das zeig's dem andern, daß es kein Mißverständnis gebe. Mißverständnisse sind schröcklich, sie wachsen mitten aus der Liebe heraus, sie wachsen zwischen die Herzen hinein und sprengen sie voneinander. — Sinnet daran, denket an uns und habt einander immer lieb, denket dra, ih luege uf ech (ich schaue auf euch). — Resli, gang, lauf, rüef (rufe) se, es duret nimme lang, ih g'spüre's, es wird m'r so kalt, ih möcht se noh alli g'seh. Lauf, spring.“ Als er draußen war, frug Änneli Anne Mareili: „Gäll, du hest m'r ne (ihn) lieb un lebst ihm z'G'falle?“ Da sank Anne Mareili vor dem Bett auf die Knie und schluchzte: „O Mutter, o Mutter, Ihr seid kein Mensch, ein Engel seid Ihr, o, wenn ich sein könnte wie Ihr!“ „Nein, kein Engel, e schwache Mönsch,“ sagte Änneli, „aber üse Herrgott macht mih viellicht d'rzu. Wenn d' d'r Wille hest, u nit vo üsem Heiland last, du wirst o eine, wirst besser als ih, du hest e härteri Schul g'ha, als ih. — Lieb' m'r ne geng (ihn immer) u bis ufrichtig, er ist m'r o grusam lieb g'sy, ume (nur) z'lieb, aber er ist o ne gute, e bessere Bub git's nit uf d'r Welt. — Gäll, du hest m'r ne lieb, u schickist dih i ne (in ihn)! — 'Glaub m'r, es geit d'r gut, du weißt noh nit, wie gut er ist, u wie er es (ein) Herz het. — Es het mih

hert von ihm (läßt mich schwer von ihm), er ist m'r lieb, ih cha's nit säge, aber üse Herrgott wird m'r's wohl v'rzieh, er het m'r ne ja gä. — Häb' mih e weneli, ih möcht ufsitze. — Es wird m'r so wunderlich, so kalt, und doch so heiter vor de Auge; geit m'r scho die anderi Welt uf? Wenn sie doch kämen, ih würd se gern g'seh, alli bi enander, he nu so de, so ha nih doch dih g'seh. — Wenn er krank wird, gäll, du hest Sorg' zu nihm und wehrst ihm d's Werche (Arbeiten) ab? — G'hörst nüt, chöme si? — Wenn sie nume chämte (kämen). — Deck mih besser, es ist, als wett's mih früre ums Herz. — Wennd' zornig wirst, erzeig's nit, gang dänne u bet es Unser Vater. — O Gott, Gott, witt mih, es düecht mih, ih g'sey my Mutter!"

Da kamen die Gerufenen, weinend, in voller Hast. Anne Marcili erschrak, wollte Platz machen am Bette, es war ihm, als hätten die andern näheres Recht, es ward ihm auf einmal wieder so fremd und leid ums Herz. Aber Änneli hielt seine Hand und sagte leise: — „Ueses (unser) King! Heit's lieb! Es ist jetz die neui (neue) Mutter. — Zürnet m'r nüt, u sinnet alle einist (einmal) a mih. — U du, b'häb mih lieb," sagte Änneli zu Christen, „ih will d'r o nes Plätzli (auch ein Plätzchen) suche im Himmel." — Dann nahm es seine Hände zusammen, die blassen Lippen bebten, in eigenem Glanze schlug es seine Augen empor. So betete es leise, leise neigte sein Haupt sich auf die Seite — um eine gute Frau, um eine gute Mutter war die Erde ärmer.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.





Jeremias Gotthelfs
(Albert Bitzius')
ausgewählte Werke
in zehn Bänden.

Mit einer Biographie des Dichters und mit Einleitungen herausgegeben
von
Adolf Bartels.

Als Beigaben: ein Bildnis des Dichters, zwei Abbildungen und ein Brief als Handschriftprobe.

Vierter Band.
Käthi die Großmutter.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Käthi die Großmutter.

Eine Erzählung

von

Jeremias Gotthelf.
(Albert Bitzius.)

Mit einer Einleitung herausgegeben

von

Adolf Bartels.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Einleitung des Herausgebers.

„Käthi, die Großmutter, oder der wahre Weg durch jede Not. Eine Erzählung für das Volk, von Jeremias Gotthelf" erschien in zwei Bänden als erster und zweiter Band des ersten Jahrganges einer „Allgemeinen deutschen Volksbibliothek" in der Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriftenvereins (M. Simion, Julius Springer) Berlin 1847. In den Gesammelten Schriften, Berlin 1856 ff., bildet das Werk den vierten Band, in der Volksausgabe der Werke im Urtext den zehnten — hier ist es von Ferdinand Vetter unter Benutzung eines handschriftlichen Entwurfs besorgt. Über die Entstehung der „Käthi" berichtet Manuel: „Bitzius korrespondierte mit einem französischen Geistlichen über den Sozialismus und dessen Folgen, und die Diskussion dieses Themas brachte ihn auf den Gedanken, gegen diesen in Neid und Genußsucht wurzelnden und daher stets seines Zweckes verfehlenden Sozialismus oder, wenn man will, Kommunismus zu schreiben, und zwar in seiner Weise, durch Aufstellung des Beispiels eines rechtschaffenen Armen, der ohne diesen Neid und diese Genußsucht, die den Armen als Heilmittel zur Verbesserung seiner Zustände angepriesen werden, seinen ehrenwerten Weg durchs Leben findet und durch Beharrung überwindet." Derselbe Manuel berichtet: „Das Häuschen an der Emme, welches Bitzius mit einer so lebendigen Szenerie zu umgeben wußte, welche bald friedlich und im Sonnenschein uns entgegenlacht, bald von gewaltigen Naturkatastrophen bedroht wird, existiert wirklich." Wie alle seine Werke, hat Bitzius auch dieses an seine Freunde gesandt und darüber ihre Urteile empfangen. So schrieb ihm Burkhalter unterm 10. Februar 1848: „Vor allem danke ich Ihnen recht herzlich für Ihr altes Käthi. Es ist eine edle Großmutter. Nur schade, daß es so wenig ähnliche gibt. Sie haben da wieder gezeigt, wie tief

Sie in die hintersten Winkel des Volkslebens zu dringen vermögen, und namentlich auch in die Hütten der dringendsten Armut. Die Schilderungen sind treu und wahr, die Bilder lebendig und treffend, so daß in diesen Beziehungen der Beifall nicht fehlen und der Nutzen nicht ausbleiben kann. Und was dem Werk ein besonderes Interesse gibt, Sie haben eine ganz besondere Form gewählt, welche von allen Romanschreibern abweicht. Nur scheint es mir zuwenig für die jüngere Generation berechnet zu sein; es ist mit einer Menge weitläufiger Reflexionen und langen Ausspinnungen von Kleinigkeiten durchwoben, wobei die jungen Leute schläfrig werden. Was die Seitenhiebe mit der Hundspeitsche anbelangt, so sind selbige überhaupt sehr gut angebracht, und Sie haben nun einmal die Ansicht, man müsse die Hundspeitsche brauchen. Ich bin aber immer noch nicht überzeugt, daß man mit der Hundspeitsche mehr ausrichte als mit der Glecktasche [die Tasche, in der man das Salz für das Vieh hat]. Die Radikalen haben mir in letzter Zeit einen trefflichen Gegenbeweis geleistet, indem sie das Volk zu ködern wissen, bis sie es im Garne hatten und es ihnen die fetten Bissen in ihren Mund warf." — An Abraham Emanuel Fröhlich sandte Gotthelf sein Buch mit den folgenden Zeilen vom 31. Januar 1848: „Diesmal war der Buchhändler, der Lumpenkerl, schuld daran, daß ich nicht ein Neujahrskindlein auf Deine Weise Dir senden konnte. . . . Mich nimmt wunder, was Du zu dem Büchlein sagen wirst. Es hat mir in Berlin den Namen eines Pietisten zugezogen und gefällt in gewissen Kreisen gar nicht; namentlich soll es eine Sünde gegen den heiligen Geist sein, daß darin Liberale gegeißelt werden. Die Leute müssen einen saubern heiligen Geist haben! Daneben bewegt sich das Leben im Büchlein in gar engem Kreise und ist eigentlich sehr armütig, so daß ich gerne zugebe, wie es vielen auch sehr langweilig vorkommen muß. Die Leute haben es halt mit den Büchern wie mit dem Leben; wo die einen zufrieden sind, gähnen sich andere krank." Eine Antwort Fröhlichs haben wir nicht, doch spricht er in einem Briefe vom 2. Juli 1848 von dem großen Genusse, den ihm Gotthelfs Schriften gewähren, und berichtet, daß er „die lebendige Schilderung der Überschwemmung der Emme" aus der „Großmutter" auch in dem (Aarauer) Töchterinstitute vorgelesen habe. Sehr zufrieden mit diesem Werke Gotthelfs war K. R. Hagenbach in Basel, der unterm 5. März 1848 schrieb: „Noch immer bin ich Dir meinen herzlichen Dank schuldig für die ‚Großmutter',

die mich sehr erquickt hat, und die seither ihre Wanderungen mit dem Bubi angetreten hat, um dann wieder zu mir zurückzukehren, wo ihr der Buchbinder ein neues Kleid machen soll. Das ist wahr, Du bist unerschöpflich und in diesem Kreise namentlich immer wieder neu wie die Natur, wenn man sie auch zum zehnten Mal wieder sieht. Bernoulli hat auch seine Herzensfreude an Deinen Sachen."

Über die Aufnahme des Buches in weiteren Kreisen berichtet Manuel, daß es außerordentlich beliebt und weit und breit bekannt geworden sei. Es ist in der Tat mit „Geld und Geist" das liebenswürdigste Buch Gotthelfs und bei allem Detailreichtum von einer Einfachheit, die fast an die der Jugendschriften erinnert — fehlten die Reflexionen und Zeitanspielungen, so könnte es beinahe als eine solche gelten. „Ein altes Mütterchen, mit allen großmütterlichen und mütterlichen Schwachheiten, ein verwöhnter kleiner Junge und zwei Hühner, ein schwarzes und ein weißes, das ist die Familie, um welche sich die Erzählung dreht", die Geschichte des Sohnes der Großmutter Käthi, die sich auch noch in dem Buche findet, tritt neben der umständlichen Vorführung der Lebenslagen, in die Großmutter und Enkel geraten, beinahe zurück. Fast alles, was zur Erzählung gehört, nimmt bildmäßigen, idyllischen Charakter an, und auch der Geist der Erzählung ist trotz der vielen Nöte, die Käthi bestehen muß, der idyllische. Gegen ihn vermag selbst die starke politische und religiöse Tendenz des Buches nicht aufzukommen, er durchdringt alles und gleicht alles aus. Es ist wahrhaft bewunderungswürdig, wie Gotthelf hier aus wenigem viel gemacht hat: von der Einförmigkeit des Lebens in der ländlichen Hütte spüren wir nicht das geringste, und ebenso ermüdet uns die Darstellung eines im Grunde so einfachen Charakters wie der Käthi nicht, Gotthelf weiß unser gegenständliches wie psychologisches Interesse immer neu zu erregen. Um seine Situationen zu gewinnen, gebraucht er freilich eine Anzahl ungewöhnlicher Naturereignisse: die Erzählung setzt gleich mit einem eine Überschwemmung herbeiführenden und Pflanzungen zerstörenden mächtigen Gewitter ein, dann wird die Kartoffelkrankheit, die in den Jahren 1845 und 1846 zuerst in der Schweiz auftrat, zweimal ausgiebig benutzt, und zum Schluß bricht noch der wilde Bergfluß, die Emme, los, und die Erzählung endet, wie sie begonnen, mit Wassernot. Dazwischen liegt dann aber das stille Arbeitsleben zweier Jahre mit Kartoffelpflanzen, Flachsziehen, Erdbeerpflücken, Ährenlesen, Kräutersammeln, mit der

täglichen Hausarbeit und dem abendlichen Spinnen, und all die täglichen Sorgen der mittellosen Frau, vor allem ihr oft vergebliches Bestreben, die Mietstaler aufzubringen, kommen auch mit in das Werk hinein. Naturalistisch in dem modernen Sinne, daß es ein ganzes Milieu impressionistisch vorführte und mit besonderer Vorliebe bei allem Dunkeln und Schmutzigen verweilte, ist „Käthi, die Großmutter" gewiß nicht, aber künstlerisch-naturalistische Treue, genaueste Vorführung der Wirklichkeit ist doch darin, nur eben im Geist der echten Idylle, die Behagen kennt und nicht daran denkt, durch provozierende Vorführung des Zuständlichen aufzureizen. Die fast in jeder Erzählung Gotthelfs sich findenden breiteren Ausführungen naturalistischen Charakters fehlen auch hier nicht, beispielsweise wird eine äußerst liebevolle Schilderung des Inhalts von Käthis „Genterli" (Geheimschrank) geliefert. — Mehr als das Zuständliche, so sicher auch von ihm, schon von dem kleinen Häuschen unfern der Emme, ein starker poetischer Reiz ausgeht, fesselt in „Käthi, die Großmutter" jedoch das Psychologische, zunächst schon das Verhältnis der Großmutter zu ihrem Enkelchen, also das Familienleben, dann die tieferen Charakterzüge, die die Erzählung bei der Heldin, der Großmutter, bloßlegt. Nein, sie ist durchaus keine ungewöhnliche Gestalt, durchaus nicht mit Vorzügen des Geistes ausgestattet, nur eine arme, alte, beschränkte Frau aus dem Volke. Aber sie vereinigt alle Vorzüge unserer Volksnatur, ist gutmütig, gläubig, ehrlich, fleißig, ja, es treten bei ihr Eigenschaften hervor, die ich aristokratisch nennen möchte, die das Erbteil der edel angelegten Nationen sind: beispielsweise, Käthi ist stolz, sie will durchaus nicht der Gemeinde zur Last fallen, will mit Ehren durchkommen; sie nimmt zwar Wohltaten an, aber wirklich, als ob sie vom Himmel kämen, und ist dann wahrhaft dankbar; sie ist wirklich bescheiden, sie schämt sich sogar ihres Glückes, so daß sie bei den Dorfleuten fast in falschen Geruch kommt. Diese eigenartige Schamhaftigkeit und daneben die seltsame „Unklugheit" und Aufrichtigkeit, die Käthi u. a. antreibt, ihrem Mietsherrn gerade unter die Augen zu treten, wenn sie die Miete nicht bezahlen kann, statt ihm auszuweichen, möchte ich als spezifisch-deutsch ansprechen. Daneben hat Käthi die Schwächen ihrer Vorzüge: sie verzieht ihren Enkel und verkennt ihren Sohn, sie ist abergläubisch und leichtgläubig, sie hat außerdem noch manche besondere Schwächen der Frauennatur, wie sie denn z. B., als sie die Heirat ihres Sohnes im Kopfe hat, die von

der Seuche befallenen Erdäpfel ganz vergißt, im Grunde sich selbst untreu wird. Aber gerade diese scheinbaren Inkongruenzen beweisen ja die Lebenswahrheit der ganzen Gestalt und die Größe ihres Schöpfers als Charakterdarsteller. Käthi ist unbedingt eine seiner vorzüglichsten Leistungen. Neben ihr treten die übrigen Gestalten des Romans zurück, schon Johannesli, der Enkel, der ein etwas verwöhntes, aber doch von Natur gutes, intelligentes, lebhaftes Kind ist — im ganzen hat Gotthelf bei dieser seiner Kindesdarstellung sehr fein die gebotene Grenze innegehalten, hat die kindliche Naivität und die Weisheit des Kindermundes nicht wie so manche Moderne übertrieben. Johannes, der Sohn, ist seinem Charakter nach wohl erkennbar, aber nicht sehr im Detail ausgeführt — er erinnert an Uli, den Knecht, in seinem ersten Entwicklungsstadium, hat noch etliche sozialdemokratische Redensarten mehr am Leibe als dieser, ist aber als Sohn seiner Mutter vielleicht etwas gutmütiger und weicher. Vortrefflich ist die Base, die Herrin des Johannes, durchgeführt, ein energischer, überlegender Frauencharakter, Bäbeli, Johannes' spätere Frau, interessiert mehr durch ihre Lage als ihren übrigens liebenswürdigen Charakter. Endlich sind noch der liberale (maulliberale, müßte man in Gotthelfs Weise sagen) Grozenbauer und seine wackere, leider allmählich verbitternde Frau deutlicher hervortretende Gestalten. Das Dorf mit Pfarrer, Pfarrerin, Wirtin und bäurischen Figuren aller Art bleibt hier mehr im Hintergrunde, da Käthi auch ziemlich isoliert wohnt. An dichterisch schönen und drolligen Situationen ist trotzdem kein Mangel, und hier und da ist auch die ergreifende Stille und Heimwehstimmung, die der Dichter Gotthelf so wunderbar herausbringt, wie kaum ein anderer mehr.

Im Gegensatz dazu fehlt's dann freilich auch an scharfer Satire, an tüchtigem Gebrauch der Hundspeitsche, wie Burkhalter sagt, durchaus nicht, „Käthi, die Großmutter" ist ein Tendenzbuch, und es ist Bitzius unmöglich, sich zu verleugnen, er muß dem flammenden Zorn in seiner Seele über die böse Zeit Ausdruck verleihen. Daß „Käthi, die Großmutter" durch einen Briefwechsel über den Sozialismus angeregt wurde, haben wir bereits gehört, und so ist denn das gedankliche Thema des Werkes etwa: Vom falschen und echten Sozialismus, oder, wenn man will, von den Grenzen des Sozialismus. Gerade, weil Albert Bitzius eine soziale Natur, weil ihm das Sozialgefühl angeboren war, mußte er die Übertreibungen, die im Verlaufe der

Entwicklung des Sozialismus — in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wohl zuerst — hervortraten, unangenehm empfinden und bekämpfen. Und so zieht er in „Käthi" überall scharf die Grenzen zwischen echtem und falschem Sozialismus. „Daß sie arm geboren worden, hatte Gott geordnet, und an der Heirat war sie selber schuld," heißt es von Käthi, „und zur selben Zeit haßte und verfolgte man seine Nebenmenschen nicht um Dinge willen, welche Gott getan, oder welche man selbst getan." Vom Guthaben (Wohlbefinden) heißt es: „Es ist eben nicht bloß e i n Guthaben auf der Welt, sondern jede Richtung des Sinnes oder des Gemütes hat ihr eigenes Guthaben, und dieses begreifen viele Philosophen, ja selbst viele Räte nicht." Die christliche Freiheit stellt er in Gegensatz zur politischen und definiert sie als die, „welche frei macht von Welt und Materie, den Geist zum Herrn über den Körper, ihn erhebt über des Körpers Leiden und seine Freuden regelt nach dem Maßstab seines Heils." Wenn diese christliche Freiheit verhöhnt wird, dann tanzt man als Wolf im Schafspelz oder als Fuchs mit eingezogenem Schweif um das goldene Kalb, „das immer neu aufgerichtet wird, sobald über Sinai oder Golgatha einen Augenblick sich ein Nebel legt". Sehr scharf erklärt sich Gotthelf gegen die Doktrin von dem Guten, um des Guten willen zu tun, und gegen die soziale Gleichmacherei: „Wir sind überzeugt, solche Stufenerhöhungen in der Gesellschaft sind durchaus notwendig, nicht bloß um der Ordnung willen, sondern um der Trägheit aufzuhelfen, den menschlichen Kräften einen höhern edleren Schwung zu geben. Wir gehören nicht zu den Narren, welche den Menschen annehmen als ein rein Tugendbild, einen Tugendhelden von Natur, der rein tugendhaft sei aus innerem Trieb, und nicht bloß ohne Lohn, sondern auch ohne Zweck, indem er in allerhöchster Majestät selbst die Seligkeit verschmähe, zum Zeugnis, daß er den sittlichen Halt in sich habe und tugendhaft sei um der Tugend willen und in vollem Bewußtsein, daß er kein Ziel habe als das sechs Fuß lange, drei Fuß breite Loch, in welchem ihn die Würmer fressen. Ein solcher Narr sind wir nicht, wir erkennen den Menschen als ein schwach Gebilde, dem hundertfältig unter die Arme gegriffen werden muß. Wir meinen, der Narr sollte er nicht sein, ein eng Loch dem unendlichen Himmel vorzuziehen, bloß um der sogenannten Tugend und des beliebten sittlichen Halts willen. Das sogenannte Zopftum wird lächerlich gemacht, aber die Geschichte liefert den Be-

weis, und zwar einen vaterländischen und christlichen, welchen Einfluß das Bewußtsein übte: Vater, Großvater, Ahn seien in Liebe und Ehre gestanden im Gemeindewesen, im Vaterlande, und wie gar mancher dadurch gestärkt und gehoben ward zu einer Würdigkeit, welche er sonst nicht erreicht hätte." So bricht Gotthelfs konservativer und christlicher Sinn überall durch. Die Grundidee seines Werkes legt er in den folgenden Sätzen nieder: „Das ist der fromme Sinn, der aus dem Glauben kommt, daß nichts aus dem Zufall hervorgehe, sondern alles von Gottes väterlicher Hand uns zugeteilt werde, vieles oder weniges, und alles zu unserer Seligkeit. Dieser Sinn findet aber das fröhliche Genügen in dem wenigen, was ihm Gott bescheert, in diesem wenigen ist Gottes Segen, und frei von dem verzehrenden Neid ist sein Herz, von dem Neid, dem nichts recht ist, was Gott geordnet, und der an dieser Ordnung nichts ändern kann, nichts kann, als durch das Auflehnen gegen diese Ordnung sich und andere unglücklich machen. Dieser Neid kommt, wenn der fromme Glaube geht, ein Kind dieses Neides ist der Kommunismus dieser Zeit." Man wird ja diese Ausführungen in unseren „fortgeschrittenen" Tagen kindlich schelten, man wird auch Gotthelfs christlichen Pessimismus („All unser Zagen führt nicht zum Ziele, unser Ringen ist kein Erringen, unsere Siege sind nur Bruchstücke und Stückwerke im Kampfe, der alle Morgen neu beginnt; uns mangelt der Ruhm vor Gott, unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid, mit Sünden befleckt sind unsere besten Werke") nicht durchgehen lassen — aber man soll doch die gesunden Grundanschauungen und Grundempfindungen Gotthelfs nicht verkennen, die auch noch heute ihre vollkommene Berechtigung haben. Wenn es heißt: „Der Christ weiß, daß, was er ernten will, er säen muß, er auf anderer Fleiß sich nicht verlassen dürfe, sondern das eigene Pfund gebrauchen, der Christ weiß, Gott hilft da nicht, wo er Kräfte gegeben hat, sich selbst zu helfen, und gibt zur menschlichen Hilfe nur da den Segen, wo sie dem Unvermögen nachhilft", wenn die Freuden desjenigen gepriesen werden, „welcher sich genügen läßt und demütig ist, der den Bruder nicht beneidet, Gott seine Gelüste nicht vorzählt, ihr Gewähren fordert als ein Recht, sondern weniges und vieles dankbar empfängt als unverdiente Gabe, und in dem wenigen und vielen die Huld sieht, welche zum Heil führt, den einen durch weniges, den andern durch vieles", wenn das mit Ehren durch die Welt kommen als hohe Aufgabe hingestellt wird („aller-

dings ist's eine Ehrensache und zwar nicht bloß für diesen oder jenen Stand, sondern eine allgemeine, rein menschliche, mit eigenen Kräften und ohne Beihilfe und ohne Krücke sich so durch die Welt zu helfen, daß man vor Gott und Menschen bestehen mag mit Ehren. Dieses Vermögen bedingt die Selbständigkeit des Menschen, es allein macht den Mann zum Mann, es allein gibt die Würde, mit Rat und Tat das allgemeine Wohl und Heil fördern zu dürfen. Dieses Vermögen zu erlangen soll das erste Ziel des Menschen sein, an der Hand der Eltern soll er ihm zuerst entgegengeführt werden, der Menschen höchstes Ziel ist es aber nicht. Das höchste Ziel des Menschen ist die Seligkeit im Himmel. Aber beide Ziele liegen nicht in entgegengesetzten Richtungen, sie liegen auf der nämlichen Straße, sind bloß verschiedene Stationen auf der Lebensreise. Die erste zu erreichen tut arbeiten not, zur zweiten kommt man ohne Beten nicht") — wenn man solche Sätze liest, so erkennt man den unbeirrbar gesunden Sinn Gotthelfs, der wertvoller ist als die schönsten sozialen Theorien. Es ist dasselbe, was er später als Volkssinn preist: „Im Volkssinn, der sich auch im unverdorbenen Kinde offenbart, liegt das Gegenteil (von dem Streben, alle Tage was Neues zu haben, was Wunderlicheres, Kurioseres, Ungereimteres), das Volk liebt das Einförmige, Bekannte, Bleibende, und zwar in seinem ganzen Lebenskreise, in Sitten und Speisen, Büchern und Gesängen, Häusern und Bekannten, kurz in allem. Diese Eigentümlichkeit liegt in der Natur aller Kernvölker, und was Gott in die Natur gesetzt hat, ist gut, und wer es aus der Natur tun will, frevelt. Pfropfe man einen Baum alle Jahre neu oder versetze ihn alle zwei Jahre und sehe dann zu, wie mächtig er wächst, welche Früchte er trägt, wie lange er lebt? Ein Baum, der schön, stark, fruchtbar werden soll, muß fest wurzeln auf seiner Stelle, nicht immer neu gepfropft werden, in seinen Ästen und Zweigen darf man nicht herumfahren wie ein Perückenmacher oder Friseur in den Haaren einer Pariser Dame. Darum sind Leute, welche ihre uralten Hausbücher lesen, gründlich viel gescheiter, wirklich gebildeter als die, welche nichts lesen als alle Tage frische Zeitungen. Würde man diese Wahrheit besser begreifen, man würde nicht am Volke herumpfuschen und zerren, ärger als Buben an einem jungen Hunde." Das ist echter Konservativismus, über dessen Berechtigung uns das verflossene halbe Jahrhundert nun ausreichend belehrt hat. Und so erkennen wir auch die Berechtigung der Zeitsatire Gotthelfs gegen

die Ungläubigen, deren Glaube nicht gern Schläge riskiert und die Sonne nicht erträgt, gegen das übelangebrauchte Bedauern angeblich geplagter Menschen, gegen die politischen Putsche und die herumziehenden Politiker, gegen die Gelehrten, die die Kartoffelkrankheit nicht zu heilen vermögen, und die Zeitungsschreiber — Trompeter der Wissenschaft, Hausierer der Kultur nennt Bitzius sie —, die jeden Tag andere Heilmittel anpreisen, gegen die mondsüchtigen Humanitätsideen und Kulturansichten, die herzlose Selbstsucht und die eiskalte Freisinnigkeit, die denn doch den alten Liberalismus vielfach charakterisiert haben. Im besonderen bekommt natürlich die radikale Berner Regierung jener Tage, die allerdings die übliche radikale Unduldsamkeit vielfach erwiesen hat, beispielsweise das Reden über die unbequeme Kartoffelkrankheit sicherlich gern verboten hätte, ihr Teil ab. Es ist ja vielleicht etwas übertrieben, wenn Gotthelf schreibt: „Die Radikalen haben es akkurat wie Mucker, Neutäufer und andere religiöse Sekten. Erst predigen sie unbedingte Freiheit und locken dadurch das Volk; läßt dasselbe sich äffen, kriegen sie es in die Hände und dadurch das Mehr, so kehren sie den Spieß um, predigen die größte Unduldsamkeit, üben den schrecklichsten Zwang, vide Exempel an Cromwell und Robespierre, und manche rauben noch dazu, was sie können, Geld und Weiber, vide Exempel an Johann v. Leyden, welcher zu Münster einen so merkwürdigen Spektakel aufgeführt hat, einen merkwürdigen Zauberspiegel für alle politischen und religiösen Schwärmer und Fanatiker" — jedoch etwas Wahres ist immerhin daran. Und in Albert Bitzius hat nie eine Spur von Volksfeindschaft gelebt, im Gegenteil, der echte Sozialismus ist nach wie vor sein Charakteristikum geblieben. Der Teufel habe von Zeit zu Zeit neue Treib- und Jagdhunde nötig, läßt er in der angeblich pietistischen und reaktionären „Käthi" einen alten Kesselflicker berichten, dressiere dieselben auf der Welt und richte sie ab auf die Menschen; in solchen Zeiten hätten es die guten Menschen *und die armen Leute* bös. Für die übliche Wohltäterei schwärmt Gotthelf durchaus nicht, so wenig wie für die Gierigkeit der Armen; „wie dem Helden, der in der Schlacht Glieder verloren hat oder gelähmt worden ist, die Gaben des Vaterlandes verdiente Ehrenzeichen sind, so sollen auch dem treuen Krieger mit dem Leben, dem die Kräfte ausgegangen sind im Kampfe, der an erhaltenen Wunden darniederliegt, die Gaben der Liebe Ehrenzeichen sein; in Ehren hat er sie verdient, mit Ehren darf er sich ihrer

rühmen.“ Von hier bis zu unsrer Altersversorgung ist jedenfalls nur ein kleiner Schritt. Daß Gotthelf Friede und Liebe über Geld und Vornehmsein stellt, versteht sich auch von selbst, und am schärfsten verurteilt er den sozialen und Geldhochmut und prägt das Wort, daß es viel schwerer sei, in Ehren reich zu sein, wenn man arm gewesen (ich meine aber überhaupt), als in Ehren arm zu bleiben und arm zu sterben. An die tiefsten Dinge rührt Gotthelf dann, wenn er das Problem der Willensfreiheit in die Erörterung hineinzieht. Er spricht von der Urteilsunfähigkeit der Menge und meint, wer urteilsunfähig sei, sei freilich auch unfrei: „Die hin und her wogende Masse, heute so, morgen anders, heute Hexen suchend, morgen Gott verleugnend, heute aristokratisch, morgen demokratisch, heute schimpfend, morgen lobpreisend, heute das Herz in den Hosen, morgen ein Maul wie ein Goliath, wird ein Volk am Leitseil der Verführer wie ein Wachtelhund an der Leine, parierend dem Pfiff von hinten.“ Als Vorbedingung des Urteils stellt Gotthelf den Glauben hin und verweist auf das Kind, das auch den Glauben an die Eltern habe, ehe es sie begreife. Jedenfalls hält er die Willensfreiheit noch fest und betont mit Entschiedenheit, daß sich die Welt in der Liebe ganz anders spiegle als im Haß. Es würde interessant sein, seine Anschauungen mit denen Luthers zu vergleichen, an den hier in „Käthi“ noch der schöne Paradiestraum der Heldin (zum Schluß) erinnert — er ist genau so realistisch wie die Anschauung Luthers vom Himmel in einer der Tischreden.

Das ist nicht zu leugnen, daß „Käthi, die Großmutter“ freier von Politik noch eindringlicher wirken würde, und ich glaube, sie (allein von Gotthelfs Werken) könnte „gereinigt“ werden. Jedoch, wer Gotthelf kennt und liebt, wünscht es auch hier nicht.

---

1. Kapitel. Von einem Gewitter, welches schönen Flachs in die Erde schlägt, dagegen aus der Erde gute Leute.

Wer dabeigewesen wäre, als die Erde die Berge gebar, als die ungeheuren Kinder der Erde Schoß sich entwanden, die nackt geboren aus glühendem Schoße, erstarrten in der kalten Luft, welche über der Erde lag; wer dabeigewesen wäre, als lauere Lüfte kamen, die kalten Kinder auftauten in warmer Sonne, ihr eisig Gewand zu Wasser ward, die Wasser aus den Bergen brachen, Rinnen rissen, Gründe gruben, Täler schufen, die Schweiz ein ungeheurer Wasserfall ward — dessen Mund wäre verstummt im Schauen der Allmacht, seine Sinne wären erloschen, seine Seele ein ewig Gebet geworden.

Wer in tiefem Bergestale, Bergwände ringsum, über ihnen weiße Häupter, die gen Himmel starren, eine enge Rinne der einzige Ausgang, es erlebt hat, daß warme Winde über die weißen Häupter kamen, an die steilen Wände schwarze Wolken sich legten, Gottes Hand die schwarzen Wolken so preßte, daß sie Blitze sprühten, ihr donnernder Weheruf die Erde erschütterte, ihre Tränen über die Seiten der Berge rannen, zu Fluten wurden, welche zu Tale donnerten; wer so stand im engen Bergesschlund, wenn auch des Lebens sicher, von Blitzen umzuckt, alle Bergwände ein Wasserfall, das Tal ein schäumender Wasserkessel, verhallt im Donner der Wasser der Donner des Himmels, dessen Seele hat sich wohl in Demut gebeugt. Zum Gebete ward sein Bangen, es dämmerte ihm die Ahnung, wie die Erde die Berge geboren, wie Welten erzeugt worden sind. Wer ganz hinten im Schächentale,

im Lande Uri, im Boden (Talgrund), „im Ansch“ genannt, vor sich die steile Palmwand,*) zu beiden Seiten himmelhohe Berge, Wasserfälle an jeder Wand, den 22. August**) gestanden wäre, der hätte erlebt, was oben angedeutet worden, über den wäre ein Beben gekommen, wie das Beben des Todes. Gebet wäre sein Zittern geworden, auf die Knie wäre er gesunken und hätte seine Seele vor dem Allmächtigen gebeugt in unaussprechlicher Demut.

Wer nun aber auf einem runden Hügel steht in üppigem Grün, schöne Häuser sieht in den Talgründen und an den Bergwänden prächtige Bäume, ein lieblich, reich Gelände, dem wird es schwer, an den Graus und Kampf zu denken, in welchem diese lieblichen Täler und Hügel geboren oder gebildet wurden; und zwingt er sich, daran zu denken, so beugt er sich vor der Allmacht Gottes, die nicht bloß im Schaffen der Welten, im Aufruhr der Elemente sich kündet, die am größten ist im stillen, lieblichen Schaffen, im W.ndel einer wilden Wüste zum freundlichen Garten.

Wer auf einem der freundlichen Hügel des Emmentales steht, die ersten schwellenden Gedanken überwunden hat, das einzelne ins Auge faßt, der wird in einem schmalen Tale, welches die Emme sich gerissen hat, über welchem zu beiden Seiten eine Reihe fruchtbarer Hügel, die Dörfer trägt und das reichste Gelände, ein klein Häuschen sehen, aus Holz erbaut, mit Stroh gedeckt. Das Häuschen liegt gar lieblich in grünem Grunde, und gar manchem, der die Hütte sah und dem der Welt Getümmel zur Plage geworden ist, wünschte seufzend, dorthin sich retten zu können, aus der Welt Getümmel in die stille Ruhe des freundlichen Häuschens. Wen dieser Wunsch bewogen hätte, das Häuschen in der Nähe zu sehen, dem verging der Wunsch sicherlich nicht. Das Häuschen ist

*) Aesch und Balm-(Höhlen-)wand verbessert F. Vetter.

**) Bitzius war auf einer Reise in die Ostschweiz um jene Zeit (1846) in der Gegend.

freilich alt, die meisten der kleinen Scheiben in den kleinen Fenstern sind blind, aber reinlich ist alles ums ganze Häuschen her, und in jedem Winkel, an jeder Seite hat es ein klein Bänklein, und vor dem Hause ist ein Gärtlein. Freilich ist der Zaun zerfallen, aber drinnen sieht es doch niedlich aus. Es ist nicht Kraut und Unkraut darin, sondern kein Unkraut, und statt dessen Nelken und Rosen, nebst einigen andern lieblichen Blümchen. Und über das Gärtlein weg sieht man die gewaltigen Berner Berge so kühn und ehrenfest, auf der Erde die gewaltigen Füße, halb im Himmel die ehrwürdigen weißen Häupter. Wer auf das Bänklein vor dem Häuschen sich setzt, hat eine schöne Matte (Wiese) vor Augen, sittig und still fließt zu seinen Füßen ein Bach, aus dessen klarem Wasser Forellen nach Mücken springen. Auf dem Bänklein hinter dem Häuschen wäre es für manches Gemüt schöner noch. In tieferm Grunde zieht ein Streifen Land sich hin, eine ländliche Speisekammer, bepflanzt mit Flachs, Bohnen, Kartoffeln, auch Rüben, Möhren und Kohl hätte man bei genauerm Nachsehen gefunden. Das Land stößt an ein Gebüsch, und aus dem Gebüsche steigt ein herrlicher Vogelgesang, denn es ist der befiederten Sänger Lieblingsaufenthalt, sogar die in der Schweiz so seltene Nachtigall soll hier sich hören lassen. Hinter dem Gebüsche rauscht tief und einförmig der Baß zum lustigen Gezwitscher, es ist die wilde Emme, welche das Tal gegraben hat, und welche es von Zeit zu Zeit dem Menschen ins Gedächtnis ruft, daß sie des Tales Mutter sei, und zwar eine gewaltige und zornige.

Wer den 12. Brachmonat 1845 des Nachmittags diese Hütte besichtigt hätte, hätte hinter dem Häuschen im Kartoffelstück auch des Häuschens Bewohner gesehen, deren viere waren, eine alte Frau, ein Bub zwischen vier und fünf Jahren, und zwei Hühner, ein schwarzes und ein weißes.

Die alte Mutter stand in den Kartoffeln und hackte darin das Unkraut aus; sie war ärmlich aber sauber gekleidet,

sie hatte Runzeln im Gesichte, aber auch zwischen den Runzeln war sie sauber. Glatt war des Knaben Gesicht und von Natur schön rot und weiß, aber man merkte es fast nicht, denn nicht so sauber war es als der Großmutter Gesicht. Aber daran war diese nicht schuld, denn wenn sie es ihm alle Viertelstunden abgewaschen hätte, so hätte sie allemal viel abzuwaschen gefunden. Es war ein hübscher Bub mit weißem Krauselhaar, der aber wohl viel Recht bei der alten Frau, seiner Großmutter, hatte, daher auch des Glaubens war, er könne mit seinen Händen anrühren, was er wolle, und dann mit den Händen fahren, wohin und worein er wolle, natürlich also auch in das eigene Gesicht. Kostbar war er nicht gekleidet, etwas besser als Eva ihre Buben gekleidet haben wird, jedoch hätte man ihm durchaus nicht angesehen, wie schwunghaft jetzt das Schneiderhandwerk betrieben wird. Er schnitzte an Schindeln zu einem Hühnerbauer und wollte alle Augenblicke von der Großmutter wissen, ob der Bauer groß genug würde, um ausgebrütete Hühnchen zu beherbergen. Unterdessen weideten traulich und friedlich das schwarze und das weiße Huhn in ihrer Nähe, besonders um die alte Frau herum, da sie dort in der aufgehackten Erde das beste Futter fanden. Zuweilen jedoch trat das eine oder das andere zum Buben und blinzte mit schiefem Kopfe dessen Treiben an. Eben dahin schaute auch sehr oft das alte Mütterchen mit sichtbarem Wohlbehagen, ohne die Hacke ruhen zu lassen deswegen. Sie konnte die Hände rühren und die Augen brauchen zu gleicher Zeit, was gar manche junge Dirne nicht kann. Ja es war allemal, wenn ihre Augen zurückkehrten vom Jungen zu den Händen, als ob sie neue Kraft brächten den Händen, die um so rüstiger sich rührten. Die Großmutter hatte nicht bloß große Freude an dem Großkinde, sondern es war ihr Leben, es war ihre Liebe, und weil es ihre Liebe war, so diente sie ihm auch mit voller Hingebung. Ihr Leben ging nicht bloß in seinem Leben auf, sondern ihr Leben hätte sie mit aller

Freude zehnmal des Tages für sein Leben gegeben. Man sah es aber auch ihren Augen, wenn sie auf dem Buben ruhten, an, daß es also war.

Es war ein sehr schwüler Nachmittag, einzelne schwarze Wolken standen hier und dort am Himmel, Divisionen gleich, des Rufs gewärtig, zusammenzustoßen zur beschlossenen Schlacht. Die Hitze hemmte jedoch die alte Frau an der Arbeit nicht, selten stand sie an ihrer Hacke, frischen Atem zu schöpfen. Die Frau wußte, wie schnell der Abend kömmt, wie rasch die Zeit von dannen eilt, die Nacht da ist, wo das Arbeiten ein Ende nimmt.

Wie viele die einzelnen Geldstücke erst dann bedächtig und besonnen ausgeben, wenn sie an den letzten sind, so haben es gar viele mit ihren Tagen. Die besten Tage verschwenden sie, lassen sie dahinrinnen, wie Sand durch die Finger, solange sie noch eine unzählbare Menge derselben im Hintergrunde wähnen. Geht dann das Leben zur Neige, stehn unerwartet nur einzelne wenige Tage vor ihren Augen, dann soll auf einmal die Arbeit beginnen, mit Weisheit wollen sie diese Tage zählen; dann aber wissen sie gewöhnlich nicht, wie sie dieses machen sollen. So hatte es diese Frau nicht gemacht. Sie hatte treu gearbeitet immerdar, doch fleißiger, je älter sie ward, und heute mit ganz besonderm Fleiße; sie hatte ein Tagewerk, welches sie vollenden wollte, sie wußte nicht, war morgen Zeit dazu, sie wußte nicht, wie lange das Gewitter säumte. Sie freute sich im Herzen, wie die Leute dann sagen würden, Käthi sei doch immer die fleißigste, sei fertig mit ihrer Sache, wenn die andern erst anfingen; wenn alle Leute so wären, würde es weniger arme Leute geben und die Zuchthäuser nicht mehr so voll sein.

Endlich war die letzte Reihe gehackt. „Gottlob! so wäre das auch gemacht," sagte die Frau, welche also Käthi hieß, Käthi Hänzig *) vollständig, strich und schabte sorgfältig die Erde

*) Druckfehler aus Härzig, Herzig (Herzog), von Bitzius stehen gelassen.

von der Hacke und sagte: „Jetzt, Bubi, wollen wir heim, aber erst nach dem Flachs sehen, ob er bald blühen wird." Der sogenannte Flachsplätz war von den Kartoffeln nur durch zwei Reihen Bohnen getrennt, und wie man sich wohl denken kann, nicht sehr groß und doch gleichsam die Schatzkammer der alten Frau, denn derselbe gab ihr zumeist den besten Teil an ihrer Miete. Sorgfältiger konnte wohl auch ein Flachsplatz kaum gepflegt werden als der ihre, der auch den Vorteil sehr günstigen Bodens hatte, eine sandige, durch die Emme angeschwemmte, wahrscheinlich mit etwas Mergel vermischte Erde. Käthi war berühmt ihres Flachses wegen. Es tat ihr auch nichts wohler auf der Welt, als wenn ihr jemand sagte, sie habe doch da das schönste Bübli und dazu den schönsten Flachs, den man sehen könne das Land auf und ab. Mit großem Behagen stand sie auch diesmal an ihrer Pflanzung und sagte für sich: „Wenn es Gottes Wille ist, so habe ich ein gutes Jahr und brauche nicht zu sorgen, was essen und wo die Miete nehmen." Wirklich gewährte das kleine Stück ein schönes Ansehen. Der Flachs stand wenigstens zwei Ellen hoch, blühte noch nicht, war dicht, fein und aufrecht durchaus in seinem Netze. In demselben standen nämlich, etwas mehr als einen Fuß voneinander, keiner eine Linie weiter als der andere, kleine Stäbe, und alle akkurat gleich hoch gesteckt, und von einem zum andern und dann übers Kreuz liefen grobe Fäden und bildeten kleine Felder oder Quadrate. In diese war der Flachs hineingewachsen, fand da Halt und Kraft, so daß der Wind ihn nicht beugte und übereinander warf, wodurch bekanntlich der Flachs krank wird, wenig und schwachen Stoff liefert. In Gedanken rechnete Käthi den Ertrag auf dem kurzen Heimwege, verglich ihn mit dem Bedarf, zog die Bilanz. So eine Frau trägt ihr Hausbuch im Kopf mit herum und rechnet auf Stegen und Wegen wie der erste Kaufmann, verrechnet sich kaum weniger und mehr als derselbe, nur klingen die Summen, um welche sie rechnen, anders.

Das Häuschen stand, wie erwähnt, etwas höher als der Grund, in welchem die Pflanzungen lagen, gewährte also eine freiere Aussicht. Noch im Rechnen vertieft, stellte Käthi die Hacke weg, ging vors Häuschen, Holz zu holen zum Kochen des Abendessens und sah nun die zornige Gestaltung des Himmels. Über dem Jura, gegen Norden, lag eine schwarze Wolkenwand, nach Süden, an den Alpen, türmten sich Wolkenmassen, ragten, weißlich gezackt, hoch herauf am Himmel, neue Berge auf den alten Bergen. „Du mein Gott," seufzte die Alte, „wie sieht das aus! Wenn uns nur unser Herrgott verschont mit Hagel und harten Wettern. Verdient hätten wir es wohl, aber wer wollte es aushalten, wenn er strafte nach Verdienen?"

Da kam das Bübchen gelaufen und sagte: „Großmütti, komm und sieh, wie die Fische springen im Wasser, da soll es gut sein zu angeln, mußt mir geschwind eine Angel machen." Die Großmutter sagte es dem lieben Kleinen nicht rund ab, sondern nur beziehungsweise, gab Gründe an, erkannte halb und halb den Gegenstand an sich für ganz recht, nur den Zeitpunkt dafür nicht passend; akkurat tat die Großmutter wie unsere Staatsmänner, durch deren Schuld die größten Dummheiten ins Staatsleben hineinlaviert und bugsiert werden.

„Was wolltest du mit den Fischen anfangen," sagte sie, „du wüßtest ja nichts damit zu machen?" „Verkaufen, Großmutter, verkaufen; des Wirts Mareili hat mir gesagt, die Fische gelten viel Geld, viele, viele Batzen." „Ja, die großen," sagte die Großmutter; „aber solche sind keine in dem Bach, nur kleine sind darin, nur ganz kleine, und die gelten kein Geld." „Die backe man und esse sie selbst; sie seien gar grusam gut, hat Wirts Mareili gesagt, sie hätten oft solche, wenn der Vater nicht daheim sei," entgegnete das Kind. „So, geht es dort so?" sagte die Großmutter. „Sie würden dir nicht schmecken, und die Fische haben Gräten, und daran er-

stickt man. Möchtest ersticken?" „Nein, Großmutter, das nit. Aber Wirts Mareili hat schon manchmal gegessen, und es lebt auch noch, und was es essen kann, das kann ich auch essen, und es wird mir schmecken, so gut als ihr." „Sieh, Bübli, ich habe jetzt nicht Zeit, muß kochen, eine Erdäpfelrösti (Röst- oder Bratkartoffeln) machen, denke, eine Rösti, wie du so gerne issest." „Mag nicht mehr Rösti," sagte das Bübli, „mag keine Erdäpfel mehr, sie sind mir verleidet, Großmutter. Eine Angel will ich, eine Angel," und zu heulen begann das Bübli. „Großmütti hat mich nicht lieb, Großmütti hat mich nicht lieb (akkurat das Geheul der sogenannten Staatsmänner, daß man das Volk nicht lieb habe, man liebe das Volk nicht). Das Bübli wußte, das war der Kernschuß auf der Großmutter Herz, der nie fehlte, den Zweck (das Zentrum) immer traf. „Bübli, schweig doch, schweig," sagte die gute Frau erschrocken, „schweig und versündige dich nicht. Die Erdäpfel verleidet! Du mein Gott, was willst du denn essen? Und was meinst, wenn jetzt der liebe Gott die Erdäpfel verhageln täte, oder die Emme kommen ließe, was wolltest du essen, und was sollten wir essen? Dann würdest du wohl wieder Erdäpfel wollen, du weißt noch nicht, du gut's Bübli, was Erdäpfel sind, bitt' Gott, daß du es nie erfahren müssest, wie ich im sechszehner Jahr (1816); du arm's Tröpfli, die roten Backen würden dir vergehen, wenn du von Fischen leben solltest und keine Erdäpfel mehr hättest." Während sie so dem Kleinen zusprach, machte sie ihm eine Angel zurecht, d. h. sie band an einen langen Faden eine krumme Stecknadel. Jubelnd sah der Kleine zu, und wir zweifeln sehr, daß er ein Wort vom Zuspruch vernommen habe. „Sieh, da hast jetzt eine Angel, aber falle mir nicht in den Bach, sonst sieh, wie es dir geht!"

Ehe die Frau vollendet, hing der Faden im Bache. Nun erst konnte sie feuern, ihre Hacke recht waschen und den Hühnern ihr Abendbrot geben, welche darauf ängstlich ihren gewohnten Nachtsitz in der Küche suchten. „Du mein Gott,"

sagte Käthi, welche zuweilen unter die Türe trat, nach dem Bübchen zu sehen, „wie das doch blitzt; ist's nicht, als ob man ganze Körbe Feuer ausleere? Erbarme sich Gott der armen Leute, über welche das Wetter dahinfährt!" „Sieh, Großmutter, wie feurige Ketten herumfahren. Ja Tausend, wenn die ganz von Gold wären, und ich hätte eine und du hättest eine, dann, Großmutter, wären wir reich genug, könnten es gut haben, und dann wollten wir einen Hahn kaufen und noch mehr Hühner und Schafe und Roß und Kühe, und dann würde ich auch ein reicher Bauer, nicht wahr, Großmutter?" „Du arm's Bubi, was du nicht sagst, ei aber nein, was dir nicht alles in Sinn kömmt. Komm du herein, hörst, wie es donnert in der Ferne? Kömmt es hier durch, dann erbarme sich Gott unser!" Die Großmutter hatte viel zu tun, ehe sie den Kleinen in der Küche hatte. Er war auf die Fische versessen, und es donnerte noch nicht sattsam verständlich, bloß so von ferne, als ob ein Wagen über eine hölzerne Brücke fahre. Wenn es weit ist, so sind Kinder und große Leute außerordentlich keck, und wenn es donnert von ferne oder hinter den Bergen, so stehen die Helden im Lande so dick als der Flachs in Käthis Pflanzung. Dann, wann Blitz und Donner über die Häupter brechen, die Flut um die Füße spült, der Augenschein da ist, daß, was ferne war, nahe kommen kann, dann werden die Helden dünn, und wer unter ihnen der größte schien, als das Wetter jenseits der Berge war, der ist verschwunden, wenn der Blitz über dem Haupte zischt. Umgekehrt geht es auch, daß die zu Helden werden in der Gefahr, welche vor ihr warnten und zu zittern schienen, als sie in der Ferne noch war, und nichts schien als eine dunkle Nebelwolke im Traum.

So brachte die Großmutter an ihrem Kinde nichts ab (richtete bei ihrem Kinde nichts aus), bis ein so recht blendender Blitz vorüberfuhr und ein ziemlich starker Donner folgte, ein verlorner Vorläufer. Da waren die Fische vergessen und die

goldenen Ketten. Das Kind lief der Alten vorauf und bat sie, die Türe fest zuzumachen, daß Blitz und Donner nicht hineinkönnten. Aber was zur Türe nicht hinein kann, findet oft durch die Fenster den Weg, und wie sie die Türe öffneten, zuckte ein roter Schein ihnen entgegen. Johannesli schrie laut auf: „Großmutter, es brennt!" und steckte seinen Kopf in ihre Schürze. Mit Mühe brachte die Großmutter den Kleinen hinter den Tisch, auf welchem ihr spärlich Mahl stand. Kaffee und Erdäpfelstücke in wenig, wenig Butter gebraten. Der Kleine war ein kecker Bube und ein furchtsam Kind; was er fassen konnte, dem sah er kühn ins Gesicht, vor allem aber, was aus der unsichtbaren Welt in seine ragte, vor jeglichem Geiste, der erscheinen konnte, bebte und zitterte er, und weil Geister des Nachts erscheinen, so fürchtete er die Nacht. Wenn er im Stübchen saß an der Großmutter Seite, und sie erzählte von Geistern, oder er hörte Gott donnern in der Höhe, sah dessen Blitze feurig zur Erde fahren, so bebte er, aber es war keine Pein in dieser Furcht, sondern etwas Süßes, Wohltuendes, er war der Zuversicht, hier im Stübchen sei er sicher und wohl behütet, und keine böse Gewalt habe Macht über ihn. „Bet', Johannesli," sagte die Großmutter. Beide falteten die Hände. „Speis' Gott, tränk' Gott alle arme Kind, die auf Erden sind," betete Johannesli.

Die Blitze wurden häufiger, dagegen fast Nacht über der Erde, obgleich die Sonne kaum untergegangen sein konnte. Aber es hatten tief die Wolken sich gesenkt, hingen schwarz und drohend über niedern Hügeln, einem Kriegsheere gleich, das sich erhebt und langsam in die Ebene steigt zur mordenden Schlacht. Die Vorboten des nahenden Gewitters brausten heran, einzelne Windstöße sausten durch die Bäume, beugten ihre Wipfel zur Erde, dumpf und mächtig rollte der Donner näher und die Hütte bebte.

„Du mein Gott," seufzte Käthi, „es wird Nacht, und hör', wie es toset, und die Wolken streichen ganz über den Boden.

So schwarz habe ich es lange nicht gesehen. Was will unser Herrgott wohl mit uns? Bet', Johannesli, bet' das Gebet vom Wetter. Wenn's schon donnert und windet, unser Herrgott hört es doch." Johannesli faltete wieder seine Händchen und betete: „Behüt uns Gott vor aller Not, vor Wetter, Wasser und dem Tod, stell' für uns Engel auf zur Wacht, die uns behüten diese Nacht, und wenn wir einstens müssen sterben, so laß uns dann den Himmel erben. Amen." „Kannst das Vaterunser noch?" frug Käthi. Johannesli begann, da klopfte es an der hölzernen Wand des Häuschens und auf dem klein gehauenen Holze, das an der Wand aufgeschichtet war, scharf und seltsam. Da ward Käthi blaß, fuhr auf und rief: „Du mein Gott, das ist Hagel!" Stille ward es wieder draußen; „bet', Johannesli, bet', es ging viel zu übel (das wäre zuviel), wenn's noch hageln sollte, was sollte man essen, was sollte man machen!" Und kaum hatte die gute Frau dies gesagt, als es draußen wieder klopfte, rascher und rascher, bis endlich die Hagelstücke heftig an Wände und Fenster prasselten, Blitz um Blitz vom Himmel fuhr, die einzelnen Donnerschläge ineinanderflossen, in einem Donnerschlag die Erde bebte.

In grauser Nacht und Pracht tobte ein Gewitter über die Erde, wie sie selbst im Berglande selten sind, ein Gewitter, in welchem die Sterblichen beben allzumal, die frechsten Lippen sich nicht weigern, Jehova, den Allgewaltigen, anzurufen um Gnade und Erbarmen. Die Elemente schienen ihre Fesseln zerrissen zu haben, entbunden gegeneinander zu toben in ihrer wildesten Wut. In Feuer und Wasser gemischt, getragen auf den Schlägen des Sturmes war die Erde gebadet, die Erde ward gestürmt, als ob ihre Feste zertrümmert, die Splitter weggespült werden sollten in den Ozean, in welchem Gottes Welten schwimmen. In wildem Zorn waren die Elemente, drei Schwestern gegen die vierte entbrannt, trachteten wütend nach ihrem Untergange, unbekümmert um das Elend der Geschöpfe, ihr Bangen und Zittern. Hagel

und Regen rasselten in dichten Massen nieder, Blitze flammten durch Häuser und Wälder, in der Gewalt des Donners bebten die Grundfesten der Erde, die Brunnen der Tiefe brachen auf, Bergwände rollten zu Tale, Flüsse rauschten an die Berge auf, brachen durch die Dämme, strömten über das Land.

Es war ein Aufruhr, in welchem unwillkürlich Könige und Bettler ihre Ohnmacht zu Gemüte fassen, jede denkende Seele es fühlt in tiefer Demut, wie nichtig der Mensch ist, eine Blume des Feldes, die verwelket, wenn ein Hauch vorüberfährt; die Augen unwillkürlich aufschauen nach der Hand, welche die Welten gegründet hat, die Elemente ordnet, den Sturm zügelt und in Fesseln legt. Verstummt waren Großmutter und Kind im Donner der Elemente, gefaltet lagen ihre Hände auf dem Tische, und dicke Tränen rannen der guten Frau die Wangen nieder. Vor ihr standen ihre Pflanzungen, zermalmt, verschüttet, dahin die Frucht ihres Fleißes, was sie im Schweiße ihres Angesichtes erarbeitet hatte, das sollte sie weder erfreuen, noch nähren. Über ihr Gemüt lagerte sich eine dunkle, schwarze Wolke. Es war nicht die Stimmung des Schiffahrers, wie sie ihn erfaßt, wenn auf weitem Ozeane Feuer ausbricht auf seinem Schiffe, ums Schiff die Wellen rauschen, kein rettend Segel das Auge sieht, der Schiffahrer sein Haupt verhüllt, in stillem Gebete des Versinkens gewärtig. Über Käthi kam die Stimmung des erschöpften Wanderers, der einen schweren, langen Tag gerungen hat mit des Weges Pein und Not, einen freundlichen Abend hoffte in traulicher Herberge, und auf der Höhe des Weges sieht er keine Herberge, sondern eine endlose Ebene, tief mit Schnee bedeckt, über welche eisige Winde wehen, und hinein in diese soll er, sieht kein Ende, kein Ziel, ein unaussprechlich Ermatten ergreift ihn, alle Gedanken fliehen, nur einer bleibt: Schlafen, o schlafen, ruhen, o ruhen, nur nicht weitergehen, nicht ringen mit Schnee und Weg. So kam es

über Käthi, die siebenzig Jahre gewandert war in Treue und Ehrlichkeit auf schwerem Wege, und jetzt stand sie vor dem steilen Berge der Not im Gefühle ermatteter Kraft, und kein Weg führte um den Berg, freundlicher Ruhe zu, als der Tod.

Aus diesem Versinken in trostloses Ermatten wurde die Großmutter plötzlich gerissen durch des Kindes Stimme: „Großmutter, Wasser, Wasser, wir ertrinken!" Käthi fuhr auf aus dem trüben Sinnen, um die Füße plätscherte ihr bereits das Wasser, welches durch die gebrechlichen Fenster und die vom Hagel zerschlagenen Scheiben flutete, und durch die Fenster drang ein Rauschen und Tosen, wie Käthi es nie gehört. In größter Angst riß sie die Türe zur Küche auf, fand auch dort Wasser, riß die Küchentüre auf, welche ins Freie ging, da schlugen Blitz und Regen sie fast nieder, kaum, daß sie die Türe wieder schließen konnte. Sie tappte zurück ins Stübchen, das Wasser war gestiegen, war so hoch als die Schwelle zwischen Küche und Stübchen. Sie nahm Johannesli, setzte sich auf das Bett, hielt ihn auf dem Schoße, und bangte jetzt nicht mehr um ihre Pflanzungen, sondern ums Leben, nicht um ihres, sondern um das des armen Kindes. Sie wußte nicht, ging's zum Leben, ging's zum Tode. Es donnerte und brauste so gewaltig um das Häuschen her, das Wasser stieg, daß sie den Donner der Emme zu hören glaubte, die gewaltig die Dämme durchbrochen und sie dahinreißen werde samt dem Häuschen in ihren Wogen. In solchen Wettern war Flucht unmöglich, Rettung in Gottes Erbarmen allein. So harrte zwischen Hoffen und Fürchten Käthi bange lange Stunden auf das Erbarmen des Herrn, denn das Gewitter war von seltener Dauer. Schien es vorüber, so kehrte es wieder in erneuetem Zorne, als ob zu zerstören es noch was vergessen hätte. Die Hand, welche in Fesseln legt die Elemente, schien erlahmt. Johannesli schlief, Käthi bangte und betete, begann endlich wieder zu hoffen, als

die Blitze seltener wurden, der Donner schwächer, der Hagel ausblieb, der Regen nicht mehr so prasselnd an die Fenster schlug, das Wasser nicht mehr stieg. Dies war ein besonderer Trost, als Zeichen, daß das Wasser vom Regen komme, und nicht vom Fluß, welcher zumeist erst recht ansteigt, wenn das Gewitter vorüber ist. Doch hörte sie in dem Maße, als der Donner schwieg, lauter des Wassers Tosen und Toben, über ihr blieb lange noch schweben wie ein zweischneidend Schwert die Gefahr des Todes. Endlich schien es Käthi, als sei die Gefahr vorüber, sie legte sachte das Kind aufs Bett, schob das Schiebfensterchen zurück und versuchte sich umzusehen draußen. Aber finster war die Wolkenmasse, wogte noch unzerrissen am Himmel, und seltsam war's auf Erden, graulicht statt grünlicht, daß Käthi erst glaubte, es liege hoch übereinander der Hagel auf der Erde; aber seltsam rauschte es, und beweglich schien die Oberfläche, daß Käthi zweifelhaft wieder ward, ob es nicht Wasser sei, was so grau die Erde bedecke, und von ihm das seltsame Rauschen komme.

Sie plätscherte durchs Wasser bis zur Küchentüre; diesmal schlug kein Sturm sie zurück, sie konnte über die Schwelle, aber anfangs sah sie nichts. In der Rinne des Daches lag der Hagel, es rauschte und wogte ums Haus wie Wasserfluten, aber die Emme schien es nicht, ihr Donner war es nicht. Endlich riß die Wolkendecke, es schimmerte einige Augenblicke der Mond, Wasser war, soweit Käthis Augen sahen, es wogte wild und brauste mächtig, aber der Donner der Emme war es nicht. Es waren unbekannte Wasser, welche Käthi nie gesehen, darum ward es Käthi von neuem angst; was die wollten und konnten, wußte sie nicht. Sie schloß die Türe wieder, setzte aufs neue neben ihr Kind sich, zu beten und zu wachen über dasselbe. Aber stiller ward es draußen, leise zog das Kind den Atem, es zog Käthi neben dasselbe hin. Nur ein wenig die Augen zuzutun, dachte sie, und als sie dieselben wieder auftat, schimmerte der Tag ins Stübchen, aber blaßgrau, einem An-

gesichte gleich, welches dem Grabe verfallen ist oder aus dem Grabe kommt.

Lange durfte die gute Frau ihren Kopf nicht heben, nicht nach dem Schaden sehen, den sie erlitten, es war ihr wieder so matt ums Herz, daß es sie dünkte, sie möchte sterben. So war es ihr, bis sie das Bübchen sah, welches so schön und süß neben ihr schlummerte. „Ach du arms Kind, wie wird es dir gehen," seufzte sie und betete. Das stärkte sie, sie erhob sich, sah hinaus und sah Himmel und Erde grau, soweit sie sehen konnte. Sie sah nicht näher nach, feuerte, machte das Morgenbrot, Kaffee und geröstete Kartoffeln. Das Feuer prasselte, ein Huhn gackelte, darob erwachte das Kind, rief nach der Großmutter, wollte aufstehen, sah durchs Fenster den Wandel der Dinge draußen und konnte ihn nicht begreifen. Die Angst vor Geistern hatte es verschlafen, wußte nichts mehr vom Wetter. Es vergessen die Kinder vieles so leicht vom Abend bis zum Morgen, und anderes will nicht mehr aus der Seele, hat wie mit Widerhaken sich festgemacht, und gewöhnlich ist dies das Schlimmste von allem Schlimmen. Als die Großmutter ihm erzählte, mit Klagen und Jammer, daß der Flachs dahin sei, die Kartoffeln, alles, auf was sie gehofft, und sie nun arme, arme Leute seien, die nichts mehr zu essen hätten, nicht mehr wüßten, wo sie hin sollten, da sagte der Kleine: „Iß du, Großmüetti, es bessert dir dann schon (wird dir dann schon besser), b'sunderbar (besonders) wenn du Kaffee gehabt hast." „Und wenn es mir jetzt schon bessert, du arms Bübli, was hülf's, wenn wir nichts mehr zu essen haben? Hungers sterben ist doch grüslich (schrecklich), denk, Bubi, mys (mein) Bubi." „Großmüetti, so grüslich wird es nicht sein, es ist keine Schlacht so groß, daß nicht ein paar übrig bleiben, sagst du ja sonst. So wird's auch Kartoffeln geben, an den Kirschbäumen rötelen (röten sich) die Kirschen, die Bäume hängen voll Äpfel, und dann, Großmüetti, gebe es immer gute Leute, sagst du ja,

und der alte Gott lebe noch, und obendrein denke an meine Hühner, die legen fast alle Tage, an denen hätten wir ja fast genug, und wer weiß, wenn ich sie recht füttere, ob sie mir nicht zweimal legen des Tags," und damit streichelte er die beiden Tiere, welche zu seinen beiden Seiten standen, fast wie der schwarze und der weiße Engel, mit dem Unterschied, daß sie es beide gleich gut meinten, beide Brosamen aus des Herrchens Hand gewärtig.

Es klingt uns anfangs wunderlich, wenn die Worte, mit welchen wir sonst andere trösten, uns wiederkommen aus fremdem Munde, uns zu trösten; wir sind zuweilen geneigt, sie als Spott aufzunehmen, böse zu werden darüber. Aber wenn sie uns kommen aus dem Munde eines Großkindes, absonderlich, wenn wir ein Großmüetti sind, werden sie ihre Wirkung nicht verfehlen. Im traurigsten Herzen wird es blitzen wie Freude, wenn aus dem lieben kleinen Mund Trost uns träufelt, unsere eigenen Worte als Balsam auf unsere Wunden gelegt werden. Es ist wohl nichts weiser, als wenn Großeltern die Herzen ihrer Großkinder zu ihren Schatzkammern machen, aus denen sie dann, wenn die Tage kommen, von denen man sagt, sie gefallen mir nicht, schöpfen können Trost, Freude, Hoffnung, Glaube, Liebe, alles, was sie bedürfen. So ging's auch Käthi. Alsbald blitzte ihr Licht ins Herz, doch sagte sie, wenn der Flachs verhagelt sei, die Kartoffeln verwässert, so seien sie dahin (sei es aus mit ihnen), und weder Gott noch gute Leute könnten da helfen. „Aber Großmüetti, versündige dich nicht, bei Gott seien alle Dinge möglich, sagst du ja, und warum können gute Leute dir nicht Flachs geben oder Erdäpfel, oder vielleicht noch was Bessers, wenn's gute Leute sind? Darum, liebs Müetti, weine nicht und iß, dann wollen wir hinaus, wenn es dir gebessert hat." Es besserte Käthi, ob's der Kaffee machte oder des Büblis Zuspruch, wissen wir nicht, denken aber, es werde beides geholfen haben.

Als sie hinauskamen, war das Wasser bis auf einige Pfützen

verlaufen, und Käthi sah nun, daß es wirklich nicht die Emme gewesen, von welcher das viele Wasser gekommen war. Ein unerhörter Wolkenbruch, teilweise mit Hagel vermischt, hatte sich ergossen über die Umgegend und einige Seitentäler, deren jedes einen Bach zur Emme sendet. Diese Bäche waren zu Strömen aufgeschwollen, hatten entsetzlichen Schaden angerichtet, ehe das weite Bett der Emme sie aufnahm, wo sie wieder unschädlich wurden. Brücken waren gebrochen, Straßen zerrissen und vieles Land mit Sand und Kies überschüttet. Was der Hagel übriggelassen, hatte das Wasser verdorben. Für Käthi namentlich sah es schrecklich aus. Der Flachs war zerhackt, die Trümmer im Sande begraben, das Laub der Kartoffeln hatte Löcher, der Sand war mehrere Zoll hoch herbeigetragen, in den Furchen stand noch Wasser, und trat Regenwetter ein, so gab es faule Kartoffeln. Während zerschlagen im Gemüte Käthi den Schaden betrachtete, der unermeßlich für sie war, so wenig er für einen Reichen zu bedeuten gehabt hätte, kikerten lustig um sie herum die Hühner. Das Gewässer hatte ihnen überschwengliches und zartes Futter gebracht, wie sie es nie gefunden hatten, Würmer und Gramseltiere (Insekten) von allen Sorten, welche Gelehrten unbekannt gewesen wären, geschweige Hühnern. Aber bekannt oder nicht bekannt, was gramselte (krabbelte), das fraßen sie. Was andern Schlimmes gebracht, brachte ihnen Gutes, sie genossen es unbedenklich, doch auch ohne Bosheit und Schadenfreude, was man leider in ähnlichen Fällen nicht allen Menschen nachrühmen kann. Versunken in ihrem Jammer, achtete Käthi der Hühner nicht, aber als das Bübchen neben ihr aufjauchzte: „Sieh, Großmüetti, sieh!" und einer Pfütze zustürzte, sah sie auf und sah eben, wie plumps, kopfüber der Kleine in die Pfütze fiel, daß Schlamm und Wasser hoch aufspritzten. Er hatte Bewegung im Wasser gesehen, an Fische gedacht und lag nun selbst als ein kleines Wasserungeheuer mitten im Wasser. Nun vergaß Käthi plötz-

lich Flachs und Kartoffeln, stürzte mit lautem Aufschrei dem Liebling nach, und, plumps, wäre sie beinahe an seiner Seite gelegen. Mit Mühe zog sie den Buben, einem kleinen Seehund ähnlicher als einem Menschen, aus dem Loch, jammerte und wimmerte, ihn halb oder ganz tot glaubend, da derselbe den Mund zu voll hatte, um ordentlich schreien zu können.

Es war ihr ein großer Trost, als er wieder schreien konnte, als ob man ihn am Spieße hätte, und statt wie sonst zu sagen: „Schweig doch, mein Bübchen, schweig!" sagte sie: „Ei gottlob! daß du wieder schreien kannst, schrei nur recht, so laut als du magst, so kömmt raus, was dir in Hals gekommen." Mit dem Schreien kam auch das Zappeln, er wollte durchaus von Großmutters Arm weg, den Fischen nach; sie hatte Mühe, ihn festzuhalten, da ihr der Schreck noch in allen Gliedern lag, sintemalen er in alten Gliedern länger liegen bleibt als in jungen, aber aus dem Kopfe brachte sie ihm die Fische nicht. Er mußte sich reinigen lassen, mußte was Warmes zu sich nehmen, denn was Warmes hielt die Großmutter als das beste Mittel gegen jeglichen Schaden an Leib oder Seele. Essen und Trinken ließ begreiflich Johannesli sich gefallen, sobald es aber vorüber war, war es aus mit dem im Bette bleiben, die Großmutter mußte ihn anziehen, ja mußte einen Kessel nehmen und mit dem Bübchen aufs neue ans Fischen gehen, denn es seien Fische dort, behauptete der Kleine, ganz schrecklich viel und große. Der Kleine hatten allerdings recht, in einigen Pfützen rührte sich was, und es waren wirkliche Fische, wie es bei plötzlichen Wasserstürzen, wo die Fische nicht Zeit haben, sich zu sichern, zu geschehen pflegt; da müssen die armen Fische aus ihrer schönen, klaren Heimat plötzlich weg, bleiben gleich anderm Gerölle auf verwüsteten Feldern liegen und sterben eines elenden Todes, wenn nicht eine mitleidige Hand ihnen ein rasches Ende schenkt oder ein scharfblickender Vogel ihnen ein Grab gestattet in seinem hungrigen Magen.

Es war aber kein Leichtes, diese Fische zu fangen, sie trieben ein boshaft Spiel mit den steifen Händen der Alten, den schwachen des Bübchens. Und während der wilden, verwegenen Jagd jammerte Käthi in einem fort, wie das keine Art habe, daß es in seinem Alter noch fischen müsse; wenn nur kein Mensch es sehe, sie glaubten sonst, es sei ein Narr geworden, und täten es in den Kalender. So komme es, wenn Kinder so zwängisch (eigenwillig) würden in der heutigen Welt, ehemals sei das nicht so gewesen, wohl, sie hätte ihrer Mutter so was zumuten sollen, die hätte ihr würden —. Und jetzt sei es so, es gehe witzigern (klügern) Leuten, als sie sei, auch so, es werde so sein sollen, und da werde man sich in Gottes Namen darein schicken müssen, wie dumm dasselbe auch sei.

So jammerte die gute Großmutter, jedoch mit aller Ergebung, bis endlich die Fische bezwungen waren und im blechernen Kesselchen wild schwaderten (plätscherten), sieben ganze Stücke, als der Junge jauchzend und die Großmutter mit einem gewissen Behagen sie zählten. Aber mörderlich sahen die beiden Fischer aus; als die Großmutter es endlich merkte, ging ihr Jammer neu an. Das Kind jedoch hatte keine Teilnahme für sie, ein Held, der sieben Länder bezwungen, sieben Kronen erobert hätte, fühlte kein stolzeres Selbstgefühl. Man denke sich aber auch sieben ganze Fische, einige freilich von der Sorte, welche niemand essen mag, aber das wußte das Kind nicht, einige eßbare und endlich einen großen, großen, er kam Johannesli wie ein Walfisch vor, war ungefähr acht Zoll lang und hatte so schöne rote Punkte, wie Johannesli nie gesehen hatte und also auch nach der Schlußweise junger Weisheit nie gesehen und erlebt worden waren.

Nun kam, wie bei allen Helden nach dem Sieg, die große Frage: „Was jetzt?" Vor allem, meinte Johannesli, solle die Großmutter ihm dieselben kochen, Wirts Mareili habe gesagt, wie sie so gut seien. Auf den Einwurf der Großmutter, sie könne nicht Fische kochen, meinte Johannesli: „Aber Groß-

müetti, nicht Fische kochen; feuern mußt, und dann brav Sachen dran tun, was du hast, so sieh dann, ob's nicht gut kömmt." „Du einfältiges Kind, jetzt, wo wir nichts mehr haben, nicht wissen, was essen, sollen wir anfangen Fische essen, ich brächte kein Stücklein hinunter." Da nahm Johannesli sichtlich sich zusammen und sagte, wenn die Großmutter nicht möge, so möge er auch nicht, sie wollten die Fische verkaufen, da lösten sie viel, viel Geld und könnten damit Brot und Erdäpfel kaufen, viel, viel, für manche Dublone. „Du arms Kind," sagte Käthi und weinte fast, „was hast du für einen Verstand von der Sach. Es wäre wohl gut, wenn wir zu vielem Gelde kämen, aber solche Fische kauft kein Mensch." „Wenn du sie nicht kochen willst und nicht verkaufen, warum hilfst sie fangen, Großmüetti?" sagte das Kind. „Aber probiere und komm ins Dorf, da kaufen viele Leute sie uns ab. Aber zu wohlfeil gib sie nicht und sag den Leuten, ich hätte sie zuerst gesehen und die meisten gefangen." Die Großmutter wollte ablenken mit mancher Einwendung, und namentlich, wie sie jetzt aus ihrem Lande das Wasser ableiten, das Gröbste wegräumen müsse, aber es half alles nichts, sie war nicht mehr Meister, sie mußte versprechen, die Fische zum Verkauf auszutragen. Nur wollte sie es verschieben bis zum Abend, am Abend dann bis zum Morgen, nach Art vieler Eltern, die versprechen und nicht halten, durch Verschieben betrügen.

So was ist kein Laster, fromme Leute treiben's, aber es ist ärger als ein Laster, es ist eine höllische Mode. Die Kinder nehmen daran ein Exempel, und nach der Eltern Treiben schneiden sie sich den himmlischen Vater zurecht, halten dafür, er verspreche auch und halte nicht, verschiebe von einem Morgen zum andern Morgen, und nie komme der Morgen, an dem er das Verheißene erfülle, diesseits nicht und jenseits erst recht nicht, das Jenseits sei bloß erfunden, um die diesseitigen Täuschungen zu bemänteln.

Johannesli wollte aber davon nichts; vielleicht hatte er

Erfahrungen in dem Punkte, jedenfalls hatte er es wie größere Kinder, welche auch nicht warten mögen, bis ihre Heldentaten und namentlich ihre ersten benannt werden, und wenn niemand es tut, sich selbst dran machen, und wenn sie eben keine Heldentaten getan, ihre Kindereien oder Schelmereien zu Heldentaten stempeln und die Welt vollbrüllen damit. „Jetzt, Großmüetti," sagte er, „jetzt muß es sein. Die Fische könnten sterben, und dann könnten wir sie nicht essen und andere Leute auch nicht, und dann lösten wir kein Geld und hätten umsonst Mühe gehabt. Jetzt, Großmüetti, komm, jetzt ist es gerade am besten, jetzt sind die Fische noch fett, und wenn sie nichts zu fressen haben, so magern sie."

Sie mußte, die Gute, und schämte sich gewaltig. Alle Leute würden sie auslachen, der alt Narr, würden sie sagen, und wahrscheinlich war dabei das Gewissen in etwas im Spiele, welches ihr sagte, die Leute könnten merken, wie sie sehr Närrisches zu tun imstande sei, wenn Johannesli es wolle. Es war ihr, als wären ihre Beine Blei, und als sie von weitem den ersten Menschen sah, kam es über sie wie über gewisse Tiere, wenn sie plötzlich ein neues Tor erblicken, die alte Käthi hätte Seitensprünge versucht, wenn ihre Beine leider nicht alt und obendrein wie von Blei gewesen wären. Die Augen durfte sie nicht aufschlagen, bis der Mann sie freundlich anredete, sie frug, wie es ihr ergangen, er habe mitten im Wetter an sie denken müssen, da sie so nahe am Auslauf des Baches in die Emme wohne. Als Käthi, erquickt durch die freundliche Teilnahme des angesehenen Mannes, ihre Not erzählt hatte, frug er, was sie da habe in dem Kesselchen. Da schämte sich Käthi wieder und erzählte, was wir wissen, und mit offenen Augen und offenem Munde paßte Johannesli auf die Rede des Mannes. Die Erben eines reichen Mannes sperren bei Eröffnung seines Testamentes ihre Augen sicherlich nicht weiter auf, als Johannesli es tat. Jetzt machte der Mann den Mund auf und rühmte den

Buben, daß er begehre, der Großmutter zu helfen und auch was zu verdienen, das gebe einmal einen tüchtigen Kerl, es wäre gut, es wären alle so. Aus den Fischen lösten sie allweg (jedenfalls) Geld, und wenn auch wenig, so sei es doch besser als nichts.

Das machte Käthi guten Mut, und der kam ihr wohl, denn sonst wäre sie trotz Johanneslis Zerren und Protestieren wahrscheinlich umgekehrt. Heute waren alle Menschen vor den Häusern, selbst Kranke verließen ihre Betten und wankten herum, alle wollten den Schaden sehen, die Zerstörungen an eigenen und fremden Sachen, und während die einen wehklagten und jammerten, lobten und priesen die andern Gott, weil es noch viel übler hätte gehen können, und was man hätte anfangen wollen, wenn auch die Emme groß geworden und losgebrochen wäre! Das Gefühl der Ohnmacht und daß der der Herr sei, der da Licht schafft und Finsternis, Regen gibt und Sonnenschein, taucht doch noch an solchen Morgen auf, wo der Mensch die Wirkungen einer Macht vor Augen hat, welche augenscheinlich keine Grenzen hat. Dieses Gefühl, Schlechten eine Pein, tut guten Gemütern wohl, ist ein kühler Balsam in heiße Wunden. Allenthalben wurde Käthi mit Teilnahme angesprochen, allenthalben erhielt sie freundliche Worte. Im Donner Gottes da fühlt man es, daß wir alle gleich sind, der Donner Gottes sprengt Herzen auf und macht sie weich, welche gegen alles menschliche Gerede eine Steinwand waren. Dieses Aufgehaltenwerden tat ihr wohler als den Fischlein, welche alle auf dem Rücken lagen, als ein freundlicher Mann sie aufmerksam gemacht hatte, sie bringe die Fische nicht lebendig an den Mann, wenn sie dieselben nicht tränke mit frischem Wasser. Aber der alten Frau, die sich auf Fische nicht verstand, war diese Unaufmerksamkeit zu verzeihen, in einer Stunde, wo der reichste Bauer ihr Verstand (Verständnis) zeigte, und daß er es begreife, wie es ihr, welche alles eingebüßt, viel übler gegangen als ihm, welcher

noch gar manche Jucharte unbeschädigtes Land hatte, einen gefüllten Speicher, einen gut besetzten Stall und einen nicht schlecht versehenen Geldsäckel.

Endlich schlugen sie sich durch bis ins Dorf, da ging das Schämen von neuem an und zugleich das Überlegen, wo sie ihre Fischlein zuerst feilbieten sollten, ob im Pfarrhaus, oder im Wirtshaus, oder beim Krämer, oder beim Schreiber, oder beim Doktor, oder bei irgend einer Frau, welche gerne etwas Gutes aß, doch so, daß nicht bloß niemand was davon kriegte, sondern auch niemand was davon wissen sollte? Wenn Johannesli nicht dabei gewesen wäre, Käthi hätte die Fische ausgeleert ins erste beste Gräbchen. Da trat das Pfarrhaus ihr vor Augen, dorthin steuerten sie. Pfarrers lachten sie am wenigsten aus und verstünden sich am mindesten auf die Sache, dachte Käthi, und Käthi hatte nicht unrecht. Freilich lächerte es die Pfarrerin fast (war es ihr zum Lachen), als sie die Fischlein sah, indessen begriff sie den Zusammenhang der Dinge alsbald, gab einige Batzen für die Fische, freundliche Worte beiden, und sagte Käthi, wenn sie ins Dorf komme, so solle sie zu ihr kommen und erzählen, wie es ihr auch gehe. Die gute Alte wußte fast nicht, wie ihr war, als sie so manchen Batzen in der Hand hatte und so guten Bescheid obendrein, sie hörte fast die Freude des Kindes nicht, und wie er ihr vorhielt: „Großmüetti, gäll, gäll, hab ich's nicht gesagt, gäll, Großmüetti, wenn ich nicht gewesen wäre, soviel Geld hättest du nicht!"

Wer aus dem Pfarrhaus herkömmt, wird gerne angesprochen, besonders wenn etwa Weiber in der Nähe wohnen, die vor Neid ganz gelb sind, daß nur Gott allwissend ist und sie nicht auch; so geschah es auch Käthi. Sie mußte an gar manche Küchentüre treten, erzählen, wie es ihr gegangen, was sie im Pfarrhaus gemacht, und was die Pfarrerin gesagt. Dann wurde noch mehr als ein Herz weich, und eine Bäurin reinigte ihren Kessel, gab ihr Milch darein, eine andere steckte ihr ein halbes Brot unter den Arm, eine dritte hieß sie

das nächstemal vorbeikommen, sie wolle ihr was zurechtmachen, so daß die gute Käthi einen ihrer glücklichsten Gänge gemacht hatte, und hatte ihn doch so ungern angetreten. Sie brachte die Hände voll Sachen heim, das Herz voll Dank und Hoffen, und was will der Mensch mehr?

Freilich mußte sie wieder weinen, als sie heimkam und die Zerstörung wieder sah. Denn sie war nicht der Art, daß sie ihre Zukunft auf fremde, wenn auch gute Leute hätte setzen können, zudem liebte sie, was sie gepflanzt, fast wie was Lebendiges, und jedes Unglück, das dasselbe traf, tat ihr im Herzen weh und nicht bloß im Kopf, wegen dem erlittenen Batzenschaden. Aber es lag doch nun schon ein Tag zwischen jetzt und ihrem Unglück, und ein viel glücklicherer, als sie erwartet hatte. Der Schmerz hatte sich nicht eingraben können, statt dessen war ihr Hoffnung ins Herz gekommen. „Weine nicht, Großmüetti, weißt nicht, wieviel wir erhalten, und wenn das gebraucht ist, und du weißt nichts anzufangen, so bin ich noch da; ich will dir dann schon wieder was angeben!" tröstete das Bubi. Früh faßte diesmal der versöhnende Schlaf Käthi in seine Arme, und als sie am Morgen erwachte, war sie wieder fest im Gemüte, sah ohne Jammer den Schaden an und überdachte, was vorzukehren sei, daß er so gering als möglich werde. Ist einmal der Mensch bei einem stattgehabten Unglück soweit, so ist er wie einer, der in einen Sumpf gefallen, sich aber hinausgearbeitet und wieder festen Boden unter den Füßen hat. Vor allem aus ging sie hinter die Erdäpfel, säuberte sie bestmöglichst von Kies und Sand und nahm die abgeschlagenen Zweige weg. Der Flachs war dahin, das Land umzugraben und Kartoffeln zu pflanzen, hielt sie für das beste, den zwölften Juni war noch Zeit dazu. Einer, der nicht meint, er müsse vor der Sonne aufstehen, behauptet sogar steif und fest, die Kartoffeln, welche er drei Tage nach dem jüngsten Tage (längsten wollte er sagen) pflanzte, gerieten ihm immer am besten.

Eins war Käthi im Wege. Kartoffeln hatte sie kaum dürftig zum Hausbrauch, und welche zu kaufen, fehlte ihr das Geld. Sie dachte freilich an die Leute, welche ihr ihre Hilfe verheißen, aber sie meinte, es sei unverschämt, sie jetzt schon anzusprechen, wo sie mit sich selbst genug zu tun hätten, und da, wo acht bis zehn um einen Tisch säßen und alles verloren hätten, sei es noch übler gegangen als bei ihr, und diesen möchte sie die Guttaten (Wohltaten) nicht vorwegnehmen.

Das ist ein Sinn, der selten mehr gefunden wird in Israel, der aber, wo er sich findet, vom alten Gott nie übersehen wird und seinen Segen in sich trägt. So dachte Käthi, während sie das Stücklein Land umgrub, so tief als sie konnte, damit die gute Erde wieder obenauf komme, und dann fiel ihr ein, ob's wohl wahr sei, daß es in alten Zeiten Feen gegeben hätte, welche umhergegangen und fromme Leute mit dem Nötigen beschenkt hätten, und wie sie doch froh wäre, wenn der Busch sich auftäte, und eine Fee käme heraus und brächte ihr einen Korb Kartoffeln oder zwei. Und wie Käthi so dachte, tat der Busch sich auf, aus dem Gezweige junger Tannen trat eine Gestalt. Da ließ Käthi die Hacke fallen, stieß einen Angstruf aus, als ob sie auf eine Schlange getreten, schlug die Hände zusammen und hätte zu beten angefangen, wenn sie vor Schrecken gekonnt hätte. Da lachte die Gestalt, und zwar ganz wie ein Mensch, und sagte: „Aber nein, Käthi, so alt und noch so klüpfig (leicht zu erschrecken); wollte dich doch wirklich nicht erschrecken, sondern bloß sehen, wie es dir ergangen ist und deinem Flachs, er war der schönste weit und breit; ich hätte immer große Freude, wenn ich hier vorüberging." „E aber nein, Lisi," sagte Käthi, „wie kömmst du da in das Gebüsch? Es ist sich nicht zu verwundern, daß man erschrickt, wenn auf einmal jemand vor einem steht." „Du weißt," sagte Lisi, eine tüchtige, muntere Bäurin, „wir haben da unten unsern Kornacker, und die Leute machten den Schaden so groß, daß es mich dünkte, es wäre am halben zuviel, wenn's so wäre.

Ich wollte wissen, wie es sei, und viel zu übel (mehr als übel) ist es uns ergangen, schlimmer noch, als sie sagten. Es gab Jahre, wo es uns weniger geschadet hätte, aber du weißt, wir bauen, und Wasser, Hagel und Bauen in einem Jahr ist wohl streng (stark). Mancher hat an einem zuviel. Aber in Gottes Namen, man muß es annehmen, wie er es schickt, er wird wohl wissen, für was es gut ist. Es ist dir auch übel gegangen, dein Flachs reut mich, als wäre er mein gewesen, was willst du jetzt mit dem Platz?" „Ich dachte an Kartoffeln," sagte Käthi, „aber ich habe sie nicht wohl (reichlich)." „Wenn du diesen Abend Milch holst, so nimm dein Karrli mit, ich kann dir geben, was du nötig hast." „Nein, Lisi, das darf ich nicht, das wäre unverschämt," sagte Käthi, „so übel wie es euch ergangen und soviel Leute als ihr zu speisen habt alle Tage." „Meinst, wir seien so übel dran, daß wir nichts mehr hätten für eine alte Frau? Können wir das nicht einmal mehr, so will ich dann lieber das Haushalten aufgeben. Du hast es also gehört, und daß du kommst, sonst zürne ich's," sagte Lisi und verschwand, wie sie erschienen war, beinahe wie eine wirkliche Fee. „Nein aber," sagte Käthi, „war's Lisi oder ein Geist? Das ist wahr, glücklich bin ich, und klagt man doch soviel über die Welt, und daß keine guten Leute mehr seien, die seien ausgestorben wie die Engel, und nichts mehr als schlechte Leute und Teufel, Blutsauger und Schelmen. Ich will nicht sagen, daß es nicht Teufel und Schelmen gibt und Blutsauger gegen die Armen, aber gute Leute gibt's noch viele; ungesucht habe ich deren viele gefunden und dieselben mir tausendmal mehr genützt, als die schlechten geschadet."

Die gute Käthi wußte nicht, daß es ein eigen Wesen ist mit dem Finden von guten und bösen Leuten. Gute Leute finden immer gute Leute und böse scheinen zumeist nur böse zu finden, und finden sie zuweilen jemand, von dem sie selbst bekennen müssen, er gehöre zu den guten Leuten, so mißbrauchen sie ihn so lange, bis er sich ändert und bös wird, wie

sie klagen, d. h. bis er sich nicht länger will mißbrauchen lassen. Dies möchte vielen manches erklären und hierin ein schwer Urteil für viele liegen, ein warnender Vorläufer des noch schwereren Urteiles Gottes.

Das Bewußtsein, gute Leute zu haben, den Leuten lieb zu sein, gibt gar kräftigen Trost und macht das Vertrauen auf Gott erst so recht lebendig und ins Leben greifend. Es ist damit fast wie mit der Liebe, von welcher Johannes sagt: Wenn du deinen Bruder nicht liebst, den du siehst, wie willst du Gott lieben, den du nicht siehst.*) Wenn rund um uns keine Liebe ist, alle Menschen gehässige Blicke auf uns richten, ihre Hände uns verschließen, dann verhärtet sich so gerne auch unser Herz, dann wird es so schwer, uns über alle irdische Pein und Trostlosigkeit, ohne alle Stufe, gleich zur Liebe und Vertrauen zu Gott zu erheben, es wird dann so gerne auch dunkel über uns, wie es dunkel um uns ist. Dagegen halten Liebe und Güte unser Herz offen; liebe, gute Leute sind uns Zeugen der Liebe und Güte Gottes, seine Engel, welche er uns sendet, zu verkünden, der alte Gott lebe noch in alter Liebe und Güte, habe uns nicht vergessen, wir sollten nur getrost sein und ausharren, es sei der Herr, der in die Hölle führe und wieder heraus, der selig mache, wer getreu bleibe bis ans Ende. Härte und Unbarmherzigkeit, Unglaube und Gottlosigkeit sind immer beisammen.

So arbeitete Käthi getrost an ihren Erdäpfeln, verwand mehr und mehr den Verlust, obgleich sie nicht wußte, wie es ferner gehen solle. Sie sehnte sich nach dem Sonntage wie ein müder Wanderer nach der Spitze des Hügels, an dessen Seiten er emporklimmt, wie ein dürstender Wanderer nach der kühlenden Quelle. Die Sonntage waren ihre Sterne im Leben, waren die Tage, wo sie neu sich stärkte mit geistiger Notdurft zur fernern Wanderschaft; so war's nicht immer gewesen, aber so war es jetzt geworden.

*) I. Joh. 4, 20.

2. Kapitel. Der Sonntag nach dem Gewitter.

Als endlich der Sonntagmorgen anbrach, schön und klar, das erste (Glocken-)Zeichen klang durch die stille Luft, da war es Käthi so recht sonntäglich oder hochzeitlich im Gemüte. Den Frieden störte ihr Verlust nicht mehr. Sie dachte bei sich, Gott habe ein Zeichen getan aus Liebe, woran die Menschen erkennen sollten, daß er der Allmächtige sei und sonst keiner mehr. Es gehe so schrecklich in der Welt und der Abfall sei so groß, daß, wenn es nicht anders komme, die Menschen sich änderten, die großen Gerichtstage einbrechen und alle miteinander zugrunde gehen müßten. Sie freute sich, wie der Pfarrer das Ereignis kräftig anwenden werde, daß es gehe wie ein zweischneidig Schwert in die Herzen und sie bekehre.

Käthi gehörte nicht unter die Kirchenleute, welche lange, ehe der Prediger kömmt, um die Kirche stehen und über die Menschen reden, oder über die Kühe. Sie nahm sich zwar jeden Sonntag vor, einmal zu rechter Zeit fertig zu sein, daß sie nicht so pressieren müsse, und jedesmal war sie froh, wenn sie zur Kirche kam, ehe der Gesang zu Ende war, und ohne Schnaufen und Husten. Der Pfarrer hatte zum Text das sechsundzwanzigste Kapitel im Buche Hiob, welches also lautet: „Da antwortete Hiob und sprach: Ei, wie fein hast du geholfen dem, der keine Kraft hat, wie fein hast du errettet den Arm, der keine Stärke hat. Wie fein hast du Rat gegeben dem, der keine Weisheit hat, und hast ihm den Handel nach der Länge erklärt. Lieber, wem hast du diese Reden verkündigt, oder wessen Atem ist von dir ausgegangen. Es wäre kein Wunder, daß die Toten wiedergeboren würden, die unter dem Wasser sind und darinnen wohnen. Die Hölle ist aufgedeckt vor ihm, und das Verderben hat keine Decke. Er breitet die Mitternacht aus auf das Leere, er hängt die Erde an Nichts. Er fasset das Wasser zusammen in seine Wolken, und die Wolken zerspalten darunter nicht. Er hält seinen Stuhl, er bereitet

seine Wolken darauf. Er hat um das Wasser her ein Ziel in die Runde gezogen, bis daß das Licht samt der Finsternis ein Ende nehmen wird. Die Säulen des Himmels erzittern und erstaunen ob seinem Schelten. Durch seine Kraft spaltet er das Meer, durch seinen Verstand schlägt er dessen stolze Wellen nieder. Durch seinen Geist hat er den Himmel gezieret, seine Hand hat erschaffen den Walfisch. Siehe, dies sind Stücke seiner Wege, und wie geringe ist es doch, das wir von ihm gehört haben. Wer möchte den Donner seiner Macht genugsam betrachten."

Nun stellte er dar Gottes Majestät, Weisheit und Macht, ihr gegenüber die Ohnmacht der Menschen in Einsicht und Kraft, wie töricht also der Übermut sei, wie köstlich dagegen die Demut. Wie das eine falsche, sogenannte Weisheit sei, welche zum Stolz den Menschen verführe, daß er sich dünke ein selbständig, unabhängig Wesen, dessen Wissen und Vermögen keine Schranken gesetzt seien in der wohlbedachten Einrichtung seines ganzen Wesens; wie dies dagegen die wahre Weisheit sei, welche die herrlichen Gaben des Menschen wohl würdige, ehre, anerkenne als von Gott, und sie weihe Gott, aber auch die Schranken sehe, welche Gott selbst gesetzt und gesagt, bis hieher und nicht weiter, und alle Tage unsere Schwäche erkenne und bekenne, welche kein Haar auf unserm Haupte festigen und unserer Länge keine Linie zusetzen könne, annehmen müsse in aller Ohnmacht, was Gott verhänge, Regen oder Dürre, Gesundheit oder Krankheit, fruchtbare oder unfruchtbare Jahre, Leben oder Tod, Not oder heitere Tage. Sie sollten doch gedenken, was sie dagegen vermocht hätten, als der allmächtige Gott in den letzten Tagen seine Donner rollen ließ, die Wolken spaltete, die Grundfesten der Erde erschütterte. Da hätten sie gezittert und gebebt, und ob es einem eingefallen sei, dieser Macht sich zu widersetzen oder bei einem sterblichen Menschen Schutz und Erbarmen zu suchen, ihn anzuflehen fürs Ablassen (ums

Aufhören) oder sonstige Hilfe gegen die entfesselten Elemente? Da habe Gott gewaltet, und in solchem Walten verstumme jede Afterweisheit und alles lästige Überheben. Nun, nachdem Gott seine Macht gezeigt, erwarte er vom Menschen, daß er den Sinn zeige, welcher in ihm sei, ob er den habe, in welchem in fruchtbaren und unfruchtbaren Jahren, in trüben oder heiteren Tagen ein großer Segen liege. Der Schaden sei groß, aber wo Liebe und ein christlich Genügen sei, sei er wohl zu ertragen, denn es sei mehr übrig geblieben, als vernichtet worden, mehr als genug, daß jemand Hunger leiden sollte. Solche Tage sollten die Liebe anfachen, die brüderlichen Bande enger schnüren, denn in solchen Tagen trete es hervor, wie wir alle vor Gott ohnmächtige Kinder seien, eins des andern bedürftig, und wie solche schwere Tage des Unglücks nur in Friede und Eintracht zu ertragen seien. Schwer hätten soviele gelitten, aber wenn sie den Sinn erringen könnten, den Hiob mit den Worten ausgedrückt: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt,*) so hätten sie unendlich mehr gewonnen als verloren. Liebe Kindlein, liebet euch untereinander, rief er ihnen mit Johannes zu. Vielleicht liege schweres Unglück in der nächsten Zukunft, welches nur in Liebe zu überwinden sei, durch den Donner seiner Macht habe der Herr die Schläfer wecken wollen, damit sie noch Zeit hätten, nach der Liebe zu trachten, welche alles erduldet und alles überwindet.

Die Predigt hatte Eindruck gemacht, hatte Armen und Reichen gefallen, denn weder der eine noch der andere war auf Kosten des andern erhoben worden, und wenn auch einige mit der allerneusten Weisheit Behaftete zugegen gewesen wären, so war die Angst noch zu rege in den Herzen, der Donner von des Herrn Macht noch zu unvergessen in den Ohren, als daß sie sich mit ihrem Spotte hervorgewagt hätten.

---

*) Hiob 1, 21.

Ihr Glaube ist von der Art, daß er nicht gerne Schläge riskiert, auch mag er die Sonne nicht ertragen und läßt sich am liebsten des Nachts hervor, ungefähr wie die kriechenden Tiere und unter dem Geflügel die Eulen und die Fledermäuse, die eigentlichen Philosophen unter den Tieren. Den Tag ertragen sie nicht; in etwas Licht und sich mehrender Nacht, da tummeln sie sich lustig und machen sich bedeutend, sogar gefürchtet, besonders bei den Frauenzimmern. Ist's ganz Nacht geworden, so sieht man bekanntlich gar nichts mehr, weder Philosophen von dieser Sorte, noch Fledermäuse, noch anderes Vieh.

Käthi hatte besondere Erquickung in der Predigt gefunden, sie kam sich nicht bloß vor als eine arme alte Frau, sondern als ein Kind Gottes, mit welchem der Vater auch gesprochen, und welches seinen Beitrag zu leisten habe, damit die Welt gebessert und Gottes Barmherzigkeit ergriffen, statt mit den Füßen weggestoßen werde. Es sei traurig, sagte sie einer Nachbarin, welche mit ihr heimging, daß die Menschen nicht wüßten, wie man Nahrung und Kraft in der Kirche finde, sondern meinten, bloß beim Bäcker hole man das wahre Brot, nicht wüßten, wie der rechte Mensch nicht von Bäckers Brot allein leben könne, sondern auch von jedem Wort leben solle, welches aus des Herrn Mund gehe. Das seien ihr doch die allerärmsten Leute, welche dieses wahre Himmelsbrot nicht kennten, keine Nahrung hätten für ihre arme Seele, so daß diese kein Kräftlein mehr hätte zum Dulden, zum Hoffen, zum Trost, zur Heiligung, keinen Teil an der Welt und keinen am Himmel, nichts als Hölle hier und dort, Hölle inwendig und Hölle auswendig.

So wanderte Käthi heim und verwischte den guten Eindruck nicht, weder mit eiteln Worten, noch mit eiteln Gedanken. Als sie heimkam, mußte sie feuern, das Mittagmahl bereiten. Der Leib will auch seine Speise, das faßt der Mensch, wollte Gott, er faßte es ebensogut, daß die Seele

ebenfalls der Speise bedürftig ist, auch wenn der Leib die Fülle hat und gesättigt ist bis obenaus.

Käthi hatte weder ein Huhn noch sonst Fleisch im Topfe, es war ihr zu teuer, und den ganzen Morgen Feuer zu unterhalten, fehlte das Holz. Indessen ließ sie doch nicht gerne einen Sonntag verstreichen, ohne etwas Besseres als gewöhnlich auf dem Tische zu haben, wenigstens für Johannesli, das gehörte gleichsam zu ihrer Religion. Er sei nicht ein Tag wie ein anderer Tag, sagte Käthi, derselbe solle mahnen an die guten und heiligen Tage im Paradiese, welche verloren seien, und an die guten und reinen Tage im Himmel, welche verheißen seien, und darum solle der Mensch an diesem Tage reiner und besser leben als an den gemeinen Tagen, und ebenfalls inwendig und auswendig. Zumeist kochte sie etwas von Eiern, oder was von süßem Obst, oder einen Speckſalat, oder es erschien gar für einen halben oder gar ganzen Batzen Käse zum Brot. Diesmal hatte sie Eier und Brot geröstet und zwar in so bedeutender Menge, daß Johannesli sagte: „Heute hast du einmal recht viel gemacht, warum?" Sie wisse es selber nicht, aber was man nicht auf einmal möge, sei ein andermal auch gut, antwortete sie.

Der Sonntagnachmittag hat eine gar eigentümliche Bedeutung. Er ist ein Meilenzeiger auf unserer Pilgerstraße, er ist aber auch eine Geistesprobe für unser Inwendiges. Junge Beine laufen Spiel und Freuden nach, zum Verstande gekommene Beine gehen allerlei nützliche Gänge, alte Beine ruhen gerne auf warmem Ofentritt oder einem sonnigen Bänklein. Sinnliche Gemüter müssen die Beine tragen zu Lust und Tanz, andere pflegen den faulen Leib, andere tragen ihn umher zu allerlei Erwerb, andere verbringen ihn in ungeheuerer Langeweile, das sind die öden Seelen, die aller geistigen Speise entwöhnt, den höheren Gefühlen abgestorben sind, die für nichts mehr Gefühl haben als für das Werktagstreiben, das Geklatsch des Tages, einen guten Schoppen und

ein appetitliche Bratwurst. Andere gibt's denn doch auch, die ihn feiern, indem sie dem Wehen des Geistes die Seele öffnen, Gott schauen in seinen Werken, in seinen Worten, ihre vergangenen Tage schauen und das Walten Gottes in denselben, hinausschauen in die kommenden Tage, prüfen ihre Stellung, sich stärken, gottesfürchtig zu bleiben für und für. So hatte es unsere Käthi, sie ruhte gerne am Sonntage in stillem Sinnen, freute sich der schönen Stunden, wo sie, ungestört von der Welt, nachdenken konnte über das Vergangene und Zukünftige, wie Gott ihr schon so manchmal geholfen und ferner wohl auch helfen werde.

Als Käthi die Reste vom Mittagbrot wohl zugedeckt, das Geschirr sauber abgewaschen, den Haushalt wohl bestellt hatte, setzte sie sich auf ihr Bänklein gegen den Bach zu, wo sie das Bübchen im Auge hatte, welches in großem Zorne angelte, weil die Fische nicht anbeißen wollten, zwischen beiden teilten die Hühner ihre Aufmerksamkeit. Wer nicht sechs Tage arbeitet, wer noch nicht morsche Glieder hat, welche siebenzig und mehr Jahre des Lebens Last getragen haben, der kennt die Süßigkeit der Sonntagsruhe nicht. Wer in geschäftigem Müßiggange lebt oder in gierigem Jagen nach des Lebens Gütern oder Genüssen, dem ist Ruhe Langeweile, eine lästige Pein, der macht den Sonntag zu einem Werktage, den andern gleich. Aber unbeschreiblich wohl ist's dem alten Mütterchen, welches Sonntags in der Sonne sitzt, in süßem Behagen die Stunden kann verrinnen lassen, ohne aufzustehen, ohne sie auszufüllen mit Arbeit, es ist ihm der Vorgeschmack der Seligkeit. Wohl hat ein alt Mütterchen, welches des Sonntags auf seinem Bänklein in der Sonne sitzen konnte, zuerst von himmlischer Ruhe gesprochen und so recht innig Sehnen empfunden, an diese Ruhe zu kommen.

Diesmal schien indessen Käthi dieses Behagen nicht so ungestört zu empfinden. Anfangs sah man nichts Besonderes, heiter und freundlich redete sie mit Bübchen und Hühnern,

sah mit hellen Augen zum hellen Himmel auf. Allmählich aber richtete sich ihr Auge stetiger vom Bübchen weg, einem Wäldchen zu, in welches der Weg sich verlor, welcher bei dem Häuschen vorbeiging; eine Wolke legte sich über ihre Augen, Unruhe kam in ihre Glieder, sie stand auf, setzte sich wieder nieder. Man sah keine äußere Ursache, wer jedoch der Menschen Art und Weise nur wenig kundig gewesen wäre, hätte erraten, Käthi erwarte jemand mit großem Verlangen, das Ausbleiben mache ihr Kummer und Verdruß, presse ihr manchen schweren Seufzer aus, mache ihr die Augen feucht. Und wer gar in die Seele hätte schauen können, würde gesehen haben, wie dort die Liebe mit der Seele rang, jeden plagenden Gedanken, der zum Vorwurf sich gestalten wollte, zu unterdrücken, damit nicht etwa Gott in ihrer Seele eine Anklage sehe, Entschuldigung um Entschuldigung aufbrachte und damit zudeckte alles, was Unzufriedenes in der Seele aufsteigen wollte.

Schon senkte sich die Sonne, als ein hager lang Weib mit bösem Gesicht des Weges kam, bei Käthi sich (hin-)stellte und sagte: „So allein, Käthi? Nimmt es deinen Johannes nicht wunder, wie es dir geht, dem würde doch wohl zukommen, einen Besuch zu machen und zu sehen, wie es der Mutter ergangen. Es ist aber gar eine elende Welt und fast nicht auszuhalten." „Er ist nicht gekommen," sagte Käthi, „aber es nimmt mich nicht wunder, alles was zu machen ist, kommt an ihn, dann werden auch die Meisterleute alle Tage schärfer und wunderlicher, und Werktag und Sonntag soll gearbeitet werden." „So ist es nicht," sagte die Frau, welche man Bese(n)liese nannte. „Ich war in vergangener Woche dort, seine Meisterfrau nahm mir ein Dutzend Besen ab, das ist eine resolute, die hat die Hand am Arm, daneben aber hat sie Verstand, und bös ging es nicht, wenn alle wären wie die. Die hat gefragt, wie es bei uns ergangen, es nehme sie wunder, einer ihrer Knechte habe seine Mutter dort, und sie habe ihm

schon gesagt, er müsse am Sonntag hin und sehen, was sie mache." Es werde etwas dazwischen gekommen sein, sagte Käthi. „Möglich, und auch nicht möglich," sagte die Beseliese. „Aber, daß ich es dir gerade heraussage, es halten sich alle Leute darüber auf, daß dein Bub noch nicht bei dir war, und wie er so schlecht ist, dir das Kind auf dem Halse zu lassen und selbst den Großen zu spielen; das geht sauber zu, wenn alte Weiber ihren Söhnen die Kinder erziehen sollen." „So ist es nicht," sagte Käthi, „er ist b'sunderbar (besonders) gut gegen mich, aber was kann er dafür, daß er im Militär ist und z'Bern b'sunderbar ästimiert, daß er immer hinein muß, wenn etwas los ist, und sein Geld brauchen muß auf diese Weise. Er hat es mir schon manchmal geklagt, daß es mich recht erbarmet hat. Aber wenn du in dieser Woche dort durchgehst und dir die Mühe nehmen wolltest, zu sehen, was er macht, ihm den Gruß zu verrichten und zu sagen, es freute mich, wenn er bald käme, so sollst du großen mächtigen Dank haben. Aber sieh, daß du zu ihm selbst kömmst, und richte es nicht der Bäurin aus, sie könnte meinen, wie nötlich (dringlich) ich tun wollte."

„Zähl darauf," sagte die Beseliese, „dem Bürschli will ich Beine machen, und wenn du nötlich tätest, so hätten alle Leute mehr für dich, als jetzt, wo du dem Möff (gefühlloser Mensch) alles gibst und für ihn bös hast in deinen alten Tagen. Nun leb wohl," und ehe Käthi was entgegnen konnte, war sie weg. „Wenn es noch Hexen gibt, so ist das eine," brummte Käthi ihr nach.

---

3. Kapitel. **Der Großmutter Vergangenheit.**

Der geneigte Leser wird es nicht ungern haben, wenn wir Käthis Vergangenheit und gegenwärtige Lage einigermaßen beleuchten.

Vor fünfzig Jahren war die alte Frau ein armes, aber rüstiges und hübsches Mädchen gewesen. Kätheli hatte man

sie damals genannt. Da war ihr begreiflich auch die Liebe angekommen zu einem gutmütigen Burschen, der aber ärmer war als sie, d. h. beide hatten kein Geld, aber Kätheli mehr Gaben, mehr Überlegung und Ausdauer. Er tat, was ihm geheißen wurde, nahm, was ihm geboten ward, aber etwas für sich zu beginnen, seine Lage zu verändern, dazu fehlte ihm nicht bloß Kraft und Einsicht, sondern wir glauben wirklich, er habe niemals daran gedacht, das war zu kühn selbst für seine Gedanken.

Die Leute hatten Kätheli diese Heirat sehr widerraten, denn Kätheli war von denen eine, welche allen Leuten lieb sind. Wenn es geheiratet sein müsse, so finde sie in dreißig Jahren noch einen solchen, sagten ihr alle. Allein, wer allen Leuten lieb ist, muß auch viele Liebe im Herzen haben. Kätheli's Liebe fand kaum Platz in ihrem Herzen, sie glaubte, es sei jetzt gut und sonst nimmermehr, und heiratete Sami (Samuel). Das erste Kind gaben sie in Kost, und Kätheli diente wieder. Als das zweite anrückte, mußte sie den Dienst verlassen; sie glaubten, zu zwei Kostgeldern reiche ihr Lohn nicht hin, mit einer Haushaltung kämen sie besser fort, und einmal müsse es doch sein. Das Anschaffen des Hausgerätes, ein Bett, eine Pfanne, einige Töpfe und Schüsselchen zehrte ihr ganzes Vermögen auf. So eine Haushaltung einzurichten sei ein schrecklich Ding, sagten sie, sie hätten es nie gedacht, daß das soviel kostete, bis man nur das Halbe habe von dem, was man nötig hätte. Sami hatte dreißig Taler Lohn und einiges Trinkgeld von verkauftem Vieh, fünfzehn Taler betrug die Miete für eine kleine Wohnung und ein Stück Pflanzland (Gemüseland), fünfzehn Taler blieben noch für den Rest übrig, das heißt, für die ganze Haushaltung, Essen, Trinken, Kleidung, und das beiderseitige Privatvergnügen. Kätheli rechnete daneben auf vielen Nebenverdienst. Wenn man den Leuten anständig (wert) sei, so gebe es viel zu verdienen und daneben noch manches. Man müsse in Gottesnamen sehen, wie man

es mache. Die Hauptsache sei, daß man sich nach der Decke strecke. Das übrige werde Gott dann schon machen, so rechnete Kätheli. So begannen sie guten Mutes, und es ging wirklich und zwar recht wunderbar. Es ging umgekehrt wie in vielen reichen Häusern, wo man von vorneherein mehr als genug sieht und hinterher viel zuwenig hat. Hätte man ihren Bedarf in Zahlen gefaßt — ihren Verdienst dagegengestellt, so wäre immer viel zuwenig gewesen, und doch hatten sie am Ende des Jahres genug, und manchmal noch einen Kreuzer Geld. Knapp ging es freilich zu, und was Kätheli tat und entbehrte, davon haben tausend und abermal tausend Damen zu Stadt und Land keine Vorstellung, aber Kätheli liebte ihren Haushalt, Sami, Kinder und alles, was dazu gehörte; ihm in guten Treuen vorzustehen, das war ihr Ehrenpunkt, ihre Krone, und wo Liebe und Treue ist, da wird die Bürde leicht und sanft das Joch. An Privatvergnügen dachte keines, für Wein und Schnaps gab Sami das Jahr durch keinen Batzen aus und stand deswegen keine grausamen Entbehrungen aus. Erstens war er nicht daran gewöhnt, und zweitens dachte er nicht daran, sondern an Weib und Kinder.

Kätheli brauchte nichts für sich, als dann und wann etwas für Schuhe. In der letzten Zeit hatte sie für Kleider gesorgt, und zwar für gute, haltbare und nicht für lumpigte Fähnchen. Jetzt konnte sie für die Kinder sorgen und doch ehrbar vor die Leute treten. Kätheli trug die Hauptlast, hatte Kinder im Umsehen, keins konnte dem andern helfen, man hätte alle mit einer Wanne zudecken können. Vier Kinder warten und verdienen dazu, dafür sorgen, daß die Kinder aus den Händen wachsen, das ist eine strenge (schwere) Sache. Aber Kätheli hatte die Kinder lieb, sie waren keine Last, sie waren ihre Blumen, sie zu reinigen und zu pflegen war ihre Freude und Erholung. Darum siechten sie nicht, überstanden rasch und leicht die Kinderkrankheiten. Freilich mußte dabei die Mutter oft ganze Nächte wachen, wenn eins schwieg, schrie das andere.

Sie spann dann zwischen den Kindern, legte, wenn der Schlaf gar zu mächtig wurde, für einige Augenblicke die Arme auf den Tisch, den Kopf darauf, und mußte doch am Morgen früh wieder an die Arbeit. Aber Kätheli meinte nicht, es müsse nicht so sein, sondern schickte sich darein, schimpfte nicht über den Mann, daß er ihr nicht half, sondern wahrscheinlich ruhig im Bette lag. Sie schimpfte ebensowenig über die reiche Bäurin, welche eine Kindermagd hatte, Milch im Keller und Geld im Sack; daß sie arm geboren worden, hatte Gott geordnet, und an der Heirat war sie selber schuld, und zur selben Zeit haßte und verfolgte man seinen Nebenmenschen nicht um Dinge willen, welche Gott getan, oder welche man selbst getan. Käthelis Hauptsorge war, genug Erdäpfel zu pflanzen, und gelang es, daß die alten langten, bis die neuen kamen, so war sie freudenvoll; geriet dazu noch der Flachs, daß sie einige Pfund verspinnen und verkaufen konnte, so dankte sie Gott am Neujahr für das gesegnete Jahr und bat, wenn es sein Wille wäre, daß das kommende nicht schlimmer sein möchte. Wenn dann an einem Sonntage Sami, der Vater, heimkam, was selten geschah, da er nicht in der Nähe diente, so war es ein Familienfest. Wie am Baume die Raupen, krochen die Kinder an ihm auf, in heller Freude lief Kätheli herum und tat ihm Gutes, was in ihren Kräften stand. Nie klagte sie, wie bös sie es hätte, oder verglich neidisch die beiderseitige Bürde, sondern lobte die Kinder, hatte die größte Freude, verdiente Batzen zu zeigen, oder das Flachsgeld zu Samis Lohn zu legen als Steuer für die Miethe. Solche Tage stärkten dann aber auch Sami, das Lob seiner Frau posaunte er aus, soweit er konnte, sparte um so eifriger und wandte das nächstemal ein Trinkgeld zu einem kleinen Krämlein (Geschenk) für Weib und Kinder an, zu einem weißen Brötchen, einer Flasche Wein oder einigen Lebkuchen.

Freilich, wenn der Winter vor die Türe kam, gab's schwere Tage, wie das Geld gestreckt werden könne, daß es

reiche den lieben langen Winter durch zu Kleidern, Öl, Holz und was eine Haushaltung sonst noch bedarf. Und Kätheli streckte es so gut wie möglich, und da sie vielen Leuten lieb war, taten ihr diese Leute auch viel Gutes. Manchmal war die Not ganz vor der Türe, dann erschien wie von Gott gesandt plötzlich ein Pate oder eine Patin vor der Türe und verjagte die Not. Wahrscheinlich hatte der liebe Gott seine absonderliche Freude daran, wie dankbar und demütig Kätheli jede Gabe empfing, und wie sie dann dieselbe also zu Gemüte faßte, daß nie verzagen solle, wer noch glaube an den alten Gott, und daß er gezählt habe alle Haare auf unserm Haupte. In der Gegend, in welcher Kätheli wohnte, gehörten die Wälder einzelnen Besitzern, arme Leute baten diese um Holz, da war wohl kein Bauer, welcher Kätheli eine solche Bitte abgeschlagen und nicht beigefügt hätte: „Hast du es zusammengelesen, so sag's, so kann man es dir heimfahren." Und wenn Kätheli sagte, sie dürfe doch nicht so unverschämt sein und diese Mühe ihnen zumuten, so hieß es, wenn niemand unverschämter wäre, so wäre es gut. Und wer treu ausharrt, dem bleibt die Hilfe nicht aus, und Kähelis Pflege der Kinder ward vergolten durch die Kinder selbst. Freilich ist diese Hilfe zuerst nur klein, und törichte Mütter weisen sie ganz von der Hand, weil dieselbe sie anfangs nur zu versäumen (aufzuhalten) scheint. Sobald die Kinder ihr von dem Arme liefen, leitete Kätheli sie an, sich selbst zu helfen, sich gegenseitig zu helfen, der Mutter bei der Arbeit nicht im Wege zu sein. Von Natur war Kätheli freundlich gegen fremde Leute und gegen ihre Kinder. Diese Töne hörten die Kinder der Mutter ab, wurden freundlich untereinander, die Mutter versäumte wenig Zeit damit, Streit zu schlichten und Heulen zu beschwichtigen. Jedes Haus hat seine eigene Tonart. Man spricht viel vom guten Ton, der wahre gute Ton für alt und jung, für Reiche und Arme und für alle fünf Weltteile wäre doch der milde Ton, der freundliche Ton, in welchem die Liebe liegt, welche aus dem Herzen kommt.

Das älteste Mädchen konnte bald geschickt werden, Öl, Kaffee beim Krämer, Brot beim Bäcker zu holen. Für ein fleißig Weibchen, welchem jede Minute eine Münze ist, ist dies schon eine bedeutende Erleichterung. Redselige Weibchen freilich fragen solchen Erleichterungen wenig nach! Dann lernten sie auch einen Kreuzer verdienen. Was das für ein Jubel war, als sie den ersten verdienten Kreuzer in Händen hatten, sie konnten kaum mehr schlafen, konnten nicht erwarten, bis der Vater heimkam, daß sie ihm denselben zeigen konnten. Der gute Sami begriff nicht, was das Freudengeschrei zu bedeuten hatte, mit welchem man ihn empfing; ob etwa ein Sack mit Geld durchs Dach gefallen, oder die Mäuse im Häuschen zu Ochsen geraten seien.

Soviel Verstand hatte Sami, zu begreifen, daß der erste Kreuzer, welchen ein Kind verdient, mehr wert ist als ein Sack Geld, welcher durchs Dach fällt. Der Fund vermindert sich nach und nach, der Verdienst mehrt sich dagegen, wird alle Tage neu. Es kam ein großer Trieb, zu verdienen, in die Kinder, das Ziel ihres Strebens war, der Mutter eine Ziege kaufen zu können, damit sie selbst Milch hätten, die Mutter nicht mehr so sauer das Geld dazu verdienen müßte. Futter für eine solche wollten sie schon sammeln, meinten sie, alle Jahre kriege eine Ziege ein Gitzi, so hätten sie alle Jahre eine Ziege mehr, könnten Milch verkaufen, viel, viel, und mit dem Gelde könnten sie dann ein Häuschen kaufen und eine Kuh, vielleicht gar ein Roß.

Das sind schöne Tage in einer Mutter Leben, wenn sie Kraft in den Kindern sich entfalten sieht, aber noch schöner werden sie, wenn sie sieht, daß die Liebe der Kinder ihr diese Kräfte weihen, die Erstlinge ihrer Anstrengungen ihr zum Opfer bringen will. Indessen fehlten auch die bösen Tage in Käthelis Leben nicht, Krankheiten und Mißwachs stellten (warfen) sie oft weit, weit zurück, aber Kätheli nahm sie hin in Ergebenheit und Geduld. Sie weinte wohl auch bitterlich,

aber sie verarbeitete die Drangsal im Gemüte, bis sie beten konnte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt." Darum wurde Kätheli bei allem Unglück nie unglücklich, war bei allem Unglück unendlich glücklicher als mancher arme Teufel, Graf und Fürst, welche Geld haben wie Heu und Hochmut wie ein Bauernhaus, aber weder Frieden noch Genügen.

Aus dem Kätheli ward ein Käthi, es wußte niemand wie, gerade so wie niemand weiß, wann er eigentlich alt wird, ja oft nicht einmal, wie er aus einem Dreißiger zu einem Fünfziger gerät. Die Kinder wuchsen ihr nicht bloß aus den Händen, sondern auch aus dem Häuschen. Die Leute stritten sich fast um sie für Dienstboten, sie waren treu und fromm, reinlich und fleißig, genügsam und freundlich, an Arbeit und nicht an Butterbrot gewöhnt. Nun konnte es Käthi nach vieler Leute Meinung gut haben, d. h. weniger arbeiten und besser essen. Aber das wäre für Käthi kein Guthaben gewesen, denn es ist eben nicht bloß ein Guthaben auf der Welt, sondern jede Richtung des Sinnes oder des Gemütes hat ihr eigenes Guthaben, und dieses begreifen viele Philosophen, ja selbst viele Räte nicht. Käthis Guthaben war, wenn sie ihren Kindern was Liebes und Gutes erweisen konnte, und es dünkte sie zehnmal besser, sich etwas abzudarben, um einem Kinde eine Freude zu machen, als dasselbe selbst zu genießen.

Sie war ihre Wäscherin, strickte ihnen Strümpfe an, schenkte ihnen Leinewand zu Hemden, wenigstens zu Hemdenärmeln, sie war ihre sichtbare Vorsehung, und an das Sorgen für ihre alten Tage dachte sie nicht, dachte auch nicht daran, daß eine solche aufopfernde Liebe eben das beste Sorgen sei. Die Kinder erkannten aber auch diese Treue, denn Käthi hatte sie nicht verzärtelt, nicht meisterlos (verwöhnt) erzogen, Käthis Liebe war nicht die blinde, diese ist's, welche selbstsüchtige, undankbare Kinder erzieht. Käthis Kinder vergaßen

die Mutter nicht, sie besuchten sie oft und krameten (schenkten) ihr, was in ihren Kräften stand. Dafür kriegten sie jedesmal Schelte, und Käthi war imstande ein weißes Brötchen vierzehn Tage zu sparen, weil es sie reute, es selbst zu essen, und sie hoffte, einem andern Kinde damit aufwarten zu können. Die Kinder besuchten sie oft, denn sie hielten das Bewußtsein, eine Heimat zu haben, als ihr höchstes Gut. „Gottlob!" sagten sie, „es mag mir gehen wie es will, so weiß ich doch wohin und muß nicht zu fremden Leuten oder gar auf die Gemeinde." Dieses Bewußtsein, eine Heimat zu haben, in derselben ein mitleidig Herz, eine milde Hand, eine ruhige Ecke, um unverkümmert zu genesen oder zu sterben, ist ein unbeschreiblicher Trost und bewahrt vor vielem: viele Mädchen vor leichtsinnigem Buhlen, viele Bursche vor unzeitigem Heiraten. Wer einen warmen Ofentritt weiß, wo er ruhig absitzen (sich setzen) kann, ein gut Mütterchen dazu, welches von weitem frägt: „Was hast, was magst, wo fehlt's?" der hat einen Halt im Leben, eine gewisse Zuversicht, er kann warten, bis er erstarket ist, auf eigenen Beinen zu stehen vermag, ehe er einen eigenen Haushalt gründet und auf die Schultern nimmt.

Diesem, nebst dem guten Grunde im Herzen, hatte Käthi zu verdanken, daß sie keinen sogenannten Verdruß an den Kindern erlebte. Anderem Leiden und Weinen jedoch enthob Gott sie nicht, sie war ihm lieb, und wen er lieb hat, dessen Herz läutert er durch Leid. Erwachsen erkrankten die meisten ihrer Kinder, suchten die Heimat und starben dort. Ein solcher Tod tat jedesmal Käthi grausam weh, es war ihr, als ob ein Stück von ihrem Herzen geschnitten würde, denn ihr Leben war in ihren Kindern, und doch blieben alle diese Ereignisse in süßem Gedenken. Nicht, sagte sie in solchem Falle, daß sie dem armen Tröpflein nicht gerne die Ruhe gönne, es sei ihm ja so wohlgegangen, aber doch zerreiße es ihr das Herz, denn ein so gutes sei es gewesen und hätte

sie so lieb gehabt. „Müetti, o Müetti!" hätte es am letzten Tage noch gesagt, „wenn ich wieder aufkommen sollte, so werde ich dir nie vergessen, was du an mir getan hast, und solange du lebst, will ich für dich sorgen als dein treu und aufrichtig Kind, und sterbe ich, so soll es dir unser Herrgott vergelten und mir nehmen von der Seligkeit und dir zulegen, solange du auf Erden bist, daß du zu bessern Tagen kömmst." „Als der Tod ihm übers Herz kam, reden konnte es nicht mehr, nahm es meine Hand, sah mich an, den Blick vergeß ich nie, wenn ich dran denke, rührt es mir das Herz noch, ich muß denken, wenn ich nur drüben bei ihm wäre."

Käthi mußte manchmal jammern im Laufe der Jahre, denn bis auf zwei starben ihr alle Kinder, und eben wie es elterlichen Herzen gewöhnlich am schmerzlichsten ist, erwachsen und gut geraten, wenn die Freude an ihnen eben in der schönsten Blüte war. Freilich sollte theoretisch (wissenschaftlich!?) beim Tode erwachsener wohlgeratener Kinder der Dank gegen Gott größer sein als der Schmerz, der Dank, daß er sie so lange gelassen, so große Freude an ihnen beschert und die Gnade verliehen, eine Seele für den Himmel erzogen zu haben. Aber die Liebe ist eben weder theoretisch und gottlob! auch nicht wissenschaftlich, sondern akkurat noch so, wie sie Gott geschaffen hat, nicht zum Dividieren, Spekulieren und Subtrahieren, sondern sich zu freuen über Freudiges, zu weinen, wenn es wieder dahingeht. Zwei Kinder blieben, eine Tochter und das jüngste Kind, ein Knabe. Die Tochter heiratete weit weg ins Züribiet (Gebiet des Kantons Zürich). Züribiet und Mohrenland lagen für Käthi, welche nie drei Stunden von der Heimat weggekommen war, unter dem gleichen Himmelsstrich, und ob ihr ein Kind sterbe oder ins Züribiet oder unter die Mohren und Kindlifresser komme, das kam Käthi akkurat auf das gleiche. Wehren konnte sie die Heirat nicht, ja sie half dazu mehr als klug war und weinte doch in einem

fort darüber. Von dem armen Kinde werde sie hienieden nichts mehr vernehmen, jammerte sie, und sie fürchte, auch im Himmel nicht, für die da unten werde darin kaum mehr Platz sein, denn wenn die auch noch hinein wollten, so müßte er, es weiß kein Mensch, wie groß sein.

Kaum war das Mädchen weg und im Züribiet wie vom Nebel verschlungen, so brachte man ihr Sami heim. Eine harte Krankheit war in langsames Siechtum übergegangen und hatte Sami zu jeglichem Dienst unfähig gemacht. Sami war grausam wunderlich, nichts war ihm recht, und was Käthi auch tat, es war ihm immer zu wenig. Die Art seiner Krankheit soll diese Wunderlichkeit mit sich bringen, und was wäre nun Sami für ein armer Tropf gewesen, wenn die unchristliche Freiheit schon eingeführt gewesen wäre, welche dem Manne erlaubt vom Weibe und dem Weibe vom Manne zu laufen, gerade wenn das eine das andere am nötigsten hat. Sami besaß die sogenannte politische Freiheit, aber was half ihm die in seiner Krankheit und seiner Wunderlichkeit. Da wäre die christliche Freiheit eine hohe Wohltat gewesen, die, welche frei macht von Welt und Materie, den Geist zum Herrn über den Körper, ihn erhebt über des Körpers Leiden und seine Freuden regelt nach dem Maßstabe seines Heils. Diese Freiheit besaß Sami nicht, er faselte aber auch über die Freiheit nicht, sein Kreuz trug er nicht mit Geduld, aber er erhob doch nicht den Freiheitsbaum über das Kreuz, frönte weder dem Fleische, noch höhnte er die christliche Freiheit, tanzte weder als Wolf im Schafpelze, noch als Fuchs mit eingezogenem Schweife um das goldene Kalb, das immer neu aufgerichtet wird, sobald über Sinai oder Golgatha einen Augenblick sich ein Nebel legt. Sami war kreuzwunderlich wie ein Kind, welches die Blattern hat, er war von Ungeduld nach Gesundheit verzehrt, er verzappelte vor Angst, nichts verdienen zu können, denn woher sollte die Miete kommen, wenn sein Lohn ausblieb?

Und daß es so langsam ging, daran sollte Käthi schuld sein; wenn sie besser zu ihm sehen, seine Sache besser besorgen würde, er wäre längst wieder gesund. Der Doktor predigte ihm dringlich Geduld, aber Sami verlor allen Glauben zu ihm. Der Schelm könnte die Sache, aber er begehre ihm nicht zu helfen (wolle ihm nicht helfen), er gebe ihm absichtlich schlechtes Zeug (Arznei), welches nicht anschlagen wolle, um desto länger ihm sein Geld abnehmen zu können. Er wollte daher zu andern Ärzten und mit brav essen seine Gesundheit erzwingen. Käthi, welche einige Erfahrung gewonnen und zum Arzt, der ihr schon oft gar treu beigestanden, ein unbedingtes Zutrauen hatte, war gegen beides. Nun trug Sami das Mißtrauen gegen den Arzt auf Käthi über, meinte, auch sie begehre nicht, daß er aufkomme, ein jüngerer Mann wäre ihr lieber, sonst würde sie das Geld nicht reuen, zu andern Ärzten zu gehen oder bessere Speise ihm zu geben, von der er auch essen möge. Der gute Sami war zum ersten Male krank in seinem Leben, und zum ersten Male daheim in seinem kleinen Haushalt, das brachte er aber nicht in Anschlag. Er konnte nicht arbeiten, daher dünkte ihn das Essen schlecht, bei so schlechtem Essen könnte er also nicht gesund werden. An eine große Haushaltung gewöhnt, wo Hülle und Fülle war und große Schüsseln auf den Tisch kamen, sah er nirgends genug und meinte, Käthi gönne es ihm nicht, obgleich immer mehr da war, als er aß. Er begann zu glauben, Käthi hätte schlecht gehaushaltet, sei schuld, daß sie nicht zu Gelde gekommen, die Kinder so früh gestorben, und wenn er es Käthi auch nicht auf den Kopf zusagte, so sah man doch, daß er es dachte. Das tat Käthi sehr weh, daß sie dies am Ende ihrer Ehe noch erleben mußte, war doch Sami sonst ganz anders, und hatten doch die Kinder der Mutter Güte empfunden und erkannt bis zum letzten Augenblicke. Und tat sie Sami noch mehr als den Kindern! Sie kannte die Ursachen von Samis Stimmung nicht recht, versuchte alle Tage, es ihm

recht zu machen, ihm zu zeigen, wie gerne sie ihn pflegte, und traf es doch nicht, stellte ihn nicht zufrieden. Es wollte ihr fast das Herz abdrücken, wenn Sami seufzte, er hätte sein Lebtag so großen Lohn verdient, allen heimgegeben, und jetzt wisse er nicht, wo er hingekommen, denn wohin man sehe, sei nichts. Wußte doch Käthi am besten, wie sie abgeteilt, wie kleine Teile es gegeben, wie hart sie gearbeitet und dabei doch zuweilen hungrig zu Bette gegangen sei. So durfte sie Sami die Bedrängnis, in welche sie nach und nach geraten, nicht einmal mitteilen, aus Furcht, er werfe ihr vor, daran schuld zu sein; dennoch verwand Käthi diese geistige und leibliche Not recht bitterlich, ließ sie Sami nicht entgelten. Sie werde das verdient, sich mit etwas versündigt haben, dachte sie. Sie wisse zwar nicht, worob, aber unser Herrgott werde es wissen, und sie hätte Ursache, ihm zu danken, daß er sie hier die Schuld abbüßen lasse, drüben hoffe sie dann um so eher zu Gnaden zu kommen.

Käthi sagte ebenfalls nicht, wie es wohl manche Frau an ihrer Stelle getan hätte, es werde hoffentlich bald eine Änderung geben, es ginge dann ihr und Sami wohl, und wenn's gestorben sein müsse, so wolle sie am liebsten, es würde je eher je lieber geschehen, von wegen der Mühe und wegen den Kosten, sie möge Sami die ewige Ruhe von Herzen gönnen. Und als Sami endlich starb, weinte sie nicht bloß, sondern sie trug wirklich großes Leid im Herzen. Er sei ein gar guter und treuer gewesen, und keinen Kreuzer hätte er unnötig vertan, es könnten Tausende an ihm ein Exempel nehmen, aber sagen, wie gut er's meine, das habe er nicht gekonnt, und wenn er in der Krankheit zuweilen häßig (zornig) gewesen, so sei sich dessen nicht zu wundern, und es sei ihm selbst am übelsten dabei gewesen. Wenn sie ihn wieder lebendig machen könnte, sie wartete keinen Augenblick, sie habe grausam Längizyt (Sehnsucht) nach ihm, es dünke sie, sie habe niemand mehr auf der Welt.

Buchstäblich war dies nicht zu nehmen, und bald darauf hätte Käthi auch nicht mehr so gesprochen, denn einen Anhaltspunkt in der Welt, ohne welchen ein Mensch nicht gerne ist, absonderlich ein Weib nicht, fand sie alsbald wieder, und zwar in ihrem noch übriggebliebenen Kinde. Johannesli hieß dieses, war bereits aus dem elterlichen Hause, als der Vater starb, ein munterer, aufgeweckter Bursche, diesem wandte sie nun das Herz ungeteilt zu, und sobald sie sich aus den dringendsten Nöten gearbeitet hatte, begann sie dem Sohne zu helfen mit allerlei. Wenn er ihr etwas kramte (schenkte) oder sonst helfen wollte, so entschuldigte er sich wohl wie üblich, daß es nicht mehr sei, aber der Lohn sei klein, mit diesem wollten die Bauern nicht nach (in die Höhe), während doch alles teurer sei als ehedem, und man ohnehin auch mehr brauchen müsse des allgemeinen Gebrauches wegen. Das glaubte Käthi natürlich, verbat sich alle Hilfe und bedauerte sonst noch das arme Kind gar sehr. Nun aber hat es eine sehr eigentümliche und zwar sehr gefährliche Bewandtnis mit dem Bedauern. Gar zu gerne ist jeder Mensch geneigt, sich selbst zu bedauern, zu glauben, es gehe ihm bös, er werde nicht nach Verdienst angesehen von Gott und Menschen. Kommt aber noch einer hinzu und sagt ihm, und er braucht es ihm nicht alle Tage dreimal zu sagen: „Du Armer, wie du mich doch dauern kannst, so einer wie du und so bös haben, und solchen Dank, solchen Lohn, nein, es ist gar zu arg, ich und meine Frau sagen es alle Tage zueinander, einen geplagteren Menschen, als du seiest, gebe es nicht," so ist der Teufel los! Ist der so Bedauerte ein vierschrötiger Bauer, so wird ihm halb ohnmächtig, er muß sich setzen, aber dann ballt er die Fäuste und flucht: „Aber jetzt habe ich's satt, den — will ich, wohl!" Ist derselbe aber nicht vierschrötig, sondern schmächtigerer Art, Schulmeister oder gar Regent (Regierungsmitglied), so wird der ganz ohnmächtig, fällt dahin wie ein Ochs, und kommt er wieder halb zu sich, so weint er Ströme und seufzt, daß es knallt und grollt, als ob Lawinen donnerten,

und wirft die Hände über den Rücken, daß es dem Mond übel wird, die Sterne das Zittern kriegen, die Sonne selbst ein verblüfft Gesicht macht, weil sie nicht weiß, soll sie retirieren oder stehen bleiben. Geschieht solches Helden, so kann man es Käthis Johannesli nicht verübeln, wenn er bei stetigem Bedauern der Mutter wirklich den Wahn kriegte, er sei zu bedauern und hätte der Mutter Hilfe wirklich noch nötig. Es ging ihm wie vielen Kindern, sie überschätzen die Lage der Eltern, wollen nicht begreifen, wie es ihnen geht, besonders wenn sie nicht bei ihnen wohnen oder ihre Geschäfte nicht teilen. Er dachte nicht daran, wie leicht ein Taler ihm aus den Händen ging, und wie schwer es der Mutter ward, wie manchen Bissen sie an ihrem Munde abbrechen (sich absparen) mußte, ehe sie für ihren Johannesli ein Hemd errungen und erschunden. Es gibt sich wirklich mancher Mensch tausendmal weniger Mühe für seine Seele und seine Seligkeit, als Käthi sich gab um ein Hemd für ihren Johannesli. Leider gefiel derselbe nicht bloß der Mutter wohl, sondern auch den Mädchen, und das Geschick wollte, daß, wie um den Paris drei Göttinnen, um Johannesli drei Näherinnen sich stritten. Die eine säumte ihm unentgeltlich, was er zu säumen hatte, bald ein Schnupftuch, bald ein Halstuch; die andere zupfte ihm den Hemdekragen zurecht, band das Halstuch ihm schön um; die dritte tanzte schön und zahlte ihm Wein, alle drei taten zimperlich, aber spröde waren alle drei nicht, auch waren alle sehr beredt wie Ratsherren und wußten z. B. handgreiflich darzutun, wie darin das größte Lebensglück liege, daß man die Unfläte, die Schneider, loswerde, und dies geschähe auf keine Weise bündiger und angenehmer, als wenn einem das Glück wolle (bestimme), daß man eine Näherin zur Frau kriege.

Da nun wirklich Johannesli sich so bedaurungswürdig glaubte, als die Mutter es ihm sagte, so begann er zu denken, es sei wenigstens schon etwas gewonnen, wenn er einem

Unglück entrinne, den Unfläten, den Schneidern; daß man aus dem Regen in die Traufe kommen könne, war er zu jung, um es zu wissen. Schwierigkeiten und Bedenken verursachte ihm die Auswahl. In der Zärtlichkeit merkte er keinen großen Unterschied, wenn sie nähten, machten alle drei Stiche, und wegen Schönheit und Reichtum konnte keine der anderen etwas vorhalten. Endlich kam er zum Schluß, da werde Liebe und Hilfe am größten sein, wo man ihm am meisten schenke und ihn am meisten rühme. Der gute Johannesli hatte die Welterfahrung ebenfalls noch nicht, daß Näherinnen und heutige Volksliebhaber darin sich aufs Haar gleichen, daß sie Würste nach Speckseiten werfen, darum mit ihrer anlässigen (buhlerischen) Liebe so nötlich (dringlich) tun, um desto bälder auf Kosten der Geliebten leben zu können; ja, daß gar oft die geworfene Wurst nicht einmal bezahlt ist, sondern nachträglich von den Geliebten bezahlt werden muß. So heiratete Johannesli sein Lisettli, glaubte sich nun aller Not enthoben, von allen Unfläten frei, und dachte wirklich an einen Himmel, nicht bloß voll gewöhnlicher Geigen, sondern voller Baßgeigen.

Käthi hatte große Freude an dieser Heirat, obgleich sie sich in ihrer Demut vor einer so vornehmen und geschickten Frau fast schämte. So ein anschlägig und geschickt Mensch sei ihr viel lieber, sagte sie, als eine reiche Bauerntochter, welche alle Tage ihrem Bub' den Reichtum vorhielte. Begreiflich hatte Johannesli sein Lisettli der Mutter sehr gerühmt und gesagt, wie es eine rechte Mutter an ihm gewesen. Das zog bei Käthi, sie war nicht wie viele Mütter sind, sie war nicht eifersüchtig, liebte ihren Buben nicht um ihretwillen, sondern um seinetwillen. Wenn ihr auch an der Schwiegertochter einiges auffiel, so nahm sie ihren Verstand gefangen und urteilte, es sei halt eine neue Welt und nicht mehr wie ehedem, das werde jetzt so sein müssen; und zweitens sei sie eine Näherin, und die werden zeigen müssen, was wohl an-

stehe und jetzt Mode sei, wegen Verdienst. Der Schwiegertochter gefiel die Schwiegermutter desto weniger; das se ieine alte dumme Frau, sagte sie, ehe sie bei einer solchen sein möchte, wollte sie lieber betteln gehen. Lisettli dachte nicht daran, daß man sich mit Worten so gut versündigen könne als mit Taten. Aber Worte und Taten sind Samenkörner, Samenkörner gehen auf, der Säemann muß sie kosten, er mag wollen oder nicht, früher oder später, seien sie süß oder bitter.

Als nun Lisettli Frau war, so änderte sich das Ding akkurat wie bei den Volksliebhabern, das Rühmen und Schenken hörte auf, jetzt sollte der Mann den Brotkorb vorstellen, jetzt wollte Lisettli ernten, es hatte lange genug ausgesäet, wollte ruhen, einem Wanderer gleich, welcher einen steilen Berg erstiegen hat. Es kam dem Johannesli, der nun ebenfalls zum Johannes avancierte, sonderbar vor, als die Sache sich so änderte, als nun auf einmal Lisettlis Verdienst nicht reichte, als er an allen Enden und Ecken zuschießen sollte, und wenn er es nicht tat, ein schlechter Kerl, ein Bauernlümmel und grober Joggi (Joachim, Jochen, Kerl) genannt, mit Tränen und Schmollen regaliert wurde. Er hatte einmal gehört, man müsse sich nicht unterdrücken lassen, und einmal komme der Fall, wo man zeigen müsse, wer der Mann sei und die Hosen anhabe, dann habe man gewonnen für immer. Bei einem Anlaß, wo Lisettli munter ihre Schröpfhörner an seinen Geldsäckel setzte, der ohnehin nicht viel ertragen mochte, da wollte er nun zeigen, wer Meister sei, und fabrizierte ein Donnerwetter, das schrecklich sein sollte. Aber gemachte Wetter bleiben gemachte Wetter, es knallt, aber es wirkt nicht. Lisettli, potz Wetter, führte eine Batterie auf, daß Johannes lange schwieg, als Lisettlis Batterie noch lange, lange fortdonnerte, ja daß er Lisettli der tusig (um tausend) Gottswillen bat, es solle wieder zufrieden, gut sein, wenn er gewußt hätte, in was für Umständen es sei, er hätte ja nichts gesagt, und es hätte ihm sagen sollen, wie es mit ihm stände, dann wäre er nicht so gekommen,

er wisse doch wohl noch, was Brauch sei. Je mehr er einlenkte, desto schärfer donnerte Lisettlis Batterie. Wer nicht besonnen angreift, besonders wenn er zum eistenmal ein Gefecht macht, der wird nicht bloß diesmal vollständig geschlagen, sondern er wird zumeist sein Lebtag kein Held mehr. Je mehr er gut machen wollte, desto länger schmollte Lisettli und lebte derweilen besser als gar manche Bäurin in solchen Umständen; das gute Leben schlug ihr in die Glieder, daß sie nicht nur übermütig ward gegen ihren Mann, sondern auch vornehm tat gegen die Kunden. Leider sind nun Kunden mit einer Näherin nicht verheiratet, meinen bei der stattfindenden Auswahl nicht, daß sie sich alle Flausen gefallen lassen müßten; ein Kunde nach dem andern ging ab. Nun gab es böse Zeiten, und Lisettli hielt sie nicht aus.

Daß die Enden sich berühren, sagt das Sprichwort, daß aus dem unverständig hoffärtigen Mädchen nicht eine Hausfrau, sondern eine Haussau wird, das lehrt die Erfahrung. Lisettli ward das unappetitlichste Weib, welches man sehen konnte. Sauberes einen Kreuzer groß hätte man am Leib und um den Leib nicht gefunden, und hätte man einen Fürsprecher (Advokaten) mit einer Doppelbrille dazu beauftragt; Besen hatte es keinen und flicken tat es nichts, und wär's ein Loch gewesen, durch welches man ein Dorf samt der Kirche hätte stoßen können. Johannes tat, was er aufbringen mochte, aber es war, als ob er Wasser gieße auf einen heißen Stein. Das erste Kind starb, das zweite war auf dem Wege. Lisettli bedurfte je länger je mehr, verdiente je länger je weniger. Johannes wußte keinen Rat, als für seine Frau die Heimat anzusprechen, wie alle seine Geschwister getan, wenn Not an Mann kam. Die Mutter war mit allen Freuden bereit, obgleich sie von Lisettli nie ein Liebeszeichen empfangen hatte, desto wüster aber tat Lisettli, das sei nichts als Aufweisung (Aufhetzung) von der alten Hexe, sagte sie, aber der wolle sie es eintreiben, sie sei ihr gut dafür. Was sie dachte, hielt sie auch.

Was Käthi tat, war ihr nicht recht, und was Käthi hatte, vertat Lisettli und klagte daneben allen Leuten und absichtlich, daß die Mutter es hören mußte, wie dieselbe wüst gegen sie sei, und wenn sie sterben müsse, so solle sich darüber niemand wundern. Anfänglich nahm das Käthi sehr zu Herzen, Lisettli und Johannesli waren als ein Fleisch und nicht mehr zwei im gleichen Verschlag ihres Herzens. Aber allmählich nahm Käthi eine geheime Ehescheidung vor, bugsierte Lisettli hinaus und bedauerte Johannes grausam, daß er an eine solche Frau geraten und einen solchen Schuh voll habe herausnehmen müssen (so hineingefallen sei). Sie wisse wohl, daß, was einem beschieden sei, sei ihm beschieden, und was einem auf die Nase fallen solle, falle einem nicht auf die Füße, aber sie müsse bekennen, vom lieben Gott dünke es sie streng (stark), daß gerade ihr Johannes, ihr einzig Kind, mit einer solchen Frau geschlagen worden sei. Es liefen doch der Maulaffen genug herum, für die es gar nicht schade gewesen wäre, wenn sie ein solches Lisettli hätten haben müssen. Sie könne nicht bessers wünschen, als daß der liebe Gott wieder voneinander täte, was er zusammengetan, und je eher er es täte, desto weniger würden sie sich aneinander versündigen. Sie wünsche Lisettli gar nicht den Tod, aber denken hätte sie schon manchmal müssen, ein Mensch, wenn er nicht gesund sein könne, und nicht arbeiten möge, sei nirgends wohler als im Himmel.

So redete Käthi, aber nicht vor der Schwiegertochter. Doch für solche Dinge, für Haß und Liebe haben die Weiber ein fein Gefühl, Lisettli warf der Mutter nicht bloß vor, sie sähe sie gerne sterben, sondern behauptete steif und fest, sie bete sie zu Tode, sie fühle ganz deutlich, wie ein Stück Leben nach dem andern weggebetet werde. Das solle ihr aber nichts nützen, wenn es gestorben sein müsse, so wolle sie der alten Hexe eine Suppe anrichten, worob sie das Maul verbrennen solle, daß ihr das Beten vergehe in alle Ewigkeit.

Kam dann Johannes, so fielen beide Teile ihn mit ihren Klagen an, daß er nichts zu sagen wußte, als, er könne in Gottes Namen nicht helfen, sie sollten Geduld haben, der Fehler werde auf beiden Seiten sein; was aber niemand so recht glauben wollte. Endlich gebar Lisettli einen Knaben, mochte ihn aber kaum ansehen, hatte gar keine Liebe zu ihm. Die Großmutter dagegen empfing ihn mit der größten Freude, breitete ihre schützenden Fittiche über ihn aus, unter welchen er zu einem kräftigen Buben gedieh. Je mehr die Großmutter daran Freude hatte, desto mehr ärgerte sich Lisettli und behauptete, die Großmutter pflege das Kind so gut bloß aus Bosheit, um zu zeigen, daß sie Kinder mit dem Leben davonbringen könne, was Lisettli nicht gekonnt. So verzehrte Lisettli selbst noch den Rest ihrer Lebenskräfte, sie starb, und als ihr Leib der Erde wiedergegeben war, war es in Käthis Häuschen fast, als ob ein bös Geschwür, welches alle gesunden Säfte an sich gezogen, den ganzen Körper krank gemacht, aufgegangen sei. Der Schmerz hatte aufgehört, das Behagen, welches Genesende empfinden, stellte sich ein, Käthi atmete frisch auf, ein trüber Schleier, welcher sich über ihr Leben gelegt hatte, war zerrissen, sie sah in eine Zukunft hinein, voll Rosenrot und Sonnenschein, wie es sie dünkte, eine unbeschreibliche Freude am Großkinde glänzte in ihrer Seele auf. Diese Freude war nicht bloß die übliche großmütterliche, sondern sie hatte noch eine tiefere eigentümliche Bedeutung.

Es war Käthi gegangen, wie es vielen Weibern geht. Sie hatte sich, ohne es zu wissen oder zu wollen, der Kirche entwöhnt. Ein Weib, welches allein haushaltet, ein Kind nach dem andern hat, und kein Kindermädchen dazu, entwöhnt sich leicht der Kirche. Es fehlt die Zeit dazu, die Kinder darf man nicht allein lassen, und der Sonntagmorgen ist für ein Weib, welches die Woche durch verdienen muß, eine gar verführerische Zeit, manches in der Haushaltung nach-

zuholen, für was in der Woche keine Zeit war. Es wäre auch anders zu machen, wenn das Beispiel da wäre und ein rechter Ernst in der Zeit, denn bei den Katholiken sieht das anders aus. Als endlich andere Zeiten kamen, die Pflege von Kindern Käthi nicht mehr so scharf ans Haus fesselte, da waren die Kleider alt geworden; und was die Leute sagen und denken würden, wenn sie wieder zur Kirche ginge, daran dachte Käthi ebenfalls, und das letzte namentlich hielt sie ab, denn die Furcht vor den Leuten, und was dieser oder jener sagen würde oder gar denken, will den Leuten nicht aus dem Leibe, sogar Majestäten nicht. Dabei war Käthi treu und fromm geblieben, dachte an Gott, betete zu Gott, las fleißig Gottes Wort und übte sein Gebot nach dem Maße der erhaltenen Kräfte. Eine Lücke blieb ihr doch im Herzen, ein wunder Fleck, welchen zu heilen sie nicht die Kraft fand. Das Missen der Sakramente und der Verkündigung des lebendigen Wortes schmerzte Käthi. Mit tiefer Sehnsucht dachte sie an die Zeit der Unterweisung (Konfirmationsunterricht), des Tages, an welchem sie die Erlaubnis zum heiligen Abendmahl erhalten, an den Tag, an welchem sie es zum ersten Male genossen hatte, und wie es ihr da so heiß gewesen sei im Herzen, als ob Feuer darin sei, oder Gottes Auge, welches schaue, was darinnen sei, und wie sie sich gefreut, daß sie, das arme Mädchen, in einem Bunde sei mit Gott und den besten Menschen der Erde, mit Hohen und Niedern, Weisen und Unmündigen. So freute sich also Käthi der großen Tage in ihrem Leben und auch des Tages, an welchem ihre Ehe vor Gott geheiligt wurde, aber die eingerissene Gewohnheit zu überwältigen, dazu fehlte ihr die Kraft. Das aber ließ sie sich nicht nehmen, am Samstag aufzuräumen ums Häuschen, zu fegen, was sich fegen ließ, sich und die Kinder zu waschen, und zwar gründlich und nicht so oberflächlich, wie zuweilen die hoffärtigsten Mädchen tun. Am Sonntag waren sie und die Kinder rein angezogen, die schlechten Hemdchen so rein als möglich gewaschen. Das sei

der Tag des Herrn, sagte Käthi, habe der Pfarrer gesagt, und da schicke es sich doch, daß man rein zu sein suche vor dem Herrn inwendig und auch auswendig; zudem sei er auch der Gedächtnistag an das verlorne Paradies und der Verheißungstag, daß, wer wieder rein zu werden trachte, wie der Heiland rein gewesen, statt des Paradieses den Himmel finden werde.

Wenn die Leute lachen und spotten wollten, solch Aufräumen und Reinhalten sei nicht für arme Leute, die hätten das Arbeiten nötiger, das sei nur Hoffart, so blieb Käthi hier standhaft und sagte, sei das wie es wolle, so sei sie so gewöhnt von Jugend auf und habe noch nie gemerkt, daß es ihr schade. Sie denke, der Herr des Sonntags sei auch der Herr der Woche, und wenn man seiner am Sonntag gedenke, so werde er nicht Gutes mit Bösem vergelten, sondern durch die Woche auch derer gedenken, welche den Sabbat feierten und heiligten, daß sie darum nicht weniger hätten. Wenn am Sonntag es dann zur Kirche läutete, so saß Käthi gerne auf einem Bänklein und gedachte seiner schönen großen Tage, und Tränen kamen ihr in die Augen, aber deswegen ging sie doch nicht mit den Christen, den Herrn zu verehren.

Als Johannesli geboren wurde, da sollte Käthi dessen Patin sein. Lange weigerte sie sich dessen, mußte am Ende doch nachgeben. Am Abend vor dem Tauftage war es ihr gar seltsam zumute, fast wie am Abend vor dem ersten Abendmahl oder vor dem Hochzeittage, im Schlafe ängstigten sie allerlei Träume, sie ließ das Kind fallen, sie gab es dem Pfarrer verkehrt, daß er es bei den Beinen taufte, sie sagte die Namen unrichtig, daß das Kind Anne Bäbi (Barbara) geheißen ward. Als sie das Kind zur Taufe trug, hatte sie Angst, wie ein siebenzehnjährig Mädchen, und erst als sie das Kind abgegeben hatte (an die Hebamme), saß und singen hörte, da wich die Angst, und es ward wirklich wieder ein großer Tag für Käthi. Derselbe brach die Macht der Gewohnheit, verwischte das Bangen vor den Menschen und knüpfte Käthi wieder

mit der Gemeinde zusammen. Sie hatte erfahren, daß an den geringen Kleidern niemand Ärgernis nahm, ging nun, so oft sie konnte, zur Kirche, und es tat ihr unbeschreiblich wohl, es stärkte ihren Glauben an die Menschen, ihr Vertrauen auf Gott, es ward ihr viel heiterer vor den Augen, viel leichter im Herzen, und dieses hatte sie dem Johannesli zu verdanken, er war ihr von Gott gesandt, sie wieder einzuführen in sein Haus. Sie hatte nun wieder ein Kind, welches sie nicht mit der Welt teilen mußte, bloß mit einzelnen Spenden erfreuen durfte, ein Kind, welchem sie leben, vergelten konnte, was er ihr getan. Wie in einem Brennglase die Sonnenstrahlen zusammenlaufen und zum zündenden Strahle werden, während sie vereinzelt bloß leidlich wärmen, so sammelte sich Käthis Kindesliebe auf Käthis großmütterlichem Herzen und strahlte in vielfach erhöhter Glut über das geliebte Großkind. Ein Armer, welcher einen Schatz gefunden, ein Seefahrer, welcher ein neu Land entdeckt, ein Held, welcher einen Weltteil erobert oder zwei, können nicht größere Freude haben als Käthi am Großkinde, denn ein Mensch kann nicht mehr Freude haben als das Herz voll, und soviel Freude hatte Käthi. Dann aber war ein großer Unterschied zwischen Käthis und des Helden Freude. Die Freude des Helden ist am größten gleich nach errungenem Siege, schrumpft dann alsbald wieder zusammen in den Mühen und Kümmernissen, welche die Behauptung der Eroberung mit sich bringt; die Freude der Großmutter wächst jeden Tag, wächst mit dem Kinde, jede Sonne bescheint neu entdeckte Schönheiten und Tugenden, und diese wachsende Freude dehnt das Herz aus täglich und zersprengt es doch nicht. Tag und Nacht ließ Käthi ihren Schatz nicht aus den Augen, ging sie einen Schritt von Hause, trug sie ihn auf den Armen mit herum, bei der Arbeit lag er in einem Korbe neben ihr, des Nachts hatte sie ihn in ihrem Bette, und wenn er sie nicht schlafen ließ, so war sie am glücklichsten, denn dann konnte sie sich ungestört ihres Bübchens freuen. Etwas

Wunderbares, Unbegreifliches liegt in solcher Liebe, denn die Liebe ist auch eine Kraft, welche Berge versetzt, welche das giftigste Unkraut tötet im Herzen des Menschen, die Selbstsucht und den Eigennutz, sie krönt aber auch diese Hingebung des eignen Ichs mit hohen Freuden, und zwar schon hienieden, während auf der Selbstsucht, welche Kinder für eine Last hält, ein schauerlicher Fluch liegt, und zwar sichtbarlich.

Diese Liebe dachte begreiflich an kein Kostgeld. Als Lisettli starb, nahm man als ausgemacht an, das Kind bleibe bei der Großmutter. „Komm zuweilen und sieh, was es macht," sagte Käthi zum Sohne. „Ja," sagte der Sohn, „und was mir möglich ist, werde ich tun." Das war die Abrede, und bei dieser blieb es. Was der Sohn brachte, nahm Käthi gerne, nicht ihretwegen, sondern um ihres kleinen Abgotts willen, dann hatte der es desto besser. Kam der Vater aber lange nicht, oder brachte er nichts, so klagte sie nicht, forderte sie nichts, sondern dachte, er werde nicht fortkommen können oder sein Geld haben brauchen müssen. Dieser Mangel an Nötigung jedoch taugte für den Vater Johannes nicht, er mochte ihn nicht ertragen. Johannes war kein böser Mensch, aber von denen einer, die am schlimmsten werden können. Ihm fehlte die Kraft der Selbstüberwindung und Selbstbestimmung, er hing von denen ab, mit welchen er in Berührung kam. Wer ihn zum Beispiel recht unter dem Daumen hielt, konnte ihm all sein Geld abnehmen; wer es ihm aber nicht abnötigte, dem gab er keinen Kreuzer, sondern opferte es alsdann seinen Gelüsten. Er hatte viel zu früh geheiratet, weder an Leib noch Seele ausgewachsen, er wußte, daß er eine Frau hatte, die sagte ihm, was er zu tun hätte, was er mit seinem Gelde machen solle. Als Lisettli starb, hörte dieser Druck auf, und Käthi legte ihm keinen neuen auf, er ward frei, atmete wieder frisch auf. Nun geschieht es gar oft, daß namentlich junge Männer, welche lange in Not und Druck gewesen und frei werden, in den Wahn

fallen, sie wollten Versäumtes nachholen, sie hätten es lange bös gehabt, wollten es nun auch gut haben, auch wieder einmal an sich denken, sie seien keine Hunde, es sei ihnen auch was zu gönnen. Wieweit aber solches Sinnen und Denken führt, daran denken sie leider nicht.

Es gibt Zeiten, wo der Versucher gar heftig umhergeht, wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge, und da nimmt er denn gar gerne die, welche frisch aufatmen, sich was gönnen wollen. Unglücklicherweise traf es sich gerade in einer solchen Zeit, als Johannes frisch aufatmen, sich was gönnen wollte. Johannes war Soldat und zwar ein hübscher, der Freude am Soldatenspiel hatte, dem Auge der Obern sich gefällig darstellte, dem man eine Sache nicht siebenmal sagen und dazu noch jedes Wort mit sieben Rippenstößen begleiten mußte. Es traf sich (war) in einer Zeit, wo er alle Augenblicke in die Uniform mußte, das kostet Geld, bringt gar manchen rückwärts, absonderlich einen Knecht, der mit seinem Lohn noch jemand ernähren sollte. Er war, obgleich Knecht, ausnahmsweise noch Korporal, und darauf hielt er viel, und Käthi noch mehr. Wir sind weit davon entfernt, Johannes und Käthi auszulachen, weil sie Gewicht auf einen Ehrenposten setzten, wir sind überzeugt, solche Stufenerhöhungen in der Gesellschaft sind durchaus notwendig, nicht bloß um der Ordnung willen, sondern um der Trägheit aufzuhelfen, den menschlichen Kräften einen höhern, edlern Schwung zu geben .Wir gehören nicht zu den Narren, welche den Menschen annehmen als ein rein Tugendbild, einen Tugendhelden von Natur, der rein tugendhaft sei aus innerem Trieb, und nicht bloß ohne Lohn, sondern auch ohne Zweck, indem er in allerhöchster Majestät selbst die Seligkeit verschmähe, zum Zeugnis, daß er den sittlichen Halt in sich habe und tugendhaft sei um der Tugend willen, und in vollem Bewußtsein, daß er kein Ziel habe als das sechs Fuß lange, drei Fuß breite Loch, in welchem ihn die Würmer fressen. Ein solcher Narr sind wir

nicht, wir erkennen den Menschen als ein schwach Gebilde, dem hundertfältig unter die Arme gegriffen werden muß. Wir meinen, der Narr solle er nicht sein, ein eng Loch dem unendlichen Himmel vorzuziehen, bloß um der sogenannten Tugend und des beliebten sittlichen Haltes willen. Das sogenannte Zopftum wird lächerlich gemacht, aber die Geschichte liefert den Beweis, und zwar einen vaterländischen und christlichen, welchen Einfluß das Bewußtsein übte: Vater, Großvater, Ahn seien in Liebe und Ehre gestanden im Gemeindewesen, im Vaterlande, und wie gar mancher dadurch gestärkt und gehoben ward zu einer Würdigkeit, welche er sonst nicht erreicht hätte. Wir nehmen es daher unserm Johannes durchaus nicht übel, wenn er auf seine Würde viel hielt, nur meinen wir, es sollte auf die rechte Weise wirken, es sollte ihn zur rechten Würdigkeit spornen und nicht bloß eitel machen und zur Meinung verleiten, er müsse sich nun auch zeigen und glänzen und genießen, dieweil er Korporal sei.

An dieser Sucht wird gar manche neusilberne oder galvanisch übergoldete Majestät unserer Tage erblassen und erblinden. Johannes sprang allemal hoch auf vor Freude, wenn ein Aufgebot kam, für eine Garnison oder ein Lager oder sonst was, war zehnmal lieber unterm Gewehr als im Tenn (auf der Tenne) oder am Pfluge. Es war nicht seine Sache, welche er versäumte, und das Geld, welches er vertat, reute ihn nicht, er gönnte es sich, lag doch keine Schuldigkeit auf ihm, und wenn er mit leeren Händen zur Mutter kam, so entschuldigte ihn diese besser, als er selbst konnte. Mit leeren Händen kam er gewöhnlich, denn als Korporal wollte er nicht gerne der Letzte sein, und wenn er schon nicht besondere Ausschweifungen beging, so ist's doch immer zuviel für einen Knecht, wenn er es Bauernsöhnen gleichtun will. Das Jahr 1844 nahm die militärische Jugend gar sehr in Anspruch mit allerlei Spielereien, und als man endlich sich in Ruhe glaubte für dieses Jahr, sprengte ein quasi diplomatischer Handstreich

die Bataillone neu auf die Beine, aber zu früh, die Mine ging zu früh los, der Schuß hinten aus.*) Es ist heillos, mit welcher Gewissenlosigkeit sogenannte Volksliebhaber und Republikaner mit dem Volke umgehen, mit den Milizen manövrieren, als ob sie Hollundermännchen (Stehaufchen aus Hollundermark) oder bleierne Soldaten wären. Die Leute, die im Warmen sitzen, reich besoldet sind, reich sonst sind oder reich auch werden möchten, sprengen, um einen Streich zu machen oder Rache zu üben, Tausende von der Arbeit weg und kümmern sich keinen Augenblick um die armen Weiber, welche darben, die Kinder, welche frieren, die Mütter, welche Not leiden, die Väter, welche die Arbeit liegen lassen müssen, um die Haushaltungen, welche zerrüttet werden, um das alles kümmern sich diese Volksliebhaber nicht, und dieses sagen soll man nicht, sonst schlagen sie einen aufs Maul. Sie spielen mit dem Wohl des Ganzen, dem Glücke der Hütten, wie Spieler mit Karten spielen, und verspielen sie alles, schieben sie das Unglück andern in die Schuhe und laufen davon, wie Kinder von einem Hause, welches sie in Brand gesteckt.

Den Rest seines Lohnes, den er für die Mutter aufgespart hatte, mußte Johannes einziehen (einfordern), und wenn es schon nicht lange dauerte, so ging doch sein Geld dahin. Im Winter bei den langen Abenden, im Gebirge in Eis und Schnee macht ein Korporal es nicht mit seinem Solde, und was bei solchem Wetter an Schuhwerk daraufgeht, ist ebenfalls keine Kleinigkeit. Die Mutter mußte es entgelten, mußte den Hauszins allein schaffen, ging wahrhaftig manchmal hungrig zu Bette, um einige Tropfen Milch, einige Bissen Brot zu sparen. Die Gemeinde durfte Käthi begreiflich auch nicht angehen, man hätte sonst gleich nach dem Sohne gefragt, der ja Korporal sei, und was er Kostgeld zahle für sein einzig

---

*) Anspielung auf den mißglückten Putsch der Luzerner Liberalen 8. Dez. 1844. Die Berner besetzten die Luzerner Grenze.

Kind. Die Welt sei bös, seufzte Käthi oft, „ich und Sami haben sechse erzogen, und es ist gegangen, ohne jemand anzusprechen, jetzt kömmt man mit einem nicht durch, und Johannes muß in Gottesnamen alles dargeben, was er verdient, wegem Vaterland, und an das arme Kind dächte kein Mensch."

Johannes hatte versprochen, ausstehenden Lohn einzuziehen, sobald er dürfe, da hagelten neue Aufgebote in alle Häuser, und auf die Beine mußte aufs neue die Miliz. Die Regierungen und die entschiedenen Fortschrittler hatten Blindemaus (=kuh) miteinander gespielt; unter den sogenannten Augen der Regierungen hatten die Freischärler sich gebildet, waren bundesbrüchig in den Kanton Luzern eingefallen, und wer von ihnen noch laufen konnte, zu allen Löchern, welche sie fanden, wieder hinausgestoben.*) Jetzt konnten die unschuldigen Milizen büßen, konnte der Landmann büßen, welchem die Arbeit stille stand, mußten des gebrochenen Friedens wegen auf den Beinen sein, die Ruhe zu bewahren. Der arbeitsreiche April wurde vermilizlet, teilweise in ausgehungerten Quartieren brauchte der Soldat sein Geld, und Johannes kam so arm heim, daß er die Mutter dringlich bat, sie sollte ihm doch waschen, er hätte weder saubere Wäsche mehr, noch einen Kreuzer Geld für die Wäscherin, und Käthi tat es mit großem Bedauern für den Johannes, aber daß sie manchmal nicht genug aß, das sagte sie nicht. Daß sie im Rückstand mit dem Hauszins geblieben war, welcher halb am sogenannten Frauentag oder der Maria Verkündigung fällig gewesen war, das wußte Johannes. Käthi hatte auf den Johannes gezählt, der mußte ins Feld, hatte die Hoffnung auf den Flachs gesetzt, der war verhagelt.

Nun, als siebenzigjähriges Mütterchen, nach sovielem Schaffen und Arbeiten, war sie übler daran als je. Rück-

*) Ende März 1845 unter Anführung des Berners Ulrich Ochsenbein. Er erlitt am 1. April bei Malters eine Niederlage, wobei er 104 Tote und 1800 Gefangene verlor.

stände (Schulden), nichts zum Verkaufen, niemand, der sich ihrer annahm, einen Sohn, der nicht einmal kam, zu sehen, wie es Mutter und Kind gehe, und die Mutter hatte ihn doch so sehnlich erwartet, das war Käthis Lage und dieses ihr Lebenslauf. Daß es der armen Frau wehe tat, daß ihr Sohn nicht kam, ist begreiflich, aber sie klagte es keinem Menschen, sie schlug es sich aus dem Kopf, so gut als möglich, und wenn die Leute fragten, ob ihr Sohn noch nicht dagewesen, so sagte sie, er habe Bescheid bringen lassen, er werde nächsten Sonntag kommen, er könne da, wo er sei, fast nicht weg.

---

4. Kapitel. **Des Sohnes Besuch und der Mutter Glück.**

Als am folgenden Sonntag Käthi aus der Kirche kam, fand sie ihren Johannes auf dem Bänklein. Er hatte es eingerichtet, daß er nicht in die Kirchenleute laufen mußte. Es war ein stattlicher Bursche, schade, daß auf seinem Gesichte nicht die herzliche Freude lag, welche Käthi und 's Bubi an den Tag legten. Es war etwas in seiner Miene, es wäre schwer gewesen, zu entscheiden, war es etwas Verlegenes oder etwas Mißvergnügtes. Er übergab der Mutter ein großes Säcklein, das sei was für sie, sagte er. Käthi sagte: „Du bist doch immer der Beste, das wäre doch nicht nötig gewesen, sorge du für dich. Zu essen haben wir einstweilen." „Ihr habt mir nichts zu danken," sagte Johannes, „die Meisterfrau hat es mir gegeben für Euch." „Aber nein," sagte Käthi, „daran hätte ich doch gar nicht gedacht, und so viel, aber nein, gedörrte Birnen, so schöne, und noch was in einem Papier, Speck, ein großes Stück, und so schönen und fetten, wie ich lange nicht gesehen. Wohl, die muß das Mästen verstehen! Eine besonders gute Frau muß das sein, mir so viel zu schicken, und kennt mich doch nicht, und du mußt ihr auch grausam anständig (wert) sein, daß sie dir das

gegeben. Aber komm hinein und nimm ein Bißchen Brot, bis ich Warm's gemacht, anderes habe ich weiß Gott nichts." „Eine wunderliche Frau ist's," sagte Johannes im Hineingehen, „von der Güte ist nicht viel zu rühmen. Das ist eine, es dürfte kein Metzgerhund hinter sie, abputzen (ausschelten) und einen heruntermachen wie sie kann kein Landvogt, und wenn es sie ankömmt, so nimmt die noch den Stock und jagt die Leute vom Hause weg." „He, sie wird recht haben und wird ihre Leute kennen, es gibt jetzt gar viele schlechte Leute in der Welt, wenn man sich ihrer nicht erwehren könnte, würde man ja von ihnen gefressen, wie ein Hund von den Flöhen," entgegnete Käthi. „So spitz nimmt sie das nicht," sagte Johannes, „sie macht dies, wie es sie ankömmt, treffe es dann, wen es wolle. Sie hat mir auch schon manchmal wüst gesagt, gerade heute auch, aber zähle darauf, die macht mir das nicht mehr oft so." „Es wird nicht sein," sagte Käthi, „du wirst dich mit etwas vergangen haben." „Wegen Euch hat sie mir wüst gesagt, als sie mir das Säcklein gab, ich hätte es ihr bald um den Kopf geschlagen; erst, daß ich nicht letzten Sonntag gekommen, und wußte sie doch, daß ich nach Gräulige*) mußte, wohin mir einer Geld für eine Sackuhr bringen sollte, und dann, daß ich immer Lohn einziehe durchs Jahr durch, und dann nichts hätte, wenn es plötzlich etwas gäbe." „Du mußt das nicht so übel aufnehmen, sie wird es nicht so bös gemeint haben," meinte Käthi. „Wohl, freilich meint die es bös, und dann, was geht es sie an, ziehe ich Lohn ein oder nicht," begehrte Johannes auf. „Aber die meint, unserein sei ein Hund, der sich gar nichts gönnen solle, sondern das ganze Jahr vorlieb nehmen mit halbguter (verwässerter) Milch, halblauterm (verdünntem) Kaffee, dünner Erdäpfelsuppe und ungeschundenen (ungeschälten) Erdäpfeln." „He, wenn man gesund sein kann," sagte Käthi, „und brav arbeiten mag, so

*) Fingierter Ortsname.

dünkt einen alles gleich gut, und das ist die Hauptsache." „Mutter," sagte Johannes, „eine Zeit ist nicht alle Zeit, und was einem Menschen zu gönnen, das ist dem andern auch zu gönnen, und geschrieben ist's nirgends, daß die einen wie das Vieh leben sollen und die andern wie die Herren, und wenn ich zuweilen einen Schoppen trinke, so habe ich das Recht dazu, und es geht die Meisterfrau nichts an." „Es wird sein," sagte Käthi, „aber wenn sie es daneben gut meint, so muß man ihr die Worte nicht abwiegen." „Ich pfeife auf solch Gutmeinen, aber zähl' darauf, es kommt anders," sagte Johannes. „Willst etwa gehen und sehen, wie es mir gegangen ist, grausam übel, der Johannesli zeigt es dir. Unterdessen koche ich, aber da mußt du wahrhaftig vorlieb nehmen, ich gebe es, wie ich es habe," sagte Käthi. „Das eben macht den Unterschied," sagte Johannes, „sie geben es nicht, wie sie es hätten."

Nun wendete Käthi alle Kochkunst auf, den Kaffee sparte sie für den Nachmittag. Da sie Speck hatte, so sprang sie ins nächste Häuschen, suchte, ob da ein halb Glas voll Essig zu leihen sei, was glücklicherweise der Fall war. Salat hatte sie im Garten, Eier und Mehl waren vorrätig, so war das Mittagmahl bald fertig, ein wahres Herrenessen. Suppe, geröstete Kartoffeln, Eierkuchen und Specksalat. Ehe noch Johannesli dem Vater alles erzählt und gezeigt hatte, konnte Käthi sie zum Essen rufen und die Freude erleben, dem Sohn aufstellen zu können, was sie in Haus und Heim vermochte, und das Lob zu vernehmen, es hätte das alles nicht gebraucht, Geringeres hätte es auch getan.

Nachdem wie üblich zuerst die Vergangenheit durchgemustert war und Käthi erzählt hatte, was sie jenen Abend erlebt und gedacht, und wie es ihr am Morgen gewesen sei, glitt man allmählich auf die Zukunft, verhandelte diese, und zwar ohne alles Hehl vor dem Kinde, das wohl aufpaßte und nicht selten ein Wort darein redete. In höhern Ständen oder gar sogenannten vornehmen Häusern hat man hundert

Geheimnisse vor den Kindern, diese bleiben eine Art von Fremdlingen im elterlichen Hause, was sie davon vernehmen, vernehmen sie zumeist durch Dienstboten oder sonst fremde Menschen, dadurch entsteht eine Teilnahmlosigkeit gegenüber den Eltern, welche oft haarsträubend ist. In armen braven Familien ist es anders, da wird dem Kinde wenig verhehlt, es ist Zeuge von dem meisten, was verhandelt wird, es kennt namentlich aufs Haar den Finanzzustand, weiß, ob die Miete gegeben ist, wieviel daran noch fehlt, worauf man zählt, was der Vater verdient, die Mutter braucht, was anzuschaffen, was zu verkaufen ist. Aus diesem Wissen wächst die Teilnahme, das Kind ist keine Schmarotzerpflanze, sondern ein lebendiges Glied, welches Freuden und Leiden der Familie empfindet, die Quellen von beiden kennt, die Sorgen teilt. Da entfaltet sich die Treue der Kinder, ihre empfangenen Gaben zu Nutz und Heil der Eltern anzuwenden, da werden Kinder ein Segen Gottes.

Freilich scheint dann das Kind nach dem üblichen Maßstabe zuviel zu vernehmen, aber je mehr man in einem Hause einem Kinde verbirgt, desto mehr wird seine Neugierde erregt, desto mehr vernimmt es anderwärts und richtig gerade das Unpassendste, und dadurch wächst es eben nicht in die Familie hinein als Freund, sondern steht ihr gegenüber mehr als Widersacher. Verhehle man es sich auch nicht, an dieser Geheimniskrämerei ist sehr oft das böse Gewissen, sind Familiensünden schuld, oder eine unglückliche Stellung zur Welt, welche zu den Verhältnissen und dem Zustande des Hauses durchaus nicht passen, welche zum Abgrund werden wird, und welche aufzugeben man die Kraft nicht hat.

Käthi kümmerte sich hauptsächlich um die Miete. Nicht, daß man sie drücke, sagte sie, auch habe der Bauer nicht aufgeschlagen damit, er werde es angesehen (in Betracht gezogen) haben, daß sie seit vierzig Jahren da seien, schon unter seinem Vater, und ihm nie zur Last gewesen und ihm immer die Miete

gegeben, daß er nie lange darauf habe warten müssen. Aber jetzt wisse sie gar nicht, woher sie nehmen, und der Bauer sei streng auf dem Gelde (hinter dem Gelde her), er sei viel auf der Straße und viel der Halunken kehrten bei ihm ein, und wer viel Geld brauche, müsse sehen, woher er es nehme. Für das andere sei ihr nicht bange, es gebe immer gute Leute, welche an arme Leute dächten, ohne daß man zu klagen und zu betteln brauche an den Türen. Johannes hatte kein verstockt Gewissen gegenüber der Mutter, er fühlte, was er sollte. Es sei ihm leid, daß er diesen Augenblick nicht helfen könne, sagte er, aber es solle bald geschehen, wenn den Großköpfen (von der Regierung) nicht was Neues in Sinn fahre, daß sie auf die Beine müßten und den Jesuiten nachspringen im Land herum wie Hunde den Dachsen, wo keiner weder zu riechen noch zu schmecken sei; „da können wir springen und unser Geld brauchen, während sie am Bratentisch sitzen, anderer Leute Geld verzehren und anderer Leute Geld verteilen." „Wegen selben sage mir nichts," antwortete Käthi, „und wenn man dich noch zehnmal gegen die Falliten oder Jsiliten schickt, so marschiere noch zehnmal, das sollen mir schreckliche Leute sein, gräßlich, nicht viel minder als der Teufel, und wo sie hinkommen, den Leuten die Religion nehmen und das Geld dazu, wenn sie nämlich deren haben. Wegem Geld wäre es mir gleich, deren fände man keins bei mir, aber wegen der Religion. Denk, o Johannes, was ist eine arme Frau, wenn sie keine Religion mehr hat? Darum, wenn man dich wieder schickt gegen die Utüfle, die Jsmaeliten oder wie man ihnen sagt, so kriege gegen sie, bis keiner mehr ein Bein machen (bewegen) kann, daneben tue nit z'grüslich (schrecklich), vergiß nie, zuletzt sind es immer Menschen, und wenn du einen fängst, so lasse ihn wieder laufen, aber heiße ihn laufen über alle Berge. Hörst du!"

Wegen der Religion sei es nicht halb so gefährlich, meinte Johannes, die, welche an der Sache trieben (die Sache betrieben), hätten wegen der Religion so wenig zu fürchten, als

die Mutter wegen Geld. Das sei ihnen um ganz andere Sachen, sie wollten den Nutzen haben, und sie arme Burschen hätten den Schaden davon. Im Aargau *) verlor ich letzthin mein bestes Hemd; ich gab es zu waschen, wir mußten plötzlich fort, man versprach es mir nachzusenden, und wer es mit keinem Auge wiedersah, das war ich." „Da hätte dir die Regierung wohl ein anderes geben können," sagte Käthi, „aber sie werden sie vielleicht selbst nicht wohl haben, oder allweg nicht saubere; deretwegen sei aber nicht böse, über mich nicht und über andere nicht. Ich wollte dich wahrlich nicht betrüben. Wenn du die Strapazen hast, so ist's billig, daß ich mich ein wenig einrichte, und wenn ich dem Bauer anhalte, so wird er wohl noch warten. Aber du kannst mich dauern wegen dem Hemde, sie werden es nötig gehabt haben im Aargau, sie hätten es dir doch sonst nicht genommen, einem so armen Bürschli. Zürn's deswegen nicht an ihnen, es kommt mir in Sinn, ich könnte dir vieleicht helfen, ein schön Hemd ist allweg das brävste, was man anhaben kann." Sie zog aus einem Schrank ein Bündel hervor. „Sieh'," sagte sie, „es gibt vielleicht für zwei, und ist b'sunderbar schöne Leinwand, ich hatte es für das Bubi da gespart, wenn es zum erstenmal zum Nachtmahl geht, und ich es erleben sollte. Bis dahin aber geht es noch lange, und der Flachs wird, so Gott will, wohl wieder einmal recht geraten, daß ich für ihn ein paar Ellen kann auf die Seite tun." „Mutter, Leinewand ist mir anständig," sagte Johannes, „übel (dringend) habe ich es nötig, aber ich will es zahlen, anders nehme ich es nicht, nur habe ich jetzt das Geld nicht." „Was denkst, zahlen," sagte die Mutter, die ganz glücklich war, freigebig sein zu können (geben ist seliger denn nehmen), „von selbem red' mir kein Wörtli mehr. Stürbe ich unter der Hand, so wäre es ja ohnehin dein." Das ging Johannes doch ins Herz. Wenn er auch nicht dachte, er sei einer solchen Mutter

*) Es ist das bernische Oberaargau gemeint.

nicht wert, so kam ihm doch ein (in den Sinn), es sei nicht recht, wie er an ihr handle, daß eine alte Frau ihm sein Kind erhalte und obendrein noch ihn unterstütze, das sei doch wohl nicht in der Ordnung, und es wäre doch wohl Zeit, daß er wenigstens den guten Willen zeige. Johannes begann vom Aufbruch zu reden, den ließ die Mutter nicht zu, bis er Kaffee getrunken hatte. „Mutter, Ihr gebt mir ein wenig das Geleite," sagte Johannes. „Was denkst auch, Johannes," sagte sie, „so eine Alte und Wüste wie ich bin, du würdest dich meiner wohl schämen und dazu noch an einem Sonntage, wo soviele Leute auf der Straße sind; geh' in Gottes Namen und komme bald wieder." „Kommt, Mutter," sagte Johannes, „wehren hilft nichts, ich wäre vielleicht weitergekommen, wenn ich mit niemand gelaufen wäre, der hübscher und hoffärtiger war, als Ihr, Mutter. Leeret das Säckli ganz, ich muß es mitbringen, sonst sagt mir die Frau wüst, und kommt, daß wir nicht so pressieren müssen."

Plötzlich schrie Käthi laut auf, und als Johannes sich umwandte, sah er, daß Käthi Geld in Händen hatte. „Ich habe geglaubt, es habe Euch ein Löwe im Maul oder ein Skorpion gebissen, so habt Ihr mich erschreckt," sagte er. „Ei, aber nein," rief Käthi, „sieh', zehn Gulden noch im Säckli zu allem Guten, nein, das muß mir eine Frau sein, das Säckli darf ich ihr doch so leer nicht zurücksenden, und was anderes als Eier habe ich nicht. Zürnen wird sie mir nicht, wenn ich ein Dutzend hineintue, sage ihr dann, es sei nur ein Zeichen, und ich wolle Gott alle Tage bitten, daß er soviel Jahre als Eier im Säcklein seien, ihrem Leben zulege; einer armen Frau zulieb wird er es wohl tun, und er wird am besten wissen, wievielen andern Leuten es dabei noch wohl geht." Johannes wollte wehren, sie hätte Hühner und Eier genug, aber es half nichts. Käthi wollte auch geben, und zwar geben aus frommem, gutem Herzen.

Endlich ging der Zug von dannen. Käthi war ganz stolz auf den Sohn, und daß er ihrer sich nicht schäme. Johannes

war stolz auf seinen Buben. Es wäre schade, wenn zu dem nicht recht gesehen würde, aus dem könnte es etwas geben, dachte er; und der Bube war stolz auf sich selbst, daß er ein so großer sei, Fische gefangen habe, und jetzt mit dem Vater käme weit, weit weg. Käthi war aber nicht bloß stolz, sie war auch glücklich. Sie konnte dem Sohne sagen, wem dieser und jener Acker sei, und es tut einer Mutter immer wohl, wenn sie erwachsenen Kindern etwas sagen kann, das sie nicht wissen, sie hörte ihn Bemerkungen machen, wobei sie denken mußte: Ei, aber nein, wie hat der einen Verstand von der Sache, einen solchen habe ich die längste Zeit nicht angetroffen. So wäre die Welt eigentlich voller Freuden, man könnte deren auflesen bei jedem Schritt und Tritt, aber man muß eigene Augen haben, sie zu sehen, man muß eine Art von Glückskind sein dafür. Es gibt Augen, welche keine Freude sehen, und wenn man sie darauf stieße; wer solche Augen in seinem Kopfe hat, der ist ein armer Tropf. Mehr als eine halbe Stunde weit waren sie miteinander getrappet (gelaufen), hatten daran mehr als eine Stunde gemacht, da stand Käthi still und sagte: „Wir wollen dich nicht länger säumen (aufhalten), so leb' wohl, habe acht, daß du die Eier nicht zerbrichst, danke der Frau z'hunderttausend Malen, und der liebe Gott wolle es ihr vergelten, und lässest du die Hemden machen, so gib sie einer Näherin, welche dir nicht die halbe Leinewand stiehlt, es ist zwischen ihnen und den Schneidern fast kein Unterschied mehr.“ „Mutter,“ sagte Johannes, „das macht sich jetzt nicht so, dort ist ein Wirtshaus, dort zahle ich noch eine Flasche Wein, wir können da noch ein Wort miteinander reden.“ „Vexier nicht,“ sagte Käthi, „bist nicht witzig (klug), ja wolle ich ins Wirtshaus. Es weiß kein Mensch, wann ich in einem war.“ „Ebendarum müßt Ihr jetzt kommen, ein Tropfen Wein tut Euch wohl,“ sagte Johannes, nahm sie bei der Hand und wollte mit ihr gehen.

„Nit, nit,“ rief Käthi, „mach nit d'r Narr mit mir. Denk,

was würden die Leute sagen, wenn du ein so alt verhagelt Witfraueli ins Wirtshaus brächtest, ich müßte mich ja schämen, mein Leben lang." Da half aber alles Wehren nichts, der Sohn zog, der Großsohn, dem das sehr recht war, stieß, und es war ein lustig Zusehen, wie die alte Frau so gleichsam ins Wirtshaus geschoben wurde, halb weinend, halb lachend. Halb weinte sie, wie der junge und der alte Uflat ihr Gewalt antäten, halb lachte sie, wie ein jung hoffärtig Mädchen, daß sie sich wehrten, sei der Brauch, aber daß man ein alt Fraueli zum Weine schleppe, das sei doch wohl noch nie erhört worden, die sagten es sonst, wenn sie Wein möchten. Und doch freute sich Käthi innerlich, daß Johannes sich ihrer nicht schäme, und noch dazu vor so vielen Leuten, und während sie immerfort grollte und klagte, so oft sie der Wirtin ansichtig wurde, nippte sie doch mit sichtlichem Behagen den Wein, frelich klagte sie nach dem ersten Schlucke schon, sie werde sturm (betrunken), das würde was absetzen, wenn sie das Glas austrinken wollte. Indessen Johannes zwang sie zum zweiten, und Wecken mußte sie essen, obgleich sie sagte, die seien nicht für arme Leute, und wenn sie jemand dabei sehen würde, so würde es ein Gerede geben. „Wenn mein Hausbauer hineinkäme, ich glaube, ich stürbe vor Angst, die Hausmiete nicht gegeben und jetzt hinter Wein und Wecken. Der würde mir!" „Du gute Frau," sagte die Wirtin, „du lebst abgeschieden von der Welt und weißt nicht mehr, wie es geht. Wenn niemand ins Wirtshaus gehen und trinken wollte, als wer die Miete bezahlt hat, müßten wir ja Hungers sterben. Gerade solche sind die besten Kunden, zahlen sei ein verfluchter Zwang, sagen sie, es sei ja jetzt Freiheit, und so hätten sie das Recht, mit ihrem Gelde zu machen, was sie wollten. Und es wird wohl so sein, allweg ist's mir so recht." „Du mein Gott," seufzte Käthi, „kein Wunder, hagelt und wettert es so, und wer weiß, wie es noch kömmt! Es wird einem recht angst, und am wohlsten ist man daheim, wo man solches nicht vernimmt." Indessen vergaß sie dies

Elend wieder, und nach herzlichem Abschied ging sie ganz glücklich heim, es war recht rührend zu sehen, so glücklich wird in obern Regionen wohl selten ein Menschenkind gefunden. Der Mund brummte zwar immerfort, aber das Herz hatte die freudigsten Empfindungen. Traf sie einen bekannten Menschen an, so stellte sie sich zu ihm und sagte, er werde nicht wissen, wo sie herkomme, und wenn es nur der tusig Gottswille kein Mensch vernehme. Der Sohn sei bei ihr gewesen, wo Korporal sei beim Militär, er sei gar grusam gut gegen sie und gekommen zu sehen, wie es ihr ergangen. Sie hätte ihm das Geleit gegeben, und habe der Uflat sie nicht ins Wirtshaus gerissen, als ob sie ein jung Meitschi wäre! Sie habe trinken müssen, ob sie habe wollen oder nicht, und sei nun ganz betrunken, und wenn sie nur der Gottswille niemand anrede, sie wüßte gar nicht, wie Bescheid geben, und wenn es nur der Hausbauer nicht vernehme, daß sie im Wirtshause gewesen sei. Sie seien ihm noch an der letzten Miete schuldig, es wisse kein Mensch, was er sagen würde, wenn er es vernehmen sollte; aber sie hätte es nicht erwehren (abwehren) können. Der Sohn habe es nicht anders tun wollen, er gönne ihr d'Sach grusam. Aber sie müsse machen, daß sie heimkomme, es sei ihr lieber, es sähen nicht alle Leute, wie voll sie sei, und fragten sie, woher sie käme. „Aber Großmutter," sagte endlich Johannesli, „wenn du es so ungern hast, wenn die Leute wissen, wo du gewesen, so mußt du dich nicht bei allen stellen und es selbst ausdampen (ausschwatzen). Wenn du es allen Leuten sagst, so vernimmt es der Bauer noch diesen Abend, und kommt er und jagt uns aus." „Du tausends Bubeli du," sagte Käthi, „was dir nicht in Sinn kommt, ei, nein, aber was du für einer bist. So komm jetzt schnell, daß kein Mensch uns mehr sieht." Und beim nächsten Menschen stellte sich Käthi wieder und war nicht wohl, bis sie gebeichtet hatte; von wegen, wessen das Herz voll ist, dessen läuft der Mund über.

Dieser Tag ward auch zu einem der freundlichen Sterne,

welche Licht werfen ins Leben des Menschen. Wohl dem, über dessen Leben viele solche Sterne stehen, und wehe dem, dessen Augen keine sehen, vor deren Augen beständig nur Graus und Not stehen, oder Zorn und Neid.

---

5. Kapitel. **Wie Käthi kummert und was sie von dem Erdmännchen erzählt.**

Mit großer Anstrengung, wie aus hartem Gesteine, mußte Käthi der Welt das tägliche Brot abpressen und hatte noch einen Schaden erlitten, an welchen sie anfänglich gar nicht dachte. Die Zeit war gekommen, wo sie die erste ihrer drei kleinen Ernten halten sollte und manchen Batzen erübrigen für die Zeit, wo der Herr auch dem Sperling ein gar spärlich Futter gibt. Der Arme hat keinen eigenen Acker ererbt, auf dem er säet und erntet, und hat er genug geschnitten, ihn wieder auf seine Kinder vererbt. Aber ein großes Erntefeld hat der Herr dem fleißigen Armen doch bereitet, auf welchem er nicht zu pflanzen braucht, auf welchem er und Kind und Kindeskinder sammeln können, wenn sie fleißige Hände haben und den Sinn, der das Kleine nicht verschmäht aus Trotz, weil das Große ihm versagt ist. Wenn im Walde der Kuckuck schweigt, im Busche die Amsel verstummt, dann reifen in Wald und Busch Beeren von allen Sorten für alle, welche der Herr im Himmel speiset. Frei ist ihr Sammeln, kein Herr nimmt den Zehnten, kein Markstein (Grenzstein) beengt das weite Sammelfeld, in kühlem Schatten flattert das Vögelein der Speise nach, welche Gott ihm bereitet hat, sucht der Arme die süßen Beeren unter dunklem Laube, und mancher Junge, der den Kreuzer nicht nötig hätte, erinnert sich mit unverwischter Freude der glücklichen Stunden, wo er Beeren gesucht im dunklen, geheimnisvollen Walde.

Nun ging eines Abends Käthi aus, zu schauen, ob die

Erdbeeren bald reif seien, und sah nun zu großem Schrecken, daß auch dieses Feld verwüstet sei. Die besten Stellen versandet, die lieben Stauden begraben. Sie weinte, als sie dieses sah, und nicht bloß aus getäuschter Hoffnung, aber es waren ihr diese Stauden liebe Bekannte seit vierzig Jahren, hatten alle Jahre ihr freundlich geblüht, ihr willig ihre süßen Früchte geboten. Jetzt waren sie begraben, die höhern Sträucher der Himbeeren und Brombeeren versandet, schauten wehmütig sie an, wie Leidtragende in Sack und Asche, wie Sterbende, welche ihr Angesicht verhüllen. Wenn Käthi in den Wald ging, so war es ihr allemal gar schaurig wohl zumute, sie betrat ihn immer wie ein groß Geheimnis, ihr bangte, sie müßte doch einmal einen Waldgeist sehen, oder aus einer Eiche herab rufe ein Luftgeist ihr zu, oder eine Fee erscheine ihr. Sie lebte unendlich wohl an dem Schreck, welcher sie dann erfassen werde und sann stundenlang an die Antwort, welche sie zu geben hätte, daß es die rechte sei. Am liebsten aber weilte sie, wenn sie Erdbeeren suchte, bei dem Glauben, nachdem die Erdmännchen (Heinzelmännchen, Zwerge) der bösen Leute wegen die Häuser verlassen, hätten sie sich in Busch und Wald zurückgezogen, die Erdbeere, so züchtig verdeckt unterm grünen Schirme, so duftig, so süß, so demütig und verschämt, sei ihrer Hände Werk; Gaben für arme Leute, welche nicht eigene Äcker hätten, nicht eigene Bäume. Und allemal, wenn Käthi die erste reife Erdbeere pflückte, dachte sie: „Gottlob! glücklich haben die lieben Leutchen sich überwintert, sind nicht aus dem Busche gewichen und gedenken meiner noch.“ Jetzt, als Käthi die Verheerung sah, die Erdbeerenstauden begraben in grauem Grabe, mußte sie weinen und denken, ihre Zeit sei ausgelaufen (abgelaufen) gewesen, ihre Händchen, welche den armen Leuten die lieblichen Blüten, die süßen Früchte gewoben, seien erstarrt, und für die armen Leute komme nun eine böse Zeit, wo niemand mehr ihrer gedenke. Oder ob sie wohl weitergezogen seien in ein ander Land, satt der Menschen, welche weder dankbar

mehr seien, noch demütig, weil sie nicht mehr gläubig seien, sondern ungläubig, sich nicht mehr liebten, sondern einer des andern Feind sei, weder der Menschen Obrigkeit untertan, noch der Obrigkeit Gottes, und Diebe den Wald plünderten mit Fluchen und wildem Geschrei. Und sie müßten es büßen, sie, die armen Weiber und die armen Kinder, was große und kleine Sünder frevelten gegen Gott und seine heiligen Gebote, und ob das gemacht sei von Gott, so dachte Käthi und weinte bitterlich, an eine Tanne gelehnt. Da kam es ihr aber doch ein, daß ihr Grollen ein ungerechtes und sündiges sei, daß der Heiland auch habe leiden müssen und zwar um aller Sünden willen, und daß es eine Gnade Gottes sei, um anderer Sünden willen leiden zu müssen und nicht der eigenen wegen, und daß sie Gott zu loben und zu preisen hätte, daß sie Käthi sei, welche niemand unglücklich mache, und nicht so ein gewissenloser Schurke, welcher das Verderben über viele bringe. Der liebe Gott werde die armen Leute ernstlich läutern wollen, damit ihnen ja der Himmel nicht fehle, und sie die bösen kommenden Zeiten geduldig und gottergeben überstehen könnten, so werde es sein, dachte sie, und nicht, wie jüngst ein alter Kesselflicker gesagt habe, daß der Teufel von Zeit zu Zeit neue Treib- und Jagdhunde nötig hätte und sich dieselben hier dressiere auf der Welt und sie abrichte auf die Menschen. In solchen Zeiten hätten es die guten Menschen und die armen Leute bös, auf sie absonderlich dressiere sie der Teufel, und was nicht des Teufels sei, sei vor ihnen nicht sicher, und das währe so lange, bis der Teufel sie gehörig dressiert habe, daß er sie brauchen könne in der Hölle, dann gehe es wieder besser auf der Welt, so habe der Kesselflicker geredet. „In Gottes Namen", sagte Käthi, „sei es was es wolle, so wird man sich darein ergeben müssen," und wandte sich nach Hause, aber weder aus Herz noch Gesicht brachte sie die Trauer weg.

Als Käthi heimkam, merkte Johannesli dies alsbald, denn Käthi lachte gar nicht, als er die frohe Nachricht

brachte, beide Hühner, das schwarze und das weiße, hätten gelegt. Solche Trauer konnte aber der Kleine nicht dulden, sie mußte ihm fort, und er war Herr in der Großmutter Herz. So ein kleiner Herzensherr ist viel mehr als ein sogenannter Hausherr, der vielleicht nicht über einen andern Finger als über die zehn seinigen zu befehlen hat, geschweige denn über Gebärden oder gar über Stimmungen. Solche kleine Herzkönige, man nennt sie auch Herzkäfer, laufen gar viele in der Welt herum, leider aber wachsen die meisten aus den Herzen heraus. Ach, und wieviele sind, welche, wenn sie zu Grabe getragen werden, kein Plätzlein in irgend einem Herzen bewahrt haben, geschweige denn einen Thron in vielen Herzen.

Der Kleine hatte es wie alle Könige, vertrug nicht Widerspruch, geschweige denn Widerstand. „Großmüetti," sagte er, „wenn du so gegen mich sein willst und ein solches Gesicht machen, so habe ich dich nicht mehr lieb und laufe fort zu Käsrese (Käsandreas), sie haben mir einen Widder versprochen, wenn ich kommen wolle, und dann ein lebendig Roß, wenn ich groß bin." „So," sagte Käthi, „also ein Roß ist dir lieber als ich, hast's auch wie die andern. He, nun in Gottes Namen, ich bin froh, daß ich alt bin und bald sterben kann." „Nein, Großmüetti, sterben sollst nicht," sagte Johannesli, „aber tue nicht so wüst und rede und mach' ein freundlich Minneli wie sonst, dann bist du mein lieb Großmüetti, und ich will nicht zu Käsrese." „Ach Gott, Bubi," sagte Käthi, „gern wollte ich, wenn ich könnte, aber unsereins hat gar viel Kummer, welcher einem fast das Herz abdrückt, von welchem du nichts weißt." „Daran bist du selbst schuld, Großmüetti," sagte der Kleine, „warum sagst du es mir nicht?" „Man kann einem Kinde nicht alles sagen," sagte Käthi. „Das wäre wunderlich," meinte Johannesli, „und jetzt tue doch nicht so wüst und sag' mir auf der Stelle, was dir das Herz abdrückt."

„Aber Bubi, schämst du dich nicht, mit der Großmutter so zu reden, kein Wort sage ich dir, wenn du so tust. Willst

lieb und gut sein, so mußt du's wissen, aber erst muß ich kochen." Das ließ Johannesli sich gefallen, denn er hatte Hunger, half aber nach seinen Kräften, trug Holz herbei und schaltete, daß die Großmutter, welche wußte, was das Holz wert war, aus Leibeskräften wehren mußte. Die gute Großmutter hatte überhaupt mit der Ungeduld des Kindes viel Plage, und war sie doch so geduldig, aber der Unterschied war der, der starke Gott hatte sie erzogen, die schwache Großmutter den Johannesli. Endlich war das Nötigste getan, Käthi ließ vom Kinde auf das bekannte Bänklein sich zerren. „Jetzt red'", sagte das Bubi, und Käthi tat also. „Nun, wenn's sein muß," sagte sie, „aber schweig mir still und unterbrich mich nicht, habe gar ein schwach Gedächtnis und vergesse, was ich habe sagen wollen. Ehedem war's nicht so, aber wenn man altet, so schwachet man." „Großmüetti, stürme nicht mehr (rede nicht mehr sinnlos), fange doch an." · „Böses Bubi, was du bist," sagte Käthi und begann.

„Gott der Herr liebte die Menschen, verstieß sie nie ganz, wenn sie auch böse wurden. Einmal, als der liebe Gott die Engel im Himmel zu brauchen hatte, und der Heiland ebenfalls noch nicht Zeit hatte, auf die Welt zu kommen, da wollte der liebe Gott, daß die Menschen doch nicht verlassen wären, denn der Mensch ist gar ein arm Wesen und nichts für sich alleine. Tief unten im Boden, viel tiefer als der längste Kirchturm auf Erden oder im Himmel, leben kleine, kleine Leutchen, die größten wie mein Daumen, die kleinsten wie dein klein Fingerchen. Sie leben in unseres Herrgotts unterirdischen Kammern, sind gar gute Leute, lieben den Frieden und was sonst schön ist und herrlich. Sie kochen unserm Herrgott die Diamanten und Edelsteine, sondern vom groben Gestein die edlen Metalle, tragen jedes an seinen Ort und weben die Blümlein und bereiten den himmlischen Tau. Es ist ein gar zahlreich Völklein, sie haben einen König und eine Königin, die tragen die herrlichsten Krönlein auf ihren Häup-

tern, aus einem Karfunkelsteine ist des Königs Krone, aus einem Diamanten die der Königin, denn in den Stunden, welche unser Herrgott sie nicht braucht, machen sie aus den Edelsteinen und Metallen ihr Hausgeräte und Zieraten, so schön, wie kein Mensch sie machen kann, und das leuchtet und glänzt in ihren Kammern so herrlich und schön, als ob die Sonne scheine für und für. Aber unterirdisch ist immer unterirdisch, da leuchten die himmlischen Sterne nicht, wehen frische, laue Winde nicht, wandelt der Mond nicht durch den blauen Himmel, wohnen nicht vernünftige Menschen, da sind schreckliche Schlangen und Drachen, welche Gott gebannt hat und gefesselt in schauerlichen Höhlen, deren Gebrüll tönt bis in die Kammern der guten Leutchen; da wohnen böse Geister, welche Schätze hüten und zuzeiten wiederkommen müssen, die einen zu plagen, die andern zu warnen.

Als nun einmal Gott viel zu schaffen hatte im Himmel und doch die Menschen nicht ohne Hilfe und Hüter wollte sein lassen, sandte er den Engel Gabriel zu den Leutchen und ließ ihnen sagen, sie sollten sich aufmachen auf die Erde hinauf und da den Menschen helfen und sie hüten; die guten Leutchen sollen anfangs sich gar grausam erschreckt haben über den Auftrag. Sie liebten den Frieden so, und so böse, wüst und zänkisch sollten die Menschen sein, haben sie gesagt. Da hat ihnen der Gabriel zugesprochen und gesagt, sie brauchten nur zu den guten Menschen zu gehen, die Bösen begehre ja der liebe Gott nicht hüten zu lassen, und sobald an einem Orte Unfrieden und Streit einreiße, den sie nicht verhüten könnten, sollten sie sich aufmachen und weiterziehen. Da ihnen das versprochen war, machten sie sich ans Werk und gruben Gänge hinauf auf die Erde gar sicher und schnell, denn sie sind Bergleute von Natur und wissen umzugehen mit den Steinen gar wunderbar und mächtig. Als sie auf die Erde kamen zum ersten Male, ward ihnen fast übel in der frischen kühlen Luft. Aber bald gefiel es ihnen gar grusam wohl

hier oben unterm Himmel, wo die Sterne scheinen und der Mond schiffet durch den Himmel. Die Sonne war ihnen zu hell und heiß, es war ihnen ein zu großer Abstand zwischen den Sonnenstrahlen und der Luft in ihren unterirdischen Gewölben, und mußten sie am Tage auf Erden sein, so hausten sie in Kellern oder im dunkelsten Waldesschatten. Aber in schönen Nächten, wenn im Sternenglanz und Mondeslicht die Erde silbern schimmert und leise warme Winde wehen, dann machte das liebe Völklein sich auf, voran Spielleute, welche auf goldenen Flöten und Schalmeien gar herrlich spielten, dann kamen der König und die Königin, ihre Kronen auf den Köpflein, die rot und weiß gar wunderbar erglänzten durch die Nacht, und hinterdrein in unabsehbaren Reihen des Völkleins ungezählte Scharen, und wo die Blumen am süßesten duften, die Quelle am reinsten rieselt, der Wiesengrund am lieblichsten und zärtlichsten sich lehnt an den dunkeln Waldessaum, da schlingen sie ihre Reihen und tanzen in fröhlicher Lust in der klaren Luft, bis der Hahn kräht und einzelne Lichtstrahlen, Vorreiter der Sonne, in der Luft erzittern, dann ordnen sie sich wieder in lange Reihen, und wer nicht auf Erden Arbeit hat, zieht unter hellem Spielen, voran der König und die Königin, hinunter in die untere Welt.

Wenn es aber Winter war, weiß die Erde, kalt die Luft, und sie hatten eine große Freude, welche sie gerne gefeiert hätten so recht von Herzensgrund, eine Hochzeit, eine Taufe oder sonst was Schönes, da suchten sie sich ein fromm vornehm Haus aus, wo schöner Platz war und doch ein ehrbar Wesen. Dort hauchten, wenn der Abend kam, Gesandte des Völkleins die Bewohner mit süßem Schlafe an, ordneten dann und säuberten den Platz, dann kam Haufe um Haufe der Leutchen mit goldenem Geschirre, mit demantenen Bechern und Näpflein, gar so klein alles und doch so herrlich und schön. Wenn alles geordnet war, kamen der König und die Königin mit den Spielleuten, den Hochzeitleuten und

allen, die fröhlich waren im Gemüte, und bankettierten da die ganze Nacht in großer Lust und Freude, bis der Hahn krähte, der erste Tagesschimmer erzitterte in der Luft. Dann gingen der König und die Königin und legten schöne Geschenke, kleine niedliche Geräte aus Gold oder Edelstein auf die Betten der schlafenden Bewohner, und am Morgen, wenn sie erwachten, fanden sie dann die herrlichen Sachen, daran merkten sie, wer dagewesen, freuten sich sehr, denn es war ihnen ein Zeichen, daß sie vor Gott angenehm seien und sein Segen mit ihnen sei. Was aber das Allerbeste und Köstlichste war, das war, daß solche Häuser von den guten Leuten absonderlich bewacht und behütet wurden, weit mehr als alle andern. Sie hüteten die Kinder und das Vieh, kein Kind fiel in einen Bach, vom Baume, kein Vieh wurde verhext im Stalle, an der Milch oder am Fleisch. Sie verscheuchten die Wölfe, reinigten von giftigen Kräutern die Wiesen, bewahrten die Häuser vor Feuer, die Felder vor Wasser, schafften viel für Fleißige; wenn diese am Morgen an die Arbeit wollten, war sie gemacht, treue Knechte fanden Tannen und Buchen gefällt, welche an gefährlichen Orten standen, treuen Mägden ward die Milch nie sauer in ihren Milchgeschirren, arme Weiber fanden Bürden Holz vor den Fenstern, und armen Vätern trugen sie Heu zum Stalle von den steilen Felsbergen. Die Menschen wußten um diese Gäste, freuten sich ihrer, erzählten von ihnen den Kindern, damit diese sich nicht fürchteten, wenn ihnen die Erdmännchen erscheinen sollten, was sie zuweilen bei lieben, guten Kindern taten, mit ihnen spielten, die Zeit ihnen verkürzten, während die Eltern auf dem Felde waren.

Aber wenn Erwachsene sie belauschten, duldeten sie es nicht, und gar manch' vorwitzig Knechtlein fand man mit umgedrehtem Kopfe, denn was Gott verborgen hat, das soll der Mensch nicht ergründen, und wer's sucht, muß gar schrecklich büßen seinen Vorwitz. Sonst hatten sie große Freude

auf der Erde, das Arbeiten unter dem Himmel war ihnen viel lieber als das Arbeiten unter der Erde, und wer sich auszeichnete da unten und in Gunst kam bei dem Könige und der Königin, wurde ein Auserwählter und durfte oben die Werke tun, die Gott ihnen auftrug. Da Gott sah, wie geschickt sie sich stellten auf der Erde, und wie lieb ihnen das Arbeiten da oben war, so ließ er sie da, auch als er die Engel nicht mehr so nötig brauchte im Himmel, und der Heiland geboren worden. Aber eines blieb ihnen: Zank und Streit, Geiz und Unbarmherzigkeit mochten sie nicht leiden, und wo so was in einem Hause einriß, da verließen sie es und kehrten nimmer wieder. Wo Unfriede einzog, Zank und harte Worte an den Wänden wiedertönten, die Menschen Geld zählten statt beteten, schlemmten und praßten und die armen Leute vergaßen, da blieben die Kinder ohne Hut, fielen tot, über das Vieh kamen Krankheiten, über die Felder stürzten Ströme, und oft vom Feuer wurden die Häuser verzehrt.

So ward Haus um Haus und Schloß um Schloß verlassen, und weil sie nimmer wiederkehrten, wurden die Häuser, wo sie ihre Bankette hielten, und die sie absonderlich hüteten, immer seltener, bis ihnen endlich hier in weiter Umgegend ein einziges blieb, eines reichen Bauern Haus auf dem Brittenwalde.*) Jetzt steht dort manch' stattlich Haus, und Platz ist da für mehr als einen reichen Mann; damals stand dort ein einzig Haus, und der Bauer auf dem Brittenwalde war reich wie Salomo, seine Wälder, Felder und Matten waren ungemessen und sein Vieh ungezählt, und Knechte und Mägde hatte er fast wie Abraham. Es waren grusam gute Leute, die Leute auf dem Brittenwald, solange man wußte; sie lebten in der Eintracht, und ohne Trost verließ kein Mensch das Haus, und wer den Brittenwald erreichen konnte in Not, Winter oder Krankheit, der brauchte nicht mehr sich zu küm-

*) Breitenwald, Bergweiler in der Kirchgemeinde Oberburg.

mern, bis Not und Winter und Krankheit vorüber waren, und wenn es aus war mit ihm, konnte er auf einem ruhigen Plätzlein in der Wärme sterben. So war's gegangen seit Menschengedenken, und der Leutchen liebstes Haus blieb es; und sie hüteten sorglich auch das einzige Söhnelein von dem Brittenwaldbauer, unter welchem sie das Haus verlassen mußten. Derselbe und sein Weib waren auch gute Leute ganz von der alten Art, und ihr Söhnelein war gar ein gut Kind und gehorchte den Eltern und war darum auch gar schön groß und stark.

Nun gewann derselbe ein Mädchen gar lieb und wollte es heiraten. Das Mädchen war auch schön, hatte himmelblaue Augen und Haare gelb wie Gold und zart wie Flachs, aber es war nur eines Knechts Tochter und arm. Drüben über der Emme wohnte eine gar erschrecklich reiche Bauerntochter, diese gefiel den beiden Alten absonderlich und viel besser als das arme Mädchen, und waren streng hinter dem Sohne (stark hinter dem Sohne her), daß er sich hinter die reiche Tochter mache. Es waren recht gute Leute, sie sagten, je reicher sie seien, desto mehr Gutes könnten sie tun, und gleich und gleich geselle sich am besten. Aber vielleicht meinten sie eigentlich nur, wer reich sei, sei gut, und hatten ein Gelüste nach noch größerem Reichtume, und was sie eigentlich meinten und was sie im Herzen hatten, merkten sie selbst nicht. Der Sohn wollte die Eltern nicht traurig machen, er heiratete die Reiche, ließ die Arme. Dem schönen Kinde brach das Herz. Erst weinte es, bis seine Augen schwarz wurden wie die Nacht, und grämte sich, daß seine Haare weiß wurden wie frischgefallener Schnee, dann starb es. Die Reiche zog ins Haus, nun erfuhren es die Alten, daß nicht alle Reichen gut sind, und daß reich und reich nicht immer gleich und gleich ist. In der Reichen steckten zwei Teufel, aber wie es auch bei den Menschen geht, nicht gleich große, erwachsene Teufel, sondern nur ganz kleine, kleine Teufelchen, welche man gar

nicht merkt, Hörner und Schwänze sind auch noch nicht gewachsen, wie es auch bei den Hähnen geht, welchen der Kamm und die Schwanzfedern erst lange hintenher kommen. Die beiden Teufel hießen der Hochmutsteufel und der Geizteufel, und wo diese beiden sich zu rühren anfangen, Schwanz und Hörner ihnen wachsen, da geht es gar grob und unmanierlich zu, und es wird den Leuten übel dabei, wenn auch nicht wegen des Gestanks, so doch sonst wegem Wüsttun. Nach und nach sahen die alten Leute mit Grauen, wie die Schwiegertochter die armen Leute verachtete, sie für zu schlecht hielt für gute Worte und immer mehr auch für gute Gaben, und wie sie einen Kopf bekam wie der Hahn einen Kamm, so rot, kühn und trotzig, und herumschoß den Arbeitern nach, wie die Schwalben den Mücken. Sie taten das Möglichste mit Geduld und Sanftmut, die junge Frau ins altertümliche (althergebrachte) Geleise zu bringen und die alte Hausart und Sitte ihr beizubringen, aber mit Sanftmut und Geduld bändigt man bekanntlich zwei Teufel, den Hochmutsteufel und den Geizteufel, in einer Schwiegertochter nicht.

Die armen Leute, sie sollten es gewahr werden, was es heißt, einen reichen Menschen einem armen vorzuziehen, unbekümmert darum, ob werdende Teufel oder werdende Engel in dem einen oder in dem andern wohnen. Dieweil auf dieses zu sehen, gründlich genommen, die Hauptsache ist. Auch der Sohn sah das Unglück, und besser noch als die Alten, denn gegen ihn ließ sie absonderlich ihre wachsenden Teufel los. Er versuchte, ihr dieselben mit guten Worten und schönen Sprüchen aus dem Leibe zu jagen, aber er fand die rechten nicht, die Teufel wuchsen alle Tage mehr, und die schönen Sprüche schienen für sie zu sein, was Hafer für die Rosse.

Die junge Frau hatte alle Tage größern Zorn im Herzen über die alten Leute und ihren Mann, alle Tage wuchs der Widerwille gegen die alte Hausordnung, und alle Tage

glühte heißer der Vorsatz, dem alten dummen Wesen ein Ende zu machen und ein neues einzuführen nach ihrem Sinn und wie es recht sei und Brauch sein sollte. Sie sah in nichts mehr Heil, als daß es anders werde, und daran, daß sie das Rechteste wolle und das Beste, kam ihr kein Zweifel. Alle Tage blitzte es mehr und mehr um sie herum, so wie es auch wettert an den Bergen herum oder sonst von weitem, bis das rechte Wetter kömmt und über unsern Köpfen losbricht. Die alten Leute fühlten alle Tage bitterer die Reue, aber ungeschehen macht man kein geschehen Ding, gebrochene Herzen nicht mehr ganz, und tote Leute nicht mehr lebendig. Die Reiche, die da herumschoß im Hause wie eine Wespe an den Fenstern, konnten sie nicht mehr austauschen gegen das arme Mädchen, welches nun ruhig im Grabe lag. Dort hätte auch der Sohn gerne gelegen, ihm ahnte das sich sammelnde Wetter, aber ihm fehlten Mut und Liebe, sein Weib zu ändern.

So ging's eine Weile, da kam ein heißer Erntetag, und der letzte dazu; die letzten Garben, und zwar viele, viele Fuder, sollten, des sonnigen Wetters wegen, eingefahren werden. Das war von je ein großer Festtag auf dem Brittenwalde, für den eigens geschlachtet ward, mancher Malter Korn in die Mühle wanderte, als weißes Mehl zurückkehrte und mehr als ein Zentner Butter zum Kuchenbacken harrte. Der Arbeiter waren viele auf dem Hofe, zumeist waren ihre Familien groß, Scharen von Ährenlesern deckten die weiten Felder. Alte, Lahme, Blinde trabten daher, alle wußten, daß an diesem Tage niemand ungesättigt den Brittenwald verließ. Darum, wenn es auch heiß war auf dem Acker, so war es doch ohne Vergleich heißer noch in der Küche, wo während zwei Tagen das Feuer nicht ausging, um das Gehörige zu backen und zu kochen, damit niemand ungesättigt den Hof verlasse, und Greis und Kind diesen Tag und den Brittenwald lobe und preise, und noch mancher Kranke daheim und

manches Mütterchen, dessen Füße es nicht mehr trugen, und denen Gaben und Labung ins Haus geschickt wurden. Sie hatten's und sie gönnten's.

Das war ein Tag, an welchem die Erdmännchen sehr große Freude hatten, aber auch große Arbeit. Sie hatten große Freude am Fleiße der Arbeit, an der Guttätigkeit des Bauern und seiner Frau, an den glücklichen Gesichtern derer, die gaben und derer, die nahmen. Sie hatten große Arbeit, alle Störungen zu vermeiden und in der Hitze der Arbeit die Ordnung und die nötige Sanftmut zu bewahren überall. Sie wehrten auf dem Acker den Rossen die Bremsen, damit die Rosse nicht wild würden, dämpften des Feuers Wildheit und Tücke, damit die Butter nicht zornig werde, sich in das Feuer stürze; sie schafften neue Butter in die Kübel, damit diese nicht leer würden; sie hüteten aber auch das Geschirr der Rosse, das Werkzeug allzumal, sie hüteten alles und vorab der Menschen Gemüter, daß diese nicht heiß würden, nicht überliefen in Zorn und Wut, Streit und Zank den Tag nicht verdürben. Darum hatte seit Menschengedenken an diesem Tage kein Unfall auf dem Brittenwalde sich ereignet, kein Wagen stürzte um oder fiel ein, weder Roß noch Mensch nahm Schaden, keine Butter kam ins Feuer, kein Feuer ins Dach, kein Streit entweihte diesen Tag, es war immer der glücklichste Tag auf dem Brittenwalde. Nun war der Tag da, wo es anders werden sollte, die junge Frau ward die Butter, welche ins Feuer lief und das Feuer ins Dach brachte, und die Erdmännchen aus dem Hause. In stummem Zorn hatte sie schon lange von dem Erntetage reden hören und gesehen, wie die Leute sich darauf freuten, sie wußte nicht warum. Als sie nun eine Kuh schlachten sah und zwei Schafe, die Körbe dürren Fleisches sah, welche gekocht werden, die Körbchen voll Eier, die Kübel voll Butter, die Säcke voll Mehl, welche verbacken werden sollten, alles für einen Tag, sah, wie es wimmelte auf dem Acker, wie es

schlich und lief von allen Seiten dem Hause zu, da wuchsen Zorn und Angst in ihrem Herzen gewaltig. Angst kriegte sie, sie kämen um Hab und Gut, sie hatte es nie erfahren, wie solche Güte durch größern Fleiß und größere Treue reich vergolten werden, Zorn, daß man für solche Menschen solche Mühe habe und schaffen müsse für sie, und schwitzen ärger als Knechte und Mägde für ihre Herren. Und je heißer es ward in der Küche, desto heißer ward ihr Blut, und je stärker die Butter brodelte in der Pfanne, desto wilder kochte der Zorn ihr im Gehirne. Bös wurden ihre Augen, scharf ihre Worte, und polternd flog das Geschirr aus ihren Händen auf Tischen und Bänken herum. Die Erdmännchen, welche unsichtbar in der Küche wachten und schalteten, erschraken und flohen, und alsbald zeigte es sich, wie es fehle an der üblichen Hut, Schüsseln brachen, aus den Vorräten wich der Segen, aus Feuer und Butter die Mäßigung, mit der größten Mühe waren sie auseinander zu halten. Darüber erschraken die einen Gemüter, in heißer Ungeduld siedeten die andern auf, heißer und immer heißer und immer ungestümer ging es zu in der Küche, im ganzen Hause herum lärmte es.

Auf dem Acker indes ging's wie üblich, die Rosse standen, die Arbeit ging lustig von der Hand, gradauf luden sich die Garben, kein Rad brach oder sank ein, kein Strick und kein Riemen riß. Aber als der erste Wagen in die Einfahrt lenkte, stürzte er um, denn da waren keine Erdmännchen mehr, welche die Pferde in die gehörige Runde führten, die Räder hüteten vor dem großen Abweissteine (Prellstein). Ein umgeworfener Wagen in der Einfahrt, welche nicht zu umfahren ist, bringt große Säumnis, und wenn dazu noch zornige Wolken auf die Berge sich stellen, wenn es wetterleuchtet in der Ferne, allmählich dumpf donnert, und viele Garben gebunden im Felde liegen, dann kömmt eine unheimliche Hast über den Menschen, er stolpert über die eigenen Beine und meint, sein Nachbar habe ihm einen Knittel dazwischengeworfen. Je mehr

er zappelt und wirtschaftet, desto mehr scheint ihm Harz in den Händen zu wachsen, nichts will ihm mehr aus den Händen, und je mehr die Eile nottut, desto mehr stockt es allenthalben. Endlich, ehe noch das Wetter losbrach, aber spät und unmutig sammelten sich die Arbeiter im Hause, unmutig saßen Ährenleser und Dürftige, denen die gewohnten Gaben noch nicht verabreicht waren, ums Haus. Doch war man drinnen noch nicht fertig, die angetriebenen Mägde stolperten über die Schwellen, zerbrochene Näpfe flogen in der Stube herum, Fleisch wurde unter den Tisch geworfen; immer lauter ward das Schelten in der Küche, glühender züngelten am schwarzen Himmel die Blitze, und lauter begann es zu donnern.

Den alten Leuten und ihrem Sohne ward es bang und schwer ums Herz, unheimlich, denn so war es noch nie gewesen, bei ihrem Gedenken. Sie gingen von einem zum andern, sühnten und sänftigten mit freundlichen Worten, trugen den draußen Vergessenen Gaben zu. Sie wollten mit Liebe und Güte sühnen die Schuld und ihre Folgen, welche sie ahnten, aber wann haben leise Winde und der Bäume Fächeln ein Gewitter gehemmt, die Wolken aufgelöst, die Blitze ausgelöscht, den Donner erstickt?

Der Sohn war der Mundschenk, trug den Wein herbei in großen Flaschen und zählte sie nicht, schenkte ein, und je mehr man trank, desto mehr freute es ihn, alles wie üblich. Aber was nicht üblich war, es tranken alle bösen Wein, und allenthalben züngelte der Zorn hervor, die Flamme des Streits schlug auf, wenn auch nur auf Augenblicke; wie Öl nicht gut tut im Feuer, so Wein nicht in entbrannten Herzen.

Wenn Knechte im Stalle zornig werden über den Meister, pflegen sie sein Vieh zu schlagen, wenn Menschen zornig werden an einem Mahle über Meister oder Mitmenschen, so muß gewöhnlich zuerst das zerbrechliche Geschirr herhalten, ein Glas oder ein Teller oder was sonst am nächsten zur Hand

ist, und das klirrte und klingelte, als ob Kobolde das Oberste zu unterst kehrten, und das Unterste zu oberst. Als die junge Frau, deren Kopf glühte wie eine seit drei Tagen über dem Feuer gestandene Küchelpfanne, sah, wie der Mann nach Wein rannte und einschenkte, wie das Essen verschwand, Schüsseln und Teller brachen, da zersprengte der Zorn ihr Herz, und wie aus einem zerborstenen Dampfkessel das siedende Wasser über die Reisenden, so nun ihr Zorn über die Essenden und Trinkenden. Das sei ein teurer Tag für eine schlechte Ernte, und viel Essen für schlechte Arbeit; mehr Aufwand und nichtsnutziger Volk hätte sie nie an einem Erntetage gesehen. Lieb wär's ihr, sie ließen ihr wenigstens die Schüsseln ganz, und drin noch was übrig für den nächsten Tag, sonst wolle sie rechnen mit ihnen ein für allemal. ‚Frau,' sagte ein Graubart, ‚seit siebenzig Jahren bin ich an dem Erntetage auf dem Hofe, sie hatten's und gönnten's. Wie sie gaben, so geschah, was wir ihnen wünschten, sie hatten nie desto weniger, sondern alle Jahr mehr, denn alles ging in Frieden und hatte den Segen, sie gönnten es uns und wir ihnen. Heute geht es anders, und an dir liegt's. O Frau, bedenke, halte uns weder Arbeit vor, noch Essen, laß dich Gutes nicht reuen und meide Zank, sonst, o Frau, treibst du mit deiner neuen Mode den alten Segen aus.'

Da schwur die Frau, dem alten Segen frage sie nichts nach, wenn sie neue Arbeiter hätte. Siebenzehn hätten heute gemäht in der Matte, und was sie abgehauen, fresse eine Kuh in einem halben Tage; und was sie heute verzehrt und zerschlagen hätten, sei mehr als aller Segen in zehn Jahren gut machen könne. ‚Frau, frevle nicht! Was du sagst, weißt du nicht. Was es ist, durch Wurmerde*) mähen, kennst du nicht, und was der Segen Gottes ist, hast du nie erfahren,

*) Von den Würmern aufgewühlter Boden.

darum schweige; schweige, schweige wenigstens in dieser Nacht! Wie nahe dir Gott ist, weißt du nicht.' Da schlug die Frau auf den Tisch, daß die Flaschen zitterten, die Gläser aufsprangen, riß den schäumenden Mund auseinander, aber ehe diesem ein Laut entfahren war, füllte ein Lichtstrom die Stube, und ein Donner prasselte, als ob der Himmel gläsern gewesen und in Millionen Scherben zersprungen wäre. Geblendet, betäubt waren alle, stille wie im Grabe ward es einen Augenblick, dann rasselte das Feuer über alle Balken, an allen Wänden auf, zur Türe stürzte, wer seiner Sinne mächtig war. Der Greis trat hinter dem Tische hervor, ihm war's gewesen, als fahre der Blitz zwischen ihm und der Frau herab, er sah sie nicht, suchte sie am Boden, fand sie nicht, und gefunden ward sie nimmer. Die alten Leute und der Sohn waren nicht im Hause gewesen. Als die junge Frau in die Stube stürzte, hatten sie Geld in die Tasche genommen, waren in die Küche gegangen, hatten zusammengerafft an eßbaren Sachen, was sie noch fanden, hatten alles hinausgetragen und gelabet und beschenkt, wen sie draußen noch fanden. Dann setzten sie sich an den Zaun, weinten beide bitterlich, und ob's auch immer wilder wetterte und donnerte, mochten sie doch nicht ins Haus.

Da hörten sie hinter sich ihren Namen, und als sie aufsahen, sahen sie niemand, aber auf den beiden Zaunpfählen über ihnen glänzte es wie zwei Sterne, und als sie genau hinsahen, waren auf den Zaunpfählen zwei Erdmännchen, von denen sie von Kindesbeinen auf gehört und keines je gesehen. Diese waren ungefähr einen Daumen hoch und hatten Krönlein auf den Köpfen; denn es waren der König und die Königin, und die Krönlein waren es, welche leuchteten in der Nacht.

Der König mit der roten Krone sprach ganz fein, und daß es ihnen doch durch Mark und Bein ging: ‚Lebt wohl, wir müssen scheiden. Durch manches Geschlecht gingen wir in diesem Hause aus und ein, uns war es lieb und dem Hause

zum Segen. Ihr habt einen Geist ins Haus gebracht, der vertreibt uns, wir ziehen aus mit Leid und Schmerz und kehren nimmer wieder.' ,Lebt wohl,' sprach darauf die Königin mit dem weißen Krönlein, ,ihr habt uns weh getan, doch weher noch euch selbst, aber ohne Andenken wollen wir nicht scheiden. Gar mühsam ward oft das Mähen in den Matten dem armen Arbeiter, der nicht viel Kräfte hatte, dieweil soviel Wurmerde in der Matte war. Von dieser Stunde an soll zu Nutz und Frommen von Bauer und Knecht, solange auf dem Brittenwalde gemäht wird, keine Wurmerde daselbst zu finden sein.' Das waren ihre letzten Worte, darauf verschwanden sie, und wie sie verschwunden waren, fuhr der Blitz vom Himmel, das Haus stand in Feuer, fiel in Graus und Asche, aber auch Wurmerde war keine mehr in der Matte und ward keine mehr gefunden auf dem Brittenwalde bis auf den heutigen Tag."

So erzählte Käthi dem kleinen Herzkönig ihr Märlein, pünktlich (wortgetreu), wie ein Märlein erzählt zu werden pflegt, und der Kleine horchte lautlos zu und unterdrückte alle Fragen, weil er nach dem Ende begierig war und bereits erfahren hatte, daß das Ende gar nicht kommen wolle, wenn er die Großmutter unterbreche und aus dem Geleise bringe. „Jetzt," sagte Johannesli und weinte fast, „jetzt, wegen der wüsten Frau kommen die Erdmännchen nicht mehr auf Erden, und ist's auch recht, daß der liebe Gott wegen einer viele straft?" „Aber, was du nicht sagst, schäme dich, denk', wenn es der liebe Gott hörte, was würde er sagen," meinte Käthеli. „Nein, so ist der liebe Gott nicht. Es erbarmte sich der liebe Gott der Erdmännchen, welche gar sehr trauerten, daß sie jetzt kein Haus mehr hatten, wo sie einkehren, und keine Menschen, welchen sie Gutes tun konnten, denn dieses war ihnen gar lieb geworden, und sie hatten keinen Mut mehr in den unterirdischen Gewölben, und was sie da arbeiteten, kriegte Flecken und war ohne Glanz und Schönheit. Der liebe Gott schickte

ihnen wieder den Engel Gabriel und ließ ihnen sagen, sie sollten Stäudchen und Blümlein flechten, welche süße Beeren trügen, sollten, wenn die Sonne steige, der Schnee weiche, in lauen Nächten diese Pflanzen in Busch und Wald, dann gute, fleißige Leute, fried- und folgsame Kinder locken, sie zu pflücken zur eigenen Labung oder zum Verkauf, hungerige Vögelein locken zu den Sträuchern zur süßen Nahrung.

Das freute nun die Erdmännchen sehr, sie bekamen neuen Mut, und was sie arbeiteten, hatte wieder den alten Glanz, und als der Frühling kam, zogen sie in großen Reihen hinaus in Busch und Wald, pflanzten die zarten Sträuche und tanzten lustig in den Wiesengründen, wenn Mond- und Sternenglanz die Erde versilberten. Im Sommer bergen sie sich im kühlen Waldesschatten, locken und lauschen, freuen sich der hungerigen Vögelein, der guten Kinder, der armen Leute, welche kommen, den Hunger zu stillen oder Beeren zu sammeln, um Brot zu kaufen." „Aber, Großmüetti, ist es denn wahr?" frug Johannesli, „ich habe auch Beeren gesucht und keine solche Leutchen gesehen, und weißt nicht, was letzthin der Krämer gesagt hat: man müsse nicht alles glauben, was die Leute sagen und was man nicht selber sehe?" „O Bubi, o Bubi, mußt du solche wüste Worte behalten und denkst nicht, daß du den lieben Gott ja auch nicht siehst. Ja freilich glaube ich an die Erdmännchen, wenn ich sie schon nicht sehe," sagte Käthi. „Wenn du recht gut und folgsam bist und ich noch lebe im andern (nächsten) Frühjahr, dann will ich dir was zeigen, wenn die guten Leutchen nicht erschrocken und fortgezogen sind." „Wo , Großmüetti, wie, Großmüetti?" schrie Johannesli. Käthi wollte anfänglich nichts sagen, wollte ihn vertrösten auf den Frühling, wenn sie noch lebe, aber umsonst, sie mußte reden, sie mochte wollen oder nicht. „Sieh, " sagte sie endlich, „wenn sie in warmen, hellen Nächten die Sträuchchen gepflanzt, das Erntefeld für die armen Leute bereitet haben, so freuen sie sich und ziehen hinaus auf

eine nahe Wiese oder in einen Baumgarten und schlingen da ihre Reihen, bis die Sterne bleich werden, der Morgenwind in den Blättern lispelt, dann ziehen sie hinunter in ihren unterirdischen Palast. Wo sie einmal getanzt ungestört, da tanzen sie alle Frühling wieder. Im jungen Grase sieht man dann die Ringe rund und ineinandergeschlungen, wo sie getanzt haben, und freut sich, daß sie da gewesen, und hofft auf viele Beeren. Droben bei dem Dorfe nun tanzen sie, dort sieht man die Ringe im Grase, dort will ich sie dir auch zeigen, wenn sie wiederkommen, aber eben (jetzt) werden sie ausbleiben, und darum war ich auch so traurig." „Aber warum, Großmüetti," sagte Johannesli, „das wäre ja nicht recht vom lieben Gott, wenn er sie nicht kommen ließe, denn daran, daß die Erdbeeren versandet worden, ist ja er schlud, und die armen Leute vermögen sich dessen nichts (können nichts dafür), und den Erdmännchen wird Gott ihre Freude nicht verderben wollen. Nein, Großmüetti, habe nicht Kummer, wenn nur schon der Schnee ab wäre, ich kann es nicht erwarten, bis ich die Ringe sehe im Gräse."

---

6. Kapitel. Vom Ährenlesen und Kräutersammeln, von Müllern und Apothekern.

Es kam Käthi die zweite ihrer Ernten allmählich näher, und darüber freute sie sich sehr. Kornäcker hatte Käthi keine, aber an die Kornäcker ein Recht, welches ihr Gott schon durch Moses gewährleistet hatte, wie man heutzutage zu sagen pflegt. Käthi war eine treue, fleißige Ährenleserin, wie sie schon vor viertausend Jahren in Ehren standen,*) eine, die mit frommem Sinn und ohne Sünde Ähren las, den Bauer um seine Garben nicht beneidete, ein fröhlich Genügen fand

*) Anspielung auf das Buch Ruth.

an ihrem Körbchen voll Ähren. Das ist der fromme Sinn, der aus dem Glauben kömmt, daß nichts aus dem Zufall hervorgehe, sondern alles von Gottes väterlicher Hand uns zugeteilt werde, vieles oder weniges, und alles zu unserer Seligkeit. Dieser Sinn findet eben das fröhliche Genügen in dem wenigen, was ihm Gott bescheert, in diesem wenigen ist Gottes Segen, und frei von dem verzehrenden Neid ist sein Herz, von dem Neid, dem nichts recht ist, was Gott geordnet, und der an dieser Ordnung nichts ändern kann, nichts kann, als durch das Auflehnen gegen diese Ordnung sich und andere unglücklich machen. Dieser Neid kommt, wenn der fromme Glaube geht, ein Kind dieses Neides ist der Kommunismus dieser Zeit, der eigentlich gar nichts ist, als ein reißender Wolf im Schafspelz, dieser neidische Sinn würde dem Ährenlesen ein für allemal ein Ende machen. Erst würden Ährenleser und Bauern sich gegenseitig erschießen oder totschlagen, darauf würde niemand mehr der Narr sein wollen, den Acker zu bestellen, dann ist's begreiflich aus mit der Ernte.

Käthi freute sich allemal sehr auf diese Zeit und absonderlich jetzt, wo Johannesli zu helfen begann; an jeder Ähre, welche er auflas, hatte sie eine Freude, als ob sie eine goldene wäre. Es ist freilich eine strenge (schwere) Sache für einen siebenzigjährigen Rücken, Ähren lesen zu müssen, aber Käthi trug dies unbeschwert. Sie mußte dabei immer an den schönen Spruch des Heilandes denken: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung? Sehet die Vögel des Himmels an, sie säen nicht, sie ernten auch nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr aber nicht viel besser denn sie? Wer ist aber unter euch, der mit Sorgen seiner Länge eine Elle zusetzen möge? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie

arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, doch sage ich euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselben eine. So dann Gott das Gras auf dem Felde kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, sollt' er nicht viel mehr euch kleiden? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen, was werden wir essen oder was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Denn nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet aber am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch dies alles zugegeben werden. Darum sorget nicht auf den morgenden Tag, der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Viele Ähren fanden sich aufzulesen. Das Korn war mürbe, mußte oft mehrere Tage liegen, wurde zuweilen in großer Hast eingesammelt, wobei dann nicht sanftmütig mit den Garben umgegangen ward. Käthi hätte eine ihrer besten Ernten gemacht, wenn nicht ein Umstand eingetreten wäre, der ihr hinderlich war. Eben diese Hast, welche über die Menschen gekommen war, auf seltsame Weise, ohne daß sie eigentlich in andauerndem Regenwetter zureichenden Grund hatte, verleitete die Menschen, an den Sonntagen zu ernten, und zwar gerade an diesen Tagen mit einer Hast, als ob sie vor Gott die Sache retten, sie ihm gleichsam aus den Händen reißen müßten. Aber der Herr zeigte ihnen, wer Meister sei. Am Sonntag wurde schlecht und feucht das Korn gesammelt, am Montag war schön Wetter, und wer gewartet hatte, dem wurden Gehorsam und Vertrauen gesegnet. Der arme Menschentropf, erzwingen kann er nichts, ist nichts ohne Gott, wohin gerät er nun ohne Gehorsam gegen Gottes Gebot? Es mag Jahre geben, in welchen man von Christus die Erlaubnis hat, am Sonntag zu ernten, wenn man das Korn fast aus dem Wasser ziehen muß, wie den Ochsen aus dem Brunnen; eine

solche Nötigung war aber lange (bei weitem, durchaus) nicht vorhanden. Käthi brachte es nun aber nicht übers Herz, am Sonntag Ähren zu lesen. Sie sagte, wenn die armen Leute, welche niemand hätten als Gott, seine Gebote nicht mehr hielten, wer sie dann eigentlich halten solle, einmal den reichen Leuten sei es nicht zuzumuten, welche noch soviel anderes hätten neben Gott, worauf sie ihr Vertrauen setzen könnten? Was die armen Leute aber, welche Gottes Gebote verachten, dächten, das begreife sie nicht. Sie hätten keinen Teil an der Welt, bekämen keinen am Himmel, hier bös haben, dort noch böser, und dann in alle Ewigkeit, Schrecklicheres könne man sich doch nicht denken! Nun hatte Käthi auch so gleichsam ihre Erbäcker, Äcker, auf welchen sie seit vierzig oder mehr Jahren Ähren gelesen hatte, wo sie gleichsam die privilegierte Ährenleserin war, zunächst hinter dem Wagen ging und vom Bauer Winke bekam, wenn er unter einer Garbe, die er an die Gabel steckte, ein Häuflein Ähren sah. Wenn nun auf einem solchen Acker am Sonntage eingesammelt ward, Käthi es wimmeln sah von Ährenlesern, so tat das weh, und schwer war es zu verwinden. Käthi dachte dann wohl, in Gottes Namen, deretwegen werde ich nicht verhungern, und wenn es sein müßte, ei nun, so würde ich es annehmen müssen, wenn nur dann die Seele in den Himmel kömmt, das ist allweg die Hauptsache.

So saß einmal Käthi an einem Sonntage auf dem Bänklein, sah in einiger Ferne nach einem Acker, worauf es wimmelte, und hatte fast Tränen in den Augen, denn das gerade war immer ihr ergiebigster Acker gewesen. „Bist krank, Käthi, daß du nicht auf dem Acker bist?" tönte plötzlich eine Stimme, und eine Bäurin stand neben ihr, die Käthi, versunken in Betrübnis, nicht kommen gehört hatte. „Gottlob! nein," sagte Käthi, „aber es ist heute Sonntag, Anne Bäbi (Barbara)." „Selb weiß ich," sagte die Bäurin und ward rot im Gesichte. „Habe bloß geglaubt, wenn wir uns heute

mit Ernten mühen mögen, werdest du nicht zu vornehm sein zum Ährenlesen. Wirst es aber besser können als wir, Sonntag zu halten!" So sprach sie und schritt weiter. „Sei doch nicht böse, Anne Bäbi," sagte Käthi, „es ist nicht wegem Hochmut, sondern wegem lieben Gott." „He nun," sagte Anne Bäbi, „wann du dann Holz mangelst oder sonst was, so gehe auch zu dem, mag er dir selbst helfen."

So sei es doch fast nicht dabei zu sein (zum Aushalten), seufzte Käthi, sehe man auf Gott, so mache man böse Leute, und wolle man es den Menschen treffen, so verspiele man es mit Gott. „Guten Abend," Käthi, tönte es wieder, und wieder kam die Frage: „Warum nicht auf dem Acker? Sitzest da so ruhig, als ob du allen Ähren auf der Welt nichts nachfrügest." Da erschrak Käthi, und eine Lüge war ihr auf der Zunge. Da dachte sie, Sünde sei ja Sünde, und was es ihr hülfe vor Gott, hier ruhig zu sitzen, wenn sie dabei lüge und trüge. „Darf es dir nicht sagen, Mädeli (Magdalene)," seufzte Käthi, „du wirst sonst auch böse über mich, und das ginge mir viel zu übel." „'s ist keine Gefahr," sagte Mädeli, „ich wüßte nicht, was ich dir übelnehmen sollte?" „Hör'," sagte Käthi, „ich mache mir ein Gewissen daraus, am Sonntag Ähren zu lesen. Wenn ich auf den lieben Gott mein Vertrauen setzen will, so muß ich auch soviel möglich seine Gebote halten. Daneben will ich die nicht tadeln, welche ernten, sie werden wohl wissen, was sie machen, bei mir hat es in Gottes Namen nicht gehen wollen." „Das ist die Frage," sagte Mädeli, „ob sie wissen, was sie machen," und setzte sich neben Käthi. „Mein Großvater war ein sehr alter Mann, er sagte oft, er habe am Sonntag nie eine Garbe eingeführt und deswegen doch nie weniger gehabt als die andern. Mein Vater selig war ein reicher Mann, aber er verlumpte die heiligen Werktage auch nicht im Wirtshause, darum konnte er den Sonntag heilig halten. Aber die neue Ordnung hat alles verkehrt, sechs Tage hudeln (herumlumpen) und arbeiten am siebenten, das wird

einen saubern Ausgang nehmen. Ich habe heute großen Verdruß gehabt, vielleicht noch keinen so, dir darf ich's wohl sagen. Wir haben zwei so hoffärtige Knechtlein, die nie in die Kirche wollen, aber nach Mädchen laufen alle Nächte und den Lohn weit voraus eingezogen haben; die haben ihre Freude daran, alles auszuspotten (zu verspotten) und den Menschen und dem lieben Gott alles z'Trotz zu machen, was sie können, werden aber, ehe es lange geht, sauber an die Kost kommen und Kopf voran ins Elend. Die hatten die Freude, meinen Buben in Kopf zu tun, heute müsse geerntet werden, diese taten es meinem Alten in Kopf, ich redete dagegen, aber wie gegen eine Wand, was die Knechtlein wollten, das galt. Das tat mir weh, ich glaubte, ich könnte es nicht verwinden. Nun freut es mich, daß es noch jemand gibt, der meinen Sinn hat. Wenn du heute auch nicht auf dem Acker bist, deswegen sollst du nicht weniger haben. Willst du Obst im Herbst, so hole es ungeheißen, hast sonst was nötig, so sag's; kann man, so hilft man, kann man nicht, so habe es nicht ungern (nimm es nicht übel). Jetzt muß ich gehen, ihnen das Abendbrot bringen, hätte lieber sechs Tage arbeiten wollen wie ein Roß, als dieses tun."

Als Käthi allein war, dachte sie, wie es doch wunderlich sei mit den Menschen, mache man einen bös, so treffe man es dem andern, wer es allen treffen wolle, sei ein Narr oder müsse einer werden. Da sei es doch am besten, Gott zu gehorchen und nicht den Menschen, der bleibe allezeit der gleiche, mit Gott hätte man noch die guten Leute, und wie Gott einem helfen und lohnen könne, wenn man es mit ihm halte, habe sie gleich jetzt erfahren.

„Hast Sonntag und gute Ruhe," erscholl plötzlich eine rauhe Stimme neben Käthi, und als Käthi sich umsah, stand Mädelis Mann neben ihr, ein großer, dicker Bauer. „Es ist gut zu feiern, wer's vermag, und nicht sehen muß, woher das Brot kömmt," sagte er. „O Hans," sagte Käthi, „spotte mich nicht aus. Ärmer und nötiger (bedürftiger) ist niemand

als ich, und andere plagen tue ich nicht mehr, als es sein muß. Aber eine arme alte Frau, mit einem Fuß im Grabe, hat niemand nötiger als Gott, und dem es recht zu machen, ist ihr die Hauptsache." „Ein paar Ähren aufzulesen hätte dich nicht um die Seligkeit gebracht," sagte der Bauer. „Daneben mache was du willst, an deinem Glauben will ich dir nichts befehlen, aber behalte ihn für dich und hetze nicht andre Weiber auf. Machst du das noch einmal, so ist es mir lieber und dir besser, du kommest mir niemals mehr ins Haus." „Aber, Hans, deine Frau habe ich nicht aufgereiset (aufgehetzt), wir haben nur miteinander geredet, und so wüst wirst nicht gegen mich sein. Wenn du vielleicht bald mit mir zu Grabe mußt, so würde dir das doch leid sein." „Leid sein oder nicht leid sein, aber mich dünkt, du könntest tun wie andere Leute. So eine alte Frau wird die Ordnung nicht machen wollen, weder auf der Welt, noch im Himmel. Gute Nacht geb' dir Gott und denk daran!" Dahin ging er und kehrte sich nicht um, wie Käthi ihm auch nachrief. So gehe es einem, sagte Käthi für sich selbst, wenn man alsobald den Lohn der Welt haben wolle, so gehe einem der Ruhm bei Gott dahin. Aber schrecklich sei das doch, dachte sie bei sich, daß man nicht mehr seines Glaubens leben dürfe und verfolgt werde, wenn man Gottes Gebote halten wolle. Man rede immer von der Freiheit, aber ein solcher Zwang sei doch noch nie erhört worden (Käthis Geschichtskunde reichte nicht übers Großmüetti hinauf). So könne es ja dahin kommen, daß man Gott verleugnen oder abschwören müsse, und daß man in jedem Dorfe einen zum Moloch mache, den man als Herrgott zu verehren und anzubeten hätte. Käthi nahm die Worte sehr ernsthaft und mit Recht. Man könnte zwar sagen, sie hätten nichts zu bedeuten, nur einer habe sich so ausgesprochen, aber man hätte sehr unrecht, wenn man solche Redensarten und Zumutungen übersehen, ihnen alles Gewicht absprechen wollte, sie sind im Gegenteil von hoher Bedeutung.

Was so einer sagt, ersinnet er nicht selbst, es sind Floskeln, Phrasen des Zeitgeistes, mit denen man erst spielt als wie mit Zahlpfennigen, dann aber werden sie Samenkörner des Zeitgeistes, gehen auf, gestalten sich zu lebendigen Formeln, zu den Grundsätzen der Zeit, zu den Zaubersprüchen, mit welchen man den Teufel ruft; aus scheinbar leeren Redensarten solche Grundsätze und Zaubersprüche zu machen, ist des Teufels Bande tätig immerfort. Mitten in Europa als Christ verfolgt zu werden, gehört zu den Möglichkeiten des Tages.

Bei gedachtem Hans hatte die Zeit allerdings noch nicht so tief gegriffen, denn als Käthi bald darauf scheu an seinem Hause vorüberstrich, rief er sie, hieß sie hineingehen, da seine Frau etwas mit ihr wolle. „Es ist brav, daß du wiederkommst," sagte drinnen Mädeli. „Was bringt dich Gut's?" „Hans hat mich gerufen und heißen hineingehen, du wollest was mit mir," antwortete Käthi. „So, hat er das?" sagte Mädeli. „Der Wüstest war er nie und wird's hoffentlich nicht auf die neue Mode. Ich hatte es grausam ungern, daß er dich so angefahren. Er rühmte sich dessen, sobald er heimkam. Aber wohl, dem machte ich die Läuse runter. Es sei kein Wunder, wenn die armen Leute die Reichen haßten, wenn diese den Armen nichts mehr gönnten, nicht einmal mehr die Religion und die Gnade Gottes, und ihnen den Glauben zu nehmen begehrten. Das sei eine saubere Freiheit, wenn eine alte Frau nicht einmal mehr die Gebote Gottes halten dürfe. Das sei ja viel ärger, als zu Eleasars Zeiten, wo die Ägypter *) die Juden zwingen wollten, Schweinefleisch zu essen, jetzt aber wollten Christen Christen zwingen, zu sündigen und vom Gehorsam abzufallen. Wohl, denen werde der alte Gott ihre saubere Freiheit und ihr noch sauberer Christentum tapfer ausklopfen seinerzeit. Hans hat's eingesehen, und jetzt hocke

*) Richtig der Syrerkönig Antiochus, 176—164 v. Chr.

(sitze) du nur vor deinem Häuschen am Sonntag, Hans wird dir nichts mehr sagen, er mag heuen oder ernten. Für den Schreck mußt jetzt Äpfel haben. Wir haben sie in diesem Jahr, und z'danken brauchst nicht so nötlich (dringlich), ich bin froh, wenn ich die frühen loswerde und Platz kriege für die spätern." Sie füllte Käthi einen Korb und meinte: „Du wirst wohl daran leben, sie sind honigsüß, und Holz brauchen sie fast keins, sie brauchen nur kurze Zeit auf dem Feuer zu sein, so sind sie weich und gut."

Wer es nie erfahren, weiß nicht, wie glücklich eine arme christliche Frau ist, wenn sie unerwartet zu einem Korb Speise gekommen, während sie denselben nach Hause trägt. Sie ist viel glücklicher als so ein Krösus, wenn er eine Million gewonnen hat. Bekanntlich haben es unchristliche Weiber ganz anders, sie entbehren dieses Glück, weil sie nichts wissen von der Dankbarkeit, sie sind unzufrieden, daß es nicht mehr ist, oder denken, es sei doch verflucht, daß sie das selbst tragen müßten, daß der Bauer sie nicht in einer Chaise habe heimfahren lassen.

Als Käthi heimging, begegnete ihr Hans wieder, und als sie danken wollte, fragte er: „Kennst du den Hubechbaum *) im Acker, gegenüber deinem Häuschen am Zaun?" „Ja," sagte Käthi, „den schönen runden Baum wirst meinen?" „Gerade den," sagte Hans. „Hast du unsere Ähren nichts geschätzt, so nimm dort die Äpfel, wenn du sie was schätzest, und meinethalb hol sie am Sonntag oder am Werktag, das kannst dann machen, wie du willst." Käthi verstummte ordentlich ob solcher Güte, und als ihr das Reden wiederkam, war Hans schon weit weg.

Käthi hatte übrigens beim Ährenlesen einen guten Ertrag gehabt, Johannesli hatte tapfer geholfen, es war ordentlich zu merken; neun ganze Mäß (Metzen) hatte Käthi zu-

*) Äpfelsorte.

sammengelesen, und das ist viel für eine alte Frau, da bekanntlich alte Frauen auch alte Rücken haben. Mit gesenktem Kopfe ging sie manchen Tag herum, man wußte nicht, war's ihr besonders im Rücken oder was Apartes im Kopfe. Bald schaute sie den Sack mit Korn an, bald einen hervorspringenden Schrank, der bis an die Decke der Stube reichte und ungefähr zwei Schuh hoch war. Diesen Schrank nennt man das Genterli, und er ist, wenn nicht in den meisten Stuben, so doch fast in allen Nebenstübchen zu finden. Dieses Genterli ist ein gar bedeutsamer Behälter, an manchem Orte fast was das Herz im Leibe, er ist die Schatzkammer des Hauses, birgt Kleinodien, Schriften und Barschaft. Bei ärmern Leuten sind begreiflich die Kleinodien sehr einfach, es ist ein Ring, der aussieht wie Gold, ein glänzend Silberstück, ein schönes Glas, eine weiße Flasche.*) Den Übergang von den Kleinodien zu den Schriften bilden die sogenannten Einbünde der Kinder, Geschenke der Paten am Tauftage. Der Einbund besteht vor allem aus einem gemalten Blatte, schön gefärbt, oft zwei Engel obenan, unten ein schöner Spruch aus der Bibel oder ein Vers mit Anmerkung des Tages und vom Paten unterschrieben. Dieses Blatt ist künstlich zusammengefaltet und enthielt ursprünglich den eigentlichen Einbund, ein schönes Geldstück von einem Gulden weg bis zu einem Doppellouisdor. Bei diesen Einbünden befindet sich die Barschaft der Kinder, gewöhnlich in einer Büchse oder einer kleinen Schachtel, die Batzen, welche sie hier und dort geschenkt kriegen oder verdienen. In einer großen Schachtel liegen die Schriften, Tauf- und Kopulationsscheine, Zeugnisse, manchmal sogar Quittungen, sogar manchmal ein Mietakkord, ja vielleicht sogar eine G'schrift, eine Erbteilung, ein Erbauskauf, die, weiß Gott, wie in den Händen des Besitzers geblieben, durchaus wert-

---

*) Flasche aus weißem Glase, Zierstück, oft mit Wappen, Sprüchen usw.

los ist, aber doch mit großer Sorgfalt aufbewahrt wird, von wegen, man könne nie wissen —! Hier befindet sich endlich auch die Barschaft, der Hausschatz, und in zwei Teile gesondert. Vornen in einem Körbchen oder einer zerbrochenen Untertasse befindet sich die Kasse für die laufenden Ausgaben, sie besteht aus mehr oder weniger schlechten Münzen. Hinten in einer Ecke liegt ein Säcklein oder ein alter Strumpf, jedenfalls wohl verbunden (zugebunden), um unbedachtes Dreinfahren zu verhindern, darin liegt das Silber, welches man das Jahr durch in die Hand kriegt, es ist bestimmt, Miete oder sonst Zinse zu entrichten. Bleibt nach Bezahlung des Schuldigen was übrig, dann gibt es was Neues, Notwendiges, ein Bettstück, einen Karren, eine Axt, einige Hemden oder sonst Kleider, und bleibt dann noch was übrig, ja dann ist die Freude groß, und bedenklich wird das Überlegen, was jetzt? Die einen denken an die Kinder, sammeln künftige Lehrgelder, andere an die alten Tage und sparen ein Ruhkissen; andern zuckt es in allen Gliedern und: „Frau," sagt der Mann, „was meinst, wenn wir uns einmal ein Freudeli gönnen würden? Was willst lieber, einen Spiegel, einen Schrank, oder wollen wir zu Markte gehen und es einmal lustig flädern (flattern, fliegen) lassen, Fraueli, was meinst?"

Dieses Genterli war's, welches Käthi eine ganze Woche bedenklich angesehen hatte und endlich am Sonntagnachmittag öffnete. Das war allemal ein festliches Ereignis für den Kleinen, denn da erhielt er zum Besehen seine Einbünde, von denen nicht bloß das Papier übrig war, sondern auch die Zulagen. Gewissenlose Eltern gebrauchen dieselben als ihr Eigentum, mißbrauchen sie namentlich zu einem Taufschmause. Sie wollen auch einmal freigebig sein, großtun, Gäste bewirten. Das ist schön und gut, wenn man es hat. Aber dafür die Einbünde brauchen, darüberaus drei bis vier Taler schuldig bleiben, dabei Frau und Kinder darben lassen, das ist nicht bloß unverständig, es ist schlecht. Käthi hätte manch-

mal die Einbünde brauchen können, aber sie dachte nicht einmal daran, und wäre es ihr angeraten worden, so hätte sie es mit Abscheu als einen großen Frevel von der Hand gewiesen. Während Johannesli an seinem Schatz sich erfreute, nahm Käthi den ihren zur Hand, welcher in einem ihrer Hochzeitstrümpfe enthalten war. Er war dünn, dieser Strumpf, und als er ausgeleert war, lag ein gar klein Häufchen auf dem Tische, einige Basler Dreibätzler, ein halber Brabanter Taler, einige Franken und halbe Guldenstücke. Als Käthi das sorgsam zusammenzählte, so fand sie, aber nicht beim ersten Male, daß vierthalb Taler ihr Schatz betrug, und achtehalb betrug ihre Schuld, und das halbe Jahr, wo wieder ein Mietzins entrichtet werden sollte, war mehr als halb verflossen. Da ward es Käthi recht himmelangst, sie faßte den Entschluß, diesmal die Ähren zu verkaufen, und dieser Entschluß kam Käthi sehr hart an. An diesen Ähren hatte Käthi sonst große Freude gehabt, es war ihr Korn, sie konnte auch in die Mühle geben, das Mehl, welches sie erhielt, war vom eigenen Gewächs, und jeder weiß, was es sagen will: Vom eigenen Gewächs! Und wie ganz anders solches schmeckt als gekauftes. So hält der Weinbauer sein eigenes Gewächs höher als Burgunder und Rheinwein, während es andern Leuten vorkömmt, wenn sie davon trinken müssen, als kratze man ihnen mit einem Dornbusche den Hals hinunter, als fahre eine scharfe Lauge nicht bloß durch den Magen, sondern den Leib hinunter durch die Schuhsohlen tief in den Boden hinein. Dieses Mehl hatte Käthi das ganze Jahr hindurch in besondern Ehren gehalten, nur bei besondern Anlässen, wenn sie so recht gut leben wollte, dasselbe gebraucht, ein Breichen gekocht, wenn die Kinder so recht gut gewesen, dem Mann, wenn er zum Besuch kam, einen Eierkuchen gebacken, am Neujahr Kuchen gebacken, um das Fleisch zu sparen usw. Verkaufte nun Käthi diese Ähren, so opferte sie alle die damit verbundenen Freuden, aber dann war sie die Schuld größtenteils los, denn wenigstens

drei Taler schätzte sie die Ähren, ja, sie dünkten ihr so schön, sauber und schwer, daß viertehalb nicht übertrieben schienen; löste sie soviel, hatte sie ja sieben Taler, und wer weiß, wenn ich die sieben Taler bringe und er den guten Willen sieht, schenkt er mir den halben, weil ich verhagelt und verwässert worden, so dachte Käthi, doch nur ganz leise, und ja nicht, als ob ein Recht zu solchen Erwartungen da wäre. Freilich war dann gar kein Geld mehr da, als einige St. Galler Halbbätzlein, hinter welchen nicht viel Trost liegt.*) Dies machte ihr jedoch nicht Kummer, es gab im Herbst nicht bloß Verdienst, sondern es ging ihr jetzt eine Ernte an, von welcher Käthi manchen bessern Batzen hoffte. Käthi sammelte alle Jahre Bocksbart, Kamille, Kümmel, Wachholderbeeren, und was sie nicht in den sogenannten bessern Häusern absetzen konnte, trug sie in die Apotheke und löste dort immer etwas, wenn auch eben nicht viel. Die Apotheker heißen die Neunundneunziger sicher nicht umsonst. Doch wir gönnen ihnen den Profit von ganzem Herzen. Aber wenn in demselben so ein rechter Gottessegen sein soll, dürfen sie keine harte Hand haben gegen die alten Mütterchen und die Kinder, welche ihnen Beeren und Kräuter bringen, müssen sich nicht mästen wollen am Schweiße der Fleißigen, müssen sich begnügen lassen am Verdienste von der Torheit der Reichen und den Seufzern der Kranken. Wenn so eine Provisors- oder Prinzipalsseele, die eine wie die andere dürr wir getrockneter Hollunder, von denen die erste je den dritten Sonntag den Nachmittag frei hat, die andere jeden Abend, beide aber alle Tage was Fettes und gut Gepfeffertes auf dem Tische, von unserem Herrgott verurteilt würde, durch Sommer und Herbst, in Tau und Regen und Sonnenbrand einem alten Mütterchen, welches für sie Kräuter sammelt und Beeren nachzukriechen und dazu zu essen und zu trinken,

---

*) Da es schlechtes Geld war. Den liberalen St. Gallern hängt Gotthelf gern etwas an.

was das Mütterchen ißt und trinkt, die würden weicher werden und nicht wegen Mangel an Konkurrenz und weil sie wissen, daß die alte Frau Hollunder und Kamille nicht selbst vertrinken kann, ihre Ware wie einen andern Handelsartikel betrachten, den man am liebsten um Halbnichts hätte, sondern würden Fleiß und Armut betrachten und ihr Privilegium, mit billigem Profit sich begnügen, würden leben und leben lassen.

Wenn so eine ausgetrocknete Pillenseele auf Kanonenschußweite hören könnte, wie alte Mütterchen, denen man schlecht gewogen, schlechtes Geld gegeben, vielleicht erst eine halbe Stunde der (um) Gotteswillen hat bitten lassen, daß man ihr ihre Sache abnehme, seufzen und brummen, wenn diese Seele eine Apothekerwage würde, auf welcher er diese Seufzer und die damit verbundenen Wünsche wägen müßte, wir glauben, die Kamille und der Bocksbart würden aufschlagen und die dürreste Apothekerseele auftauen.

Nun sind aber nicht alle Apothekerseelen dürr und trocken wie Kamillenstengel nach Michelstag, solchen noch grün und saftigen Seelen wünschen wir ebenfalls Ohren, welche hören auf Kanonenschußweite (was übrigens nicht bloß den Apothekern, sondern auch andern Majestäten zu wünschen wäre). Solche würden dann auch hören, das ist noch ein rechter Herr und ein guter, wenn sie nur alle so wären, der führt einem die Sache nicht aus (macht sie einem schlecht), als ob's lauter Hühnerdreck wäre, und tut, als ob er's der Gotteswille nehme, und er lieber sonst ein Almosen geben würde, und putzt (schilt) einen aus, daß man ihm dieses Jahr nicht mehr vor das Haus komme. Der hat noch Verstand, der weiß, wie genug man tun muß, bis man zusammengelesen hat, daß man ans Verkaufen denken kann, schnauzt einen nicht aus, als ob man ein Hund sei, sondern gibt einem ein gut Wort, und das tut einem auch wohl. „Bist aber fleißig gewesen, Mutterli," sagt er, „das hat manchmal Bückens gekostet, bis du das beisammen

hattest. Wenn alle wären wie du, es wären viele weniger arm, und Reiche und Arme besser gegeneinander als jetzt. Wenn alle Herren Verstand hätten wie der, und wüßten, wie wohl unsereinem ein freundlich Wort tut, man liefe für sie durchs Feuer. Ja, ein b'sunderbar ein guter ist das, nach unserm Herrgott ist der mein Trost, und wenn er nur länger lebt als ich. Wenn der mir stürbe, ich grämte mich zu Tode, und hör', du Bubi," sagte sie zu dem Kinde, das ihr an der Schürze hing, „den Herrn, der dir den Zuckerstengel gegeben hat, den vergiß du nie, und wenn du ihm einst was tun kannst, so spar es nicht, laß es dich nicht reuen, das ist einer, wie es unter Tausenden nicht zwei gibt. Unser Herrgott muß bös zufrieden sein mit den Menschen, daß er solche so rar werden läßt. Sieh, wie schönes Geld er mir gegeben hat, und einmal, wo mir so wunderlich gewesen, gar ein Gläsli, und hat nichts dafür wollen, etwas B'sunderbares muß das gewesen sein, habe mein Lebtag so was nicht gehabt. D'Wunderligi (Unpäßlichkeit) ist mir auf der Stelle vergangen und es ist mir in die Glieder geschossen, es dünkte mich, ich werde wieder jung und möchte über Stock und Stein. Ach ja, wenn der nur hundertjährig würde, ich möchte es allen armen Leuten gönnen. Bubi, wir wollen fleißig für ihn beten, vielleicht daß unser Herrgott noch auf uns hört."

Von ganzem Herzen gönnten wir einem guten Apotheker, der nicht bloß alle Tage was Fettes und gut Gepfeffertes auf dem Tische liebt, sondern wirklich noch Besseres, Ohren, solche Herzergießungen zu hören auf Kanonenschußweite.

Käthi zählte also auf diesen Verdienst, darum scheute sie sich nicht so sehr, so ganz von Gelde sich zu entblößen. Sie hatte einen Herrn an der Hand, wenn auch nicht einen von den Besten, so doch auch nicht einen von den Bösen, er hatte wohl die Batzen sehr lieb, und die guten reuten ihn immer mehr als die schlechten, aber gute Worte hatte er doch und Manieren, welche einer alten Frau wohltaten.

In zwei Bündeln, da Käthi das Ganze nicht tragen konnte, lud sie ihren Reichtum auf einen Schiebkarren, fuhr damit zur Mühle, trug dem Müller ihr Anliegen vor und sagte, sie hätte sonst die Ähren nie verkauft, sondern sie mahlen lassen, aber jetzt sei sie die Hausmiete schuldig, der Flachs sei ihr verhagelt, sie müsse zu Geld machen, was sie könne und möge. Der Müller glich vielen Apothekern, im Handel hatte er nur einen Grundsatz: so wohlfeil als nur möglich zu kaufen. Zu diesem Zwecke machte er die Ware so schlecht als möglich, stellte sich, als hätte er dieselbe durchaus nicht nötig, und merkte er noch dazu, daß die Verkäufer Geld nötig hatten, dann wußte er sich zu drehen und zu winden, und während er mit dem Munde sagte, er wolle lieber mit der Sache nichts zu tun haben, klingelte er mit der Hand fortdauernd im Hosensack mit dem Gelde, und wenn er am Ende die Sache ums halbe Geld kaufte, so sollte es doch den Schein haben, als nähme er es höchst ungerne, eigentlich nur so der (um) Gotteswille, und wegen guten Herzens, den Leuten zu Gefallen. Das war sein Grundsatz, von dem er nie abließ, der nur insoweit eine Veränderung erlitt, daß der Müller denselben um so schärfer und härter anwendete, je geldnötiger die Leute waren, also am allerhärtesten gegen die Allerärmsten. Der Müller konnte das, sein Herz war ein Mühlstein, und wenn jemand kam, der ihm sagte: „Müller, ich habe Geld nötig", dann hatte er eine Freude akkurat wie eine Katze, welche eine Maus kommen hört. Der Müller gehörte unter die scheußlichste Klasse der Wucherer, welche mit ihrem Gelde armen Leuten ihre Kreuzer abpressen, ihnen alles zu teuer verkaufen, zu wohlfeil abkaufen, er konnte es, weil er Geld hatte und sie keines. Was doch solche abgepreßten Kreuzer brennen müssen in der Hölle!

Dieser Müller also machte mit Käthi keine Ausnahme, erst kriegte er Galgenfreude ins Herz, als er hörte, was Käthi sagte, dann machte er das Korn schlecht, wog es schlecht, maß es schlecht, zahlte es schlecht, und zwar wollte er dieses

noch mit schlechtem Gelde tun, und dieser Mann besaß vielleicht hunderttausend Taler. Käthi mußte sich alles gefallen lassen, nur das schlechte Geld wollte sie nicht, sie müsse damit die Hausmiete zahlen, sagte sie, und solches dürfe sie dem Hausbauer nicht bringen. Der Müller begehrte sehr auf und meinte, auch diesen Profit wolle er sich nicht entgehen lassen, und erst als Käthi erklärte, lieber wolle sie das Korn zurück und dieses statt Geld dem Hausbauer bringen, rückte er mit Silber heraus. Dieses Silber tröstete Käthi einigermaßen dafür, daß sie nur zwei Taler bekam, statt drei, also mit den gehabten vierthalb nur sechsthalb an der Miete bezahlen konnte, zwei Taler schuldig bleiben mußte, welche geschenkt zu erhalten sie keine Hoffnung hatte.

---

7. Kapitel. Käthi erzeugt ein schreckliches Donnerwetter und ist doch keine Hexe.

Die Bäurin gab Bescheid, als Käthi an der Türe klopfte und dem Bauer nachfrug. „Bin froh, daß du kömmst, daß er von dem verfluchten G'stürm (Geschwätz) weg muß," sagte dieselbe. „Er hocket schon den ganzen Abend darob, buchstabiert daran, kein vernünftig Wort kriegt man aus ihm (heraus), und hat er genug gelesen, läuft er fort, und es weiß kein Hund, wann man ihn wieder sieht. O ich wollte! —" der Rest verhallte. Wahrscheinlich meinte die Bäurin mit dem G'stürm die Darstellungen, welche dem reichen freien Bauernvolke seinen Druck und sein Elend handgreiflich klar machten.

Der Bauer war sehr unwillig, als er im Stübli, wohin er gerufen wurde, nur Käthi fand. Wahrscheinlich hatte er eine jener Majestäten erwartet, welche im Lande herumliefen, den Leuten einen Begriff von deren Elend beizubringen, und zu gleicher Zeit mit Schmarotzen ihr Leben fristeten. Solche

taten seit einiger Zeit dem Bauer häufig die Ehre an, bei ihm einzukehren, weil der Bauer eine gute Speisekammer hatte, und solche lieben bekanntlich sowohl geistliche als politische Speisprediger. Käthi brachte Entschuldigungen vor, daß sie ihn gestört; daß sie so lange mit der Hausmiete gewartet, sobald sie etwas gelöst, hätte sie es gebracht, leider sei noch nicht alles da, sobald möglich wolle sie den Rest bringen. Sie löste das Band um den Strumpf, leerte das Geld auf den Tisch und sagte, er solle zählen, wieviel es sei, sie hätte es auch getan, aber sie könnte sich geirrt haben. Während er zählte, frug die Frau: „Was hast du denn zu verkaufen gehabt?" Käthi erzählte es. „Bist so lang hinter uns zu Haus und hast solch Zutrauen zu uns, daß es dir angst wird, als ob wir die wüstesten Leute von der Welt wären und armen Leuten den Auspfänder auf den Hals schickten. Wohl, das ist sauber von dir," brummte die Bäurin; Käthi entschuldigte sich sehr, daß dies nicht also sei. Sie seien ja immer gut gegen sie gewesen, aber es plage sie so, wenn sie jemand schuldig sei, und sie müsse immer denken, die Leute könnten denken, sie begehre gar nicht zu zahlen. „Solche Leute sind rar," sagte die Bäurin. „Also zwei Taler fehlen noch," sagte der Bauer, der das Geld gezählt hatte, „die bringst du mir, sobald du kannst."

„Es wäre mir lieb, ich könnte es machen, ehe wieder einer verfallen ist, aber diesen Augenblick weiß ich wahrhaftig nicht, wo ich das Geld hernehmen soll," antwortete Käthi. „He" sagte die Bäurin, „wegen denen zwei Talern wollte ich mich nicht kümmern, Käthi, Christen wird dir, so Gott will, daran denken, daß du Hagel gehabt hast." „He," sagte Christen, „sieh einmal (wenigstens), daß du sie bekömmst, kann ich dir dann was schenken, so wirst es immer noch nehmen. Ich bin auch verhagelt worden, und es kommt keinem Menschen in Sinn, mir einen Kreuzer daran zu geben." Käthi dankte für den guten Bescheid und ging. „Der wüstest Hund bist du doch," sagte die Bäurin, „der armen Frau die zwei Taler nicht gleich zu

schenken, sondern sie in der Angst zu lassen, und wenn sie dieselben bringt, so bist du Hunds genug, sie zu nehmen." „Solche Leute muß man nicht leichtsinnig machen," sagte Christen, „sie müssen wissen, daß sie nicht bloß auf der Welt sind, für (um) einen zu plagen und zu schmarotzen." „Diese Frau machst du wenigstens nicht leichtsinnig, aber der Brauch war's unser Lebenlang bei braven Leuten, den Lehnsleuten (Mietsleuten) zu schenken, wenn sie verhagelt wurden," entgegnete die Frau. „Meinethalb sei es der Brauch oder nicht. Aber wofür wird man alle Tage gescheiter und witziger (klüger), als um solche alte dumme Bräuche abzuschaffen und desto besser zu sich selbsten zu sehen." „So redet mancher Lümmel," sagte die Frau, „und sieht nicht, wie er mit all' seiner Weisheit, mit Leib und Seele, mit Weib und Kind dem Teufel zusteuert."

Das war der Eingang zu einem gewaltigen Ehegewitter, welchem lange böses Ehewetter folgte. Es ist am Ehehimmel ähnlich wie am natürlichen Himmel. Am natürlichen Himmel sammeln sich allmählich Dünste, der elektrische Stoff häuft sich, die Dünste ballen sich, es kömmt Reiz in die Wolken, sie reiben sich, es blitzt hier, es blitzt dort, Lücken reißt der Blitz, ins Leere stürzen Massen nach, ihnen nach strömt und flutet, was hinter ihnen liegt. Je mehr von hinten nachgerissen wird, desto gewaltiger wettert, donnert und blitzt es vornen, desto mehr dehnt das Gewitter sich aus, desto wütender braust der Sturm, desto feuriger gießt der Himmel sein Feuer aus, desto gewaltiger kracht der Donner, desto jämmerlicher bebt die Erde. Und solche Gewitter enden nicht, bis alle Massen herangezogen sind, bis es wettert von einer Bergkette zur andern über alle Täler, alle Kräfte im Kampfe erschöpft sind. Ohnmacht kömmt über die streitenden Mächte, es hüllt sich alles in trübes, dunkles Nebelwetter. Das Ehewetter ist einem feuerspeienden Berge auffallend ähnlich. In tiefen Schlünden grollt und gärt der Berg, und je mehr er gärt und innerlich grollt, desto stiller wird es äußerlich, ja selbst

der übliche Rauch bleibt aus, staucht sich wahrscheinlich innerlich auf, um, wenn das Ding reif ist, loszubrechen mit vollem Rachen. Wenn es losbricht innerlich, der schauerliche Bauch die glühende Masse, den qualmenden Dampf nicht mehr fassen mag, dann bricht's los, in Absätzen erst, hier ein Maul voll, dann wieder eins, bis endlich in ungemessenen, unbezähmbaren Strömen die zurückgehaltene Wut des Berges sich ergießt, Schrecken verbreitet, Verderben ausströmt weit über den Fuß des Berges, weit über die Wurzeln des Berges hinaus, bis die Kraft erschöpft ist und jahrelang die erschöpfte Kraft nichts mehr vermag als grollen und grollen, brummen und brummen und rauchen immerfort und ohne Unterlaß. Ein rechtes Ehegewitter am Ehehimmel ist sehr ähnlich einer Schlacht in weitem Felde, geliefert von großen Armeen, zusammengesetzt aus allen möglichen Truppengattungen, vom Baschkiren an, der mit Pfeilen schießt, bis zum Artilleristen, der feuert mit dem schwersten Positionsgeschütz, drei Batterien auf einmal lauter Vierundzwanzigpfünder, und wenn er's hätte, schösse er aus Vierundsechzigpfündern. Beide Armeen sind giftig aufeinander und wollen streiten, aber jede um Vorteil. Oft sind die Jäger losgebrochen, haben geschossen mörderlich, aber zur eigentlichen Schlacht fand sich keine Armee bewogen. Nachdem einige Jäger erschossen worden, zog sich jede in ihr Lager. Endlich gibt's eine Schlacht, manchmal weil es beide suchen, manchmal weil der Zorn und das Gift so mächtig ausbrechen, daß alle Vorsicht und aller Rückhalt zum Teufel gehen. Im Anfang ging es wohl auch gemessen zu, hier ein Schuß und dort ein Schuß, hier ein Stich und dort ein Stich, wie aber ein Stich durchs Leder ordentlich aufs Leben geht, ja da wirkt's wilder, da prasseln die Schüsse von Regimentern, da hauen Husaren ein, dann rücken Massen nach, dann donnert die Artillerie, Batterien fahren auf, eine speit der anderen ins Gesicht, bis eine schweigt, Massen rücken nach, Kürassiere reiten auf, die Bajonette werden aufgesteckt, die

Pferde kriegen die Sporen in Leib, das geht einander in Ernst auf den Leib, die Schlacht geht los. Zum Wirbel wird die Schlacht, schwankt hierhin, schwankt dorthin, in Donner und Blitz, in Rauch und Dampf. Das ringt nun miteinander, bis die Kräfte dahin sind, jedes absetzt, um ermattet zu ruhen, zu grollen, einen gelegnern Augenblick abzupassen; oder es bricht die Reserve los von einer Seite, eine verborgene herbeigezogene Macht, eine verdeckte Batterie, oder Utüfel von Dragonern, die stille in einem Graben gesessen, brechen, donnern los auf den betäubten Feind, sprengen ihn auseinander, reiten ihn zu Boden, machen stumm seine Geschosse, erringen einen vollständigen Sieg, jedoch nur einstweilen, denn gar mancher Feind am Boden erholte sich wieder, und nach einer Weile war es anders: der Sieger lag am Boden, gebunden an Händen und Füßen, das Maul verstopft, entweder mit einer Bratwurst, oder einem braven Knebel, oder einer tüchtigen Bombe.

Wie Gewitter, Feuerberg und Schlacht sich ähnlich sind in Feuer, Donner, Dampf und Graus, Anfang, Fortgang und Ende, und doch weder das eine noch das andere sich gleich sind, so umfaßt ein Wetter am Ehehimmel alle jene drei in Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten, es ist ein wild, wüst, grausig Ding, und ein solches brach auch aus zwischen Lisi und Christen, scheinbar ganz um nichts und wieder nichts. Aber da hatte es sich auch schon lange angesammelt, aufgestaucht innerlich, während es äußerlich ganz windstill gewesen war. Lisi war über ihren Mann sehr böse, der immer freisinniger ward, immer weniger tat, das Vaterland immer mehr liebte, immer weniger daheim war, immer hochmütiger wurde, je weniger er taugte, immer brutaler, je liberaler er sich nannte, immer unbarmherziger gegen die Armen, je mehr er als Volksliebhaber und Freiheitsfreund sich gebärdete, immer mehr über die Herren schimpfte, immer mehr den Herrn machte, immer mehr von bessern Zeiten sprach und immer mehr den Grund

zu Bösem legte und legen half, immer lauter von Selbständigkeit sprach und immer handgreiflicher von andern ausgebeutet wurde. Dieses alles kochte schon lange in Lisis Herz und seit einem Jahre immer heftiger, so lange kocht es selten in einem Weiberherz, ohne loszudonnern. Bei Christen kochte es ebenfalls nicht schlecht. Es schien ihm, seine Frau hielte zu wenig auf seine Sache, ästimiere ihn zu wenig, mute ihm zuviel zu, trage seiner Stellung zuwenig Rechnung, habe zuviel ihren eigenen Kopf, sei zu träge ihre Sachen zu machen und seine dazu, sei viel zu altväterisch, eigentlich viel zu dumm für ihn, spare am unrechten Orte, sei wiederum freigebig am unrechten Orte, gebe sich überhaupt viel zuviel mit geringen Leuten ab, und sei viel zu abergläubisch d. h. christlich, und wenn man leben wollte zeitgemäß, so spränge sie an den Wänden hinauf wie eine tolle Katze. Das alles ging längst in ihnen herum wie Wurmpulver, und Selbstgespräche waren längst gehalten worden, lange und bündige, gegen welche die Reden der angebranntesten (anrüchigsten) Großräte zarte Wiegenlieder sind. Die unglückliche Käthi berührte unglücklicherweise die aufgeschwollenen Zornwolken, sie gerieten aneinander, und jetzt brach's los, was längst in beider Herzen kochte. Rasch ging die Schlacht los, alle Truppen wurden ins Feuer gejagt, die Batterien spien einander die Grundsuppe ins Gesicht, die Schüsse brannte man sich in die Augen, die Munition wurde verschossen bis auf die Patrone, welche schon am Tage nach der Hochzeit gemacht wurde, nur zum Handgemenge kam es nicht, das Terrain gab's nicht zu, Mangel an Munition und Entkräftung machten der Schlacht ein Ende. Christen lief ins Wirtshaus, ergab sich dem Vaterland und verschrie seine Frau, Lisi blieb daheim und weinte sich fast die Augen aus dem Kopfe über des Mannes entschiedenen Fortschritt.

Wie schnell einer fleißigen alten Frau die Tage durch die Finger rinnen, begreift nicht, wer im geschäftigen Müßig-

gange lebt; der Buß- und Bettag, die eigentliche Herbstweihe war da, ehe Käthi daran dachte. Wenn die Äcker getragen haben, der Wind mit den Blättern zu spielen beginnt, soll der Mensch seine Schuld fühlen und fassen seine Vergänglichkeit, sich sehnen nach der Sühnung seiner Schuld, fassen nach der Hand, welche ihn zieht aus dem Wirbel der Vergänglichkeit, ihn stellt auf den Fels, dessen Fuß ruht in der Ewigkeit, dessen Gipfel die himmlische Krone trägt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dieser Tag ist frommen Leuten überaus lieb, besonders alten. Er ist ihnen die Weihe für den langen Winter, vielleicht auch die für das kalte, dunkle Grab. Es rieselte ihnen im vergangenen Winter so kalt durch die Glieder, sie wissen, was solch Rieseln so gerne bedeutet, das manchmal lange vorauskömmt, sehr oft aber erst, wenn der Angekündigte vor der Türe ist. Sie freuen sich auf das, was jenseits ist, aber mit Furcht und Zittern, sie fühlen im Gewissen, daß zwischen ihnen und Gott noch manches ist, zwischen ihnen und dem neuen Menschen in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit noch ein großer Unterschied. Dessen möchten sie sich daher noch versichern so recht von Herzensgrund, daß der Heiland ihr Wahrer und Hüter sei, wenn die Nacht kömmt, durch die man muß zum Grabe, daß er ihr Führer und Fürsprecher sei durch die enge Pforte und vor Gottes Throne. Aber nicht alle lieben diesen Tag, absonderlich junge Regenten (Regierungsmitglieder) nicht, denen ist's wie Schwefel unter die Nase, wenn man von Sünde spricht, denen klingt's wie Hochverrat, daß Strafe und Gnade bei Gott sind, nicht bei ihnen, und daß seine Züchtigung so gut über junge Regenten kommt, als über alte arme Sünder.

Je älter Käthi ward, desto inbrünstiger feierte sie diesen Tag, sie fühlte, wie leicht in den kurzen Tagen ihr der immer kürzer werdende Atem ausgehen könnte. Selig zu sterben, war ihr höchster Wunsch, aber zu leben, bis Johannesli selbst fortkommen könnte, das war der zweite, den sie freilich nicht

mit Worten ausdrückte am Bettage, aber alle Tage mit unaussprechlichen Seufzern. Käthi freute sich aber auch, Gott zu danken an diesem Tage. Dankbarkeit ist ein sehr merkwürdig Kennzeichen der Beschaffenheit eines einzelnen Herzens, sowie der Kulturstufe eines ganzen Geschlechtes. Bei der Dankbarkeit ist Demut, Freude, Friede in Gott und die Liebe, welche unbeschwert gibt und nimmt, der Geber den Begabten liebt, der Begabte den Geber; bei der Undankbarkeit ist ein ewig Begehren, ein ewig Ungenügen: ist Neid und Hader, ein Dunkel auf Nebel gegründet, ein Überschätzen, welchem der Fall folgt, eine Selbstsucht, welche sich selbst vernichtet. So bei einzelnen, so bei ganzen Geschlechtern.

Käthi, trotz kürzlich gemachten Erfahrungen, behauptete doch, sie hätte nie geglaubt, daß die Leute so gut seien und sie ihnen so lieb, und wenn sie nicht verhagelt worden wäre, so hätte sie dies nie erfahren, darum habe sie Gott zu loben und zu preisen, daß er ihr dies in ihren alten Tagen noch gezeigt.

Der Pfarrer predigte gewaltig von der Sünde und von der Gnade, den Übeltaten der Menschen, den Guttaten des Herrn. Es sei Zeit, umzukehren und sich zu bekehren, der Herr habe warnend den Finger aufgehoben, auf den Unbußfertigen und Verstockten werde sich legen des Herrn schwere, gewaltige Hand. Käthi hatte gebetet, geschauert, sich gefreut und ging heim fast wie in einer heiligen Wolke. Sie flutete nicht lange im Strome der Menge, sie lenkte seitwärts ab, sie liebte das Geschwätz der meisten Kirchengänger nicht, welche statt der eigenen Sünden die mutmaßlichen Schwächen der Nächsten verhandelten. An ihrer Hand zottelte Johannesli, welcher in der Kirche vaterländisch (tüchtig) geschlafen hatte, jetzt übellaunig war, über Durst klagte, ums Trinken die Großmutter übel plagte. „Dem mußt abhelfen, Frau," erscholl hinter ihnen eine rauhe Stimme, „ein solch Bübli darf man nicht so befehlen lassen. Potz Sacker!" „Hörst jetzt."

sagte Käthi, „der Mann hat es gehört, wie du ein zwängischer (rechthaberischer) bist, jetzt kannst dich schämen.“ „Er wird es so gewohnt sein,“ sagte der graue Mann, von dem die Stimme kam, mit gutmütigem Lachen. „Allweg ist's besser, man sage es, wenn man durstig ist, als man saufe den Leuten hinterm Rücken kübelweise. Sieh, dort bei jenem Hause mußt du zu trinken haben, bis du selbst sagst, jetzt sei es genug.“ „Mag nicht Wasser, will Milch,“ schrie der Junge. Was Käthi das ungern hatte, und wie sie auch redete, sie machte die Sache immer schlimmer. „Tritt ein, Frau,“ sagte der Mann, „heute dressierst du deinen Jungen nicht anders. Frau, da bringe ich dir einen Jungen, der Milch will, hast welche?“ sagte er zu seinem Weibe, welches sie erwartend auf des Hauses Terrasse stand. „Der soll Milch haben und Kaffee dazu, wenn er will. Wir kochen am Bettag nie Fleisch,“ sagte sie zu Käthi, „machen es kurz über Mittag, damit zur Kirche kann, wer laufen mag. Nachmittags schmeckt dann ein Kaffee doppelt gut.“ Der Mann ging dem Hause zu, Johannesli zögernd nach, Käthi blieb stehen mitten auf der Straße. „Seh (nun), komm!“ rief die Frau „und halte mit, du hast doch nichts zu tun daheim.“ Käthi weigerte sich, sagte, das wäre viel zu unverschämt, das mache sie nicht, und ließ sich erst bewegen, zu gehn, als der Mann sagte: „He nun, wenn du ihn nichts schätzest und meinst, meine Frau mache den Kaffee dir zu schlecht, so wollen wir dich nicht zwingen.“ Kommend wehrte sich Käthi doch noch und meinte, sie dürfe wahrlich nicht mit ihnen Kaffee trinken, das sei gar nicht anständig. „Hätte nicht geglaubt, daß du so hochmütig seiest und dich unser verschämtest,“ sagte der Mann. „Komm du,“ meinte die Frau, „sonst mußt du noch mehr hören. Wenn er ans Trümpfen kommt, so wäre es mir manchmal lieber, er hätte die Peitsche in der Hand als Trümpfe im Maul.“ Noch vor dem Hause meinte Käthi, in die Stube dürfe sie nicht, wenn man ihr eine Tasse da auf die Bank geben wolle, so wolle sie es mit grausamem

Danke angenommen haben. „Mach nicht länger Schneckentänze! Hast nicht gehört, was der Pfarrer gesagt hat, wir seien alle arme Sünder, Reiche und Arme, und in manchen Stücken hätten sich die Reichen vor den Armen zu schämen, erstlich wegen dem Beispiel und zweitens wegem Hochmut. Und jetzt marsch!"

Es war Käthi ganz eigen zumute, als sie da in dem vornehmen Hause zu Tische saß, und wenn der Kaffee schon sehr gut war, wie sie ihn seit Jahren nicht getrunken, so tat es ihr noch wohler und zwar nachhaltender, daß solche Leute sich ihrer nicht schämten und mit ihr umgingen akkurat wie mit ihresgleichen. Drei Tassen voll mußte Käthi trinken, den Rest des aufgestellten schönen Emmentaler Käses wickelte die Frau ihr in ein Papier, sie mußte ihn in die Tasche stecken, und als sie fortwollte, fragte der Mann: „Hast zu pressieren?" „Apart nicht," antwortete Käthi, „zu kochen brauche ich heute nicht mehr, ich habe gegessen und getrunken, ich könnte es vierundzwanzig Stunden aushalten." „Das könnte dir doch wohl zu lange werden," bemerkte er. „So komm und sitz ab (setze dich)." Somit saß er selbst ab auf die große grüne Bank vor dem Hause, rief seine Frau, sie solle auch kommen, und Käthi mußte zu ihnen sitzen, wo alle Leute es sehen konnten.

Es war ein schöner Abend. Wunderbar klar war der Himmel, und wunderbar stille ward es unterm Himmel, so eine rechte Sabbatsstille, wo es einem so unendlich weit wird ums Herz, es einen dünkt, man fühle Flügel wachsen und werde aufgehoben stille zum Himmel auf. Kein Fuhrwerk rollte durch die Straße, keine Stimme scholl von einem Hügel zum andern Hügel, der Mühlebach rauschte leiser, die Vögel regten sich nicht im Baume, es war, als ob auch sie Bettag hätten und in stiller Andacht dem Herrn dankten für den grünen Baum, auf dem sie saßen, für das reiche Feld, welches er ihnen bereitet hatte. In stiller Freude saßen sie auf der Bank, wechselten trauliche Worte. und wenn sie schon weltlich

lauteten, klangen sie doch feierlich und geistlich in den Seelen. Sie merkten das Eilen der Zeit nicht, und wer weiß, wie lange sie zusammengesessen hätten, wenn Johannesli nicht nach Kinderweise Heimweh bekommen und immer ungestümer heim begehrt hätte. „Den dressiere dann anders," sagte der Mann beim Abschied, „und komm bald wieder. Es Plätzli (ein Plätzchen) und es Bitzli (ein Bissen) ist immer da für dich." In stillem Glücke ging Käthi heim, so wohl war es ihr lange nicht gewesen. Sie hatte im Herzen Gottes Gnade gefühlt und die Güte der Menschen erfahren, was will der Mensch mehr auf Erden? Wie am wolkenlosen Himmel heute die Sonne unterging, so legte sich auch Käthis Seele sorgenlos in die Arme des Schlafes, und ein unbeschwert Gemüt ist vielleicht seltener noch als ein wolkenloser Himmel. Solche Tage hinterlassen im Gemüte lange einen freundlichen Eindruck, wie die Furche, welche ein Schiff im See gezogen, sichtbar bleibt, wenn längst das Schiff vorüber ist. Aber auf wolkenlosen Himmel folgt gerne der Sturm, auf ein unbeschwertes Gemüte lagern sich gar zu gerne schwere Tage ab.

---

8. Kapitel. **Gott stellt eine Lebensfrage, da werden die Gelehrten sturm (schwindlig) und die Unmündigen bange.**

Die Tage wurden kürzer, wer nicht mit den Hühnern zu Bette wollte, mußte die Lampe hervorsuchen. In andern Jahren hatte Käthi Öl gehabt von ihrem Flachssamen, ach, und wie brannte das eigene Öl so schön und hell, solches kriegte sie nie beim Krämer, wie teuer es auch war! Dieses Jahr hatte Käthi keinen Flachssamen, mußte zum Krämer gehen. Fleißige Weiber tun solche Gänge gegen Abend. Das Restchen Sonnenlicht reicht nicht zur Arbeit, ist aber vollkommen genügend zu einem kurzen Gange auf bekanntem Wege. Leichtsinnige Mädchen benutzen die gleiche Zeit zu lustigem Geflatter,

das bißchen Licht reicht hin zu finden, was sie suchen, und willkommen ist ihnen dann die Nacht, ihren Fund zu verbergen, zu verhüllen in Finsternis, wessen sie sich schämen müßten, nicht vor den Menschen nur, sondern vor jedem Lichtstrahle, der vorüberstreift.

Als Käthi ins Dorf kam, sah sie viele Leute beisammen stehen, andere liefen fort, andere herbei, dabei war ein Reden und Händeverwerfen (mit den Händen fuchteln), daß es Käthi recht angst wurde. Feuer sah man keins, Krieg war nicht, vom Ausjagen der Obrigkeit war nicht die Rede gewesen, und doch mußte es was Wichtiges sein. Es werde ein Mann seine Frau halbtot geschlagen, oder ein Pinten(Kneipen-)wirt sich gehängt haben, es werde für sie nichts Schlimmes sein, allweg werde es sie wenig angehen, dachte Käthi und wollte vorübergehen. Einen Vorwand, sich zu versäumen (aufzuhalten), suchte Käthi nie, sie mied das Versäumen, wie ein Mütterchen es wohl tun muß, welches einem Korporal sein Kind durchzubringen hat. Da riefen zehn Stimmen auf Käthi los: „Hast sie auch? Hast sie auch?" Käthi erschrak. „Herr Jesus, was soll ich haben?" rief sie. „Die Erdäpfelkrankheit, den Erdäpfelpresten(-gebresten)," rief es von allen Seiten. Sie fühle nichts, sagte Käthi, sie sei eine alte Frau, aber arbeiten und essen möge sie gottlob! Keine Miene verzog sie ob dieser Antwort. „Nicht am Menschen ist die Krankheit, sondern an den Erdäpfeln. Sind deine Stauden (Pflanzen) nicht auch schwarz und stinken schrecklich?" rief's von allen Seiten. „Weiß nichts," sagte Käthi. „Habe sie seit einigen Tagen nicht gesehen. Aber es wird nicht sein, bin eine alte Frau und habe von solcher Krankheit nie gehört." Da sagte ihr eine Bekannte, die Zeitungen hätten schon lange davon gestürmt (geschwätzt), aber man habe sich dessen nicht viel geachtet und gedacht, das sei gerade so wie das andere Gestürme, wo das Halbe nicht wahr sei und das andere Halbe gelogen. Aber jetzt sei die Krankheit da, kein Mensch wisse woher. Schwarz wie ein Leichentuch

seien alle Äcker, es sei eine grausame Pestilenz. Die Erdäpfel haben Pestilenzflecken, und wer davon ißt, Mensch oder Vieh, muß sterben. „Denk, o Käthi, was soll man essen bis das andre Jahr?" Von allen Seiten her kamen mehr und mehr Menschen, brachten von allen Seiten her Bericht, daß die Pestilenz auch bei ihnen sei, alles schwarz. Niemand weinte, aber Ratlosigkeit, Trostlosigkeit lag auf allen Gesichtern. Es war ein Donnerschlag aus hellem Himmel, in Angst wie versteinert standen die Menschen, wie das Vögelein vor der Schlange versteinert, deren Beute es im nächsten Augenblicke werden wird.

Auch Käthi war wie vom Schlage gerührt, vermochte kaum die zitternden Glieder zum Krämer zu schleppen, die Krämerin konnte kaum das Öl ausmessen, so zitterten ihr die Hände. „Es wird nicht sein, es kann nicht sein, so wird unser Herrgott uns doch nicht heimsuchen," seufzten beide. Aber wie in heißen Fiebern kein Trank den Durst löscht, so stillte kein Seufzen ihr Bangen. Die Angst zog Käthi heim, die zitternden Beine wollten nicht fort, der Atem stockte in der gepreßten Brust, stillestehen, absitzen (sich setzen) mußte Käthi manchmal, ehe sie zu ihren Erdäpfeln kam. Es war Nacht geworden, mondlos der Himmel, an demselben glitzerten viele Sterne, und doch war es finster auf Erden, ungefähr wie es bei vielem Wissen doch dunkel bleibt in mancher Seele. An den Erdäpfeln war nichts zu sehen, wie Käthi auch die Augen anstrengen mochte. In der Ungewißheit bleiben eine liebe Nacht durch konnte Käthi nicht. Sie ging heim, zündete die Lampe an, stellte sie in ein Laternchen und eilte wieder den Erdäpfeln zu, hintendrein Johannesli, der wissen wollte, was das gebe, und immer lauter schrie, je weniger die Großmutter den Atem fand zu gehöriger Auskunft.

Gebeugt leuchtete Käthi in den Erdäpfeln herum, hintendrein schrie immer lauter Johannesli. Wer aus einiger Ferne das wackelnde Licht gesehen, des Kindes Geschrei gehört hätte,

würde wahrscheinlich geglaubt haben, da spuke es, entweder habe ein böser Geist ein Kind geraubt und fahre damit von dannen, oder einer wolle einen Schatz heben und suche die Stelle, wo er zur Hebung desselben das Blut eines Kindes vergießen müsse. Jetzt sah Käthi im Lampenscheine die grause, schwarze Pestilenz an allen ihren Erdäpfeln, und es war ihr, als werde, je mehr sie zünde, die Pestilenz immer schwärzer und grausiger. Da überwältigte der Jammer die alte Frau. Sie setzte sich an die Furche und weinte bitterlich, und Johannesli setzte sich neben sie und weinte noch bitterlicher, aber nicht wegen den Erdäpfeln, sondern weil die Großmutter so bitterlich weinte und ihm nicht sagen wollte warum. Das war eine viel bitterere Nacht als die Gewitternacht. Damals war es früh im Sommer, Hoffnung zum Gedeihen einer neuen Pflanzung, jetzt war diese dahin, der Winter vor der Türe. Verkaufen zur Bezahlung der Miete nicht nur nichts, sondern es stand schwarz und grausig die Frage vor ihr, wie ein wildes Tier, und wollte nicht weichen von ihrer Seele: Was sollen wir essen, und womit sollen wir uns kleiden? Käthi rang mit dieser Frage, fast wie wenn sie der Teufel selbst gewesen wäre. Käthi wußte, die Frage war Sünde, wußte, daß man sich nicht kümmern solle um den folgenden Tag, aber sie konnte in Gottes Namen nicht anders, sie mußte fortweinen und zwar bitterlich.

Das Auge, welches nie schläft, sah wohl diesen Kampf in Käthis bebender Seele, aber der, welchem das Auge gehört, zürnte wohl nicht, hielt wohl ein mild Gericht. Ein ganz ander und schwerer Gericht wird sicher der Herr über manchen haben ergehen lassen, der ganz sorglos an seiner schwarz gewordenen Pflanzung stand, sich gar nicht darum kümmerte, was sollen wir essen, womit sollen wir uns kleiden, vielleicht zehn Kinder daheim hatte und nicht zehn Kreuzer vorrätig Geld dazu, ja vielleicht mehr als zehn Taler Rückstände. Aber diese Sorglosigkeit war nicht die Frucht eines schwer errungenen bewähr-

ten Gottvertrauens, ferner als nie stand der Sorglose von Gott, es war das Erzeugnis eines übermächtig gewordenen tierischen Sinnes. Mit großem Behagen glaubte so einer einen guten Grund erhalten zu haben, sich einstweilen gütlich zu tun. Unter dem Vorwande, seine Kartoffeln seien angesteckt, es sei besser, etwas daraus zu lösen als sie faulen zu lassen, brachte er, was er hatte, dem Brenner, nahm Branntwein dafür oder Geld, um es anderwärts zu vertrinken. Mit großem Behagen glaubte er einen fernern Grund gefunden zu haben, sich samt seiner Familie ohne Arbeit durch andere erhalten zu lassen, oder das Recht, zu nehmen, was sie nicht freiwillig geben. Eine solche Sorglosigkeit ist keine christliche, sondern das Gegenteil. Der Christ weiß, daß was er ernten will, er säen muß, er auf anderer Fleiß sich nicht verlassen dürfe, sondern das eigene Pfund gebrauchen, jeder im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen müsse, wer nicht arbeiten wolle, nicht essen solle, und wer seiner Haushaltung nicht Vorsorge tue, ärger als ein Heide sei. Der Christ weiß, Gott hilft da nicht, wo er Kräfte gegeben hat, sich selbst zu helfen, und gibt zur menschlichen Hilfe nur da den Segen, wo sie dem Unvermögen nachhilft und nicht dem Kreuzer, welchen der faule Bettler erhält, nicht der Gabe, welche dem Müßiggänger wird. Hat der Christ im Schweiße seines Angesichts treu gearbeitet, und die Wetter kommen, die Wasserwogen brausen, Hagel fällt, ein giftiger Hauch weht über die Felder, die Früchte sind verschwunden, am öden Acker steht der Christ, zagt und weint, da zürnt ihm wohl der Herr nicht. Es ist ja das Zagen und das Beben das Ursprüngliche in der menschlichen Natur; so bebte auch Hiob, denn ein arm sündig Menschenkind ist der Mensch, und nicht umsonst heißt es: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich seiner annimmst?"*) Gott ist unser Fels und

*) Psalm 8, 5.

Hort, und reicht uns seine Hand, auf diesen Fels uns zu stellen, abzustellen darauf unsern Glauben, unser Vertrauen, unser ganzes Sein, das ist unsere Aufgabe; und auf diesem Felsen sollen wir uns halten in guten und bösen Tagen, im Leben und im Sterben. Aber daß hier auf dieser Erde das Kind selbst zum Felsen werde, der nie wankt, nie bebt, nie erschüttert wird, nie das Haupt beugt im Gefühle unaussprechlicher Ohnmacht, wenn die Schläge fallen, die Wogen rauschen, das Vergängliche dahinrollt, das Liebste auf Erden untergeht, das will ja Gott nicht.

Ein Gott kann der Mensch nicht werden, bloß ein Götz, einen solchen nimmt jeder Wind; ein Kind soll er werden, ein lieb, gut Kind, solchen gehört das Himmelreich. Und wenn die Nacht kömmt und noch dazu der Sturm, der Blitz über die Erde zuckt, das Haus in Donner bebt, da bebt auch jedes Kind, schaurig rieselt es ihm durch die Glieder, und eben in diesem Zittern sucht es den Vater, klammert sich an ihm fest, und dann noch zittert es lange fort, und lange geht's, bis es zum Bewußtsein sich erholt, daß es unter des Vaters Schutze sicher sei und keine Macht und keine Kratur es von dessen Liebe scheiden könne. Und wie lange einer bebt, und wie stark der Sturm ist, in dem er bebt, und wie groß die Gefahr ist, unter welcher er bebt, alles dies zu erwägen und daraus auf die Größe des Vertrauens zu schließen, dafür hat der Mensch weder Wage noch Urteil, beide hat sich Gott vorbehalten. Die arme alte Frau, welche bebend und zitternd am vergifteten Äckerlein sitzt, dessen Ertrag wenige Taler beträgt, ist vielleicht vor Gott doch viel stärker im Vertrauen, als der Handelsmann, der kaltblütig zerfahrenen (dahingefahrenen) Millionen nachsieht, der König, der um einen umgestürzten Thron, der Schultheiß, der um einen eingebrochenen Sessel flennt.*)

*) Nach Vetter Anspielung auf den Schultheißen von Tavel, der die Freischarenzüge heimlich begünstigte, aber dann beiseite geschoben ward.

Dieser Gott nun, der für solche Dinge allein die rechte Wage hat, wenn auch keine obrigkeitlich gestempelte, der sah die arme Käthi weinen und wußte, wie lange sie weinte, sie wußte es nicht. Neben ihr war Johannesli eingeschlafen, das Lämpchen erloschen, sie hatte es nicht bemerkt. Allgemach rieselte es ihr kalt durch die Glieder, ein kühler Wind weckte sie aus ihrem Weinen und Sinnen. Tiefe Nacht war ringsum, kein Licht flimmerte mehr im Dorfe, in tiefem Schlafe schien alles Lebendige begraben, aber klar glänzten am dunkeln Himmel die Sterne. Es kam Käthi wunderbar ins Herz. Es ward ihr, als sei sie mit Gott allein und nicht im engen Kämmerlein, sondern in seiner unendlichen Weltenkammer, und er öffne ihr alle Geheimnisse der Natur und zeige ihr alle Geschöpfe, die da in den Wassern sind und in der Erde kriechen, unter dem Himmel fliegen und rennen, für welche er sorge tagtäglich; und er rolle vor ihr die Jahrtausende auf und zeige ihr, wie er mit väterlicher Hand alles geleitet bis auf diesen Tag, und der Zufall nichts gemacht habe, weder Regen noch Dürre, weder Laub noch Gras, weder Gesundheit noch Krankheit, weder fruchtbare noch unfruchtbare Jahre. Und als er ihr alles gezeigt habe, da nehme er Käthi ihr Herz aus der Brust, falte es auseinander weit, weit und suche darin und sehe Käthi an, als ob er fragen wolle: Käthi, und wo ist dein Vertrauen? Da ward es heiß, und ihr, Kopf brannte ihr, und ihre siebenzig Jahre standen vor ihr, und in jedem Jahre sah sie Gottes Hand mächtig über sich, sah sich sichtbarlich so manchmal von Gott gerettet, und trotzdem kein Vertrauen, und wie sie doch bei jeder neuen Drangsal die alte Hilfe vergessen, in der neuen Not gewimmert habe, als wäre es die erste, und wüßte sie von keinem Helfer. Jetzt sei wieder so eine Not da, eine nie erlebte zwar, aber jede Not sei einmal zuerst gewesen, und über jede Not sei der alte Gott mächtig gewesen, warum sollte er es nicht auch über diese sein? Siebenzig Jahre sei sie alt, und so nahe der letzten Not, welche über jeden Menschen auch nur ein-

mal komme, wie es ihr dann ergehen werde, wenn da auch kein Vertrauen sei, der Herr ihr Herz auseinanderfalte und sie ansehe fragend: Käthi, und das Vertrauen? Käthi kam sich vor wie eine der fünf törichten Jungfrauen, welche kein Öl in ihren Lampen hatten, als der Bräutigam kam. Sie weinte, daß die Ergebung nicht bei ihr einkehren wolle, welche mit Hiob sage: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt; das Zagen nicht aufhören, das Beten nicht kommen wolle: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Als Käthi so weinte, ward es ihr nach und nach heller im Gemüte, es schien ihr, Gott vergebe ihr das Wanken, weil es doch kein Abfall sei, und sie sich aufrichte und ihn zu ergreifen suche, und weil sie das könne, sei sie doch unendlich viel besser daran ohne Erdäpfel mit Gott im Herzen, als andere Menschen mit viel Erdäpfeln aber ohne Gott im Herzen. Nun wolle sie ihn aber auch behalten, dachte sie, damit, wenn die letzte Not komme, er drinnen sei, vielleicht, daß dann keine Zeit wäre, ihn lange zu suchen. Da regte sich Johannesli im Schlafe, mahnte Käthi an sein Dasein. Da erschrak Käthi gar sehr, begann laut zu reden und sagte: „Ei aber nein, du arm's Tröpfli, habe ich dich so ganz vergessen hier in Tau und Nachtluft; wenn das arm Bübli nur keinen Schaden nimmt. Hab ich dich vergessen, und wie würde es dir erst gehen, wenn du kein Großmüetti hättest, das noch an dich denkt; keinen Menschen hättest du, der deiner sich annehmen würde, ganz verlassen wärst du, du arm's Tröpfli! Ja weiß Gott, wenn ich sterben sollte, es wüßte kein Mensch, wie es dir erginge." So kummernd trug Käthi ihr Johannesli heim und kümmerte noch daheim sich lange um ihn, daß sie fast nicht schlafen konnte. Die gute Käthi, welche sich wegen der Erdäpfel Gott ergeben hatte, dachte nicht daran, das errungene Vertrauen auch auf Johannesli auszudehnen, und daß das wieder nicht recht sei, daran dachte sie wieder nicht. O es ist

schwer für den armen Menschen, ein unumschränktes Gottvertrauen zu fassen, welches über alle Gebiete des Lebens sich erstreckt. All unser Jagen führt nicht zum Ziele, unser Ringen ist kein Erringen, unsere Siege sind nur Bruchstücke und Stückwerke im Kampfe, der alle Morgen neu beginnt; uns mangelt der Ruhm vor Gott, unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid, mit Sünden befleckt sind unsere besten Werke.

Käthi hatte am folgenden Morgen Mühe, den vergangenen Tag sich zu vergegenwärtigen, sich zu erinnern, wann und wie sie zu Bette gekommen. Als es endlich geschah, wollte neue Angst sie erfassen, besonders als die Erdäpfel ihr am Tage noch viel schwärzer vorkamen als des Nachts, so recht grausig, daß sie nicht einmal wagte, den Fuß hineinzusetzen, aus Furcht, derselbe könnte angesteckt werden von der Pestilenz. Es duldete Käthi nicht daheim, sie mußte ins Dorf, mußte zu vernehmen suchen, was da zu machen, was Menschen vorzukehren hätten. Denn die Frage: Was soll ich tun? stellt dem Menschen sich um so dringlicher, je fester sein Vertrauen auf Gott ist, dieweil er weiß, daß Gott dem Menschen das überläßt, welches im Bereiche von dessen Kräften liegt. Innerhalb dieses Bereiches erwartet der Christ nie göttliche Hilfe. Käthi fand nun des Geredes viel im Dorfe, aber guter Rat war nicht nur teuer, sondern gar nicht zu haben. Man hatte seit einiger Zeit so viel von Lebensfragen geschwatzt, jede Lumperei zu einer solchen erhoben, mit Gewäsch und Geschrei sich darum gerauft, verlogen und verlästert; man hatte an solchen Lumpereien, welche man Lebensfragen nannte, so gewaltig sich versündigt, daß Gott es für gut fand, den Völkern einmal selbst eine Lebensfrage zu stellen, und zwar die Kartoffelfrage.

Da hatte der Mensch Gelegenheit zu zeigen, wie selbstständig, mündig, unabhängig er sei, sein eigener Gott; da konnten die Weisen der Zeit ihre Weisheit an den Tag legen, ihren Nutzen für das wirkliche Leben, konnten den Beweis

führen, daß sie auf der Kulturhöhe ständen, von welcher aus sie alle Lebensgebiete nicht bloß übersehen, sondern auch beherrschen könnten, viel besser als weiland Satan auf seinem bekannten Berge alle Reiche der Welt; da konnte das gegenwärtige Geschlecht den Weisheitszahn, wit welchem es sich allen gewesenen Geschlechtern gegenüber so gewaltig brüstet, erproben, den Versuch machen, ob es eigentlich wahr sei oder eine bloße Verleumdung, derselbe tauge eigentlich zum Beißen nicht, und obgleich er am spätesten komme, gehe er doch am frühesten wieder ab.

Es war in der Tat eine Lebensfrage, wie nur Gott sie schaffen konnte, welche dem Menschen vom Scheitel bis zur Fußsohle durchs Mark und alle Glieder fuhr, an welcher die Masse menschlichen Wissens am besten sich erproben konnte, so an einer scheinbar einfältigen und geringen Sache, wie die Kartoffeln sind. Und sie begriff ihren Beruf und die Gelegenheit, die menschliche Weisheit und Wissenschaft, sie stürzte sich auf diese Frage, wie auf ein fettes Lamm der hungrige Wolf. Von Ratschlägen und sichern Hilfsmitteln wimmelten die Zeitungen, fuderweise flogen die guten Räte unter dem Volke herum, und zwar unentgeltlich, und doch kamen sie manchem teuer genug zu stehen.

Gründlich und zwar wissenschaftlich gab man die Gründe an, warum diese Krankheit entstanden sei, habe entstehen müssen, wie nun ihr Fortgang zu hemmen, der Krankheit künftig gründlich vorzubeugen sei, dann kamen die Räte und Mittel, wie man mit den Kartoffeln zu verfahren hätte, sie zum Teil ganz zu retten, die angesteckten so gut als möglich zu benutzen, denn nach einigem Schwanken und Zweifeln hatten die Gelehrten mit Glanz zur bestimmten Wahrheit erhoben, daß weder Schweine noch Menschen vom Genusse der angesteckten Erdäpfel stürben; es hatten nämlich einige Schweine und Menschen davon gefressen, und es hatte ihnen nichts geschadet, und daraufhin eben bewiesen die Gelehrten

gründlich, daß es ihnen wirklich nichts geschadet und auch nichts hätte schaden können.

Über den Ursprung der Krankheit waren die Gelehrten verschiedener Meinung, begreiflich behauptete jeder, er habe recht. Nach dem einen war der Regen schuld, nach dem andern die Sonne, nach dem dritten der Dünger, nach dem vierten der Boden, nach dem fünften der Same oder die Setzlinge, nach dem sechsten Schwämme, nach dem siebenten Insekten usw. usw. Nun sollte man das Kraut abmähen und vergraben kirchturmtief, sollte eggen, sollte schnell graben nach dem einen, nach dem andern die Erdäpfel im Boden lassen, bis sie zu sich selbst gekommen und sich wieder erholt hätten, denn warum sollten Erdäpfel sich nicht so gut erholen können als Menschen, seien ja doch die Vorrechte aufgehoben. Nach dem einen sollte man sie auf dem Acker liegen lassen, nach andern an trockne Orte ausschütten. Dörren sei gut, sagten die einen, beizen (einmachen) noch besser, die andern. Die Allerklügsten gaben an, man solle die Erdäpfel in kleine feine Scheibchen schneiden, sorgfältig dann jedes Scheibchen mit Salz bestreuen, säuberlich sie dann im Backofen langsam trocknen, dann kriege man ganz herrliche Kartoffelschnittchen, vornehmlich für Salat. Eine äußerst interessante Arbeit für einen Bauer, der die Erdäpfel von zwei bis drei Jucharten in Scheibchen zu schneiden und diese säuberlich mit Salz zu bestreuen hätte. Die einen rieten, im Herbste Kartoffeln zu setzen, die Weisesten aber meinten, am allersichersten führe man, wenn man im Februar die Kartoffeln in Blumentöpfe stecke, sie so an der Wärme hätte im Zimmer, bis es draußen warm werde, dann setze man sie hinaus ins Feld, eine allerliebste, interessante Arbeit, für drei Jucharten die Setzlinge in Blumentöpfen zu ziehen. Das wäre ein Herrenfressen für die Töpfer, eines Absatzes von Billionen Millionenmal Blumentöpfen wären sie sicher. Ach das wäre schön!

Die Trompeter der Wissenschaft, die Hausierer der Kultur,

welche dieselbe en detail vertragen und verschachern bis in die unterste Klasse der Kulturmenschen, die Zeitungsschreiber, ermangelten nicht, was die Gelehrten entdeckten, so kräftig auszuposaunen, daß Jerichos Mauern eingefallen wären, wenn sie nicht glücklicherweise schon eingefallen gewesen wären.

Je merkwürdiger und interessanter so eine gelehrte Entdeckung war, desto lauter wurde sie ausposaunt, desto nötiger (dringlicher) angepriesen; die Regierungen gebärdeten sich wirklich sehr landesväterlich, es fehlte nicht viel, sie wären ausgezogen, die Räte, die Schreiber allzumal hätten den Bauern gezeigt, wie man Erdäpfel in Scheibchen zerschneide, mit Salz bestreue säuberlich; wären mit Töpfen (Setzer, setze nicht etwa Tröpfe) gekommen und hätten den Bauern gezeigt, wie man Erdäpfel ziehen könne akkurat wie Hyazinthen. Ach Gott, wie schön wäre das gewesen! Wie hätte dies das Vertrauen zwischen Regent und Volk festigen müssen, ganz anders als so ein lumpichtes Vertrauens-Votum oder eine noch lumpichtere Adresse! Und welch Exempel für die Nachwelt, wenn die Regenten selbst die Träger der Kultur gemacht, mit leeren Töpfen im Lande herum von Hütte zu Hütte gezogen wären, mit leeren Töpfen, worein man was setzen könnte. Ha, das war eine Zeit, wo die Wissenschaft sich geltend machte, die ihr gebührende Stelle einnahm, wo, wie ein Hirsch zur Wasserquelle, zu diesem Borne der Weisheit jeder Landmann lief um Rat und Regeln, welche die Erfahrung bei dieser unerhörten Erscheinung ihm nicht an die Hand gab. Da hätte mancher dumme Junge lernen können, was das Wissen ohne Erfahrung ist, und das wollte Gott vielleicht auch zeigen, als er diese Lebensfrage vor die Völker stellte. Und mancher Gelehrte hätte sich veranlaßt finden können, alle seine unumstößlichen Sätze von neuem zu durchgehen. Vielleicht wollte Gott diesmal nicht bloß den Unmündigen was zeigen, sondern auch den Gelehrten. Indessen dumme Jungen und Gelehrte sind nicht immer so weit auseinander, als man denkt, nicht

selten haben sie miteinander gemein: Augen, die nicht sehen, Ohren, die nicht hören, einen Verstand, der nichts begreift, und namentlich Gottespredigten nicht. Wir sind weit davon entfernt, den Wert des Wissens nicht zu schätzen, aber sein Überschätzen mögen wir nicht leiden. Das Wissen allein hat noch keine Nation groß gemacht, wohl aber dessen Überschätzen sie verdorben und in Knechtschaft gebracht. Als die Babylonier reden wollten wie Gott, wurden sie verrückt, und als die Griechen nur räsonieren, disputieren, definieren wollten, wurden sie erniedrigt bis zu Hunden der Türken. Es soll in allem Maß und Schranke sein, werden diese überschritten, so öffnen sich die Abgründe.

Nun stand Käthi, wir wollen es offen bekennen, nicht einmal auf der Kulturhöhe, daß die Wellen des Wissens ihre Schwelle bespült hätten, ihr Lebtag hatte sie keine Zeitung gelesen, höchstens eine gesehen, jedoch immer nur von weitem. Was andere gelesen, gehört hatten, das vernahm allerdings auch Käthi, aber so kraus und kunterbunt durcheinander, daß sie recht traurig war und dachte, wenn es doch Gottes Wille wäre, daß er jemand schicke, der einem sage, welcher unter den Räten der beste sei, so aber habe man vor lauter Räten gar keinen Rat.

---

9. Kapitel. **Vom Verlauf der Frage, und wie es Käthi und andern dabei geht.**

Das erste, was man Sicheres vernahm, war eben, daß die angesteckten Kartoffeln nicht giftig seien und mit Vorsicht genossen werden könnten. Wenn es recht finster ist, kömmt das kleinste Licht willkommen, und wo man das Ärgste erwartet hat, ist jede Milderung ein Trost.

„Gottlob!“ sagte Käthi, „so ist doch nicht alles verloren: Es war mir von Anfang, ich wollte mich darein ergeben, wenn

man doch nur zur Notdurft zu essen hätte. Gottlob! es ist doch einer über uns, und der lebt noch."

Das zweite, was man glaubte, war, daß man die Erdäpfel so rasch als möglich aus dem Boden nehmen müsse. Das traf sich nun in einer Zeit, wo man ohnehin alle Hände voll zu tun hat, und in ein Jahr, wo man, der vielen Regentage wegen, ohnehin mit allen Arbeiten zurück war. Mit Grummet, Hafer hatte man noch zu tun, sollte dazu den ganzen Tag mit dem Pfluge im Felde sein, denn früh säen hat Gold im Munde, und voll Obst hingen an vielen Orten die Bäume, und jetzt, in das alles hinein, das Erdäpfelgraben, welches man sonst zuletzt vornahm, oder wenn an den Erdäpfelacker die Reihe kam, gesäet zu werden, was zumeist zuletzt geschieht.

Da wurden die Hände rar. Nicht bloß die gewohnten Leute mußten alle an Tanz, und kein Bauer knauserte und wollte alles mit seinen eigenen Leuten erzwingen. Da sandte man hinaus auf die Kreuzwege und las zusammen, was man fand, fragte nicht, ob sie taub, blind oder lahm seien, sondern bloß, ob sie Erdäpfel graben oder doch wenigstens auflesen könnten.

Die meisten ärmern Leute haben ihre Häuser oder ihr Haus, aus welchem ihnen ihr Verdienst zuwächst, wo sie nachrechnen, wann sie wieder hingehen, oder ihnen was zufallen könne, und wo sie es sehr übel nehmen, wenn sie einmal übergangen werden sollten. So einer macht oft ein sauer Gesicht und spitzt die Ohren, man weiß nicht warum. Er hat vernommen, Jöre Joggi (Georg Joachim) fange morgen an zu heuen, und ihm hat noch niemand was gesagt. Da pocht es an seinem Fensterchen, plötzlich macht er glückliche Augen, öffnet und hört: „Peter, morgen geht's Heuen an, fehl nicht, der Melker sollte es dir gestern sagen, vergaß es aber." „Der ist ein Löhl (Dummkopf) und bleibt ein Löhl," sagt Peter und fragt: „In welche Matte (Wiese) gehts?" und ist glücklich, daß

der Verdienst wieder angeht. Jetzt aber dachte jeder Arme, wenn es nur Gottes Wille wäre, daß mich niemand bestellte, daß ich meine zuerst ausmachen könnte, und nun klopfte nicht bloß ein Finger an sein Fensterchen, sondern mancher, die Fragen purzelten ordentlich übereinander. „Hab dich wollen fragen, ob du morgen kommen könnest? Bin schon an sieben Orten gewesen, und an allen hatten sie schon versprochen, und Leute müssen wir haben, selb ist fertig (das ist ausgemacht)!“ Diese reichen Nachfragen freuten den Armen nicht. Gepreßt sagte er: „Kann nicht kommen, hab' schon versprochen, wäre aber lieber daheim geblieben,“ und macht mit Seufzen das Fensterchen wieder zu. Er muß gehn und andere ausmachen, seine im Boden lassen. Äußerer Zwang ist freilich keiner da, aber er denkt: Lasse ich den Bauer stecken in seiner Not, so hilft er mir auch nicht in meiner Not.

Es scheint schrecklich, daß der Arme dem Reichen helfen muß, sein vieles retten, statt daß der Reiche dem Armen zuerst hilft, sein weniges aus dem Boden machen, daß der Arme solchem Zwange zu unterliegen scheint, nicht davon emanzipiert wird. So scheint es theoretisch, und so würde es auch ein Dachstübchengelehrter darstellen, der für die Emanzipation des Volkes schreibt, im Grunde aber sich vom Dachstübchen emanzipieren und zu komfortabelm Leben, zuweilen mit etwas Champagner, sich verhelfen möchte. Indessen sieht dieses viel grausamer aus, als es wirklich ist. Vor allem aus darf man das patriarchalische Verhältnis, welches gottlob! noch öfter stattfindet als man denkt, nicht vergessen. Der Reiche, welchem der Arme arbeitet, wird vom Armen betrachtet als seine sichtbare Vorsehung, welche ihn nicht im Stiche läßt, und der Reiche ist's auch. Bedarf der Arme was, Geld, Holz, Zug (Gespann), Taufzeugen, so ist's bei seinem Bauer nie nein, wie er sagt; und sagt jener: „Ich sollte morgen absolut daheim sein,“ so sagt der Reiche: „Es ist lätz (dumm), es ist mir z'wider, aber wenn du es nicht anders machen kannst,

so seis, aber übermorgen komme mir, du weißt, was zu tun ist." Nun betrachtet sich der Arme auch als dem Reichen notwendig, er glaubt, ohne ihn könne es dort nicht gehen, das ist sein Stolz. Er betrachtet seinen Verdienst als die Hauptsache, die eigenen Pflanzungen als eine Nebensache, welche durch Frau und Kinder zu beschicken (besorgen) sind, und wenn Not an Mann kömmt, so sagt er: „Meister, wenn du die Frau oder die Kinder brauchen kannst, so sag's, sie müssen auch kommen, was sie daheim zu machen haben, können sie immer noch machen." Ferner hat der fromme Arme, welcher seine Abhängigkeit von einem höhern Willen täglich erkennt und bekennt, zumeist mehr Ergebung und Geduld als der Reiche, welchem mehr Mittel zu Gebote stehen, den eigenen Willen durchzusetzen, welcher mehr zwängen kann. So bös, wie man sagt, wird es kaum gehen, der liebe Gott wird wohl noch an die armen Leute denken. Und wenn's ist, wird man es ertragen müssen, bis es besser kömmt, wer weiß, für was es gut ist, wenn er nur die guten Leute nicht alle nimmt und der alte Gott bleibt, so wird es wohl zu leiden (auszuhalten) sein, so heißt's. Was der Arme entbehrt, darf ferner nicht beurteilt werden vom Standpunkte des verwöhnten Menschen und des verderbten Menschen, der meint, was der Reiche genieße, sei Bedürfnis für alle, weil ihm der Neid dasselbe zum Bedürfnis macht. Es muß beurteilt werden mit den Augen des Armen selbst. Per Exempel, so ein Taugenichts von Stadtschlingel muß das Leben eines Tagelöhners für eine Hölle ansehen, während der ehrliche Tagelöhner den Stadtschlingel von oben bis unten mit der allersouveränsten Verachtung ansieht. Mit viel mehr Resignation stirbt auch der Arme aus den gleichen Gründen, bleibt bei einer Gefahr, welche in sein Leben hineinragt, gelassen, während der Reiche zappelt und mit Händen und Füßen dreinschlägt.

So ist's im Gewöhnlichen, nun aber war die Kartoffelkrankheit was Ungewöhnliches, Ungeheures, sie war eine Lebens-

frage und ergriff Reiche und Arme, und mancher Arme hörte den Ruf zur Arbeit nicht gerne, es war ihm wie einem Hausvater, der bei einem Brande erst die eigenen Kinder, sein Weib, seine Habe retten will, ehe er andern zu Hilfe eilt, denn da schien eben kein Warten zu sein, so wenig als bei manchem Brande. Er machte Tag und Nacht Kartoffeln aus in seiner Seelenangst, reife und unreife, während andere sich Gewalt antaten und andern halfen.

Käthi gehörte zu den Letztern, sie gehorchte, ging und half, aber manchen Kampf hatte sie zu bestehen, und manchmal brannte ihr der Boden unter den Füßen, meinte sie, vom Acker laufen zu müssen. Verschieden waren die verschiedenen Sorten angesteckt, die Leute meinten, es liege an den verschiedenen Sorten, meinten, die Insekten oder die Schwämme liebten die einen mehr als die andern usw. Machten sie nun an einer Sorte aus, wo es keine oder wenig angesteckte gab, so waren die Arbeiter wohlgemut, und Käthi schlief prächtig selbe Nacht. Kam nun eine andere Sorte, bei welcher die meisten Knollen Flecke trugen oder ganz krank waren, dann war's, als ob keine Sonne am Himmel sei, wie schön sie auch scheinen mochte, keinen Spaß hörte man, kein hell Gesicht sah man, und wer in die Gemüter gesehen hätte, der hätte gesehen, wie in mancher sonst leichtfertigen Seele die Wolken des schwersten Kummers heraufgezogen waren. An solchen Tagen mochte Käthi den Feierabend nicht erwarten, und ob's auch Nacht war, wenn sie heim kam, ging sie mit dem Laternchen auf ihr Äckerlein, hob Stauden auf, forschte, wie es mit den Erdäpfeln bestellt sei, und vielleicht entrann ihr wohl zuweilen das Wort: „Gottlob! noch lange nicht so böse wie dem Bauer seine!"

Das war ein Herbst, in welchem die Hausfrauen geprüft wurden, eine recht fest sein mußte, wenn sie bestehen wollte, und ob eine bestanden ohne Ungeduld, das weiß Gott. Im Herbste wartet der Bäurin in gewöhnlichen Jahren Arbeit,

daß sie oft nicht weiß, steht sie auf den Füßen oder geht sie auf dem Kopf, und wo sie zu allem die Hände hernehmen soll. So viel Hände als er kann, nimmt der Mann selbst, wenn er kein schlechter Hauswirt ist, auf den Acker, zu dem großen Geschäfte des Sammelns, der Hausfrau bleiben die Geschäfte des Innern. Was sie nicht selbst machen kann, dazu muß sie Zeit und Hände stehlen. Sie muß die Besorgung von Flachs und Hanf zu Ende bringen, den Samen der Gartengewächse einsammeln, das Obst, den Kohl, die Rüben und Möhren dörren und einkellern, sollte waschen, sollte noch eine Menge Dinge machen, denen man keinen Namen geben kann. Zu diesem allem kam nun noch die Erdäpfelplage mit allen den unsäglichen Plackereien, welche die Gelehrten anrieten, von denen kaum einer eine Kartoffel gesehen anders als geschunden (geschält) und gebraten. In die Keller sollte man sie nicht tun, was schon in den Kellern war, herausnehmen, sie ums Haus herum legen, bald an die Sonne, bald nicht an die Sonne, bald rühren, bald nicht rühren, gedörrt, gebeizt (eingemacht), gescheibelt (in Scheiben geschnitten) mußte werden, ausgelesen alle Tage die neu sich ansteckenden aus den gesund gebliebenen. Dazu kam an vielen Orten das Obst, mit welchem man nicht wußte wohin, das auch gedörrt sein wollte oder faulte. Das alles sollte die Bäurin besorgen, dazu einen Trupp hungriger Arbeiter speisen, die Speisen selbst rüsten und kochen, und dazu nicht wissen, wo laufen, ohne über Erdäpfel zu fallen oder Äpfel zu zertreten. Das war ein Herbst, an welchen jede Bäurin denken wird, und ob welchem mancher Herrenfrau, wenn sie nämlich was davon begreift, das Haar sich zu Berge stellt beim bloßen Denken daran.

In diesem Herbste sah man selten eine Bäurin Erdäpfel graben auf dem Felde. Das Sammeln jeder Frucht erweckte sonst Freude, ein fröhlich Leben regt sich auf den Feldern, in den Weinbergen, es ist ein Vorgeschmack der seligen Zeit, wann der Landmann die Ernte sammelt, die auf dem Acker

seines Geistes ins ewige Leben wuchs. Unter allen Ernten ist die Kartoffelernte wenn nicht die fröhlichste, so doch die bedeutsamste für den Lebensunterhalt. Es erntet da der Reiche und der Arme, und der Arme und der Reiche verrichten wenige Arbeiten lieber als das Ausgraben von Erdäpfeln. Es gibt Bauern und Bäurinnen, welche wenig mehr arbeiten im Felde, aber beim Erdäpfelgraben sind sie dabei, und selten wird Bauer oder Bäurin zu finden sein, welche nicht wenigstens einen halben Tag an diesem eigentümlichen Schätzgraben teilnehmen, denn da geht es hell und lustig zu bei heiterem trocknem Wetter, und was da für ein Treiben ist um die schönen Stauden, welche der verborgenen Schätze viele versprechen, wie hoch die Hacke gehoben wird, um glatt und sauber in einem Ruck den ganzen Schatz zutage zu fördern! Nein, aber sehet, sehet, schreit der glückliche Gräber auf, wie große, wie viele, und während man sieht und zählt, schreit am andern Ende ein anderer auch über einen noch glücklicheren Fund. So läuft ein halber Tag herum, man weiß nicht wie, und unerwartet tönt die Feierabendglocke, welche die auf den Feldern Zerstreuten zu Weib und Kind und Vieh, zu ruhigem Schlafe unter sicherm Dache ruft. Freilich mag wohl hie und da ein faul Knechtlein, eine meisterlosige (verwöhnte oder zuchtlose) Magd, ein verzärtelt Töchterlein nicht bloß die Abendglocke gerne hören, sondern auch bei jeder Kartoffel, die sie auflesen müssen, seufzen: „Ach Gott, wenn die nur schon gegessen wäre, oder wenn's ein Pfannkuchen wäre, oder gar ein Specksalat!" Ja, es mag sein, daß hie und da ein ganzer zuchtloser Haufe, vielleicht einem Wirte, einem Müller oder einem Fabrikanten angehörend, sich ärgert am Erdäpfelsegen, flucht, wenn sie doch nur alle z' D... würden, ehe man sie zu fressen kriege, oder, daß der Bauer oder die Bäurin sie allein fressen müßten, und daß der in alle Ewigkeit nichts als Erdäpfel fressen müsse, welcher sie ersinnet hätte. Neben dieser heillosen Schar gräbt vielleicht ein einzig Weib Erdäpfel auf einem kleinen Acker.

In der Furche sitzt oder liegt ein Kind, ein bedeckter Topf ist nicht weit davon, ein ander Kind trippelt mühsam um die Mutter, fällt alle Augenblicke nieder. Bald muß die Mutter dieses aufheben, bald das in der Furche trösten und ihm zu trinken oder zu essen geben, das andere neben ihn's setzen, daß es mit ihm spiele, die Zeit ihm vertreibe und die Fliegen. Trotz diesen Mühen wird die Mutter nicht ungeduldig, sondern ist freudig bei der Arbeit. Groß und prächtig rollen die Erdäpfel zutage, bei jeder Staude schöner. Die gute Frau zählt sie mit freudeglänzenden Augen. „Nein aber, siebendundzwanzig unter einer einzigen Staude, und so schöne, zwei ganze Mahlzeiten, und wie die gut schmecken werden! O, man weiß nicht, wie gut man lebt, wenn man gute Kartoffeln hat. Gottlob! für ein Jahr wäre wieder gesorgt! Gottlob! daß mrs hey, können wir beten, und daß wir dazu beten können, gottlob! daß mrs meu (gottlob! daß wir's haben, gottlob! daß wir's mögen)! das wird er wohl auch schaffen. Unserein sollte nicht kummern, lebt doch der alte Gott noch, und daß er an uns sinnet (denkt), das sehen wir den Kartoffeln an. So ein klein Stücklein Land, unserer vier leben davon, können vielleicht noch verkaufen und bringen wir das Geld zusammen für eine Ziege, so ist genug auch für die da. Gott Lob und Dank." So spricht eine Mutter, deren Mann den Hauszins verdient und vielleicht was an die Kleider, welcher also die Sorge für die Haushaltung und deren Unterhalt fast allein obliegt; freudig gräbt sie, bis es Abend wird, und wenn sie endlich ihren Karren an den Wagen eines Bauern, der mit vier Rossen seine Erdäpfel heimfährt, hängen darf, geht sie, ein Kind auf dem Arme, eins an der Hand, freudevoll, mit munterm Schritt und kühnem Gesichte, fast wie ehedem, wenn sie vom Tanze kam und die Buben sich um sie die Haare aus dem Kopf gerissen. Sie belebt das freudige Gefühl, sie habe nun Speise, welche sie selbst gepflanzt und besorgt, für sich und ihre Kinder einen langen Winter durch und einen noch längern Vorsommer, sie denkt in demütiger Freude,

sie müsse Gott doch lieb sein, daß er ihr alles so wohl behütet, so schön und reich habe gedeihen lassen.

Wer die Erdäpfel kauft, hat solche Freuden nicht, und wer nicht Mutter ist, und arm dazu, der begreift solche Freuden schwer. Sie sind süß und wonnereich und stärken ein solch arm Weib mit der großen Kraft, sein Kreuz zu tragen und auszuharren treu in allen Nöten des Lebens, und die Kinder zu erziehen in der Zucht und Vermahnung des Herrn. Solche Freuden sind wahre Zaubertränke, durch welche der Herr arme Menschenkinder erfüllt mit wunderbaren Kräften, sie groß macht in der Treue, wenn auch über wenigem. Aber solche Freuden sind nur bei dem, welcher sich genügen läßt und demütig ist, der den Bruder nicht beneidet, Gott seine Gelüste nicht vorzählt, ihr Gewähren fordert als ein Recht; nur bei dem, welcher weniges und vieles empfängt dankbar als unverdiente Gabe, und in dem wenigen und vielen die Huld sieht, welche zum Heil führt, den einen durch weniges, den andern durch vieles, und jeden mit der gleichen Liebe und der Weisheit, welche die Mücken geschaffen hat und die Sterne gerundet. Wer auf einem großen Felde die Menschen übersieht, welche in der gleichen Ernte stehen, und er könnte sehen in die Herzen hinein und erfassen, was da wächst und wuchert, da würde er sehen, wie der Herr der großen Ernte auf dem gleichen Felde Tausende von Äckern hat, und jeden verschieden; es würde ihn schaudern, wenn er denkt, was mit sovielen Äckern der Herr machen muß, er würde aber auch demütig werden und beschämt, wenn er sieht, mit welchem Wohlgefallen der Herr in Herzen sieht, welche der Mensch nicht achtet, welche aber in Liebe und Treue blühen und vor Gott die reichsten Früchte tragen.

Im Herbste 1845 war bei der Kartoffelernte keine helle Stimmung, stille war es auf den Feldern, trüb waren die meisten Gesichter, und wenn man schon einen Bauer und hie und da eine Bäurin auf dem Felde sah, so war es nicht we-

gen der Freudigkeit, sondern wegen der Bangigkeit, und wer sonst arme Weiber freudvoll sah, sah jetzt sie weinen bitterlich. Hie und da wohl mag ein frech Knechtlein oder gar eine ruchlose Gesindeschar frohlockt haben, daß die Erdäpfel bald gegessen seien, mit Reis und Mehlbrei der Bauer jetzt aufwarten, zweimal in der Woche backen und mit dürrem Obst und vorrätigem Fleisch zum Vorschein müsse, jetzt einmal sei die Zeit, wo der Bauer seinen Diensten gönnen müsse, er möge wollen oder nicht, was sonst Müller und Metzger kriegten. In solchem Gesindel ist keine Spur von der Treue, welche im Hunde wohnt, kein Blick, der über die nächste Stunde reicht, während in sovielen Tieren die Ahnung der Witterung ist und bedächtige Vorsorge für kommende Gefahren. Solche Tröpfe dachten nicht, daß in dem Maße, wie die Speise fehle, desto mehr Leute verabschiedet würden, weil der Bauer Arbeit verschob, mehr selbst machte, mehr den Kindern zumutete, und daß der Bauer den Instinkt habe, die zu verabschieden, welche sich am meisten auf Reis und Mehlbrei freuten. Wo sollte dann so ein verabschiedet Knechtlein Platz finden bei dem Mangel an Speise, den überflüssigen Händen, den hungrigen Bäuchen ohne Zahl? Verflucht wunder nehme es ihn, was die Bäurin für ein Gesicht machen werde, wenn sie den ersten Reisbrei an einem ungeraden Werktage auf den Tisch stelle, sagte ein halbbatzig (nichtsnutzig) Knechtlein. Am folgenden Tage schon kam eine große Schüssel Reisbrei auf den Tisch, und eine zweite noch brachte die Bäurin eigenhändig, stellte sie vor das Knechtlein ab und sagte: „Jetzt sieh, was ich für ein Gesicht mache, dann iß, und wenn du genug hast, so komm und hol den Lohn, er ist schon aufgezählt. Dann kannst an andern Orten auch sehen, was die Bäurin für ein Gesicht macht, wenn sie Reisbrei auf den Tisch stellt." Da waren dem Knechtlein Freude und Hunger so ziemlich vergangen, indessen hielt es sich nicht dafür, abzubitten, es machte ein trotzig Gesicht, sagte, es lasse sich das Maul nicht verbinden,

und was es rede, ginge niemand was an, holte den Lohn und marschierte ab. Aber wohl, diesem Knecht verging der Trotz; sechs Wochen marschierte er, und noch hatte er keine Bäurin gesehen, welche Reisbrei auf den Tisch gestellt hatte, ja er hatte noch keinen Tisch gesehen, an welchem man ihm einen Platz angewiesen hätte. Er mußte gebettelt Brot essen, mußte in Ställen schlafen, wohl, da verging ihm der Trotz, und froh war er, als er nur alle Tage genug Erdäpfel hatte, ganze Tage dreschen durfte, und was ihm dabei so noch alles in die Brüche gegangen, durfte er nicht einmal sagen.

Er war kaum zwanzig Jahr alt, aber das Dienen hatte er schon grausam satt. Solche verfluchte Sklaverei stehe (halte) er nicht länger aus, und lieber wollte er ein Hund sein als ein Knecht, hatte er alle Tage gesagt. Nahe wohnte ein Mädchen, welches kürzlich dreißig Taler ererbt hatte, auf die hatte er spekuliert. Soviel Geld hatte er sein Lebtag nie beisammen gesehen, den Lohn zog er immer ein batzenweise, dreißig Taler kamen ihm vor wie ein großes Vermögen, auf welchem er sich behaglich zur Ruhe legen, die Füße von sich strecken, eine Pfeife ins Gesicht stecken und so gemächlich den jüngsten Tag erwarten könnte. Nebenbei dachte er, könnte er Tabaksfabrikant oder Müsterler (Handlungsreisender) werden, am liebsten Wirt, der brauche den Leuten nicht nachzulaufen, sie kämen zu ihm, und werde er durstig, so habe er den Wein nicht weit. Er glaubte die Katze im Sack zu haben, denn das Mädchen hatte sich schon bei (zu) ihm gestellt und mit ihm gesprochen. Er sei ein Unflat, hatte es ihm gesagt, ein Schlingel, nicht wert der Sonne, welche auf ihn scheine, wenn es der liebe Gott wäre, es verschlüge ihm das Maul mit D . . ., und das wäre noch fast schade, es wäre das Sauberste, was er je darin gehabt. Komme er ihm näher als drei Schritte zum Leibe, so zeichne es ihm mit seinen fünf Fingern das Gesicht, daß man meine, der Teufel und seine Großmutter hätten darauf g'neujahrt. Das hatte der Bursche für Liebe genommen und gesagt, sie

hätten es alle so, je stärker sie einen liebten, desto wüster sagten sie ihm, die Mutter hätte manchmal gesagt, sie hätte ihrem Alten nie anders gesagt als Hung (Hund) und Schelm und sonst noch mehr. Er hatte schon lange gestürmt (geschwätzt), nach Weihnacht müsse geheiratet sein. Jetzt war es aus mit dem Heiraten, um bittere grüne Erdäpfel konnte er einen ganzen Tag dreschen, und nach Weihnacht wußte er wieder nicht, wo er sein Haupt hinliegen solle und was essen? So geht's in der Welt, so oft ist der Mensch selbst der Bengel, den er sich selbst zwischen die eigenen Beine wirft, wir meinen nicht bloß wegen Mädchen, sondern auch wegem Reisbrei.

Auf ihr Äckerlein kam Käthi lange nicht, an gar manchem Orte mußte sie Kummerzhülf (Aushilfe) sein, wie man zu sagen pflegt. Eine vertraute Person, welche man über alles schicken konnte, kam gar mancher Bäurin wohl in diesem Herbste. Käthi verdiente ihrer Ansicht nach ein ordentlich Stück Geld, wenn auch der Taglohn nicht mehr als drei Batzen nebst der Speise betrug, und an den Erdäpfeln litt sie nicht Schaden, eher das Gegenteil. Nach und nach war der vor lauter Gelehrsamkeit stillegestandene schlichte Verstand wieder in Fluß gekommen und hatte begriffen, daß das Herumrühren der Erdäpfel um die Häuser, wie man geschmolzene Butter rührt, daß sie nicht Knollen kriegt, nicht bloß die Krankheit nicht hemme, sondern auch die gesunden verderbe, indem Erdäpfel das Trockenliegen und absonderlich die Sonne nicht ertragen mögen, Erdäpfel wollen Erde über sich oder Kellerluft um sich. Wer spät ausmachte, hatte den Verdruß nicht, daß ohne Flecken ausgemachte hintendrein die Pestbeulen zeigten; was er gesund ausmachte, blieb gesund. Indessen hatte auch Käthi kein freudig Ausgraben, denn sehr viele angesteckte fanden sich, und je mehr Erdäpfel im Boden sich fanden, desto mehr drängte der Gedanke sich auf: Wie schade, soviel angehängt und soviele nichts wert. Bei dem vielen Graben jedoch, und dieweil man anfänglich alles verloren gab, hatte

Käthi sich angewöhnt, jeden gesunden Erdäpfel als einen gefundenen anzusehen, während man zuerst jeden kranken als einen verlorenen betrachtete. In Beziehung auf den Ertrag kam es wohl auf eins heraus, ob man es auf die erste oder zweite Weise ansah, doch in Beziehung auf die Gemütsstimmung lag zwischen beiden Ansichten eine himmelweite Kluft. Nur reuten Käthi die sogenannten Tschägger oder Korsikaner (Kartoffelsorte) grausam, sie blieben am längsten, und Käthi hatte viele dieser Art, und wenn man deren übrig hat, so gelten sie am meisten, weil sie noch um Michelstag so schön mehlicht sind, daß einem ordentlich das Herz im Leibe lacht; diese fehlten fast ganz. Der giftige Wind hatte gerade diese in der Entwickelung im Blütenstande getroffen, in welcher die Pflanze Schädliches am wenigsten ertragen mag, wie man an den Obstbäumen das Exempel so oft hat. Mit den kranken wußte Käthi nichts zu machen, als sie zu essen oder zu dörren, um eingebeizte (in Fässer getane) zu brauchen, muß man Schweine haben, diese fehlten Käthi. Scheibchen zu machen, ein Büschelchen Salz auf jedes zu streuen, wie Kinder auf das Butterbrot, dazu fehlten ihr drei Dinge, Glauben, Salz und Zeit. Dem Brenner mochte sie sie nicht geben, sie hatte ein Grausen darob, sie sah, wieviele Menschen sich ob dem Brennen und dem Branntwein versündigten, und wie sehr sie sich bei diesen Sünden beteilige, wenn sie ihre Erdäpfel brennen ließe, vermochte sie nicht zu ermitteln. Alle auf einmal essen, war wohl stark, besonders für eine alte Frau und ein Kind, denn zehn Zentner angesteckter Kartoffeln waren ungefähr zu versorgen (unterzubringen).

Zum Dörren hat man Holz nötig, Käthi besaß keinen Wald und auch kein Recht in irgend einem Walde. Wohl hatte sie eine sogenannte Kunst in der Stube, d. h. in der Stube einen Tritt am Ofen von Sandstein, welcher durch das Kochen von der Küche her warm wurde. Aber so ein arm Naueli, welches das Holz kaufen oder von guten Leuten er-

bitten muß, kocht weder Schinken noch Rinder, hat nicht wie eine Herrenköchin, entweder halb zuviel Feuer oder halb zuwenig, sondern geht mit dem Holze um, wie sparsame Weiber mit dem Zucker, so ein Tritt wird daher vom gewöhnlichen Kochen nicht heiß zum Dörren. Eigentlich zu heizen schon im Oktober brachte Käthi auch kaum über das Herz, ihre Großmutter selig hatte es auch nie getan. Käthi wäre eigentlich eine Frau gewesen für die neue Zeit, wo unvernünftig Holzschlagen und unvernünftig Holzbrennen viele Länder holzarm machen. Es ist ein heillos Ding, wie Staatsmenschen und Küchenmenscher aus Mutwillen, Bosheit, Hochmut, Unverstand Holz brauchen, das Holz verdünnern (mindern). Was Küchenmenscher nutzlos verbrauchen, diente Tausenden von Armen für einen warmen Ofen. Waren doch die Küchenmenscher auch arm, sind arm und bleiben arm! Und was die sogenannten Staatsökonomen in diesem Punkte sündigen, werden sie wahrscheinlich büßen müssen, daß sie in der Hölle nicht ins Feuer geworfen, sondern in Eis gesetzt werden, denn sie sündigen nicht bloß an diesem Geschlechte, sondern auch an dem zukünftigen, und nicht nur wegem Holz, sondern auch wegen dem Klima, wegen Wassergüssen, Schneelawinen und Erdfällen. Der Arme muß Holz haben, je schlechter er gekleidet ist, um so mehr bedarf er der Wärme. Ehedem war es ihm zugänglicher, jetzt je länger je weniger, und je teurer es wird, desto spärlicher fallen die freiwilligen Holzspenden aus, und in dem Maße, als alles teurer wird, steigen die Tagelöhne nicht, und am Ende, wo nehmen und nicht stehlen?

Käthi wohnte an einem Orte, wo man noch Verstand hatte, wo kein Ratsherr wohnte. (Bei einer Büchersteigerung forderte ein Herr den Ausruf eines Buches außerhalb seiner Reihe, es geschah. Alsbald forderte ein Student das gleiche, es wurde ihm abgeschlagen. Er begehrte auf, weil dem Herrn Ratsherr X. dasselbe soeben gewährt worden sei. „Seid Ihr auch ein Ratsherr?" frug der Buchhändler. „Nein,"

antwortete der Student. „Nun so dann," meinte der Buchhändler, „so habt Verstand!"). Es herrschte noch nicht die herzlose moderne Selbstsucht, und die eiskalte Freisinnigkeit war noch nicht allgemein, sondern das patriarchalische Verhältnis bestand noch, und ein gewisser väterlicher vorbauender Sinn dachte an die Bedürfnisse der Armen, ehe sie gen Himmel schrien. Es traten die besitzenden Bauern zusammen und beschlossen, damit die Armen nicht genötigt seien, die kranken Kartoffeln faulen zu lassen oder dem Brenner zu geben, sondern für Speise sorgen könnten, ihnen das nötige Holz zum Heizen in ihren Wäldern anzuweisen. Leider weckte diese Freigebigkeit in vielen Armen eine Begehrlichkeit, daß sie den Reichen ihr Tun verbitterten, daß man sich ordentlich zwingen mußte, zu sagen: Vater vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun. Sie verleumdeten sich gegenseitig, um einer den andern aus dem Verzeichnis der Bedürftigen zu bringen, sie verleumdeten die Geber, als ob sie damit die Armen für immer abspeisen wollten, als ob sie eine allgemeine Maßregel nur darum verabredet hätten, damit einzelne Hausbesitzer ihren Mietsleuten nicht mit Holz helfen müßten usw. Kurz sie trieben es so, daß den besseren Armen bange wurde, eine solche Unverschämtheit werde die milden Hände verschließen für immer, daß sie um so inniger dankten, um gut zu machen, was die andern böse gemacht. Freilich soll man seine Gaben nicht um des Dankes willen geben, aber wo kein Dank beim Empfänger ist, da ist in der Gabe kein Segen, da wird die Wohltat zur Rechtsansprache (-anspruch, -forderung). Tut doch auch Gott von Zeit zu Zeit seine milde Hand zu, läßt die Sonne nicht scheinen, nicht regnen zu rechter Zeit, den trotzig gewordenen Menschenkindern zu zeigen, daß sie nicht souverän seien, sondem Sonne und Regen, Gedeihen und Leben Gnadengaben seiner Hand sind. Dank ist keine Erniedrigung, sondern ein Zeichen hellen Verstandes, welcher die Verhältnisse erkennt, und ein Zeichen eines guten Gemütes, welches der Liebe fähig

ist, denn wer nicht danken kann, kann auch nicht lieben, steht unter dem Hunde, welcher, wenn er's auch nicht sagen kann, sich alle Mühe gibt, mit Wedeln und Lecken seine Dankbarkeit sichtbar zu machen. Wie man bösen Hunden aus dem Wege geht, sie meidet, so hat man es mit unverschämten, hoffärtigen Armen, während dem Demütigen und Dankbaren die Gunst der Menschen sich zuwendet; wer sich erniedrigt, wird erhöhet werden. „Frau, hast gehört, wie der gedankt so recht von Herzen, so wär's noch eine Freude zu geben," sagte der Bauer. „Denk dem daran, wenn er wieder kömmt, und wenn er krank werden sollte oder sonst in Leiden kommen, so gib ihm!"

Wo unverschämte Arme sind, sind auch harte Reiche, beide sind böse Geschwüre, Zeugen innerer Fäulnis, Vorboten schwerer Krankheit, und jede Krankheit kann in Auflösung übergehen. Käthis Bauer hatte schandenhalber mitstimmen müssen, aber von Herzen ging es ihm gar nicht, die Sache machte ihm böses Blut. Er war eigentlich kein böser Mann, aber er hatte es wie viele andere und namentlich sehr hohe Herrschaften, er war in einer Übergangsperiode. Er wollte sein Gut nicht verschwenden, im Gegenteil, er wäre gerne alle Tage reicher geworden. Nun aber mußte er, wie er meinte, standesgemäß leben, d. h wegen seiner Freisinnigkeit alle Tage mehr Zeit verisitzen und mehr Geld verblitzen (verschleudern) im Wirtshause. Damit brachte er seinen Hof nicht in Aufgang, sondern in Abgang, aber er wollte doch nicht zurückkommen. Wie nun das machen, wie den Ausfall decken? Da sind allenthalben zwei Wege und akkurat die gleichen in Moskau und Nidau,*) z. B. erstlich tröstet man sich mit der Zukunft, der Aufwand soll nur sein, was eine Wurst an eine Speckseite, entweder ist's eine Heirat oder das Vaterland, ein

*) Nidau am Bieler See, wo nach Vetter verschiedene radikale Führer wohnten.

vaterländischer Aderlaß, was man im Auge hat; zweitens zwackt man ab, wo man kann und mag, will an Knechten und Mägden, Arbeitern und Armen, Schneidern und Schuhmachern, an Weib und Kind, kurz an allen Seelen und allem Vieh, mit welchen man in Verkehr kommt, einbringen, was man versitzt und verblitzt. So hatte (hielt) es nicht bloß Käthis Bauer, so haben es sehr hohe Herrschaften in Moskau und sonst noch wo. Demselben waren einige alte Weiber, unter diesen auch Käthi als seine sogenannte Hausfrau, zugeteilt worden, und diesen wies er nun eine steile wüste Halde an, auf welcher nicht viel andres stand als Dornen, um da Reisbündel zu machen. Mancher, welcher nicht vorrätiges Holz beim Hause hatte, wies die Armen in seinen Wald, aber keiner an eine Dornhalde und namentlich alte Weiber nicht. Das Ding wurde natürlich bekannt und erregte großes Aufsehen, und es wurde viel von der Freisinnigkeit gegen alte Weiber geredet.

---

10. Kapitel. **Volksdiplomatik und Volksjustiz.**

Wenn man alte Rosse ausschirrt, so gehen sie ordentlich dem Stalle zu und machen sich's behaglich, schirrt man junge Rosse unachtsam aus, schlagen sie hinten und vorne aus und suchen das Weite. Hört am Samstag abend die Arbeit auf, freuen sich die Alten der Ruhe, das junge Volk aber, wenn der Zügel ihm freigelassen ist, springt erst jetzt zu vollem Leben auf, zu allen Streichen und Schwänken aufgelegt.

Vor dem Dorfe, zu welchem Käthi gehörte, lagen gezimmerte Balken zu einem neuen Hause, dort sammelten sich eines Samstags abends die jungen Bursche, tubakten und schwatzten, als ob sie eigentlich nichts wollten, als tubaken und schwatzen. Als aber allgemach die Leute sich verliefen, niemand mehr zu sehen war als der Mann im Monde, frug

einer: „Laßt sehn, was muß jetzt gehn (es jetzt geben)?“ Er ginge mit, sagte einer, bis nach Sprüzligen,*) und täten sie einen Sprüzliger Burschen erwischen, wollten sie ihn abklopfen nach Noten und dann durchs Wasser ziehen wie gebauchtes (gelaugtes) Garn. Die Sprüzliger Buben wollten allenthalben Hans oben im Dorfe sein. Am letzten Solothurner Markt seien sie ihnen den Weg vorgelaufen, aber mit langer Nase hätten sie abziehen müssen, ein Mädchen hätte es ihnen verraten, und da sei es ihnen wohl (zugute) gekommen, daß mehr als ein Weg sei auf der Welt. Heute seien jetzt ihrer viele beieinander, sie könnten es ihnen eintreiben. Dem, welcher diesen Vorschlag machte, war aber an den Sprüzliger Buben nicht viel gelegen, sondern der Weg nach Sprüzligen führte durch Schlüfligen*), dort wußte er ein reich und hübsch Mädchen, hoffte unter der starken Begleitung sicher und doch unvermerkt zu demselben gelangen zu können. Das sei weit, und prügeln koste Geld, sagte ein zweiter. Er ginge lieber dem Raggerbauer zu Schnürfligen *) in seine Birnen Erstlich seien die Birnen gut, und zweitens könnten sie große Freude am Bauer haben, denn der schlafe das ganze Jahr nur auf dem Ellbogen, und wenn er höre, daß jemand hinter seinen Birnen sei, so komme er im Hemde heraus, den könne man dann narren nach Herzenslust. An den Birnen war aber diesem wiederum nichts gelegen, aber der Bauer hatte eine schöne Tochter, die hütete er und sein Hund gar sorgfältig. Sprangen nun der Bauer und sein Hund den Birnendieben nach, so war der Weg zum Meitschi frei. Das war ziemlich richtig kalkuliert. Die Birnen seien noch nicht reif, rief ein dritter. Zum Wirt im Surgraben ginge er mit, der solle ganz besonders guten neuen Wein haben, noch ganz süßen, und da wisse man doch, wieviel man zu zahlen habe, auf den andern Wegen könnte die Zeche leicht größer werden, als man denke. Klug war das geredet und dem

*) Fingierte Dorfnamen.

Burschen doch nicht ernst. Aber der Wirt im Surgraben hatte eine gar süße Stubenmagd oder Kellnerin, und diese hatte obendrein süße Hoffnungen zu bedeutenden Erbschaften. Diese Süßigkeiten stachen dem Burschen in die Augen, und in solchem Geleite hoffte er ganz unvermerkt seine Laufgräben eröffnen und Bresche schießen zu können.

Da erhob sich noch eine Stimme. Ein andermal sei ihm das eine, das andere recht, auf ein paar Prügel mehr oder weniger komme ihm es nicht an, Birnen liebte er und auch den Wein, aber diesmal hülfe (riete) er, zur Seltenheit alten Weibern was machen z'Lieb und z'Ehr. Der Grozenbauer habe alten Weibern die Dornhalde angewiesen, um Reisbündel zu machen zum Erdäpfeldörren, er hülfe ausziehen dort den alten Weibern, die Bündel hacken, und wenn Buchäste und Tannlein ihnen in der Dunkelheit in die Finger kämen statt Dornen, so sei eben die Dunkelheit daran schuld und nicht sie. Gingen sie rasch dahin, so sei gemacht, was die alten Weiber in acht Tagen nicht fertig brächten, und vielleicht sei noch Zeit, sie ihnen gleich vor das Haus zu bringen, daß die Bauern mit dem Fahren nicht geplagt würden. Der Vorschlag fand rasch Beifall, es war was Neues, und bei allgemeinem Beifall verstummen bekanntlich diplomatische Bedenken.*)

Bloß ein klein eitel Knechtlein, an dem nichts groß war als der Hochmut, welcher dann aber auch so groß war, daß er in Sonne, Mond und Sterne, und daneben auch in allen Planeten und Kometen nicht Platz hatte, begehrte schrecklich auf. Für solch' alte Hexen, welche einem nicht einmal einen Schnaps zu geben vermöchten, rühre er keinen Finger, und er habe Durst und wolle saufen, bis er nicht mehr Babi (das leichteste Wort) sagen könne. So brüllte das Bürschli und streckte

*) Vergl. hierzu Kellers „Sommernacht", vielleicht durch Gotthelf angeregt.

dabei seine Pfeife hoch, als ob er Löcher stechen wolle in die Sterne. Aber kein Mensch sah den Brüllhund über die Achsel an. „Wer nicht in zehn Minuten mit einem Werkholz beim Kräzerntürli ist, zahlt eine Maß (Wein)", hieß es, und zerstoben war der ganze Haufe bis an das halbbatzige (nichtsnutzige) Knechtlein. Dies fluchte erst eine Zeitlang, endlich sagte es: „He nun, wann sie nicht wollen, so will ich. Das Meitschi im Surgraben wird es haben wie die anderen, wenn Hirsche nicht kommen, sind Hasen auch gut." Er ging, machte den Zärtlichen, kriegte Kopf und Buckel voll Schläge, mußte acht Tage das Bett hüten und wußte nicht einmal, von wem er das Schmerzengeld fordern könne, und das war das Schlimmste.

Am folgenden Morgen war, wo zwei zusammenkamen, zwischen ihnen die Frage: „Nein aber, hast's auch gehört, in Grozenbauers Dornhalde, wie doch das gemacht hat. Was ist's wohl gewesen?" Wer es nicht gehört hatte, dem erzählte man, zwei Stund vor Mitternacht und zwei Stund nach Mitternacht habe es an der Dornhalde gehackt, gerasselt, geschleift, als ob hundert Holzer dort gewesen seien, und doch seien es nicht Holzer gewesen, man habe keinen menschlichen Laut gehört, zuletzt seien Wagen davongerasselt, aber Pferde hätte man keine gehört. Die Gelehrten waren auch da verschiedener Meinung, die einen meinten, es sei der Zwingherr auf der Wartburg,*) welcher dort den Schatz hüten müsse, der habe Holz geholt und müsse Dornen hacken, wenn er Holz haben wolle. Es werde einen grausam kalten Winter geben, man könne sich in acht nehmen. Andere glaubten nicht an den Zwingherren, aber Herrenköchinnen seien es gewesen, sagten sie, welche grausam Holz verschwendet und immer drei Scheiter gebraucht, wo sie es mit einem halben hätten machen können, die schicke der Teufel auch bei aufgehendem Mond herum, Dornbündel zu machen, zu Hauptkissen für böse Weiber,

*) Eine Wartburg in der Nähe von Langenthal.

welche Kinder in Kost genommen und sie schlecht und unbarmherzig hielten. Die hätten ringsum Feuer wie die andern, aber unterm Kopf Dornen, weiter unten Nesseln, die Füße in einem Eiskübel und ein Deckbett von Skorpionen und Hurnussen (Hornissen). So erzählten die Leute, und selben Morgen ward gar mancher Kaffee später getrunken als sonst, weil die Bäurin das Feuer wieder ausgehen ließ, die arme Frau die geholte Milch eine Stunde später als sonst nach Hause brachte.

So ging's auch mit der Kirche. Der Pfarrer war ganz verwundert, so wenig Leute zu finden, als er auf die Kanzel kam. Viele kamen später, viele nicht, sie gingen nach der Dornhalde, nachzusehen, ob man da etwas sehe und was? Käthi hatte sich verspätet, so kam sie nicht dazu, mit Menschen zu reden, bloß so im Hinterdreingehen hörte sie etwas von Dornhalden und Teufel, aber sie wußte nicht, was die Leute damit meinten. Ob Käthi in der Predigt andächtig war, wissen wir nicht; aber sobald die Kirche aus war, fingen die Leute wieder davon an, und Käthi vernahm Bericht, was man gehört und was man denke und meine, und Käthi erschrak sehr. „Der liebe Gott soll mich bewahren, was muß ich erleben, sollte ich dem Teufel, Gott sei bei uns, so lieb und wert sein, daß er mir Holz zum Hause schafft, das kann doch wohl nicht sein?“ Als die Leute sie ansahen, erzählte sie, wie sie diesen Morgen, als sie Wasser im Bache geholt, um Kaffee zu machen, einen prächtigen Haufen, wohl bei hundert Bündel vor ihrem Fenster gesehen und prächtige Bündel, viel grobes Holz, tannenes und sogar buchenes darin. Sie sei ganz versteinert und habe denken müssen, sie seien aus dem Boden gewachsen, denn sie habe einen so leisen Schlaf, daß sie es höre, wenn ein Mäuslein gähne, und die ganze Nacht sei sie nie erwacht, hätte keinen Menschen ums Haus herum gehört. Sie sei ganz wie verblüfft gewesen, hätte mit nichts fertig, nicht zum Fragen kommen können. Wenn sie doch der tusig Gotteswille (um tausend Gottes willen) wüßte, wie

der Hause dahergekommen sei und ihr nur jemand wieder davonhülfe." „Fürs selbe laß dir keine grauen Haare wachsen," sagte ein Mann, „vom Holz kömmt man immer und, wenn man es vom Teufel selbsten hätte. Aber warst du nicht an die Dornhalde gewiesen, um Bündel zu machen?" „Wohl," sagte Käthi. „Dort wurde diese Nacht geholzet. Hast du etwa jemand hingesandt?" frug der Mann. „Was denkst," sagte Käthi, „wer wollte mir gegangen sein, und solche Bündel gibt es nicht an der Dornhalde." „'s ist doch kurios," sagte der Mann, „da wird wohl ein Zusammenhang sein zwischen deinem Holz und dem Holzen dort. Es will mir fast in Sinn kommen, wer die Ungeheuer waren." Da stellte sich eine Bäurin mit unterstellten Armen, so dick wie Zwölfpfünderröhren, und einem Gesichte, wie das Zifferblatt an einem Kirchturme, vor ihr Haus und rief mit einer Stimme, wie sie der Goliath gehabt haben wird, als er das Volk Israel ausspottete: „Kann euch aus dem G'wunder (Neugierde) helfen! Soeben brachte man unser Knechtlein halbtot geschlagen, und als man ihn fragte, ob denn die andern ihm nicht geholfen, sagte er, es sei keine Gerechtigkeit mehr im Himmel und auf Erden, er habe nicht einen Holzschelm abgeben wollen wie die andern, die gegangen, dem Grozenbauer zu holzen, und weil er keinen Schelm habe abgeben wollen, so habe er jetzt so heillos Schläge gekriegt, ob das jetzt recht sei?"

„So, also die Nachtbuben haben den Spuk gemacht," sagte ein Mann, und viel ward gelacht über das Stücklein, und nur hier und da nannte man es ein kreuzdummes, dieweil es noch nicht erhört worden sei, daß man wegen drei armen alten Weibern einen Bauer bös gemacht. Da erschrak Käthi sehr, denn wer siebenzig Jahre alt wird, ist soweit in seinen Erfahrungen, daß er weiß, wie, wenn zwei große Mächte (und Nachtbuben sind eine Macht) einander recht böse gemacht, eine dritte schwache ihren Zorn entgelten muß. Sogleich machte sie sich dem Grozenbauer zu, den sie nicht in der Kirche

gesehen hatte. Seit er freisinnig geworden, sah man ihn selten dort. Er schäme sich, sagte er, so mit allem Schelmen- und Lumpenpack zusammenzusitzen, für einen Liberalen schicke sich das nicht. Dann wolle es ihm je länger je mehr dünken, z'Kirche laufen sei überflüssig. Einer mit der rechten Gesinnung brauche das nicht, und dann frage es sich noch, was am ganzen Gerede wahr sei. Er hätte einen Ton davon gehört, es werde nicht mehr lange gehen, so werde man den Leuten sagen, woran sie seien, und daß sie sich wegen Himmel und Hölle nicht mehr zu schinieren (genieren) hätten.

Käthi traf ihn noch am Frühstück. Gestern abends war er in einer Kneipe dem Vaterland obgelegen (d. h. hatte sich mit politischen Angelegenheiten beschäftigt) und hatte es grausam geliebet, bis er den Mond nicht mehr von den Sternen unterscheiden konnte, den Dorfbach für die Heerstraße ansah, den Kirchturm für den Nachtwächter, und ihn prügelte, weil er ihm nicht aus dem Wege wollte. Es ging lange, bis er was von der Sache begriff, deretwegen Käthi sich tausendfältig entschuldigte; als ihm endlich ein Licht aufging, ward er schrecklich zornig, und je mehr Käthi sich entschuldigte, wie sie sich der ganzen Sache nichts vermöge, sie ihr von ganzem Herzen leid sei, desto mehr zog sie des Bauern Zorn auf sich. Wenn es so gemeint sei, sagte er, so vermöge er das Häuschen leer zu lassen, wenn er nicht Hausleute finde, welche es besser mit ihm meinten und seine Gesinnung mit ihm teilten. Aber er wisse es wohl, sie sei auch so eine verfluchte Konservative! Käthi erschrak sehr, aber jetzt schwieg sie, sie wußte nicht, was das Wort bedeute, dachte aber, da der Grozenbauer als Ungläubiger galt, Konservative sei eine, welche noch an Gott und Teufel glaube, darum schwieg sie, sie wollte weder den einen noch den andern verleugnen. Vom Frühstück weg lief er stracks den Schaden zu sehen, kam noch zorniger heim, aber langsamer, denn bei jedem Begegnenden stellte er sich und fluchte sich fast die Finger ab, wie er es

den Schelmenbuben anstreichen wolle. Er wisse wohl, er müsse das nur leiden wegen seiner Freisinnigkeit, aber jetzt sei nicht mehr die Zeit der Landvögte, welche über solche Dinge nur gelacht hätten, die Donnersbuben müßten ihm ins Zuchthaus.

Auf der Stelle spannte er an und fuhr die Bündel heim, welche die Weiber zuviel erhalten. Er wollte alle nehmen, aber das litt seine Frau nicht. Drei Weiber waren ihm zugeteilt, und jede sollte vierzig Bündel machen können, nun hatte jedes Weib einen Haufen von wenigstens achtzig beim Hause, und nicht Dornbündel, sondern ganz andere. Es wollte ihm fast das Herz abdrücken, daß seine Frau mit geballter Faust ihm erklärt hatte, er solle ihr d's Herrgotts sein (es ihr zu leide tun) und ein Stück von den vierzig einem Weibe wegführen, sie sei dann auch noch da und habe was zur Sache zu sagen. Der Grozenbauer kannte sein Weib und hatte Ursache, es einstweilen nicht aufs Äußerste kommen zu lassen. Aber, sagte er für sich, es komme noch die Zeit, er sei gut dafür, wo man den Weibern zeige, wofür sie gut seien und was sie der wahren Sache nach (in Wahrheit) zu bedeuten hätten. Nun richtete er seinen ganzen Zorn gegen die Nachtbuben, denen wolle er einen Konto machen, daß ihnen das Bündelmachen ihr Lebtag verginge, drohte er. Man wollte es ihm ausreden, stellte ihm vor, an den Nachtbuben gewinne niemand was, am besten komme man aus mit ihnen, wenn man lache zum Spaß. Wolle man sich rächen, so greife man in ein Wespennest; den letzten Streich wollten sie haben, das sei gewiß. Seine Frau sagte bloß: „Sieh, was du machst, daneben, wenn du es zwängen willst, so zwäng's, vielleicht ist es dir gut." Er klagte förmlich und ward, wie üblich, zur Versöhnung gewiesen. Volkstümliche Behörden befassen sich nicht gerne mit Klagen gegen das Volk, und namentlich nicht gegen Nachtbuben; die Parteien zur Versöhnung weisen, ist kürzer. Ist der Fortschritt entschieden, so wird ganz sicher bei allen Diebstählen

nicht weiter amtlich verfahren, als die Parteien, d. h. den Dieb und den Bestohlenen, an eine Versöhnung zu verweisen. Der Urheber des Vorschlags erschien an derselben. Es war ein stiller Bursche, aber einer, der ein heißes Herz hatte. Er haßte alle Ungerechtigkeit, alle Heuchelei, geistliche und weltliche, haßte ärger als falsches Geld alle falschen Worte, z. B. daß einer sich liberal und freisinnig nannte, und war doch der ärgste Zwängkopf (Eigensinn), hart gegen die Armen, und unduldsam und unverträglich gegen jeden mit einer andern Meinung. Hans hätte unter Umständen ein Räuberhauptmann werden können. Er hatte schon manchmal Justiz geübt, Prügel ausgeteilt, dem Schwächern zum Recht geholfen, schon manchem sogenannten Freisinnigen die Larve vom Gesicht geschlagen und ihn erscheinen lassen, ärger als einen Jesuiten, und ärger als einen Dominikaner, welche bekanntlich die Inquisition einführten und alle marterten oder verbrannten, welche anders dachten als sie, und ihnen nicht nachbeten wollten. Daneben war Hans vermöglich, hatte soviel Bildung, um ein eigen Urteil zu haben, war also wirklich innerlich und äußerlich unabhängig und selbständig, souverän.

Hans trieb an der Versöhnung Gespött mit dem Grozenbauer. Das werde seine Liebe zum Volke sein, daß er alte Weiber, um Bündel zu machen, an seine Dornen weise, und das seine Freisinnigkeit, daß er nicht einmal andern erlauben wolle, der alten Weiber sich zu erbarmen. Wenn es junge Weiber gewesen wären, vielleicht, daß er ihnen näher einen schicklichern Platz gewußt hätte, um Bündel zu machen! Begreiflich loderte der Grozenbauer auf wie ein Feuerteufel, auf welchen feuriger Schwamm gelegt wird, und wer weiß, wie weit er in seiner freisinnigen Kultur gegangen wäre, wenn er nicht einen unwillkürlichen Respekt vor Hanses sehr tüchtigen Knochen verspürt hätte. Er begnügte sich daher mit Schimpfen und sagte, wer ihm wegen Weibervolk Schlechtes nachrede, lüge wie ein Schelm, und in anderer Leute Wald

zu holzen wie ein Schelm und Spitzbub, dessen hätte er sich sein Lebtag geschämt. Wenn das ihn angehen solle, so wolle er vermahnt (gewarnt) haben, sagte Hans. Sie hätten für alte Weiber Reisbündel gemacht, da, wo es ihnen erlaubt gewesen sei, und gesagt habe ihnen niemand, daß nicht jemand anders sie machen, und daß es bei Tage und nicht bei der Nacht geschehen müsse. Tann- und Buchenholz dazu zu nehmen, hätte ihnen niemand verboten, und als man den Armen Holz erkannt, hätte gewiß niemand daran gedacht, daß einer Hunds genug sein könnte, alten Weibern Dornen anzuweisen, sonst würde man Dornen ausdrücklich verboten haben. Daß sie sich verzählt, dafür könnten sie nichts, es verrechne sich mancher, der meine, er sei mehr als gut zum Ratsherrn, und wenn sie der Schulmeister besser gelehrt hätte, so könnten sie es besser. Übrigens sei er nicht zu Schaden gekommen, sie hätten die Bündel dahin geführt, wo sie hingehört, dort habe er, wie die Leute sich nicht genug darüber aufhalten könnten, die, welche zuviel gewesen, weggenommen. Es wäre noch nachzusehen, ob er sich nicht auch verzählt, jedenfalls sei er ihnen den Macherlohn schuldig, und unverschämt genug werde er nicht sein, ihnen nicht wenigstens einen Schnaps einzuschenken, wenn sie ihm nächsten Samstag vors Haus kämen. Sie wüßten zwar wohl, daß er freisinnig sei, aber für so unverschämt hielten sie ihn doch wirklich nicht, daß er für das Bündelmachen nicht wenigstens ein Trinkgeld gebe. Da meinte der Vermittler, ja darum sei es nicht zu tun. Der Bauer habe geklagt, und jetzt frage es sich nicht, was derselbe tun wolle, sondern wie sie ihn zufrieden zu stellen, und was er zu empfangen hätte an seinem Schaden. Da gebe er keinen faulen (falschen) Rappen, sagte Hans, und wie sonst üblich, solle der Vermittler in der Mitte sein, und nicht dem einen oder dem andern sein Agent, aber das werde die neue Mode sein; „sei es, wie es wolle, so behalte ich mir meine Rechte vor, und Adie wohl!" so sprach Hans. Man wollte ihn zurück-

behalten, aber Hans war fort. Nun saß man da, sah sich verblüfft an, und endlich ward man einig, das beste sei, man rede so wenig mehr von der Sache als möglich, denn der Hans sei ein Donnersbub.

---

11. Kapitel. Neuer Kummer und ein großer Entschluß.

Bei der ganzen Sache, und besonders als der Ausgang bekannt wurde, war es Käthi bang, sie hatte nicht vergessen, was der Bauer gedroht hatte. Nun war Käthi kein Diplomat, sie bedachte nicht, daß es Leute gibt, welchen man, wenn sie zornig sind, aus dem Wege gehen muß, indem sie am ersten besten Gegenstand, welcher ihnen vor die Augen kömmt, ihren Zorn auslassen, sei er nun mit dem Zorn im Zusammenhang oder nicht, daß es ferner Leute gibt, die desto gröber werden, je mehr man sich demütigt, um so mehr Ursache zu Zorn und Wüsttun zu haben glauben, je mehr man sich in Entschuldigungen erschöpft. Käthi meinte, sie müsse handeln, abwenden, zuvorkommen, und Gott weiß was alles, was eben nur gut ist, wenn die Personen danach sind, und sind sie nicht danach, so ist's eben hundsschlecht. Mit leeren Händen dürfe sie nicht kommen, dachte sie, dies war allerdings das richtigste bei Käthis Kalkulieren, sie raffte daher alle Batzen und Kreuzer, welche sie finden konnte, zusammen, und als sie alles, was ihr noch übrig war vom Erlös von Beeren und Kräutern, von ihren Tagelöhnen, beisammen hatte, so hatte sie an den zwei Talern, welche sie an der Miete noch schuldig war, noch drei Batzen zu wenig, an die Miete dagegen, welche in wenig Tagen aufs neue verfiel, keinen Kreuzer, und wußte nicht, wo einen nehmen. Indessen, dachte sie, bezahle sie das Alte, so habe der Bauer desto eher Geduld mit dem Neuen, und der alte Gott lebe noch, er habe bisher geholfen und werde ferner helfen, wenn nur einstweilen

der Bauer wieder zufrieden sei. Käthi suchte die drei fehlenden Batzen zu leihen, und als es gelungen, wanderte sie dem Grozenbauer zu. Die Bäurin stand am Brunnen, ihr zu trappete (ging schwerfällig) Käthi und wünschte ihr guten Abend und sagte, warum sie komme. „Lieber wäre mir, du wärest nicht gekommen, so lieb du mir sonst bist," sagte die Frau. „Aber es ist noch nicht gut Wetter, und sieht er dich, so geht es frisch los. Hat er dich nicht gesehen, so gehe wieder und zeige dich nicht, bis ich dir Bescheid mache. Du kannst dich auf mich verlassen, aber erzeige (zeige) es nicht, daß du es weißt." Während Käthi dankte für den guten Bescheid, aber leider etwas lange, kam der Grozenbauer um die Ecke und machte Augen wie Pflugsrädli. Nun mußte Käthi warten, rückte mit den zwei Talern aus und vielen Entschuldigungen, Bitten um einstweilige Nachsicht, Versprechen, daß es besser werden müsse. Der Bauer nahm das Geld, vom Nachlaß wegen Hagel war keine Rede, schimpfte viel über schlechte Münze und frug endlich, wie es sei mit der Miete, welche in wenig Tagen verfallen sei?

Die müsse er gewiß haben, sagte Käthi, aber wann, könne sie ihm nicht bestimmt sagen. Sie habe alles Geld zusammengerafft, welches sie im hintersten Winkel gehabt, und noch drei Batzen dazu leihen müssen („das dumme Babi", sagte die Bäurin am Brunnen halblaut), und jetzt wisse sie nicht, wie schnell sie wieder was zusammenbringe. „Und dein Maulaffe, hilft der dir nicht?" frug der Bauer. „Er macht was er kann," sagte Käthi, „aber d's Vaterland hat ihn im letzten Jahre zurückgebracht, er mußte die Ismaeliten helfen abwehren, und das kostet Geld, und dazu verloren ihm die Aargauer noch ein Hemd." „Ja wolle, was geht einen solchen das Vaterland an," sagte der Grozenbauer. „Versoffen hat er sein Geld, sonst hätte er es machen können mit dem Solde, so gut als die andern. Und kurz und gut, mache, daß du zahlen kannst, zahle dann wer wolle! Sonst sieh, wie es dir geht. Viel-

leicht, daß dir die Nachtbuben auch hier helfen, geh und frag sie.“ So sprach er und schoß von dannen, fast wie ehedem die Hexen auf den Besenstielen, wenn sie auf den Blocksberg ritten. Da stand nun die arme Käthi angedonnert, und als sie sich endlich aufmachte, war ihr Gemüt beschwerter als je. Bisher war des Herrn Hand über ihr gewesen, jetzt sollte sie noch in die Hände der Menschen fallen. Beim ersten Unglück beugte Käthi ihr Haupt bis auf den Boden, sie glaubte sich geschlagen auf das Härteste. Da kam die Pestilenz über die Kartoffeln, Käthis Seele erbebte in ihren Grundfesten, und wie mühsam sie sich wieder stellte auf den Fels, der nie wankt, weder im Sturmwinde, noch in den Wasserwogen, haben wir gesehen. Jetzt schwebte der härteste Schlag über Käthis Haupt, an den sie nicht gedacht, den sie auch nicht zu überleben dachte. In dem Häuschen zwischen Bach und Emme, im freundlichen Boden (Talgrund) hatte Käthi seit vierzig Jahren gewohnt, hier war ihre Heimat, die sie nicht zu verlassen gedachte, bis der Herr die himmlische ihr öffne. Mit dem Häuschen war sie zusammengewachsen wie die Seele mit dem Leibe, und das Stücklein Land war ihr auch ins Leben gewachsen. Seit vierzig Jahren hatte sie es verbessert und hielt mehr darauf, als mancher Bauer auf seinem Hof. In der Welt war sie ein Fremdling geworden, ein Gang in einen andern Ort als da, wo ihre Kirche stand, ihr Krämer, ihr Apotheker wohnte, kam ihr vor wie eine Reise nach Amerika, und bloß bei dem Gedanken, dort wohnen zu müssen, kam sie ein bitter Heimweh an. Und wie sollte sie das Kind durchbringen, wenn sie das Land nicht mehr hätte, und die Häuser nicht mehr mit den guten Leuten und dem schönen Verdienst? Eine wahre Seelenangst kam über Käthi, ob welcher sie Flachs und Kartoffeln vergaß, welche sie nicht schlafen ließ. So geht's dem Menschen oft, das Schwerste hat ihn getroffen, Schwereres hielte er nicht aus, so glaubt er. Nun kömmt Schlag auf Schlag und immer Schwereres, und er hält es aus. Es soll der Mensch

zuweilen erfahren, wie groß seine Kraft ist, und wie wenig ihm Gott gewöhnlich zu tragen gibt, wie wenig er ihm nimmt, wieviel er ihm läßt.

Wie einer, der in finsterer Nacht in der Wüste irre gegangen, die Augen anstrengt, einen Weg zu finden, doch umsonst, nichts erblicken kann als Nacht um und um, so wanderte Käthi heim, dachte nach, wie sie die Miete schaffen sollte in so kurzer Zeit, und dachte immer umsonst. Nur kreuzerweise tropfte der Verdienst, drei Batzen hatte sie geliehen mit großer Mühe, wie zu sieben und einem halben Taler kommen? In diesem Kreise bewegten sich Käthis Gedanken, darüber hinaus streiften sie nicht. Gar manche Frau wird sich über Käthis Dummheit wundern und sagen: Dieser kömmt doch nichts in Sinn, hatte die denn nichts zu verkaufen? Es gibt Leute, und namentlich Weiber und Frauen, welche immer was zu verkaufen und zu verschachern haben; Leute, sie haben den Eltern gemaust und verkauft, dann dem Mann gemaust, dann wiederum den Kindern, ja, wenn unser Herrgott sie zu sich nimmt, so ist er nicht sicher, daß sie ihm nicht den Himmel mausen und ihn verschachern ums halbe Geld. Es gibt andere, welche alle Tage schachern, weil sie, was sie acht Tage im Besitz haben, nicht mehr mögen, Neues sie gelüstet; Weiber, welche ihre Röcke verschachern, ihre Männer um neue plagen; Dienstmädchen, welche Hals- und andere Tücher verschachern ums halbe Geld, weil eine andere Farbe Mode geworden, Hemden verschachern, um eine neue Haube, Kappe oder Hut zu kaufen. Es gibt leichtsinnige Leute, welche von der Hoffnung leben, alles die Fülle sehen, im Herbst die gewonnenen Speisen verschachern um geringen Preis, im Frühjahr hungern, betteln und vielleicht Kleider und Betten verkaufen müssen, um Speise zu kaufen zu hohen Preisen. Diese alle an Käthis Platz wären durchaus nicht verlegen gewesen, war da doch um mehr als sieben und einen halben Taler zu verkaufen: Kartoffeln, Kleider, Hühner, Geräte, kurz in vielen Augen große Reichtümer. An

das alles dachte Käthi wirklich nicht. Käthi war eine viel zu gute, treue Hausmutter gewesen von jeher. Gute Hausmütterchen nun können selten was verkaufen, was einmal zu ihrem Haushalt gehörte. Geräte lassen sie flicken, bis es zusammenfällt, die Röcke werden zu Unterröcken, die Unterröcke zu Futtertuch, auch gibt's Kinderkleidchen, das Futtertuch, die unbrauchbaren Hemden liefern sogenannte Plätze (flicken), Lappen, Hudeln (Lumpen), kommod in hundert Fällen, und selbst die Hudeln kriegt der Lumpensammer nicht, sie werden zu Ehren gezogen, bis sie gar nichts mehr sind. Grämplerinnen (Trödlerinnen) und Hausierjuden machen bei solchen Hausmüttern schlechte Geschäfte. Nicht einmal an die Erdäpfel dachte Käthi, welche vielleicht entbehrt werden konnten. Man war so in Angst gekommen wegen der Speise im Frühjahr, und bange, die meisten möchten in den Kellern faulen, daß Frauen, wie Käthi, gar nicht ans Verkaufen dachten.

Johannesli war ein verwöhnter Junge und regierte die Großmutter meisterlich, aber er war kein böser, selbstsüchtiger Junge noch, wie verwöhnte Jungen später gerne werden. Er liebte die Großmutter innig, ihr Leid war sein Leid. Als sie selben Abend so kummervoll am Tische saß und weder essen noch trinken mochte, da wollte er wissen, was sie habe. Als sie Ausflüchte machte, brauchte er sein unfehlbar Mittel, er begann zu weinen und zu sagen, wenn sie ihn nicht mehr lieb hätte, so habe auch er sie nicht mehr lieb, wolle fort, wolle sterben, „du wüste Großmutter du, daß ich von dir fortkomme!" Da war begreiflich die Großmutter überwunden und erzählte ihm, wie der Bauer es ihr gemacht, und wie es sie fast töten wolle, daß sie aus dem Häuschen müßten und wüßte nicht wohin, und sei hier gewohnt, wisse an einem andern Orte nichts anzufangen, könnte nicht mehr pflanzen, und seine Hühner würden auch fort müssen, und das werde sein müssen, sie sehe keine Hilfe. Johannesli hörte alsbald auf zu weinen, ward dagegen zornig und sagte: „Weißt was, Großmüetti?

morgen, wenn's Tag ist, wollen wir zu ihm und ihm recht wüst sagen, und ihm sagen, wenn er arme Leute so plage, so nehme ihn der Tüfel!" Da sagte Käthi: „Du gut's Bubi, das hülfe wenig, das ist einer von denen, welche an keinen Teufel glauben und sonst nichts." „Warum nimmt ihn dann der Tüfel nicht," sagte Johannesli, „du sagst ja, solche Leute, welche nicht an den Tüfel glaubten, die nehme er zuerst." „Kann es dir nicht sagen," sagte Käthi, „er spart sie vielleicht zusammen und nimmt dann einen ganzen Haufen miteinander." „Oder weißt was, Großmüetti, er wird z'alte sein und wohl fule, oder keine Zähne mehr haben, um recht zu beißen. Wir wollen den lieben Gott bitten, daß er einen neuen Tüfel mache, so einen recht haarigen und e wüsten und e bösen, was gilt's, der nimmt dann den Hausbauer, und dann können wir dableiben." „Kind," sagte die Großmutter, „mit solchen Reden könntest dich versündigen. Was dir doch nicht z'Sinn kömmt, ein neuer Teufel! Der liebe Gott wird dem Teufel schon Beine machen, wenn er es an der Zeit findet, aber dann bin ich wohl längst tot, und du, weiß Gott, wo!" Die Großmutter weinte jetzt, Johannesli schmiegte sich an sie und sagte: „Weißt du was, Großmüetti, so nimm du die großen, schönen Batzen in meinen Taufzetteln,*) sie gefallen mir nicht mehr, ich mag sie nicht mehr sehen, die Buchzeichen im Psalmenbuch und die Bilder im Kalender gefallen mir viel besser. Nimm die Batzen und bringe sie dem Bauer, und dann solle er stille sein, oder er solle sehen, wie es ihm gehe!" Das löschte fast die Glut von der Großmutter Schmerz, daß das Bubi von seinem Liebsten, seinem einzigen Eigentum sich trennen wollte um ihretwillen. Aber sie nahm das Opfer nicht an, sie müßte sich schämen ihr Leben lang, wenn sie ihm seine Einbünde verbrauchen wollte, und die wenigen Tage, wo sie noch zu leben habe, wolle sie sich nicht noch so was auf das Gewissen laden, sagte sie.

*) S. o. S. 114.

„So weißt du was," sagte das Bubi, „wir wollen zum Vater gehen, der hat Geld und gibt uns davon, was wir nötig haben, oder er nimmt den Säbel und haut dem Bauer den Kopf ab, dann wird er schon aufhören uns zu plagen." „Du gottlos Kind," rief die Großmutter, „was dir nicht alles in Sinn kömmt. Ja wolle, den Kopf abschlagen, das käme noch manchem wohl, wenn's erlaubt wäre, so seine Schulden zu bezahlen. Aber komm, Kind, wir wollen ins Bett und beten, das sind Gedanken vom Teufel, die gibt er dir ein, weil du ihn vorhin verspottet hast; o Kind, man kann sich nicht genug in acht nehmen mit den Worten, gar leicht kommt's, daß man sich versündigt." Wie die Großmutter gesagt, geschah es, sie gingen zu Bette. Aber der Junge war aufgeregt, schlief lange nicht, begehrte auf, bis er einschlief. In Renommieren und Schwadronieren zeigte er bedeutende Anlagen, wenn er eines Ratsherren Sohn gewesen wäre, es hätte mancher Ratsherr seine große Freude an ihm gehabt. „Wenn ich bete, kann mir der Tüfel nichts tun, und kömmt er, nehme ich mein Messer und steche ihn tot, dann ist kein Tüfel mehr, dann hat er's!" Ob diesen Worten schlief er endlich ein.

Die Rede des Kindes hatte sich eingehakt im Herzen der Großmutter, freilich im hintersten Winkel nur. Dort war der wunde Fleck, wo Gedanken entstanden, welche Käthi so gut als möglich vor Gott selbst zu verbergen suchte. Dort stand zuweilen der Gedanke, es sei doch nicht recht von Johannes, daß er sich so wenig um sie kümmere. Sie meine nicht, er solle mehr tun, als er könne, aber doch zuweilen kommen, sehen, wie es ihnen gehe, und raten, was sie anfangen sollten, das sollte er doch können. Ein b'sunderbar Witziger (Kluger) müsse er sein, und andere Leute würden es auch finden, er wäre sonst nicht Korporal geworden, und sie hätte sonst niemand auf der Welt, wo sie besser z'Rat (sich Rat holen) könnte, als ihn. Dieser Gedanke stand gar fest und aufrecht in Käthis Seele, die ganze Nacht durch konnte sie denselben nicht los-

werden. Es war aber auch, als ob derselbe in Johanneslis Seele sich festgesetzt hätte, denn er erwachte mit der Frage, wann sie zum Vater wollten? Als es Morgen war, da kam der Gedanke, zum Sohne zu gehen, Käthi viel schrecklicher vor als gestern abend, denn das war mehr als Amerika, mehr als zwei Stunden weit wohnte Johannes! Es ist ein merkwürdiger Unterschied zwischen Jungen und Alten, nicht bloß an der Haut, sondern auch darin, daß die Jungen reisesüchtig sind, die Alten reisemüde. Das ist auch eine Ordnung Gottes. Eine schwere, weite Reise liegt vor den Jungen, darum hat Gott ihnen Reisekraft und Lust ins Herz gegeben, wohl ihnen, wenn sie munter sind und klug, Lust und Zeit wohl nützen und sorgfältig achten auf den Weg. Lange sind die Alten gewandert, darum kommt das Sehnen nach Ruhe über sie, darum mögen sie nicht mehr reisen, nicht mehr wandern; wohl ihnen, wenn sie klug gewandert sind, in die Nähe des Hafens gekommen sind, wo das Schifflein wartet, welches fromme Seelen zur seligen Ruhe führt. Die Müdigkeit mahnt die Alten ernst, zu gedenken dieses Schiffleins, es zu suchen zu rechter Zeit.

Also nicht bloß Großmüetti und Großkind, sondern die alte und die junge Welt stritten sich um die Frage: Soll's gewagt werden, soll es nicht, wollen wir zum Vater gehen oder hierbleiben? Darum war dieser Kampf andauernder als sonst einer und dauerte mehr als einen Tag. Und als es endlich dem Grundsatze nach entschieden war, daß sie reisen wollten, entstand erst ein langes Beraten über das Wann und das Wie. Käthi wußte, daß Meisterleute nicht gerne von den Angehörigen ihrer Dienstboten überlaufen werden. Nun war Käthi noch nie beim Sohne gewesen, aber an was der Unbescheidene vielleicht beim zwanzigsten Male denkt, das hat der Bescheidene schon beim ersten Male im Auge. An einem Werktage schicke es sich nicht zu gehen, sagte Käthi, man dürfe einen Knecht bei seiner Arbeit nicht versäumen (aufhalten), sie hätten den

Lohn zum Arbeiten, nicht für das Klappern (Schwatzen). An einem Sonntage, wo Fleischtag sei, möge sie auch nicht gehen, meinte sie, die Bäurin könnte sonst glauben, sie käme wegem Schmarotzen, wegen Speck und Fleisch, und nicht wegen dem Sohne. Da nun aber zwischen Sonn- und Werktagen keine andern Tage sind, so war guter Rat teuer. Johannesli war sehr gestimmt für den Sonntag, es ist möglich wegem Speck und Fleisch, indessen gab er die neuen Hosen vor, welche er dann anziehen dürfe, an einem Werktage aber nicht. Als die Großmutter ihm sagte, eine solche Reise machte eine Ausnahme, da ziehe sie dieselben ihm auch am Werktag an, so sagte er: „Aber was sagt dann die Bäurin, wenn du an einem Werktag herumläufst? Balgest (zankst) du nicht immer über die, welche am Werktag herumlaufen, und sagst, es seien faule Leute, sonst blieben sie daheim und täten was?" Das schlug die Großmutter, denn wer nicht völlig radikal unverschämt ist, den schlägt nichts mehr als die eigenen Worte. Sie stand da, die Großmutter, ganz als ob sie vom Himmel herabgefallen wäre, und sagte endlich: „Selbigs habe ich doch noch nicht erlebt, so ein Listiger ist mir nicht vorgekommen. Was wird der Pfarrer für Augen machen, wenn du zu ihm in die Unterweisung (Konfirmationsunterricht) kömmst, so einen Listigen hat er sicher auch noch nicht gehabt. Der kann sich nur vorsehen, sonst wirst ihm auch Meister. Nein aber auch, mir so was aufzulesen und mich damit abzutrümpfen!"

Also war es abgemacht und beschlossen, am nächsten Sonntag ward die Wanderung unternommen; das war ein Ereignis in ihrem Leben, für Johannesli das allergrößte, welches er mit Bewußtsein erlebte. Er sollte die ersten, vom Paten geschenkten Hosen tragen, mit denen die Großmutter bis dahin auf das Sorgfältigste hinter dem Berge gehalten, und zwar aus guten Gründen. Mütter und Großmütter hinterhalten sie gerne (halten sie gerne zurück), ist's ja das Kleidungsstück, in welchem Buben ihrer Zucht entwachsen, heißt es nicht:

„Der hat Hosen an," wenn man des Mannes Souveränität bezeichnen will, und gibt's nicht soviele Weiber, welche dem Mann die Hosen nehmen, an (um) ihre Unterröcke sie tauschen möchten. Ach, s'ist oft nicht einmal nötig. Ja, der Bube, der die ersten Hosen anzieht, kömmt sich vor auf das allerwenigste so groß, wie der große Philister, der Goliath, als ein Held erster Sorte, und — statt zu Helden geraten die meisten zu erbärmlichen Höselern (Feiglingen). An so was denkt freilich der Knabe nicht, wenn er zum ersten Male in den ersten Hosen steckt, mit einer Kaisermiene die kurzen Beine über die hohe Schwelle streckt, vor das Haus sich stellt, zu triumphieren, d. h. die Bewunderung der Welt in Empfang zu nehmen. Denkt doch gar mancher Erwachsene nicht, der mit Schnauben auszieht als wie ein Held, daß er ausziehen (-reißen) werde vor dem Feind wie ein Hase, und heimkommen mit Schlottern. Gar mancher will über Gott aus mit kurzem Sinn, wie der Kleine mit kurzen Beinen über die hohe Schwelle, und wie er das eine Bein am höchsten hat, will ihn das andere nicht mehr halten, er fällt in das allerjämmerlichste Siechtum, schickt sein Wasser (Urin) von einem Wunderdoktor zum andern, schickt um Bündelchen (mit Kräutern usw. um den Hals zu tun) aus und Kapuziner *) nach allen vier Winden, und wäre bereit, mit Leib und Seele zu allen Religionen der Welt zu schwören, wenn nur irgend ein Schimmer von Hoffnung das Feuer in Gebein und Seele kühlen wollte.

Sie freuten sich beide sehr auf die Reise, das Kind wegen Hosen, Fleisch und Speck, die Großmutter, einen solchen Staatsbuben durch die Welt führen zu können, nur kummerten (besorgten) sie, es möchte vielleicht nicht schönes Wetter sein. „Großmüetti, es macht nichts, wenn's schon ein wenig regnet," sagte das Staatsbubi, „es macht dann nur weniger warm."

---

*) Auch bei den Evangelischen der Schweiz als „Wundertäter" geschätzt.

Das gute Staatsbubi, es ging ihm, wie andern Staatsbübchen, es hatte den Spruch im Sommer gehört und wendete denselben nun auf den Winter an, es fehlte ihm halt noch der Verstand für die rechte Anwendung, er war bloß noch aberwitzig und vorwitzig. Der Samstag rückte endlich ein und zwar schön. Johannesli ward es angst, je länger es ginge, desto eher konnte sich das Wetter ändern, und meinte, wenn er seine Hühner z'Mittag in den Stall jage und gleich darauf die Großmutter ins Bett, so sei der Samstag auch vorbei und der Sonntag im Nu da. Er versuchte der Zeit vorzugreifen. Aber junge Bübchen ändern die alte Welt nicht, die Hühner wollten für alle Gewalt nicht (unter keinen Umständen) in den Stall. Wären diese gegangen, dann hätte Johannesli es wahrscheinlich bei der Großmutter durchgesetzt, daß auch sie mit ihm zu Bett gegangen wäre. Endlich nach vier Uhr ließen sich die Hühner herbei, suchten ihre Sitze, und bald darauf mußte auch die Großmutter daran glauben, wie sie auch seufzte und jammerte, wenn's die Leute vernehmen würden, sie sei schon zu Bette, so würden sie glauben, es fehle ihr im Kopfe. Desto früher am Morgen krähte der junge Hahn, und die Großmutter mußte auf, was sie auch sagte, es sei nicht viel über vier Uhr. „Je früher wir gehen," sagte der Bub', „desto mehr können wir unterwegs ausruhen, dann weißt du noch nicht, wann wir fortkommen, mit neuen Hosen geht's manchmal lang, bis man sie an hat."

---

12. Kapitel. **Käthi tut eine Reise und hat das Glück, wieder heimzukommen.**

Mit den Hosen ging es rasch, aber eine andere Geschichte gab's, an die man nicht gedacht. Johannesli hatte gegen Ende des vergangenen Winters Schuhe und Winterstrümpfe von einer Patin erhalten. Diese hatte gesagt, sie hätte sie

etwas groß genommen, damit man sie sparen könne, wenn man sie diesen Augenblick vielleicht nicht nötig hätte. Diese hatte die Großmutter hervorgenommen, es sei ihr lieber, das Bubi erfriere ihr nicht, sagte sie. Hier haperte es, die Schuhe wollten nicht über die Strümpfe. Die Großmutter schwitzte und schnaufte, Johannesli schrie, die Hühner gackelten, es war ein streng Dabeisein (schwer zum Aushalten); wer vorbeiging, hätte leicht glauben können, man hätte jemand am Messer. Wirklich ging auch die Türe auf, und eine Stimme frug: „Mein Gott, was gibt es doch da?" Es war Andrese (des Andreas) Anne Bäbi, des nächsten Nachbars Tochter, welche die Hut des Häuschens übernahm, wenn beide fortgingen, und die des Buben dazu, wenn Käthi ihn allein lassen mußte. Als Anne Bäbi die Sache vernommen, schlug sie zuerst alte Schuhe vor. Wer würde darauf achten, was so ein kleiner Junge für Schuhe anhat, sagte sie. Aber potz, so meinte es das Bubi nicht, er hielt sich für die allerwichtigste Person, welche selben Tags auf der Welt sei, auf den aller Augen sehen würden, und Käthi neigte sich bedeutend dieser Ansicht zu. „Nun meinethalben, so lauf barfuß, oder wenn doch absolut die neuen Schuhe mit sollen und ihr Blasen wollt, so müssen dünnere und kleinere Strümpfe herbei, in die könnte man ja ein Elefantenbein stoßen," sagte sie. Das gefiel, und es ging, und Johannesli sagte: „Ja gäll, wenn Andrese Anne Bäbi nicht gekommen wäre, so hättest du nicht gewußt, was machen?" Das war der Dank, daß vorhin die Großmutter seine Meinung wegen den Schuhen geteilt hatte. Nun trat aber was Wichtiges hervor, eine wahre Lebensfrage, die Frage über den Proviant, der mitzunehmen sei. Da müsse man zu essen mitnehmen, sagte Johannesli, viel, viel, sonst stünde man es nicht aus, soweit wie es sei. Das meinte die Großmutter auch, aber wegen dem Quantum konnten sie sich nicht verständigen. Johannesli wollte an Brot, Äpfeln, Birnen, Pfannkuchen so ziemlich einen Tragkorb voll, oder einen Karren,

indessen mußte er es sich endlich gefallen lassen, daß man bloß mitnahm, was man füglich in die Taschen bringen konnte. Als man das im Reinen hatte, ging's unerwartet noch einmal los. Der Junge wollte nun auch einen Stock, und zwar Großättis Stock, den langen, dicken, den die Großmutter zum Andenken aufbewahrt hatte. Er müsse einen Stock haben, sagte er. Er müsse sich wehren, wenn böse Hunde kämen und die Großmutter beißen wollten, sie könne nichts mehr machen, sie sei afe (nachgerade) gar eine Alte. Und da in den Dörfern seien gar böse Buben, die werden ihn plagen wollen, die wolle er abschlagen vom Tüfel.

Der Junge zog zu seinem ersten Abenteuer aus. Wie der Rittersohn vor allem gerne des Vaters Schwert umgürtete, wenn er zum ersten Male in die Welt ritt, stritt jetzt der Bube um des Großvaters Stock. Die Großmutter rühmte ihn, wie er ein Braver sei, daß er sich für sie wehren wolle, aber der Stock sei ihm zu schwer, sie wolle ihm einen viel bessern schneiden im nächsten Zaune; aber sie hätte diesmal vielleicht doch nachgeben müssen, wenn nicht Andrese Anne Bäbi mit Spott gekommen wäre, was doch die Leute sagen würden, und Buben und Mädchen würden ihn auslachen, wenn so ein kleiner Knopf mit einer langen Bohnenstange daherkäme, noch manche Woche würden sie davon reden und lachen. So ließ der kleine Held sich endlich beschwichtigen mit dem Versprechen, daß die Großmutter im nächsten Zaune ihm einen großen, dicken Stock schneiden wolle, dann befahlen sie Andrese Anne Bäbi Häuschen und Hühner wohl, sagten „Adie", und zogen endlich von dannen in die Welt hinaus, zwei Stunden weit!

Es war ein gar schöner halb Winter-, halb Herbstmorgen, kurz vor Martinstag, so einer von den duftigen Tagen, wo wie in träumerischem Glanze die Erde schwimmt, ein durchsichtiger Schleier die Welt verhüllt, wie helle Ahnung die zukünftige Welt. Das sind Tage, an welchen so gerne ein süßes

Heimweh über den Christen kömmt. Es ist nicht das Heimweh, welches mit schweren Tränen die Augen füllt, wie eiserne Klammern um den Hals sich legt, wie mit siedendem Blei das Herz erfüllt: es ist dies Heimweh ein freundlich Sehnen, dem Wehen der ersten Liebe vergleichbar. Die Seele vergißt die wirkliche Welt, die Seele träumt, das Auge wird feucht, sieht in den blauen Himmel hinein, sucht, und weiß nicht was, sieht der scheidenden Sonne nach, fühlt zum Zerspringen süßer Wehmut voll das Herz. So träumen Jungfrau und Jüngling, wenn die erste Liebe sie durchglüht, so träumen aber auch der alte Mann, die alte Frau, wenn in süßem Bangen die ewige Liebe ihre Herzen schwellt, es ist das Heimweh nach dem Himmel, das Sehnen nach Gott.

Es war tiefe Sabbatsstille, als die beiden wanderten in die Welt hinaus, kühn und stolz der Junge, bang die Alte, aber beide neugierig, was die Welt zum jungen Helden sagen werde, und neugierig die Großmutter noch, wie die Welt dem jungen Recken gefallen und wie er über sie urteilen werde. Anfangs hatte er auch Augen für die Welt, zeigte der Großmutter große Tannen, große Bäche, späte Birnen an den Bäumen, Hühner vor den Häusern, und die Großmutter freute sich sehr, was der für Augen habe, und wie er alles sehe.

So hatte er anfangs ein weites Herz und Augen für vieles, aber nach und nach, wie es auf der Reise durch die Welt geht, zog sich ihm das Herz zusammen, er dachte mehr und mehr an sich allein, und seine Augen sahen nur sein eigen Persönchen. „Großmüetti, du zerdrückst doch das Essen nicht, und die Birnen, hast du die nicht zerquetscht?“ Bei Feldzügen ist nicht das die Hauptsache, daß man Proviant mitnimmt, sondern nach den allerneusten Erfahrungen das, daß man zu ihm sieht, zu rechter Zeit ihn verteilt, und ja eher zu früh als zu spät. Wie es Leute gibt von großem Talent, welche der Erfahrung nicht bedürfen, so faßte unser Junge in seinem Genie den Satz, besser zu früh, als gar nicht, mit mathemati-

scher Sicherheit auf, und was er erkannte, setzte er durch mit rücksichtsloser Entschiedenheit, kurz, der Junge entwickelte eine große Natur und hatte noch keinen Schnauz (Schnurrbart). Gott, was wird aus dem werden, wenn er mal noch einen Schnauz kriegt!

Als er sich vergewissert hatte, daß die Vorräte noch wohlbehalten seien, sagte er, es dünke ihn, er möchte was, es sei da ein Apfel gewesen, der hätte ihm b'sunderbar gefallen. Die Großmutter schälte ihn, Johannesli aß ihn, und bald darauf sagte er, es dünke ihn, er möchte absitzen (sich setzen), er sei ein wenig müde. „Gäll, Großmüetti, jetzt ist es gut, daß ich pressiert habe, jetzt können wir absitzen, wenn wir müde sind." Als er abgesessen war, nahm es ihn wunder, ob die Großmutter, als sie den Apfel aus dem Sacke genommen, den Pfannkuchen nicht zerdrückt hätte. Was sie sagen mochte, Johannesli war von denen, welche erst sehen, dann glauben wollen. Als er ihn endlich gesehen hatte, nahm es ihn wunder, wie er schmecke, und als er dies erforscht hatte, war nur noch eine kleine Ecke mehr übrig. Endlich ging es weiter, aber nicht weit. Es klagte Johannesli: „Großmüetti, hab' ein Steinchen im Schuh." Die Großmutter hatte seit diesem Morgen wegem Schuhabziehen ein Grauen im Leibe, sie meinte, Johannesli solle es ertragen, das werde nicht viel machen. Aber das half nichts, sie mußte dran, sie schlug den Schuh wacker aus, rieb die Sohlen an den Strümpfen rein und schraubte den Schuh unter vielen Seufzern wieder an den Fuß. Kaum waren sie hundert Schritte gegangen, so lamentierte Johannesli aufs neue: „Großmüetti, du kannst nichts, der Stein ist noch im Schuh, uh! uh!" Was die Großmutter auch sagte, es half nichts, sie mußte aufs neue an die Operation, unter schweren Nöten vollbrachte sie dieselbe, aber kaum war der Schuh an seinem Orte, fing das Jammern des Buben von neuem an. Jetzt begriff die Großmutter den Stand der Dinge. „Schweig, Bübchen, schweig," tröstete sie, „das

ist kein Stein, das ist eine Blase, die kann man dir nicht aus dem Schuh machen, du mußt dich gedulden, bis wir beim Vater sind, dort zieht man dir dann den Strumpf ab, und vielleicht sticht sie dir der Vater auf."

Aber das Bübchen wollte sich nicht gedulden; was es sich selbst angelaufen hatte, sollte die Großmutter wegmachen, geschwind, schnell, auf der Stelle, je weniger er wußte, was es war, desto wüster tat er — begreiflich. Als die Großmutter die Blase nicht wegmachen konnte, schrie er nach Andrese Anne Bäbi, da diese nicht kam, schrie er, die Großmutter solle ihn tragen. Begreiflich trägt eine siebenzigjährige Frau einen fünfjährigen gewaltigen Jungen nicht lange, in den Schuhen wollte er nicht laufen, und da es ihn schmerzte, auch in den Strümpfen zu gehen, so mußten auch diese abgezogen sein, er wollte barfuß gehen. Und als er barfuß ging, tat's ihm wieder weh, und die Großmutter mußte ihn tragen, und auf der Großmutter Armen winselte er fort und fort, und die Großmutter hatte ebenfalls Lust dazu. Ach, sie waren im bittersüßen Jammer und dazu das Wetter so schön und von schön geputzten Menschen waren die Straßen voll, und die meisten standen still bei ihnen, teilnehmend wegen dem Gewimmer, und wenn sie weitergingen, sagten sie, daß es Käthi hören konnte: „Das ist mir jetzt doch der wüsteste Bub, den ich noch gesehen, wenn der der meine wäre, dem zerhiebe ich den H......, daß man ihn spinnen könnte wie den besten Flachs. Und eine dumme alte Frau ist's, der sollte man es auch salben (einreiben), daß man es durch ein Nadelöhr ziehen könnte, es ist eins wie das andere." Solche Schande mußte jetzt Käthi ausstehen, und alles darum, weil sie eitel war und mit dem Bubi großtun wollte, und weil sie schwach war und ein jung Bubi das Regiment führen ließ, und jetzt sie an einander zaggeten (arbeiteten, ohne vorwärts zu kommen) und schleppten zum Gotterbarmen, und wimmerten und winselten gegenseitig zum Allerweltsgespött. So gebären oft die herr-

lichsten Erwartungen die jämmerlichsten Entsprechungen, und so ist Zeit und Wetter oft so herrlich, und gebärdet sich der Mensch so jämmerlich. Mehr als vier Stunden zaggeten sie so aneinander, da stand endlich das Haus, in welchem der Vater diente, vor ihnen. Es war Essenszeit, die hätte Käthi gerne vorübergelassen, allein der Kleine, der Speise und Trank nach ihrer Bedeutung in der heutigen Kriegskunst *) zu würdigen wußte, der wollte nicht. Ihr Proviant war trotz des Jammers aufgezehrt, und jetzt wollte er hinter die Fleischtöpfe Ägyptens. Freilich sagte er dieses nicht, sondern mitten im Jammer war er diplomatisch und schrie, der Vater könnte hinten aus und fort, und dann kämen sie nicht zu ihm, und was Käthi dagegen sagen mochte, das Bubi schrie das gleiche immerzu.

Käthi mochte wollen oder nicht, sie mußte vorrücken zur Türe und klopfen daran, und zwar zweimal, denn bekanntlich machen Dienstboten so wenig gerne eine Pause im Essen als ihre Herrschaften, geschweige denn, daß sie aufstehen von demselben. Endlich, wahrscheinlich auf Geheiß der Bäurin, öffnete sich ein Schiebfensterchen, eine hässige Jungfernstimme fuhr heraus und frug: „Was habt ihr wollen?" Der Johannes solle herauskommen, antwortete Käthi, welche nur an einen Johannes in der Welt dachte, zog sich dann neben die Türe zurück, um nicht wie eine Bettlerin davor zu stehen.

„Johannes, du sollest hinaus," sagte die Magd. „Wer ist's?" frug eine Frau, welcher man die Meisterfrau alsbald ansah, obgleich sie unten am Tische saß. „Eine alte Frau mit einem Buben," war die Antwort. „Es wird deine Mutter und dein Kind sein," sagte die Frau. „Geh, heiße sie hineinkommen, sie kann mit uns essen!" Johannes war ganz rot geworden im Gesicht und sagte, er sei fertig mit essen, wolle hinaus und sehen, wer es sei, vielleicht sei es jemand ganz

---

*) Anspielung auf Begebenheiten während der Freischarenzüge (Vetter).

anders. Da ward auch die Bäurin rot im Gesicht, stand auf und ging hinaus. Während sie draußen war, munkelte Johannes vieles, was die Bäurin nicht hörte und doch vernahm. Es dauerte einige Zeit, bis sie wiederkam, denn Käthi machte sehr Komplimente, und zwar von Herzen, während der Bub zuerst dumm tat, der Bäurin nicht die Hand geben wollte, sich unter der Großmutter Schürze verkroch, dann aber unter derselben hervorrief: „Wohl, wir wollen hinein, wollen zum Ätti (Vater), zum Ätti will ich." Da lächelte die Bäurin und sagte: „Du wirst müssen, magst wollen oder nicht," und Käthi ward auch rot, sie fühlte, wie die Sünden der Eltern an den Kindern zutage kommen. Da streckte die Bäurin die Hand dem Johannesli dar. „Komm, ich will dich zum Ätti führen," sagte sie. Alsbald schoß derselbe der Bäurin zu und ließ die Großmutter im Stich. „So komm jetzt auch, sieh, der Kleine will," sagte die Bäurin. Sie wolle draußen warten, sagte Käthi. „Jetzt mach mich nicht ungeduldig," sagte die Bäurin, „komm herein und iß mit uns!" Sie sei nicht deswegen gekommen, sie möchte gerne mit Johannes reden, wolle warten, bis sie fertig seien usw. „Hast's gehört und komm," und Käthi mußte nach, aber immerfort protestierend, und zwar nicht bloß zum Schein, sondern wirklich von Herzen. Innerlich schmälte sie über das unverschämte Bübchen, so sei die Welt jetzt, seufzte sie, ehedem sei es doch nicht so gewesen. In die Stube zu müssen, wo alle zu Tische saßen, war ihr fast, als müsse sie aufs Hochgericht.

„Kennst du den Ätti?" frug die Frau, als sie in die Stube traten, den Jungen, welchen sie an der Hand führte. Als derselbe mit dem Finger auf den Ätti zeigte, sagte sie: „So geh zu ihm, er solle dir zu essen geben." Das ließ der Bube sich nicht zweimal sagen, desto größere Not dagegen hatte man mit Käthi, bis man sie beim Tische hatte. Sie war mit dem üblichen Gruße: „Gott wilche (willkommen)!" und „Gott g'segnechs!" eingetreten, dann drehte sie sich dem Ofen zu, wollte

dort absitzen (sich setzen), wollte nicht zum Tische, wollte nicht hungerig sein, und deretwegen seien sie nicht gekommen, sie hätte warten wollen, bis gegessen sei, aber das Bubi habe ein gar zu großes Verlangen nach dem Vater gehabt. Sie hätte es recht ungerne, daß sie es so getroffen, daß man meinen könnte, sie seien deretwegen gekommen. Aber die Bäurin verstand nicht Spaß. Eine Schmarotzerin hätte nicht solange gewartet, ihren Sohn zu besuchen, sagte sie, und dann sei es ihr lieber, die, welche einander angehörten, liebten sich, als sie schämten sich der Verwandtschaft. Auf solchen hielte sie nichts, sagte sie, und schoß einen scharfen Blick gegen den Herrn Korporal hin.

Käthi mußte essen, und als die andern die Löffel abwischten am Tischtuche und Käthi es auch tun wollte, sagte die Frau: „Noch nicht, iß du nur, die haben lange vor dir angefangen, und mit deinen alten Zähnen ißt man nicht mehr so schnell wie mit jungen. Bist du draußen im Stalle fertig, so komm herein," sagte sie zum Korporal, der mit dem Buben ebenfalls hinausging. Nun legte die Bäurin Käthi vor, was für alte Zähne am besten paßte, nahm das Kraut weg und sagte: „Mit dem mühe dich nicht, wirst deren (davon) auch haben, Fleisch wird dir seltener sein. Das ist brav, daß du einmal kömmst, wirst es nicht gewagt haben, dein Bub wird mich verklagt haben, wie ich eine Böse sei?" Käthi wollte begreiflich dies nicht glauben, sondern sagte, sie komme sonst nicht von Hause und sie wisse sich nicht zu erinnern, wann sie eine so große Reise getan, und wenn nicht der Kummer sie getrieben hätte, sie hätte den Weg kaum mehr unter die Füße genommen. Hier war der Punkt, wo wahrscheinlich die Bäurin Käthi haben wollte, denn sie war auch ein Weib und wußte gern alles. „Hast was Ungerades (Unangenehmes?)" frug sie. Nun erzählte Käthi ihre Lage, wie sie jetzt fürchte, aus dem Häuschen zu müssen, was ihr Tod wäre, und wie, wenn Johannes nicht helfe, es werde sein müssen, dieweil

ihr Bauer, seit er sich mit dem neuen Zeug abgebe, ein gar Harter gegen die Armen geworden sei. „Johannes wird dir ein Tischgeld geben für das Kind?“ frug die Bäurin. „Er gibt mir, was er kann, er ist ein gar Guter gegen mich,“ sagte Käthi ausweichend. „In diesem Jahre wieviel gab er dir?“ frug die Frau. „Kann's nicht bestimmt mehr sagen, das Gedächtnis hat mir gar grusam g'schwachet,“ antwortete Käthi. „Doch sorgt er für den Hauszins?“ setzte die Frau wieder an.

„B'hütis, was denkt Ihr, Frau, der fremdest Mensch hätte es ja wohlfeiler, und ich bin die Großmutter und muß auch was für ihn tun, wie recht und billig. Und mir ist es nicht einmal ein Muß, es ist meine Freude; wenn man mir das Bubi nehmen würde, es wüßte kein Mensch, was ich anfinge. Hergegen, der Sohn ist noch jung, e grusam ein Militärischer und ein Postierter (Beförderter), und ein solcher hat das Geld nötiger als eine alte Frau, wenn er nicht ganz verachtet sein will. An Böshaben bin ich gewöhnt, und es ist mir wohler dabei als manchem, der Haus und Hof hat und Geld am Zins.“ „Du bist eine rare Frau,“ sagte die Bäurin, „solche finden sich heutzutage selten. Jetzt will jeder seine Bürde dem Nachbar auf die Achseln legen, du aber nimmst noch einem andern seine ab und entschuldigst dich, daß du nicht doppelt trägst, während manche Jüngere als du für niemand sorgt, dem Bettel nachläuft oder der Gemeinde zur Last liegt. Aber für deinen Jungen ist's eine blutige Schande, daß er dir nicht besser hilft!“ Da erschrak Käthi sehr, merkte erst jetzt, was sie eigentlich geoffenbaret, bat dringlichst, die Bäurin möchte doch ja nichts merken lassen, er sei der beste Mensch unter der Sonne, aber wie Feuer und Büchsenpulver, er wäre imstande, er nehme ihr das Kind auf der Stelle fort, und das wäre ihr schrecklicher, als wenn man ihr bei lebendigem Leibe das Herz aus der Brust risse. Ehe die Bäurin antworten konnte, kamen Vater und Sohn zur Türe herein. „Gehe mit der Mutter in die Hinterstube,“ sagte die Frau,

„die ist warm, und wann sie wieder fort will, so sage es mir.“ Johannes meinte, vielleicht, daß die Mutter lieber draußen an der Sonne wäre. „Die sei heute lange genug an der Sonne gewesen,“ meinte die Bäurin, und Johannes mußte mit der Mutter gehen, aber er tat es unwillig. Er war sehr böse, daß die Mutter gekommen war, er schämte sich ihrer, fürchtete das Gespött seiner Mitdiensten. Er fürchtete Vorwürfe von der Bäurin, welche ihn schon lange gemahnt hatte, einmal wieder zur Mutter zu gehen, was er unter allerlei Vorwänden immer abgelehnt hatte. Er fürchtete sich, mit der Mutter allein zu sein. Nicht, daß er sich vor ihren Vorwürfen fürchtete, aber sie erbarmte ihn, und er könnte ihr doch nicht helfen und zwar durch eigene Schuld, und nun ist wohl nichts peinlicher als ein solches Erbarmen, dem man keine Folge geben kann, und zwar durch eigene Schuld. Bei vielen Menschen regt sich wohl das Gewissen, peinlich fühlen sie dessen Schläge, aber deswegen fliehen sie ängstlich Gelegenheiten und Menschen, welche dieses Gewissen wecken, dessen Schläge erregen, und können sie es nicht meiden, kommen Menschen, welche es erregen, ihnen unerwartet über den Hals, werden sie mürrisch, unwirsch, unhold, Kindern gleich, welche man aus dem Schlafe weckt.

Die meisten Mütter verstehen sich auf die Mienen ihrer Herren Söhne und kümmern sich darum häufig mehr als um die Mienen ihrer Männer. So ging es auch der guten Käthi. Mit schwerem Herzen betrat sie die Hinterstube, und mit Entschuldigungen begann sie die Unterhandlungen. Entschuldigungen recht zu würdigen, dazu muß man etwas mehr sein, als bloß simpler Korporal, es vermögen dieses sehr viele hochgebildete Leute nicht, es vermögen dieses nur eigentliche Christen. Alsbald entlud sich auch unseres Korporals Zorn, doch nicht über die Mutter, sondern zuerst über die verfluchten Bauern. Das sei aber ein schön Müsterchen ihrer Freisinnigkeit, sagte er. Freisinnig seien sie, wenn sie aus an-

derer Leute Säcke Geld in ihre Säcke kratzen könnten. Würde jemand ihnen die Häute armer Leute abkaufen wollen, noch heute würden sie dieselben schinden und geschunden wieder laufen lassen. Aber das komme anders, darauf könnten sie zählen; es sei die Zeit nahe, wo diese Dorfkälber froh sein würden, wenn man ihnen Brot gebe mit der einen Hand und Schläge mit der andern, und wo sie barfuß kämen und bäten, über Nacht sein zu dürfen in den Ställen, die Himmels —! Jetzt solle sie den Bauer nur machen lassen, es komme die Zeit, wo sie in einem großen Bauernhause wohnen werde ohne Zins.

Käthi schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als sie solche Worte vom eigenen Sohne hörte, es war ihr, als dürfe sie nicht mehr warten, ob aus Furcht vor Gott oder aus Furcht vor der Bäurin, in deren Hause solche Worte geredet wurden, wußte sie selbst nicht. Sie hielt ihm der tusig Gotteswillen (um tausend Gottes willen) an, er solle doch schweigen, wenn ein Mensch solche Worte hörte, so könnte sie ja unglücklich werden zeitlich und ewig. Wenn sie ihm Ungelegenheit mache, so solle er es doch recht nur sagen, sie wolle sich ja leiden (gedulden), und wenn es sein müsse, noch in ihren alten Tagen weiter. Sie wüßte zwar nicht wohin, und wenn es bekannt werde, daß sie den Hauszins nicht zahlen könne, so würde man sie nicht gerne irgendwo hineinlassen. Das sei ein verfluchter Zwang, dem aber bald ein Ende gemacht werden würde, daß die Bauern ihre Häuser vermieten wollten, und gerade nur denen, welche ihnen anständig (recht) seien und schmeicheln könnten; wen Gott geboren werden lasse, der hätte ein Recht an eine Wohnung, und das sei eine verfluchte Ungerechtigkeit noch aus der alten Zwangszeit her, daß die einen Häuser hätten, die andern nicht, Gott hätte die Welt für alle geschaffen und nicht bloß für Großköpfe (Dorfmagnaten), Geizhälse und Gerichtsässe (Gerichtsbeisitzer), polterte der Korporal. „Aber Johannes, aber Johannes, schweig der tusig

Gotteswille, du weißt nicht, wie leicht man sich versündigen kann für Zeit und Ewigkeit. Hast gehört, ich will mich ja leiden, der alte Gott lebt noch und wird mir ja schon helfen, es ging am Ende immer besser als ich dachte."

„Mutter, habt nicht Kummer, das versteht Ihr nicht, das ist nicht halb so bös," antwortete der Sohn. „Aber verflucht ist's, daß man immer die Hand im Sack haben soll, um Geizhunden und Gerichtsässen ihren Reichtum zu mehren, ihnen alles wiedergeben muß, was wir mit saurem Schweiße ihnen abverdient haben. Das ist's, warum wir nie zu was kommen. Haben wir ein paar Krönlein verdient, so ist ein Hund da und bellt es uns ab, bald wegen Holz, bald wegen Zins, bald wegen diesem oder jenem." „Deswegen bin ich doch kein Hund," sagte Käthi traurig, „und hab's dir ja gesagt, ich wolle mich leiden, dir nicht Ungelegenheit machen." „Mutter, das geht Euch nichts an," sagte Johannes, „Euch habe ich nicht gemeint. Wieviel hättet Ihr nötig?" „Wenn's vier Taler wären oder auch nur drei," sagte die Mutter, die eigentlich an den ganzen Hauszins gedacht hatte, „so könnte ich es machen." Jetzt, gegenüber dem aufbegehrischen Sohne, fielen ihr die Kartoffeln ein, von denen sie wohl etwas entbehren konnte, um daraus die überbleibenden drei und einen halben Taler zu bezahlen. „Geld müßt Ihr haben, nur ist's mir zuwider, daß ich es der Meisterfrau abfordern muß, die grännet (macht ein Gesicht) allemal ärger als der Teufel, wenn sie Geld geben soll. Wäre uns das Arbeiten so zuwider wie ihr das Geldgeben, wohl, der Hof würde schön aussehen. Habt Ihr mich etwa bei ihr verklagt?" „Bewahre," sagte Käthi. „Ich will sehen, wo sie ist, sagte Johannes, aber es wäre mir lieber, wenn Ihr mir ein andermal Bescheid machen ließet, statt selbst zu kommen. Das Gehen wird mir leichter als Euch, und mir ist's lieber, sie stecke die Nase nicht auch noch in unsere Sache, sie hat sie schon zuviel an Orten, wo es sie nichts anginge." Als Johannes zur Bäurin gegangen war, seufzte

Käthi: „Ach Gott, wie hat sich der doch geändert, ich muß mich fast fürchten vor ihm. Einen Kummer habe ich fortgetragen, zwei trage ich mit mir heim. So kommt es ihm nicht gut, aber ich will den lieben Gott Tag und Nacht bitten, daß er es ihm nicht anrechne, sondern ihn bekehre."

Johannes erschien vor der Frau halb verlegen und halb zornig, akkurat wie einer, dessen Gewissen nicht ganz eingeschlafen ist, dem aber der Zeitgeist eine Art von Blendung fabriziert hat, so daß er seine Schuld großenteils an andern sieht, den Widerschein für die Sache selbst nimmt. Auf sein kurzes Gesuch um Geld antwortete sie: „Wenn du es der Mutter geben willst, so mußt du den Rest deines Jahrlohnes haben, besser kannst ihn nicht anwenden, aber groß ist er nicht mehr. Hast aufgeschrieben, was ich dir schon gegeben?" „Nein," sagte Johannes, „ich weiß es sonst." „Selb ist mir nicht recht," sagte die Frau. „Was man zu fordern hat, vergißt der dümmste Bub nicht, aber gar kurz sind die Gedächtnisse für das, was man eingezogen hat. Sieh, ist's so?" sagte die Frau und legte ihm ein groß blau Buch vor. „'s wird sein, und wenn's nicht wäre," sagte Johannes, „was sollte ich, das ist ja ein Hausbuch, dem muß man glauben." „Johannes, Johannes," sagte die Frau, „seit einer Zeit hast du was im Kopfe, was nicht gut ist, du lebst übel daran und andere auch, und nützen tut's dir nichts." „Hast gerechnet, wieviel ich dir noch schuldig bin?" „Zwei Fünffränkler (zwanzig Kreuzer weniger als fünf Gulden)", sagte Johannes kleinlaut.

„Hör', Johannes, ich muß dir was sagen in Liebe und Ernst. Noch lange nicht Weihnacht, der Lohn so groß, hast ihn schon eingezogen, und gibst deiner Mutter wenig, sie muß fast allein dir dein einzig Kind erhalten. Sie hat es mir nicht gesagt, aber du weißt, ich habe meine Augen nicht hinten am Kopf, und Merks muß man mir nicht einschütten wie einer Kuh einen Trank. Aber denk, wenn es die Leute wüßten, was würden sie von dir halten, und wenn du noch

einen Tropfen gutes Blut hast, so schämst du dich vor dir selbst. Sieh, statt zwei Taler will ich dir vier geben, zwei Trinkgeld, aber gib sie deiner Mutter. Die zwei will ich dir auch das nächste Jahr geben, wegen der Arbeit bist du mir anständig (recht), aber den Kopf mußt du ändern, der ist mir nicht anständig. Du mußt nicht meinen, daß wir euch den Lohn nicht gönnen. Ja, freilich, haben müßt ihr, was ihr verdient, und gerne, aber nehmen lassen wir uns es nicht, Meister wollen wir im Hause sein und jedem sagen, was wir für recht und anständig halten, und wem das nicht recht ist, dem kann es Feierabend geben ung'sinnet (unvermutet). Merk's und sinn's. Jetzt sag' der Mutter, sie solle kommen, es sei ein Kaffee bereit." Es gramselte (krabbelte) Johannes im Kopf, aber sein Dienst war gut und die Zeit schlecht, er faßte sich daher, dankte wenig und ging trotzig.

Käthi machte stark Komplimente, ehe sie sich zum Kaffee setzte, aber als sie einmal dransaß, da zitterte ihr das Herz vor Behagen, denn derselbe war sehr gut. Als der Kleine vom Heimgehen hörte, begann er wüst zu tun, sagte, er möge nicht gehen, der Fuß tue ihm weh, er wolle dableiben. Käthi tröstete, wie sie konnte und mochte. Die Bäurin bot ihnen das Übernachten an, was aber Käthi ausschlug, weil sie nicht wüßte, wie ihr wäre des Nachts an einem fremden Orte. Dazu müsse sie morgens an eine Wäsche, da gäbe es einen Kreuzer zu verdienen, und das sei nicht zu versäumen. „Es wäre gut, es dächten alle so, darum will ich dich auch nicht aufhalten," entgegnete die Frau. „Geh, schirre die Mähre," sagte sie zu Johannes, „die hat wohl Zeit und in vergangener Woche wenig getan, und fahre ein Stück mit ihnen. Es ist mir sonst zuwider, am Sonntag die Rosse aus dem Stalle zu nehmen, es ist ihnen Ruhe geordnet so gut als dem Menschen, aber ich denke, hie und da eine Ausnahme, und nicht wegen Hochmut und Hoffart, sondern einer alten Frau zulieb, werde keine große Sünde sein." „Die

Mähre ist nicht gut beschlagen und das Wägeli nicht gesalbet (geschmiert)," sagte Johannes. „Das Wägeli schmier' ein, der Mähre ziehe die Eisen ein wenig an, und wenn was fehlt, so sag's ein andermal zu rechter Zeit und nicht erst, wenn man die Sache brauchen will," sagte die Bäurin unwillig. Er wisse nicht, ob noch Wagenschmiere da sei, sagte Johannes. „Ist nicht da, so sieh, daß du bekömmst, und ist angespannt, so komm und sag's," befahl die Frau in einem Tone, dem man es anhörte, daß sie wußte, was befehlen sei.

Johannes hätte gerne noch was gesagt, allein er kannte den Ton und ging. Unterdessen hatte Käthi immer geredet, gesagt, sie dürfe nicht fahren, fürchte sich, ertrüge es nicht, schäme sich, so eine arme alte Frau im Wägeli fahren usw. Die Frau hatte sie reden lassen, als Johannes endlich draußen war, schnitt sie alles Gerede mit der Frage ab: „Und mit den Erdäpfeln, wie steht's, halten sie sich in den Kellern?" So eine Frage gleicht einer aufgezogenen Schleuse. Wie bei der Schleuse das Wasser, strömt bei der Frage unwillkürlich eine ganze, vielleicht längst aufgestauchte Gedankenreihe nach, absonderlich bei Weibern. Aber lange ehe das Wasser durch die Schleuse war, kam Bescheid, es sei angespannt, doch brachte Johannes ihn nicht selbst, es half ihm aber nichts, er mußte hineinkommen. „Da ist ein Kacheli Kaffee," sagte die Bäurin, „trink, dann fahr' soweit du willst, auf ein Blitzli weiter kommt's nicht an, wenn es einmal angespannt ist." Er möge nicht Kaffee, sagte Johannes, und wenn man lange mache (zögere), so wäre es besser, der Bub fahre, sonst sei er zum Melken nicht zurück. „Du fährst," sagte die Frau, „und wenn du nicht da bist, so milcht ein anderer. Du wirst dich wohl erinnern, daß schon mehr als einmal ein anderer für dich gemolken hat, es wär heut nicht das erstemal." Johannes ward rot und ging. „Aber ich wollte für ihn angehalten (gebeten) haben," sagte Käthi, „wenn er nicht gerne fährt, daß er nicht muß, er könnte es an mir zürnen. Ich begreife, daß er lieber daheim-

bleibt, wenn das Melken nahe ist." „Mutter, höre ein Wort, und nimm es nicht für ungut," sagte die Bäurin. „Du bist viel zu gut gegen deinen Buben, gegen den großen und den kleinen, so mußt du der Narr im Spiele sein, ihnen ist's der größte Schade, und zuletzt versündigen sie sich an dir und schämen sich deiner." Das sei doch nicht, sagte Käthi, er habe sie letzten Sommer ins Wirtshaus gerissen wie ein jung Meitschi. „Habe nichts darwider, das war bei dir daheim, wo man dich kennt und ihn kennt; daneben sind solche Bursche heute so, morgen anders, je nachdem es sie ankommt, haben keine Regel und keine Liebe. Aber das weiß ich, Mutter, daß ich denen ganz anders den Daumen auf das Auge hätte, sonst ging's mir wie der Regierung, ung'sinnet (unvermutet) müßte ich an einem schönen Morgen in den Spital. Aber jetzt komm, sonst gibt's noch schlimmer Wetter."

Als Käthi das Wägeli besteigen wollte, sah man wohl, daß sie dasselbe nicht in der Übung hatte. Sie wußte nicht recht, sollte sie der Mähre über den Kopf steigen oder von unten herauf auf den Sitz kommen. Als man sie endlich an die rechte Stelle gebracht hatte, gab's Mühe, ehe man sie oben hatte, und als sie oben war, seufzte sie schwer auf: „Ach Gott, wenn ich nur wieder unten wäre!"

Die arme Mähre mußte Johannes' Zorn über die Bosheit und Teufelsüchtigi (Teufelsüchtigkeit) der Bäurin entgelten. Johannes nahm die Guttat an Mutter und Kind eben auf als eine Bosheit, ihm die Schande zu machen, am hellen Tage, und noch dazu an einem Sonntage, mit einer solchen Bettlerfuhre im Lande herumfahren zu müssen, damit, wenn jemand die Bäurin oder eine Magd frage: „Habt Ihr jetzt die Bettelfuhre?" man antworten könne: „Nein, es waren dem Johannes seine Mutter und sein Kind." Ein vergiftet Gemüt saugt Gift aus den süßesten Blumen.

Der Kleine hatte große Freude am Fahren und an der Mähre, sein Geplauder hinderte den Korporal am Loslassen

seiner Galle. An einer einsamen Stelle der Straße hielt Johannes, von wo sie noch eine gute halbe Stunde bis nach Hause zu gehen hatten. Die Mutter hatte einige hundert Schritte vorher in einem Dorfe gefragt, ob er der Mähre nicht was wolle geben lassen? Die mangle nichts, hatte er gesagt, und jetzt stellte er sie plötzlich ab. Käthi fühlte wohl warum, es tat ihr weh, aber sie sagte nichts. Es kostete viele Mühe wieder, ehe sie den Boden ergriffen (erreicht) hatte. Endlich unten, wollte sie abladen, was ihr schwer auf dem Herzen lag. „Hör'," begann sie den Zuspruch, „laß dich doch recht nicht verführen von denen, welche keine Religion haben und nichts als Neid und Durst, Lumpenhunde sind und Herren werden möchten. Bleib fromm und gut, und werde mir der tusig Gottswille nicht freisinnig, wie unser Bauer und andere noch mehr. Denk, der alte Gott lebt noch, an den halte dich und nicht —" „Adie, Mutter, b'hüti Gott, Bub, d'Mähre will nicht stehn," und auf und davon fuhr er und nahm sich nicht einmal die Zeit, die Hand zu fassen, welche die Mutter ihm in der Eile noch darstreckte, als er ihr das Wort vom Munde schnitt. Plötzlich hielt er stille und winkte. Die alte Käthi humpelte so schnell als möglich, um Mähre und Sohn nicht ungeduldig zu machen. Unterdessen hatte der Sohn aus dem Kasten des Sitzes ein Säcklein genommen und sagte: „Hätt's bald vergessen, die Frau hat's hineingetan für Euch, hätte es auch können bleiben lassen, aber sie möchte die Gute machen, und man soll nicht merken, wer sie ist, und denen nicht glauben, wo es sagen können. Adie," schloß er, und hörte nicht den Dank der Mutter, und alle die Aufträge, welche sie ihm nachrief, ebenfalls nicht. Eine Handvoll Backobst, welche im Säcklein waren, tröstete Johannesli über die davonsprengende Mähre, und machte ihn recht liebenswürdig, solange er Backobst zu essen hatte.

Unterdessen war von der Aare her ein dichter Nebel, den man mit dem Messer hätte schneiden können, einer ungeheuren

Schlange gleich, das Land heraufgekrochen, hatte sich der Emme nach, links und rechts in die Täler hineingewunden. Dunkel, ja finster ward es auf Erden, unheimlich, und Angst kam über unsere Wanderer. Die Angst fängt innerlich an, dann kriegt sie Augen, dann sieht sie Gespenster, dann schreit sie, dann läuft sie, wenn sie nämlich noch die Beine rühren kann. Erst schwiegen beide, dann begann der Junge zu jammern über Nacht und Nebel, und daß sie den Weg nicht finden würden; und, „Großmüetti, wenn jetzt der Böllimann (schwarze Mann) käme, oder gar der Tüfel, Großmüetti, was wollten wir machen?" Käthi zitterte an allen Gliedern; „beten," sagte sie bebend. „Siehe, siehe, Großmüetti, jener dort mit den Hörnern, beim Baum, dort ist er, er kömmt, er kömmt," so rief der aufgeregte Bube und drängte sich unter die Schürze der Alten. Diese sah zwar nichts, aber sie glaubte, junge Kinder sähen mehr als alte Leute, und hätte Reißaus genommen, wenn ihre Beine sie getragen hätten.

Da Käthi nicht rennen konnte, begann sie zu beten, und zwar stark, und obendrein machte sie noch das Kreuz, soviel sie konnte. Sie hatte einmal gehört, das sei b'sunderbar gut gegen die bösen Geister. Da niemand kam, niemand sie nahm, erholten sich beide langsam, der Schlotter (das Zittern) verließ sie jedoch nicht, mit Beben gingen sie weiter. Bekanntlich streckt sich die Zeit einem Menschen, welcher Angst hat, unendlich, darin ist sie ähnlich dem Golde. Jeder Schritt schien ihnen eine Viertelstunde lang, es schien ihnen daher, sie sollten längst zu Hause sein, und rundum schien ihnen alles fremd, sie mußten verirrt sein oder verhext, eins von beiden. Wohin sollten sie sich wenden in der trüben Nebelnacht? Einem Schiffer auf dem weiten Weltmeere im Nebel und ohne Kompaß kann es nicht banger ums Herz werden, als unserer guten Käthi. Und wie in solchen Ängsten und Nöten die Einbildungskraft lebendig wird, so geschah es auch hier, alle Schrecknisse und alle bösen Geister, von denen die Alte je ge-

hört, dem Bübchen davon erzählt hatte, wurden jetzt lebendig, erschienen ihnen, stellten ihnen zu Berge die Haare, Schlangen, Drachen, Löwen und Elefanten, feurige Männer, Teufel und Böllimann, Abgründe, Waldmenschen, Wasserjungfern, Mörder, Stiere, alles bunt durcheinander in greulichem Gemische, tanzte vor ihnen, griff nach ihnen, und bald schrie Käthi fast laut auf wegen einem schrecklichen Waldmenschen, bald Johannesli über eine Schlange oder den Böllimann mit dem langen, langen Hacken (Haken). Und das Ding wollte kein Ende nehmen, immer lebendiger ward der Nebel und scheußlicher, eine Ewigkeit glaubten sie gewandert, und nirgends eine Spur eines Fetzleins bekannter Welt! Schon redeten sie davon, das beste wäre, wenn sie ein trocken Plätzlein fänden, da zu bleiben und den Kopf zu verhüllen, erleiden (aushalten) möchten sie es wohl, dieweil es so kalt noch nicht sei. Da glaubte Käthi was Helleres zu sehen, einen bessern Weg. „Komm, besser links wollen wir gehen," sagte sie zu Johannesli, und kaum hatte sie das gesagt, plumps, so lag sie im Wasser, stieß einen greulichen Schrei aus, und Johannesli, als er die Großmutter plumpsen hörte, schrie noch viel greulicher, denn an natürliches Wasser dachten beide nicht. Dazu färbte sich vor ihnen der Nebel rot, ward ganz wie Feuer, und mitten im Feuer sahen sie noch eine Flamme, und die Flamme kam näher und näher, Käthi konnte vor Schreck nicht aus dem Bache und betete und bekreuzte sich immer heftiger, und Johannesli tat ebenso, und jetzt kriegte die Flamme noch eine Stimme und rief: „Wo seid ihr?" Da war ihnen nicht mehr zu helfen. „Mein Gott, so gebt doch Antwort, wo seid ihr?" rief's wieder. Das Wort „mein Gott!" kam über sie, wie das Wort Gnade über einen armen Sünder, welcher schon einen Fuß in der Hölle hat.

Ein guter Geist war's also, der da aus der Flamme sprach, und da er noch näher kam, erkannten sie ihn. Es war ein Geist, der einstweilen noch Fleisch und Bein hatte, es war

Andrese Anne Bäbi, welche sagte, sie hätte schon lange nach ihnen geblanget (verlangt), die Laterne angezündet, um ihnen entgegenzugehen, und als sie hätte schreien hören, gleich gedacht, daß sie es seien. „Sag' um Gottes willen, wo sind wir, wie konntest du uns finden?" frug Käthi. „Aber mein Gott, Mutter, was ist mit Euch?" frug Andrese Anne Bäbi, und konnte sich nicht erwehren, an ein Gläschen zuviel zu denken, „Ihr seid ja daheim, nicht zwanzig Schritte weit steht Euer Häuschen." „Nein aber nein," sagte Käthi, „daheim sein und es nicht wissen, das ist mir doch noch nie begegnet, jetzt weiß ich, was verhexen ist, laufen und immer laufen, laufen eine Ewigkeit lang und nicht heimkommen können! Du mein Gott, was soll das wohl zu bedeuten haben, bös Wetter oder gar Krieg?" — „Kommt, Mutter, heim und geht ins Bett, daß Ihr wieder erwarmen könnt. Unterdessen will ich Euch Kaffee machen oder Tee, wenn Ihr glaubt, der mache Euch besser." — „Du denkst doch nicht, Meitschi, daß ich zuviel getrunken! Nicht ein Tropfen Wein oder sonst was Hitziges kam heute über meine Zunge, aber wenn du erlebt hättest, was wir, Meitschi, dann dächtest du nicht mehr an einen Rausch, dann wüßtest du, was Ungeheuer sind, und was verhexet sagen will. Was ist wohl für Zeit, es wird bald Mitternacht sein oder doch zehne?" — „E (ei) aber, was denkst, Mutter, nicht vor langem hat es sieben geschlagen drüben an der Kirche, halb achte ist's noch nicht." — „Aber nein, aber nein, wär' das möglich," sagte Käthi, „und sind wir doch gelaufen, es dünkt mich, viel, viel Stunden lang, und jetzt noch nicht achte!" Das war ein sicherer Beweis, daß sie Wunderbares erlebt, und daß sie verhext gewesen. Schon oft ward beschrieben, wie herrlich es dem Schiffbrüchigen zumute gewesen, welcher aus Meereswellen und Todesnot aufs Trockne geworfen und jetzt nicht von wilden Menschenfressern empfangen wird, sondern von Leuten mit Manieren, welche ihn freundlich aufheben, in ihre Häuser führen, ihm trockne Kleider geben und was zu essen, was

Warmes, wenn sie es haben. Ach, wie gut und wie schön war's ihm da ums Herz, und lange kam er nicht recht zu sich und konnte es nicht ordentlich fassen, daß er gerettet sei. Als er es endlich loskriegte, da weinte er selige Tränen, und als er sie geweint hatte, trocknete er mit was Trockenem die nassen Backen ab. Schön, prächtig ist's, wir geben es gerne zu, denn allweg ist ein großer Unterschied zwischen Ersaufen im kalten Wasser, und gerettet im Trocknen sitzen mit was Warmem im Munde.

Aber bei allem Wonnegefühl fehlt denn doch ein Element, das Heimelige, das unbeschreibliche Behagen, daheim zu sein, daheim bleiben zu können. In der Hütte, in welche der Schiffbrüchige aufgenommen wird, ist er fremd, muß wieder weg, weiß nicht wie? Wo sind jetzt die Deinen, denken sie wohl an dich, siehst du je sie wieder, diese Gedanken flattern wie düstere Nachtvögel vor seiner Seele, stören das Behagen am Feuer, das Gefühl, gerettet zu sein. Ganz anders ist es einer ausgewanderten Familie, die in fremden Landen, sei es in Amerika oder im Kirgisen- oder Baschkirenlande in Not und Drangsale gekommen ist, und statt ein gelobtes Land ein verlogenes Land gefunden hat. Hinter ihr drein schlich leise, unsichtbar das Heimweh, und als sie sich niedersetzte im fremden Lande, alles anders fand, als sie erwartete, fremde Leute, fremde Sprache, fremde Lebensweise, als sie ermattete in Not und Drangsalen, so ergriff leise, unsichtbar das Heimweh die Menschen, schlich ihnen in die Herzen bis mitten hinein. Hier nun beginnt es sich zu regen, es nagt da innen ein Wurm, es brennt ein unaussprechlich Weh, und das Weh dehnt sich aus durch alle Glieder, zieht den Hals zusammen, trübt die Augen, bricht die Stimme, lähmt die Kräfte, versengt den Mut, gießt Blei ins Gebein. Plötzlich schwillt es auf zur Meereswelle, braust es auf zur Windsbraut, reißt die Familie von der Scholle, auf welcher sie sich niedergelassen, auf welcher sie verlassen weint, treibt sie heim durch Not und Drangsale,

fast wie die Familie Loths aus dem brennenden Sodom. Der Schlaf will nicht weilen bei ihnen, Ruhe nicht kommen über sie, weiter und weiter über Meer und Land jagt sie bange Hast, je näher sie kommen der Heimat, desto mehr brennen die Herzen, es dehnen sich unendlich Weg und Stunden, zu Ewigkeiten werden die Tage, sie kommen sich vor wie Gespenster, welche ruhelos irren müssen in unsäglicher Pein, ohne je das Ziel zu finden. Ihre Seufzer vertrocknen, ein stummer Harm, schwarzem Nebel gleich, legt sich über ihre Seelen. So wandern sie Wochen, Monate in unaussprechlichem Sehnen, aber in unaussprechlicher Pein. Die Heimat will nicht kommen, wohl kömmt dem einen, dem andern der Tod, löst die müde Seele aus dem gebrochenen Leibe und trägt sie ins bessere Land, die ewige Heimat. Endlich aber, endlich kömmt doch der Tag, der ans Ziel sie bringt. Hinter einem Hügel taucht der Kirchturm auf, es breitet sich das Dörfchen aus, es öffnet die alte traute Hütte sich, drinnen sitzen sie ab, daheim sind sie! Nun aber geht es lange, bis das Bewußtsein kömmt, die Seele auftaut, der Harm sich verflüchtigt, das Heimweh sich verflüchtigt, das Heimweh sich verklärt ins selige Gefühl, daheim zu sein. Dann wird es aber auch den armen Wanderern unaussprechlich wohl, unendlich seliger sind sie, als gerettete Schiffbrüchige, sie sind daheim, müssen nicht weiter, sie können schlafen gehen, und wenn sie erwachen, haben sie das selige Gefühl, sie müssen heute nicht weiter, sie sind daheim, da können sie weilen, da werden sie weilen. Wem es so recht weh geworden ums Herz in der Fremde, der erst weiß, was die Heimat ist, der geht nicht mehr in die Fremde, wo eine Angst ihn ergriffen hatte, als ob von dort kein Weg zum Himmel führe.

Ähnlich war's Käthi und dem Kleinen, als sie vom Bache sich losgemacht, des Häuschens Schwelle ergriffen hatten und daheimsaßen, behaglich, wohlig, vor ihnen ihr Tisch, hinter ihnen ihr Bett. Ach Gott, solch' Glück zu erleben, hatten

sie nicht mehr gehofft, und jetzt saßen sie, seit Käthi andere Strümpfe angezogen, im Trocknen, und zwar daheim, und jetzt kam Andrese Anne Bäbi mit warmem Kaffee, stellte denselben vor sie auf den Tisch, hinter ihnen wartete das warme Bett, in demselben süße Ruhe für viele Stunden, und am Morgen ein Erwachen mit dem seligen Bewußtsein, daheim zu sein, daheim bleiben zu können. Daheim bleiben zu können ist doch immer das Schönste für alle, welche Ruhe gefunden haben für ihre Seele. Und all' diese Wonne und das Glück, zu begreifen, was daheim sein sei, hatten sie mit einer Stunde Angst erkauft, so wohlfeil gibt Gott denen, welche ihn lieben, was zu ihrer Seligkeit dient, und wer ihn nicht liebt, der faßt, und wenn er die Weisheit der Welt im Leibe hätte, die Liebe Gottes nicht, würdigt seine Gaben nicht.

Dem Weltmeer entronnen, war Käthi glücklich am Gestade ihrer Hütte gelandet, vor den Gefahren der Welt geborgen, und sobald wage sie sich nicht mehr so weit hinaus, sagte sie, es sei denn, man trage sie hinaus, und der Kleine werde einstweilen der Welt auch satt sein. Bei jedem Schlucke Kaffee sagte sie, wenn sie ihr Kacheli (Töpfchen) absetzte: „E gottlob! daß wir wieder daheim sind! O, es weiß kein Mensch, wie wohl es einem daheim ist, bis man fortgewesen und geglaubt hat, man komme nie mehr heim!“ Glücklich ist, wer vom Reisen als die beste Beute den Spruch heimbringt: „Gottlob! daß ich wieder heim bin.“ Und als am folgenden Morgen Käthi erwachte, war wieder das erste, was sie sagte: „Ach, gottlob! daß ich wieder daheim bin!“

---

13. Kapitel. Wie Käthi in Ehren und ohne jemand zu plagen mit Beten und Arbeiten sich durchzuschlagen sucht.

Darauf trieb Käthi alsbald ihre Hauptangelegenheit ab und verkaufte Erdäpfel, bis sie die achtehalb Taler beisammen hatte. Es hielt sie sehr hart. Man wisse nie, was es gebe,

sagte sie, aber die Hauptsache sei, daß sie dableiben könne, ein paarmal mehr oder weniger hungrig ins Bett, darauf komme es nicht an. Als es einmal geschehen war, Käthi das Geld beisammen hatte, da waren die Erdäpfel auch verschmerzt. Frohgemut wanderte Käthi dem Bauer zu und zahlte.

Der Bauer nahm das Geld sehr gerne und schmunzelnd. Er habe es wohl gewußt, daß die Alte zahlen könne, wenn sie wolle. Es komme nur darauf an, daß man ihnen den Verstand zu machen wisse, und daß sie wüßten, wen sie an der Hand (vor sich) hätten. Er wisse die Flausen zu vertreiben, und es werde sich nicht leicht jemand einfallen lassen, den Grozenbauer zum besten haben zu wollen, so rühmte er sich. Er tat sich viel zugut auf seine gute Manier; wie hart sie in die Herzen schnitt, davon hatte er keinen Begriff. Er hatte trotz seiner Freisinnigkeit keinen Begriff von einem Herzen, sondern nur vom Gelde. Seine Frau hatte das äußerst ungern, doch hielt sie an sich und sagte Käthi nur im Vorbeigehen kurz: „Das hätte nicht halb so pressiert. Es mag geben, was es will, so vergiß nicht, daß ich auch noch da bin.“ Ganz glücklich ging Käthi heim. „Gottlob!“ sagte sie, „dableiben kann ich, und das ist die Hauptsache, das andere alles wird sich schon machen.“

Für viele tausend Haushaltungen begann eine sehr bange Zeit, unter diese gehörten aber alle die nicht, welche sich darauf freuten wie Käthi auf das Ährenlesen, um ungestraft und gleichsam von Gott und Rechts wegen betteln zu können. Die, welche wir meinen, hatten beim Beginn des Winters wohl alle noch zu essen. Aber wie lange noch, und was dann? Das lag so schwer auf ihrem Herzen. Es waren Hausväter und Hausmütter, welche sich vorgesetzt hatten, mit Ehren durch die Welt zu kommen und ohne jemand zu plagen. Mit Ehren durch die Welt kommen und niemand zu plagen, das ist ein gar schöner Spruch, und der hat einen goldenen Klang. Allerdings ist's eine Ehrensache, und zwar nicht

bloß für diesen oder jenen Stand, sondern eine allgemeine, rein menschliche, mit eigenen Kräften und ohne Beihilfe und ohne Krücke sich so durch die Welt zu helfen, daß man vor Gott und Menschen bestehen mag mit Ehren. Dieses Vermögen bedingt die Selbständigkeit des Menschen, es allein macht den Mann zum Manne, es allein gibt die Würde, mit Rat und Tat das allgemeine Wohl und Heil fördern zu dürfen. Dieses Vermögen zu erlangen, soll das erste Ziel des Menschen sein, an der Hand der Eltern soll er ihm zuerst entgegengeführt werden, der Menschen höchstes Ziel ist es aber nicht. Das höchste Ziel des Menschen ist die Seligkeit im Himmel. Aber beide Ziele liegen nicht in entgegengesetzten Richtungen, sie liegen auf der nämlichen Straße, sind bloß verschiedene Stationen auf der Lebensreise. Die erste zu erreichen, tut Arbeiten not, zur zweiten kömmt man ohne Beten nicht. Beten heiligt die Arbeit, denn Beten gibt die Treue, die sich nicht durch jeden Wind hin und her blasen läßt, sondern fest bleibt in den Fußstapfen des Herrn und aushartt darin bis ans Ende. Beten allein heiligt die Tage des Reichen, daß, wenn er auch nicht für sein täglich Brot schaffen muß, er sie doch verbringt, daß er Gott Rechenschaft zu geben vermag über seine Gaben.

Bleibt ein Mensch, eine Nation auf der ersten Station, ist sie so in die Materie hineingerannt, daß sie den Aufblick zum Himmel nicht mehr hat, so gleichen sie den Ameisen in einem Haufen von Tannennadeln, mit dem Unterschiede nur, daß die Ameisen bewunderungswürdig sind, denn sie erfüllen vollständig ihre Bestimmung, die Menschen aber bejammerungswürdig, denn zum Ziele ihrer Bestimmung gelangen sie nie. Sollte es aber je geschehen, daß der Repräsentant einer Nation von derselben sagt, ihr Beten sei Arbeiten, so legt er von dieser Nation ein traurig Zeugnis ab.*) Ist es wahr,

*) Sicher Zeitanspielung.

so steht die Nation auf einer sehr tiefen Stufe, und der Repräsentant ist zu bedauern, eine solche Nation vertreten zu müssen. Legt er das Zeugnis aber fälschlich ab, vielleicht bloß um einen gemeinen Witz zu machen, dann ist die Nation zu bedauern, daß sie unwürdig vertreten wird von einem Menschen, der sein Volk nicht begreift, ja nicht einmal begriffen hat, wie ein Mensch mit Ehren durch die Welt kömmt und ohne jemand zu plagen. Denn wo das Beten aufhört, das Hinaufsehen zu dem, welcher die Arbeit geheiligt, befohlen hat, sechs Tage sollst du arbeiten und schaffen all' deine Werke, der siebente ist der Tag deines Gottes, da sollst du ruhen, den Tag sollst du heiligen, da verleidet dem Menschen die Arbeit, das Fügen in die Ordnung Gottes hört auf, die Arbeit wird eine Plage, Fleischeslust, tierische Genußsucht die leitende Kraft, dazu gesellen sich die Raubsucht und schließlich der Blutdurst; Rauben und Fressen, darin allein besteht dann noch die Arbeit. Freilich nur der Christ, dessen Seele kein gedankenloser Geldsack geworden ist, begreift den Zusammenhang zwischen beten und arbeiten, und den tiefen Sinn in den einfachen Worten: mit Ehren durch die Welt kommen, ohne jemand zu plagen. Wenn einem Menschen die Augen zugehen wollen zum letzten Schlafe auf Erden, sei es ein Held oder ein Hausvater, eine Witwe oder ein König, was kann er wohl Bedeutsameres sagen, als, er sei mit Ehren gewandert alle Tage seines Lebens und habe niemand geplagt? Dazu mußte er den Sinn haben, der andern tut, was man selbst gerne hätte; dazu mußte man den Fleiß haben, der alle seine Gaben und Kräfte zu Nutz und Heil der andern Glieder anwendet; dazu mußte man den Geist von oben haben, der nur dem Beter gegeben wird. Der kennt dann aber auch das Genügen mit dem, was Gott beschert, das unbeschwert Mangel leiden kann und übrig haben, der kann zur Ehre Gottes essen und trinken und volles Vertrauen haben zu dem, welcher die Lilien kleidet und die Vögel

speiset. Freilich begreift ein Mensch der Kultur solche Grundsätze nicht, sie kommen ihm vor wie Ringe in der Nase des Schweins, er spottet sie aus, macht kommune Witze in seiner kommunen Dummheit.

Das Greuliche aber ist, daß man die kommunen Witze kommuner Dummheit dem Volke vorwirft als hohe Wahrheiten neuer Weisheit, dem Volke sie aufdrängt mit einer Heftigkeit, die man Fanatismus nennen würde, wenn der Heftigkeit etwas Religiöses zugrunde läge und nicht bloß der gemeinste tierische Sinn, den man jedoch mit dem buntesten Floskelgehänge bekleidet, wie verarmte Komödianten mit kaiserlichen und königlichen Lumpen. Das Greuliche ist, daß das Volk sie einsaugt, wie dürrer Boden lang entbehrten Regen, die Arbeit ihm verflucht erscheint, Genießen seine Religion wird, und alle Mittel dazu ihm geheiligt scheinen, Gnadenmittel. Das Greulichste ist die Frucht des Einsaugens: tierische Barbarei, aus welcher das Christentum uns heraufgewunden hat. Der Anfang zum Ende hat begonnen und besteht eben darin, daß Tausende ein Recht zu haben glauben, andere zu plagen, und keinen Sinn dafür, sich mit Ehren durchzubringen; daß Tausende jeden Anlaß benutzen, ihr vermeintlich Recht geltend zu machen, jeden Vorwand geltend machen, der von ihnen verfluchten Arbeit sich zu entziehen, weil Tausende eben nicht mehr beten, den Glauben nicht mehr haben, daß alles, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre, Reichtum und Armut nicht von ungefähr, sondern aus Gottes väterlicher Hand uns zukomme. Tausende können nicht mehr in Liebe empfangen, was Liebe gibt, und im Trotze, der nimmt, erstarrt so gerne die Liebe, die gibt.

Es ist schön, einen Helden zu sehen in der Schlacht, wie er durch die Reihen bricht, nach den Kronen der Ehre ringt; schön das Schiff zu sehen, welches dem Sturme trotzt und durch die Wellen schneidet, aber unendlich schöner ist's, ringen zu sehen einen treuen Vater, eine treue Mutter mit des Lebens

Nöten, mit den Drangsalen der Armut, welche Jahre dauern, alle Morgen neu werden, oft nicht enden bis zum letzten Morgen, welcher ihnen anbricht auf Erden. Nur beim treuen Ringen ist die rechte Demut, welche zu empfangen weiß, nicht plagt, das Almosen zu Ehren bringt und trotz dem Almosen nicht bloß mit Ehren durch die Welt, sondern mit Ehren in den Himmel kommt. Wie dem Helden, der in der Schlacht Glieder verloren hat oder gelähmt worden ist, die Gaben des Vaterlandes verdiente Ehrenzeichen sind, so sollen auch dem treuen Krieger mit dem Leben, dem die Kräfte ausgegangen sind im Kampfe, der an erhaltenen Wunden darniederliegt, die Gaben der Liebe Ehrenzeichen sein, in Ehren hat er sie verdient, mit Ehren darf er sich ihrer rühmen. Dieses Sinnes sind wirklich noch Tausende, sie kämpften treu einen harten Kampf, mancher siegreich, mancher erliegend.

Dieses Sinnes war auch Käthi; war sie auf der einen Seite der Schuld los, so war sie auf der andern auch geldlos, vor ihr war der Winter, Ernte hatte sie keine in demselben, und wie groß der Verdienst einer alten Frau ist, ist bekannt.

Ihr Hauptverdienst war das Spinnen. Seit Baumwollenzeug dadurch, daß die Baumwolle mit Maschinen gesponnen werden konnte, das Leinenzeug im Preise hinunterdrückt, nahm der Verdienst der Spinnerinnen von Flachs und Hanf ab. Mit dem Verdienst nahmen auch die Spinnerinnen ab und der Spinnerinnen Geschicklichkeit, die Aufmunterung begann zu fehlen. Nach vielen Proben und fehlgeschlagenen Versuchen gelang es endlich, auch den Flachs mit Maschinen zu spinnen, englisches Garn überflutete die Schweiz, und der Verdienst durch das Spinnen schmolz fast auf nichts zusammen. Im Handel ward fast nur Maschinengarn benutzt, für den Hausgebrauch allein ward Handgespinst gebraucht. Nun bewährte sich auch hier der alte Grundsatz, daß, wer sich Mühe gegeben hat, sich in einer Arbeit auszuzeichnen, Verdienst hat,

solange noch irgend etwas von dieser Arbeit zu machen ist, während erst alle schlechten, dann alle mittelmäßigen Arbeiter brotlos werden. Und wenn endlich alle Arbeit aufhört, so hat der geschickte treue Arbeiter gute Leute, oder aber, ist er noch in rüstigen Jahren, Gewandtheit und Willen, welche ihn leicht was anderes ergreifen lassen. Es gibt keine Tugend, welche nicht in gegebenen Fällen den Lohn in sich trägt. Käthi war eine der treuen fleißigen Spinnerinnen, denen nie das Gewicht fehlt, welche aus einem Pfunde schönen Flachses fünfzehn, zwanzig und mehr Tausend spinnen konnte, wenn man es so haben wollte, und trotz der Feinheit doch so fest, daß die Weber nie über dieses Garn klagten, was doch von einem Weber viel sagen will. Ihr fehlte es selten an Arbeit, aber klein blieb der Verdienst dabei. Es war eine Zeit gewesen, wo Käthi mehr als zwei Tausende gesponnen hatte, und damals hatte sie acht bis zehn Kreuzer vom Tausend Spinnerlohn. Jetzt, bei steifer gewordenen Gliedern, spann Käthi wohl noch Tausend im Tage, erhielt dafür statt zehn Kreuzer sechs Kreuzer, statt fünf Batzen verdiente sie also sechs Kreuzer, wenn es wohl ging, für jedes von ihnen also drei Kreuzer im Tag, oder wenn sie anderthalb Tausend spinnen konnte, für beide acht bis neun Kreuzer.

Nun aber war es nicht mehr jene Zeit, wo der Baumeister, welcher den Münster in Bern baute, seinem Weibe das Mittagessen hinter die Türe schmiß (wird doch Augen gemacht haben, die Frau Baumeisterin), dieweil ein Mann, welcher täglich seinen Batzen verdiene, nicht bloß mit Bohnen und Speck vorlieb nehme über Mittag.*) Indessen Käthi murrte nicht, sondern dankte Gott, wenn sie zu spinnen hatte, und das hatte sie auch, dieweil sie eben bewährt war in diesem Fache. Es gibt noch immer viele Leute, welche mit dem Baumwollenzeug nichts zu tun haben wollen, nicht Maschi-

*) Der Baumeister hieß Mathäus Ensinger und lebte um 1450.

nengarn mögen und schönes Leinenzeug für eine Zierde des Haushalts halten. Die Frau Pfarrerin gab Käthi gerne Arbeit, und noch manche Frau im Dorfe sagte zu ihr im Vorübergehen: „Käthi, wenn du einmal nichts zu spinnen hast, so komm, habe schon lange was für dich gerüstet." Und Käthi war dankbar für den Batzen, hörte sie doch, daß mancher Händler kaum einen Batzen zahle.

Hier und da gab's wohl größern Verdienst, an einer Metzg (einem Schlachten) z. B. oder sonst einem häuslichen Geschäfte, zu welchem man mehr Hände bedurfte, als man im Hause hatte; doch diese Fälle waren selten. Indessen ging es doch mit Ehren und ohne jemand zu plagen. Wir können keine Rechnung anstellen, wie Käthi es machte, für wieviele Kreuzer sie brauchte von diesem und für wieviele von jenem. Zwei Dinge waren da, welche sich durchaus nicht in Rechnung bringen lassen. Das erste ist der Segen Gottes. Was ist das? frägt man wohl. Der Segen Gottes ist der Segen Gottes, und mehr kann man nicht sagen, so wie Licht Licht ist, und Geist Geist ist, und Gott Gott ist; er ist da, er ist dort augenscheinlich, so wie da, dort augenscheinlich der Unsegen ist; der Witwe Ölkrüglein ist an einem Orte, ein Faß ohne Boden an einem andern, und sagen kann man doch nicht, es liegt an dem, es liegt an diesem. Es ist so, aber erklären kann man es nicht, so wenig man erklären kann, warum die einen Menschen immer saubere Kleider haben, reinlich aussehen, während andere immer unrein, immer unsauber sind. Bei Bruder und Schwester treten diese Gegensätze heraus, und Vater und Mutter wissen, daß es so ist, aber das Warum wissen sie nicht, helfen können sie nicht. So ist's mit dem Segen Gottes, man kann ihn so wenig mit Worten fassen als das Licht der Sonne mit den Händen, aber wo er weilet, macht er aus wenigem vieles und segnet es an Leib und Seele. Dieser Segen ist das erste, was das Rechnen in Käthis Haushalt unmöglich macht. Das zweite ist gerne bei diesem ersten und zumeist,

das sind die guten Leute mit ihren freundlichen Gaben. Brachte Käthi Garn in ein Haus, so trug sie wenigstens zum Lohn noch Brot heim, manchmal noch Äpfel, manchmal was anderes, was einer guten Frau gerade bei der Hand war, denn es war gar zu schön, Käthi, die so dankbar empfing, so innig dankte, etwas zu schenken, als daß man die Gelegenheit dazu vorüberließ. Nun wird es anderwärts sein wie bei uns, daß noch gar viele Weiber darauf Anspruch machen, eine gute Frau zu sein. Man glaubt gar nicht, wie soviele Menschen vom Wunsche beseelt sind, gut zu heißen und lieb zu sein, und besonders unter den sogenannten untern Klassen findet sich dieses Sehnen nach Liebe, dieser Drang, wohltätig zu sein. Man lacht so oft über den heiligen Crispin, welcher Leder stahl und armen Leuten Schuhe daraus machte. Das ist eine von den Geschichten, welche alle Tage neu werden, und daß man darüber lacht. beweist nur, daß man ebenfalls noch immer Augen hat, welche nicht sehen, und Ohren, welche nicht hören. Solche Crispine gibt's noch alle Tage, nur werden sie nicht mehr heilig gesprochen, sondern einfach geprügelt oder fortgejagt.

Wie oft mausen Kinder den Eltern, Dienstboten den Meisterleuten aus keinem andern Grunde, als nur um zu verschenken, lieb zu werden und gut zu heißen. Ach und wie manches Weib erhielt ihre heiligen Prügel, weil sie gerne die gute Frau sein wollte und über diesem Wunsche den Mann vergaß und seine Interessen. Im Schweizerlande, wo alle Männer souverän scheinen, sind gar viele Weiber wirklich souverän, und wir möchten den Mann sehen, welcher Hand an ein solch souveränes Weib legen wollte. Daher findet man wirklich viele gute, freigebige Frauen, zwischen welchen bloß der Unterschied obwaltet, daß die einen gut sind mit Verstand, die andern gut ohne Verstand. Die Guten ohne Verstand sündigen vielfältig, sie machen die Armen schlecht und unverschämt, und schon manche hat ihren Mann um Hab

und Gut gebracht, Kinder oder Kindeskinder zu Bettlern gemacht. Im Gutsein muß Verstand sein und Bedacht, sonst artet dasselbe übel aus, es gibt keine Tugend, welche ohne Bedacht und Verstand sich nicht zum Laster gestaltet. Die guten Frauen mit Verstand, das sind nicht bloß Perlen unter ihrem Geschlechte, Perlen sind leicht zerbrechlich, das sind Diamanten in der Menschheit, und was solche gute Frauen Gutes tun, das ist vom Allerschönsten, was im Himmel angeschrieben wird.

Mit Gottes Segen und guten Frauen schlug Käthi sich durch, doch nichts vor (sie sparte nichts), der Hochzeitstrumpf blieb leer, kein Silberstück wanderte in denselben. Zu diesen beiden gab Gott noch ein drittes, aber nicht bloß Käthi und allen denen, welche mit Ehren und ohne jemand zu plagen durchkommen wollten, sondern auch denen, welche um Ehre und Plage sich nicht kümmern, sondern bloß ums Guthaben, sei es nun auf welche Weise es wolle, er ließ über Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte seine Sonne scheinen. Der liebe Gott erbarmte sich sicherlich soviel tausend armer Kinder, die bitterlich hätten frieren müssen bei der teuren Speise, wenn es noch so recht kalt geworden wäre und der Vater nicht Geld gehabt hätte für Holz und warme Kleider und gute Schuhe. Und wenn es so recht kalt geworden wäre, so wäre man auch, wie bekannt, viel hungeriger geworden, hätte um so mehr entweder von Kälte oder Hunger leiden müssen. Absonderlich der guten, armen Kinder wird er sich erbarmet haben, welche die Sünden solcher Väter hätten büßen müssen, welche ihr Geld verschmauseten, für Branntwein gaben unbekümmert darum, daß kein Brot zu Hause war, keine Erdäpfel im Keller, kein Holz in der Küche, keine warmen Kleidchen an den Gliedern ihrer Kinder.

Dem Reichen, besonders dem Städter sind liebliche Wintertage ein Labsal, schönen Damen die warme Wintersonne eine Wonne. Was müssen sie erst alten Mütterchen, armen

übelbeschuhten Kindern sein? Gar manchen Nachmittag spann Käthi draußen auf dem Bänklein an der Sonne, ward dabei wie verjüngt, sagte, das hätte sie nie erlebt um diese Zeit; da könne man sehen, daß der alte Gott noch lebe, und wie gut er es meine mit den armen Leuten. An andern warmen Nachmittagen ging Käthi mit dem Bübchen in den Wald, vornehmlich in den Schachen (so heißt Busch und Wald der Emme nach), sammelte Reiser, obgleich sie dieselben jetzt noch nicht nötig hatte. Aber sammelt man in der Zeit, so hat man's in der Not, so kalkulierte die alte Käthi, junge Gelehrte kalkulieren anders. Unangefochten wanderte sie durch Wald und Busch, Johannesli ging schon treulich an die Hand, und die Großmutter freute sich mehr über dessen Emsigkeit und Anstelligkeit, als über das gefundene Holz, obgleich noch manch ansehnlich Stück ertappt wurde, welches hergeschwemmt, erst nach abgefallenem Laube sichtbar wurde. Da wo Käthi wohnte, war es nämlich noch Sitte, daß man alte Weiber und Kinder unangefochten Holz lesen ließ, Holzschelme aber, welche Tannen und Buchen fällen, solche, die mit Rossen sie aus dem Walde führen, zuweilen sogar zur Säge, ja vielleicht sogar an öffentliche Steigerung bringen, die strafte man als Diebe.

Das schöne Wetter schlug niemand aber besser an, als den Hühnern, den beiden, dem schwarzen und dem weißen. Hühner sind bekanntlich etwas kuriose und sehr kapriziose Personen, akkurat wie man sie in Serails zumeist finden soll. Und je üppiger ein Serail ist, um so kurioser und kapriziofer sollen, dem Vernehmen nach, die Personen werden, bald rapplicht, bald brütig, bald mit dem Pips behaftet, bald wassersüchtig, bald geschwollen an der Leber, bald sturm (schwindlig) im Kopfe, oder gar kaput an den Nerven, was gar bös sein soll, und akkurat auch so geht's den Hühnern. Man hat Beispiele, daß Hühner grundschlecht Eier legen, und nichts als üppig sind, den Hafer verschmähen, den Hähnen nachstreichen,

an der Sonne liegen, dreimal im Jahre sich mausen, und alles, was sie fressen und fordern, mit der größten Unverschämtheit an die Federn wenden, und immmer schöner werden möchten, als sie von Natur werden können. Arme Hühner, d. h. Hühner von armen Personen, die haben es ganz anders; ach, die wissen nicht einmal, was Hafer ist, leben glücklich bei den armütigen Brosamen von des Herrn Tische, sind von Herzen glücklich, wenn unser Herrgott die Sonne scheinen läßt, die Erde offen erhält, sie Futter suchen können, sie denken nicht an die Federn, aber sie legen prächtig. Ach, und bei Hühnern, was kömmt's doch auf die Federn an, sind nicht die Eier die Hauptsache jedenfalls! Hühnerfedern — pfui! Käthis Hühner waren bescheidene Hühner, teilten genügsam die Armut, benutzten die Sonne draußen, waren zufrieden mit wenigem, legten Eier, ließen nicht bloß Federn fallen. Sie legten nicht alle Tage, sondern über den andern Tag, wenigstens solange sie an die Sonne konnten; ja und sieben Eier in einer Woche, wenn das Ei einen Kreuzer wert ist, oder gar fünf Eier zwei Batzen oder acht Kreuzer gelten, sind für eine arme Haushaltung keine Kleinigkeit. Wenn am Samstag Käthi ins Dorf ging mit fünf Eiern, konnte sie vom Bäcker ein Brötchen dafür bringen oder fast ein halb Pfund Butter und hatte doch noch zwei Eier übrig, am Sonntag einen Eierkuchen zu machen als Festtagsspeise, ob welcher sie gar herrlich satt wurden, halb am Kuchen, halb an der Freude über die treuen Hühner, welche legten im Winter, und den guten Herrgott, welcher die Sonne dazu gab.

Freilich gab es auch trübe Tage, und Schneeflocken wimmelten vom Himmel, aber auch diese Tage gingen ihnen heiter und kurz vorbei, und das ist doch die Hauptsache an den Tagen. Doch machte Käthi den Tag so lang sie konnte. Selten war es viel über fünf Uhr, wenn sie aufstand, Licht machte und ans Rad saß, bis es tagte oder das Bubli sich rührte. Dann stellte sie das Rad beiseite, ging in die Küche,

machte Feuer, wärmte Wasser, Milch, machte Kaffee. Zwischendurch kleidete sie das Bübchen an, rührte Erdäpfelstücklein in etwas Butter und Wasser um über dem Feuer, und wenn alles fertig war, frühstückten sie. Nun kamen auch die Hühner, welche im Winter unter dem warmen Ofen ihre Herberge hatten, schüttelten sich frisch, machten sich bemerklich und schauten begierig nach ihrem Anteil am Mahle. Hatte alles abgegessen, dann ward das gebrauchte Geräte gewaschen, das Bett gemacht, das Stübchen gelüftet und gekehrt, Käthi saß wieder am Rade, und neben ihr spielte Johannesli mit Stäbchen oder Steinchen, klaubte Bohnen aus, versuchte sich am Buchstabenlernen, oder die Großmutter mußte ihm erzählen vom Teufel und dem Böllimann (schwarzen Mann), von Gott und den Engeln und vom Heiland, kurz, alles was sie wußte. Käthis Wissen mehrte sich begreiflich nicht, das schadete aber ihrem Erzählen durchaus nichts, denn Johanneslis Geschmack war noch nicht so verdorben, daß er alle Tage was Neues hören wollte, sondern das Alte genügte ihm vollständig. Er hatte seine Lieblingserzählungen, welche ihm die Großmutter nicht oft genug wiederholen konnte, und allemal, wenn er sie hörte, dünkten sie ihn schöner und ergreifender. Man täuscht sich sehr, wenn man glaubt, im Volkssinn sei das Streben, alle Tage was Neues zu haben, was Wunderlicheres, Kurioseres, Ungereimteres.

Im Volkssinn, der sich auch im unverdorbenen Kinde offenbart, liegt das Gegenteil, das Volk liebt das Einförmige, Bekannte, Bleibende, und zwar in seinem ganzen Lebenskreise, in Sitten und Speisen, Büchern und Gesängen, Häusern und Bekannten, kurz in allem. Diese Eigentümlichkeit liegt in der Natur aller Kernvölker, und was Gott in die Natur gelegt, ist gut, und wer es aus der Natur tun will, frevelt. Pfropfe man einen Baum alle Jahre neu oder versetze ihn alle zwei Jahre und sehe dann zu, wie mächtig er wächst, welche Früchte er trägt, wie lange er lebt? Ein

Baum, der schön, stark, fruchtbar werden soll, muß fest wurzeln auf seiner Stelle, nicht immer neu gepfropft werden, in seinen Ästen und Zweigen darf man nicht herumfahren wie ein Perückenmacher oder Friseur in den Haaren einer Pariser Dame. Darum sind Leute, welche wenig mehr als ihre uralten Hausbücher lesen, gründlich viel gescheiter, wirklich gebildeter als die, welche nichts lesen als alle Tage frische Zeitungen. Würde man diese Wahrheit besser begreifen, man würde nicht am Volke herumpfuschen und zerren, ärger als Buben an einem jungen Hunde.

Oft, wenn die Großmutter am besten im Erzählen war, unterbrach sie ein Huhn mit fröhlichem Gegakel, die Nachricht verkündend, daß es glücklich ein Ei geboren. Wenn dann bald darauf ein zweites Gegakel ein zweites Ei verkündigte, dann war die Freude groß in der Hütte, denn zwei Eier in einem Tage von zwei Hühnern im Winter: selb ist ein rar Ding. Läutete endlich von der Kirche her Mittag, was um eilf Uhr zu geschehen pflegte, damit die Mütter Zeit hätten, bis zum wirklichen Mittage ihren Kindern zu kochen in Gottes Namen, so stellte Käthi ihr Rad wieder beiseite und ging zu kochen, wusch Erdäpfel im Bache, kranke, solange sie deren noch hatte, kochte sie dann im Wasser, ein Süpplein dazu und als Dessert, doch meistens nur für Johannesli, ein Schnefelchen (Schnittchen) Brot, das war ihr Mittagessen, auf welches sie sich allemal freuten, Gott lobten, daß er es ihnen gab, Gott dankten, daß es ihnen schmeckte, denn der Hunger würzte es ihnen, der Neid vergiftete es nicht. Sie genossen ungetrübt und unverkünstelt die hohe Wohltat Gottes, für welche Gott den Menschen durch die Gabe der Zunge, in welcher der Geschmack sitzt, empfänglich gemacht hat. Ihnen schmeckte zumeist das ärmliche, spärliche, einförmige Essen herrlich, besser als dem reichen Bankier oder Fabrikanten sein gekünsteltes, verwickeltes, alle Tage neues Essen, für welches er zumeist noch den Appetit erkünsteln muß. War abgegessen, so ward ab-

gewaschen, und wie der Morgen verging der Nachmittag mit Spinnen und Spielen, Erzählen und Fragen; nur fehlte das Gakeln der Hühner. Ehe man es sich versah, dunkelte es, die Hühner suchten ihre Sitze unter dem Ofen, Käthi mußte das Spinnen lassen und ging nun an die Hausgeschäfte, trug Wasser und Holz, wobei Johannesli schon wacker half, und die Großmutter häufig sagte: „Ei, aber nein, wie ein Großer du doch bist und wie du mir schon helfen kannst." Die notwendigen Gänge wurden gemacht, Milch geholt zum Beispiel, auch Brot oder Kaffee. Dann kochte Käthi wieder das Abendbrot, Kaffee und Kartoffeln, und wieder lebten sie zum dritten Male herrlich an Gottes Gaben, während ein reicher Schlemmer mit großer Mühe es dahin bringt, einmal im Tage wohl zu leben, und dann wenigstens zwölf Stunden mit Überladungen und Belästigungen zu kämpfen hat. Nachher wurde das Nötige für den folgenden Tag besorgt, namentlich mit den kranken Kartoffeln gefochten (sich abgegeben) und das Dörren besorgt, schließlich Johannesli ins Bett gebracht, mit ihm gebetet, und wenn alles stille war, um die sieben herum ungefähr, setzte Käthi sich wieder ans Rad und spann bis gegen zehne und manchmal weit darüber, wenn sie einmal wieder versuchen wollte, zwei Tausende zu spinnen, weil drei Batzen ihr besonders wünschenswert waren. Stille Stunden waren dies, aber kurze für Käthi, da ging die Vergangenheit an ihr vorüber, ein Stück heute, ein Stück morgen, bald ein Kindbette, bald eine Kindtaufe, manchmal der Hochzeitstag, manchmal ein Todestag, und manchmal suchte das Auge in die Zukunft zu dringen, stellte sich Johannesli vor in erwachsener Gestalt, dachte an Johannes oder an die nächsten Tage, und was ihr wohl noch bescheert sei in selbigen, Gutes oder Schlimmes. Wenn dann das Öl zu Ende ging in der Lampe, der Docht sprenzelte (sprühte), stellte Käthi das Rad wiederum beiseite, goß neues Öl auf, damit der Morgen keine leere Lampe finde, legte das Feuerzeug zurecht, ging zu Bette,

empfahl dann ihre Seele Gott und harrte des Schlafes. Und so ging ein Tag fast wie der andere vorüber, und in dieser Einförmigkeit war sie glücklich, und von Langerweile wußte sie nichts, nichts von Lebensmüde(-müdigkeit). An jedem neuen Morgen erwachte sie frisch gestärkt an Leib und Seele zum neuen Tagewerk. Während des Winters gab es wohl auch einige Abende, an welchen diese Einförmigkeit unterbrochen wurde, dies waren Ereignisse im Leben. Es kamen junge Mädchen, Andrese Anne Bäbi und noch eins oder zwei zu Käthi mit ihren Rädern, bei ihr zu spinnen. Junge Mädchen machen sich gar gerne an alte Mütterchen, hören sie erzählen, von Gespenstern sowohl als von des Mütterchens Vergangenheit, ihrem Hochzeitstage, ihren Kindbetttagen oder sonstigen Erlebnissen. Es ist ihnen, es rolle ihre Zukunft auf, sie freuen sich oder schauern, je nachdem sich dieselbe gestaltet, es ist ihnen, als wären sie bei einer Wahrsagerin, welche junge Mädchen so gern besuchen, um den Vorhang heben zu lassen vor den kommenden Tagen, denn jungen Mädchen klopft das Herz gar mächtig und voll der Zukunft entgegen, es könnte zerspringen, meinen sie, wenn sie es nicht zuweilen sänftigten mit Versprechungen und Hoffnungen, welche verbotene Blicke in die tiefverborgene Zukunft ihnen geben. Käthi erzählte dann, und die Mädchen hatten es wie Johannesli, jedes hatte seine Lieblingsgeschichte, welche es hören wollte, mit welcher Käthi hervorrücken mußte, sie mochte wollen oder nicht. Die Mädchen ihrerseits rückten auch mit etwas hervor, die eine mit Brot, die andere mit Nüssen oder Äpfeln, manchmal brachte eine sogar ein klein Fläschchen mit süß angemachtem Schnaps, und sehr möglich war's, daß alle drei, um gute Mädchen zu sein, ihre Gaben gemaust hatten, den Schnaps wenigstens sicherlich. Spät gingen sie heim, sich schrecklich fürchtend, legten sich zu Bette und freuten sich der Träume, die da kommen würden, denn süßere hatten sie nie.

---

14. Kapitel. Wie Käthi die Weihnacht feiert und am Neujahr sich labet.

So kam Weihnacht heran, ein großer Tag im Volksleben wie im Leben der Menschheit. Es ist der Tag der Kinder. Durch ein Kind ward die sündige Welt gesühnt (entsühnt) und geheiligt, darum bringen die Erwachsenen den Kindern Gaben dar, Dankopfer, sichtbare Zeichen heiliger Gelübde, an den Kindern zu vergelten, was ein Kind an ihnen getan. Die Kinder freuen sich inniglich, es ist ein Gefühl in ihnen, daß sie die Heiligen der Eltern seien. Wo keine Kinder sind, fehlt oft der kindliche Geist, der nach oben zieht, nur zu gerne bemächtigt sich die Materie in hunderterlei Gestalt der Menschen und zieht sie nach unten. Kinder bleiben die Mittler zwischen Gott und den Menschen, verbinden und sühnen (versöhnen) die Menschen miteinander. Ohne Kinder wäre die Welt eine Wüste, die Wandernden würden erst zu Tieren werden, dann verschmachten. Wo Kinder nicht eine Gabe Gottes sind, jedes ein Zug nach oben, wo Kinder erst eine Last sind, später Diener der Selbstsucht, welche sich auch auf hundert Weisen formiert, werden sollen, da ist dem Volke der Himmel verhüllt, bei den Wurzeln fault es an. Weihnacht ist alten Leuten, was den Weisen im Morgenlande der Stern war, der ihnen erschien, der Stern, der ihnen den Heiland verkündete, sie auftrieb aus ihrer Ruhe, daß sie Schätze zusammenrafften, sich auf die Beine machten, um den König der Ehren zu suchen, ihn anzubeten. Weihnacht ist ihnen die heilige Nacht, welche sie weiht und stärkt, getrost zu treten in die Nacht des Todes, denn sie verheißt ihnen, daß in der Todesnacht ihnen das ewige Licht geboren wird, welches leuchtet zur Seligkeit. Und mit dem Kindlein, welches geboren wird, steigt die Sonne höher, die Nacht nimmt ab statt zu, der Tag mehret sich und lieblicher wird es auf Erden. Aber der Tag nimmt wieder ab, steigt nicht für und für (immer weiter), bis er die Nacht

verdrängt hat, die Nacht dehnt sich aus und geht dem Tag ans Leben, und wohl uns, daß das Jahr zu Ende geht, ehe die Nacht den Tag verschlungen, ein neues Jahr an die Stelle des alten tritt. Wie die Jahre sich ablösen, lösen die Geschlechter sich ab, und wohl uns. Wie jedes Jahr von vorne beginnen muß, so jedes Geschlecht, so jeder Mensch, das vergesse man nicht. Und wie die Nacht ihre Grenzen hat und der Tag die seinen, so hat bei den Menschen die Barbarei ihre Grenzen, und wohl uns; und wenn die Finsternis den Tag verschlungen, die menschliche Weisheit über alle Schranken steigt, zur Torheit wird, sagt einer: Halt! und zwischen Tag und Nacht ordnen sich die Grenzen wieder, wie eben einer sie geordnet haben will.

Käthi freute sich immer sehr auf diesen Tag, aber wir möchten fast sagen, mit Furcht und Zittern, es war ihr geistiger Lostag. Der Bauer hat viele Lostage im Jahre, Tage, deren Beschaffenheit ihm deuten auf künftige Witterung, den Ertrag der verschiedenen Ernten. So z. B. deuten vom kürzesten Tag weg die ersten zwölf Tage auf die Witterung der zwölf Monate; wenn an alt und neu Lichtmeß die Sonne scheint, so wird jede Frucht reif, bis in den hintersten Bergwinkel hinein, wenn es am Agathetag schneit, so schneit es noch vierzig Male. Geht am Gregorstag der Nordwind, so gibt es eine schlechte Heuernte; ist es am Urbanustag schlecht Wetter, so ist die Weinernte schlecht, und die Wadtländer schleppen ein Bild, welches den heiligen Urbanus vorstellt, im See herum, um ihm seine schlechte Vorsorge einzutränken. Solche Lostage sind eingestreut ins ganze Jahr. Fromme Frauen aber haben einen geistigen Lostag, und das ist Weihnacht. Wenn die zwölfte Stunde der Nacht geschlagen hat, oder wenn sie später erwachen durch die Nacht, so schlagen sie die Bibel auf und das Psalmenbuch (Gesangbuch), legen in beide ein Zeichen, und wenn der Tag anbricht, lesen sie die aufgeschlagenen Stellen, das Kapitel und den Psalmen, und je nachdem

sie lauten, verheißend oder drohend, klagend oder lobpreisend, gehen sie freudig oder zagend ins neue Jahr hinein, Trübes gewärtigend oder Heiteres hoffend. Diese Sitte hatte auch Käthi, und wenn sie in der Nacht die heiligen Bücher aufschlug, erbebte ihr Herz in heiligem Schauer, als ob sie eine Offenbarung Gottes empfangen sollte. So hatte sie auch diesmal getan, und als sie am Morgen die bezeichneten Stellen aufschlug, fand sie in der Bibel bezeichnet das siebente Kapitel im Buche Hiob, allwo es heißt: „Hat nicht der Mensch eine bestimmte Zeit auf Erden, sind nicht seine Tage wie die Tage eines Tagelöhners? Also habe ich eitle Monat zum Erbteil bekommen, und mühselige Nächte hat man mir bestellt. Wenn ich mich lege, so spreche ich: Wann werde ich aufstehen? Und wenn der Abend dahingeflogen ist, so werde ich satt von hin- und herwälzen bis an die Dämmerung. Mein Fleisch ist angezogen mit Würmern und Schollen des Staubes; meine Haut ist aufgerissen und zerflossen. Meine Tage sind leichter denn ein Weberspuhl und vergehen ohne Hoffnung. Gedenk, daß mein Leben ein Wind ist, und daß meine Augen nicht wieder kommen werden, zu sehen das Gute. Und daß mich auch das scharfsichtigste Auge nicht mehr sehen wird, ja wann auch deine Augen nach mir sehen werden, so werde ich nicht mehr sein. Eine Wolke vergehet und fahret dahin, also wer ins Grab hinunterfähret, kommt nicht wieder herauf. Er kommt nicht wieder in sein Haus, und sein Ort kennte ihn nicht mehr. Darum will auch ich meinem Munde nicht wehren, ich will reden von der Angst meines Geistes, ich will klagen von der Betrübnis meiner Seele. Bin ich dann ein Meer oder ein Walfisch, daß du mich also verwahrest. Wann ich spreche: Mein Bette wird mich trösten, mein Lager wird von meiner Klage etwas benehmen, so erschreckest du mich mit Träumen und betrübest mich mit Gesichtern, daß meine Seele wünschet, daß ich erhänkt werde, und den Tod mehr als mein Gebein. Ich verachte das Leben, ich werde nicht ewiglich leben.

Höre auf von mir, denn meine Tage sind eitel. Was ist der Mensch, daß du ihn groß achtest, daß du dich mit ihm bekümmerst? Und daß du ihn alle Morgen heimsuchest, daß du ihn alle Augenblicke prüfest? Wie lange willst du dich nicht von mir wenden, wie lange nicht von mir ablassen? Habe ich gesündigt, was soll ich dir dann tun? O du Menschenhüter! Warum machest du mich zum Zweck, auf welchen du anlaufest und bin mir selbst eine Last? Und warum vergiebst du mir meine Übertretung nicht, und nimmst nicht weg meine Missetat? Dann also würde ich nun in der Erde liegen, und wenn du mich schon frühe suchtest, so würde ich doch nicht da sein."

So las Käthi, und ihrer Seele ward bange. Also sollte die Hand Gottes noch schwerer auf ihr liegen, bis sie zu sterben wünsche, ihr einziger Trost der sei, nicht mehr zu sein. Was wohl kommen werde? dachte sie, ob's der Hunger sei, oder Johannesli sterben müsse, oder eine grausame Krankheit sie überfalle, so dachte sie und weinte sehr, aber stille, daß Johannesli nicht erwachen möchte. Da dachte sie an das Psalmenbuch, daß da vielleicht ein Trost für sie sein möchte; sie streckte ihre Hand danach aus, aber die zitterte sehr, daß sie die Stelle fast nicht finden und aufschlagen konnte. Endlich schlug das Buch auseinander, und vor ihr lag der zweiundvierzigste Psalm, und in Angst zuckte ihr Herz, denn sie las:

Ich erhebe meine Seele
Mit Verlangen, Gott, zu dir:
Wie nach einer Wasserquelle
Ein Hirsch schreiet mit Begier,
Nur nach dir, o Lebensgott,
Dürstet sie in ihrer Not.
Ach! wann werd' ich dahin gehen,
Wo ich kann dein Antlitz sehen?

Meine Nahrung ist das Klagen
Und das Weinen. Mir zum Spott
Hör ich meine Feinde fragen:
Wo ist er, wo ist dein Gott?

Traurig denk ich an die Zeit,
Da ich mich in Gott erfreut:
Da ich dankend ging, den Herren
Mit den Frommen zu verehren!

Seele, was willst du dich kränken,
Und voll banger Unruh sein?
Hoff' auf Gott, er wird dir schenken
Seines Trostes Gnadenschein.
Hoff' auf ihn mit Zuversicht.
Denn sein holdes Angesicht
Gibt dir Freude, Heil und Leben!
Du wirst ihn mit Lob erheben.

Meine Seele ist betrübet,
Doch ich denke stets an dich,
Gott, den meine Seele liebet,
Siehe doch mit Gnad' auf mich.
Wenn das Elend mich umringt,
Wenn das Unglück auf mich dringt,
Will ich gläubig zu dir beten,
Du, o Gott! wirst mich erretten.

Zu dir ruf ich nie vergebens,
Deine Güte, deine Macht
Will ich rühmen, Gott des Lebens,
Und dich preisen Tag und Nacht.
Wie, vergissest du mich gar?
Soll ich trauern immerdar,
Wenn die Feinde spottend sagen:
Ist dein Gott auch zu erfragen?

Meine Seele sei nur stille,
Bleib getrost und zage nicht,
Hoff' auf Gottes Gnadenfülle
Und sein liebreich Angesicht.
Du wirst in der Ewigkeit
Gott und seine Freundlichkeit,
Seine Hilf- und Liebesproben
Einst mit frohem Danke loben.*)

*) Stapfer'sche Bearbeitung der Psalmenübersetzung A. Lobwassers.

So las sie, und ihr Herz bebte fort, doch rieselte durch die bittere Angst ein süßer Trost, daß, was kommen möge, Gott bei ihr bleiben und alles zum Besten lenken werde, so daß ihre Seele wieder froh werden und Gott loben und preisen könne, daß er sie so geführt und nicht anders. Und sie betete innig zu Gott und dankte ihm für alles Gute, so er ihr bis dahin erwiesen, und bat, daß der Kelch nicht zu bitter sein oder an ihr vorübergehen möge, doch nicht mein Wille geschehe, sondern dein Wille, daß, komme was da wolle, keine Kreatur, keine Drangsal, keine Not sie von seiner Liebe scheiden möge, sondern daß sie ihrem Heiland eigen bleibe im Leben und im Sterben, mit Leib und Seele, in Zeit und Ewigkeit.

Johannesli erwachte, während das Licht noch brannte, die Weihnachtsfreude hatte ihn geweckt. Die glücklichen Kinder, sie werden durch Freude und freudige Erwartungen aufgeweckt, das Alter durch Bangen und Kummer. Wer erinnert sich nicht an die goldenen Tage, wo er nicht schlafen konnte, weil am Morgen Bescherung war, eine kleine Reise bevorstand, oder was Neues ins Leben trat. Freilich war die Bescherung, welche Johannesli zu hoffen hatte, nicht groß, nicht viele Kreuzer kostete sie, aber auf die Größe, auf die Kostbarkeit kommt es nicht an, ob die Freude groß oder klein sei, sondern auf das Gemüt, welches sie empfängt, so wenig, als das sogenannte Glück bedingt wird durch sogenannte große Glücksgüter. Das wahre Glück, welches das Wasser nicht nimmt, der Hagel nicht verhagelt, hat einen ganz andern Grund. Splendide, große, stolze Herren und Damen sieht man viele in Palästen und auf Schlössern, aber glückliche, ja — das ist was anderes! Gar mancher Herr mit sieben Sternen auf der Brust und gar manche Dame, splendid und elegant vom Teufel, rauschen daher, als ob die Glücksgöttin ihre Patin wäre, und machte der Schönlein (der berühmte Arzt) ihnen ein Loch ins Herz, so täte lauter Gift und Galle herausspritzen und kein ein-

zig Tröpflein Glück und Friede. Chlei Ding freut d' Ching (Klein Ding erfreut die Kinder), sagt ein Berner Sprichwort. Wohl denen, welche in ihren Kindern den Sinn bewahren, daß kleine Dinge sie freuen, wohl denen, welche in ihren eigenen Herzen den Sinn bewahren, daß auch sie freut, was die Kinder freut, denn den Kindern gehört das Himmelreich, und wenn wir nicht wie sie werden, so haben wir nur Teil an der Welt, und die Welt ist eng, und der Sinn, den die Welt liebt, ist unersättlich und findet kein Genügen, und wo kein Genügen ist, da ist kein Glück, da ist keine Freude.

Was aber Johannesli für eine Freude hatte über seine Bescherung, so wird sie wirklich selten gefunden auf Erden. Die Bescherung bestand aus acht Nüssen, welche einen Kreuzer gekostet hatten, einem bezuckerten Schäfchen, dessen Schwanz ein Pfeifchen war, es kostete zwei Kreuzer, einem Pfefferkuchen für zwei Kreuzer, Summa Summarum fünf Kreuzer; dabei lag noch ein Semmelring, sogenannter Weihnachtsring, welchen die Bäckerin Käthi geschenkt hatte. Das war eine unendliche Freude, ein Glück über alle Worte, und auch Käthi nahm teil an diesem unendlichen Glücke, während immerfort Tränen ihr über die Backen rieselten und sie denken mußte: Ach Gott, du armes Bubi, wenn du wüßtest, was ich, und wo bist du wohl übers Jahr?

Als der erste Rausch des Kleinen vorüber war, der graue Tag durch die Fenster guckte, rief der Kleine: „Großmüetti, habe dir auch was, rate mal!" Aber die Großmutter konnte nicht raten, da holte der Kleine in großem Triumphe zwei Eier, welche in der Großmutter Abwesenheit gelegt worden waren, und welche er versteckt hatte, um ihr auch eine Freude zu bereiten. „Sieh, Großmüetti, sieh, zwei Eier und wie schöne und wie große, daraus machst du heute Eierbrot zum Kaffee, und dann kannst den Leuten sagen, daß ich dir auch das Weihnachtskindlein habe kommen heißen".

Ach wie manches Kind bittet so innig: „Vater, laß mir

doch das Weihnachtskindlein kommen;“ und wie manches Kind danket innig, daß ihm dieser Wunsch erfüllt worden, und die Eltern freuen sich der Freude der Kinder, und ihr Gewissen rühmet sie, daß sie den Kindern gute Eltern sind, soviele Freuden ihnen bescheren. Aber Leute, klebt nicht am Zeichen, treibt nicht Kindisches, gedenket an das, was das Zeichen bedeutet, und an das Himmelreich, welches vom wahren Weihnachtskindlein den Kindern beschert wurde, und welches Vater und Mutter ihren Kindern öffnen sollen, das wahre Weihnachtsgärtlein, in dessen Mitte der Tannenbaum voll Lichter und ohne Schlange. Das Weihnachtskindlein kommen heißen in Zuckergebäcken und buntem Spielzeug, und das wahre Weihnachtskindlein, das vom Himmel kam und zum Himmel führt, verleugnen, den Kindern es verbergen, goldene Schäfchen bescheren und um das Lamm, welches der Welt Sünden trug, sie betrügen, heißt das nicht den Kindern Steine, Schlangen bieten, Brot und Fische ihnen vorenthalten, mit Kindischem sie kindisch machen, die Augen blenden für das Ewige, den Stamm verstümmeln, der zum Himmel wachsen soll, zum Zwergbaume, der nicht von der Erde will? Das Weihnachtskindlein kommen lassen und die Kindlein nicht weihen in der heiligen Nacht dem ewigen Heiland, der um ihretwillen ein Kind geworden, das heißt, geblendet und kindisch geworden zu sein, die Augen versengt zu haben an der Afterweisheit des Tages, wie die Mücken die Flügel am Lichte versengen, dasselbe für die Sonne haltend, welche sie geboren.

So war es aber bei Käthi wirklich nicht, sondern sie mußte dem Kinde erzählen vom rechten Weihnachtskindlein, das in Bethlehem geboren worden in einem Stalle und gelegt ward in eine Krippe, und wie die Engel des Himmels den Hirten es verkündet und die es angebetet hätten und die Engel gesungen in der Klarheit des Himmels das himmlische Lied: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Wie dann die Weisen aus dem Morgen-

lande gekommen, der Melchior, der Balthasar und der Kaspar, mit Kamelen und Elefanten und ganz schwarzen Mohren, und Gold, Weihrauch und Myrrhen gebracht und das Kindlein auch angebetet hätten. Wie ihnen dann ein Engel im Traume erschienen, vor Herodes sie gewarnt hätte, sie schnell in ihr Land geeilt, und wie Joseph auch gewarnt worden durch einen Engel und schnell ein Eselein gekauft hätte und mit der Mutter und dem Kinde geflohen sei ins Ägypterland, wo früher die Kinder Israel als wie in einem Diensthause gewohnt hätten viele hundert Jahre lang. Und wie dann der grausame gewaltige König Herodes von Jerusalem gekommen sei mit all seinen Soldaten und das Kindlein gesucht, welches der neugeborne König der Juden sein sollte, und wie er, da man es ihm nicht gezeigt, weil es nicht mehr da war, alle Kindlein habe töten lassen in und um Bethlehem, und wie ihn darauf eine schreckliche Krankheit elendiglich zu Tode gemartert, dieweil Gerechtigkeit im Himmel sei.

So erzählte die Großmutter, und Johannesli weinte fast vor Zorn und Wehmut, und meinte, wenn er dabei gewesen, so wäre es nicht so gegangen, er hätte dem bösen König den Kopf abgeschlagen und den kleinen Heiland zum König gemacht, daß er nicht in Ägypten hätte fliehen müssen und bös haben dort und zimmern nachher. So verfloß ihnen der Morgen, da Käthi diesmal schlechten Weges wegen nicht in die Kirche sich wagte und ja auch den Heiland zu Hause hatte und nach ihrem Vermögen mit dem wahren Christkinde das Kind zu bescheren suchte. Auch war wohl der Gedanke im Hintergrunde, sie wollten beieinander sein, solange sie könnten, es wisse kein Mensch, wie lange es währe, sie habe Ursache zu glauben, nicht mehr lange, und wenn es auch nicht im Februar sei, so sagte das Sprichwort: Was der Hornung nit will, das nimmt der April. In ganz eigener Weichheit durchlebte Käthi den Tag, es war ihr immer, als müsse sie noch was Besonderes erleben, und als nichts kam, war es ihr wie

einem, der noch jemanden erwartet, sie durfte nicht einschlafen, aus Furcht, sie möchte es dann nicht hören, nicht bereit sein. Aber es ging Käthi wie vielen, wenn man erwartet, kommt nichts, während das Unerwartete unverhofft kommt.

Ein Sprichwort sagt: Wo man Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben, und ein ander Sprichwort sagt, alle Gleichnisse täten hinken. Indem wir die Wahrheit beider Sprüche und namentlich auch des letzteren erkennen, sagen wir doch, an das erste Sprichwort mahnten uns Weihnacht und Neujahr, die erstere an die Kirche, das letztere an die Kapelle. Wir wollen hier nichts Gelehrtes anbringen und von den Römern reden und warum das Jahr am ersten Januar anfange, während die Sonne das neue Jahr bereits zehn Tage vorher begonnen hätte, sondern wir wollen ganz einfach dabei bleiben, zu sagen, daß das Neujahr eine Lebensstation sei, eine alte geschlossen werde, eine neue beginne, und zwar so eine ziemliche Station, nicht bloß von drei oder vier kleinen, d. h. preußischen Meilen, sondern eine von zirka achttausendsiebenhundertundneunzig großen Stunden. Diese Station ist nicht bloß lang, sondern sie geht durch unbekannte Gegenden; durch Kornfelder und Schlachtfelder kann sie gehen, durch üppige Gegenden oder wüste Steppen, durch stürmische Meere, durch schauerliche Abgründe, rechts der Tod, links der Tod, oder über Blumenteppiche, umgaukelt von Freuden ohne Zahl vom Anfang bis ans Ende. Ohnmächtige Geschöpfe sind die Menschen, feige von Natur obendrein, möchten aber doch gerne stolz sich geben, die Helden machen, Herren ihres Geschickes scheinen. Sie gaukeln daher ordentlich ins neue Jahr hinein, besteigen, mit Blumen bekränzt, unter fröhlichem Singen und Läuten den Reisewagen, und in lustigem Galopp tanzen sie in die neue Station hinein, und vor lauter Galopp und Singen und Jubilieren kommen sie tage-, wochenlang nicht zu sich, sie tun, als ob es das ganze Jahr durch auf der ganzen Station

also gehen müßte, in lauter Saus und Braus und dulci jubilo. So tun sie, aber innerlich ist's ihnen wie einem Menschen, welcher mörderlich Zahnweh hat, aber schrecklich Angst, den Zahn ausziehen zu lassen, und weil es sein muß, eine Flasche Branntwein trinkt, um Kourage zu kriegen und keinen Schmerz, wenn der Zahn rausgerissen wird; sie taumeln sturm (betrunken) ins neue Jahr hinein, um die Angst vom Leibe zu kriegen, daß wieder eins dahinten ist und ein neues da, von dem sie nicht wissen, geht es für sie zu Ende oder brechen sie in irgend einem Abgrunde den Hals, oder verschmachten sie in dessen Wüsten. Sie stoßen den Kopf bis an den Hals in Rauch und Staub der Welt, verkleben die Ohren mit Musik, verkleistern die Augen mit Geschenken und rasen herum wie toll in Wein und Branntwein, in Pasteten und Braten. Ans Kindlein, das sicher durch alle Stationen leuchtet, der Menschen Bürde trägt, die Türe des Himmels öffnet, denkt keiner, in den Himmel will nämlich vorläufig keiner, sondern eben nur lustig leben auf Erden. Darum wird mit dem Neujahr die Weihnacht verschwendet, und statt dem Himmelskinde zu folgen, wird zu einem Kind der Welt der Mensch neu gesalbet und geschmiert.

Wenn der Rausch vorbei ist, ach, da sitzt mancher nackt und bloß im Schnee, hat weder Brot für sich noch für seine Kinder, und mancher keinen Mut mehr fürs ganze Jahr, mancher keine Kraft mehr fürs Leben, und mancher alle Freude verhudelt (verlumpt) fürs ganze Leben. Da ist vor dem Neujahr keine Polizei mehr und nach demselben ist keine, und jeder Wirt stellt das Möglichste an, die Leute anzulocken und auszubeuten. Meint man endlich, der letzte Atemzug sollte vertanzt, der letzte Kreuzer ausgepumpt sein, so geht's von vorne los, es kommt das sogenannte alte Neujahr, d. h. das Neujahr nach dem alten Kalender, und noch einmal muß es angesetzt sein und versucht, was noch möglich sei. So wird die Weihnacht durchs Neujahr verschwendet und alles versucht,

den Menschen nicht bloß nicht zu sich selbst kommen zu lassen, sondern ihn so recht planmäßig zu berauschen, um ihn glücklich über die Stelle, wo er sich vielleicht bekehren könnte, unbekehrt hinüber zu bugsieren.

Nun, so ging's bei unserer Käthi nicht zu, sie ging ohne Rausch bang ins neue Jahr hinein. Es war stürmisch, ungestüm Wetter, fast bis Neujahr. Als am Sylvester mit allen Glocken das alte Jahr eine Stunde lang ausgeläutet wurde, da mußte Käthi weinen. Es war, als scheide sie von einem Freunde auf Nimmerwiedersehn. Alles böse, was dasselbe gebracht hatte, war vergessen, und nur des Guten gedachte Käthi, an die ungestörte Gesundheit, den schönen Verdienst, die vielen guten Leute, und es war ihr fast, als sollte sie von dem allen Abschied nehmen. Dazu plagte sie das Bubli, wie sie morgen neujahren (Neujahr feiern) wollten. Andrese Anne Bäbi hätte gesagt, sie hätten Wein und Wecken und zwei Arten Fleisch, und von allem, bis sie nicht mehr möchten. Darum müßten sie auch Fleisch und Wein haben. Käthi mochte trösten, wie sie wollte, das Bubli blieb auf seinem Sinne, und Käthi brachte es nicht übers Herz, die wenigen Batzen, welche sie im Körbchen hatte, während noch gar nichts im Hochzeitsstrumpf war, für Leckerbissen auszugeben. Betrübt ging sie ins Dorf, Milch zu holen, Johannesli an der Hand, der in einem fort an ihr war (ihr anlag), auch zum Metzger zu gehen und ins Wirtshaus. Am Wirtshaus hatte er es akkurat wie ein alter Kutschengaul, er ward stetig und wollte nicht vorüber, wie auch Käthi sich schämte und ihm zusprach, er sollte nicht so tun, sie hätte ja kein Körbchen, wie er sehe, um was heimzutragen, und wenn sie was wollten, so könnten sie es morgen noch immer holen. Aber Johannesli ließ sich nicht abbringen. Kinder haben viel Instinkt für günstige Augenblicke, und große Standhaftigkeit, sie zu benutzen, sie sind sehr oft viel nachhaltiger und durchgreifender als große Staatspersonen. Da kam plötzlich eine Stimme: „Was gibt's, Käthi, will der Bub

dir einen Schoppen zahlen?" Käthi weinte fast und erzählte. Die dicke Wirtin lachte und sagte: „Der Bub hat recht, er wird wissen, was zwängen (durchsetzen) ist, und meinen, wenn alle Leute neujahreten, so hätte er auch das recht dazu."

Sie hieß sie hineinkommen, und Käthi trug ein Stück Braten heim und einen Schoppen Wein, hatte es aber sehr ungern, sowohl weil der Bube so wüst getan, als weil die Wirtin glauben konnte, das sei ein abgekartet Spiel gewesen, um was zu erhaschen auf eine unschuldige Manier.

Am Morgen um fünf wurde Käthi geweckt durch das Läuten aller Glocken, da wiederum eine Stunde lang das neue Jahr eingeläutet wurde, d. h. feierlich begrüßt im Namen Gottes, und den Menschen verkündet, daß sie es mit Gott beginnen sollten, damit sie es auch mit Gott endigen könnten. Dieser feierliche Ruf, zu wachen und zu beten, mahnte manchen trunkenen Zecher, das Wirtshaus zu verlassen, ehe es Tag werde, und die Töne geleiteten den Wandernden, aber er hörte sie kaum, ins Herz drangen sie ihm nicht, er betete nicht, er stolperte, er fluchte, so beschaffen war sein erster Gang im neuen Jahre! Wie wird wohl sein letzter sein im begonnenen Jahre?

Käthi wachte auf schweren Herzens, es war ihrer Seele so bange, sie wußte nicht warum, ihre Gebete waren unaussprechliche Seufzer. Es war ein trüber, stürmischer Tag. Indessen ging Käthi dennoch zur Kirche oder vielmehr in die Predigt, am Neujahr hätte Käthi dieses nicht gerne unterlassen. Im Winter ward die Predigt zumeist in der geräumigen, warmen Schulstube gehalten, was den alten Gliedern und kühlem Blute der Alten besonders zuträglich war, und denen namentlich, welche weder Wärmflaschen noch Mäntel vermochten, sondern höchstens über ein dünnes Hemdchen ein dünnes Röckchen.

Der Pfarrer hatte den Text Matthäi 7, 24—27. „Darum ein jeglicher, der diese meine Rede höret und tut sie, den will ich vergleichen einem klugen Manne, der sein Haus auf

einen Felsen gebaut hat. Da nun ein Platzregen herabfiel, und Wasserflüsse daherkamen, und die Winde bliesen und an dasselbe Haus stießen, da fiel es nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret und tut sie nicht, der wird verglichen werden einem törichten Manne, der sein Haus auf den Sand gebaut hat. Da nun ein Platzregen herabfiel, und die Wasserflüsse daherkamen, und die Winde bliesen und an dasselbe Haus stießen, da fiel es und tat einen großen Fall."

Der Pfarrer begann zu predigen, und es war Käthi anfangs, als tue er ihr Herz auf und predige aus demselben, es war ihr ganz wunderlich, und oft wußte sie lange nicht, rede sie laut, oder predige der Pfarrer. Er sprach, wie er erwacht sei vom Glockengeläute, welches rufe, zu wachen und zu beten. Wie ihm da bange geworden sei, sprach er, wie die leibliche Not und die geistige Not sich vor seinen Geist gestellt, wie er habe fragen müssen: „Wie soll das enden?" Daß er habe ausrufen müssen: „Ach Herr, wie ist meiner Seele so bange!" Und er nannte alles, was ihm bange gemacht, und wie leibliche Augen da keinen Ausgang erblickten, und wie der Mensch in seiner Ohnmacht sich nicht zu helfen wüßte, nichts könnte, als beben und zittern, des geistigen und leiblichen Unterganges gewärtig.

Nun aber sei einer, der nicht ohnmächtig sei, sondern allmächtig, wie sein Wesen unveränderlich sei, so sei es auch sein Wille und die Ordnung, welche dieser Wille geschaffen. Er sei der Fels der Welt, und während alles um ihn in ewigem Wirbel sich drehe, stehe derselbe für und für und in alle Ewigkeit, und wenn die Welt zu zersplittern scheine, so sei es nur ein Abschäumen des Unreinen, eine Läuterung, in welcher untergehe das Tote, ausgehauen werde das Faule, weggespült die Schlacken der Welt und ausgewaschen die Geschwüre der Zeit. Was im menschlichen Lebenskreise nicht von Gott sei und auf Gott ruhe, das gehe unter, und nur das bleibe,

was in Gott und mit Gott sei. Nun zeigte der Pfarrer an einzelnen Menschen, wie die zerstört würden, welche durch wilde Triebe sich treiben ließen oder segeln wollten nach den Eingebungen eigner Weisheit, welche am Ende nichts sei als die Selbstsucht mit einer Schlangenzunge, am gefährlichsten dem, der sie besitze, wie dagegen der Einfältige und Unmündige, der in treuem Glauben fromm wandle in des Herrn Wegen, mit Ehren bestehe, ein Ende nehme im Frieden und nicht mit Schrecken. Der Pfarrer zeigte an Häusern und Familien, wie die, welche in Gott gegründet seien und ihm treu blieben, mit Ehren beständen, feste Wurzeln schlügen und wahrhaft würden, was die Welt vornehm nennt, hochgeehrt von der Welt und Gott lieb, und zwar von Geschlecht zu Geschlecht; und wie Häuser und Familien fielen, und desto größer der Fall sei, je höher sie stünden, sobald sie von Gott ließen, die Liebe wiche, der Teufel einzöge mit Hochmut und Hartherzigkeit, mit Hoffart und Üppigkeit, mit der ganzen Fleischeslust. „Ja," sagte der Pfarrer, und sein Auge flammte wie ein Prophetenauge, „wie es Häusern und Familien geht, geht es Regierungen und Regenten, nur die, welche Gott erkennen und auf ihn bauen, bestehen, verlassen sie Gott, so verläßt sie Gott, und sie tun einen großen Fall. Und warum bangt uns?" fuhr er fort. „Eben weil wir soviele Menschen, Familien, ja Regierungen und Regenten nicht stehen sehen auf dem Felsen, der nicht fällt, sondern wirbeln im Wirbel der Welt, dieser Wirbel immer wilder aufkocht, je mehr in denselben sich stürzen, je größer Gewühl und Gedränge von Unglücklichen in diesem grausen Wirbel ist. Es wird uns, als ob alles zugrunde gehen müßte, alles verschlungen werden würde von der Finsternis und den Schatten des Todes. Und es werden viele zugrunde gehen, Menschen, Familien, Regierungen voran; vielleicht bricht die Zeit einer großen Läuterung an, vielleicht will Gott mit Wasserwogen und Meeresfluten ausspülen die Geschwüre der Welt. Aber bangen wollen wir nicht,

weinen dürfen wir über Jerusalem, daß es nicht erkennt zu rechter Zeit, was zu seinem Frieden dient; aber zagen wollen wir nicht, und wenn die Flut unsre Leiber verschlingt, so vergessen wir nicht, daß, wer dem Herrn lebt, auch dem Herrn stirbt, und daß er in die Hölle führt und wieder heraus. Vielleicht daß er auch nur drohend den Finger aufhebt, damit man umkehre und sich bekehre, wie er es den Kindern Kains tat, daß unsre Lage eine Bußpredigt ist, wie Jonas den Niniviten eine hielt, vielleicht, wir wissen es nicht! Aber das wissen wir, daß, was Gott tut, wohlgetan ist, und daß er die Niniviten nur deswegen schonte, weil sie Buße taten im Sacke und in der Asche. Nun, wem das Herz klopft in Sündenangst, wer sich bewußt wird, sein Fuß stehe nicht auf dem ewigen Fels, der tue Buße im Sacke und in der Asche, er suche den, der sich finden läßt von allen, die ihn ehrlich suchen. Und wer sich bewußt ist, ergriffen zu haben den ewigen Fels, der traue Gott und zage nicht. Der Herr der Ewigkeiten ist auch der Herr des betretenen (begonnenen) Jahres, was er verhängt, wird zur Seligkeit dienen denen, die ihn lieb haben und seine Gebote halten, und wer in diesem Jahre sterben sollte, wird des Herrn bleiben, wenn er dem Herrn gelebt hat. Darum, was kommen mag, laßt uns des Herrn harren unverzagt, sei in seiner Hand die Rute der Züchtigung oder der Zweig des Friedens, so laßt diese Hand uns verehren in tiefer Demut, es ist die Hand, die segnet und selig macht die, welche Treue halten und die Liebe bewahren."

So sprach der Pfarrer, und wenn auch Käthi die Beine zitterten, so ward ihr doch wohl, im Herzen blühte ihr die Ergebung auf, welche das Größte trägt und vollbringt, die Ergebung, welche mit ganzem Herzen sagen kann: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt!

Solch ein kräftig Wort am Neujahrstage ist wohl das vornehmste und beste Neujahrsmahl, und Käthi empfand es auch,

und empfand es fort und fort, trotz dem seltenen Mittagsmahle, welches auf schönem reinem Tischtuche stand. Braten, Wein und süße Äpfelschnitze, ein wahres Herrenfressen! Johannesli lebte schrecklich wohl daran und konnte den Braten nicht genug rühmen, und doch klagte er zwischendurch, er könne ihn nicht beißen, und Eierkuchen wäre viel kommoder; besser, hätte er gerne gesagt, aber er war auch schon angesteckt vom Weltgift, welches das Rare und Teure für das Beste hält. Und was er den Wein rühmte und dabei heimlich darüber grännete (das Gesicht sauer verzog), und am Ende sich nicht enthalten konnte, die Großmutter um einen Schluck Milch zu bitten: der Wein sei viel besser, wohl hundertmal, aber er könnte ihn sturm (betrunken) machen, sagte der kleine Diplomat. Nachmittags hatte Käthi Besuch, erhielt Kram (Geschenke), ein sogenanntes Gutjahr von Johanneslis Pate. Es bestand in einem Hemde, ein Paar Strümpfen und einem großen Neujahrring (Gebäck), und für die Großmutter war ein halb Pfund Kaffee dabei, eine köstliche Bescherung für eine alte Frau, welche den Kaffee so liebt und doch die Bohnen zählt, welche sie zu jedem Kaffee braucht. Dabei aber stürmte es schrecklich draußen, es war, als ob ein schrecklich Gewitter heraufziehen wolle, mit Blitz, Donner und Hagel.

Eine schreckliche Vorbedeutung am ersten Tage des Jahres. Die Fenster klirrten, die Hütte wankte, Nacht ward es draußen, und drinnen betete Käthi emsig, denn Angst hatte sie wieder ergriffen; sie bangte sehr, denn das Bangen ganz zu überwinden und das Zagen, daß es nie wiederkommt, wenn stark an ihm des Herrn Hand rüttelt, ist keinem Menschen gegeben. Endlich ließ der Sturm nach, Tag ward es wieder, das schwarze Gewitter jagte nach Osten. Käthi trat vor das Häuschen; ein milder Sonnenblick empfing sie auf der Schwelle, und als sie sich umwandte, dem jagenden Gewitter nachzusehen, sah sie gen Morgen hin das Gnadenzeichen des Herrn, einen prächtigen Regenbogen, am Himmel stehen. Unaussprechlich war

der Eindruck auf Käthi, verstummt blieb sie stehn, sah mit gefalteten Händen zum Himmel auf, sie wußte es nun, Gott verlasse sie nicht, und breche auch Sturm und Gewitter los, so komme doch die Gnade nach.

Das seltsame Zeichen in dieser Jahreszeit am Neujahrstage ward von vielen Menschen bemerkt, aber wir zweifeln, daß dasselbe auf viele einen Eindruck gemacht habe, wie auf Käthi. Um die Zeichen Gottes wahrzunehmen, muß man eben ein auf Gott gerichtetes Auge haben, und um sie zu empfinden, muß man haben ein Gott ergebenes Herz. Ganz hell ward es Käthi im Gemüte, und sie erzählte eben Johannesli eine schöne Geschichte von einem Knaben, welcher in der Jugend gestohlen worden, endlich aber wieder ein großer Herr geworden sei, als Andrese Anne Bäbi kam und sie einlud, diesen Abend mit ihnen zu neujahren, wie man zu sagen pflegt. Es ging Käthi wieder wie gestern vor dem Wirtshause, wie sie sich auch sträuben mochte, Johannesli war Meister. Kurzweilig verging der Abend, und es war Zeit, auseinanderzugehen, ehe man daran dachte. Die Zeit recht kurz zu machen ist eine Kunst, und recht kurze Zeit zu haben ein Glück.

---

15. Kapitel. Was das neue Jahr Käthi Neues bringt.

Am folgenden Tag war es Käthi wohler, als hunderten von vornehmen Herren; sie hatte weder einen schweren Kopf, noch ein schweres Rechnen. Das ist gar fatal für soviele, daß sie, wenn sie am zweiten Tage im Neujahre aufstehen, trüb im Kopfe sind und trübe im Gemüte; denn nun geht das Rechnen an, und sie sollen ausmitteln, ob's im vergangenen Jahre mit ihnen vorwärts oder rückwärts gegangen, wir meinen nicht an der Seele, sondern bloß im Geldsäckel. Ja, wenn man das wegen der Seele und wegen Ehre und gutem Namen ordentlich ausrechnen könnte, oder wenn man noch besser

beim Aufstehen am Morgen die Bilanz gegenüber im Spiegel sehen würde, Herrgott, was würde das für Gesichter geben am zweiten Tage des Jahres, und was für Guxe (Schreie) würde so manche Dame auslassen!

Ohnedies aber gibt's bedenkliche Gesichter genug, wenn es am Morgen zu klingeln und zu klopfen beginnt, und die Liebesbriefe kommen von Schuster und Bäcker, von Metzger und Schneider, von Perückenmachern und Putzmacherinnen, von Kaufleuten von allen Sorten, und es ist kein Geld mehr da; was eingegangen war, wurde alsbald für das Laufende gebraucht. Aufschreiben ließ man, was man konnte, und an niemand hat man zu fordern; und nun liegen sie da, die unbezahlten Kontos (Rechnungen), und wie einen großen und wachsenden Verdruß muß man sie mitnehmen ins neue Jahr hinein, und wer weiß, wie manchem sie, noch ehe das Jahr zu Ende ist, zu Mühlsteinen gewachsen sind, sich ihm um den Hals gelegt haben und ihn niederziehen in den Morast, zusammengerührt aus Not und Schande?

Da ist doch ein arm alt Fraueli besser dran, dem klingelt es nicht, dem klopft es nicht, dem kommen keine Kontos, dem sagt höchstens der Bäcker: Bist mir noch eine halbe Krone schuldig, wäre mir lieb, du gäbst sie mir; die Müller sind gar geldhungrig, ehemals war es nicht so, aber jetzt ist es nichts mehr mit ihnen!"

Käthi hatte es noch besser, sie war niemand was schuldig, hatte nichts zu rechnen, sie schrieb nichts auf, wäre ihr auch eine Kunst gewesen. Ihr Vermögen konnte sie alle Tage im Kopf ausrechnen, sie lief nicht Gefahr, daß es ihr ging, wie zuweilen einem Kaufmann, der sich Millionär glaubt und an einem schönen Morgen zu seiner großen Verblüffung die Entdeckung macht, daß er unter Null sei.

Ganz friedlich und still begann Käthi das neue Jahr mit Beten und Arbeiten, um mit Ehren und ohne jemand zu plagen durchzukommen. Am dritten oder vierten Tage desselben war

es, sie saßen eben an ihrem Mittagsmahl, und unter dem Ofen gakelte ein Huhn. Da ging die Tür auf, und Johannes trat ein, den Kopf verbunden, den Arm in der Schlinge (den Arm am Schlingel, sagt ein Volkswitz). Käthi fuhr hoch auf. „Mein Gott und Vater," rief sie, „bist du es oder dein Geist?" — „Nur ich," sagte Johannes, „Gott grüße euch!" — „Gott willche (willkommen), Gott willche," sagte Käthi, „mein Gott, was hast? Hocke (setz) nieder und iß! Bist gefallen? Soll dir Tee machen oder willst Kaffee? Ist dir übel? Ach Gott, wenn ich Wein hätte, du müßtest Wein haben. Johannesli! Kannst wohl holen und die Flasche nicht zerbrechen?" So rollte bei der guten Mutter alles durcheinander; Kummer, Teilnahme, der Trieb, ihm was Gutes zu erweisen, die Angst, was er hätte. Eine Weile ging's, ehe Johannes saß, was vor sich hatte, die aufgeregten Gedanken Käthis sich zur Ruhe gelegt hatten, so daß sie Antworten erwarten, Johannes' Bericht anhören konnte.

Dieser Bericht war nicht lang, aber betrübend; Johannes war ein armer Märtyrer. Johannes war mit andern den Tag nach dem Neujahr nach Michelhofen ins Wirtshaus gegangen, wie es üblich und bräuchlich sei allenthalben. Dort war Musik und Tanz; dort saß Johannes ganz ruhig bei einem Schoppen, bis es Feierabend gemacht wurde. Dann ging er ruhig heim, wurde unterwegs von den Neuhäusern überfallen. Er wehrte sich sehr, aber sie waren ihrer viele, kamen mit Spießen und Stangen, er wurde wund geschlagen, durch den Arm gestochen, mißhandelt schrecklich, gräßlich, bis er sinnlos am Boden lag. Käthi weinte und bebte, Johannesli meinte, wenn er dabei gewesen wäre, so hätte er die Neuhäuser noch ganz anders stechen wollen, ganz durch und durch, daß sie nie mehr hätten aufstehen können. Als er wieder zu sich gekommen, sei er zurück nach Michelhofen gegangen, habe den Doktor holen und sich verbinden lassen, sei einen Tag dort gelegen, dieweil ihm ein über das andere Mal übel geworden sei. Sobald er gekommt,

sei er heimgegangen, aber da sei das Wetter erst losgegangen. Die Bäurin gönne niemand eine Freude, geschweige eine freie Stunde, und wenn sie nichts zu arbeiten hätte, so würde sie, nur um die Dienstboten zu kujonieren, Holz ums Haus herum tragen und akkurat an gleichen Ort wieder legen oder Stroh von einer Bühne (Boden) zur andern tragen lassen. Wenn das noch keine Hexe sei, so werde sie sicherlich eine werden; es sagten es alle Leute, die sei dem Teufel von dem Karren gefallen. Statt daß sie ihn bedauert hätte und gefragt, wie es ihm sei und was er möchte, habe sie ihn ins Stübli (das zu Predigten dienende Schlafzimmer der Meisterleute) genommen und angefangen, ihm alles Elende vorzuhalten, ihn runterzumachen, als ob er keinen Kreuzer wert wäre, und allerhand zu drohen, jedes Kacheli (Tasse) Tee oder Kaffee, und jeden Kreuzer, welchen er je erhalten von ihr, habe sie ihm unter die Nase gerieben. Aber eine Zeit sei nicht alle Zeit, jetzt lasse sich kein Knecht wie er mehr behandeln wie ein Schulbub oder wie ein Sklave. Er habe wohl gemerkt, warum es eigentlich der Bäurin sei. Sie habe gefürchtet, sie müßte ihn einige Tage behalten, ohne daß er arbeiten könnte, und krank habe sie niemand gerne; wenn einer am Sterben wäre, sie jagte ihn mit der Mistgabel zur Arbeit. Sie habe wohl gewußt, daß er sich nicht behandeln lasse wie ein Hund, und sie habe auch recht gehabt, wie sie gewollt, habe er auch getan. Als sie ihm so gekommen, habe er ihr auch gesagt, wer sie sei, und wenn der Teufel nicht schon eine Großmutter hätte, so müßte sie es werden; bei einer solchen bleibe er keine Stunde länger. Sie könne sehen, wo sie Knechte kriege, welche sich wie Hunde behandeln ließen. Gesund sei er ihr gut genug gewesen; jetzt, da er krank sei, da reiße sie alles aus dem hintersten Winkel hervor, um seiner loszuwerden. So hielten es die eigennützigen Bauern, aber es werde noch anders kommen, da sei er ihr gut dafür. Mit ihm mangle (bedürfe) es nicht halb soviel Federlesens, er werde einpacken und gehen, es werde

sich wohl jemand finden, der ihn krank behalte, wenn er ihn auch nicht gesund gehabt. Das sei der Bäurin doch ins Leben gegangen, und sie habe allerlei gestürmt (geschwätzt) und hätte ihn zurückhalten mögen, aber ohä, er habe gedacht: Jetzt kannst mir pfeifen. Bis seine Sache ausgemacht (durch gütlichen Vertrag erledigt) sei, wolle er bei ihr bleiben, sagte er zu Käthi, es solle ihr Schade nicht sein; behalten werde sie ihn doch wohl können? „Wo wolltest sonst sein?" sagte Käthi, „und wer wollte zu dir sehen? Ich litte es nicht, daß du an einen andern Ort gingest; es drückte mir das Herz ab, und ich müßte glauben, du schätztest mich nicht mehr." Nebenbei dachte sie, wie man sich doch in den Leuten irren könne; sie habe die Bäurin für eine ganz andre gehalten, als sie sich jetzt zeige; aber es werde sein, wie man sage, eine sei wie die andre, und dienen sei bös, sterben wäre besser! Ehedem sei es doch nicht so gewesen. Gottlob! daß sie nicht mehr dienen müsse und noch gute Leute habe. Die gute Käthi dachte nicht daran, daß alle ihre guten Leute Dienstboten hätten, und daß schlechte Dienstboten nirgends gute Meisterleute finden.

Nun, so einer alten Käthi und Mutter dazu ist's erlaubt, trotz handgreiflicher Gegenbeweise, zu glauben an die Lügen ihres Sohnes und seine Schilderungen über seine Meisterfrau, welche seinen freien Aufflug hemmen und seinem entschiedenen Fortschritt*) Schranken setzen wolle, als eine wahre Jesuitin, ja, wir gehen noch weiter, wir wollen allen Magistraten und Majestäten, allen Kapazitäten und Souveränitäten erlauben, an ihre Söhne zu glauben, an geratene und ungeratene, aber dann erlaube man uns, von all diesen Leuten zu sagen, das wundere uns nicht, dünke uns gar nichts anders, es werde halt es (ein) dumms Käthi sy! Die Sache war wirklich auch ganz anders, als Johannes sie erzählte, und zwar so war sie: Johannes war nach Michelhofen gegangen, hatte dort ein Mäd-

*) Zeitsatire.

chen aufgegabelt, stark getrunken, das Mädchen machte sich von ihm los, schloß sich einem Vetter, einem Neuhäuser an, der sich mit einem Trupp Kameraden auf den Heimweg machte. Johannes kriegte Zorn, er sah es an als einen Mädchenraub, lief mit einigen Kameraden den Neuhäusern den Weg vor, empfing dieselben mit Scheitern und Steinen und stürzte sich auf sie; die Neuhäuser aber waren ganze Bursche, verloren weder den Mut noch den Kopf, rissen Pfähle aus den Zäunen, und nun ging es an ein wildes, blutiges Schlagen, in welchem endlich die Neuhäuser siegten, Johannes liegen blieb mit zerschlagenem Kopf und einem Messerstich durch den Arm.

Leider gewinnt die verruchte Sitte des Messerzuckens immer mehr Eingang, weil die witzigen Richter gewöhnlich fragen: „Nicht wahr, du hast nicht die Absicht gehabt, das Messer zu ziehen? Oder wenn du mit Absicht es gezogen hast, so hattest du doch weder den Vorsatz noch die Absicht zu stechen, sondern der Stich wurde ganz zufällig gestochen, ganz von ungefähr ging ihm das Messer in den Leib; nicht wahr, so ist's?" „Ja, so ist's," sagt der Verklagte, „der Teufel hat's gemacht mit meinem Messer." „Nun, das habe ich doch gedacht," sagt der kluge Richter, „so ein braver und gebildeter Bursche sticht nicht mit dem Messer. So gehe du nun heim in Gottes Namen, geschehen soll dir nichts. Nur eines möchte ich dir sagen, aber nimm es mir nicht übel: Ein andermal laß dem Teufel das Messer nicht, oder wenigstens laß es ihn nicht auftun; denke, der Teufel ist ein Schelm, zuletzt könnt' es doch fehlen!"

Johannes schleppte sich ins Wirtshaus zurück, ließ den Doktor holen, sich verbinden, ein ärztlich Attest ausstellen, und gedachte die Neuhäuser anzugreifen und sich eine tüchtige Summe als Schmerzengeld auszahlen zu lassen. Da der Wirt in Michelhofen es mit den Neuhäusern hielt, vielleicht nicht mit Unrecht, so wollte er Johannes nicht behalten, ihn nicht bei sich in der sogenannten Leistung (ärztliche Behandlung auf

Kosten des Gegners) liegen lassen, er mußte zu seiner Meisterin zurück. Diese war allerdings bitterböse über das Lumpen im allgemeinen und das Lumpen von Johannes insbesondere, schoß im Hause herum wie ein Sturmwind und hielt dem Gesinde über Tisch eine Vorlesung, zwar nicht aus Heften, sondern aus dem Kopfe, aber doch, wie sie mancher Professor nicht zu halten imstande gewesen wäre. Kaum hätten Knechte und Mägde die wenigen Batzen, welche sie nicht schon im Laufe des Jahres eingezogen hätten, in der Hand, so lasse man das Lumpenwerk los und reize die Tröpfe auf alle Wege, ihr Geld ganz und gar zu verhudeln (verlumpen). Sei das geschehen, hätten sie nichts mehr, als leere Säcke und sturme (wirblige) Köpfe, so kämen sie wieder daher, und die Meisterleute könnten sie wieder haben, aber wie? Mißmutig, übellaunig, unwirsch, daß lange Zeit nichts mit ihnen anzufangen sei, daß nichts besser wäre, als sie des Tages dreimal zu prügeln, statt dreimal zu füttern. Denn nun müßten die Meisterleute an allem schuld sein, jetzt werde geklagt über den schlechten Lohn, und daß man halb umsonst arbeiten müsse, während die Hunde von Bauern im Wirtshause säßen. Und daß das Hudeln der Dienstboten niemand mehr zuwider sei, als den Meisterleuten, und daß einem Hudel kein Lohn groß genug wäre, daran denke kein Maulaffe, sondern jeder sperre die Nase auf, mache Glotzaugen und gebe wochenlang kein gut Wort; und weil er den Meister nicht prügeln dürfe, so prügle er dessen Vieh, daß es sie dünke, sie möchte so einen huschen (prügeln) und ohrfeigen, bis er weder Haare auf dem Kopfe noch Ohren am Kopfe mehr hätte.

Das sagte die Bäurin allen über den Tisch ins Gesicht, und als Johannes endlich heimkam, ging sie zu ihm in seine Kammer und kanzelte ihn also ab: „Es nimmt mich wunder, ob du niemals witzig (gescheit) werden wollest; es wäre Zeit dazu, sonst gibt es sich nicht mehr. Schämst du dich nicht, zu tun wie ein junger Löffel (Laffe)), Schlägereien anzustellen?

Du solltest doch wissen, was dabei herauskommt, bist Witwer, hast ein Kind, und tust noch so! Wenn du einen guten Blutstropfen im Leibe hättest, tätest du deinen Lohn nicht versaufen und deine alte Mutter dein Kind erhalten lassen! Du wirst es noch dahin bringen, daß sie noch dich dazu erhalten muß; du hast das neue Jahr danach angefangen, daß es so wird kommen müssen."

Ja, so was läßt ein Korporal sich nicht gerne sagen, wenn er es auch wohl verdient hat. Johannes begehrte auf, was er für Blut im Leibe habe, gehe sie nichts an, und wer ihm sein Kind erhalte, ebenfalls nichts, einmal sie tue es (sie tue es doch) nicht; es gebe noch an andern Orten zu essen und zu arbeiten als hier; es sei dann nicht, daß, wenn er nicht mehr hier sei, ihn die Mutter erhalten müßte; das noch lange nicht. D'r Gottswille (um Gottes willen) Brot hätte er nie gegessen und wolle er nie essen. „Red nit so," sagte die Bäurin, „du Bürschli weißt noch nicht, wie weit es mit dir kommen kann. Und wenn ich dich nicht behalten wollte in diesem Zustand, wo du, weiß kein Mensch wie lange, nicht arbeiten kannst, und halb aus Mutwillen, wo wolltest du hin, als zur Mutter, hast ja nicht einen Kreuzer Geld! Drum Bürschli, poch nicht so!" Ja, so lasse er sich nicht kommen, er lasse sich nicht vorhalten, daß man ihn um Gottes willen hätte. So hätten es die dolders (Donners-)Bauern; solange man arbeiten möge, geben sie zu essen notdürftig, und werde man krank, so jage man einen zum Loch aus wie einen Hund. So gehe es einem. Er lasse sich so was nicht zweimal sagen; sie solle ihm den Lohn geben, was es auch austragen möge; auf der Stelle wolle er fort. „Ich habe dich nicht gehen heißen," sagte die Frau, „habe dir nur gesagt, wie es dir gehen könnte. Und sagen, was wahr ist, wird wohl erlaubt sein; sagt ihr doch auch, was euch in den Mund kommt; man muß schlucken, daß man lange Zeit nicht weiß, bringt man es runter oder nicht." Sie hätte es gehört, sagte Johannes, er wolle den Lohn und fort. Alles Leids und

Schlechts sich vorhalten lasse er nicht, dazu sei er zu alt geworden. „Tue nicht dumm," sagte die Frau, „es fiel mir nicht ein, dich gehen zu heißen; ich habe dir bloß gesagt, was dir gehörte und mir zustand, solange ich die Meisterin in meinem Hause bin." Das stehe ihm zu, ob er es annehmen wolle oder nicht, sagte Johannes, und sie hätte gehört, er wolle fort. „Anhalten (bitten) will ich dir nicht," sagte die Frau, „so wenig, als ich dich gehen geheißen; aber bedenke es wohl, was du machst. Die paar Batzen Lohn, die du noch bekommst, sind bald gezählt; unterdessen komme zu dir und mache nichts, was dich übel gereuen könnte." Aber als die Bäurin zurückkam, war Johannes gleich aufbegehrisch, und die Bäuerin ließ ihn ziehen. Sie wußte zu gut, welche Folgen es hat, wenn man Knecht oder Magd zu bleiben bittet; es gibt wenig Köpfe unter ihnen, welche solches Bitten ertragen mögen; die meisten werden geschwollen und groß wie Backöfen.

So war die Geschichte, und so sieht man wieder, daß, wer nicht selbst dabei ist, selten weiß, was eigentlich vorgegangen, dieweil ein jeder, der eine Geschichte erzählt, derselben eine eigene Kutte oder einen eignen Rock anzieht, und so wie der Rock den Mann macht, macht die Kutte die Geschichte; und je nachdem man ihr eine anzieht, wird sie so oder ganz anders. Nun also war Johannes bei der Mutter und aß wirklich ihr Brot, und sie mußte ihn einstweilen erhalten, freilich auf die Vertröstung hin, vom Schmerzengelde wolle er ihr ein schönes Kostgeld bezahlen. Sie pflegte ihn nebenbei treulich, schmierte ihm von Salben ein, was sie auftreiben konnte, und hatte Freude dabei, daß sie ihm Mutter sein, ihm zeigen konnte, wie gut sie es mit ihm meine, und dazu noch die größte Kurze-Zyti (Kurzweil). Wenn sie jemand bedauern wollte, so sagte sie, wenn sie wüßte, daß wieder alles gut käme, so könnte sie nicht einmal sagen aufrichtig, sie wollte, es wäre nicht.

---

16. Kapitel. Käthi kriegt den Johannes ins Haus samt einem Prozeß, und wie der Prozeß ausläuft.

Johannes aber war in einem eigenen Zustande; er hatte einen Prozeß! Einen Prozeß haben, einen Prozeß, den man gewinnen, den man verlieren kann, mit dem man viel gewinnen, viel verspielen kann; einen Prozeß, durch den man eingeführt wird ins Labyrinth der Gesetze und Formen, der Ränke und Kniffe, wo man nie weiß, wo man daheim ist, oft plötzlich wieder beim Eingang, wenn man beim Ausgang zu sein glaubt, und plötzlich beim fatalen Ende, wenn man eben erst guten Boden errungen zu haben glaubt; einen Prozeß, der, wie man meint, einen zu einer ungeheuer wichtigen Person macht, auf welche Europa sieht, indem nie noch ein solcher Prozeß gewesen, noch je mehr einer so sein werde. Was unwissende Menschen zum erstenmal erleben, das meinen sie, sei zum ersten Male in der Welt; so nahm der Prozeß auch Johannes ein und machte ihn fast sturm (wirblig) im Kopfe; er rutschte auf allen Ofenbänken herum, wo er ihn erzählen konnte. Allenthalben gab man ihm Recht, und allemal kam er stürmer heim, baute größere Luftschlösser, lief hie aus, dort aus um Rat und machte dennoch, was ihm wohlgefiel, und wählte den Rechtspraktikanten, welcher ihm den Kopf am stürmsten machte, die kannibalischsten Luftschlösser vorspiegelte.

Wir wollen diesen Prozeß nicht verfolgen, wir könnten unversehens ein ganzes Buch voll darüber kriegen. Wir wollen bloß bemerken, daß er sehr verwickelt wurde; denn die Neuhäuser wußten sich zu wehren, und ganz besonders damit, daß die Gegner ihnen den Weg vorgelaufen hätten und sie überfallen, so daß sie sich hätten wehren müssen, wie sie hätten können. Es gab Versöhnungsversuche, Erscheinungen, Eide drohten, und unterdessen aß Johannes bei der Mutter, und sie erhielt ihn. Johannes suchte keinen Dienst,

erstlich meinte er, er müsse Zeit haben, seiner Sache nachzulaufen und sie recht zu betreiben, es habe schon mancher seinen Handel verspielt, weil so ein Menschenschinder von Bauer ihm nicht Zeit gegönnt hätte, zu seiner Sache zu sehen, d. h. mit andern Worten, weil ein Meister einem Knecht nicht Lohn und Essen geben wollte, um einen Prozeß betreiben zu können. Zweitens wollte es mit seinem Arm nicht gut gehen, er konnte denselben nicht recht brauchen. Die einen Doktoren sagten ihm, sie wollten ihm alsbald helfen, und halfen doch nicht; die andern sagten ihm, er hätte ihn verquacksalbert, und wenn er alle Tage zu einem andern Arzt laufe, so komme es ihm nicht gut. Über diese fluchte er sehr und ging zu keinem wieder; das seien verfluchte Brandschatzer, sagte er, meinten, sie wollten alles alleine.

Nun war bei dem allem eines gut; er sah nun, wie es die Mutter hatte, und wie er es als Knecht gehabt hatte. Käthi gab es so gut wie möglich, aber wie sehr man dehnbare Dinge dehnen kann, am Ende nimmt die Dehnbarkeit doch ein Ende. Viel mehr Pulver nahm sie nicht zum Kaffee, mit dem Wasser vorzüglich besserte sie nach. Brot aß sie selbst desto weniger, absonderlich ging's über die Erdäpfel her. Käthi wagte es kaum mehr, die Lampe mit in den Keller zu nehmen, aber denken mußte sie manchmal, wie gut es gewesen wäre, wenn sie den Hauszins anders hätte machen (aufbringen) können, nicht Erdäpfel hätte verkaufen müssen. Aber was sie dachte, sagte sie nicht, ja man sah es ihr nicht einmal an. Und auch Johannes machte kein bös Gesicht, und so manierlich war er doch, wie wirklich nicht alle Korporale es sein sollen, daß er es nicht besser verlangte, als die arme Mutter es geben konnte. Aber er magerte sehr bei dieser Kost, er war es ganz anders gewohnt; da war Hülle und Fülle gewesen, aufgegessen wurde nie. Zwei große halbe Brote lagen oben und unten auf dem Tisch, Milch genug, und wenn irgend wo was fehlte, so muckelte (murrte) man sofort über den Tisch weg, als ob man das Recht dazu

hätte. Man muckelte über magere Suppen, selten war das Fleisch allen recht, entweder schien es ihnen zu hart oder zu weich, gewöhnlich zu mager, und oft hörte man halblaut den Witz, das werde von einer Ziege sein, welche zum Himmel gefahren; und noch seltener war das Kraut recht, das sollte allemal alle Untugenden der Welt am Leibe haben, und manch üppig Knechtlein grännete (zog saure Gesichter) über das Beste und lästerte, als ob alle Tage das Essen schlechter und ungenießbarer würde, und doch kochte die Bäurin bereits seit vierzig Jahren, und eher alle Jahre besser als schlechter.

Nun war bei seiner Mutter alles dünn, sparsam; man durfte fast in keine Schüssel fahren, ohne zu fürchten, es bleibe nichts darin und alles hange am Löffel; und ob das Kraut Butter gesehen hatte oder nicht gesehen, wußte man nicht; denn es konnte es nicht sagen, und sonst merkte man es ihm nicht an; und über das Fleisch hatte man gar nicht zu klagen, denn da sah man gar keines. Ja, jetzt sah Johannes ein, welch großer Unterschied zwischen Essen und Essen sei, wie man oft nicht wisse, wie gut man es habe, und wie leicht man sich versündigen könne. Aber so war weit er noch nicht, daß, was er sah, er auch bekannte. Einen andern sehr bedeutenden Unterschied aber merkte er jetzt noch nicht, konnte ihn also auch nicht bekennen. Das Knechtlein kommt zu Tische und will essen, und zwar gut; ob der Bauer es hat, und woher er's nimmt und was es kostet, das kümmert ihn nicht im mindesten; da siehe du zu, denkt er. Er ißt, solange er kann, und manchmal noch ein Stücklein mehr, dem Bauer zu Leid und zu Trotz, und kümmert sich im mindesten nicht, bleibt was übrig für den kommenden Tag oder nicht. Da siehe du zu! denkt er wieder. Und kommt nicht auf den Tisch, was er denkt, z. B. nicht Milch, daß er und sein Babi (einfältige Frauensperson) füglich darin baden könnten, so wird er zur lebendigen Brummelsuppe und gibt deutlich zu begreifen, daß ein solch Hundefressen ihm nicht anständig sei, und wenn es nicht besser

komme, so könne man sehen, was er anstelle. So ein Bürschchen weiß gar nicht, was es heißt, ohne Sorgen zum Tisch und ohne Sorgen davon! So hat es eine arme Hausmutter und namentlich so eine arme Käthi nicht. Die muß sich kümmern, woher nehmen und wie lange daran machen, muß sich kümmern (sorgen), wenn das halbe Viertelpfund Kaffee all ist, woher die vier oder fünf Kreuzer zu einem neuen Viertelpfund nehmen; muß fast abwägen die Stücklein Brot, damit das zweipfündige seine acht Tage herhalte, muß unterdessen sich abarbeiten, um zwei oder drei Batzen für ein frisches Brot heraus zu arbeiten, muß zur Butter Sorge tragen, wie zu den eignen Augen, selbst mit den Kartoffeln zart umgehen und es als Gewinn achten, wenn eine weniger gebraucht wird, als man gerechnet.

So eine Hausmutter bricht manchmal ab (hört auf) mit Essen; sie möchte noch viel mehr, und manchmal bricht ihr der Schweiß aus bei dem Essen, wenn sie den muntern Appetit der Kinder sieht, wie sie das Essen zusammenschlagen; sie darf ihnen nicht wehren, sie muß sagen: „Gottlob! daß sie es mögen;" aber sie muß hinzusetzen: „Ach mein Gott, wo soll ich genug hernehmen?" Zwischen den Mahlzeiten geht es ihr im Kopfe herum, was sie brauchen müsse, wieviel ihr überbleibe, wie sie es wohl machen könnten, ohne betteln oder stehlen. Und nicht bloß arme Weibchen müssen so denken und sorgen, sondern auch weise Bäurinnen müssen denken und sorgen, was alle Tage kochen, damit die Kirche mitten im Dorfe bleibe, d. h. das Gesinde ihr nicht davonlaufe, sie aber sich nicht selbst arm koche. Von all dem weiß so ein Knechtlein nichts, muß es aber später zumeist bitterlich erfahren.

Das fühlte anfangs auch Johannes nicht; er saß zum Tisch, akkurat wie an seinem Dienstorte, er dachte nicht daran, woher die Mutter es nahm, sondern bloß, wenn seine Gegner mit ihm abgemacht hätten und viel Geld ihm gezahlt, so wolle er die Mutter mit einem Kostgeld schadlos halten.

Der Staat erbarmte sich in diesem Winter der armen Leute, ließ Lebensmittel austeilen, die kamen Käthi wohl. War's auch nicht viel dem Anschein nach, so ist doch, wo nichts ist, wenig eine große Wohltat. Den alten Joseph mit seinen sieben guten und seinen sieben schlechten Jahren, mit seinen Speichern und Vorratskammern hat man vergessen und sich ganz modern eingerichtet, hat keine Vorräte und das Geld auf Prozente ausgelegt. Die alten großen Schränke der Großmütter sind zum Trödler gewandert, die Hausfrau behilft sich mit sechs baumwollenen Betttüchern und drei baumwollenen Hemden. Die Keller hat man einem Seifensieder oder Lichtzieher vermietet und läßt den täglichen Bedarf täglich vom Markte holen; dieweil man ja auch bloß für das tägliche Brot bittet und nicht für zwei oder drei Tage oder gar ein Jahr zusammen.

Die Regierungen haben ebenfalls dieses Prinzip angenommen, rechnen nach Prozenten, nehmen keine andern Faktoren in ihre Rechnungen auf, ja einige Hexenmeister im Rechnen haben es klar bewiesen, daß Schulden einem Staat viel vorteilhafter seien, als Gulden, das Volk ein verhudelt (verlumptes) Vaterland, dem man alle Tage mit neuen Steuern auf die Beine helfen müsse, viel zärtlicher liebe, als ein habhaftes (wohlhabendes) und zahlungsfähiges. Also auch die Regierungen haben keine Vorräte mehr, die Vorratskammern verschenkt oder vermietet. Solange die guten Jahre dauerten, gab es einen klaren Beweis, wieviele Prozente ein solcher Haushalt eintrüge, und aus diesen Prozenten könnte man in Fällen der Not schon viel anschaffen, hieß es. Daran dachte man nicht, daß dann, wenn die Not kommt und die Regierungen kaufen wollen, es einen Mordsspektakel gibt. Man sagte, die Transportmittel seien jetzt so gut, der Verkehr so rasch, daß man im Hui aus allen Weltteilen Sachen mehr als genug zusammengepfiffen hätte. Man dachte nicht daran, daß die Leute, von denen man es kaufen wolle, auch Bericht kriegten

vom Mordslärm und nun Preise stellten aus dem ff, ja daß der Wucher den Mittler machen und Regierungen nötigen könnte, den Speck von den Mäusen zu kaufen, ja daß es Regierungen in den Sinn kommen könnte, den Weg zu versperren oder Krieg anzufangen. Eine Regierung kann rappelköpfig werden, so gut als irgend ein anderer Christ. Jedenfalls ist ein sehr unheimlich Gefühl dabei, wenn's heißt, die Not ist da! Getreide haben wir nicht, aber in Amerika ist mehr als genug, wollen geschwind holen lassen. Ja, Amerika ist ein Stück von hier und gar ein breiter Bach dazwischen!

Und wenn überhaupt wenig oder gar kein Vorrat in einem Lande ist, so braucht es gar ungeheuer viel, bis das Bedürfnis befriedigt, das Loch, welches eine schlechte Ernte macht, ausgefüllt ist. Eine einzige mißratene Ernte kann die Not bis nahe an den Hungertod steigern, vide Irland. Nun, so arg ging's im Jahre 1845 noch nicht, aber bedeutenden Lärm gab's doch, als es hieß, die Regierungen wollten was kaufen. Und es war wirklich sehr lustig, wie man das anstellte, ungefähr so wie ein Kaufmann, welcher Kaffee oder Zucker in Marseille oder in Havre kaufen will und vor sich her sieben blasende Trompeter sendet und hinter diesen sieben Herolde, welche in allen Gassen es verkünden, hinten her komme gefahren der reiche Mutz aus Lümliswyl und wolle Zucker und Kaffee kaufen, soviel er finde und um jeden Preis. Indessen, man fand, was man wollte, brachte glücklich ins Land Weizen und Reis; kaufte noch Hafermehl, teilte Reis und Hafermehl aus und erquickte manchen Menschen damit, namentlich mit dem Hafermehl. Reis verstehen die wenigsten ländlichen Köchinnen zu kochen, jedenfalls brauchten sie viel Holz. Haferbrei und Hafermuß oder Suppen sind gesunde vaterländische Speisen, die vorzüglich nährten, ehe Erdäpfel und Kaffee kamen, die alte Landeskraft. Nur wenige Pfunde erhielt jede Haushaltung, aber wenn sie nur eine Woche oder zwei die Ausgaben unnötig machten, daß man den Verdienst zusammenlegen konnte, so

reichte derselbe wieder einige Wochen, und soviel war glücklich überstanden, vom Winter abgelöst. Und wir können es nicht oft genug wiederholen, wo Wille, Sinn und Segen ist, da reicht weniges unglaublich weit.

Indessen, wenn sie sich freute, daß der Winter zu Ende rückte, so nahte damit was anderes, welches Käthi bange machte, und das war der Tag, an welchem die Hälfte des Hauszinses fällig war, der sogenannte Frauentag oder Mariä Verkündigung. So ist es oft im Leben, daß das Eilen der Zeit wohl angenehm und wünschbar ist, wenn nur eines nicht wäre, welches mit jedem Tage näher tritt und nicht zu umgehen, nicht zu überspringen ist. Oberhalb des Rheinfalls kann man landen und unterhalb wieder einsteigen, aber es gibt Tage, vor denen man bleich wird, und durch die man doch muß. Der Kandidat durchs Examen, die junge Frau durch ihren schwersten Tag an den Pforten des Todes vorbei, der alte Mann durch den Begräbnistag seiner alten Frau, mit welcher er manch' Jahrzehnt in treuer Einigkeit gelebt, nun die arme Käthi über den Frauentag, an welchem sieben und ein halber Taler fällig wurden, zu denen kein Kreuzer lag im Hochzeitsstrumpf, und keine Aussicht, irgendwie dazu zu kommen, außer wenn Johannes viel Geld erhielt von denen, welche ihn geschlagen.

Diese Hoffnung aber verdüsterte sich mehr und mehr. Johannes behauptete, es helfe alles einander, und ein Schelm sei wie der andere. Seine Gegner seien Bauernsöhne und seine Richter Bauern; bekanntlich hacke keine Krähe der andern die Augen aus; seine Gegner hätten Geld und er keines, bekanntlich aber seien die Agenten für das Geld da, und wo sie welches sähen, da täten sie nehmen und frügen Gott und Teufel nichts nach, wie sie sich dessen selbst rühmten; er merke, wo es hinaus solle. Der gute Johannes meinte, es müßten alle Leute die Sache ansehen wie er, und wer es nicht täte, sei bestochen oder sonst ein dolders (Donners-)Schelm, und daß er den Weg vorgelaufen und zuerst geschlagen, das, meinte

er, das könne ihm kein Teufel beweisen. Es gibt kuriose Ansichten in der Welt, aber doch die kuriosesten bei Prozessen. Das Hauptunglück dabei war, daß der Arm nicht heilen wollte, er hatte nicht Kraft darin, es schien, als schwinde er und werde dünner, er konnte in keinen Dienst, keine Arbeit verrichten, höchstens ein wenig holzen, wo er das meiste mit einer Hand machen konnte. Er verdiente dabei nicht das Essen, und es kränkte ihn sehr, wenn er, der große Bursche, kaum soviel verrichtete, als ein halbgewachsener Junge, wenn ein alter Mann mehr zu schätzen war als er.

In ihrer treuherzigen Ehrlichkeit meinte Käthi, sie müsse gehen und sich bei ihrem Bauer wieder entschuldigen, daß sie den Hauszins noch nicht bringe, und ihm sagen, es solle sobald geschehen, als Johannes seinen Prozeß gewonnen hätte. Sie traf ihn aber nicht zu Hause. Die Frau nahm Käthi ins Stübli (Schlafzimmer) und sagte ihr: „Hör mal, du bist das dümmst Fraueli, welches auf zwei Beinen läuft, du schickst dich nicht mehr in die heutige Welt. Wenn du jemand was schuldig bist, kriegst du Himmelangst, läufst dem, welchem du schuldig bist, auf den Schuhen herum und zappelst und bittest, daß es einem selbst angst wird dabei; das ist nichts, damit mahnst du die Leute an die Forderung, machst entweder sie böse, oder, daß sie meinen, weil dir so angst sei, so müßten sie eilen mit Eintreiben, sonst sei alles verloren. Sieh, Käthi, das geht heutzutage ganz anders, je mehr sich jemand duckt, desto gröber verfährt man mit ihm, und jeder Lumpenhund meint, er könne auf ihm herumtrappen(=treten). Man muß keck und aufbegehrisch sein vom Teufel, dann kriegt man was, dann wird man was. Denn sieh, eine Zeit ist nicht alle Zeit; ehemals hieß es, wer demütig sei, dem sei Gott hold, und jetzt heißt es, wer unverschämt ist, der lebt dest bas (desto besser), und wer der Wüsteste ist, der wird der Öberst! Und der Gebrauch ist, daß man denen, welchen man schuldig ist, nicht vor der Türe ist und unter der Nase herumläuft, im Gegenteil,

man flieht sie, man läßt sich verleugnen, man wird wie unsichtbar für sie, und wenn man's nicht meiden kann und ihnen unter die Augen muß, so tut man weder schüchtern noch demütig, sondern daß die Leute sagen müssen, er wird es ihm gewiß nicht schuldig sein oder doch nicht Ursache haben, sich zu fürchten. Wenn aber dein Gläubiger trotzdem dich mahnt, so mußt du ihm sagen: Du brauchst mir den Verstand nicht zu machen, gib du mir Geld, so will ich dich schon bezahlen! Meinst, du hättest den Verstand allein gefressen, und es wäre mir nicht selbst in Sinn gekommen, zu zahlen, aber wenn du kein Geld hast, so zahl, du Löhl (Pinsel)! So mußt es machen, dann läßt man dich ruhig. Kannst es nicht machen, wegen der täglichen Ausgaben, so geh vor die Gemeinde und sage ihnen wüst, und geben sie dir nicht, was du willst, so sage, du wollest sie verklagen, oder sie sollen sich in acht nehmen, daß ihnen nicht die Häuser ob dem Kopf verbrannt würden; dann lassen sie das Herz fallen bis in die Schuhe, und du hast, was du willst. Nur recht wüst tun, so schlottert alles, es ist keine Courage mehr in der Welt, sind alles Höseler (Feiglinge), und wenn ein Hund einen Obrist ansieht, so wird der Obrist verlegen und nimmt eine Prise Schnupf, und vertreibt das den Hund nicht, so sagt der Obrist: Das ist ein schöner Hund, Landjäger, geht und sagt der Köchin, dem solle sie zu fressen geben, so gut sie es habe. Man kann es dann dem Staat aufschreiben. Besinnt Euch daran (darauf) und vergeßt es nicht! So geht's, Käthi, und jetzt geh heim, mach, daß mein Mann dich nicht sieht. Läuft er dir ungesinnet (unvermutet) an, so erschrick nicht, sondern schimpf über die Zeit, soviel du ins Maul bringst; willst aber was von mir, so komm, wann er im Wirtshaus ist; alle Abend ungefähr und alle halbe Jahr eine Stunde länger. Das steigt mit der Aufklärung, und wenn sie endlich ganz aufgeklärt sind, so werden sie erst heimkommen, wenn die Sonne am Himmel steht, im Sommer um viere, im Winter um achte." So sprach die Frau, zornige Tränen standen ihr im Auge, aber weich blieb

ihr Herz für die Armen und offen ihre Hand. Dankend und segnend verließ Käthi das Haus.

Wenn es Käthi an einem Ort besserte, so bösete es ihr an einem andern, es lag ein eigen Verhängnis über ihr. Als die Bäurin ihr diesen Trost eingesprochen hatte, ging Käthi nicht wohlgemut, aber doch gelassen nach Hause. Wenn kein Mensch in ähnlichen Fällen bösern Bescheid erhielte, so wäre es dabei zu sein (zum Aushalten), und man hätte Ursache, Gott zu loben und zu preisen, dachte Käthi. Aber nun begann ein eigen Leiden mit Johannes. Seine Sache ging zum Abdrücken (zu Ende), wie man sagt, obschon sie sich sehr verwickelt gestaltet hatte; dieweil die Rechtsgelehrten es, absonderlich seit die Tarife beschnitten worden, mit den Prozessen haben, wie Buben mit den Schweinsblasen. Haben die Buben mal einen Federkiel in eine Blase gebracht, blasen sie, soviel sie Blast (Atem) haben, und aus einem kleinen Ding wird ein gewaltig großes, daß man meinen sollte, was es wäre. Es wurden die Parteien in den Eid erkannt, und die Agenten hatten es mit den Parteien akkurat wie die Engländer mit Hähnen, welche miteinander kämpfen und bedeutende Wetten entscheiden sollen. Jeder Agent stärkte, steifte seine Partei, blies ihr den Kamm in die Höhe, kämmte ihr die Schwanzfedern, schnitt die Sporen zu, kurz, tat alles, um dieselbe stolz auf den Kampfplatz zu führen, und wenn nicht mit Ehren, so doch als Sieger davon wegzugehen. Wie es nun den Hähnen geht, ob sie auf dem Platz bleiben, Federn verlieren oder lebensgefährlich gepickt werden, ist denen, welche die Hähne halten, ganz gleichgültig, wenn sie nur gewinnen und wirklich Geld kriegen. Merkwürdig ist's zu sehen, wie solche Hähnehalter oder Rechtsagenten mit ihren Parteien zu Gericht marschieren und vor Gericht aufmarschieren, es ist ein irländisch Bild, welches wir auf ein andermal versparen.

So wurde von seinem Rechtsbeistand auch Johannes gekämmt und gesteift, und Johannes ließ sich steifen und käm-

men, obgleich er das größte Mißtrauen in den Rechtsagent setzte, denn gar merkwürdig ist das Menschenherz. Es ist wohl selten ein Mensch, welcher nicht den Teufel fürchtet und haßt, und doch glauben von Natur alle lieber dem Teufel als Gott, setzen ein größer Vertrauen auf den Teufel als auf Gott, und von Hunderten würden auf Zureden des Teufels immer sechzig in den Apfel beißen. Wären wir ein Weib und nicht ein Mann, so würden wir wenigstens von neunzig reden.

Käthi hatte darüber eine schreckliche Angst. Ein Eid kam ihr ganz schrecklich vor; so viel sie wußte, war in ihrer Familie nie einer getan worden. Es machte sie schlaflos, ein Eid kam ihr wie eine Verletzung der Seele vor, wenn sie auch so im allgemeinen sagte, ja, ja, sie habe nichts dawider, ein rechtmäßiger Eid werde wohl erlaubt sein, es heiße so im Fragenbuch (Heidelberger Katechismus). Aber doch sei es ihr grausam zuwider, wenn Johannes einen tun sollte, gar leicht sei die Seele berührt, und er sei ihr einzig Kind, und wenn sie einmal nicht wieder zusammenkommen sollten, sie grämte sich zu Tode.

Doch der Eid ging nicht vor sich, es legten sich Mannen dazwischen. Das ist ein ganz eigen Wort: d'Manne — haben gesagt, sich dazwischen gelegt, dem Spiel ein Ende gemacht. D'Manne, das sind nicht die Erwachsenen, nicht die, welche Weiber haben oder gar Gemeinderäte sind, oder auch Neuhäuser ohne Knöpfe, aber mit Bärten.*) D'Manne können Gemeinderäte sein, Weiber haben, Bärte oder Knöpfe, das ist gleichgültig, aber drei Dinge dürfen nicht fehlen: ein weiser Rat, ein festes Wort und saubere Finger. Das sind drei Worte und drei Dinge, welche nicht zu oft beisammen sind, aber beisammen sein müssen, um jemand zum Mann zu machen, der als ein solcher gilt in allen Dingen und bis zu seinem Tode. Diese drei Dinge sind notwendig, um ein Individuum zu einem Manne zu machen, um unter d'Manne gezählt zu werden, so notwendig, als drei Linien nötig sind zu einem Dreieck.

*) Wohl Anspielung auf den liberalen Führer Neuhaus.

Ratsherrn, Präsidenten usw., solche Dinger macht man viel wohlfeiler. D'Manne ohne andern Titel und mit der selbst erworbenen Würde, wozu weder Patent noch Diplom nötig ist, bilden eine große unsichtbare Macht, sie sind die Felsen am Meeresstrand; wo d'Manne anfangen zu fehlen, wo der Statthalter sagen muß: „Verzeiht, Junker Landvogt, mr hey se nit (wir haben sie nicht), mr hey se nit," da hat's gefehlt, da ist das Volk trotz allen Ratsherrn, und hätte man sie wie Sand am Meere, unberaten und Beute von Schnapphähnen und andern reißenden Vögeln und Volksliebhabern. D'Manne machen einfach durch ihre Persönlichkeit den Dorfgeist, machen Zucht und Ordnung, erhalten das Streben nach oben bei aller Unterordnung gegen höhere Geister und obere Mächte; ersetzen, wenn es sein muß, und die Obrigkeit oben abfault, die Gewalt, welche das Volk in seinen Fugen hält, sie sind die Volksratsherren, zu welchen Witwen und Waisen, zu welchen alle Bedrängten und Ratlosen zu Rate gehen. Sie sind aber nicht zu verwechseln mit den sogenannten Dorfmagnaten oder Dorfmatadoren; oft ist ein Dorfmagnat wirklich ein Volksratsherr im besten Sinne des Wortes; oft aber ein Dorftyrann, und die eigentlichen Volksratsherren, d'Manne, sind seine bestimmten und ausgesprochenen Gegner. Oft geschieht es wohl auch, daß einer ein Mann scheint, aber der Schein vergeht, ein gleisnerisch Wort kommt zum Vorschein, falsche Räte, und die Finger werden allgemach unsauber, wie Gelegenheit ebenfalls Diebe macht. Ein solcher kommt in vernünftigen Zeiten nie mehr zu Gnaden, bloß in trüben, aufgerührten, wo es ist mit der Zeit wie zuzeiten mit den Teichen, es hebt der Schmutz sich oben auf, man mag machen was man will, man muß warten, bis der da oben ander Wetter macht.

Solche Manne legten sich dazwischen. Diese werden von einer Sorte Rechtstreiber gefürchtet wie das Schwert und gehaßt wie Gift, jedoch nur heimlich und verblümt werden sie verdächtigt, denn sie gehören zum Volke und können

bedenklich schaden. Einer der Schläger hatte einen Vater, welcher ein solcher Mann war, und zwar von den bessern einer. Es sollte geschworen werden, man wisse nicht, wer gestochen habe, oder Johannes sollte schwören, er wisse bestimmt, wer gestochen, bestimmt, daß nicht einer von seinen Freunden es gewesen sei usw. Der Mann hatte alle Ursache, zu glauben, sein Sohn habe das Messer gebraucht, und es schien ihm nicht recht, daß derselbe straflos daraus komme, denn er haßte das Messerziehen als etwas Banditenmäßiges sehr. Er gab so halb und halb Notwehr zu, aber es dünkte ihn hart, daß Johannes so schwer gestraft sein sollte, vielleicht sein Lebtag arbeitsunfähig, und Kosten und Schmerzen an sich selbsten haben, oder aber einen falschen Eid tun müsse. Es dünkte ihn, wegen einigen Talern sollte man keine Seele versuchen, vielleicht verloren gehen lassen. Er steckte sich hinter einen Mann in Johannes' Gemeinde; derselbe fand die Gelegenheit, Johannes die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte darzustellen, ihn aufmerksam zu machen, daß es sich eigentlich handle um seine Seele oder den Verlüst des Prozesses, indem die Fragen so gestellt seien und er so hineingearbeitet, daß kein Ausweg mehr für ihn sei. Johannes polterte gewaltig, endlich begriff er, daß eine Vereinigung um jeden Preis für ihn das Beste sei. Wiederum wurde eine Versöhnung angestellt und dafür gesorgt, daß man nicht mit Schimpfen beginne und mit bösern Köpfen fortgehe, als man gekommen. Die Rechtstreiber wurden nicht beigezogen. Endlich wurde ausgemacht, um eine runde Summe, welche Johannes erhielt, dabei aber seine Kosten, sowohl Rechts- als Arztkosten übernehmen mußte.

Es war Johannes schwer, in diesen Apfel zu beißen, aber zwei Gespenster standen vor ihm, vor beiden bebte seine Seele. Das eine Gespenst war ein zweifelhafter Eid, wie es deren viele gibt, wo man sich mit Gewalt einredet, man habe recht, und es wirklich glaubt, bis der Eid getan ist. Dann fällt es plötzlich wie eine Binde, ein Nebel von den Augen, und klar

und fest steht der Meineid da, und er weicht nicht mehr, er macht sich Platz in der Seele, gräbt seine Krallen alle Tage tiefer ein, denn da will er Herberge für immer, will der wüste Teufel sein, welcher in des armen Sünders Seele die Hölle bereitet. Das andere Gespenst war ein armer Krüppel, arbeitsunfähig, mit gelähmtem Arme. Der arme Krüppel siechte, bettelte, fror und hungerte, war allen eine schwere Last, ein Stein des Anstoßes, wohin er kam, und dieser arme Krüppel war er selbst. Krüppel im fünfundzwanzigsten Jahre, sonst so stolz, aufbegehrisch, Korporal, und jetzt ein Krüppel, und wieviele lange Jahre durch! Und wie oft wird er wohl hören müssen, daß ein Vater zu seinem Buben sagt: „Sieh, Bub, den da, der war einmal einer der stolzesten Bursche und jetzt ein armer Bettler, solange ich mich besinnen mag. Er fing Streit an und trug einen lahmen Arm davon. Sieh, so geschwind hat's dem Menschen was gegeben (passiert ihm etwas), und so wenig ist nötig, so ist er nichts mehr. Darum, Bub, bleibe demütig, und soviel an dir, halte Frieden, damit, wenn es dir was gibt, die Menschen nicht sagen, dem geschieht es recht; du dir nicht selbst vorwerfen mußt, als geschehe dir recht und die Strafe sei wohlverdient." Das ist ein grausig Gespenst für einen jungen Menschen, der meinte, er hätte nach niemand zu fragen, der beim dritten Worte sagte, er lasse sich nicht kujonieren und frage niemand was nach. Dieses Gespenst sah ihn grausig mit hohlen Augen an, hob die rechte Hand und daran drei Finger auf und stand vor ihm Tag und Nacht, und aus dem bleichen Munde quollen ohne Unterlaß die Worte: „Schwöre, schwöre!" Den Eid tat er nicht gerne, er schauderte, wenn er daran dachte, aber dann ein armer Krüppel sein, ein Bettler sein Leben lang! Er hatte sich eingeredet, er werde, wenn er schwöre, eine Pension erhalten, oder doch eine so große Summe, daß er von den Zinsen leben könnte. Dieses Hoffen und das Fürchten vor dem Eide hatte in seiner Seele täglich sich gestritten, bald war das eine Meister, bald das andere, doch

keines lange. Das besiegte erhob sich mit neuer Macht und ließ nicht ab, bis es die Oberhand hatte, doch nur, um wieder unten zu liegen.

Als nun die Manne ihn in die Hände nahmen, redeten sie ihm ganz anders, als ihm sonst geredet worden war. Sie sagten ihm: „Sieh, du erbarmest uns, darum wollen wir versuchen, es (gütlich) auszumachen, darum tue vernünftig. Sieh, du tust den Eid ungern, und rechtmäßig und ohne Gefährde kannst du ihn nicht tun, man mag dir sagen, was man will. Und tust du ihn doch, so hast du einen Eid auf dir, den wäscht der Rhein dir nicht mehr ab, und gewonnen hast du nicht viel, denn man wird dir beweisen, daß du deinen Arm selbst verpfuscht hast, daß er längst wieder gut wäre, wärst du bei einem rechten Arzt geblieben; noch mit andern kommt man dir vielleicht, was das Blatt wenden, des Prozedieren dir vielleicht doch dann verleiden könnte. Darum mach aus. Billig und recht ist's nicht, daß du allein alles tragest, denn das Messer zu ziehen ist unrecht. Aber denk daran, du hast angefangen, denk, ob es nicht möglich ist, daß jemand eure Abrede gehört habe, und hintendrein auch noch reden könnte! Darum ist es billig und recht, daß du auch was leidest. Wir geben es zu, es kommt (fällt) dir schwer, und du vermagst es fast nicht. Aber deretwegen ist dir nicht mehr erlaubt als anderen, du hättest zu rechter Zeit daran denken sollen." So sprachen die Mannen, und Johannes fühlte die Wahrheit ihrer Worte wie ein zweischneidend Schwert, und er mußte bekennen, wenn die gleich anfangs dahinter gekommen wären, so wäre die Sache nicht so weit gelaufen. Er machte also endlich aus um eine runde Summe und hoffte dabei, daß ihm über seine Kosten aus immer noch ein Ziemliches übrig bleibe, und einer der Mannen gab ihm noch den Rat mit, er solle sich im Spital zu Bern, die „Insel" genannt, melden, dort werde er unentgeltlich kuriert oder aber in ein Bad geschickt und ebenfalls unentgeltlich, wie bekannt. Johannes sagte, er hätte

auch daran gedacht, aber des Prozesses wegen wäre er nicht gegangen.

Der Rechtsagent oder Anwalt von Johannes war schrecklich böse, als Johannes ihm die Nachricht von der Vereinigung brachte und seine Rechnung verlangte. Jetzt schimpfte er mörderlich über die Bauern, welche arme Knechtlein auf solche Weise beschummelten, und über die dummen Knechtlein, welche sich so beschummeln ließen. Hätte er ihn machen lassen, für wenigstens tausend Gulden wäre er ihm gut gewesen, jetzt solle er sehen, was ihm übrig bleibe. Er werde Augen machen, sagte der Rechtsagent. Sei das jetzt wie es wolle, so sei es ihm zuwider gewesen zu eidigen, ein Eid sei immer eine schwere Sache, habe man recht oder habe man unrecht, entschuldigte sich Johannes. „Ja, du Narr," sagte der Agent, „für dumme Leute, welche noch den Pfaffen glauben, denen dolders (Donners-) schwarzen Vögeln, aber wer ein wenig in der Nase hat, was Trumpf ist, dem ist ein Eid und eine Prise Schnupf akkurat gleich. Ein paar Worte, damit ist's aus, und kein Hahn kräht danach. Der Teufel kam noch nie und holte einen, wenn er schwur nach seinem Kopf und nicht nach der Sache. Was frägst danach, tot ist tot, und was die Pfaffen schwätzen von der Ewigkeit, ist G'stürm (Gerede), kein rechter Mensch hält ihnen was darauf, und wer leicht aufgeheitert ist, lacht sie aus, und nur das dumme Volk und Tröpfe wie du lassen sich den Böllimann (schwarzen Mann) machen und ins Bockshorn jagen."

Während er also seine scharfsinnigen und tiefgehenden Ideen entwickelte, machte er seine Rechnung. Praktischer Sinn war ihm nicht abzusprechen; wo er Geld witterte, ließ er sich die Rechnung nicht zweimal fordern, ausgenommen, wenn er jemand länger im Netz behalten wollte und nicht zu fürchten brauchte, daß das Geld derweilen ausgehen könnte. Gänse, welche sich rupfen ließen und welchen die Federn immer anwuchsen, liebte er ungeheuer. Diese Rechnung fiel aller-

dings aus, daß sie Johannes die Augen übertrieb, denn ihm blieb fast nichts übrig. Der Agent sah sein Erschrecken wohl, und gewöhnt, aus dem Stegreif zu reden, sagte er: „Erschrick nur, du hast recht. Da nimm Exempel, wie es geht, wenn man so dummen Bauern und Dorfmagnaten mehr glaubt, als guten Freunden, welche die Sache verstehen. Hättest du die Finger aufgehoben und mich machen lassen, die Sache wäre anders gekommen, ich bin dir gut dafür, denen hätte ich es zeigen wollen, was stechen kostet. Aber es ist einer nur ein Narr, wenn er sich euretwegen Mühe gibt; was Gutmeinen ist, das wißt ihr nicht und lernt ihr nicht. Ich habe dir nicht zuviel angesetzt, im Gegenteil, weil du ein armer Bursche bist, so hatte ich ein Einsehen, wenn du Verstand gehabt hättest und den andern die Kosten überbunden (zugeschoben), wohl, die hätte ich anders schroten wollen!" „Ich habe wollen," sagte Johannes, „aber sie wollten nicht. Sie sagten, Ihr seiet gar ein Betrügerischer, sie wollten lieber nichts mit Euch zu tun haben." „So, haben sie das gesagt?" fragte der Agent, „hast Kundschaft dafür, kann man es im Fall beweisen?" „Es war niemand weiter in der Stube," sagte Johannes. „Denen grauen Schelmen kommt das wohl; wohl, denen wollte ich den Marsch machen, und ihnen zeigen, wer betrügerischer ist, sie oder ich, die müßten mich gut machen, daß besser nichts nützte. Aber damit du sehen kannst, wer es gut mit dir meint, sie oder ich, will ich dir, wenn du mich gleich bezahlst, zwei Taler schenken, obgleich mir deine verfluchte Versöhnung mehr als zwanzig Taler schadet." Johannes erkannte diese Gutgemeintheit, zahlte, kriegte desto größeren Groll gegen die Bauern wieder in den Leib, dabei dachte er, er hätte der Mutter nie glauben wollen, wie schlecht die Welt sei, aber jetzt fange er doch an zu glauben, sie habe recht. Es sei keinem der Schelme mehr zu trauen, jeder wolle es gut meinen, und wenn man es glaube, so sei man betrogen und beschummelt. Wenn es aber einer gut meine, so müsse

es der Agent sein, der habe sich seiner doch noch erbarmet, und als er gesehen, wie ihn die Manne betrogen wie die ärgsten Schelme, ihm zwei Taler geschenkt. Der gute Johannes begriff nicht, daß dem Agenten alles am Erhalten des Geldes lag; erstens, weil er in der Klemme war, großen Durst hatte, eine leckere Zunge und wenig Verdienst, und zweitens, weil die Rechnung eine Moderation (gerichtliche Herabsetzung) nicht ertragen mochte. Ging nun Johannes mit derselben herum und klagte, so hätte man ihm gesagt: Zahle nicht, laß dich angreifen, das macht sich dann anders, oder gehe und laß moderieren. War die Rechnung einmal bezahlt, war das Ding viel schwerer, da mußte ordentlich geklagt werden, und zwar bei solchen, welche eben wieder nichts mehr als Rechtsagenten sind, und ehe man solche Klagen wagt, welche zudem wieder viel Geld kosten, leidet man lieber vieles.

Mit viel Zorn über die dolders (Donners-)Bauern, aber mit wenig Geld ging Johannes heim. Das seien die wahren Unglücksmacher, dachte er, und wenn man denen einmal auf den Leib könnte, sein guter Arm reute ihn nicht, ob einer mehr oder weniger, es komme fast auf eins.

Gar manche Erscheinung dieser Zeit kann man sich nicht erklären, und zwar einfach darum nicht, weil gar viele Menschen von der gänzlichen Urteilsunfähigkeit der Menge keinen Begriff haben. Alle die haben keinen davon, welche selbst in diesem Spitale krank sind, und dann die größere Hälfte derer noch, welche mit dem Volke sich befassen. Bloß die pfiffigen Demagogen kennen sie und wissen sie auch auszubeuten. Man konnte sich nicht erklären, wie das Volk von heute auf morgen seine Ansicht ändern, Leuten volles Vertrauen schenken kann, welchen es ohne siebenfache Bürgschaft nicht drei Gulden anvertraut hätte; und doch ist dies einfach. Eine große Masse ist urteilsunfähig, hat aber zwei Handhaben, woran man sie führen kann, wie die Pferde am Leitseil: Mißtrauen und Eigennutz.

Verleumde, verdächtige man ihr die besten Leute, welche die Wahrheit sagen und Recht und Ordnung wollen, und stelle sich dar als gutdenkend, verspreche, was man alles für sie tun wolle, lüge Vorteile her, daß Himmel und Erde krachen und fahre dann fort im Lügen, Verleumden, Versprechen, Aufhetzen, so wird man eine urteilslose Masse an diesem Leitseil führen, bis daß sie die Beine schindet, den Kopf voll Beulen kriegt, die Finger statt im Honig in Wespennestern, das Haus leer von Brot, den Bauch voll Hunger hat; dann stolpert man über die Wahrheit, und was der Verstand nicht einsah, das machen Beulen und Hunger begreiflich und klar. Kurz, es geht der Masse akkurat wie unserm Johannes, der auch kein eigen Urteil hatte und doch Korporal war.

Nicht bald macht was so durstig als der Zorn; darum kehrte Johannes auf dem Heimweg ein, was er sonst wirklich in der letzten Zeit nicht öfters getan hatte, als er mußte. Dort war auch der Grozenbauer mit einigen andern Freisinnigen, und alle weingrün. Sie redeten frei und freuten sich laut über die kommende Zeit, wo sie zeigen wollten, wer Meister sei, und daß der Kern des Volkes der Bauer sei. Die Herren (Patrizier) seien runter, jetzt möchten Fürsprecher (Advokaten) und Schreiber auf den Thron, aber ohä, denen wollten sie zeigen, wer Meister sei. Sie, die Bauern, hätten eine Zeitlang gezahlt und gehorcht; jetzt wollten sie probieren, wie das Befehlen und Nichtzahlen gehe. Der Unglücksmacher und Agenten seien viel zuviel im Lande, an den halben sei es zuviel. Wenn der Napoleon noch lebte, so könnte man ihm ein Regiment auf die Beine bringen, und wenn das in Rußland dahintenbliebe, so wäre der Schaden nicht groß, und niemand würde sich zu Tode weinen usw. Diese Reden machten den Johannes zorniger, also durstiger, und als er auch weingrün war, konnte er sich nicht enthalten, einige Worte gegen die Bauern fliegen zu lassen. Wenn alle Unglücksmacher und Leuteschinder zum Land aus müßten, so könnte mancher

Bauernhof feil werden, und wenn die Bauern regierten, so wäre es den armen Leuten besser, man schlüge sie vorher tot, so sagte er.

Nun gab's bös Blut und ungute Worte, und bei ihrem Auseinandergehen sagte der Grozenbauer zum Beweis seiner Freisinnigkeit und wie unrecht Johannes den Bauern täte: „Wart, Bürschli, du bist mir gerade der Rechte, dir will ich es eintreiben, daß du an mich denken sollst, und ehe es lange geht (lange Zeit vergeht). Ich will dir zeigen, wer du bist, wenn ich schon nur ein Bauer bin, wie du meinst.“ Das war auch ein Beweis nicht bloß von der Urteilsfähigkeit des Grozenbauers, sondern von seiner Logik überhaupt, die mit Taten beweisen wollte, welche das Gegenteil auswiesen von dem, was mit Worten behauptet worden war.

Käthi hatte eine gar unendliche Freude gehabt, daß der Eid vermieden worden war. Jetzt, sagte sie, sei ihr wieder wohl, es dünke sie, man hätte allen Leuten genommen und ihr gegeben. Das hätte sie geplagt bis ins Grab, und noch im Grabe hätte sie sich umgekehrt, wenn ihr Kind einen Eid getan hätte. Die einen Leute hätten ihr gesagt, Johannes hätte recht, er solle nur schwören, die andern, er solle es nur machen, wenn er dem Teufel zu wolle, und so hätte sie keine ruhige Stunde mehr gehabt auf dieser Welt. Sie könne dem lieben Gott nicht genug danken, daß es so gegangen, und den Mannen, welche sich die Mühe hätten nehmen wollen, ein gut Wort noch zu rechter Zeit darein zu reden; da das glücklich vorbeigegangen, so dünke es sie, was jetzt auch noch kommen möge, es mache ihr nichts mehr, das Gräßlichste von allem hätte sie jetzt ausgestanden.

Am folgenden Morgen wusch Käthi im Bache ihre Erdäpfel mit einem stumpfen Besen und dachte bei sich: Gottlob! wie schöne noch! Vielen sollen sie gefault sein, und keinen einzigen faulen finde ich unter den meinen. „Machst's sauber?“ tönte eine rauhe Stimme hinter ihr. „Ich sollte,“

antwortete Käthi im Umwenden und erschrak sehr, denn es war der Grozenbauer in eigener Person. „Du wirst nicht mehr wissen, wann der Frauentag ist," fuhr derselbe Käthi an, „oder meinst, das Häuschen sei deins und das Zinsen abgeschafft?" „Bewahre mich Gott vor solchen Gedanken," antwortete Käthi, „nein, so schlecht denke ich nicht, und der Frauentag kam mir nie aus dem Sinn, und schon längst hätte ich mit dir geredet, wenn ich dich angetroffen hätte. Es war mir, weiß Gott, nicht möglich, den Zins zusammenzubringen. Konnte nichts verkaufen, der Verdienst war bös, das Essen teuer, und wie ich auch gespart, ich konnte nur dürftig mich durchbringen, ohne jemand zu plagen. Gewiß, sobald der Verdienst kommt, müßt Ihr alle Kreuzer haben." Nun brach der Grozenbauer los, fast wie ein Waldbach, der durch einen Erdrutsch in seinem Laufe gestört worden und endlich Bahn gefunden. Er wolle nicht Kreuzer, sagte er, er sei kein Bettler, er wolle den Zins. Er hätte des Dings satt und wolle nicht schlechte Leute zu Hausleuten, welche andern Leuten zur Last wären, und vor denen man nicht ruhig sitzen könne in einem Wirtshaus; die kein Geld hätten, aber schnöde Worte, einen zuschanden machen möchten vor allen Leuten. Faule Leute, welche aufeinander säßen und nichts zu verdienen begehrten, nur darauf ausgingen, die Bauern zu plündern und zuzugreifen, wo sie was fänden, solche Leute wolle er nicht haben unter seinem Dache, entweder solle sie ihn zahlen und zwar in vierzehn Tagen, oder er nehme ihr die Sachen weg und jage sie aus, das ganze Pack miteinander, und den großen Schlingel voran.

---

17. Kapitel.

Wie es dem Grozenbauer, dem neuen Helden, ergeht.

Und als der Grozenbauer das getan hatte, da ging er kühn von dannen; er hatte eine arme, demütige Frau nieder-

gedonnert, er hatte einer armen Mutter die Schläge gegeben, welche er dem Sohne angeflucht, er hatte gezeigt, potz Himmelsakrament, daß er der Grozenbauer sei und solche Lumpenleute nicht fürchte. Und dahin ging er, das Bewußtsein im Herzen, daß er eine Heldentat getan habe an einer ehrlichen alten Frau. Man hat heutzutage Helden von gar verschiedenen Sorten, darum muß man sich über den Grozenbauer nicht wundern und sein eigentümlich heldentümlich Bewußtsein. Es wechseln halt die Moden in allen Dingen, und so auch die Moden im Heldentume. Bald heißt man die Helden, welche am längsten stehen, bald solche, welche am längsten laufen, bald solche, welche Eide brechen, das Vaterland verraten, bald solche, welche ihre Treue mit dem Tode besiegeln, bald solche, welche alte Weiber plagen und Kinder kujonieren, bald solche, welche keinen Wurm zertreten, aber voran mähen in der Schlacht, sich und hundert in die Luft sprengen. So ist's auch mit den Weisen: ehedem mußten sie graue Bärte haben, jetzt liebt man Milchschnäuze(-bärte), besonders wenn sie etwas nach Wein riechen. Je nach der Mode bildet sich auch das Bewußtsein; darum wollen wir es dem Grozenbauer, einem treuen Kinde seiner Zeit, einem Modehelden, nicht verübeln, wenn er stolz war auf seine Heldentaten an unserer lieben, alten Käthi. Gab er sich doch auch nicht für einen alten Helden aus, sondern machte bloß Anspruch auf das Neuheldentum, dessen Kraft besonders im Maul sitzt, und zwar in jeglicher Beziehung. Denn eben auch in Beziehung auf das Organ des Heldentums, seinen Sitz, wechselt die Mode, bald ist's oben, bald unten, bald hinten, bald vornen, bald im Kopf, bald in den Füßen, bald im Schnauz (Schnurrbart), bald in den Haarlocken, kurz, bald hier, bald da. Und wenn man das Ding bloß nach der Wirkung mißt, so ist es manchmal auch wirklich akkurat gleich. Hätte man z. B. eine Batterie von Vierundzwanzigpfündern auf ein Regiment Kürassiere losgelassen auf zwanzig Schritte Distanz, so wäre dem Re-

giment akkurat nichts anders widerfahren, als der alten Käthi durch den Grozenbauer, es wäre halt niedergedonnert worden.

Niedergedonnert war Käthi wirklich auch und kam vor lauter Schreck lange nicht zum eigentlichen Jammer. An den verfallenen Zins hatte sie nicht gedacht, und jetzt, wo eine schwarze Wolke verschwunden war, sie lauteren, hellen Himmel gesehen hatte, auf einmal der Donnerschlag, fort zu müssen aus der alten Hütte mit dem gelähmten Sohne und dem unmündigen Kinde, war das nicht schrecklich? Und alles so Knall und Fall, nachdem bereits das Stückchen Land umgegraben, der Salat gesäet, die Bohnen gesteckt, der Flachsplätz (-platz) gerüstet und die Kartoffeln zum Setzen erlesen waren! Jetzt fort, und wo sein, und wo pflanzen, und was essen, wo liegen, da der Bauer des Zinses wegen wahrscheinlich auf die Betten griff? Und warum kam der Bauer so in Zorn, war es wohl einzig wegen der siebeneinhalb Taler? Da kam es Käthi in den Sinn, was der Johannes gesagt, als sie ihn besucht hatten, über die Bauern, und was mit ihnen geschehen solle, und ob er etwa hier auch so geredet und er wirklich so gesinnet sei, das fiel Käthi bei und machte ihr noch mehr Angst, denn wenn das auskomme, werde Johannes, wenn nicht gerädert, so doch geköpft, dachte sie.

Die gute Käthi war in Beziehung auf die Welthändel und den Zeitgeist auch nicht urteilsfähig, wie man sieht. Sie wußte, was recht und ehrlich war, sie wußte, was sie schuldig war, und daß, was man schuldig sei, man zahlen müsse. Sie glaubte, daß stehlen stehlen sei, sei es nun viel oder wenig, und daß man halten müsse, was man versprochen, sei es nun Menschen oder Gott, sei man ein Ratsherr oder eine alte Käthi, das glaubte sie. Sie wußte nicht, daß der Grozenbauer ihr Sachen angedroht, welche er nicht ausführen konnte; denn so geschwind geht ausjagen und ausplündern nicht, und wegen solchen Reden, wie Johannes führte, hängt man niemand mehr, ja man hat Obrigkeiten in der Welt, welche in großer

Verlegenheit wären, wenn sie jemand strafen sollten, der so etwas wirklich auch täte. Käthi verlebte vielleicht den bittersten Tag in ihrem Leben und dachte öfters, so ergehe es einem, wenn man sein Herz an was Irdisches hängen, etwas erzwingen wolle in der Welt. Wären sie im letzten Herbst ausgezogen, so hätten sie doch vielleicht einen barmherzigen Hausherrn erhalten und könnten jetzt ungesorgt pflanzen und im Hause wohnen und fänden Geduld mit dem Zins, bis der Flachs verkauft sei oder sonst ein paar Batzen zusammengebracht. Jetzt sei der Kelch, welchem sie damals entronnen, wieder da, werde getrunken werden müssen und sei viel, viel bitterer, als er im Herbste gewesen, jetzt wo es so schön werde im kleinen Grunde, so schön die Vögelein sängen, so fruchtbar alles sich anlasse. Mit ihrem Schmerz war sie allein, ihr Sohn war nicht daheim, er war nach Bern gewandert, um sich im Spital vorzustellen und Heilung zu erhalten; und jemand anderem die Sache klagen, durfte sie nicht, sie schämte sich, sie schämte sich wegen Johannes, sie schämte sich wegen der Sache selbst. Sie durfte nicht einmal dem Johannesli klagen, sie durfte ihm nicht sagen, was sie denke vom Vater, und was er gesagt haben konnte. Selben Tag, die ganze Nacht und den folgenden Tag würgte Käthi an ihrer Angst, ihrem Leid und konnte sie nicht verwürgen, da dachte sie, was ihre Hausbäurin ihr gesagt hatte: „Wenn es was gibt, so komm' abends, wenn er im Wirtshaus ist."

Sobald Johannesli zu Bette war, machte sie sich auf, aber mit klopfendem Herzen. Es machte ihr Angst, das Kind alleine und schlafend im Häuschen zu lassen; sie hatte Angst, so spät abends noch fortzugehen, und Angst, sie könnte doch unversehens dem Grozenbauer vor die Augen laufen. Glücklich kam sie zum Hause, schlich um dasselbe wie die Katze ums Mäuseloch, guckte zu diesem, zu jenem Fenster ein, konnte nichts ergucken, mußte endlich klopfen an die Küchentüre, und glücklicherweise gab ihr die Bäurin selbst Bescheid. Dieser klagte

sie ihr Leid. „Sieh," sagte die Frau, „daran ist dein Bub schuld. Warum geht er in die Wirtshäuser, säuft sich voll, räsoniert über die Bauern, und wie man ihnen es machen werde. Dies, begreifst, macht nicht gutes Blut." Käthi wollte erklären, wie das sicher nicht so bös gemeint sei. „Sei jetzt das, wie es wolle," sagte die Frau, „so habe nicht Angst. Pflanze wie sonst, so geschwind geht das Ding nicht, und ich glaube nicht, daß es ihm Ernst ist, er will oft nur zu fürchten machen. Ich wäre längst gefressen, wenn er alles ausübte, was er droht, und kein Mensch weiß, wie alles schon gegangen wäre. Er wollte an dir seinen Zorn auslassen und dir eintreiben mit Angst, was dein Bub sich an ihm verfehlt, so geht's ja, daß man den Unschuldigen plagt, statt den Schuldigen. Aber das muß ich dir sagen, deinem Bub sage, daß er künftig sein Maul halte. Es hat keine Manier und Art, wenn man so ist wie er, und unsereinem so zu kommen und nehmen zu wollen, was ihm beliebt. Es ist zwar nur geredet, aber aus dem sieht man doch, wie er es meint. Unser Pfarrer sagte uns manchmal, jedes Wort sei ein Zeugnis unseres Inwendigen, ein Gedanke mit einem Kleide oder einem Leibe, und jeder habe ein Recht, dem Menschen seine Worte als solche Zeugnisse aufzunehmen. Darum habe man sich auch in acht zu nehmen, was man sage, und wenn hintenher einer lange sage, es sei ihm selbmal nicht Ernst gewesen, so könne man auch nicht wissen, ob ihm jetzt Ernst sei, wann ihm Ernst sei, man könne ihm nicht glauben, sei aber in Versuchung, ihm das Schlimmste zuzutrauen, so sagte der Pfarrer. Ich habe es meinem Manne auch gesagt, aber der meint, reden sei die Hauptsache, denken könne man, was man wolle, selb hätte nicht viel zu bedeuten. Er ist auch auf die neue Mode. Dein Bub ist noch jünger, bericht (belehr) ihn anders; es wäre mir leid, wenn du seinethalb noch mehr zu leiden hättest, denn du mußt es entgelten, über dich geht's aus, die Welt ist halt nicht gescheiter. O, ich bin schon manchmal so zornig geworden,

daß, wenn die Welt gläsern gewesen wäre, ich sie mit dem Besenstiel zerschlagen hätte. Doch gut Nacht, und schlaf ohne Kummer, aber jetzt geh', es ist mir lieber, er treffe dich nicht an einstweilen."

Käthi blieb wirklich auch unangefochten und sagte oft bei sich, eigentlich sei es doch nichts gemacht (unrecht), eine arme, alte Frau so zu erschrecken, für nichts und wieder nichts; daneben sei es ihr doch lieber so, als wenn er Ernst gemacht hätte. Ein Ereignis trug auch bei, den Grozenbauer die alte Käthi vergessen zu lassen.

In einer schwarzen, sternlosen Nacht, es war die erste Mainacht, wo die Hexen auf den Blocksberg reiten, erwachte der Grozenbauer von einem dumpfen, seltsamen Geräusche. Er saß auf, er begriff nicht, was es war; es waren nicht die Rosse im Stalle, es war weder der Brunnen, noch der Wind, er weckte seine Frau, sie begriff auch nichts an der Sache. Er ging ans Fenster, stieß ein klein Schiebfensterchen auf, die Fenster konnte man nicht aufmachen, sie waren nach der alten Mode in die Wand genagelt, er horchte hinaus. Es war schwarz draußen, kein Blatt regte sich an den Bäumen, aber bung, bung, bung machte es ums Haus herum in abgemessenem Fortschritt, akkurat wie eine abgespannte Trommel schlägt an militärischen Leichenbegängnissen. „Wer ist da, was soll das?" rief der Grozenbauer hinaus, aber nicht mit fester Stimme, es rieselte ihm gar kühl von den Fußsohlen her den Rücken hinauf. Aber bung, bung ging's ums Haus herum und nahm von Hans keine Notiz. Als es Hans fast gegenüber war, schlug's wie ein Wirbel, und plötzlich ward's stille. Da kam eine Stimme von oben, gerade über ihm in der Luft, wie es dem Bauer schien, und die Stimme rief: „Nachbarn und Freunde, es ist euch bekannt, daß der Grozenbauer gestorben ist und wie, und daß er hinterlassen hat, nebst den Schulden, seinen großen Hof, die Freisinnigkeit genannt. Die natürlichen Erben haben einstweilen nicht Lust dazu und

wollen ihn nicht, ihm fehlt die nötige Ordnung, ihm fehlen gute Dienstboten und brav Vieh, aber wer ihn recht weiß zu nutzen, der wird ein reicher Mann; es ist alles da dafür und er liegt danach. Bietet brav, ihr Nachbarn und Freunde, tut's eurem seligen Freunde zu Lieb' und zu Ehr', es wäre doch schlimm, wenn seine Freisinnigkeit an eine öffentliche Versteigerung müßte. Schreiber, leset die Veröffnungen (das vorher zu Eröffnende) und die Steigerungsgedinge (-bedingungen) ab!" Eben wollte der Grozenbauer dreinreden, da kam eine andere Stimme aus der Luft, fast wie aus dem Gipfel eines mächtigen Birnbaumes: „Mit gebührender Bewilligung läßt der Massaverwalter der Hinterlassenschaft des seligen Hans Begehrauf, genannt der Grozenbauer, Sameli Stybitz, an eine öffentliche Steigerung bringen, und wird auf genugsames Bieten kaufsweise hingeben lassen: Den großen Hof, Freisinnigkeit genannt, so noch nicht ausgemessen, aber unschätzbar, und alles in einer Einhäge (Umzäunung), Mattland, Ackerland, Waldung und Weidgang für Vieh, soviel man will. An Gebäulichkeiten stehen darauf ein laufender Springbrunnen, dienlich fürs Federvieh, besonders für Enten oder Schneegänse, ein Branntweinkessel mit zudienlichem Loch, eine Scheuer, zum Aufbewahren von Gegenständen, das schöne Wohnhaus, wenn es neu repariert wird, und endlich viel Platz zu zweckdienlichen Bauten, böhmischen Dörfern oder spanischen Schlössern. Rechte gehören noch dazu: Zwei Fuß in der Kälberweide zur Hoffnung, ein Achtel Fuß im Sesselgraben,*) sieben Drittel Fuß im Rengglоch*) und endlich Frevelrechte nach Belieben im Staatswald. — Beigaben: Der diesjährige Staub und ein Wagen, der dazu eingerichtet ist, Schweine zu Markte zu fahren, aber alsbald zum Staatswagen kann eingerichtet werden. Verhaftungen: Eine Bürgschaft in der Verlassenschaft (Hinterlassenschaft) des Fürsprech (Advokat)

*) Ersonnene Namen.

Nix, eine Streitigkeit mit des Seligen Halbbruder Fritzli Häbdi, den Achtel Fuß im Sesselgraben betreffend; eine Abrechnung mit sieben Wirten und einer Kellermagd, dato noch nicht ausgerechnet, und endlich einige noch nicht ausgemittelte Versprechungen an einige Vaterlandsfreunde. Beschwerden, Zehnten und Bodenzinse sind umgewandelt in persönliche Leistungen: zu erscheinen bei allen Volksversammlungen, zu stimmen nach Befehl und jährlich bei den gedachten sieben Wirten zu verzehren vierzehnhundert Gulden. — Gedinge (Bedingungen): Äußerst günstig. Die Restanz lassen die allfälligen Erben stehen nach Belieben. Bürgen genügen, und auf die Gesinnung wird gar nicht gesehen; wenn sie solid sind und habhaft (zahlfähig), genügt es. Schließlich wünschen die Erben, daß der Ersteigerer die Freisinnigkeit, welche in den letzten Tagen des Erblassers etwas in Verfall geraten, neu decken und frisch anstreichen lasse zu Ehren der Familie. Schließlich wird bekannt gemacht, daß jedem Bietenden Bon ausgestellt werden, gut für sieben Maß Wein und sieben Bratwürste, zahlbar in einem Jahr, wer noch lebt nämlich. Also gegeben auf der Freisinnigkeit den 1. Mai 1846. Der Massaverwalter (Verwalter des Vermögens) Sameli Stybitz, dato obrigkeitlicher Krüschler (ungetreuer Verwalter angetrauter Güter, Profitmacher) und freisinniger Honigtopf-Verwalter."*)

So las der Schreiber, und dem Grozenbauer war die Furcht vergangen, der Zorn gekommen. Er dachte an die alten Bubenwitze, welche in unserm, man kann nicht sagen nüchternen, auch nicht trockenen, aber materiellen, berechnenden Zeitalter selten geworden sind, und gedachte an Hans und die Dornhalde. Schon wollte er hinausstürzen, da tönte neu die Stimme von oben: „Nun, ihr Nachbarn und Freunde, bietet brav, zeigt jetzt eure Freundschaft; jetzt kann der Gestorbene und, so Gott will, selig Gestorbene sehen, wer sein Freund war,

*) Enthält zahlreiche Anspielungen auf freisinnige Streber.

seine Freisinnigkeit im wahren Werte schätzte. Und jetzt geht es an, Weibel (Amtsdiener) ruf aus!" Da fesselte ihn die Neugierde wieder am Fenster, es nahm ihn doch wunder, wie das ablaufen sollte, und je mehr er höre, desto eher gedachte er die Täter zu erkennen. Auf den Ruf des Weibels begann es lebendig zu werden rundum, von allen Bäumen, aus allen Ecken, das bot, das trieb Witz. Da wurde eine schauerliche Kritik geübt, die den Grozenbauer nicht zur Haut aus trieb, sondern zum Fenster hinaus. Er sprengte eins auseinander. Da ward es plötzlich stille draußen, jede Stimme verstummte, kein Blatt rauschte an den Bäumen, stockfinster war's rundum, verschwunden war die ganze Steigerung wie ein Gespensterspuk. Diese Stille fuhr dem Grozenbauer wieder in die Glieder, denn es gibt wohl nichts Schauerlicheres, als wenn ein reges Leben um uns plötzlich versinkt, Nacht und öde es um uns wird, kein Sinn was wahrnimmt, wenn man so auf einmal zur blinden Kuh wird, welche was haschen möchte und nur an Bäume schießt (stößt) oder sonst an was Hartes, aber an keinen Menschen. Er brüllte wohl, er wollte den D— runter helfen, lief zum Hause, rief die Knechte, tat, als ob er sieben an einen Spieß stecken wollte, wie Leipziger Lerchen. Aber gut zumut war ihm doch nicht, und der Laterne, welche die Knechte endlich brachten, ging er nicht voran; und auf die Leitern, welche er bringen ließ und an die Bäume legen, stieg er nicht, er benahm sich mit einer Vorsichtigkeit, welche sonst nicht sein eigen war. Und als endlich niemand gefunden ward, auf den Bäumen nicht, beim Hause nicht, nirgends, da ward es ihm unheimlich im Gemüte. Der Teufel werde es doch nicht gewesen sein, sagte er und ging ins Haus. Sich als tot ausrufen, seine Freisinnigkeit versteigern hören, hat schon an sich was Unheimliches, etwas, das böse Ahnungen wecket; denn man sage mir nichts, aber die Freisinnigen sind in casu immer so abergläubisch als die Konservativen; man hat Beispiele von Exempeln.

Endlich aber niemand finden, nichts als schwarze Nacht, nicht wissen, wer gerufen, und die Stimmen kamen doch von oben, das alles hatte etwas, welches durchaus nicht freisinnig im Grozenbauer herumkrabbelte und wurmte. Es ging ihm gleich wie dem Johannes, er stand auch zwischen zwei Gespenstern. Bald glaubte er, das habe ihm der Hans angetan mit den andern Nachtbuben, dann ward er schrecklich zornig über solche Frechheit und traurig über das Vaterland, daß man seinen Liebhabern ihre Liebe also lohne, daß noch so schrecklich viele Jesuiten und Aristokraten im Lande seien, daß Geld fließe von ihnen, soviele Finsternis sei, so dumme Leute und soviele so dumm, das sei das Schrecklichste. Er hob den Fuß, dasselbe der Gemeinde anzuzeigen, daß sie von ihr aus den Handel untersuche und auf ihre Kosten die Schande tilge, daß in einer so freisinnigen Gemeinde so was begegne, einem freisinnigen Manne seine Freisinnigkeit öffentlich zu versteigern und auf so spöttische, anzügliche Weise.

Dann aber kam ihm doch wieder vor, das Ding sei was andres. Die Knechte wollten nichts gehört haben. Der Meister fluchte nur mit ihnen und arbeitete selten mit ihnen, und solche Meister sind selten beliebt. Seine Frau wußte auch nicht viel zu sagen. Als er zum Fenster gegangen, habe sie der Schlaf übermannet, sagte sie. Die Stimmen kamen von oben, man hatte von seinem Tode geredet, allerlei sonst, das ihn tief in die Seele brannte, das er Geheimnis glaubte. War's doch vielleicht eine nächtliche Erscheinung in der Mainacht, eine grause Vorbedeutung seines baldigen Endes? Das bloß mit Wasserfarbe übertünchte Alte trat hervor; und der Grozenbauer fing an, ernst zu bedenken, was er eigentlich sei, was er werden und wohin er fahren könnte. Es wurde nun viel über ihn geklagt, seine Freisinnigkeit nehme stark ab, seine persönlichen Leistungen bei den sieben Wirten erfülle er nicht, dagegen ward er manierlicher gegen die andern Leute, machte niemand mehr Stierenaugen, und die alte Käthi ließ er ganz in Ruhe.

18. Kapitel. Johannes wird gesund am Herz, muß aber ins Bad wegen des kranken Arms.

In Bern war, wie man zu sagen pflegt, der Johannes vor Schausaal (in der öffentlichen Klinik) gewesen. Die Herren Doktoren und Professoren hatten ihn beschaut und befragt, hatten geweltscht (französisch geredet) und einander angeblickt, und darauf hieß es, er solle die Kutte (den Rock) wieder anziehen und abtreten. Er möchte den Bescheid wissen, sagte er. Den werde er vernehmen, hieß es, er solle nur abtreten. Noch was, sagte Johannes, er hätte es bald vergessen. Die Herren drehten rasch sich um, glaubten was Neues, eine andere Verletzung, eine andere Ursache oder Erscheinung zu vernehmen. Er sei Korporal im Auszug (ersten Aufgebot), sagte Johannes und sah die Herren stark an. „So," sagten diese und drehten sich so, daß Johannes nicht sah, wie sein Wort wirkte. Als die Beschauung vorüber war, wurden deren Resultate den Wartenden eröffnet. Als Johannes dann abgelesen wurde, daß er eine Badefahrt erhalten, freilich erst bei der zweiten Fahrt in der Mitte des Sommers, da sagte er im Weggehen, es sei doch gut, daß es ihm noch in Sinn gekommen, zu sagen, er sei Korporal, sie hätten ihn sonst beim Hagel nicht genommen, das aber habe gewirkt und Respekt gemacht, sie hätten gewußt, daß sie ihn zu ästimieren hätten.

Sonst aber war Johannes nicht breit, wie man diesen Worten nach hätte glauben sollen, sondern sehr schmal. Wie es zu gehen pflegt, auf dem Wege nach Bern hin und her hatte er hundertmal seinen Fall erzählt, und wenigstens zweihundert Geschichten hatte er vernommen von solchen Fällen und was sie für einen Ausgang genommen, und zwar zumeist einen schlechten. Den einen war der Arm so klein geworden wie ein Kindsärmlein, daß sie nicht einmal mehr zu einem Schneider taugten; andern war er endlich ganz verschwunden, daß man gar nicht wußte, wohin er gekommen, oder es trat der Brand

dazu, oder es artete in eine Auszehrung aus oder in eine Wassersucht oder gar in einen Hirnebrand (Gehirnentzündung), kurz, es war fast keine Krankheit, welche ihm nicht in Aussicht gestellt worden wäre. Das war ihm auch nicht entgangen, daß die Herren einander bedenklich angesehen, und wenn sie weltscheten miteinander, so sei die Sache nicht richtig, das sagte man ihm allenthalben. Und jetzt mußte er noch bei zwei Monaten verdienstlos warten, ehe er an eine Besserung nur denken durfte, mußte von der Mutter Verdienst leben, sie aufzehren! Das begann ihm alle Tage härter zu werden. Die Augen waren ihm nach und nach, besonders seit der Prozeß zu Ende war, aufgegangen, er sah, wie schwer es der Mutter ward, sie zu erhalten, wie wenig sie aß, wie sichtbar sie magerte. Von dem Gelde, welches er erhalten hatte, war ihm, nachdem er alle seine Kosten berichtigt, wenig übriggeblieben. Was er hatte, wollte er wirklich der Mutter geben, sie aber wollte nicht alles, nur das Nötigste, um einige Rückstände zu berichtigen beim Bäcker und für Milch. Er werde auch Geld brauchen im Bade, und wenn er da ein paar Batzen habe, so sei er froh, sagte die Mutter, so geldlos ihn in die Fremde zu lassen, könnte sie nicht, nur zu seinen Hemden sollte er Sorge tragen, wenn er fortmüsse. Einen Kreuzer Geld im Sack müsse man allweg haben in einem Bade, sagte sie, sonst könnte es sich treffen, daß man fast Hungers stürbe. Damit der Sohn nicht Hunger leide, aß sie einstweilen kaum halb genug. Sie hatte auch etwas Grund dazu. Sie war am Erdäpfelsetzen, dabei half ihr der Sohn, und das freute sie sehr, es gehe noch einmal so schnell und sei viel kurzweiliger, wenn man einander helfe, sagte sie. Doch verrichtete er bloß die leichtere Arbeit, legte den Mist bei, die Erdäpfel ein, mit dem Spaten konnte er nicht umgehen. Aber bei dem Setzen minderte ihr Vorrat, sie sahe mit Schrecken, daß derselbe kaum noch wenige Wochen dauern werde, und dann — was essen? Sie hatte ein oder zwei Mäß

(Metzen) dürre, aber das Kochen von dürren Erdäpfeln ist immer kostbarer als das Kochen von grünen, und dann sind zwei Mäß auch kein großer Haufe. Zudem grämte sie heimlich der Gedanke, daß, wenn der Johannes die Speise recht hätte, er auch eher hergestellt wäre, und gar manches bösen Gedankens gegen dessen Meisterfrau, daß dieselbe ihn zu solcher Zeit aus dem Hause gestoßen, ward sie nicht Meister.

Wenn Käthi ihren Flachs zeigte, welcher wirklich sehr gleichmäßig gesäet war, nicht zu dünn, nicht zu dick, wie der Flachs wirklich schwer zu säen ist, so konnte sie sich nie enthalten zu sagen, der Johannes habe ihn gesäet; der könne es b'sunderbar wohl, er hätte bei seiner letzten Meisterfrau alles allein gesäet, sie habe immer die schönsten Sachen gehabt weit und breit, und jetzt gehe sie und mache es ihm so, Schlechteres hätte man nicht leicht gehört. Aber in Gottes Namen, es werde auch vorbeigehen, und es werde so haben sein sollen. Sie müßte es sagen, wenn es nicht wegem Verdienst wäre, sie wünschte es nicht anders. Man wisse nicht, was man habe, wenn man beieinander sein könne, einander helfen und raten, besonders wenn einer so geschickt und gut sei, wie der Johannes. Sie müsse ihn rühmen, wie er mit allem zufrieden sei und vorlieb nehme, wie schlechtlich sie es ihm auch geben könne, aber sie hätte es in Gottes Namen nicht besser. Daß sie es nicht hätte, wolle ihr fast das Herz zerreißen, besonders weil sie sehe, wie es ihm leid wäre, daß er nicht verdienen könne, und wie er das Brot schone und vielleicht nicht genug nehme, weil er sähe, daß sie es nicht wohl (reichlich) hätte. Er könne sie grausam dauern, und das Wasser schieße ihr allemal in die Augen, wenn er da so sitze, seufze und ein schwermütig Gesicht mache und manchmal nicht wisse, wo er sei, daß man oft dreimal ihn ansprechen müsse, ehe er merke, daß jemand mit ihm reden wolle. Er sei ganz nicht mehr der gleiche, wie ein Engel hätte er ein Gemüt und tue so weich und sanft, daß sie sich oft von

ihm wegkehren müsse, weil sie denken müsse: Stirbt mir der wohl auch noch?

In der Tat war Johannes so, und nicht bloß die Mutter sah ihn so, das muß man sagen, das versteht sich nicht von selbst; denn bekanntlich sehen nur zu oft die Mütter ihre Söhne ganz anders als die übrige Welt. Das Herz der Menschen ist ein gar wunderlich Ding, es hat viel Ähnlichkeit mit einer Kalbsleber. Wer das Glück genossen hat, zuweilen mit Köchinnen ein vertraut Wort zu reden, der weiß, wie es mit der Kalbsleber ein sonderbar Ding ist, daß die gleiche Leber zart wird wie Butter oder zäh wie Sohlleder, je nachdem das Feuer ist, auf dem sie sitzt oder sitzen muß. Akkurat so hat es auch des Menschen Herz, d. h. es wird hart oder weich, bitter oder gut, je nachdem die Luft ist, in welcher er ist, während die entscheidenden Momente über ihn ergehen. Wäre Johannes bei seinen Anlagen und eingesogenen sogenannten Ansichten bei schlechten Leuten gewesen, welche seine Bitterkeit genährt, über Gott und Menschen aufbegehrt, ihre Zeit mit Plänen verbraucht hätten, wie sie die Macht in die Hand kriegen, und wann der Augenblick gekommen sei, um loszuschlagen und zuzugreifen, so wäre Johannes ärger, bitterer, zurückstoßender geworden als je. Seine Lage hätte zu nichts gedient, als ihm die Glücklichern zeitlebens zu einem Steine des Anstoßes zu machen, dem er noch gerne einen Mühlstein an den Hals gehängt und ihn versenkt hätte, wo das Meer am tiefsten ist.

Nun war Johannes bei seiner guten, weichen Mutter, welche ihr möglichstes tat, Genügen hatte bei wenigem und Gott und Menschen rühmte. Ihre Liebe zu ihm machte sein Herz weich, mild, und weiche, milde Herzen reflektieren ganz anders als harte, bittere, trotzige; in der Liebe spiegelt sich die Welt ganz anders als im Haß, so wie ein Menschengesicht auch ganz anders aussieht in kotiger Pfütze als im klaren See. Sogenannte Philosophen möchten vielleicht sagen, wo

bei solchen Umständen die Freiheit des Menschen sei. Denn wenn die Beschaffenheit des Menschen abhange von der Luft, in welcher er sitze, so sei er ein unfreies, unzurechnungsfähiges Wesen. Wir haben vorhin von der Urteilsunfähigkeit vieler Menschen gesprochen und damit allerdings auch die Unfreiheit vieler Menschen behauptet; denn wer urteilsunfähig ist, ist unfrei, er wird hin und her getrieben wie Rohr im Sumpf vom Winde. Eben darum tut eins so not, was die Philosophen so gerne wegphilosophieren möchten, das ist der Glaube und zwar der christliche Glaube, der den Unmündigen geoffenbaret wurde. An den Vater sollen sie glauben und was er geoffenbaret, und tun, was er befohlen hat. Tun sie dies, so bildet sich ihr Urteil, sie kommen zur Freiheit, und in dieser Freiheit wollen sie eben, was der Vater will, und wie die Sonne die Erde verklärt, verklärt die Liebe ihr Herz. So muß auch das Kind an Vater und Mutter glauben, es ist urteilsunfähig, und ebenso ist es der Alte, und er ist ein Tor dazu, wenn er das Feld des Glaubens verlassen und seinem Bub alles erklären will, das Warum und das Darum, das Was und das Wie, das Wann und das Dann und den andern Rest auch noch. Hat das Kind im Glauben sich gestärkt, dann kömmt ihm das Urteil, es begreift den Vater und auch die Mutter, und liebt beide. Nun wird eben dieser feste Boden, der Fels im Meer, der Glaube verlassen. Buben sollen räsonieren statt parieren, klauben statt glauben, fliegen statt wandeln; was nicht feste Wurzeln hat, wird nie ein Baum, der Bube in der Luft bleibt ein Bube, wird nie ein Mann, kriegt nie ein Urteil, wächst nicht zum Himmel auf. Die hin und her wogende Masse, heute so, morgen anders, heute Hexen suchend, morgen Gott verleugnend, heute aristokratisch, morgen demokratisch, heute schimpfend, morgen lobpreisend, heute das Herz in den Hosen, morgen ein Maul wie Goliath, wird ein Volk am Leitseil der Verführer, wie ein Wachtelhund an der Leine, parierend dem Pfiff von hinten.

Nun führte Gott den Johannes zu seiner Mutter, bei der Bäurin wäre er nicht kuriert worden an der Seele, und auch jetzt war er noch nicht kuriert, doch auf dem Wege zur Besserung. Wenn er betrachtete, wie die Mutter es hatte, und was sie tat, so schämte er sich in seine Seele hinein, daß er ihr nicht besser beigestanden, er hätte es wohl denken können, aber er hatte eben nicht gedacht, und weil sie ihn immer festlich aufnahm, so dachte er, es sei immer so, alle Tage Juchhe und frisches Brot, und woher es kommen sollte, daran dachte er wiederum nicht. Jetzt sah er es, und sie klagte wieder nicht, sie trug alles mit der Liebe, die nicht das Ihre sucht, sich nicht aufbläht, sich nicht verbittern läßt, die aber auch alles überwindet. Er dachte nach, wie manchen Schoppen er zum Überfluß getrunken, während seine Mutter aus ihren Kreuzern Milch für sein Kind gekauft, wie manchen Taler er hätte beiseitelegen können, welcher ihm jetzt wohl (zustatten) käme. Er konnte nicht Latein, aber er dachte, was der Lateiner sagt: „O si redderet Jupiter mihi praeteritos annos"*), o wenn mir Gott wieder schenkte die vergangenen Jahre! Vor solchem fruchtlosen Wunsche schützt eben nichts als der Glaube, der die Jahre braucht, wie Gott es geboten hat. Er stellte immer wieder vor sein Gedächtnis die unglückliche Nacht, in welcher er angetrunken den Streit begonnen, welcher ihn in die Lage versetzte, und wie er repetieren und repetieren mochte, zwei Dinge wurden ihm immer klarer, er hatte den Streit angefangen, er wußte nicht, wer ihn gestochen! Und wenn er jetzt den Eid getan hätte, einen Eid, den der Rhein nicht abwäscht und alle Wasser, die auf der Erde und über der Erde sind, nicht! Den Eid, der brennt mit einem Feuer, welches nicht verlöscht, den hatte er nicht getan, das war's, was ihn freute und aufrecht erhielt. So nahe dem Abgrunde war er gestanden, und Gott hatte ihn nicht hineinfallen lassen,

*) Virgils Aeneis 8, 560. Richtig: O mihi praeteritos referat si Jupiter annos.

und er durfte daran denken, daß sein Zustand zum Sterben führen, vielleicht eine Wassersucht oder ein Hirnbrand kommen könnten, durfte er doch hoffen, selig zu werden. Er fühlte, daß er wohl ein armer Sünder sei, aber doch stand kein Meineid zwischen ihm und Gott, keine Scheidewand, durch welche kein Strahl der Gnade dringt. Er hatte auch getrieben, was andere, und war gewesen wie andere, er hatte getan, was ihm wohlgefiel und dabei um die Gebote Gottes sich nicht gekümmert, er hatte ganz nach der gewöhnlichen Religion gelebt, nach welcher der Mensch sagt, er sei auch ein armer Sünder, und dabei keinen Fehler haben will, der selig werden will, aber um Gott sich nicht kümmert, auf seine Gerechtigkeit pocht, auf sein Wesen stolz ist; dabei über alles andere schimpft und mit der ganzen Welt unzufrieden ist. Und ob das alles recht sei, darum hatte er sich gar nicht gekümmert, hatte darüber in keinem Buche nachgeschlagen, in der Bibel nie mehr gelesen, und in der Kirche war er selten gewesen. Ungläubig, ein Unchrist hatte er freilich beileibe nicht sein wollen, aber über alles Christliche lachen, spotten, fluchen können, je nachdem er ein einfaches Wasser, Kirschenwasser oder Bäziwasser (Obstbranntwein) im Leibe gehabt hatte oder gar nichts; und hatte dabei gar nicht gedacht, daß er sich versündigen könnte, kurz, er hatte eine gar wunderliche Religion, wie leider viele sie haben, eine Kutte (Rock), welche man diesen, jenen Weg (so oder so) tragen kann, verkehrt und nicht verkehrt, oder gar nicht, wenn's schön Wetter ist und lustig in der Welt. Jetzt kam es ihm anders, er hatte Zeit zu denken, Zeit zu lesen, er ging in die Kirche, seine Seele taute auf wie ein Blumenbeet in der Frühlingssonne; die Dinge der Welt kamen ihm ganz anders vor und seine Person ganz anders. Jetzt begriff er, daß er ein armer Johannes sei und ohne Gottes Hilfe nichts mehr in dieser Welt und ohne Gottes Gnade ein verstoßener Sünder in jener Welt. Er kam zur Demut, er wurde klein, und das kam (bekam) ihm wohl.

Der Polizeidiener, welcher zumeist von Polizei nichts weiß, sondern mit Weibeln (Amtsdienste leisten) sich die Zeit vertreibt, kam einmal beim Häuschen vorbei und sagte zu Johannes: „Du sollst zu den Mannen kommen, sie sind beieinander (Gemeindrat), sie wollen dich was fragen." Dem Johannes war das ganz sonderbar: „Was ist's, was haben die mit mir?" frug er. „Weiß nicht," sagte der Polizeidiener. „Es ist ein Schreiben da, wo was von dir drin ist, es wird wegen dem sein. Mach' gleich und komm." Das kam dem Johannes schwer vor. Daß er sich in etwas verfehlt, wußte er nicht; endlich dachte er, vielleicht daß sie ihm ein Pöstlein geben wollten aus Erbarmen, etwa Mauser oder Betteljäger oder sonst was. Er machte ziemlich lange Schritte, und bald stand er vor den Mannen. „Schreiber, lies ab," sagten sie. Der las nun ein Schreiben ab von der Inselverwaltung (Klinik in Bern), worin die Gemeinde aufgefordert wurde, den üblichen Beitrag von ungefähr einem Drittel, welches vier Taler betragen mochte, zu bezahlen. Das war ganz das gewöhnliche, aber Johannes wußte nichts davon, er erstaunte daher ganz. „Wir haben dich kommen lassen," sagte einer, „um dich zu fragen, ob du das etwa machen wollest? Es dünkte uns, du könntest das wohl; du hast erst brav Geld bekommen, und das wendest du gerade hier am besten an, denn um dich heilen zu lassen, wirst du es bekommen haben. Wir haben ohnehin soviel Unkosten, daß wir gar nicht auskommen können, und wenn wir anfangen wollen, für solche Bursche zu zahlen, wie du einer bist, so gemeinrätlen wir uns selbst von Haus und Hof und können nach Amerika." „Ja," sagte ein anderer, „du weißt dann, was du anderen den Weg vorzulaufen hast, wärest du daheimgeblieben, so hätte kein Mensch dir was getan, du bist an der Sache halt selbst schuld. Vor Gott und Menschen ist's nicht recht, wenn es zuletzt noch über die Gemeinde ausgehen soll, nein, ist's nicht." „Die Gemeinde, die Gemeinde," sagte ein dritter, „soll an allen Orten herbei, den Buckel darhalten. Den Lohn versauft ihr,

und sagt man ein Wort, so heißt es, du hast mir nichts zu befehlen, ich versaufe mein Geld und nicht deins. Und handkehrum ist er einem vor der Türe, und zum Helfen ist man gut genug." „So ist's," sagte ein vierter. „Zu allem sollte man nichts sagen, alles gehen lassen, je wüster, desto besser; aber zu helfen, da ist man gut genug. Da kommen sie dann daher und wollen befehlen, und wenn man ihnen nicht nachsagt, was sie vorsagen, und gibt, was sie befehlen, so muß man wüste Hunde sein, ist nirgends mehr sicher, und das Haus wolle man einem über dem Kopfe abbrennen, kann man hören." „Ja, nicht einmal mehr einen Schoppen in Ruhe trinken kann man. Kommt man in ein Wirtshaus, so sitzen ein halb Dutzend deren Lumpen da, wo die Kinder mit Betteln einem alle Tage vor der Türe sind, und die Weiber mit Jammer und Heulen uns bald um Schuhe bitten, bald um Butter, eine Suppe zu machen. Und die Lumpen fressen Braten und saufen roten Wein, daß man vor Zorn verspritzen möchte, und darf doch kein Wörtchen sagen, wenn man nicht Streit haben will und das Schlechteste alles hören." „Und wenn man schon kein Wort sagt, so ist man nicht ruhig," sagte ein sechster. „Es ist bald, als ob wir kein Recht mehr hätten, in einem Wirtshaus einen Schoppen in Frieden zu trinken. Kaum sitzt man ab, so fängt das an zu sticheln und zu spötteln, daß es ein Elend ist, daß man meinen sollte, wir seien nur um Gottes willen da. Sagt man nichts und nimmt alles an, so ist man kein Mann, und sagt man was, so rührt man im Kot und hat die Nase voll. Es ist ein Elend heutzutage, aber zähl' darauf, das kommt anders, es ist dann endlich einer, wenn der kommt, der macht dann Ordnung, zähl' darauf, Bürschli!"

So wetterte es auf Johannes ein, Schlag um Schlag, mit keinem Hämmerlein hätte man dazwischen gekonnt. Die Mannen waren offenbar übler Laune, und in Gemeindräten geht es akkurat gleich wie in Ministerräten und andern Räten

mehr, von den Stimmungen hängt das meiste ab. In Johannes' Kopfe pochte ein Hämmerlein alleweil rascher und stärker, es war das Hämmerlein des Zornes, welches auf die Stirn trat, sagen wollte, wie das eine schlechte Sache sei, einem Armen sein Unglück vorzuhalten, und sie seien nicht da, um den Leuten wüst zu sagen, sondern um ihnen zu helfen, und wenn die Bauern bessere Beispiele geben würden, so wären die Armen auch anders usw. Aber der alte Johannes und Korporal war nicht mehr allein Meister, es war nun noch ein anderer Johannes da, es war der arme, lahme Johannes. Dieser arme, lahme Johannes fand, die Mannen hätten eigentlich recht, und wenn ihnen der Ärger zuweilen auch überlaufe, so sei es sich nicht zu wundern, und als Gemeindeväter hätten sie nicht bloß die Pflicht zu geben, sondern auch das Recht, ein Wort dazu zu reden und zu strafen, akkurat wie die leiblichen Väter auch. Und in der Tat, wenn sie allen helfen sollten, welche faul waren oder Streiche gemacht, so wären es nicht rechte Väter, sie brächten sich um ihre eigene Sache und pflanzten nichts als Begehrlichkeit, Bettelei und Unordnung. Es fühlte der arme, lahme Johannes, daß er wirklich ein armer Sünder sei und diese Strafpredigt mehr als verdient hätte, und daß sie ihm eigentlich nichts sagten, als was er sich oft schon selbst gesagt habe, was sie aber wahrscheinlich nicht wußten, und deswegen im Glauben standen, sie kämen ihm mit lauter Neuigkeiten. Der Apostel Paulus sagt: „So wir uns selbsten richteten, so würden wir nicht gerichtet werden." Das ist ein tief und schwer Wort, denn wer über sich selbsten zu Gerichte sitzt, den zu richten werden die Menschen sehr selten sich veranlaßt finden, Gott vollends nicht. Bescheidenen, fleißigen Armen wird kein vernünftiger Mensch Strafpredigten halten, oder bloß verstockte Tröpfe werden es tun, welche nur auf einer Saite geigen können und meinen, es sollte niemand auf der Welt sein als fette Schweine, gute Kälber, sichere Zinsleute und sie. Die Wehmut rang

in Johannes mit dem Zorne. Soweit habe er es gebracht in der Welt, dachte er, vor dem Gemeinderat stehen zu müssen wie ein armer Sünder, sich die bittersten Sachen sagen zu lassen und bei allem gestehen zu müssen: Sie haben ganz recht, so ist's, und wenn sie nichts auf mich halten, so bin ich daran schuld und nicht sie. Das Weinen war ihm zuvorderst und löschte des Zornes Flamme.

Sobald eine Pause entstand, war der arme, lahme Johannes hinterher (dahinterher), die Rede zu ergreifen. „Ja, ihr (zu) ehrenden Vorgesetzten," sagte er, „ihr habt recht, es ist mir leid, daß ich es sagen muß. Wenn es mir erlaubt wäre, so möchte ich ein Wort sagen." „Red', aber mach's kurz, wir haben noch anderes zu tun," sagte der Präsident. Da ließ der alte Johannes einen Blitz fahren, und der Blitz wollte sagen, wenn ihr soviel zu tun habt, warum reden dann sechs auf einen einzigen ein und jeder solange er will, und wenn der einzige reden will, sagt man ihm: „Mach's kurz!" Indessen der Blitz verzuckte, und der neue Johannes fuhr fort: „Ihr habt mehr als recht, die Augen sind mir aufgegangen, und es wird wohl den meisten so gehen, daß sie nicht witzig (klug, gescheit) geboren worden, sondern es erst mit der Zeit wurden. Ich hätte besser hausen können, es ist wahr, aber das Militär kostet viel Geld, und was ich für eine Frau gehabt, wißt ihr, und damals habe ich doch niemand geplagt, wie schwer es mir auch ankam, sie in ihrer langen Krankheit durchzubringen. Es ist wahr, die letzte Schlägerei ist ein Unglück, aber es war nicht die erste, es wird nicht die letzte sein. Ihr Manne wißt, wie das geht, es wird wohl keiner sein, der nicht auch schon dabeigewesen ist. Wenn's Feuer im Dache ist, so kommt man dazu, man weiß nicht wie. Ich habe das Unglück davon, was ich erhielt, war ein Trinkgeld, das meiste nahmen wie üblich die Agenten. O, vor denen sollte man sich hüten, ärger als vor Wanzen oder Krätzigen. Was mir überblieb, ist nichts, bloß noch ein paar Batzen; nicht einmal ein Tischgeld konnte

ich der Mutter geben, und das ist, was mich am meisten plaget, ihr Manne; das ist eine Frau, wenn sie alle so wären, ihr müßtet weniger versorgen und erhalten. Ich wußte auch nicht, was sie tut, und hätte ihr besser beistehen sollen, als ich's tat, und daß ich's nicht getan, das kommt mir oft des Nachts vor, ihr mögt es mir glauben oder nicht. Jetzt weiß ich mir, weiß Gott, nicht zu helfen; was hier nötig ist, habe ich nicht, die Mutter hat es nicht, aber sie würde das Bett unter dem Leibe verkaufen, wenn sie wüßte, wie ich dran bin. Das werdet ihr aber nicht wollen, das weiß ich, und wenn es Gottes Wille ist, daß ich gesund werde, so soll es mein erstes sein, wiederzugeben, was ihr mir vorgestrecket. Glaubt mir, ich weiß jetzt, wie es einem ist, wenn das Bettlerbrot vors Maul kommt, und wenn man nicht zu rechter Zeit denkt, was kommen könnte und an seine Schuldigkeit. Gottlob! jetzt sind mir die Augen aufgegangen, und wie bitter mir manchmal das Essen wird, das stellt sich keiner unter euch vor. Ich möchte daher angehalten haben, daß ihr das Geld für mich nach Bern schicktet, denket, ihr tätet's der Mutter, sie hat euch noch nie geplaget und ist immer mit Ehren durchgekommen."

Die Manne hatten die lange Rede geduldig angehöret und noch mit einer Art Behagen. Es kam ihnen gar selten vor, daß einer sich als Sünder bekannte und in Demut unterzog, die meisten begehrten auf wie Häftlimacher (Schnallenmacher), wollten an nichts schuld sein, ja, behandelten oft die Gemeinderäte, als wären es lauter Schulbuben oder Blutsauger.

„Deine Mutter ist eine brave Frau," sagte der Präsident, „darwider sind wir nicht; es wäre gut, es täte mancher Exempel an ihr nehmen und du auch." „Es will mir scheinen, es käme ihm," sagte einer, „er fängt an einzusehen, daß andere Leute nicht bloß für ihn da sind, und das ist schon etwas." „Ja," sagte ein anderer, „und wenn sich einer auch noch dafürhält und kommt mit Manier und gibt sich dar, wie er ist, so ist's

wieder eins. Man kann auch noch Erbarmen haben einmal, ich will ihm für diesmal das Wort geredet haben." „Ja, wenn sie alle so kämen," sagte ein anderer, „so wäre es wieder eins. Wenn man jung ist, so sinnet man es oft nicht besser, es wird sich ein jeder besinnen, wie man ist in selber Zeit. Und gäll, wie leicht hat es etwas Ungeschicktes gegeben, wo man ein Näggis (einen Schaden) hat für sein Lebtag. Aber was hast eigentlich am Arm, daß du ihn nicht brauchen kannst?"

Nun kam's auf ein neues Feld, und es war, als ob plötzlich der Gemeinderat verschwunden, eine Versammlung von Ärzten emporgetaucht wäre. Johannes zog die Kutte ab und zeigte die Wunde, erzählte, wieviele Ärzte er gebraucht, und was dieser, was jener vorgenommen. Nun hatte ein jeder der Räte auch was erlebt und noch viel mehr gehört, und jeder fand es lätz (fatal), daß Johannes nicht zu diesem gegangen, nicht jenes gebraucht, er wäre sicher längst davon, denn die, zu denen er gegangen, könnten alle nichts, zögen die Sache auf die lange Bank, es sei ihnen nie um die Leute, sondern nur ums Geld. „Geh ins Bad, aber es wird dir nicht viel helfen," sagte einer. „Wenn sie nichts mehr anzufangen wissen mit den Leuten, so schicken sie dieselben ins Bad, habe ich mir sagen lassen. Wenn du wiederkommst, so komme zu mir, ich will dir dann eine Anweisung geben, die hilft gewiß, wenn einmal noch was zu machen ist. Ist nichts mehr zu machen, je nun, so hilft kein Zeug (Arznei) nichts, selb weiß man." „Ich dächte," sagte endlich der Präsident, „wir führen fort. Du kannst jetzt gehen in Gottes Namen und vergiß nicht, was du versprochen hast. Leb wohl." „Ist's erkannt?" frug der Schreiber. „Ich denke," sagte der Präsident, „oder wenn jemand was darwider hat, so sag' er's, und wer's genehmigen will, heyg uf (hebe die Hand auf)! Einhellig! Die Armenkasse solle das Geld schicken, aber es nicht wieder vergessen, wie sie es zuweilen tut, oder das Geld lieber an einem andern Orte brauchen."

Johannes ging viel langsamer nach Hause, als er nach dem Gemeinderat gegangen war. Über die Behandlung konnte er nicht klagen, sie war väterlich, sie war ihm fast wie eine Bürgschaft für die Zukunft, daß, wenn er mit guten, freundlichen Worten komme, er sicher auch gute Leute und offene Hände finden werde. Wenn man sich das Maul gönnt, wie der Schweizer sagt, d. h. wenn man nicht zu hochmütig ist für ein gut Wort, eine freundliche, manierliche Bitte, und nicht alles wollte von Rechts wegen, mit geballter Faust und unter Blitz und Donner, es wäre gewiß ganz anders unter den Menschen, viel Liebe und Erbarmen würde sich finden, und manches Herz, das ganz verhärtet scheint, würde sich weich und voll Mitleid erzeigen.

Es war ihm aber doch, als trüge er eine schwere Bürde, und er trug auch eine, er war in Schuld verfallen, da ja die Gemeinde für ihn zahlen mußte. Das Wort hat einen eigenen Klang und ein besonder Gewicht. Nun gibt es wohl Ohren, welchen der Klang nicht auffällt, Gemüter, welche das Gewicht nicht gewahren. Indessen gibt es noch viele, welche Klang und Gewicht empfinden und schwer dran tragen, denen es fast ist, als seien ihnen Hände und Füße gebunden, als rufe das Wort eine Scheidewand zwischen ihnen und anderen Leuten auf, als klebe es sich wie eine Art Brand, Malzeichen auf ihre Stirn. Das ist allerdings drückend, aber es liegt dieses Gefühl in der Natur der Sache und konzentriert sich im Worte; es liegt nicht in den zufälligen Nachteilen, welche damit hier oder dort verbunden sind; es liegt im Bewußtsein des eigenen Unvermögens, der mangelnden Kräfte, sich selbst zu ernähren oder eingegangene Verpflichtungen zu erfüllen, im Bewußtsein, eine Persönlichkeit zu besitzen, welche gleichsam unter der Grundzahl Eins steht, d. h. unter der Fähigkeit der Selbsterhaltung. Kinder und Kranke und Alte wird dieses Bewußtsein nicht plagen, denn ihr Unvermögen ist ein unverschuldetes, und Kinder gleichen den Vögeln des Himmels, sie nähren sich, aber kümmern sich nicht, wer säet und wer schneidet und woher

ihre Nahrung kommt. Aber wer das Unvermögen verschuldet hat, sei es, daß er die Kräfte brach läßt oder verschwendet und vergeudet, der soll dieses Gefühl haben, ihn soll es drücken, ihn soll es plagen, bis er sucht der Plage loszuwerden. Nach den mondsüchtigen Humanitätsideen und Kulturansichten dieser Zeit gestaltet sich das ganz anders, es soll dieses Gefühl verwischt werden, es ist ein Gefühl, der Menschenwürde unwürdig, und wer nicht mag, was er soll, oder mehr mag, als er hat, dem soll man dies ja nicht fühlen lassen, sondern eben brüderlich sorgen dafür, daß er nicht tun muß, was er nicht mag, und daß er alles hat, was er braucht, und Nachteil soll das durchaus keinen haben für ihn, der gebende Mensch soll darin durchaus Gott gleich sein, der seine Gaben auch niemand aufrückt. Das sind prächtige Ideen, eben von denen ersonnen, welche nicht tun mögen, was sie sollen, und Dinge möchten, welche sie nicht haben, und den kreuzdummen, indessen aufgeklärten Menschen dieser Zeit dieselben aufbinden und noch teuer verkaufen als die allerneueste Weisheit. Diese begreiflich wollen alle Nachteile, welche das Schuldigsein mit sich bringt, weg, alle daherigen Gesetze aufgehoben, den Schuldner den übrigen Menschen gleich gestellt in jeglicher Beziehung.

Nun, Johannes fühlte das Gewicht des Wortes Schuldner sehr schwer, und wir freuen uns darüber. Und als er nach Hause kam und der Mutter erzählen mußte, wo er gewesen und warum, da legte sich das Wörtlein noch schwerer auf die Mutter, sie weinte fast und zankte zum ersten Male mit ihrem Sohne, daß er ihr die Sache nicht gesagt, sie hätte sehen wollen, wie machen, um sich der Schuld zu erwehren. Als sie der Sohn aber fragte: „Aber Mutter, wie hättet Ihr es denn aber machen wollen?" da war sie freilich in Verlegenheit; denn was zu verkaufen fiel ihr nicht bei, und wer hätte ihr drei oder vier Taler leihen wollen für so was? „Und was haben sie gesagt?" frug Käthi. „Du mein Gott, wie wüst werden die getan haben über mich! Es sind gute Mannen daneben, aber steuern tun

sie je weniger je lieber, und wenn ich hätte vor sie gehen sollen deretwegen, die Beine hätten mich nicht getragen." Da erzählte Johannes, wie alles gegangen, was sie gesagt, was er gesagt, was sie dann wieder gesagt, und wie es ihn bei allem gefreut, daß sie Verstand gehabt, und am meisten, daß sie die Mutter so gerühmt und einer gar gesagt, vor der hätte er Respekt, es sei mancher, man ziehe vor ihm den Hut ab, er sei nicht, was sie. „Mutter, wenn du vor den Gemeinderat gingest, du hättest, was du wolltest." „Nein aber, was sagst, schäme dich," sagte Käthi, „nein aber, ich vor den Gemeindrat, ei was denkst du! So was soll man nicht sagen, manche Nacht kann ich jetzt nicht schlafen, es wird mir immer vorkommen. Ich glaube nicht, daß ich's übers Herz brächte. Vor den Gemeindrat, nein aber, das stünd ich nicht aus, lieber noch sieben Kindbetten, verzeih mir Gott meine Sünde!" Käthi war sehr unschuldig in diesem Punkte, wie man sieht. „Aber was sie da gesagt haben von mir, das hast du ersinnet (erdacht), das haben sie nicht gesagt", meinte sie. Als nun Johannes ernst versicherte, nicht mehr oder minder hätten sie gesagt, da kam Käthi das Augenwasser. „Nein aber," sagte sie, „das hätte ich nicht geglaubt, daß solche Manne einem armen Fraueli sich achteten! Nein aber, und Respekt haben sie gesagt! Sie werden vexiert haben, gedacht haben, so einem jungen Löhl (Pinsel) könne man sagen, was man will." Als aber Johannes versicherte, das hätten sie gewiß gesagt und sehr im Ernste, da ward Käthi gerührt und glücklich, gewiß inniger glücklich als mancher General, dem nach gewonnener Schlacht sein König ein Kreuz an den Hals hängt, ihn zum Marschall macht und Graf sagt, wo er sonst nur Baron gewesen. Käthi hatte aber vielleicht auch mehr Ursache glücklich zu sein, denn nicht bloß einstündiger Heldenmut hatte ihr das Lob verdient und den Respekt, sondern ein mehr als vierzigjähriger Heldenmut, der im Kampfe aushielt und standhielt, wenn auch der Feind nie fliehen wollte, sondern alle Tage neu ansetzte. Sie wiederholte oft: „Aber nein, sie werden doch

wohl nur vexiert haben!" Das war's, was sie im Schlafe störte, aber nicht plaghaft, und ihr Vertrauen und Respekt vor den Mannen gab, die einen Unterschied machten zwischen den Leuten, die doch nicht so von ungefähr regierten, wie die Leute immer sagen wollten, und nicht zu vornehm seien, sich einer armen alten Frau zu achten. Das seien Manne, sagte Käthi, wenn es allenthalben solche geben würde, es ginge besser in der Welt, und hatte von Stunde an noch viel größern Respekt vor ihnen, als vorher, und arbeitete viel glücklicher und leichter. Es sei eine Freude, zu arbeiten und sich zu leiden (bescheiden), wenn jemand es schätzte und ästimierte, sagte Käthi. Mit einem guten Worte kann man viel machen! Wenn die Reichen den Armen, die Armen den Reichen gute Worte geben würden aus gutem Herzensgrunde, da wäre schon unendlich viel gewonnen. Die Herzen ständen sich freundlich offen, der brüderliche Sinn zöge wieder ein. Aber wo lernt man gute Worte, wie kommt man zu gutem Herzensgrunde? Nicht in den Zeitungen, nicht in Volksversammlungen, nicht in den Kneipen und auf den Straßen, sondern im Evangelium findet man die Perlen und die Worte, welche das ewige Leben haben und die Liebe, die mehr ist als Engelszungen, welche über alles geht. Am Tische des Herrn, wo um den Hausvater die Kinder sich sammeln, gedenken dessen, der aus Liebe für alle gekommen, der nach der gegeneinander erzeigten Liebe richten will, wo wir das Pfand erhalten, daß wir durch den armen Menschensohn, der da nichts hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, von Sünde und Tod erlöst werden sollen und das ewige Leben erhalten, da soll die Bruderliebe aufflammen, der brüderliche Sinn fest werden in den Herzen. Aber wieviele kennen das Evangelium nicht mehr, wieviele sammeln sich nicht mehr um des Herrn Tisch, und zwar Arme und Reiche nicht! Ist sich da zu wundern, daß die guten Worte fehlen und der gute Herzensgrund?

Es war ein schönes Frühjahr; früh tat sich der Schoß der

Erde auf und ward fruchtbar; gar manches edle Kraut bot dem Menschen Speise, und fleißig wurde diesmal das weiße Kraut (Löwenzahn, Taraxacum off., Salatpflanze), welches den Winter über unter aufgefahrener Erde gelegen, jetzt freigehackt, aufgelesen, gut verkauft oder mit Behagen selbst verspeist.

Früh fand Käthi zu ihrer unaussprechlichen Freude das Zeugnis, daß die lieben Erdleutchen Wald und Busch nicht verlassen hätten, sondern fleißig gewesen seien den Winter über, und reichlicher und üppiger die Sträucher gepflanzt und Blüten gewoben, und lustig waren sie wieder gewesen im grünenden Busche, im keimenden Grase, denn verschlungener und größer waren die Ringe, welche sie im Grase getanzt. Bald röteten sich lieblich und jungfräulich der zarten Beere blasse Wangen, und ehe der Mai zu Ende war, konnte Käthi ihre erste Ernte beginnen und löste gar manchen schönen Batzen aus dem süßduftenden Waldsegen. Diese Batzen halfen etwas nach, kümmerlich ging's, aber von Tag zu Tag ging es doch, und allemal stand was auf dem Tische. Freilich das könnte man nicht sagen, daß sie allemal wohlgesättigt den Tisch verließen.

Johannes hatte großes Verlangen, bald ins Bad zu gehen, um zu erfahren, was aus ihm werden sollte. So konnte es nicht bleiben, das begann er zu begreifen. Besserte der Arm sich nicht, daß er wieder stark wurde zur Bauernarbeit, so mußte er was vornehmen, um zu verdienen. Aber es ist wirklich schwer, wenn einer bald dreißig Jahre alt ist, einen Broterwerb suchen zu müssen. Wir sagen absichtlich müssen, denn freiwillig ändern gar viele, springen von einem Ast zum anderen, und alle Tage auf einen anderen, wollen es immer leichter und bequemer haben, schaukeln sich immer luftiger, bis es endlich genug ist, und sie groß purzeln und tief hinunter oft bis ins Zuchthaus und noch tiefer, wenn alles mit rechten Dingen zuginge. Bäcker, Metzger, Lohnkutscher, Verwalter, Schaffner,

Garnhändler, Wirte, Agenten, Ratsherren, Bauern, Schuhmacher, Käsehändler, Gerichtspräsidenten, Spängler, Vorsinger, Trompeter, Schleifer, Bankdirektoren und endlich Müller, Salzfaktoren und Schulmeister, und wie eine Laus im Kraut wohl auch ein Pfarrer, das alles purzelt bunt durcheinander in lustigem Gemisch. Heute ist das oben und morgen das Umgekehrte, und jeder kann alles und eins akkurat gleich gut wie das andere. Es ist, als ob die Leute das Hexenwerk mit der Muttermilch einsaugen täten, haben aber doch wahrscheinlich die Fertigkeit, alle Tage was anderes zu sein, der heutigen Kultur und Bildung zu verdanken. Aber was anderes werden müssen, das ist nicht das gleiche, besonders wenn das Auslesen nicht frei ist, nicht die Lust entscheiden darf, sondern ein lahmer Arm die Hauptstimme hat. Johannes dachte wirklich an Mausefallenhändler oder Topfträger (Händler mit Blumentöpfen), Schwammträger, Fußbote, ja es dünkte ihn manchmal, er könnte auch Landjäger sein, am Spazieren und Tragen von Briefen hinderte ihn sein lahmer Arm nicht. Aber es war ihm alles zuwider, denn Johannes war eine stabile Natur, aus freiem Triebe ändern oder ersinnen, das war seine Sache nicht. Ein guter Knecht war er gewesen, hatte namentlich Freude am Vieh gehabt, wäre daher gerne beim Vieh geblieben. Käthi dagegen schwebte zwischen Bangen und Verlangen, Johannes sah übel aus; er hätte keinen Mut mehr, sagte Käthi, und wenn man soweit auseinanderkomme, so wisse man nie, ob man wieder zusammenkomme. Und wenn sie schon bös hätten, so ginge es doch. Er sei so ein guter, mit allem zufrieden, helfe ihr, trage Wasser, helfe, wo er könne und möge, sei jetzt immer daheim, lese in einem Buche, lehre den Johannesli, daß sie oft denke, wenn es doch immer so bliebe. Der Friede, und wenn man einander liebe, so sei das am Ende doch die Hauptsache. Daneben, wenn er wieder gesund werden könne, so möge sie es ihm grausam wohl gönnen, denn eine schreckliche Sache wär's für einen

solchen Bursch, wenn er ein Krüppel bleiben sollte sein Leben lang.

Die Befehle zur Abreise in die Bäder kommen rasch; kurze Frist bleibt zur Zurüstung; was bleibt, darf man nicht verjammern, man muß sich zurechtmachen und scheiden. Käthi und Johannesli gaben dem alten Johannes das Geleit, und ein Stücklein Weges liefen noch beide Hühner hintendrein. Erst blieben die Hühner zurück, dann meinte Käthi, welcher der Atem zu fehlen begann, sie wolle nicht säumen (aufhalten), er hätte zu pressieren. „Aber du hast doch alles?" frug sie, und als sie sich dessen vergewissert hatte, gab sie ihm die Hand und sagte: „Lebe wohl, und gib Bescheid, wenn du kannst, wie's dir geht. Da, nimm das noch und häb nit Hunger." Es war Käthis ganzer Schatz, es waren fünf Batzen. „Nein, Mutter," sagte Johannes, „das nehme ich absolut nit, bin Euch lange genug eine Last gewesen." „Glaub' das nit," sagte Käthi, „und nimm's, es täte mir in der Seele weh, wenn du es nicht nähmest. Glaube, du bist mir wert, kommst du heim, gesund oder wie jetzt, nur gleich gut gegen mich, wo die Liebe ist, da steht man alles aus und hat noch Freud' dabei." „O Mutter!" sagte Johannes. „Geh'," sagte Käthi, „denk', wenn du zu spät kämest! Mach' Bescheid, hast es gehört? Lebe wohl, und geh' mir sacht." Johannes mußte gehen, aber er hatte noch lange Tränen in den Augen, er mußte denken, wenn das Weibervolk alles wäre wie seine Mutter, was das für ein Leben wäre in der Welt! Aber wie sie sei keine mehr, dachte er. Hatte ungefähr so recht als der Jesaias, der wimmerte, es gebe keine gottergebenen Juden mehr. Wohl, es gibt noch gute Weiber, absonderlich gute Mütter. An Liebe fehlt's dem guten Weibervolk nicht, zuweilen wohl an Verstand. Daß es ihm an der Liebe nicht fehlt, sieht man absonderlich an der Eifersucht, welche viele so schrecklich plagt, noch viel schrecklicher als der Bandwurm manchen Mann plagt; was man auch vorkehrt, der Wurm will nicht fort. Wir wollen

den Johannes baden lassen und uns um ihn nicht kümmern, obgleich so eine Badefahrt von manchem Dutzend verschiedenartiger armer Kranken ein eigentümlicher und zwar noch unberührter Stoff wäre.

---

19. Kapitel. Zwei erscheinen, eine alte Bekannte und eine neue: die Erdäpfelkrankheit und ein hübsches Mädchen.

Bekanntlich war es im Juli 1846 manchmal sehr warm, das erfuhr niemand mehr als Johannes' ehemalige Meisterfrau. Sie saß an einem heißen Morgen auf einem Wägeli und schwitzte gar mörderlich. So eine Bäurin sei doch das ärmste Geschöpf von der Welt, brummte sie, arme Weiber könnten morgens in der Kühle gehen, Leute ihrer Art aber müßten erst sorgen für gehöriges Frühstück, dann noch für das Mittagessen, denn wenn ein Brosämlein fehlte, so ging's über sie her, es wisse kein Mensch wie, und wenn sie heimkäme, kriegte sie Gesichter, daß eine Kuh daran ersticken müßte. Hinten auf dem Wägeli hatte die Bäurin ein Fäßchen, sie wollte weinen (Wein einkaufen) für die Ernte. Es war Markttag im Städtchen, doch ziemlich leer war die Straße. Die meisten hatten eben die Kühle benutzt. Auch dies machte die Frau ärgerlich; sie war nicht gern lange alleine, hatte Langeweile. Sie ging nicht zu Markte, um nichts zu vernehmen; ihre eigenen Gedanken abhören konnte sie daheim auch. Sie pflegte, wenn sie zu Markte fuhr, alsbald jemand das Heimfahren anzubieten, doch mit Auswahl. Heiratsfähigen Männern erwies sie diese Gunst nie, denn wie leicht, so komme man ins Geschrei, und das begehre sie nicht. Sie frage dem Zeug allem nichts nach, und da möchte sie doch den Namen auch nicht haben, pflegte sie zu sagen. Endlich sah sie was Weißes durch die Bäume. „Hü, Mähre!" sagte sie, „du tust heute so faul, als wärest eine Weltschlandjungfer (Mädchen aus

der französischen Schweiz);" und stark schüttelte sie das Leitseil, denn sie fuhr immer ohne Peitsche. Ein Mädchen ging vor ihr her, ein dickes, rundes, und als es sich umdrehte, hatte es ein freundlich Gesicht, weiß und rote Backen, blaue Augen, kurz, so ein Gesicht, wie es sich für ein liebevolles Mädchenherz am allerbesten schickt. „Ei Base, hü, Mähre! Komm' sitz' auf. Kannst nicht stehen, du alte Täsche (leichtfertige Frauensperson; geht hier auf das Pferd), komm' auf die andere Seite; hast den Hafer schon in der Nase! Gib mir das Säckli! So lauf' denn, wenn es dir so pressiert!" Also eine Base bescherte der Bäurin das gütige Geschick, und nun kam die Rede in Fluß, was die Frau ungemein erleichterte. Sie schwitzte nicht halb mehr so stark als früher. Die Base war nicht nahe verwandt, wohnte ihr nicht nahe, um so mehr hatten sie sich zu fragen und zu sagen. Die Base war eine Waise, welche ein Vermögen von einigen tausend Gulden besaß und soviel Liebhaber hatte, daß sie vor lauter Liebe zu gar keinem Manne kam. Sie konnte nicht ausfindig machen, welcher sie am meisten liebe und am längsten lieben würde, und wie das erforschen, wußte sie nicht, und hätte es doch gar zu gerne gewußt, sie war in sehr großer Verlegenheit, und während sie sich besann, wurden ihr die Liebhaber verjagt, und dies verminderte die Verlegenheit nicht.

Sie hatten sich noch nicht halb ausgeschwatzt, als sie bereits am Ort ihrer Bestimmung angelangt waren, der Stallknecht erst nach seiner Kappe, dann nach der Mähre griff, die Bemerkung nach hinten schickte: „Es macht warm heute", und zur Mähre sagte: „Komm' nur, komm', fürchte dich nicht, du wirst nicht alle Tage solche Fuhrwerke sehen." Nach getroffenen Abreden wanderte die Frau ihrem Weinlieferanten zu, zu welchem sie ein unbedingtes Vertrauen hatte. Das sei ein rechter Herr, sagte sie, und der vermöge den Wein recht zu geben, er brauche nicht allen möglichen Dreck drein zu machen, um den Schulden Bescheid und Antwort geben zu können (sich

seiner Verpflichtungen bewußt zu bleiben.) Sie wollte aber nur mit ihm selbst verkehren und mit den Schreiberbuben nichts zu tun haben. Das sei ihr ein Volk das, sagte sie, die wären imstande, ihr halb Wasser drein zu lassen und den Wein selbst zu saufen, denn das sei ihr ein durstig Volk und ein nichtsnutziges! Der Herr aber, der wußte sie auch zu nehmen. Er begrüßte sie wie die beste Bekannte, hieß sie sitzen, frug nach dem Stande der Arbeit und der Früchte, zeigte ihr Respekt vor ihrer Meisterschaft, redete von selbem Male, wo er bei ihr gewesen war, und rühmte Kaffee, Milch und Kuchen, versprach bald wiederzukommen, hieß Weinproben bringen, sagte: „Den kann ich Euch nicht raten, aber von dem würde ich nehmen, er ist einen halben Batzen teurer, Euch lasse ich ihn für fünf Batzen. Wer auf mich hören will, dem rate ich immer, für Ernten und solche Feste bessern Wein zu nehmen. Bewahre, nicht wegen mir, ich verkaufe den schlechtern Wein viel lieber, als den bessern. Aber, glaubt mir, Ihr kauft wohlfeiler, den schlechten Wein saufen sie Euch weg wie Wasser und hören nie auf; vom besseren kriegen sie bald genug. Und wenn sie schon noch möchten, so können sie nicht, und obendrein rühmen sie den Wein, und über den andern schimpfen sie um so ärger, jemehr sie davon saufen. Also fünfbatzigen. Aber jetzt wollen wir ein Glas bessern miteinander trinken. Holt vom hintern Gestell rechts. Da hilft jetzt wehren nichts, und sei es Morgen oder nicht Morgen, wenn man so weit gefahren ist, so tut einem ein gut Tröpfli wohl. Es freut mich viel zu wohl (zu sehr), ein Wörtlein mit Euch zu reden, so bald lasse ich Euch nicht fort, oder wollt Ihr mit uns essen, wie wir es haben, nichts Gutes, es würde meine Frau freuen. Mit dem Gelde pressiert's ja nicht, ich hol' es einmal. Nun, wenn's sein muß, Geld nimmt man immer. Friedrich, rechnet es aus, wieviel bringt's. Wenn alle Leute so exakt mit dem Handeln wären, da wär's eine Freude, Handelsmann zu sein, viel hundert Zentner Papier brauchte man weniger und viel tausend Gulden reicher wäre ich."

So und viel anderes redete der Herr und machte sich sehr zu tun mit der Frau, so daß, wer sich ein wenig auf die Leute versteht, es begreift, daß die Bäurin ihren Wein nirgends anders kaufte, und den besten Wein, der nicht von ihrem braven und rechten Herrn kam, schlecht gescholten hätte. Indessen beim Fortgehen sagte sie doch: „Daß ich aber doch von dem bekomme, wo Ihr gesagt, und der Küfer oder einer von Euren Jungen da mir nicht etwas anderes darein macht!" „Habt nicht Kummer, Frau," sagte der Herr, „es sollte sich einer unterstehen, wohl, dem wollte ich. Es kommt kein Fäßchen fort, wo ich nicht erst versuche, was drin ist."

Noch allerlei hatte die Frau zu verrichten, und allenthalben trat sie ein mit dem heitern Bewußtsein, eine willkommene und respektierte Erscheinung zu sein. Sie hatte immer Geld, wenn sie kam, über alle Dinge ein verständig Urteil, und wußte immer, was sie wollte. Man brauchte ihr nicht den ganzen Kram hervorzuschleppen und stundenlang bei ihr zu stehen und ihr Überlegen abzuwarten, welches oft noch dahin ausläuft, daß man sagt: „Excusez, komm' ein andermal wieder!"

Die Stunde, in welcher die Bäurin und die Base, welche Bäbeli (Barbara) hieß, sich ein Stelldichein gegeben, hatte längst geschlagen, als die Bäurin zu der harrenden Base sich fand, schwitzend, müde und klagend, was das für ein Geläufe sei. Sie habe schon manchmal sich fast verschworen, nie mehr auf einen Markt zu gehen, und dann müsse es doch wieder sein, wenn man niemand hätte, dem man die Sache anvertrauen könnte. Abhocken (sich setzen) wolle sie und mal auch versuchen, wie das Sitzen hinterm Tisch in einem Wirtshause ihr zuschlage (bekomme), und wie lange sie es ertragen möge. Beim fragenden Stubenmädchen bestellte sie für beide eine gute Flasche und was auf einem Teller, doch nichts Aufgewärmtes und keine Überbleibsel, sondern was Rechts, daß es einen freue, davon zu essen, und nicht ekle. Die Stube war voll; es schien,

die Leute wünschten die Hitze vorüberzulassen. Von einem anderen Tische ward die Bäurin gegrüßt, es war die Beseliese, welche wir auch schon kennen, welche es tat. Wie es solche Weiber haben, welche vom Hausieren leben, sie sind um Konversationen nie verlegen, der Gesprächstoff geht ihnen nie aus, sie führen ihn mit sich von allen Sorten und wissen zumeist jede Person nach Stand und Würde mit der rechten Sorte zu bedienen. Nach allgemeinen Bemerkungen, es mache warm, und wenn's so fortgehe, so seien in acht Tagen allenthalben Ernten oder wenigstens in vierzehn, frug sie: „Und habt Ihr vernommen, wie es Eurem Knecht, dem Johannes geht, wo so wüst getan? Dem Lumpenbub' geschieht es recht, es sollte allen so gehen." Die Bäurin sagte, sie hätte gehört, er habe lange prozediert und sich immer krank beschrieben, um die andern recht zu brandschatzen; als es aber habe zum Eid kommen sollen, sei er abgestanden und habe ausgemacht (sich gütlich verglichen). Wo er jetzt sei, wisse sie nicht, und nehme sie apart nicht wunder; er hätte in der letzten Zeit einen gar zu bösen Kopf gehabbt, sonst wäre er ihr anständig (recht) gewesen, einen bessern Knecht werde sie nicht bald bekommen. „He nun, wenn du es nicht weißt, so kann ich es dir sagen," sagte Beseliese. „Es sollte allen, welche nicht wissen, was sie tun wollen vor Hochmut, so gehen wie ihm, die, welche nachkommen, könnten dann ein Exempel nehmen daran."

Nun erzählte sie auf ihre Weise und färbte das ganze, wie eine Beseliese zu färben pflegt. Er sei im Bade, sagte sie, der Arm sei lahm, und wahrscheinlich komme er nicht mehr zurück, denn er habe noch die Auszehrung und sonst noch was, dem sie den Namen nicht geben könne. Er hätte seine Gegner mögen brandschatzen, aber nicht können, derweilen seine Mutter fast aufgefressen, die hätte grausam bös gehabt, man könne denken, eine siebenzigjährige Frau, ein unmündiges Kind und solch einen Schlingel alleine durchbringen, das wolle was

sagen. Die Frau hätte sie fast erbarmt, wenn sie nicht eine so überwitzige (überklug) wäre. Sie gehe herum, wie ein Schatten an der Wand, und wenn der Mond ein wenig anwendete (sich anstrengte), so (ver-)möchte er durch sie durch (scheinen). So erzählte die Beseliese.

Da fing es an lauter zu werden in der Wirtsstube, die Stimmen polterten zornig durcheinander. „Einer, der das redet, ist ein Aristokrat und Lumpenhund!" hörte die Frau. „Und du bist ein donners Löhl (Pinsel), und was ist, das ist, und was ich gesehen habe, das werde ich auch sagen dürfen, ein Schlingel wie du wird es mir nicht verwehren!" „Und ich sage, wer redet, was du, ist ein Schelm und Spitzbube und kein Vaterlandsfreund!" „Und ich sei, was ich wolle, so bist du eine Kuh, und die Erdäpfelkrankheit ist wieder da, und brülle du, wie du willst, so ist sie da!" „Herr, was, was sagen sie?" frug die Bäurin, aber vor dem Streite, der lauter ward, hörte sie niemand. Der Streit ward immer lauter, Schläge hätte es wohl gegeben, da kam ein Landjäger und legte sich darein, wie man zu sagen pflegt. Er frug, was es gebe, mit gewaltig barschem Gesicht, und als er endlich gehört, was er schon gehört, da entschied er wie Salon, wer so was sage und von der Kartoffelkrankheit rede, der sei kein Volksfreund, der wolle nur aufreizen und die Leute böse machen, ein Lumpenbub sei er und halbwegs ein Spitzbub. Er wolle nicht fragen, wer so was geredet, aber er wolle gewarnt haben, daß in seiner Gegenwart niemand so was sage, sonst gehe es ihm nicht gut. Er nehme jeden auf der Stelle, führe ihn ins Schloß, und der Regierungsstatthalter werde ihn an Schatten tun (gefangen setzen), wo er diesen Sommer nicht mehr schwarz werde. Man kenne die verfluchten Aristokraten, Spitzbuben, Patrioten und Burgdorfer*), und wie die das Volk aufrührten und unzu-

*) Die Altliberalen, deren Führer, die Brüder Schnell, aus Burgdorf stammten.

frieden machten, und von denen und von niemand anders rühre der Lärm her. Aber denen werde man das Handwerk legen, ein für allemal, und nicht für Spaß. Der droben (der Regierungsstatthalter) habe es ihm gesagt, wenn er einen höre, der so was treibe, den solle er ihm bringen und ungesäumt, und wenn es sein müsse, gekettet oder mit einem Ring in der Nase, den wolle er lehren, was reden heiße, und was das sei, das Volk aufwiegeln. „Ihr Leute, ich will euch gewarnt haben, und daß ich kein Wort mehr höre von der Kartoffelkrankheit, sonst seht, wie es geht. Aber lieber wäre es mir, wenn ich niemand unglücklich machen müßte." — „Donner! Es wird doch erlaubt sein, zu sagen, meine Erdäpfel haben die Krankheit, das zu sagen, habe ich das Recht; ich möchte den Schelm und Lumpenhund sehen, welcher es mir wehren will. Und will es einer nicht glauben, so sage ich ihm: ‚Komm, setze die Brille auf und halte die Nase dar (her)', und das sage ich, und sollte es der Regierungsstatthalter sein und nicht bloß so ein Lumpenbub und Halunke!" Ja, da brannte der Landjäger himmelhoch auf und hatte Hilfe. Da kam der Wirt herbeigeschossen und schrie wie als fünfhundert Ochsen, er dulde hier keinen Streit. Der Himmelstürk, welcher hier Streit mache, müsse ihm raus, und finde derselbe die Tür nicht, so wolle er ihm zeigen, wo das Fenster sei. Der arme Teufel, der nicht nachgeben und zurücknehmen wollte, daß keine Kartoffelkrankheit sei, wurde nun unsauber erst zur Türe, und da er nicht aufhörte zu protestieren und seine Sache zu behaupten, die Treppe hinunterspediert, und zwar unsauber, und verspritzte fast vor Zorn, daß man bei aller Glaubensfreiheit Gott verspotten, aber nicht sagen dürfe, die Kartoffelkrankheit sei da. Allerdings kurios! Aber eben das ist die kuriose radikale Freiheit, daß die einen alles sagen dürfen, was ihnen ins Maul kommt, aber was andere sagen wollen, soll entweder ihre Zensur passieren, oder der, welcher es sagt, wird verleumdet und verketzert. Das ist die gelinde Strafe; macht er nicht

peccavi, so wird von Hängen, Ersäufen, Vergiften und Erstechen gesprochen. Die Radikalen haben es akkurat wie Mucker, Neutäufer (Wiedertäufer) und andere religiöse Sekten. Erst predigen sie unbedingte Freiheit und locken dadurch das Volk; läßt dasselbe sich äffen, kriegen sie es in die Hände und durch dasselbe das Mehr, so kehren sie den Spieß um, predigen die größte Unduldsamkeit, üben den schrecklichsten Zwang, vide Exempel an Cromwell und Robespierre, und manche rauben noch dazu, was sie können, Geld und Weiber, vide Exempel an Johann von Leyden, welcher zu Münster einen so merkwürdigen Spektakel aufgeführt hat, einen merkwürdigen Zauberspiegel für alle politischen und religiösen Schwärmer und Fanatiker.

Die Leute in der Wirtsstube waren ganz verstaunet (erstaunt) und verstummet der Mehrzahl nach. Erstlich waren alle sehr erschrocken, wie über einen Blitz aus heiterm Himmel, und zweitens dünkte es sie doch wunderlich, daß man davon nicht reden sollte. Sie hätten wohl begriffen, daß in einem offenen Wirtshaus zu sagen nicht erlaubt sei, der Schultheiß sei ein Judas und Lumpenhund, hätte das Vaterland verraten, aber sollte man denn nicht sagen dürfen, unser Herrgott habe wieder die Kartoffeln krank gemacht? „Was Gott tut, ist wohl getan," sagt der Christ, und was wohl getan ist, darf man nicht sagen? Die guten Leute begriffen halt nicht, daß man das wegen der Wohlfahrt des Vaterlandes nicht sagen darf, sintemalen die Wohlfahrt des Vaterlandes, versteht sich nach moderner Ansicht, davon abhängt, daß das Volk glaubt, die Wohlfahrt des Vaterlandes hänge eben nicht von Gott, sondern von einer freigesinnten, kulturwüchsigen Regierung ab, so eine habe zu befehlen im Lande, und Gott, wenn er noch lebe, das Zusehen, wie ein altersschwacher Großvater.

Als der Wirt schnaufend und keuchend von seiner vaterländischen Expedition zurückkehrte und sehr triumphierende

Blicke von sich gab, scholl es hier, scholl es da: „Wirt, was bin ich schuldig?" „Wirt, mach mir die Rechnung!" „Wirt, wo ist wohl der Stallknecht, er soll anspannen?" „Wirt, wo hast du mein Säcklein?" So erscholl es aus allen Ecken und Enden. Und wie der Wirt auch sagte: „Ich würde noch warten, es ist noch gar zu warm, es ist noch viel zu früh für heim, wartet doch, bis der Staub sich gesetzt hat," nahm das Rufen kein Ende. „Wirt, sieh hier einen Taler", „hier einen Dulden", „ich bin pressiert, muß zeitlich heim sein" usw. Ganz erstaunt und verblüfft sagte endlich der Wirt, die Silberstücke betrachtend in der Hand: „Habe nicht Münze im Sack, muß holen." Im Stübli schüttelte er schrecklich den Kopf und verzählte sich beständig. Da schoß seine Frau hinein und rief: „Wo, Tüfel, bleibst, die Leute pressieren, es ist, als ob alle Büchsenpulver unter den Beinen hätten, weiß gar nicht, was die Leute haben, daß sie alle schon fort wollen." „Es ist beim — nicht mehr zu leben heutzutage," stieß der Wirt als Seufzer aus, man weiß gar nicht mehr, was man sagen soll, um es allen zu treffen; am besten wäre es, man sagte gar nichts." Da hätte er dem Landjäger geholfen, einen rauszuschmeißen, welcher gradeaus gebrüllt hätte, die Erdäpfel seien wieder krank. Zum Donner, solche Leute könnten einen ganz unglücklich machen; da heiße es gleich, es sei dort oder dort geredet worden, und dem Landjäger hätte er helfen müssen, derselbe sei auch ein Gutgesinnter und Vaterlandsfreund, und so ein Hagel (Teufelskerl) könne einen gleich unglücklich machen, denn wie leicht könne man ein Gesetz übertreten, bis am Morgen aufhaben, statt um zehn das Haus zu schließen, und ganze Festtage hudeln (lumpen) lassen, statt gar nicht. Und jetzt brülle alles „Fort! fort!" Wenn er das gewußt hätte, der Landjäger hätte seinethalben Mordio schreien können, er hätte nichts gehört, er wollte, solche Lumpenhunde setzten keinen Fuß mehr über seine Schwelle. Aber auf die Leute verstehe er sich nicht mehr, vor acht Tagen hätte alles gebrüllt, wenn er nicht dem Landjäger geholfen,

heute schreie alles, weil er es getan, so möchte am Ende der Teufel dabei sein. Die Leute hätten halt keine Gesinnung, keine Grundsätze, kein Mensch wisse, woran man mit ihnen sei — den Ketzern.

Als der Wirt endlich mit der Münze wiederkam, wollte jeder zuerst haben; es schrie in allen Ecken, und der Wirt spedierte sehr langsam, wollte wieder gutmachen; sagte, man solle doch nicht so pressieren, und er habe nichts dawider, etwas könne an der Sache sein, es sei alles möglich; aber allweg sei es eine wüste Sache, und besser sei, nichts davon zu reden, oder so wenig als möglich. Es sei ihm wegen der armen Leute, denen müsse man nicht Angst machen, und die Landjäger und Regierungsstatthalter hörten es auch nicht gern, wie sie ja selbst hätten mögen merken. So daheim herum könnte man reden davon, aber nur leise, dawider hätte er nichts, und wenn es sei, so könne man die Sache in Gottes Namen nicht anders machen, aber öffentlich solle man sich's nicht merken lassen, bösen Sachen müsse man ja zum besten reden, dies sei allweg das beste. So redete der Wirt, aber es half ihm nichts, die Leute stoben fort, und wirklich redete kein Mensch mehr von der Erdäpfelkrankheit. Der Wirt machte ein langes Gesicht und sagte, er würde einen Taler geben, das wäre ihm nicht passiert, solches seien fatale Sachen. Wär's dem Bärenwirt passiert, so hätte es ihn nur gelächert, der hätte dann auch erfahren, was einem die Freisinnigkeit eintrage, und der hätte es besser verdient als er.

Die Bäurin und ihre Base gehörten auch unter die, welche Reißaus nahmen wegen der Kartoffelkrankheit und wegen der Freisinnigkeit. Nicht schnell genug konnte der Stallknecht einspannen, bald hätte sie den Wein aufpacken zu lassen vergessen, und erst frei atmete sie auf, als sie das Städtchen im Rücken hatte. Es sei ihr in allen Gliedern, sagte sie zur Base; wenn's wäre, daß die Erdäpfel wieder fehlen sollten, so gehe es viel übler, als im vergangenen Jahre, da wären noch Vorräte

gewesen, jetzt seien keine mehr. „Ich glaube indessen nicht daran, allweg habe ich lauter gesunde gesetzt, und hieß es doch, auf den Samen komme alles an, und das Kraut habe ich auch verbrannt, wie's vorgeschrieben war, obgleich es mich sehr reute, denn was Mist gibt, geht über Zucker. Aber eins hab' ich gehört, und das plagt mich, denn es wird das meiste wahr sein daran," fuhr die Bäurin fort und wandte sich zu ihrem sehr schweigsamen Bäschen, dem Bäbeli. „Das ist wegen dem Knecht, dem Johannes, das ist dem doch zu übel gegangen, wenn der ein Krüppel geworden sein sollte. Und die Mutter dauert mich auch, das ist die brävste Frau von der Welt, bös haben nimmt sie für gut, wenn nur die Leute zufrieden sind mit ihr. Und wenn's solchen Leuten ganz bös gehen sollte, so ist's nicht gut, da sagen einem die Leute gleich, wenn ein Gott im Himmel wäre und gut sein was nützte, dem oder jenem ginge es besser, der erfahre jetzt, was fromm tun und ehrlich sein abtrage. So bös, wie die Lise es machte, wird's nicht sein, aber allweg nicht gut, und wenn ich wüßte wie, ich täte der Frau von Herzen gerne was. Aber eine Magd schicken oder selbst gehen, mag ich nicht, du weißt, wie die Leute sind und einen ins Geschrei bringen, absonderlich eine Witfrau, man kann nicht Tüfels genug sein, damit die Leute einem nicht nachreden, man hätte die Knechte zu lieb."

„Base," sagte das Bäschen, „ich möchte dir was sagen, wenn du hören willst und mir nicht zürnen." „Red'," fuhr die Base auf, „bin ich etwa schon im Geschrei, das wäre mir doch der Teufel!" „Nein, Base," sagte Bäbeli kleinlaut, „was denkst, es ist wegen meiner. Aber du sagst es nicht weiter, versprich mir's. Du hast dich vorhin, als die Frau das erzählte vom Johannes, der bei dir Knecht war, meiner nicht geachtet, sonst hättest du gesehen, daß ich ganz blaß wurde; es war mir, als gebe mir jemand mit einem Schlegel auf den Kopf, so daß mir die ganze Welt ringsum (rundum) ging. Du wirst gehört haben, daß sein Streit wegen einem Meitschi

entstand hauptsächlich. Weißt du, wer das Meitschi war?" „Doch nicht etwa du?" frug die Base mit großen Augen. „Eben," sagte Bäbeli, „war ich es." „So, das wußte ich nicht, an dich hätte ich zuletzt gedacht, wußte nicht, daß du dich mit Knechten abgäbest," sagte die Bäurin. „Base, zürnt mir doch recht (ja) nicht," sagte Bäbeli, „ich bin nicht so viel im Fehler, als ich scheine, habe mir ein Gewissen daraus gemacht schon lange, und jetzt, wo ich weiß, wie die Sache einen Ausgang nimmt, weiß ich nicht, was machen, ich glaube, ich habe keine ruhige Stunde mehr. Ihr wißt, ich wohne bei meinem Bruder, er gibt mir nichts und ich ihm nichts, ich meine, ich verdiene mein Essen wohl mit Arbeit, an einem andern Orte bekäme ich für das, was ich mache, einen schönen Lohn. Nun, mit dem Bruder ging's, über den hätte ich so viel nicht zu klagen, aber sein Weib, das ist ein Hagel (Teufelsweib), böser ist nichts. Sie gönnt niemand was, und selber essen macht fett, das ist ihre Meinung. Es vergeht kein Tag, daß sie nicht verstohlen Kaffee oder Pfannkuchen macht; daß sie mir nichts davon gibt, das dünkt mich nichts anders (Besonderes), aber auch nicht ein Aug' voll davon kriegt mein Bruder, selb dünkt mich eine strenge (starke) Sache und macht mir das Herz bluten. Und wenn sie zum bösen Essen mir noch böse Worte zumessen kann, so spart sie es nicht. Es dünkte mich oft, es wolle mir das Herz zerreißen." „Bleib' nicht dort," sagte die Base, „du vermagst an einem anderen Orte das Kostgeld zu geben. Was wollt ihr euch quälen und euch gegenseitig aneinander versündigen!" „Du hast wohl recht," sagte Bäbeli, „aber der Bruder dauert mich, und er hat mir gesagt, ich solle ihm nicht die Schande antun und weiter gehn. Dann hab' ich mich gewöhnt an sein Haus, war mein Lebtag darin." „Wirst doch einmal daraus müssen," sagte die Base. Bäbeli gab darauf keine Antwort, sondern fuhr fort: „Nun am Neujahr und den Tag nachher tat die Frau b'sunderbar wüst. Man brauchte begreiflich mehr, das reute sie schrecklich, sie machte

ein Wesen und hatte ein Aufbegehren, daß man glaubte, sie wolle allen wieder aus dem Halse herauskratzen, was sie genossen hatten. So verleidete es mir dabei zu sein. Ich gab vor, bei einer Wollenrüsterin was zu verrichten zu haben, und machte mich fort. Als ich meine Sache verrichtet hatte, war es über Mittag; ich hatte nicht Lust, des Bruders Frau unter die Augen zu kommen und sie zur Unzeit um etwas zu essen zu bitten, obgleich sie Fleisch genug gehabt hätte im Küchenschrank. Die Wirtin zu Michelhofen ist mir noch von weitem verwandt, daneben meine gute Freundin. Dorthin ging ich und dachte an gar nichts, als daß ich es mir dort einmal recht wohl sein lassen wolle für mein Geld, einmal essen ohne saure Augen. Es freute die Wirtin, daß ich kam, sie wartete mir gut auf und versäumte sich bei mir, daß keine von uns dachte, was es für Zeit sei. Da hörten wir geigen; ‚Teufel,‘ sagte die Frau, ‚sind die Geiger schon da,‘ und schoß hinaus. Sie kam lange nicht wieder, und für die Langeweile gehe ich in den Tanzsaal, um zu sehen, was da gehe (es da gebe). Da saßen drei Geiger, geigten in der leeren Stube, nur damit man wüßte, sie seien da. Einige Bursche waren da und tranken in einer Ecke, ich kannte sie nicht. Wie ich hineinkomme, schreit ein Geiger: ‚Seht, da kommt eine, nehme sie einer, wir wollen aufspielen, es soll nichts kosten, nur damit was geht und es einmal angefangen werde.‘ Nun kam der größte der Bursche auf mich zu und nahm mich, was sollte ich da machen? Aus einem Tanze wurden zwei, drei, usw., er tanzte gut, und wenn man tanzt, hat man nicht Zeit, zu sinnen und zu denken, was klug sei und am besten wäre, und besonders, wenn man so aus dem Verdruß herauskommt und weiß, daß einem daheim niemand was nachfrägt, weiß man nicht, wie es einem wird, wenn man sich einmal lustig machen und das Elend vergessen kann. Nach und nach kamen Leute, die Stube füllte sich. Ich hätte mich von ihm losmachen sollen, es ist wahr, aber ich wußte nicht, wer er war, er tat manierlich, und ich

kannte sonst niemand hier. Ich mußte ihm mit Wein Bescheid tun, er wurde wilder, übermütiger, es kamen Bekannte, und ich vernahm, daß er nur ein Knechtlein sei, wurde ausgelacht und ausgespottet, es ward mir angst vor Streit, angst vor dem Bruder, absonderlich vor seiner Frau, was die mir sagen würden, wenn sie vernähmen, wo ich gewesen und mit wem ich getanzt habe. Ich machte mich von ihm los, und in der Angst nicht mit Manier, schloß ich mich an Bekannte an, trieb zum Fortgehen, und was geschah, weißt du. Ich bin nicht schuld, und doch hatte ich es schwer auf dem Herzen, denn wenn ich nicht gewesen wäre, so wäre das alles nicht begegnet, und erst jetzt, da ich weiß, was die Sache für einen Ausgang hat, wird es mir Tag und Nacht nicht Ruhe lassen. Daß mich die G'wundernase (Neugierde) in den Saal getrieben, und des Bruders Frau mich böse gemacht, das ist daran schuld, daß ein Bursche ein Krüppel wird, und eine alte Frau fast verhungert, wie die Beseliese sagt. Das ist doch schrecklich, und da weiß man wahrhaftig nicht, wie beten und wie tun, daß man sich nicht Unglück auf den Hals zieht oder andern, und während man keinem Kinde das kleinste Leid antun will, macht man Leute zeitlebens elend, und weiß es vielleicht nicht und vernimmt's erst, wenn man vor den Richter muß am jüngsten Tag und links die Böcke sind. Es dünkt mich, ich möchte zur Mutter und ihr etwas tun, und jetzt, weil er im Bade ist, schickt es sich am besten. Sie kennt mich nicht und in der Gegend dort niemand, soviel ich weiß. Wenn's dir recht ist, so will ich mich für deine Magd ausgeben und sagen, du sendest ihr was." „Meitschi, nimm dich in acht, was du machst," sagte die Bäurin, „denk', wenn es dir auskäme (herauskäme), so könntest du Verdruß haben, und Meitscheni müssen sich in acht nehmen, das hast du ja erfahren."

„Ach, was frage ich dem allem nach," antwortete Bäbeli, „es hat mich doch niemand lieb, und nirgends sollte ich sein, ach wenn ich nur sterben könnte und unter

die Erde, da wäre mir wohl," und gar bitterlich begann Bäbeli zu weinen.

Die Bäurin ließ Bäbeli eine Weile machen, wahrscheinlich wegen eigener Bewegung, denn es zuckte ihr gar seltsam um den Mund herum. Endlich sagte sie: „He nun, wenn du meinst, es mache nichts, und die Sache liegt dir am Herzen, so ist es mir sehr anständig (recht). Aber dann kommst du erst bei mir vorbei, ich möchte auch was mitgeben, und wieder bei mir durch, es nimmt mich wunder, ob's wirklich so ist, wie die Beseliese sagte, der ist nicht zu trauen, die hat ein Maul, als ob sie es des Teufels Großmutter gestohlen hätte. Komm abends zuvor und bleib bei mir über Nacht, es ist weit, und dann können wir noch eine Weile miteinander plaudern. Und, Meitschi, hörst, wenn es dir deines Bruders Frau zu arg macht, so mach nichts Dummes, sondern komm zu mir, ich habe dir zu arbeiten und zu essen." „Das ist guter Bescheid, Base," sagte Bäbeli, „ich danke Euch. Aber was meint Ihr, Base, wann soll ich gehen, wann wäre es Euch recht?" „Wann du willst," sagte die Base, „wenn es dir am schicklichsten ist." „Wäre es vielleicht nicht am besten, sobald möglich?" sagte Bäbeli, „er könnte ung'sinnet (unvermutet) aus dem Bade kommen, dann dürfte ich für mein Leben nicht hin." „Es ist mir völlig recht," sagte die Base, durch diese Bereitwilligkeit sichtlich erfreut, „fahre gleich mit und gehe morgen." „Das, Base, das geht nicht, muß erst heim, hatte Sachen zu verrichten für den Bruder. Und wenn ich so gekleidet ginge, würde man nicht glauben wollen, daß ich eine Magd sei, oder eine in geliehenen oder gestohlenen Sachen." „Du hast recht," sagte die Bäurin, „Mägde in solchen Hemden und mit solch silbernen Ketten sieht man nicht oft, und wo man sie sieht, geht's nicht mit rechten Dingen zu, und viel darauf hält ihnen niemand."

Unter diesem Gespräche war die Mähre langsam weiter geschritten, als ob sie in Behaglichkeit dem Gespräch der beiden

Basen zuhöre, und endlich an ein Wirtshaus gekommen, wo sich die Wege schieden. Gegen alle Gewohnheit trank dort die Bäurin mit Bäbeli einen Schoppen, wegem Durst, sagte sie, aber Bäbeli zahlte ihn, die Bäurin mochte sagen, was sie wollte. Das offene Herz hatte auch eine offene Hand gemacht, und wenn nicht das Hemd, so doch das Mieder hätte Bäbeli vom Leibe gegeben, wenn sie darum angesprochen worden wäre.

---

20. Kapitel. **Von einem Besuch und alten und jungen Gedanken.**

Diesmal schlug die Nachricht von der Anwesenheit der Kartoffelkrankheit nicht wie ein Blitz ins Volk, sie schlich wegen den Landjägern verstohlen ein und nistete langsam sich ein, weil des ungläubigen Zeitgeistes wegen auch der Unglaube an die Erdäpfelkrankheit von oben her sehr begünstigt und unterstützt ward. Alle Radikalen durch die Bank weg leugneten sie pflichtgemäß, und jeder, der auf sie aufmerksam machte, wurde schlechter Gesinnung wegen sehr verdächtig. Es gab bekannte Orte, wo er bei solcher Meinungsäußerung Schläge riskiert hätte, auch wenn er sich mit großen Bürden (Bund) angesteckten Erdäpfellaubes legitimiert haben würde. Es gehörte förmlich zum guten Tone, die Sache abzuleugnen, und bloß die guten Urner dachten an den, der die Wahrheit ist, vor dem Leugnen nichts hilft, der alles macht und alles gnädig wenden kann, hielten Bittgänge, unterzogen sich demütig seinem Willen, suchten gläubig seine Gnade. Anderswo gedachte man mit Landjägern und Leugnen die Sache zu machen, an Gott dachte man gar nicht. Wenn's mal zuviel regnet, werden die guten Leutchen den Himmel mit Lumpen verstopfen wollen, und wenn's hagelt, mit Bundesbrüdern die Wolken verschlagen, wie man ein Faß verschlägt mit einem Zapfen. Die guten Leutchen sind aber eben nur aus einer

jungen Schule! Die Gelehrten mischten sich wieder drein, so wie, wenn das Moor aufgeht, die Frösche zu singen beginnen, und gaben wunderliches Zeug an, und namentlich, man solle alles kranke Laub über dem Boden weghauen, dann kriege man jedenfalls vortreffliche Kartoffeln. Die guten Kinder wußten nicht, daß, sobald man an den Kartoffeln das Laub oben wegschneidet, unten das Wachstum der Knollen stillesteht. Sie wußten nicht, daß spätere Sorten oder später gesetzte Erdäpfel erst Knollen anzusetzen begannen oder eben angesetzt hatten, und daß nach abgeschnittenem Laub jeder Fortschritt der Knollen radikal abgeschnitten sei. Indessen trotz Lumpen, Landjägern, Gelehrten, kam die Nachricht der Krankheit doch unter die Leute, man redete davon, jedermann eilte auf sein Feld, aber vom Zeitgeist waren die meisten angesteckt. Denn wenn sie auch die bekannten schwarzen Flecken an den Blättern sahen, redeten sie doch sich ein, das mache dieses Jahr wenig, die Hitze vertreibe alles wieder, die Stengel schlügen neu aus, und wenn der Herbst gut sei, würde eine Masse wiedergeborner Kartoffeln zu ernten sein.

Auch zu unserer Käthi war die Nachricht geschlichen und hatte sie gröblich erschreckt. Diesmal ging sie tags hin und sah zu ihrem Schrecken ganz frühe Erdäpfel schwarz im Laub. Sie grübelte (grub aus), wie die Weiber pflegen, und fand zu ihrer großen Freude viele und fast ausgereifte unter einer Staude, freilich mehrere gefleckt. Sie dachte: Gottlob! doch wieder was zu essen, denn daß man im Juli Erdäpfel graben könne, daran hatte sie nicht gedacht. Ausmachen wird das beste sein, dachte sie, und gedacht, getan.

Aber nicht manchen Tag ging es, so waren die ausgegrabenen Kartoffeln größtenteils in Fäulnis übergegangen. Als Käthi darüber sah, erschrak sie grausam, denn selbst sie wäre geneigt gewesen, diesmal das Bessere zu glauben: die Flecken schadeten in diesem Jahre nicht soviel, böse Leute hingen ihnen böse Verleumdungen an, so glaubte auch Käthi, bis

sie durch Anschauungen anders unterrichtet wurde. Käthi weinte und wußte nichts zu sagen als: „Du mein Gott, so ist's doch, du mein Gott, wie soll es jetzt gehen?"

„Gott grüß Euch," erscholl eine Stimme hinter ihr, daß sie erschrak und herumsah. „Habt Ihr einen Sohn im Bade und heißet Käthi?" frug ein Mädchen, sehr schlicht angezogen, mit einem großen Säcklein in der Hand. „Ist er etwa gestorben?" frug Käthi und fuhr hoch auf. „Weiß nichts davon," sagte das Mädchen, „aber ich habe einen Gruß für Euch und sonst noch was von Eures Bubs alter Meisterfrau." „So," sagte Käthi gedehnt, „sinnet die noch an ihn und hat ihn doch so schnöde zum Hause hinausgejagt, ist's ihr etwa übers Gewissen gekommen?" „Glaub nicht, daß sie Ursache dazu hätte," sagte das Mädchen, „soviel ich weiß. Aber man kann eine Sache auf mehr als eine Art erzählen. Eine Meisterfrau hat das Recht, ein Wort zu sagen, und Euer Sohn mochte nicht viel ertragen, und unsere Frau läßt sich auch nicht auf die Füße treten, da ist man bald nebeneinander vorbei." „Bist du bei ihr?" frug Käthi. „Sollte Jungfrau (Magd) sein dort," sagte das Mädchen. „Sie hat letztlich vernommen, es gehe Eurem Sohne bös, und das hat sie erbarmet, sie kann wohl scharf auftreten, ist daneben aber eine Gute und hat ein lind (weiches) Herz. Ich hatte sonst noch was zu verrichten, da gab sie mir das Säcklein mit einem freundlichen Gruß, läßt fragen, wie es gehe, und wenn Johannes zurückkomme, so solle er einmal zu ihr kommen."

Käthi hatte auf der Zunge zu sagen: „Das wird kaum gehen," indessen wendete sich das Wort ihr unwillkürlich im Munde, und sie sagte: „He, das kann's wohl geben. Aber sich doch, wie ich Erdäpfel habe, es geht mir viel zu übel (sehr übel), ich darf gar nicht daran denken, wenn die andern auch so sein sollten. Aber komm hinein und sitz ab (setze dich), es wird dich nicht wundernehmen (interessieren), wie es so einer alten Frau geht, junge, lustige Meitli haben anders zu sinnen."

Das Mädchen tat manierlich, sagte, es sei schrecklich für viele Leute, wenn es so kommen sollte; fragte, was sie da für ein hübsches Bubi habe, und ob es auch so gut sei wie schön, und frug das Bubi, ob das seine Hühner seien, und ob sie legen täten oder nicht? Vor lauter Fragen und Antworten brachte Käthi das Mädchen fast nicht in die Stube. Käthi entschuldigte sich, es sähe strub (unordentlich) aus und gar so armütig, sie werde es anders gewohnt sein, in Bauernhäusern sähe das anders aus. O, sagte das Mädchen, das mit hellem Behagen sich umsah, es gebe viele Bauernhäuser, wo es nicht halb so sauber aussähe und wo man nicht halb so gerne absitze, als hier. Das Mädchen hatte aber auch recht, es sahe so hell und nett aus, wie in manchem Herrenhause nicht. Selbst Hühner und Fliegen schienen dressiert zu sein, nichts am unrechten Orte fallen zu lassen. Während drinnen das Mädchen mit dem Kinde sich abgab, ließ draußen Käthi das Feuer prasseln, Kaffeebohnen springen in der Pfanne, und sogar an drei Eier vergriff sie sich rasch, denn es war Mittagszeit, und wenn es Käthi gehabt hätte, sie hätte alle Hungrigen und Durstigen in der ganzen Welt gespeiset und getränket. Als Käthi mit dem Kaffee herein kam, protestierte das Mädchen wohl gegen alle Ungelegenheiten und in Kosten bringen, ließ denn doch das Weitere geschehen, besonders da Johannesli, in beiden Händen Pfefferkuchen, seine Stimme stark geltend machte und als kleiner Hausherr der Großmutter befahl, sie solle Pfannkuchen machen, viel, viel, das Meitschi sei gar ein gutes und müsse auch was haben! Als Käthi mal abgesessen war und Kaffee eingeschenkt hatte, stellte sich das Behagen ein und der trauliche Redefluß, um dessenwillen die Weiber den Kaffee so sehr lieben. Käthi erzählte vom Sohne, und das Mädchen hörte freundlich zu, erhielt den Fluß warm und die Rede in gleichem Geleise. Käthi ward nicht müde, zu erzählen, wie er so lieb und gut geworden, ganz ein anderer und wenn es nur Gottes Wille wäre, daß er wieder geheilt würde und sie

beieinander bleiben könnten. Doch wenn das erstere geschehe, so wolle sie es gerne leiden, hätte sie doch die Hoffnung, daß sie einst im Himmel desto länger beieinander sein könnten. Mit dem Essen wolle sie nicht rühmen, aber sonst habe sie nie so gut gehabt wie die letzte Zeit. Holz und Wasser hätte ihr ihr Lebtag niemand so treulich getragen und angefeuert (Feuer angemacht) und alles getan, was er konnte, als der Johannes, es habe ihr oft das Augenwasser übergetrieben, wenn er sie so bedient, als wäre sie eine Herrenfrau. Sie müsse sagen, sie hätte nie geglaubt, daß er ein so gutes Herz hätte. Sie hätte wohl gesehen, wie ihn jedes Stücklein Brot gemüht (gedauert) hätte, welches er habe essen müssen. Sie müsse sagen, erst sei sie bitterböse über die Bäurin gewesen, daß sie ihn krank so schnöde aus dem Hause gewiesen, aber jetzt wollte sie um keine Lieb, daß es nicht so gegangen wäre.

Bäbeli meinte, sie könne nicht glauben, daß die Bäurin es böse gemeint, aber hitzig sei sie, und der Johannes werde es auch sein, da ziehe ein Wort das andere nach, und man sei uneins, man wisse nicht wie; die Frau meine es sicher gut, sonst solle sie nur sehen, und nun erst packte Bäbeli das Säcklein aus und zog Brot hervor, ein schwarzes großes und ein kleines weißes, ein Stück Käse, Butter und sonst noch allerlei und aus dem weiten Sack im Mieder wanderte eine Flasche Wein und ein klein Papier, in welches was gewickelt war. Käthi schlug die Hände über dem Kopf zusammen über die Bescherung, rief in einem fort: „Ei, nein aber, das ist zuviel, das darf ich nicht nehmen! War ich so böse über die gute Frau, wenn sie gewußt hätte, was ich manchmal über sie gedacht habe, gesagt habe ich nichts, keinen Mundvoll hätte sie mir gesandt. Sage es ihr, wie ich mich an ihr versündigt hätte, aber es sei mir von Herzen leid, sie solle mir verzeihen, und ich will den lieben Gott bitten, daß auch er mir vergebe, ihr aber vergelte hunderttausendfältig." Eine solche Dankbarkeit hatte Bäbeli noch nie gesehen, und einen guten Teil davon konnte

sie auf ihre Rechnung nehmen. Der Johannesli vergaß seine Kuchen, schrie nach weißem Brot, nach Käse und Wein. Da Käthi bemerkte, sie wollte einschenken, wenn sie ein Glas hätte, so sagte Johannesli, Andrese Anne Bäbi hätte zwei, er wolle sie holen. Nun mußte Bäbeli mittrinken, trotz allem Protestieren. Da ging der Käthi das Herz erst auf, sie erzählte von alten Zeiten, was Johannes für eine Frau gehabt, und wie er doch gut gewesen sei gegen sie bis zuletzt und jeden Kreuzer, den er hätte aufbringen mögen, an sie gewandt hätte, und wie er erst gegen eine Frau sein würde, die anders täte und auch gut gegen ihn wäre. Sie hätte schon manchmal gedacht, wenn es doch Gottes Wille wäre, daß Johannes wieder eine fände, aber nicht, wie er eine gehabt, sondern eine gute und mit etwas Mittel, daß er was anfangen könnte, ein klein Händeli mit irgend etwas, was er am besten verstehe, wenn es mit dem Arm nicht bessern sollte. „Das Kind sollte sie nicht plagen, das lasse ich nicht von mir, oder, wenn sie zu mir kommen wollte, so brauchte sie nicht zu fürchten," daß sie das Wüstest alles machen müßte, für das wäre ich immer da. Wenn man einander treulich helfen würde, wir könnten die besten Händel (Verhältnisse) haben, wenn Gott uns gesund ließe. Waret ihr wohl füreinander (kamt ihr gut miteinander aus)?" Bäbeli frug: „Wie meint Ihr?" „He, ob du und er, als er noch bei euch war, wohl füreinander gewesen seiet? Du weißt, man kann einander viel helfen oder aber einander viel plagen, wenn man am nämlichen Orte dient." Das Mädchen ward sehr rot und sagte, es sei damals noch nicht dort gewesen, sondern erst seither hingezogen. „Selb ist schade," meinte Käthi, „ich glaube, ihr hättet euch gut vertragen."

Nun frug Käthi hin und her, und das Mädchen mußte ein förmlich Examen bestehen über seinen Lebenslauf. „Du wirst Mitteli haben, oder noch zu erwarten?" meinte endlich Käthi. Das Mädchen ward sehr rot und sagte endlich: „Etwas wenigs,

aber nicht viel, und ob's noch was gibt, weiß ich nicht, allweg auch nicht viel." „He nun, wenn es nur etwas ist, dann kann man es leicht weit bringen. Ich und mein Sami selig brachten nichts zusammen als gesunde Glieder, wie man sagt. Nun, weit brachten wir es nicht, aber kamen doch mit Ehren durch und ohne jemand zu plagen, mit Beten und Arbeiten. Hätten wir was gehabt, um was anzufangen, es wäre vielleicht auch anders gegangen, wir hätten etwas vor uns bringen können. Nun, es wird so haben sein sollen, alle Leute können nicht reich sein. Wieviel ist's, was du hast?" „Fünfzig Taler," sagte mit einigem Stottern das Meitschi, „und nur ein Bett." „B'hütis, du meine Kraft, fünfzig Taler," sagte Käthi, „nein aber, fünfzig Taler sind ein Geld, habe mein Lebtag soviel nie beisammen gesehen! Wenn manche dieses Geld hätte, sie säße nicht so da bei einer alten Frau und hätte Geduld mit ihrem Geplauder, und hätte noch einmal soviel gesagt oder gar von zweihundert Gulden und die Sache recht groß gemacht; gerühmt ist bald viel und kostet wenig. Es hat schon mancher ein Schuh voll raus genommen (ist hineingefallen), er meinte, er hätte eine reiche Frau, und als er nach dem Hochzeittag das Vermögen untersuchte, fand er ein alt Paar Schuhe und drei Strümpfe und mehr nicht. Wie du bei einem solchen Vermögen so brav daherkömmst, nichts Überflüssiges und alles währschaft (dauerhaft), nicht so Hudelzeug (Lumpenzeug), welches in Fetzen fährt, wenn man es von weitem angrännet (schief ansieht). O mein Gott, wenn ich an Johannes Frau selig denke, was die für Kleider gehabt hat und Schühli, man hätte dieselben fast wie eine Brille brauchen und Geld durch dieselbe zählen können. Kein einzig Stücklein hat sie angehabt, wie da dein Fürtuch (Schürze) ist. Wirst das selbst gesponnen haben und haben machen lassen? Ja, so ist's recht, so gefiel's mir, wenn alle Mädchen so wären, es würde weniger arme Leute geben. Ja, wenn mein Johannes so eine bekommen könnte, dann wollte ich mit Freuden

unter die Erde, wüßte ich doch, daß das arme Bubi da eine Mutter hätte, welche zu ihm sehen würde. Johannesli, möchtest ein solches Müetti (Mutterchen)?" „Wolltest du mir dann noch mehr Lebkuchen geben und so schönes Brot?" frug Johannesli. Dem Mädchen ward es eng ums Herz vor lauter Traulichkeit, abbrechen sei das beste, dachte es. „Wolltest mich als Müetti? Aber du weißt ja nicht, daß ich grausam böse sein kann." „Das kannst du nicht," sagte das Bubi. „Meinst!" sagte das Mädchen, nahm den Buben, gab ihm einen herzhaften Kuß, hätte gerne ihm noch ein Stück Geld gegeben, schon griff es in die Tasche, aber daß sich das für eine Magd nicht schicke, kam ihr noch zur rechten Zeit in den Sinn. „Muß fort," sagte sie, „du mein Gott, was wird die Frau für ein Gesicht machen, wenn ich so spät heimkomme, die wird mir was sagen."

Umsonst suchte Käthi das Mädchen wieder zum Sitzen zu bringen, es wollte fort und ging doch nicht, ein Wort zog immer das andere nach, und wirklich schien die Sonne schon tief durch das niedere Fensterchen, als das Mädchen endlich ging, mit unendlichem Danke beladen und vielen Wünschen, daß es ihm doch gut gehen möchte, und wenn es da vorbeikomme, so solle es nicht vorübergehen, ohne einzusprechen. Als es endlich fortging, sah Käthi ihm so lange nach, als es zu sehen war. So eins, das einen so schönen Gang hätte, geschwind und doch gut abtrappend (auftretend), hätte sie lange nicht gesehen, und so ein manierliches und ehrbares und doch so reich! Ja, das wäre eins! Wenn das der Johannes gekannt hätte vor seinem Unglück, sie glaube, die wären zusammengekommen, es hätte nicht gefehlt, die schickten sich zusammen wie zwei Tropfen Wasser; aber jetzt! Und Käthi fuhr mit verkehrter Hand über die Augen und ging ins Häuschen.

Das Mädchen aber wischte die Augen nicht, obgleich sie glänzten wie zwei flimmernde Sternlein. Leicht wie ein Reh, das im Mondschein der bekannten Waldmatte zutanzt, flog

Bäbeli in den schönen Abend hinein, wo die ganze Welt rosenrot ihr entgegenglänzte. Vom erquickenden Wonnegefühl, jemand eine reine Freude, jemand glücklich gemacht zu haben, ward Bäbeli zuerst durchströmt; so war ihr nie gedankt worden, so innig dankbar hatte sie noch keinen Menschen gesehen, wie die alte Käthi. Ward in ihres Bruders Hause gegeben und empfangen, so sah man zumeist dem einen Gesichte an, daß ungern gegeben wurde, und dem andern Gesichte, daß es die Gabe gering schätzte und eine bessere erwartet hatte. Hier hatte man sie gehalten wie ein wohltätig Wesen, fast wie eine Fee, und obgleich angeblich nur fünfzig Taler reich, war sie doch von Käthi viel höher geehrt worden, als je irgendwo, wo man wohl wußte, wieviel tausend Gulden sie besaß. Wie gute Leute waren das, und wie hatten sie sich so lieb, wie friedlich und sauber sah nicht alles aus, wie wußten sie nicht mit wenigem sich zu begnügen, als ob es viel wäre, und wie sah es dagegen in ihres Bruders Hause aus, und was waren da für Gesichter bei allem Reichtum? Wenn man eins derselben in eine Schüssel mit Salat getaucht hätte, Pfeffer und Essig wären völlig überflüssig geworden und der Salat doch scharf und sauer mehr als genug. Da sei es ein gut Weilen, wo Freundlichkeit sei, ein friedlich Wesen, die Leute einander gönnten, was sie brauchten, und jedes gerne dem andern diente und in Liebe an ihm hinge. So an einem Orte möchte sie leben, dachte Bäbeli und seufzte schwer. Und wenn in ein so armütig Hauswesen eine käme mit einem schönen Sack voll Geld und ohne Stolz und Hochmut, ihr Geld brächte und dagegen ihren Frieden mit ihnen teilen könnte, und diesen Frieden noch höher schätzte als das Geld, und die andern befreiet wären von allen Kümmernissen, Speise und Trank hätten ohne Sorgen und den alten Frieden, noch neue Liebe dazu, was wäre das für ein Leben, das wäre ja das Paradies!

Was ist wohl mehr, Friede oder Geld, und wer erheiratet

mehr, wer das Geld brachte, oder wer den Frieden brachte, und wer wäre der Vornehmere? Was ist mehr, Friede und Liebe, oder Geld und Vornehmsein? Und doch dachte Bäbeli: Was wäre es für eine Herrlichkeit, wenn ich mit meinem Gelde in diese Armut käme, da wäre ich wie die Sonne, wenn sie in die Finsternis kommt. Was hilft es mir, wenn mein Geld in einen Bauernhof fließt, akkurat das, was einem Bach, wenn er in die Emme, die Aare, den Rhein fließt, akkurat nichts, er ist nichts mehr, und man weiß von ihm nichts, während er ästimiert war und hochgehalten, solange er Bach war und der größte in dem Tale. Hier wäre ich die Sonne und alles in allem, und mein Geld wäre, was ein guter Regen in trocknem Sommer in durstendem Lande. Wenn ich auch wäre wie der Regen, niemand es vorrückte und demütig zufrieden wäre, wenn ich das Land tränkte, daß es grün würde, so lebten wir im Paradiese, in Friede und Einigkeit. In Pracht leben könnten wir nicht, in Chaisen fahren nicht, es hieße nicht, die große Bäurin von da, von dort, oder die Ratsherrin oder was Narr's sonst, aber was hilft das Prächteln (Pracht, Aufwand machen), das Chaisenfahren, das Ratsherrlen, wenn das Weib daheim der Hund sein muß und der Mann alle Abend mit Stierenaugen heimkommt, wenn der Friede, das Geld, der gute Name alle Tage Stück für Stück abgehen und das Böshaben alle Tage Stück um Stück zunimmt? Das Vornehmsein nun, wieviel versüßt das das Böshaben, und was ist das Vornehmsein, wenn man in alle Wege drin ist bis über die Ohren in Schulden, in Verachtung, in Gespött, kurz, wenn man selbst nichts ist? Ach Gott, dachte Bäbeli, so mancher hat mich wollen und grausam gefochten (geworben) mit Zärtlichkeit und Rühmen und Versprechen, und wenn ich nachfrug, so war's Lüge und Lüge. Bald hatte ich der Familie auf die Beine helfen, bald des Burschen Schulden bezahlen, bald Geld liefern sollen für sich von einem andern los zu kaufen oder gar um Pulver zu

haben, um an ein Scheibenschießen zu gehen, oder um zu vermögen Ratsherr zu sein. Wäre ich hineingetrappet (getreten), so wäre es mir wohl gegangen wie jemand, der in einen Morast kommt, tiefer und tiefer geht, bis zuletzt derselbe über den Kopf geht. Gottlob! haben sie es mir daheim immer gewehrt und wüst getan, wenn mich einer wollte! Alles ist doch zu etwas gut. Wehren ist doch immer besser als an den Hals werfen dem ersten besten, als ob ein Meitschi wäre, was ein Stein im Schuh. Hätten sie nicht gewehrt, wäre ich längst unglücklich, jetzt sehe ich's; was will man, ein jung ledig Meitschi ist ein Löhl (eine Törin) und meint, ein Mann und das Himmelreich seien akkurat das gleiche, und ohä!

Wenn der Mann heiratet, um mehr vorzustellen, und das Meitschi heiratet aus gleichem Grunde, und jetzt will jedes voran, da gibt es ja erst den rechten Streit, und am Ende werden beide nichts, beide verachtet, beide arm, ja beide verteufelt, und was das sagen will, das weiß man, ach Gott, das sieht man alle Tage, und glücklich bin ich mit meinem ledigen Leib, und daß ich's machen kann, wie ich will. — Ein b'sunderbar Guter soll er sein — was will ein Meitschi mehr! Wenn er gegen die Mutter schon so gut ist, wie wird er es nicht erst gegen ein Weib sein, und was hilft einem die ganze Welt, wenn man einen bösen hat, da hat man ja den Teufel auf der Welt. Vornehm ist er nicht, aber was ist das, vornehm, und was hat das zu bedeuten, wenn einer ein Wüster ist! Was nicht ist, kann werden, wenn man sich recht aufführt und Gott und Menschen liebt. In jeder Familie war einer der erste, der vornehm ward. Ach, wenn ich einen erhielte, der mich so von Herzen lieb hätte, daß ich auch so recht wüßte, ich sei jemandem, was früge ich allem nach, es dünkte mich, der liebe Gott hätte allen genommen und mir alleine gegeben. Aber wehren würden sie es mir! Mein Gott, wie tun, und wie sollte ich es zwingen, sie schlügen mich tot oder bänden mich an, und kein Mensch auf der Welt, der mir beistünde. Die Base vielleicht, aber sie ist auch eine

Bäurin und wird meinen, Knecht sei nur Knecht. Und er? Bin ich ihm anständig, und möchte er mich? Da war Bäbeli an einem eigenen Punkte. Geld hätte ich, hübsch genug wäre ich, arbeiten kann ich, und was Schlechtes kann mir niemand nachreden. Aber gefalle ich ihm, oder hat er eine andere, oder meint, ich würde ihn verachten nachher, oder ich wollte die Dame machen, und er sollte der Knecht sein und vermöchte zuletzt mich nicht zu erhalten. Es wäre möglich, daß es ihm so vorkäme, man hat ja Beispiele genug, daß es so ging. Aber bei mir ging's nicht so, ich meine ja nicht, daß ich das Glück alleine bringe, im Gegenteil, was er mir bringen sollte, Liebe und Friede, das ästimiere ich ja mehr als Geld und meine nicht, daß ich deswegen mehr sei als er. Aber, und wenn er mich schon wollte, wer sagte ihm, daß ich ihn möchte, von ihm selbst kommt das ihm nicht in den Sinn, und ihm es selbst sagen, das tue ich doch wahrlich auch nicht. Er sah mich ein einziges Mal und weiß, denk ich, kaum, wie ich heiße. Hundertmal habe ich es schon gehört, wie es hundertmal so gehe, daß zwei einander liebten oder sich von Herzen gerne heirateten und ganz glücklich miteinander würden, aber es weiß keins vom andern, sie kommen nicht zusammen, oder es vernimmt keins, was das andere denket und sinnet, und darf und kann nicht sagen, wie es ihm ist, und niemand ist, der berichtet von dem einen zum andern, und sie kommen nie zusammen, und keins wird je glücklich. Wäre doch schrecklich, wenn es mir so gehen sollte und niemand berichten wollte zwischen ihm und mir.

Dem Mädchen kamen Tränen in die Augen; es hatte sich so in Heiraten und Liebesglück hineingedacht, als ob morgen schon geheiratet werden sollte, daß der Gedanke, es könnte am Ende gar nichts daraus geben, niemand zwischen ihnen berichten wollen, ihm Stiche durchs Herz gab, daß es hätte laut aufschreien mögen und sich setzen mußte. Mädchen werden am besten begreifen, wie ein Mädchen sich so tief in der Liebe Lust und Weh hineinreden und denken kann, daß

es alles wirklich zu erleben glaubt, und bald das Jauchzen ihm zuvorderst ist, und es dann wieder des Weinens sich nicht erwehren mag. Manchmal zieht das ganze Gebilde rasch vorüber, wie ein Frühlingsnebel überm See; manchmal aber heftet es sich fest, hakt sich an, wurzelt ein, und wie, nach Mahomet, jedes Gebilde von Menschenhand zu einem Gespenste wird, welches seinen Schöpfer verfolgt, Leben und Seele von ihm fordert, so tut es auch ein solch festgewurzelt Gebilde und peinigt die Seele dessen, der es hervorgerufen und gestaltet, hinausgestellt zu werden in die Welt. Zur Wirklichkeit will es werden, Leben und Seele erhalten. Und wenn wir den Ursprung fixer Ideen in den Seelen der Wahnsinnigen verfolgen könnten, so würden wir zumeist auf solche luftige Gebilde treffen, die über der Seele schwebten wie ein luftig Nebelwölkchen über der Wiese oder überm See. Ja, den Ursprung von noch andern Dingen könnte man in solchen Gebilden finden, wenn unser Herrgott Fensterchen gemacht hätte, durch welche man in die Seele gucken könnte. Es ist ein gar wunderliches Spiel, das Gedankenspiel, alle Menschen treiben es, die meisten, wie sie meinen, nur zur Kurzweil, die wenigsten erkennen es in seiner Bedeutsamkeit, machen es zur Quelle, die Gold führt, Diamanten sprudelt.

Spät kam Bäbeli zur Bäurin heim. „Du hast lange gemacht, wirst kurze Zeit gehabt haben, war er vielleicht schon heim?" frug die Bäurin in einem Atemzuge. Bäbeli stattete Bericht ab, und zwar einen sehr ausführlichen. Wie die Frau gedankt, wie sie so arm seien, kein Glas hätten sie gehabt im Hause, und sie glaube keinen Kreuzer Geld. Die Frau habe lange gesucht, sie glaube, sie hätte ihr ein Trinkgeld anbieten wollen, aber nichts gefunden. Und doch sei alles so sauber gewesen und in Ordnung, daß man im ersten Augenblick an diese Armut gar nicht gedacht hätte, noch nirgend hätte sie es so gesehen. Dann kam alles durcheinander vom Bubi und vom Frieden und Liebe und vom Sohn im Bade, und wie es ihm

nach erhaltenem Bescheid nicht sonderlich gebessert, aber wie er sich geändert hätte, so lieb und gut geworden sei, damit konnte Bäbeli gar nicht fertig werden. Aber vom andern, den fünfzig Talern, und wie Käthi an eine Sohnesfrau denke, und wie sie ihr gefallen, und daß das Bubi sie zum Müetti möchte, davon sagte Bäbeli kein Wörtchen. Und doch hätte Bäbeli es so gerne gehabt, wenn die Base alles gewußt hätte, für ihr Leben gerne gesehen, was sie für ein Gesicht dazu gemacht, und gehört, was sie dazu meine.

Aber die Frau war eine kluge Frau, brachte Bäbeli nicht zum Plaudern, stichelte nicht, machte keine absonderlichen Mienen. Sie merkte Bäbeli (Bäbelis Gedanken) wohl, aber sie wollte nicht wehren, nicht fördern. Wir glauben nicht, daß sie ihre Tochter ihrem Knechte gegeben hätte, doch wissen wir es nicht. Auch bei Bäbeli stieß sie sich anfangs an diesen Gedanken, dachte aber, das werde ihr schon erleiden (zuwiderwerden). Als sie aber sah, daß das Ding ihr im Kopf blieb, dachte sie, geschehe am Ende nichts Böseres, und leicht zehnmal schlimmer als so könne es ihr gehen, wenn man auch anfangs meinte, wie gut man es mache. So Kinder ohne Eltern mit etwas Vermögen seien akkurat wie Kirschbäume mit Frühkirschen, wo man meine, alle Spatzen auf der ganzen Welt täten sie riechen und wollten da absitzen (sich setzen). Ein blindes Ungefähr gewöhnlich entscheide, wen sie heirateten; wer am nötlichsten (dringlichsten) tue, kriege sie gewöhnlich, und das seien selten die besten, eher das Gegenteil. Es möge gehen, wie es wolle, so hätten sie keine Heimat, wo sie klagen, wo sie rühmen könnten, sie seien verlassene Geschöpfe. Absonderlich, weil ein dummer Bruder und eine böse Schwägerin das Heiraten hätten verwehren wollen, so hätte sie keinen Schutz und Schirm in der Welt und ungestraft könne man sie mißhandeln, ihr Vermögen verschleudern, und am Ende könne sie Gott danken, wenn man sie nicht verhungern lasse oder gar tot schlage; so gehe es vermöglichen Kindern ohne Eltern gerne in der Welt. So übel

würde Bäbeli allerdings nicht mit dem Johannes fahren, das wußte die Base. Indessen, daß es gut gehe, verbürgte ihr niemand, und daß Bäbeli später nicht reuig würde und ihr Vorwürfe mache, sie hätte weiser sein sollen, ebenfalls nicht. Jedenfalls gebe es ein mächtig Gerede, dachte sie, und da wolle sie lieber, es heiße nicht, sie hätte da gekuppelt und die Sache gemacht. Man könne es nicht immer erwehren, aber sagen müsse sie, sie sei lieber im unflätigsten Ort als in der Leute Mäuler. So ein böses Maul sei ihr der Unflat aller Unfläte, da werde man dreckig und stinke, daß man den Gestank oft sein Lebtag nicht mehr wegbringe. Sei es dem Bäbeli Ernst und unserm Herrgott recht, so werde es was daraus geben, habe sie die Finger darin oder nicht. Sei die Sache einmal richtig, nun, dann sei sie immer noch da und könne dann um so besser ein Wort zur Sache sagen und helfen, wenn es sein müsse. So kalkulierte die Base, und nicht dumm, wie wir glauben. Aber recht war es Bäbeli nicht, denn verschlossene junge Liebe ist ungeduldig und verzagt, alte Liebe ist geduldiger und hat sich fassen lernen in Geduld. Sie hatte gehofft, die Base werde eintreten, werde wissen wollen, wie es ihr ums Herz sei, die Mittelsperson zu machen sich geneigt zeigen, und von allem dem geschah nichts.

Am folgenden Morgen redete die Base weder was von Käthi noch von den gestrigen Erlebnissen, und als Bäbeli fort wollte, hieß sie sie bloß bald wiederkommen. Da konnte Bäbeli sich nicht mehr halten und sagte: „Wenn du was vernimmst, so machst du mir doch Bescheid?" „Wenn du willst," sagte die Base. „Aber man weiß nie, wie so was verrichtet wird und wann. Das beste ist, du kommest bald zu mir. Zeit hast du wohl, und willkommen bist du immer." „Danke, Base, du bist allweg immer mein Trost, ich sehe, du meinst es gut mit mir. Wenn ich dich nicht hätte, keinen Menschen hätte ich auf der Welt," sagte Bäbeli, und bitteres Weinen quoll ihr herauf, daß sie lange nichts sagen konnte. „Lebe wohl und erhalte dich

Gott gesund.“ Mitleidig sah ihr die Base nach. Du armes Tröpfli, sagte sie endlich, dein Herzchen ist dir wohl voll. Aber warte nur, das wird sich schon legen; ich habe noch vollere gekannt, und jetzt sind sie leer wie ein vorjähriges Wespennest.

Aber nicht bloß Bäbelis Herz war so angeschwollen, Käthis Herz war es nicht minder. Käthis altes Herz, von dem man glauben sollte, es gliche dem Geldsäckel eins verarmten Batzenklemmers (Knausers), Käthis Herz war angeschwollen, glich akkurat einer alten Blumenzwiebel, die neu treiben will, Grünes und Schönes. Vor allem aus war dasselbe mit dem innigsten Danke erfüllt über die erhaltene Gabe; im Papier waren zwei Fünffrankenstücke gewesen, eine große Summe für die arme Frau, ein Reichtum, welcher ihr vom Himmel gefallen, an welchem sie wenigstens drei oder vier Wochen zu verdienen gehabt hätte. Die beiden Stücke wanderten alsbald in den Hochzeitstrumpf; denn wenn Käthi Geld kriegte, dachte sie nicht an Wünsche und Bedürfnisse, sondern an ihre Schuldigkeiten, diese waren ihr heilig. Und was jetzt Geld brauchen, wo man soviel zu essen hätte und so Gutes! Dann war das Herz voll Reue wegen des Urteils über die Bäurin. Schon hundertmal habe sie sich vorgenommen, sagte Käthi, nicht leichtlich und ungehört verdammen zu helfen und nicht alles zu glauben, selbst wenn es der Johannes sage, und immer wieder fehle sie und glaube das Böse lieber als das Gute. Das werde daher kommen, daß sie selbst noch immerdar zu allem Bösen geneigt sei und meine, andere Leute hätten es (wären) ebenso, und das müßte sie der Frau noch abbitten, sie glaube nicht, daß sie sonst ruhig sterben könnte.

Aber am allervollsten, daß es gar keine Art hatte, war sie von dem Mädchen, das hatte ihr gefallen, sie wußte nicht wie, fast als ob sie selbst ein junger, heiratslustiger Bursche wäre. Sie sei alt, aber so ein anständig und gescheit Mädchen habe sie nicht angetroffen, und so ein hübsches, mit solchem Vermögen. Wenn der Johannes so eins kriegen könnte

oder gerade dieses, er wäre der glücklichste Mensch unter der Sonne, und wenn sie ihm dazu verhelfen könnte, sie wollte mit aller Freude am Tage nach der Hochzeit unter die Erde, sie wüßte dann doch, daß der Johannes und das Bubi versorget wären. Das bringe sie nicht aus dem Kopfe, es dünke sie, wenn sie es nur hätte dabehalten können und einschließen, bis der Johannes wieder da sei. Gewiß seien ihm zehn nachgelaufen, ehe es heim gewesen, und wenn der Johannes noch lange nicht heimkömme, so sei das gewiß hundertmal verheiratet. Es war Käthi, als ob sie das Mädchen neu entdeckt hätte und dieses jetzt vor niemand sicher sei, und doch lief dasselbe schon mehr als zwanzig Jahre auf der Erde herum und war weder gekapert noch sonst gestohlen worden. Und mitten in Freude und Dank wuchs ihr der Kummer hinein, ob Johannes sich darüber berichten ließe? Seit die erste ihn so angeführt, haßte er alles Weibervolk grausam, sie ausgenommen, und eine Reiche möchte er nie, er möchte sich nicht jeden zugebrachten Kreuzer vorhalten lassen, habe er oft gesagt. Die gute Mutter! Das alles glaubte sie wie das Evangelium. — Aber so sind eben die Mütter. Wenn er nur heim käme, das stach der guten Käthi viel mehr im Kopf, als daß er geheilt heimkäme; sie hatte es ähnlich wie Buben, welche ein Vogelnest wissen und immer fürchten, andere Buben möchten es auch entdecken und ihnen zuvorkommen.

Den allergrößten Kampf hatte Käthi auszustehen, wenn die Beseliese beim Häuschen vorüberging. Ungeheuer gerne hätte sie Erkundigungen eingezogen bei derselben über die liebliche Magd, ob's wahr sei, was sie gesagt, und wie sie daneben sei, und was die Leute sagten von ihr, und Käthi wagte es doch nicht. Die Beseliese war eine abgefeimte Person, handelte nicht bloß um Besen, sondern um Witwen und Mädchen, wenn was dabei zu verdienen war. Derselben Aufmerksamkeit auf das Meitschi lenken wollte Käthi nicht, sie wußte, sie waren beide eben nicht wohl füreinander (einander

nicht wohlgesinnt), und wenn die Hexe etwas von weitem riechen würde, so rührte ihr dieselbe Schmutz in die Suppe. Aber die Hexe, die von allem möglichen redete, könnte wohl einmal ihr zu Gefallen von der Bäurin Magd reden, meinte Käthi, und das wollte die Täsche (boshafte Frauensperson) nie. Alles mögliche brachte sie auf die Trommel, nur das Meitschi nie. Absonderlich verhandelte sie die Erdäpfel und verketzerte alle, welche nichts aus der Sache machen wollten, und meinte von ihnen, es seien Kühe mit Brettern vor den Augen, die, welche meinten, weil es ihren Köpfen nach ginge im Kanton Bern, so dürfe der Herrgott nicht anders als nach ihrer Geige tanzen, sagte die Beseliese. Aber Käthi, obgleich ihre Stauden alle Tage schwärzer wurden, frug den Erdäpfeln wenig nach, glaubte auch, sie würden alle Tage besser, schlügen aus, wüchsen nach, und der Teufel weiß was alles, was die Gelehrten gegen alle Grundsätze in der Pflanzenwelt verbreiteten und das gläubige Volk gerne glaubte, dieweil es ihm gefiel. Jemehr die Beseliese schimpfte über die Verblendung, desto kühler ward Käthi; je mehr die Beseliese zu verstehen gab, wenn die armen Leute Hungers krepierten, desto mehr täte es die Bauern und die Herren an der Regierung lächern, desto eifriger gab Käthi zu verstehen, es gäbe Leute, denen nie was recht sei, und die immer die Leute aufzureizen suchten. Wenn ihnen die Tauben nicht gebraten ins Maul flögen, seien sie nicht zufrieden, und viele seien erkauft, um den Leuten recht angst zu machen, und sehe man doch augenscheinlich, wie es besser würde. So redete unsere gute Käthi, dieweil sie Bäbeli im Kopf hatte und böse war, daß die Beseliese ihr nicht von dem redete, was sie so gerne gehört hätte.

---

21. Kapitel. **Käthi macht einen entschiedenen Fortschritt, beginnt Unterhandlungen, übernimmt eine Gesandtschaft.**

Ungsinnet (unvermutet) kam ihr der Johannes heim, nicht geheilt, bloß mit dem Troste, er solle nur Geduld haben, es werde schon noch bessern; die Wirkungen eines Bades kämen erst hinterher, akkurat wie das Gras nach einem Regen. Ach, was die gute Käthi für ein Mitleid hatte mit dem Sohne, was er werde ausgestanden haben, wie schlecht er aussehe, aber das dünke sie nichts anders, man lebe da unten so schlecht, sie hätte gehört, da habe man nichts zu essen, als abgeschweizte (mit Butter gesottene) Rüben und gekochte Kohlstrünke. Johannes war froh, daheim zu sein, rühmte aber, wie es ihm da unten nicht schlimm ergangen, nicht halb so bös, als die Mutter denke. So in einem Bade kämen gar viele Menschen zusammen, sagte er, von den Vornehmsten, wo man finden wolle, daß alles um und um glitzere von Gold und Seide. Aber er hätte nicht geglaubt, daß unter ihnen noch soviel Vernünftige wären, welche sich darum kümmerten, wie es anderen Menschen sei, und die sich nicht für zu vornehm hielten, nachzufragen. Freilich gebe es auch andere, welche sich nur spienzeln (prahlend sehen lassen, aufspielen) möchten, Weibervolk und Männervolk, und gerne einen guten Schick (Glück) machen möchten mit Heiraten. Aber er habe bei sich selbst gedacht, wenn er mal wieder weiben (heiraten) wollte, einmal in einem Bade möchte er keine auflesen (was das Käthi leichtete ums Herz, als sie das hörte!). Da seien sie daher geflogen und herumgefahren, daß er oft lange nicht gewußt habe, seien es Pfyfolter (Schmetterlinge) oder Schneegänse. Solche hätten sich allerdings armer Leute nicht geachtet und hätten ihre Nase getragen wie ein Wachtelhund, welcher spüre. Aber viele andere hätten mit den armen Leuten gesprochen, sie gefragt, wer, was, wie usw., hätten Räte gegeben, Beschäftigung, Geschenke dieser, jener Art, hätten

sich gegen sie benommen, daß man gesehen habe, sie hielten einen auch für Menschen. Er hätte gedacht, da könnte mancher Bauer und noch mehr der halbbatzigen Schreiberlein oder sonst Agenten ein Exempel daran nehmen. Ein alter Herr mit einem grauen Schnauz (dä Göhl [Narr], meinte Käthi) hätte sich viel mit ihm abgegeben und ihn gebraucht. Da habe er verdient, daß es ihm nicht übel gegangen sei und ohne Geld er nicht heimkomme, so daß die Mutter sich einstweilen nicht so zu kümmern (sorgen) brauche wegen den Erdäpfeln, mit welchen es so schlecht stehe. Johannes war ganz verwundert, als er die Mutter das Ding so halb und halb leichtfertig nehmen sah, sie nicht recht an die Krankheit glauben wollte, meinte, wenn man es recht anfinge, so käme man davon, allweg werde es nicht so übel gehen als voriges Jahr, und wissen tue man nie, ob einem nicht ungesinnet ein guter Schick in die Hände laufe.

Johannes wunderte sich über die Redeweise der Mutter. Er dachte, sie werde sich Zwang antun seinetwillen, um ihm mit Kummern seine Lage nicht peinlicher zu machen. Er sagte, er sei müde, und ging zu Bette, weil es ihn jammerte, so ohne Aussicht wieder da zu sein. Käthi war's nicht recht, daß der Johannes schon zu Bette wollte, das Bubi schlief, und spät war's nicht. Indessen, Käthi ließ ihn gehen. Käthi war siebenzig Jahr alt und wußte, daß man nicht einen Müden und Schläfrigen mit Gewalt auf den Beinen halten und vom Bette abhalten muß, wenn man ihm angenehme Eindrücke beibringen und mit Behagen was auseinandersetzen will. Am nächsten Morgen besichtigten sie die Pflanzungen, und es war Johannes, welcher über das Abdorren der Erdäpfelstauden am meisten jammerte. Das werde bös kommen, sagte er, es sei an allen Orten gleich schlimm, bis in die höchsten Bergtäler hinauf. Er könne daher unmöglich glauben, daß die Ursache am Boden liege oder an der Sorte, oder an einem besonderen Regen, welcher hier oder dort gefallen sei. Man

habe im Bade viel davon gesprochen. Einer habe allen dargehalten (standgehalten), und endlich habe, was er gesagt, am meisten gefallen. Die Sache liege in der Luft, im Winde, habe der gesagt. Sonst sei der Föhn oder Flühluft nicht gegangen im Sommer, sondern im Frühjahr, und da habe er ja den Bäumen immer geschadet. Wenn sie so recht in Saft gewesen, habe er die Blüten getötet, manchmal die Bäume selbst. Dem einen Baum habe er mehr geschadet als dem anderen, manchen ganz übersprungen. Warum, das könne er nicht sagen, entweder bringe der Wind das Gift nur stoß- oder schichtenweise, oder die einen Bäume seien nicht im Zuge gestanden oder nicht so im Safte gewesen, daß er ihnen habe schaden können. Gewöhnlich hätte man im Sommer keinen Föhn oder Südwind gehabt, sondern Byse und Regenluft (Ost und West) hätten miteinander abgewechselt. In den beiden letzten Sommern habe man Föhn gehabt und Nordwind, die hätten miteinander abgewechselt. Daher auch die fürchterlichen Regengüsse, wegen der großen Abwechselung von kalt und warm in der Luft, und die unbeständige Witterung überhaupt. Im vorigen Jahre sei bei uns der Föhn erst im September gekommen, wo die Kartoffeln schon Knollen angesetzt hätten, teilweise fast ausgewachsen seien. Daher hätten die frühen Sorten fast nichts gelitten, man habe viele und große Erdäpfel gefunden, aber viele angesteckte. In diesem Jahre werde es viel böser gehen. Da sei der Föhn früh gegangen, schon anfangs Juli, als die Erdäpfel eben Knollen ansetzten. Daher werde man wenig Erdäpfel finden, und viele ganz kleine, wenn sie nicht vor dem Ausmachen verfaulten im Boden. Gegen diese Krankheit sei nichts zu machen, die komme von unserem Herrgott, nur er könne sie wieder nehmen, und das werde er sicher auch, wenn der Übermut der Menschen gebrochen sei, und sie die allmächtige Hand wieder anbeten würden, gegen welche kein Sterblicher was vermöge, und ohne welche kein Sterblicher was wäre. So hat dieser Herr oft ge-

sprochen, und viele Leute sind dabeigestanden und haben ihm zugehört. Der müsse recht haben, meinten die meisten. Einigen gefiel er auch nicht, sie sagten, das sei ein verfluchter Pfaff oder Aristokrat, der wolle nur das Volk aufreizen und unzufrieden machen, dem sollte man das Reden abstellen (verbieten). Aber man hat sich ihrer nicht viel geachtet, es dünkte die Leute, über solche Dinge sollte man doch seine Meinung sagen dürfen, und was der Herr sagte, war vernünftig und bestätigte sich, wo man nachfragte. „Und so, Mutter, steht eine schwere Zeit vor uns, weiß Gott, wie es gehen soll den Winter durch, wenn die Erdäpfel wieder fehlen, und mehr noch als im letzten Jahre."

„Du mußt nicht jammern, Johannes," sagte die Mutter, „der alte Gott lebt noch, und hat er bis hierher geholfen, so wird er weiter auch helfen, ungsinnet (plötzlich) kann er einen daraus nehmen, wenn man am tiefsten darin ist. Sieh, wir haben schönen Flachs, b'sunderbar schönen, man sieht nicht schönern. Morgen wollen wir ihn ziehen, und geht nichts darüber, so gibt das eine schöne Handvoll Geld, daß der Hauszins uns wenig Kummer machen soll. Und dann ist noch was begegnet, während du fort warst. Ich wollte es dir schon gestern erzählen, aber du wolltest zu Bette, du kannst nicht erraten, was." „Wie sollte ich, Mutter," sagte Johannes. „Denk'," sagte sie, „deine Meisterfrau hat geschickt. Sie hatte nicht gewußt, wie übel es dir gegangen. Die Bäseliese hat es ihr gesagt. Da sandte sie auf der Stelle eine Jungfrau mit einem Säcklein voll Sachen und zwei Fünfunddreißiger in einem Papier, denk' zwei; ich will sie dir zeigen, wenn wir heimkommen, ich habe sie in den Strumpf getan. Ich habe mich schämen müssen gar schrecklich, daß ich mich so an der Frau versündigt habe, und gemeint, wie das eine wüste und eine böse sei. Du mußt auch im Fehler gewesen sein, Johannes, und geredet haben, was nicht recht war." „Ja, Mutter," sagte Johannes; „aber sie hätte witziger (klüger) sein sollen,

und ich wollte nicht, daß es anders gegangen wäre. Ich habe viel gelernt unterdessen, und wäre ich Euch nicht zur Last gewesen, so wollte ich sagen, es sei recht gut gegangen. Es gingen mir hier über manches die Augen auf, was ich sonst wahrscheinlich nicht gesehen hätte. Und wenn es nur Gottes Wille wäre, daß ich wieder verdienen könnte, so wollte ich von Herzen zufrieden sein. Aber jetzt muß gsinnet (nachgedacht) werden, was ich anfangen soll, so kann das nicht gehen. Wer weiß, wie lang es geht, bis ich den Arm wieder ordentlich brauchen kann wie ehedem, doch wahrscheinlich nie mehr."

„Ja, du kommst mir gerade recht, ich wollte noch was mit dir reden, ich habe unterdessen auch gsinnet und gedacht an dich," sagte Käthi und erzählte nun Johannes von der Jungfrau, welche das Geschenk gebracht. Wie die ihr so ausnehmend wohl gefallen, von wegen der Hübschi (Hübschheit) und der Manierlichkeit, und wie sie doch so ehrbar dahergekommen, sie könne gar nicht sagen wie. Das Mädchen habe ein schön Vermögen, fünfzig Taler, und sie glaube nicht, daß es gelogen, daneben könne man so etwas bestimmt vernehmen. Nun hätte sie gedacht, er solle das Meitschi heiraten, sie glaube, es nähme ihn, und dann das Korben (Körbe machen) lernen. Fünfzig Taler seien ein schöner Anfang, wenn sie je soviel gehabt, es wüßte niemand, wie weit sie es damit gebracht hätten. Die Frau könnte ihm helfen oder aber die Körbe ver-(aus-)tragen. Man glaube gar nicht, was da für ein Verdienst sei, Körbe seien allweg die Hauptsache in einer Haushaltung, und im Umsehen sei so ein Korb dahin. Hier sei's der beste Ort für das Korben, hier am Schachen (Flußufer), wo Weiden genug seien, dann könnte er auch die obrigkeitlichen empfangen (pachten) der Straße nach. Das sei eine Arbeit unterm Dache, welche er vertragen möchte, und schon mancher Korber sei zu Geld gekommen und hätte keinen solchen Anfang gehabt. „Und du glaubst gar nicht, was das für ein Meitschi ist, es wollte mir seither gar nicht aus dem Sinn."

„Aber Mutter," meinte Johannes, „wenn das Meitschi ist, wie Ihr sagt, so nimmt es mich nicht; Herr, das muß ein anderer Kerli sein. Das Korben aber wär nicht das Dümmste, es gefiele mir nicht übel, und ganz unbekannt ist's mir nicht. Ich habe in den langen Wintern gar manchen Korb gemacht, die feinsten nicht, aber sie hielten doch, und das ist die Hauptsache, das andere, wenn es sein muß, ist dann bald gelernt." „Wegem Meitschi habe nicht Kummer," sagte Käthi, „das ist gar nicht wie ein anderes, sondern ganz anders. Lustigen (leichtsinnigen) wilden Buben frägt es nichts nach, so einen nimmt das nicht. Gesagt hat es mir's nicht, aber ich habe es ihm angesehen, ein guter und manierlicher Bursche, bei welchem es nicht bös hat, das ist dem gewiß die Hauptsache. Und für Körbe zu vertragen und Besen, wenn es sein müßte, warum nicht, schickte das sich bsunderbar wohl, es könnte die Sache den Leuten anrekommandieren, sie müßten sie nehmen, sie möchten wollen oder nicht. Und wenn das Wetter strub (rauh, schlecht) wäre, oder der Weg bös, so wollte ich schon gehen und auch mein Möglichstes tun. Ich weiß Weiber, sie würden gleich niemand mehr einen Besen oder einen Korb abnehmen, als mir." „Mutter, wenn das Meitschi ist, wie Ihr sagt, so muß das was Wurmstichiges sein, sonst hätte es ja längst einen Mann und wäre nicht mehr Jungfera."

„Gerade solche," sagte Käthi eifrig, „bleiben am längsten ledig, die tun nicht so nötlich (dringlich), wie wenn es nur heute gut wäre und sonst nie mehr, reißen dem Burschen nicht die Kuttensecke (Rockschöße) vom Leibe und schleppen ihn heim wie die Landjäger einen Hausierer. Die wollen auslesen (sich aussuchen), und es pressiert ihnen nicht, die denken, sie fänden immer noch einen Mann, wenn es sein müßte. So eine Hübsche mit einem solchen Vermögen — denk Johannes! einen Deut davon ließ sie fallen." „Mutter, die nimmt mich nicht," sagte Johannes, „Körbe und Besen tragen tut keine, wenn sie es anders machen kann." „Körb und Bese trage ist keine

Schande," sagte Käthi unwillig. „Was fragt die übrigens Körb und Bese nach, der Mann ist deren (der) die Hauptsache, glaub's doch, Johannes. Das ist eine ganz andere als die anderen, nicht so ein eitel, gedankenlos Ding, wie man sie sonst hat! Geh selbst und schau's, das ist das best'. Du kannst zu gleicher Zeit der Frau danken für ihre Guttaten, und wenn es dir gefällt, so redet sie dir noch z'best beim Meitschi." „Nein, Mutter," sagte Johannes, „das mache ich nicht, der Frau darf ich einstweilen noch nicht unter die Augen, mag mich nicht vom andern Gesinde auslachen lassen, und mit dem Meitschi ist es nichts, zähle darauf. Möchte mir keinen Korb holen, daß ich zu allem Unglück noch zum Gespött würde. Aber wenn Ihr meint, es schicke sich, wenn man gehe und der Frau danke, so geht Ihr, ich will gaumen (das Haus hüten). Ihr seht dann selbst am besten, wie die Sachen stehn, ohne daß Ihr mit dem Holzschlegel an die Wände zu schlagen braucht."

Johannes wollte nicht den Namen haben (es nicht wahr haben), aber der Funke hatte doch gezündet, das Mädchen stach (stak) ihm im Kopfe. Wenn alles so war, wie die Mutter sagte, so hätte er wirklich lieber heute angebissen, als morgen. Aber er wollte den Schein nicht haben, er hatte es wie hie und da Söhne, welche die Mütter verheiraten möchten. Es ist nämlich sehr kurios, so sehr die Weiber über ihre Männer die Nase rümpfen, ein so großes Verlangen haben sie, Mädchen mit ihren Söhnen glücklich zu machen. Sie müssen entweder denken, ein Mann sei ein Herrenfressen, oder aber aus Teufelssucht den armen Mädchen das Unglück an den Hals hängen wollen, unter welchem sie zu seufzen scheinen. Die gedachten Söhne kommen nämlich den Müttern durchaus nicht heiratslustig vor, und die guten Mütter meinen, sie müßten alle Kräfte im Himmel und auf der Erde anwenden, um ihr Söhnelein zu bewegen, sich glücklich machen zu lassen. Sie reden nun und stellen vor und verwerfen die Hände (fuchteln mit den Händen) und stützen (vor Staunen aufsperren) die Augen

und machen Gesichte, als ob sie posaunen oder gar donnern und blitzen möchten. Und das alles wäre gar nicht nötig, denn das Söhnelein ist von ganzem Herzen und allen Kräften bereit zu heiraten, will nichts lieber, als was die Mutter will, aber zeigen will er es nicht, man soll ihn so gleichsam zwingen. Er meint, im Fall der Not könne er dann sagen: „Was kann ich dafür, ihr habt es so haben wollen, ihr habt mich gezwungen." Der dumme Kerl, was hat er davon, wenn er schon so sagen kann, lebt er damit desto besser, und ist's ihm wohler dabei, wenn er sein Lebtag denken muß, du warst ein Esel, daß du dich hast zwingen lassen? Zudem läßt zu solchen Dingen sich gewöhnlich niemand zwingen, der es nicht halbwegs gerne tut, wenn er auch nicht den Namen haben (die Veranlassung gewesen sein) will und selbst vor der eigenen Seele nicht. Die Mutter werde schon reden, dachte Johannes, und wenn es fehle oder ihm allfällig (etwa) nicht gefalle, so könne ihn niemand hineinziehen und ihm was anhängen.

Der Mutter dagegen war dieser Gedanke, dieser Plan so in den Kopf gewachsen, daß sie sich wirklich zu der Reise entschloß; man denke! Doch wollte sie ohne Johannesli gehen und nicht an einem Sonntage. Die Tage seien lang, sagte sie. Zeitlich am Morgen sei sie dort, könne vor dem Mittagessen wieder fort, damit die Frau nicht meine, sie komme deswegen; auf dem Wege werde dann wohl ein Teller Suppe zu erhalten sein oder sonst was, es gebe allerorten gute Leute. Gottlob! Was sonst der guten Mutter schrecklich war, das wurde ihr auf einmal wie jungen Mädchen eine Tanzpartie, welche gewöhnlich nicht warten mögen, bis sie angeht. Man wisse nicht, was es geben könne über Nacht, sagte sie, heute rot, morgen tot, sage das Sprichwort. Was dann eine alte Frau, welche nicht mehr rot sei, zu gewärtigen hätte? Was sein solle, das müsse sein, und wenn es morgen schön Wetter sei, so mache sie sich auf die Beine, aber dem Bubi müsse man nichts sagen, sonst wolle der mit.

Am andern Morgen war es wirklich schön Wetter, und Käthi machte sich auf in aller Kühle. Ein arm Weib hat es darin besser als eine reiche Frau, sie hat nicht für so viele zu sorgen, ist zehnmal unabhängiger und freier. Man glaubt es nicht, aber es ist doch so, daß sehr reiche Weiber angebunden sind, nicht zusammengezählt (verglichen), aber doch akkurat wie der Haushund, und wenn sie das ganze Jahr durch zu einem freien Tage kommen, so ist es viel; ihre Mägde haben es gar viel besser. Unser Mütterchen beinelte (stiefelte) davon, fast wie ein jung Mädchen. Junge, lustige Gedanken sind Flügel, sie tragen alte Beine davon, als ob es junge wären. Und was gibt es in eines Weibes Herz für lustigere Gedanken, als Heiratsgedanken, absonderlich in einem Mutterherz. Wenn so eine Mutter einen Sohn unter eine Haube bringen kann, so ist's ihr nicht bloß, als habe sie das große Los in der Lotterie gewonnen, sondern als habe sie den Sohn aus dem Rachen des Teufels gerissen und unter sicheres Obdach gebracht. Käthi war des Glaubens voll, fehlen könne es nicht. Das Mädchen, wenn es das sei, wofür sie es ansehe, werde mit beiden Händen nach dem Johannes greifen, dachte sie. Es sei jetzt bloß die Frage, ob nichts am Mädchen zu scheuen sei, und ob es nicht gelogen habe. Sie glaube es nicht, ihr Lebtag hätte sie fast niemand so betrogen, aber man könne doch halt nicht wissen, die Welt sei gar zu schlecht und das heutige Weibervolk, sie müsse es leider sagen, nicht das Zehntel mehr so viel wert, als wo sie jung gewesen sei.

Aber wie bei der Bäurin einrücken: mit der Tür ins Haus, oder hintenum? Das beschäftigte die gute Käthi stark, denn auf die Manier kommt gar viel an, das wissen die Diplomaten gut und müssen sich manchmal fast den Kopf zerbrechen, um die beste herauszukriegen, besonders wenn sie was Krummes gerade machen sollen. Eine große Kunst ist's auch für sie, einander die gröbsten Grobheiten höflich zu sagen, und so, daß man nichts daraus machen oder die Sache nach zwei Seiten

drehen kann. Doch excusez und nicht für ungut, von einer alten Käthi auf einen Diplomaten zu kommen, ist wirklich auch ein Bocksprung.

Käthi erwägte die Gedankenreihe sehr, welche sie bei der Bäurin in Worte kleiden wollte. Erst kam natürlich der Dank, dann frug es sich, sollte sie sagen, sie sei expreß gekommen oder hier durch und habe nicht vorbei können, ohne sich zu künden (vorzusprechen), sollte sie so hintenum nach dem Mädchen sich erkundigen oder geradezu die Frau um Rat und Fürsprache ersuchen usw.? Käthi neigte sich zur feinen Manier, zum Hintenum. Käthi kriegte Anfälle von Mucken (sonderbare Einfälle) und dachte, sie wolle schon herauslocken, was sie möchte, ohne daß die Bäurin was merke. Indessen war Käthi doch noch nicht zu einem festen Entschluß gekommen, als sie schon am Ziel ihrer Wanderschaft war. Sie traf es sehr gut. Die Bäurin war alleine daheim, besorgte die Haushaltung, rüstete eben Bohnen auf der Bank vor dem Hause. Käthi ward alsbald erkannt, freundlich empfangen und konnte nicht anders als sagen, sie sei expreß gekommen, um zu danken. Es hätte sie und den Johannes gedünket, es hätte keine Art, wenn nicht eins von ihnen den Weg unter die Füße nehme, um zu sagen, wie groß ihr Dank sei, und wie das Geschenk viel zu groß gewesen, sie hätte sich verköstigt (in Kosten gestürzt), daß es über alles Maß gehe. Der Johannes wäre selbst gekommen, aber das Bad hätte ihn angegriffen, und weit laufen dürfe er nicht. Nun erzählte sie von Johannes, wie er sich geändert, und jetzt so gut sei gegen sie, ihr alles tue, was er ihr an den Augen absehen könne, er sei gar nicht mehr der gleiche. „Und was will er jetzt anfangen?“ frug die Frau. „Das ist eben,“ sagte Käthi, „was uns Kummer macht und viel zu sinnen gibt. Es kam mir in Sinn, er solle das Korben (Korbmachen) lernen und weiben (heiraten), und ihm gefällt es auch nicht übel. Korben ist eine gute Profession und er kann sie verrichten, und Körbe sind Sachen, welche man immer braucht; die Frau könnte

helfen und die Körbe ver(aus-)tragen, ich will die Haushaltung machen und pflanzen, und wenn alles so einander hülfe und die Frau Vermögen hätte zum Anfangen, so könnte man es weit bringen." „So," sagte die Bäurin, „meinst? Habt ihr eine im Spiel?" Ja, da war die Diplomatik aus, das Hintenum und das unvermerkte Ausfragen, und stotternd anfangs rückte Käthi mit der Hauptsache heraus. „Eben deretwegen bin ich eigentlich gekommen, darf's aber schier nicht sagen. Ich weiß es wohl, wie es die Meisterleute haben, wenn eins für sie ist, so ist's ihnen zuwider, wenn sie es fort lassen müssen." „Weiß nit, was du meinst," sagte die Frau und spitzte die Ohren. „He, so will ich es geradeheraus sagen, aber zürn' mir doch recht nicht. Das Meitschi, welches die Sache brachte, dein Jungfräuli (Magd), hat mir bsunderbar wohl gefallen, so ein manierlichs und ehrbars ist mir lange nicht vor die Augen gekommen, dem sieht man es von weitem an, daß es von rechten Leuten herkommt, und scheint arbeitsam zu sein und anschlägig, und wie es gesagt hat, hat es ein schön Vermögen. Funfzig Taler hat es gesagt, habe es, und vielleicht könne es noch erben, aber bestimmt sei es nicht, und ich kann nicht glauben, daß das Meitschi gelogen hat." Da hielt Käthi an, eine Antwort gewärtigend.

Als die gute Frau Käthis Projekt hörte, Bäbeli zur Korberin zu machen und Hausiererin, da hatte sie ein Lachkrampf ergriffen, der sie fast von der Bank aufhob und in einen Husten überging, der sie hochrot im Gesichte machte, daß Käthi lange auf eine Antwort warten mußte, denn allemal, wenn sie ein Wort sagen wollte, kam der Husten wieder. Endlich sagte sie: „Rede nur, es kam mir was in den Hals." „Besser als mit dem Johannes kann es das Meitschi nicht machen," fuhr Käthi fort. „Ein Hübscher ist er immer noch, ein Guter dazu, und wenn er einmal was ergriffen hat, so ist er bald darin Meister. Und gut hätte es eine bei uns, hundertmal besser, als so bei einem Schuldenbäuerlein, wo man über

das andere Jahr nur (nur das zweite Jahr) den Zins geben kann und nur halb genug zu essen und d'shalb zviel zu arbeiten hat. Sein Geld brächte die Sach in Gang. Der Gemeinde hat Johannes vier Taler zu zahlen, zehn brauchte er als Lehrgeld, ein Vierteljahr müßte er doch noch zu einem Meister, mit vier oder fünf Talern könnte man ein zweiräderig Handwägelein anschaffen, daß das Franeli die Körbe leichter fortbrächte (die Bäurin hustete gräßlich, zum Ersticken), dann blieben immer noch dreißig Taler übrig, so daß man sich kehren (bewegen) könne und sich nicht zu ängstigen brauche, wenn man nicht alle Tage alle Körbe verkauft hätte." Sie sei gut dafür, wenn Gott sie gesund ließe, so gehe nicht manch Jahr vorbei, so hätten sie ein Vermögen beisammen, sie gäben es nicht um hundert Taler. Aber Johannes sage, das Geld sei gut, aber nicht alles, und wenn's ein Mädchen sei, wie ich sage, so sei vielleicht was Wurmstichiges da, sonst hätte es bereits einen Mann. „Ich habe ihm gesagt, gerade solche Meitschi blieben am längsten ledig, weil sie nicht so nötlich (dringlich) täten und ohne alles Bedenken jedem Mannbein nachspringen." Aber er sei wunderlich darin, und sie könne es ihm nicht übelnehmen, gebrannte Kinder fürchteten das Feuer. Da habe sie gedacht, die Bäurin könnte am besten darüber Auskunft geben; wenn was Schlechtes an ihm wäre, so hätte die das Meitschi sicher nicht ins Haus genommen.

„Was das betrifft," sagte die Bäurin in Absätzen, „so hat's da nicht Kummer, wenn alle so wären, so müßte das nichtsnutzige Männervolk sich bessern oder hängen, eins von beiden." „He nun so dann," sagte Käthi, „ich dachte es doch, es gefiel mir nicht bald ein Weibervölkli (Frauenzimmer) besser als das. Ich muß fragen, wäre es erlaubt, mit ihm zu reden? Ich mag nicht warten, bis ich die Sache richtig habe, dann will ich gerne sterben." Die Bäurin hustete wieder, doch nicht ganz in gleichem Tone, dann sagte sie: „Es ist mir leid, heute (er-)gibt es sich nicht, ich habe das Meitschi fortgesandt, mir was zu verrichten,

es kommt erst spät abends wieder, und das wird dir zu lange gehen (dauern), um zu warten. Aber wenn du willst, so will ich mit ihm reden und kann dann Bescheid machen. Allweg (jedenfalls) wird es den Johannes erst sehen wollen, so die Katz im Sack wird ein Meitschi wie Bäbeli und mit funfzig Talern Vermögen (da kam der Frau das Husten wieder an) nicht kaufen wollen." „Das wird (der Fall) sein," sagte Käthi, „aber was meinst du, nimmt es ihn, oder hat's vielleicht schon einen andern? Ich hätte es nicht meinen sollen, so wie es getan." „Ja," sagte die Bäurin, „da hast du zuviel gefragt. Du weißt, solche Meitscheni sagen es nicht zuallererst der Meisterfrau, wenn sie einen haben, gemerkt habe ich nichts. Im Gegenteil, es tut, als wenn ihm Sterben und Heiraten auf eins herauskäme. Aber gerade solchen ist am wenigsten zu trauen, und wenn ihnen der Rechte vor Augen kommt, so haut es sie (wirft es sie hin) wie die Fliegen."

„Wegem selben hast recht, man kann sich oft gar nicht auf sie verstehen. Aber es wäre mir an der Sache grausam gelegen, und wenn du ein gut Wort einlegen kannst, so mach's doch recht (ja), du weißt ja, mit einem guten Worte kann man oft viel machen, und wenn du zbest redst, so tut's das Meitschi." „Weiß nit, weiß nit," sagte die Bäurin, „Meitscheni tun oft das am liebsten, was man ihnen am meisten wehrt, haben es von der Eva gesogen, und in solche Sachen mische ich mich nicht gerne. Geht's nicht gut, muß man schuld daran sein; da kommen sie mit Heulen und Zähneklappern: ‚Hättest mir's gewehrt, hättest mir's gewehrt, du hättest es sinnen (denken) können, wie es gehen konnte; so einem junge Meitschi, wie ich war, ist nicht zuzumuten, daß es es sinnete, für was sind sonst die Alten auf der Welt.' Das ist der Dank, den man hat, wenn es bös geht, und geht's gut, so sagen sie: ‚Es geht gut, habe apart nicht zu klagen, aber es ist auch nicht eine zehn Stunden in der Runde, die tut, was ich, und er ist auch nicht der Dümmste und daneben ein guter Lappi (gutmütiger Mensch).

Es wäre dumm gewesen von dir, wenn du uns abgeraten hättest.‘ Einreden will ich darum nicht. Aber reden will ich mit dem Meitschi, wenn's heimkommt. Es kann sich die Sache überschlagen (überlegen), und wenn es weiß, was es will, so soll es dir Bescheid machen. Aber so geschwind geht es nicht, darauf zähle. Habe also nicht Langeweile und denke, ich habe es dir versprochen, daß du es vernehmen sollest."

„Wie du meinst," sagte Käthi, „und Dank sollst du haben für den guten Bescheid. Aber pressieren täte es mir doch, von wegen wenn Johannes das Korben lernen will, so sollte er diesen Herbst daran hin. Du weißt, das Korben geht im Herbst am besten, es kostet auch am wenigsten Lehrlohn." „Wie gesagt," sagte die Bäurin, „du sollst Bescheid haben, aber gar zu nötlich (dringlich) darf man dem Mädchen doch auch nicht tun, es faßt sonst Verdacht und meint, es sei was Besonderes dahinter." „Hast wohl recht," sagte Käthi, „aber kannst ihm ja sagen, was es sei, und vorstellen, wie gut es es haben werde. Wenn's bös Wetter sei oder ihm sonst nicht anständig, so wolle ich mit den Körben fahren, und kannst ihm sagen, so für (um) zu hausieren und den Leuten was zu verkaufen schicke sich niemand besser als es. So ein manierlich, anständig Weibervölkli (Frauenzimmer), wie es, verkaufe d's halb (die Hälfte) mehr als ein anderes. Und dann sei es nicht, daß man meinen werde, es solle nichts brauchen, und daß man ihm das Geld so exakt nachzählen und meinen werde, es solle alles beim Kreuzer heimbringen. O nein, wenn ihn's was gelüste, für einen halben Batzen Suppe und sonst noch was um einen halben Batzen oder sei es auch um einen ganzen, so werde ganz sicherlich kein Mensch was dagegen haben. Es könne sicher brauchen, was es ertragen (leiden) möge, und was ihm wohl mache (gut bekomme)." Das sei alles gut, sagte die Frau, und sie wolle es ausrichten, und möglich sei es, daß dem Meitschi die Sache gefalle, daneben wisse sie es nicht, und zu stark darein mischen tue sie sich nicht; Käthi hätte gehört

warum. „He ja," sagte Käthi, „aber mit einem Worte kann man manchmal sehr viel machen." „Allweg," sagte die Bäurin, „aber komme jetzt hinein, du wirst hungrig und durstig sein, und halte es nicht für ungut, daß ich dich nicht früher kommen hieß, aber ich mußte fertig machen." Wie Käthi sich sträubte, die Bäurin blieb Meister und bewirtete Käthi brav, doch mit einem gewissen Wesen, welches eben nicht langes Säumen zuließ, und welches, wo es sich zeigt, immer sehr fühlbar wird.

Als sie abgegessen hatte, konnte Käthi nicht anders, als Abschied nehmen, und die Frau hielt sie nicht. Es wurmte Käthi zwar etwas, zu gehen, ehe das Volk vom Felde kam, denn das übliche Mißtrauen wollte sich in ihr regen, das Mädchen könnte doch daheim sein, die Bäurin sie nur abschüsseln (abschieben) wollen, damit sie nicht zusammenkämen. Beinahe wäre sie hinterm nächsten Zaune liegen geblieben und hätte gelauert, bis das Volk zum Essen kam. Käthi jedoch tat es nicht, und wenn sie es getan hätte, so würde sie wirklich gesehen haben, daß das Meitschi nicht da war, die Frau insoweit die Wahrheit geredet hatte.

Als Käthi fort war, wußte die Bäurin wirklich nicht, sollte sie dazu lachen oder weinen, denn gar zu merkwürdig kam ihr die Sache vor. Sie dachte an das Sprichwort, daß, wenn es geordnet sei, daß zwei zusammenkommen, weder Berg noch Tal, weder Mensch noch Teufel es hindern könnten. Es sei vom Meitschi eine strenge (starke) Sache, zu meinen, es müsse ein halb lahm Knechtlein haben, welches es nur einmal gesehen habe. Es sei wohl wahr, etwas sei es an dessen Unglück schuld. Aber wenn alle Meitscheni so zarte Gewissen hätten und meinten, sie müßten alles Unglück gutmachen, welches sie anrichteten, der Kuckuck wüßte, wie es ginge. Viele würden um ihren Verstand kommen und die anderen sich wohl gar an dem eigenen Leben vergreifen. So bloßes Erbarmen habe ich bei Meitscheni selten gesehen, im Gegenteil, viele haben die größte Freude daran, wenn sie recht

viel Unglück anrichten können, und tun, als ob sie ganz frisch dem Teufel vom Karren gefallen wären. Aber wenn die Liebe ins Erbarmen kommt, dann wird dasselbe grausam groß, hab's schon erfahren, und so wird's bei Bäbeli sein. Das Meitschi hat bös, lieb hat's niemand, niemand gönnt ihm was, am wenigsten einen Mann, hätten es am liebsten im Kirchhof und sein Geld im Sack. Und wenn einer von weitem dem Hause nahe kommt, so wird er geplagt, in den Brunnen geworfen oder ins Mistloch, so daß das Meitschi ganz verlassen ist, und dazu ist der Bruder noch sein Vormund. Natürlich ist, daß ein Meitschi lieber heiraten will, als eingemetzget werden, und er wird ihm gefallen haben, als es mit ihm tanzte, er wird ihm anständig und manierlich gewesen sein, und von ihm wäre es schon selb Mal nicht gelaufen, wenn es nicht Angst gehabt hätte vor dem Bruder oder dessen Weib, dem Hagels Strohstuhl. Jetzt möchte es ihn, könnte es doch dann mit seinem Gelde machen, was es wollte, hätte es deswegen dann doch jemand lieb, während man es jetzt deswegen haßt und verfolgt, und zwischen liebhaben und verfolgen ist doch allweg ein großer Unterschied. Soviel könne sie dem Meitschi nicht dawider haben, fange es nicht auf diesem Wege an, so komme es zu keinem Manne. Es wäre möglich, wenn sie in ähnlichem Falle gewesen wäre, sie hätte es längst so gemacht. Was Teufels hätte man am Ende von der Vornehmheit, wenn man nur halb genug zu essen hätte und alles mit Mißgunst gesalzen und Übelwollen gepfeffert. — Aber das alte Mutterli, das hätte sie fast versprengt (platzen gemacht), sie habe gemeint, es müsse sein. Da ist das alte siebenzigjährige Fraueli von der Narrheit noch nicht geheilt, daß im Heiraten alles Glück liege. Hat bös gehabt sein Lebtag wegem Heiraten, und weil auch der Sohn geheiratet, den Angstkarren gezogen mehr als vierzig Jahre, und nun kommt's zum drittenmal, läuft in der Welt herum, und für alle Gewalt soll es wieder geheiratet sein, und gekorbet und gehausiert,

und für einen halben Batzen Suppe und für einen halben Batzen sonst noch was! Wohl, das Bäbeli wird etwas erfahren, wenn es mit Körben hausieren soll, z'tot schlüge es der Bruder, das ist nur zu richtig. Aber wie die Alte das sich ausgedacht hat und ausgespitzt (zurechtgefeilt), wenn es nichts daraus geben würde, ich glaube, die rührte der Schlag. Nun, Korben ist nicht nötig, wenn es was aus der Sache gibt, die Sache läßt sich anders machen. Groß ist das Vermögen nicht, aber wenn beide gut tun, so kriegen sie schöne Händel (gute Umstände) bei einer Arbeit, ihrem Stande und ihren Kräften gemäß, ohne korben und hausieren, deren ich übrigens keines verachte.

Aber, was machen jetzt? Nichts, denk' ich, sagte die Frau. Steckt das Ding dem Meitschi noch im Kopf, war es nicht bloß so ein Wind, der vorüberweht, so kommt es zu mir und möchte was vernehmen. Freilich wird es nicht sagen, es komme deswegen, es wird wegen Blumen kommen oder einem Muster zu irgend was, oder einer Person nachfragen, die weder im Himmel noch auf der Erde ist, an welche es dergleichen Dinge zu verrichten hätte. Kurz, es wird kommen, und dann kann man weiter sehen, und wenn's nicht kommt, he nun, so ist die Sache vorbei, wie's öfters der Fall ist. So kalkulierte die Bäurin. Uns kommt dieser Kalkul nicht dumm vor, vielmehr zehnmal gescheiter, als der Kalkul von Hungerleidern, mögen sie nun künstliche Hochzeiten oder künstliche Revolutionen machen. Es ist und bleibt immer eine verruchte und verfluchte Sache, wenn man Leben und Lebensglück von vernünftigen Geschöpfen aufs Spiel setzt, um einem Tier Speise und Trank zu verschaffen.

Käthi hatte nicht daran gedacht, so früh wieder heimzugehen. Sie hatte nichts anderes geglaubt, als das Mädchen anzutreffen, die Sache mit demselben richtig zu machen, was ja leicht bis auf den Abend dauern könnte, wenn auch an einem anderen Orte als bei der Bäurin, dann hätte es am liebsten das Mädchen gleich wieder mit sich heim genommen.

Jetzt war Käthi fast wie sturm (schwindlig), wußte nicht recht, welchen Weg, hätte sich gerne irgendwo gesäumt, noch was ausgekundschaftet über der Bäurin Jungfrauen (Mägde). Aber die gute Käthi war zum Kundschafter so wenig als zum Diplomaten auserkoren, zudem sorgte Gott, daß sie auch nicht in die geringste Versuchung geführt wurde, denn auf der ganzen Straße regte sich nichts Lebendiges, weder Mann noch Maus, selbst die Spatzen ließen den Abfall auf der Straße unbeachtet und machten es sich behaglich im grünen Zaun.

Käthi ward recht ärgerlich und hätte für ihr Lebtag gerne wie sie getan, sich an ein schattiges Plätzchen hingesetzt und ein gut Schläfchen gehalten. Allein sie getraute sich nicht an der Straße und noch weniger in des Waldes tiefen Gründen zu schlafen. An der Straße konnte sie überfahren, von Zigeunern gestohlen werden, im Walde konnten Räuber, Schlangen, Leoparden kommen. Alle Geschichten, welche sie je gehört, wie es schlafenden Reisenden ergangen, fielen ihr ein, vertrieben ihr den Schlaf gründlich und machten ihr rasche Beine, denn es fielen ihr auch Geschichten ein, wo Reisende, welche nicht schlafen wollten, endlich wachend gefangen oder gefressen wurden. Das waren ganz andere Gedanken, als sie gehabt beim Hingehen. Es ist aber auch sehr merkwürdig, wie die Seele zu jeder Tageszeit Neigung zu anderen Gedanken hat, sie hat es fast wie die Erde, welche zu jeder Tageszeit eine andere Färbung hat, eine andere am Morgen, eine andere am Mittag, eine andere am Abend, Nebel und Regen, Winter und Sommer nicht einmal gerechnet.

Dem Johannes kam das Benehmen der Bäurin merkwürdig vor, er wurde mißtrauischer als die Mutter. Dahinter stecke was, sagte er. Die Jungfrauen schicke sie nicht so mir nichts, dir nichts an Werktagen fort, und wenn sie nicht gefürchtet hätte, die Mutter käme mit dem Mädchen zusammen, sie hätte sie nicht bald um Mittag weggehen lassen, dies sei sonst auch nicht ihr Brauch.

Tag um Tag verging, und Tag um Tag gingen die Ansichten der Mutter und des Sohnes weiter auseinander. Der Sohn behauptete immer bestimmter, die Bäurin hielte sie zum Besten und wolle nichts von der Sache, vielleicht habe sie mit dem Mädchen nicht einmal davon gesprochen. Die Mutter dagegen behauptete immer bestimmter, wenn nichts wäre, so hätte die Frau was sagen lassen und hielte sie nicht so hin, und weil sie nichts sagen ließe, so werde jemand kommen und guten Bericht bringen; aber einen so weiten Weg zu machen, schicke sich einem nicht alle Tage. So kann man halt die gleiche Sache nicht nur ungleich ansehen, sondern das Gegenteil daraus schließen. Endlich wurden sie einig, bis zum nächsten Sonntag zu warten, wenn dann niemand komme, so müsse etwas geschehen. Was? darüber sprachen sie sich noch nicht aus. Am nächsten Sonntag kam jemand, aber nicht Bäbeli, sondern eine ganz andere.

---

22. Kapitel. Die Emme bricht los, begräbt, was Käthi hoffte und hatte.

Es war regnerisch Wetter gewesen die Woche über, heiße Winde hatten geweht vom Weltschland her, schwärzer waren die Kartoffelfelder geworden, an manchem Orte sah man die Stauden kaum mehr, während grünes Unkraut lustig wucherte, die Kräfte des Bodens in Anspruch nahm, welche durch keine gute Pflanze mehr verzehrt wurden. Da hätten viele ein Exempel daran nehmen können, denn akkurat wie auf dem Feldacker geht es auf dem Seelenacker, die inwohnende Kraft will gebären, treiben, schaffen; liegt nun nichts Gutes da, welches die Kräfte anzieht und verbraucht, so schaffen die was Böses und lassen Unkraut lustig wachsen, Disteln und Dornen. Solche verwilderte Äcker, und unbemerkt verwildert, laufen millionenweise in der Welt herum. Es ist, wie der

Heiland mit andern Worten sagt: Wenn der böse Geist ausgetrieben wird und man läßt das Haus leer stehen, so kehrt der böse Geist mit sieben andern wieder, und der Zustand wird siebenmal ärger, als er zuvor gewesen ist. An den schwarzen, abgestorbenen Kartoffelstauden und dem grünen Unkraut könnten Millionen ihr Herz wie in einem Spiegel sehen und Exempel nehmen. Aber wir leben halt in einem Zeitalter, wo niemand mehr Exempel nehmen, aber jeder Bube, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist, dem höchstens ein Schnauz (Schnurrbart) gewachsen ist, ein Exempel für andere sein will, d. h. in einem Zeitalter, welches die Geschichte verachtet, aus der Vergangenheit keine Lehren mehr ziehen will, sondern jeder Tropf meint, bei ihm solle die Geschichte erst anfangen, er sei der erste Mensch, der erste wahre Kulturstöffel.

Dabei ward es den Menschen doch bang, trotz den Versicherungen der Landjäger, denn das sah man, daß diese an der Krankheit nichts machen, auch nicht eine einzige Staude wieder grün machen konnten, ja selbst Leute von sogenannter guter Gesinnung, d. h. dem Radikalismus blind ergeben, konnten nicht umhin, zu bekennen, es sei wirklich was an der Sache, die Erdäpfel würden nicht geraten wie andere Jahre, aber man solle doch nicht etwa so dumm sein zu glauben, das seien Strafgerichte Gottes, daran mache der so wenig als die Landjäger, das sei halt in der Natur, und wenn es nicht mehr in der Natur sei, so werde es schon bessern. Indessen glaubten dies doch nicht alle Leute, und viele hielten an dem Glauben fest, daß alles, Kleines und Großes, nicht von ungefähr oder von der Natur, sondern durch Gottes väterliche Hand uns zukomme. Diese suchten den Gott, von dem alles kommt, baten, daß der Kelch an ihnen vorübergehen, doch wenn es nicht sein Wille sei, derselbe ihnen zum Heil der Seele dienen möchte.

Dieses Sinnes war auch unsere Käthi, und Johannes

begann mehr und mehr in der Mutter Sinnesweise Trost, Ruhe und Kraft zu finden. Wenn früher was geschah, wallte der Zorn in ihm auf, er fluchte über die Menschen, faßte böse Anschläge, fluchte über die bestehende Ordnung, und wenn er auch noch nicht Gott verleugnete, so schimpfte er doch die Religion Pfaffengeschwätz, und nannte sie den Ring, den man den armen Leuten durch die Nase ziehe. Er begriff halt nicht, daß sie der Ring in des Sünders Nase ist, das Schwert, das über den alten Menschen geschwungen ist. Er hatte es wie Tausende, die wollüstig, faul, neidisch, diebisch, hoffärtig, eitler Ehre begierig und weiß der Gugger (Kuckuck) was alles noch sind, und arm obendrein. Nun schwingt das Christentum sein feurig Schwert gegen die Wollust, den Neid, die Diebeslust, die Faulheit, setzt Damm und Schranken ihnen entgegen. Da schreien sie mörderlich, nicht daß sie diebisch, neidisch usw. seien, sondern arm, arm, und auf dem Armen sei alles, und nur gegen die Armen das Evangelium gekehrt, während es doch nur gegen den alten Menschen ist, und eine fröhliche Botschaft gerade für den Armen. Aber damit eben legen sie Zeugnis ab, daß sie weder kennen, was in ihnen sich reget, noch kennen, was das Evangelium ist und will, daß in ihnen nur das Tier lebendig geworden ist, das Tier, das reden, schreiben und lästern tut und weglästern möchte, was Gott zum Heil der Menschen getan, welche nicht bloß dem Fleische leben, sondern dem Geiste. Der Arme, der der Lust des Fleisches sich entrungen, den alten Menschen erkannt hat und ihn töten möchte, der erkennt im Evangelium das Heil für die Armen, die Kraft, welche selig macht, welche töten hilft den alten Menschen mit seiner Wollust, seinem Neid, seinem Raubsinn, und lebendig macht den neuen Menschen, der da nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Ein solcher Armer findet darin Trost in der Not, Ruhe für die Seele und den Frieden, der über allen Verstand geht, und weit, weit über das Glück, welches Reichtum gibt oder

Macht der Welt. Diesem Evangelium hatte Käthi es zu verdanken, daß sie aufrecht blieb in allen Stürmen des Lebens, daß sie trotz aller Not glücklicher war als Millionen, die in aller Fülle sich wälzen, glänzen in der Pracht der Welt. Diesem Evangelium wandte Johannes unwillkürlich sich zu, und dasselbe verzehrte ihm das Gift, den Neid und den Zorn und das Ungenügen, wie die Sonne den Schnee verzehrt und den Nebel.

So ging auch Johannes wiederum zur Kirche, was ihm um so leichter ward, da es hier niemand auffiel, weil niemand wußte, wie lange er an andern Orten in keiner Kirche gewesen war. So war er auch den dreiundzwanzigsten August mit der Mutter zur Kirche gegangen, während Johannesli bei Andrese Anne Bäbi blieb, welche ihn mit Haselnüssen geködert hatte. Während der Predigt ward Unruhe in der Kirche, Gepolter auf dem obersten Chor. Man wußte nicht, was es war, achtete sich jedoch dessen nicht besonders, so ganz ungewohnt war ein Lärm von dorther nicht.

Als die Predigt zu Ende war, die Türen geöffnet wurden, scholl den Heraustretenden ein gewaltiges Brausen entgegen, sie sahen alsbald die Emme hochaufgeschwollen in ihrer grimmigsten Wut das Tal herniederrollen mit gewaltigem Schnauben und Brüllen, die Ufer überflutend, bereits über die Dämme schlagend. Man hatte hie und da von einer zu erwartenden Wassergröße (Wasserhöhe, Hochwasser) gesprochen; man hatte auf trockenem Lande Kröten, Blindschleichen, Molche gefunden, sonstige Anwohner der Emme; man hatte den alten Ritter von Brandis *) mehrere Nächte durch an der Emme schwellen hören; man hatte das Bett der Emme hinauf das Gerassel eines schwerbeladenen Wagens gehört am hellen Tage, und als man nachsah, war kein lebendig Wesen auf dem Emmengrund zu sehen, soweit man ihn überblicken konnte,

*) Vgl. „Die Wassernot im Emmental", Bd. VII.

aber jetzt hatte man an das Anschwellen nicht gedacht. Es hatte wohl geregnet im flächern Lande, über die niedern Hügel, doch nicht überschwenglich, Furcht erregend. Aber es war wie im Jahre 1837 bei der großen Wassernot.*) Eine Masse Dünste hatte sich gesammelt in den Bergen und Tälern, schwer geschwängert hatten sie nicht Kraft, sich zu erheben über die Berge, und die Berge wollten sich nicht beugen vor luftigem Gewölke, dem vergänglichen Gesindel, das heute tobt, morgen zu Kot geworden, machtlos liegt, um bald sich zu verflüchtigen. Da brach die Wolkenburg, maßlos strömte die Flut über die Bergwände, füllte die höchsten Täler und stürzte mit der Wut eines Bergsees, der tausendjährige Wände gebrochen, ins tiefere Land, verwüstend, wie vorzeiten ein wild Tatarenheer, das aus des Morgenlandes geheimnisvollem Schoße daherbrauste wie auf des Sturmes Fittichen, einem ungeheuren Feuerbrande gleich, zerstörend durch die Länder flammte.

Erstarret standen die Menschen auf dem über der Emme gelegenen Kirchhofe und schauten in die Wut der Wasser. Wellen, hoch wie kleine Häuser, wie man sie nie gesehen, warf die Emme stellenweise auf, fegte Holz und Bäume an ihren Ufern weg, warf sie wütend an Brücken und Schwellen (Dämme, Böschungen), warf sich über die Dämme, brach sie stellenweise, flutete weithin über das wohlbebaute Land, besuchte die alten Gründe wieder, in denen sie sich vor viel hundert Jahren ergossen hatte, in denen sie wahrscheinlich alle Jahre zur Abwechselung einigemal spazieren gegangen war.

Käthi ward sterbensangst. Jenseits der Emme war Johannesli, die morsche Brücke bebte im wilden Wogensturme, jenseits der Brücke schlugen einzelne Wellen bereits über die Straße. So rasch sie konnte, eilte sie trotz allem Mahnen über die zitternde Brücke, aber schon war die Straße mit Wasser bedeckt, und jeden Augenblick drohte ein Einbruch und der

---

*) Vgl. „Die Wassernot im Emmental", Bd. VII.

ganzen Emme donnernde Flut. Käthi achtete auf das Wasser nicht, obgleich niemand wußte, wie tief es war. Da ereilte sie Johannes und wollte ihr zureden, diesseits zu bleiben, er wolle alleine gehen. Aber um keinen Preis wollte die Alte sich dazu verstehn. Da lud Johannes sie auf seinen Rücken und trug sie durch das Wasser. Aber schon konnten sie nicht mehr den nächsten Weg zu ihrem Häuschen gehn, auf einem großen Umweg gelangten sie dazu, und nicht ohne daß Johannes die Mutter noch einmal auf den Rücken nahm. Trocken stand noch die Hütte, aber o Himmel! die Emme lief über ihren Flachs, welcher auf der Rosse lag. (Im Bernbiet wird der Flachs nicht im Wasser gerosset, sondern mehrere Wochen auf einer Wiese ausgebreitet und fleißig gekehrt, bis das sogenannte Linti vom Stengel läßt.) Nun ist nichts schädlicher als das trübe Emmenwasser, wenn es über den Flachs kommt, zudem wie leicht es anläuft, spült es ihn weg, und im Gehölze und auf Bäumen kann man einzelne Stengel wiederfinden, natürlich ein schmerzlich Wiedersehen. Käthi schrie laut auf, warf die Hände über dem Kopf zusammen und wollte ins Wasser, ihr Hab und Gut war ja darin. „Nit, nit," sagte Johannes, „Ihr könnt doch nichts machen, laßt mich einen Rechen nehmen, stellt Euch hier an den Rand und nehmt mir ab, was ich fischen kann." Aber wenig war es, denn höher und höher schwoll das Wasser, stieg dem Johannes von den Knöcheln bis an die Knie, spülte Käthi um die Füße, stieg über die Schuhe. Da brauste es im Busche, und als ob ein wilder Drache breche durch das Gebüsch, krachte es und schoß heran, es war die Emme, welche den Damm durchbrochen. Hochauf schrie Käthi: „Johannes, spring, spring!" Springen konnte Johannes nicht, aber mächtig brach er zu rechter Zeit noch mit Hilfe des Rechens durch das wütende Wasser, und frühe genug noch, um die in Schreck erstarrte Käthi auf die Arme zu nehmen und dem Häuschen zuzutragen, welches, eine kleine Insel, mitten in dem flutenden Gewässer stand.

Dort setzte Johannes die Mutter ab und schaute aus, wo hinaus sich weiter retten, aber rundum war Wasser, Wasser, das nicht bloß über dem Boden stille sich gelagert, sondern strömendes, Wellen werfendes Wasser. Der Emme Wasser ist ein fressend, grabend Wasser; wo es in Strömung kommt, entstehn Löcher und Gräben, leicht verliert den festen Stand und wird verschlungen, wer hinein sich wagt. Johannes sah, daß sie im Häuschen selbst noch am sichersten seien. Es war Tag und also sichtbar, wo das Wasser am gefährlichsten andrang. Aber Wassernot in schwarzer Mitternacht, wo man den Donner der Wogen hört, das schauerliche, geheimnisvolle Plätschern näher und näher kömmt, der Boden lose wird unter den Füßen, Wellenschaum das Gesicht bedeckt, auf einmal man gehoben wird wie von unsichtbaren Armen und dahingespült wie ein Blatt, welches ins Wasser gefallen, das ist schrecklich! Johannes sah, daß die Strömung im Grunde war, der Zug nicht gegen die Hütte ging, das Wasser da nur schwebte und der Überfluß über die Höhe gespült ward, aber einstweilen nicht gefährlich, bloß daß man naß ward und Kummer und Angst ausstehen mußte. Das Wasser stieg noch immer, und wenn die Strömung stockte, indem Holz sich stauchte (staute), oder ein untergrabener Baum querüber fiel, oder das Wasser in lockerer Erde Löcher und Graben grub, so war die Gefahr groß, und Hilfsmittel hatte Johannes keine, als höchstens ausgehobene Türen und Bettgestelle, den Drang des Stromes beiseite zu lenken. Er stand Wache vor dem Häuschen. Drinnen wimmerte und betete Käthi, redete zum Schiebfensterchen hinaus mit dem Sohne, die Hühner standen auf dem Tische, der Kleine kniete auf der Bank und ergötzte sich an den Trümmern aller Art, welche auf dem Wasser trieben. Der arme Kleine begriff die Gefahr nicht und jubelte über die Fische, welche nach abgelaufenen Wassern zu fangen sein würden. So hat's mancher Junge, beschwört den Sturm herauf und freut sich auf die Fische, welche er im Trüben zu

fischen hofft, und bedenkt nicht, daß der Sturm ihn verschlingen könnte. Der Sage nach beschwor mancher dumme Junge den Teufel herauf, und zum Dank nahm ihn alsbald der Teufel.

Es war ein trüb, grausig Harren auf der umfluteten Insel für Leute, welche so etwas nicht erlebt. Für Leute in Friesland drunten, für Schiffer, welche schon auf einem Brette sich im Meere herumgetrieben, hätte die Lage nichts besonderes gehabt, aber für Leute, ans Trockene gewohnt, und höchstens an der Emme Gebrüll, nicht an ihre Wellen über der Höhe hinein, auf welcher das Häuschen stand, war es etwas anderes. Trüb hingen die Wolken auf die Erde herein, über die Erde flutete graugelb das ausgebrochene Gewässer, und hinterm Busch brüllte noch mit voller Stimme der gewaltige Strom. Zwischen Wolken und Wasser, auf den Rändern der Hügel sah man Menschen stehen, welche schauten in den Graus der Wogen, bedeckt mit Holz und Bäumen, mit Trümmern von Schwellen (Dämmen) und Häusern. Aber diese Menschen konnten nicht helfen, konnten nur schauen und schreien, wenn sie untergingen, denn Stunden in der Runde herum war kein Kahn. Kein Wind ging, es regnete leise, man hörte nichts als das Brausen der ausgebrochenen Wasser, das Donnern des Stromes, und manchmal war's, als sehe man über den Busch hin der ungeheuern Wellen eine ihr graugelb Haupt erheben, als wolle sie sehen, ob jenseits des Busches noch was zu zerstören sei. Und höher schwoll noch immer das Wasser, spülte durch die Küche hin, bald hier, bald dort brandete es, schien das Wasser Wirbel ziehn, graben zu wollen, die Strömung sich zu verändern. Es war, als ob unter dem Häuschen im Grunde keine Tiefe mehr sei, die Flut dem Hause zu, über die Wiese hin, dem westlichen Emmenrande zu, getrieben werde. Und Johannes war da alleine, tat was er konnte, hinter ihm wimmerte Käthi und schloß das Bubi in die Arme, damit dasselbe, wenn es gestorben sein müsse, nicht so allein sterbe, sondern

mit dem Großmüetti zum Tode entschlafe, so wie es auch im Leben in dessen Armen geschlafen.

Wenn ein Löwe dahertrabt mit donnerndem Brummen, sich duckt und in wildem Satze auf den Wanderer einspringt, da zuckt wohl der Schreck, einem Blitzstrahl gleich, durch dessen Glieder, und ehe die Gedanken ihm kommen, hat er den Tod gefunden. Wenn vor dem Wanderer aus hohem Grase eine mächtige Schlange ihr Haupt erhebt, weit auseinander die Kinnladen klaffen, über ihnen ein grün Augenpaar glüht, dann erstarrt derselbe auch, kalt wird das Blut, kalt steht der Schweiß auf der Stirne, langsam hebt sich die Schlange höher, langsam schleift sie den langen Leib durchs hohe Gras, ringelt sich dann kalt und eng an ihm herauf, legt eng sich um seinen Hals, ringelt sich hinunter, zieht enger und enger ihre Ringe; es schwellt der Kopf auf, es knackt Knochen um Knochen, es endet der Atem, es bricht der tote Leib zusammen, und langsam sah der Wanderer die Schlange kommen, fühlte, wie sie sich ringelte an ihm herauf, fühlte, wie sie legte den kalten Leib um seinen Hals, fühlte, wie sie sich hinunterschlang, ihre Ringe enger zog, fühlte alles langsam, eines nach dem andern, konnte denken, konnte rechnen, konnte mit den Gedanken den letzten Atemzug begleiten — Mensch, was meinst du, was willst du lieber, durch einen Löwen sterben oder durch eine Schlange?

Wenn in der Blitze Glut der Himmel brennt, im Donner des Himmels die Erde bebt, von den Bergen die Bäche strömen, die Brunnen der Tiefe aufbrechen, der Sturm die Wälder bricht, die Häuser umwirft, die Elemente ihre Fesseln brechen, wütend aufeinander sich stürzen, ineinander sich mischen, und mitten drinnen steht der Mensch, vor ihm gähnt der Tod, erstarrt ist er schreckensvoll, aber es ist der Rachen des Löwen, der ihm entgegengähnt. Aber wenn grau der Himmel ist, tief die Nebel hängen, der Regen leise fällt, die Wasser langsam steigen, höher die grauen Wellen ihre Häupter

heben, höher ihren Schaum spritzen, näher und näher rollen, kalt um die Füße spülen, höher und höher plätschern, in engeren Ringen ums Häuschen branden, Stück um Stück bricht, endlich das Ganze in einer wilden Woge begraben wird, gleicht das nicht dem Schlangentode, dem langsamen und greulichen?

Dieser Tod schien den Armen näher und näher zu schleichen, denn immer höher spülten die Wellen, immer näher dem Häuschen wurde der Zug des Wassers gedrängt. Johannes hatte die Haustür entgegengesperrt, sie wurde weggerissen, einen alten Schweinstrog rammelte er ein, es drohte ihm das gleiche Schicksal. Stunde um Stunde war verronnen langsam in grausamer Angst, der Himmel war so trübe, daß es Nacht werden zu wollen schien. Offenbar mußte der Abend nahen, und wenn noch immer die Wogen stiegen, so war es ihr letzter Abend auf Erden, und nach dem Abend kam die Nacht, nach welcher der Morgen nicht mehr anbricht auf Erden. Da schien es Johannes, als schwanke der Schweinstrog nicht mehr so heftig in der Brandung, die Wellen schienen nicht mehr so hoch über ihn herzuschlagen, seine Oberfläche ragte schon mehr aus dem Wasser empor. „Mutter, ich glaube die Emme setzt sich," rief er zum Fenster in die Stube. „Gott Lob und Dank," sagte Käthi, „also noch nicht sterben. Habe geglaubt, es mache mir nicht soviel, und doch graute mir jetzt so davor. Ach, wenn die Sache weit von einem ist, so erscheint sie ganz anders, als wenn sie einem vor Augen steht! Aber, Johannes, gib wohl acht, die Emme ist nie böser, als wenn sie abnimmt, erst dann gräbt sie so recht und frißt sich ein." „Ja, Mutter, an den Schwellen (Böschungen) und Dämmen ist's so, aber hier, wenn das Wasser abnimmt, so sind wir gerettet, denn dann zieht das Wasser sich zurück und läuft ab." Und richtig, das Wasser setzte sich, wie man sagt, tiefer und tiefer, bald stand das Häuschen nicht mehr ganz im Wasser, hier und dort ward eine Stelle frei, und die Stelle ward immer größer, und der Stellen gab es immer mehrere. Dann schlug wohl eine Welle

wieder über alles herein, und alles war wieder ein See. Aber wenn die Welle abgelaufen war, dann war des Trockenen desto mehr, und bald konnte man ums ganze Häuschen gehen, ohne Wasser in die Schuhe zu kriegen.

Aber kaum freuten sie sich so recht innig der Hoffnung, das Leben zu retten, so begann es zu läuten oben, unten im Tale, wimmernde, schmerzliche Töne schwammen über dem Gewässer, wimmerten um Hilfe. Es war Sturmgeläute. Ausbrechen hier, dort, an Stellen, wo ganze Dörfer, große Ländereien gefährdet waren, wollte die zornige, tückische Emme. Die geängstigten Menschen verkündeten ihre Not, riefen nach Erbarmen und Hilfe. Dazu ward es trüber auf Erden, es begann zu nachten. Lichter sah man funkeln. Es war, als wären alle sogenannten feurigen Männer in Bewegung und müßten den Menschen leuchten bei ihren gefährlichen, unheimlichen Werken. Denn nichts ist wohl unheimlicher und gefährlicher, als im Laternenschein zu arbeiten gegen zornige Gewässer. Da kommt es einem unwillkürlich übers Herz, als hätte man es zu tun mit geheimen, finstern Mächten. Die Not schien am jenseitigen Ufer zu sein, und die gute Käthi konnte sich ihres Glückes nicht mehr freuen, sie mußte sich ängstigen für die armen Leute, über die jetzt in schwarzer Nacht die wilde Flut komme. Das hätte man denken können, dort würde die Emme einbrechen, jammerte sie. Dort sei ein Wegknecht (Chausseewärter), der habe keinen Glauben und achte sich auf keine Zeichen. Solange sie lebe, habe sie gehört, im Krebs (das Himmelszeichen) solle man die Emme ruhig lassen. Was man im Krebs an ihr arbeite, schwelle, dämme, brücke oder sonst was, das sei verlorne Arbeit, das nehme sie alsbald weg, und gegen welches Ufer hin man Steine wegmache, grabe, gegen dieses Ufer richte sie beim nächsten Anlauf ihren größten Zorn, Schwellen und Dämme müßten dort fort. Nun habe man schon lange gemuckelt (gemunkelt), Säbelberger, der Schneider, sei manchen Morgen auf dem Emmen-

grunde gesehen worden, manche sagen auf einem schwarzen, magern Bock, und habe mit einer Hacke gegen das andere Ufer hingescharrt, und im Krebs solle es gewesen sein. „Ich habe es nicht glauben wollen, daß ein Mensch so schlecht sein könne, aber es wird sein, er wird machen müssen, was sein Meister will, so lange er ihn am Leben läßt. Zum Dank dafür dreht er ihm dann ungsinnet (unvermutet) den Hals um. Verdienet hat er's, es ist nichts dawider zu sagen, aber erbarmen tut er mich doch, ich muß es sagen, es ist doch allweg immer ein Mensch, wenn's schon ein Schneider ist, und noch dazu so ein boshafter und tüfelsüchtiger."

Selbe Nacht schliefen die Anwohner der Emme wenig. Wenn auch das Wasser abnahm, so ward die Emme dadurch nicht weniger gefährlich, versuchte allenthalben ihre Tücke, und als es Tag ward, dankten wohl alle Gott, denn mit dem neuen Tage kam Trost und Hoffnung, allen weitern Schaden mit Erfolg abwenden zu können.

Fernerer Schade ward wohl abgewendet, indes war der geschehene groß genug. Viel Land war verwüstet, viel Holz weggeschwemmt, viele Schwellen (Dämme) weggerissen, ja Häuser und Menschen. Das Land an der Emme ist meist sogenannter Schachen, besteht, soweit es urbar ist, zumeist aus kleinen Stücken, welche gewöhnlich von ärmern Leuten besessen oder gemietet sind und als Pflanzland benutzt werden. Ganz besonders ist dieser Emmenboden, d. h. von der Emme angeschwemmtes, aber im Laufe der Jahrhunderte urbar gewordenes Land, geeignet zum Flachsbau, wird daher auch besonders dazu benutzt. Der Schade war daher besonders groß. Der ganze Jahrertrag war zumeist dahin und verdorben. Der Flachs, wenn auch gezogen, lag in der Nähe auf einem Grasstück, ward weggeschwemmt oder verdorben, und wo die Emme die Erdäpfel nicht selbsten grub, im Boden ließ und bloß überschwemmte, da faulten sie doch nach wenig Tagen gründlich und sämtlich. Es traf arme Leute, nahm ihnen alles,

ihre ganze Arbeit, ihre ganze Hoffnung, wenn es auch in Silber berechnet wenig war, einem reichen Menschen nichts geschienen hätte. Aber denke man sich eine arme Haushaltung, sechs Kinder um den Tisch und die Mutter, der Vater geht der Arbeit nach, sucht einen Kreuzer Geld zu verdienen. Die Mutter und die Kinder, welche laufen können, haben das ganze Frühjahr durch geschafft und geschwitzt, um sattsam (genug) Essen zu pflanzen, dasselbe nicht kaufen zu müssen. Sie haben Kohl, Rüben, Rübli (Möhren), Bohnen, Kartoffeln, Flachs, und alles schön und hoffnungsreich. Und am Sonntag, wenn der Mann heimkam, hatte ihn die Frau hinausgeführt, hatte ihm ihre Hoffnungen gezeigt, ihm gesagt, wie sie geschafft, vorgerechnet, wieviel sie erwarte und was noch zu verkaufen sein werde, was sie möglicherweise noch einschießen könne in die gemeinsame Kasse, woraus, wie wir wissen, der Zins gegeben, die Kleider gekauft werden. Wenn dann der Mann sagte: „He nun ja, es ist gut so, so ist's dabei zu sein (zum Aushalten), und man mag auch gern heimkommen. Es wäre gut, es wäre an allen Orten so. Aber mein Nebenknecht ging vor vierzehn Tagen auch heim, kam ganz krank wieder, und vorgestern hat man ihn begraben. Er hat zu einem Trupp Kinder eine schlechte, faule Frau, obgleich er sein möglichstes tat, kam er alle Tage tiefer in die Armut. Er meinte, sie sollten auch pflanzen, und wenn er nachsah, so war alles im Unkraut erstickt. Er meinte, sie sollten Flachs säen, kaufte Samen und Dünger, die Frau sollte es besorgen, und als er vor vierzehn Tagen heimkam und nachsah, war kein Flachs gesäet. Flachs und Dünger hatte die faule Frau wieder verkauft, da ward er schrecklich zornig, die Galle lief ihm über, und ehe vierzehn Tage um waren, lag er im Grabe. So aber kommt man gerne heim, hat gerne bös und spart, wenn man sieht, daß die andern auch gern helfen, was ihnen möglich ist."

Wenn der Mann so spricht, so ist es großer Lohn für die Frau. Sie sagt ihm wohl: „He nun, es wundert mich, daß

du einmal zufrieden bist!" Aber sie ist doch glücklich im Herzen, braucht noch etwas weniger Mehl in die Suppe, trinkt den Kaffee dünner, steht früher auf, geht später zu Bett und freut sich allemal beim Essen, wenn die Kinder so hungrig tun: „Gottlob! für einen Winter hätten wir wieder, wenn's Gottes Wille ist." Aber Gottes Wille war es nicht, an der verwüsteten Pflanzung steht sie am Montagmorgen, liest mit bebenden Händen die Trümmer zusammen, und Mut und Kraft in ihrem Herzen gleichen dem glimmenden Docht, der verlöschen will. Die Tränen laufen ihr über die blassen Wangen, und was anfangen, und wie es gehen soll, das weiß sie nicht. Wie ein schwarzer, unergründlicher Abgrund gähnt die Zukunft sie an, wenn die Kinder nicht wären und dazu auch der Mann nicht, am liebsten täte sie beide Augen zu und stürzte sich zu Grabe

So trostlos stand an selbem Morgen manche Mutter an ihrem Stücklein Land, so trostlos stand an selbem Morgen auch unsere Käthi vor ihrer Hütte. Gestern den ganzen Tag hatte sie um ihr Leben gebebt, als die Sturmglocken wimmerten, jammerte sie für die andern armen Leute. Jetzt, als der Morgen kam, das Leben gesichert war, die Sturmglocken schwiegen, als sie vor die Hütte trat, und grau wie der Himmel auch die Erde vor ihr lag, jetzt mußte sie an dem Türpfosten sich halten, jetzt erst sah sie, wie übel es ihr ergangen. Ihr kleiner Grund war überschwemmt, noch ganz anders als im vergangenen Jahre, er sah aus wie das Bett der Emme selbst, der Flachs, und auch der, welchen sie vor dem Durchbruch herausgefischt, aber nicht geborgen hatten, war spurlos verschwunden. Übersandet, fußhoch, war ihr ganzes Grundstück, keine Spur von Anbau sah man mehr. Das war hart! Johannesli wollte mit seinen Fischen trösten, aber dieser Trost war, wie mancher andere, leer, denn wie er auch suchte, Fische waren nirgends, des Wassers Zug war zu mächtig gewesen. Schwermütig stand Johannes da, sagte

lange nichts, meinte endlich, wo er sei, sei Unglück, das sei ausgemacht! Das beste sei, sie schickten sich drein, täten es nehmen, wie es komme, arbeiteten, bis sie nicht mehr könnten, das Weitere überließen sie Gott. Hungers sterben werde man sie nicht lassen, und täte man es, he nun so dann, so seien sie Leidens ab (erlöst), und gestorben müsse es doch einmal sein. Sie wollten abzuräumen suchen, wo der Sand am mindesten tief liege, und die Erdäpfel nehmen, welche noch gut seien. Es sei eine böse Arbeit, aber wenn sie das Möglichste täten, so könnte später ihnen niemand was vorhalten. Ein Nachbar, welcher vorbeikam, meinte, das beste wäre, Johannes lasse sich von den Vorgesetzten ein Zeugnis ausstellen, wie es ihm ergangen sei; mit diesem Zeugnis solle er im Lande herumgehen, Almosen fordern, aber pressieren und machen, daß er der erste sei. Er könne ihm sagen, wenn man es recht anstelle und nötig tun könne, so sei das eine Sache, die nicht dumm sei. Der aber hatte Zeit zu gehen, Johannes wollte vor der Hand noch nicht betteln.

---

23. Kapitel. Auf den Gräbern wachsen die schönsten Rosen, und wenn die Not am größten ist, ist Gott am nächsten.

Traurigere Arbeit gab es wohl keine, als sie jetzt verrichteten. Sie konnten stundenlang schaufeln und Kies abtragen, und wenn sie endlich zu einer Erdäpfelstaude kamen und gruben sie aus, so waren einige schlechte Erdäpfel darunter, sie taten sie in die Tenne zum Trocknen, und wenn sie nach einigen Tagen nachsahen, so war die Hälfte davon schon gefault, und was mit der andern Hälfte werden werde, das wußten sie nicht. Sie sputeten sich, sie wollten das Möglichste retten. Es wurde geredet, die Emme werde wieder losbrechen und zwar bald. Man bebte davor, denn Schwellen (Böschungen) und Dämme waren zertrümmert, das wenigste

wieder hergestellt, Sommerarbeiten aller Art nahmen alle Hände in Anspruch. Einige, die Zeit gehabt hätten, hatten nicht Holz, und andere plagte der Widerspruchsgeist. Es sei schon viel geredet worden und nicht in Erfüllung gegangen, wenn man sich jedem Geschwätz achten wollte, man würde das ganze Jahr nicht fertig. Indessen mit offenen Dämmen und Schwellen läßt sich nicht spaßen. Wenn ein Schloß zerbrochen ist, so läßt man den Schlosser holen, wenn es einem schon unkommod ist, man läßt es nicht darauf ankommen, ob Diebe kommen und einbrechen. Nun ist die Emme viel mächtiger als ein Dieb, Diebe kann man noch verjagen, aber verjage einer die Emme, wenn die einmal vor einer offenen Tür ist! Aber das Schwellen um diese Zeit war eine ungewohnte Sache, man war gewohnt, anderes zu machen um diese Zeit, und meinte, gemacht müsse es sein, und geschrieben stehe nirgends, die Emme komme wieder. Gelesen habe man es nirgends, daß sie so rasch hintereinander anlaufe, man hatte schon vergessen, daß es im Jahre 1837 zwei Abende hintereinander geschah.

Und geschrieben oder nicht geschrieben, sie kam wieder. Akkurat am Sonntag darauf, als niemand dessen sich versah, kam sie wieder die Täler herunter, aber nicht brüllend und brausend wie das erstemal, sie schlich leise, unvermerkt daher, aber tückischer und böser. Als der wahre böse Talgeist erschien sie und jagte die Menschen mit Schrecken auf die Beine, statt zu Schoppen und Karten mußten sie greifen nach Äxten und Ketten, mußten ins Wetter hinaus, an den drohenden Strom. Sonderbar, daß die Emme immer die Sonntage wählt zum Anlauf und Ausbrüchen. Oder wählt sie dieselben etwa nicht, schickt sie ein anderer an diesen Tagen den Menschen zu, den Menschen, die am Sonntage an die Arbeit sich gewöhnen, und keine Zeit mehr haben für Gott? Den schrecklichen Prediger aus der Wüste sendet er ihnen zu, ihnen zu verkünden, daß, wenn sie doch arbeiten müßten am

Sonntage, so wolle der Herr selbst ihnen Arbeit schaffen, und zwar Arbeit genug und für manchen Tag, bis sie wieder wüßten, was Sonntag sei, und Verstand bekämen, ihn zu heiligen, damit der Herr ihnen nicht wieder sende seinen schrecklichen Prediger aus der Wüste.

Zornig predigte dieser wüste Prediger. Ringsum bebten die Herzen der Menschen, der Schlaf wich aus den Augen, die feurigen Männer liefen wieder an der Emme auf und nieder, Lichtschein tanzte hier, tanzte dort auf den grauen Wellen. Käthis Hütte stand diesmal nicht in Gefahr, der Emme Launen wechseln. Aber nicht weit davon, doch auf dem anderen Ufer, geschah ein schrecklicher Ausbruch mitten in der Nacht durch einen Boden (Talgrund), in welchem die Häuschen stehn fast wie der Hanf auf dem Acker, und in jedem Häuschen Menschen, absonderlich Kinder sind, fast soviel als Schindeln auf den Dächern. Wer Jäger ist, weiß, wie das flattert im Eichwalde, wenn nachts ein Zug Wildtauben aufgestöbert wird. Man denke sich, wie das schrie und zappelte, als die wilden Fluten um die Häuschen brausten, die Kinder aus den Betten mußten, nackt auf die obern Boden geschoben wurden, und wußten nicht warum, und niemand hatte Zeit, es ihnen zu sagen, und wer etwas sagte, ward nicht verstanden. Alles schrie, jammerte und heulte; es war ein Gemisch von Tönen, wie es am jüngsten Tage kaum verworrener aus den Gräbern brechen kann. Von Häuschen zu Häuschen stieg das Schreien auf, dazwischen brauste die Flut, aber wie es hier ging, wie es dort ging, warum man hier schrie und dort schrie, das wußte man nicht, niemand konnte zum andern. Das Ärgste, stellte man sich vor, ergehe über die anderen, erwartete das Ärgste für sich, und wenn irgendwo eine Laterne losch, glaubte man das Häuschen im Wellengrabe.

Weiter unten stand der Emme ein Berg im Wege. Mit schrecklichem Gebrülle brach sie sich einen tiefen Schlund

auf, mitten durch Häuser, brach Brücken und Masten (Pfeiler), und stürzte sich wieder ins alte Bett, beladen mit Beute aller Art, denn rein fegte sie um die Häuser weg, was Sorglosigkeit nicht hinter eine Türe getan, oder was nicht dahinter getan werden konnte. Droben ließ sie die Armen in Todesangst, fuhr mit Schnauben das Land hinab, rüttelte an allen Schwellen (Dämmen), brach deren für viele tausend Taler, trug die Kunde von ihrem wilden Tun auf ihrem Rücken durchs Land, und wo sie durchfuhr, erhob sich der Jammer, die Weiber weinten um die Greuel, welche geschehen sein mußten im oberen Land, und sowie die Weiber zu weinen begannen und die Herzen dem Erbarmen sich geöffnet hatten, erhob sich die Sage, oder, wenn man lieber will, die Fama aus ihrem Grabe, blies ihre Backen auf, lief die Emme auf und nieder und streute ihre Merkwürdigkeiten aus. Kinder in den Wiegen hatte sie gesehen, Mütter mit den Säuglingen an der Brust, Kühe herdenweise, eine ganze Haushaltung von neun Personen, alle mausetot, ganze Häuschen, auf einem ein Hahn, der unbefangen krähte, so schön er konnte, ja sie hatte eine Scheune auf der Emme treiben gesehen, in welcher sechs Drescher emsig fortdraschen, ohne zu merken, daß sie auf dem Wasser waren. Dieses und viel anderes und Merkwürdiges breitete sie aus, und es war fast, als wolle sie nicht wieder zur Ruhe; denn durch eine lange Reihe von Tagen brachte jeder neue Tag neue Merkwürdigkeiten auf die Trommel, landauf, landab. Besonders von diesem Einbruche ward Grausiges erzählt, und eine unzählbare Menge zog hin, den Einbruch und das neugegrabene Bett der Emme zu sehen. Dieses eine Unglück zog die Aufmerksamkeit von den übrigen Beschädigten ab, sie konnten ungestört weinen bei ihren verödeten Pflanzungen, man ließ sie in Frieden.

Da alles hinlief, so wurde auch Johannesli lüstern, den Einbruch zu sehen, und war stark am Vater, er solle mit ihm kommen, und die Großmutter redete zu. So was sehe man

in hundert Jahren vielleicht nur einmal, und wenn einst in fünfzig oder mehr Jahren davon die Rede sei, so könne das Bubi dann doch sagen, es habe die Sache auch gesehen, der Vater sei mit ihm gegangen und habe ihm alles gezeigt, damals habe die Großmutter noch gelebt, und er habe die ersten Hosen getragen. Dies war ein sehr vernünftiger Grund, welchem Johannes nicht widerstehen konnte. Dies ist der natürliche allerererste Geschichtsunterricht, der über den allerkünstlichsten geschichtlichen Schulunterricht geht.

Käthi blieb alleine daheim mit den beiden Hühnern. Es ist bekannt, wie es die Leute dahin zieht, wo ihr Schatz ist, oder nach den Stätten, wo Liebes begraben liegt, nach den Orten, wo man jung gewesen und die harmlosen Freuden der Jugend an einem vorübergegangen sind. So sieht man Menschen auf Gräbern weinen, und wenn auch allemal die Wunden frisch aufbrechen, das Weh neu wird, so zieht es sie doch dorthin an allen Haaren. So sieht man Menschen auf Brandstätten herumirren, hundertmal haben sie alles durchstöbert, und doch müssen sie wieder hin zum Grabe ihrer Habe. Ähnlich hatte es Käthi mit ihrem Pflanzstück. Wenn ihr schon jedesmal das Herz fast brach, wenn sie so grau und leer vor Augen hatte, was so schön geblüht, woran sie so manche Hoffnung geknüpft hatte, so mußte sie doch hin auf die verödete Stätte. Viel ließ sich jetzt nicht machen, zu irgend einer Aussaat war es zu spät und der Boden nicht tauglich dazu, gute Erde mußte wieder herbei, noch mehr Sand und Steine weggeschafft werden. Aber Käthi war doch dort, schaffte etwas, wußte kaum was, suchte und wußte auch nicht was, und wußte vorher, daß sie nichts finden würde. Wenn sie dann so umsonst gearbeitet hatte, sie wußte nicht was und nicht warum, dann setzte sie sich, wenn sie alleine war und niemand sie sehen konnte, an des Grundes Rand und weinte und trauerte, suchte Hoffnungen und fand sie nirgends.

Vor etwas mehr als einem Jahre, dachte Käthi, sei sie auch dagewesen, hätte Sand weggeräumt, über Flachs geweint und gemeint, sie habe alles erlebt, was zu erleben sei, größeres Unglück könne nicht über sie kommen. Ach und jetzt, was alles hatte sich abgelagert seit einem Jahre über sie! Zweimal die Erdäpfelkrankheit, eine Lähmung des Sohnes, und jetzt nochmal eine Überschwemmung, welche alles, alles vernichtete. Damals noch etwas Geld im Genterli (Geheimschränkchen), jetzt dasselbe mehr als leer; damals noch gute Leute, und jetzt hätten die Leute mit anderm zu tun; damals seien wenige beschädigt worden, und die Leute hätten mit denen großes Mitleid gehabt und es auch erzeigt (gezeigt), jetzt sei das Unglück über gar viele gekommen, und vom Erbarmen und Mitleid ziehe es (komme zugute) dem einzelnen wenig oder nichts. Die Leute hätten mit sich zu tun oder sonst die Köpfe voll, und wen das Unglück nicht betroffen, der laufe zu dem großen Einbruch, und daß es andern ebenso übel ergangen, daran denke niemand. Da könne sie allein verlassen sitzen, weinen, denken, was zu machen sei. Um sie kümmere sich kein Mensch! Damals sei sie auch so dagesessen, habe gekummert, woher Erdäpfel nehmen, um in den Flachsplatz zu setzen, da habe der Busch sich voneinander getan, und eine gute Frau sei herausgekommen und habe daraus geholfen. Aber jetzt könne sie lange hier stehn, Busch bliebe Busch, und keine gute Fee trete daraus.

Aber wie Käthi hinsah, wo die Bäurin herausgetreten war, stand wieder jemand dort, aber nicht eine dicke, schwere Frau, sondern ein lieblich Gesicht, wie Milch und Blut, sah durch die Tannenzweige. Bald hätte Käthi laut aufgeschrien, sie glaubte im ersten Augenblick, es sei eine wirkliche Fee, ein Waldfräulein oder gar ein Engel, den Gott ihr sende, ihren Jammer zu stillen. Ganz nahe mußte das Mädchen kommen und freundlich sie begrüßen, ehe sie sich zurechtfand und in demselben der Bäurin Jungfrau (Magd) erkannte, die reiche

mit den fünfzig Talern im Vermögen. Sie hatte alle Hoffnung aufgegeben gehabt, da kein Bescheid gekommen, und vor lauter Elend gar nicht mehr daran gedacht. Die Emme hatte mit dem Flachse Hoffnungen und Pläne fortgeschwemmt. Als sie das Mädchen endlich erkannte, tauchten alle Hoffnungen plötzlich auf, standen wie ein Zaubergarten vor Käthis Augen, über welchem bloß eine kleine düstere Wolke hing, der Zweifel nämlich, ob sie komme, um ab- oder zuzusagen. Doch hoffte Käthi das letztere, denn den Abschlag (die Absage), dachte sie, würde das Mädchen doch kaum selbsten bringen; vielleicht, daß es sich die Sache noch besser ansehen wolle.

Mit glücklichen Augen bewillkommte die alte Frau das liebe Mädchen, führte es dem Häuschen zu und nötigte es in die Stube. Das Mädchen machte Komplimente, sagte, es könne sich nicht aufhalten, habe nur im Vorbeigehen sehen wollen, wie es ihnen gegangen, habe gedacht, sie hätten auch gelitten, es müsse noch weiter. „Doch ein wenig," sagte Käthi etwas entmutigt, „da draußen kann man kein vertraulich Wort reden, du wirst mir doch den Bescheid bringen." „Was für Bescheid?" frug Bäbeli. „Die Bäurin wird dir's doch verrichtet haben?" frug Käthi. „Die Frau hat mir nichts gesagt," antwortete das Mädchen. „Nein aber seht mir doch, was das für eine Frau ist, und traue einer mehr einem Menschen!" rief Käthi. „Dachte einen Augenblick, sie könnte so was im Sinne haben, als sie mich so geschwind fortließ und mir das Mittagessen nicht anbot, und war doch so heiß, und hatte Lust, zu lauern hinterm Zaun. Sie wird dich nicht fortlassen wollen, du wirst sie reuen, und deretwegen fertigte sie mich so kurz ab und sagte dir nichts, die wüste Frau, was sie ist!" „Ihr waret also dort?" frug Bäbeli. „Jawohl war ich dort, aber komm hinein und sitz ab, ich will dir einen Kaffee machen und berichten, wie die Sache ist. Die wüste Frau das, was sie ist!"

Indessen war die Bäurin nicht ganz so wüst, wie Käthi

sie sich dachte, Bäbeli war unterdessen nicht zu ihr gekommen, und Bescheid machen, die Unterhändlerin sein, wollte sie ja nicht. Bäbeli hatte es gar schmerzlich empfunden, als die Base ihr nicht mehr Teilnahme zeigte, nicht merken wollte, was ihr auf dem Herzen lag. Das sei eine grobe, wüste Frau, dachte sie, frage niemand viel nach, wenn sie nur regieren und befehlen könne, so sei sie lange zufrieden. Aber sie hätte keinen Menschen auf der Welt, der ihrer sich annehme. Vater und Mutter seien im Himmel, ach, wenn sie auch nur bei ihnen wäre, dann wäre sie niemand mehr im Wege, und ihr wäre wohl. So dachte Bäbeli, und nicht bloß so flüchtig wie ein Schein, der vorüberfährt, sondern das war ihre Stimmung, die sich ausprägte auf ihrem Gesicht, in allen ihren Gebärden, ihr ward es so schwer im Gemüte, und diese Schwere legte sich in alle ihre Glieder, von weitem hätte ein kundig Auge es sehen können, daß etwas mit dem Mädchen sei. Auch gab es Augen, welche es bemerkten, diese machten Bäbeli einen bösen Lärm; die Schwägerin stichelte giftig, der Bruder polterte und stellte Bäbeli zur Rede. Dies machte sie noch trauriger und elender, und auf der ganzen Welt keinen Menschen, welchem sie sich hätte anvertrauen mögen! Es kam ihr wohl zuweilen an, sie möchte zur Base gehen, und dann ließ sie es doch sein; die lacht dich aus oder putzt dich gar ab (schilt dich aus), dachte sie.

Mit dem eigenen Weh beschäftigt, hatte Bäbeli keine Teilnahme für die Händel der Welt: daß die Emme wüst getan, hörte sie wohl, achtete es aber nicht. Als der zweite Ausbruch kam, und die Leute dahinliefen, wie an eine große Feuersbrunst, wie von einem Wirbel, der immer weiter und weiter seine Kreise zieht, ergriffen, da fuhr Bäbeli ein Gedanke durch den Kopf, wie es wohl der armen Frau ergangen, ob sie noch lebe, ob sie alles verloren, ob man ihr vielleicht helfen könne? Der Johannes blieb im Hintergrunde, fast wie in einem Puppenspiel die Hauptperson, die sieht man

nicht, und doch regiert sie die Drähte, und alles Leben geht von ihr aus. Bloß bangte Bäbeli, wenn sie ginge und nachsehen würde, sie könnte ihn antreffen, wollte lieber nicht, und doch dachte sie immer: Du mein Gott, wenn ich ihn antreffe, was will ich für ein Gesicht machen und ihm sagen, und was macht er für ein Gesicht, und kennt er mich wohl, und was sagt er mir, und wie kommen wir wohl wieder auseinander? Und je mehr Bäbeli Angst vor einem solchen Zusammentreffen kriegte, um so mehr nahm es sie wunder (war sie neugierig), ob sie ihn wohl antreffen, und mit was für Augen er sie ansehen würde. Und dieser Gwunder ließ ihr keine Ruhe, nahm ihr vollends Essen und Schlaf, sie mußte gehn und sehn.

Zur Base wollte Bäbeli aber nicht, wollte die Reise auf eigene Faust machen, im Gewühl der Menschen konnte sie hierhin, dorthin unbemerkt, und daß sie ging, fiel ja nicht auf, da alles ging. Was sie plagte, war, daß sie fast kein Geld hatte um mitzunehmen, und hätte sie doch gern beide Taschen damit gefüllt, und von dem Vormund fordern mochte sie nicht. Bäbeli hatte es wie viele unter einem unverständigen Vormund; derselbe wollte schöne Rechnungen machen, d. h. viel sparen; ob Bäbeli ihre Sache habe, das kümmerte ihn nicht, und wenn sie Geld wollte, so mußte sie betteln darum, wie ein Bettler bettelt um einen Kreuzer. Gewöhnlich liegt solcher scheinbaren Unverständigkeit wohl ermessener Eigennutz zugrunde, man spart nicht dem Mädchen, man spart sich, man betrachtet das Mädchen als ein gut Stück zum Einmetzgen und mästet es daher bestmöglichst.

Es gibt Behörden, welche solcher Unverständigkeit kein Ziel setzen, dieweil sie eben auch nicht verständig sind, so wie es wiederum Behörden gibt, welche die Vormünder ungerügt und unbelegt hunderterlei aufschreiben lassen, von denen der Mündel nie was gesehen, noch gehört. Gewöhnlich sind die Vormünder der letzteren Art dem Mündel nicht verwandt, wenigstens nicht so nahe, daß sie ans Erben denken

können, begreiflich müssen die für sich sorgen, während der Mündel lebt, ist er einmal tot, so ist nichts mehr zu machen.

Bäbelis Vormund war der ersteren Art Sie ging bloß mit zwei Gulden im Sack, aber um so schwerer im Gemüte, daß sie nicht so einmal mit ihrem Gelde machen könne, was sie wolle, obwohl sie es hätte, ein wenig zu helfen, und dazu nicht einige Taler fordern dürfe. Die Lage des Häuschens war ihr also bekannt; sie wollte auskundschaften, ob wohl Johannes daheim sei oder bloß die Mutter, und da sah Käthi in den Tannenzweigen ein Gesichtchen, das ihr wie das Gesicht eines Engels erschien, und Bäbeli trat hervor, erleichtert ums Herz, weil Johannes nicht sichtbar war, und doch sah sie in alle Ecken, ob nicht Johannes aus einer kommen wolle, und da er nicht kam, fehlte ihr was, und fragen, wo er sei, schickte sich ihr einstweilen noch nicht. Käthi feuerte und redete und mahlte Kaffeebohnen, und war in einer Aufregung, daß es wirklich ein groß Wunder war, daß endlich die Kaffeekanne wohlbehalten auf den Tisch kam, und daß wirklich Kaffee darin war. Und als es endlich eingeschenkt war und Käthi zum Absitzen (sich setzen) kam, legte sich nach und nach die Aufregung und sie kriegte den Faden ihrer Gedanken zur Hand. „Also nichts gesagt hat sie dir, ist doch schlecht von ihr! He nun so dann, so kann ich es dir selbsten sagen, es verdreht es mir doch dann niemand, und du vernimmst die Sache punktum (genau)."

Nun erzählte Käthi, was sie gedacht, wegem Korben (Korbmachen) und wegen Bäbeli und Johannes, und wie sich beide dazu vortrefflich schickten, und Johannes es recht sei, und Bäbeli es auch wohl gefallen müsse, denn wegem Brauchen werde man nicht wüst sein, wenn es ihr gelüste um einen halben Batzen Suppe, so werde ihr niemand was dawider haben, und wenn es wüst Wetter sei, so wolle sie gehen, und wenn es sein müsse, so könne man bei einem solchen Vermögen daheim bleiben, wenn es gar zu häßlich Wetter sei. Wegen

der Bäurin brauchte sie sich nicht zu fürchten, wenn eins heirate, könne es aus dem Dienst, so wie der Tod einen Akkord breche, wenn er nicht danach gemacht sei, und gewiß werde sie es nicht bereuen, sie wollten sie auf den Händen tragen.

So redete Käthi lange, und Bäbeli hörte mit Wonne zu, denn so viel gegolten hatte sie lange nicht, und solche Liebe hatte man ihr seit Jahren nicht erzeigt. „Und jetzt, Bäbeli, was meinst, was sagst dazu?" frug Käthi. Ja, jetzt war Bäbeli in großer Verlegenheit; anfangs hatte sie mit Wonne zugehört, und nachher hatte es Bäbeli sehr gelächert wegen dem Korben und dem Körbevertragen, und sie hatte gedacht, was die für Augen machen werden, wenn die hören, wer ich bin und was ich habe, und wie wir es ohne Korben können. Aber jetzt, als die plötzliche Frage kam, fiel sie Bäbeli doch zentnerschwer aufs Herz, hatte sie doch den Johannes nicht gesehen, alle ihre Verwandte standen ihr vor Augen, samt der Base, die sie für falsch hielt, und wie sollte so eine arme, verlassene Waise Widerstand tun und durchbrechen? Gegen so eine gescharte Verwandtenschar durchzubrechen! Hat man doch Beispiele, daß Männer im besten Alter und mit Köpfen, wie der Knopf an der Münsterkirche zu Solothurn und mit einem Geldsäckel wie eine Zehntscheuer, vor einem solchen Gedanken erblassen, soll es dann einem zarten Mädchen in solchen Umständen nicht fast übel werden? Ach, Bäbeli mußte weinen, so süß und so bitter kam es ihr übers Herz, und wenn Nord und Süd hintereinander kommen, so gibt's bekanntlich Platzregen.

Als nun das Mädchen so bitter zu weinen begann, so verstand sich Käthi nicht darauf. Es fiel ihr nicht ein, was da für ein Jungfräulein zu weinen wäre, wenn es den Johannes kriegen könnte und alles in der Ordnung wäre, wie es sein sollte. Sie begann zu fürchten, sie komme jetzt zu spät mit dem Antrage, Bäbeli wollte und könnte nicht, und wenn die Bäurin das Maul aufgetan zu rechter Zeit,

wäre es noch frühe genug gewesen, aber jetzt sei es aus. Das kam auch Käthi übers Herz, der erschienene Zaubergarten ward von der schwarzen Wolke ganz niedergedrückt, war am Versinken, und Käthi begann auch zu weinen, so recht bitterlich, aber doch nicht so schön und nötlich (dringlich) wie Bäbeli. Zwischen dem Weinen von jungen Mädchen und alten Weibern ist nämlich ein Unterschied.

Und als sie so weinten, ungleich schön, aber gleich herzlich, kam plötzlich eine Stimme über sie: „Was Tüfels!" Und als sie beide erschrocken sich umsahen, stand die Base hinter ihnen und der Johannes unter der Türe. Nun gab's auch eine Stille in Käthis Stübchen, doch keine bei einer Stunde*), aber wunderlich sahen die vier Gesichter einander sich an. „He nun so dann," sagte die Bäurin, „jetzt sage ich nichts mehr. Meinetwegen, was ist, das ist, und was sein muß, wird geschehen." „Seh, Mutter, hast du auch ein Kacheli (Tasse) für mich und ein Tröpflein noch in der Kanne? Durst hätte ich. Wird von den Bratwürsten kommen, welche ich droben aß, sie werden was Wunderliches dreingehackt haben. Nicht wahr, Mutter, das dünket dich kurios, daß ich daher komme, wie vom Himmel herab. Es ist mir gegangen wie andern auch. Da alle Leute den Ausbruch der Emme sehen wollten, so glaubte ich, ich müsse ihn auch sehen. He nun, reuig bin ich nicht, aber vorstellen hätte ich es mir auch können. Wie ich da hinaufkomme, dünkt mich, der G'stabi (steife Mann) mit dem Kinde sollte mir bekannt sein, und richtig, es war auch so. Aber wer lange nicht zeigen wollte, daß er mich kenne, und auf die andere Seite sah, wie es die Herrenleute machen, wenn sie einander sich verschämen, das war auch der da. Nun, ich habe ihm den Kopf gedreht, er mußte, ob er gleich nicht wollte. Von ihm vernahm ich, daß ihr auch großes Unglück gehabt habt, und da das Kind absolut fahren wollte, dachte

*) Vergl. Offenb. Joh. 8, 1.

ich, es gehe in einem zu, auch zu sehen, wie die Emme hier es getrieben, und wüst genug ist's gegangen; treffe da ung'sinnet Gesellschaft zum Heimfahren." So redete die Bäurin und sah mit spöttischen Augen auf Bäbeli hin.

Käthi konnte von dem allem nichts begreifen, begriff gar nicht, was das bedeuten solle, daß die Bäurin ihre Magd nicht vaterländisch aushudle (tüchtig ausschimpfe), da, wie Käthi vermutete, dieselbe sich hinter dem Rücken der Bäurin fortgemacht hatte, nach dem Sprichwort: Wenn die Katze aus dem Hause ist, so tanzen die Mäuse. Käthi hatte Bosheit im Leibe, gedachte der Bäurin ihr verräterisch Stillschweigen einzutreiben und sie hier vor allen zuschanden zu machen. „Johannes," sagte sie, „das ist das Jungfräuli (Dienstmädchen), welches einmal hier war und von dem ich dir geredet habe." „Wo Stiefmüetti werden will, gäll du?" ergänzte das Bubi. Bäbeli nahm den Kopf in beide Hände. Johannes aber sagte: „Mutter, das ist g'vexiert, das ist keine Magd." „Was sagst," meinte Käthi, „wer sollte es dann sein?" „He," antwortete Johannes, „das ist das Meitschi, wegen welchem ich den Streit gehabt habe, es soll eine Bauerntochter sein, hat man mir gesagt." „Wird nicht sein," rief Käthi, „eine alte Frau wird man doch nicht so zum besten halten!" „Wohl, es ist," sagte Johannes. „Nein aber, und kann so manierlich tun, und ist so nichtsnutz, und am Vermögen wird auch nichts sein, und für jemand, der witziger (gescheiter) sein sollte, zu helfen, eine arme, alte Frau zum Narren halten, das dünkt mich auch nicht viel gemacht (nichts Besonderes)," sagte Käthi zornig, wie sie vielleicht ihr Lebtag nie gewesen, ausgenommen zur Zeit, als die Sohnsfrau bei ihr war.

„Etwas Recht aufzubegehren hast du," sagte die Bäurin halb im Lachen, „aber so, wie du meinst, ist die Sache doch nicht. Zum besten haben hat dich niemand wollen, sondern das Gegenteil, aber wenn ich geglaubt, die Sache ginge so weit, so hätte

ich mich wohl besonnen, ehe ich mit einem Finger dazu geholfen, aber es wird so haben sein sollen. Sieh, ich und das Meitschi haben Erbarmen mit euch gehabt, als wir vernahmen, wie ihr übel daran seiet, und sie hat dazu noch das Gewissen gebissen, weil sie die Ursache des Streites war. Ihr schickte es sich nicht, zu dir zu kommen unter ihrem Namen, und ich wußte auch nicht, wie machen, um den Leuten nicht in die Mäuler zu kommen und euch doch etwas zu helfen. ‚Base, vonwegen wir sind noch miteinander verwandt, Base,‘ sagte sie, „wißt Ihr was, dort oben kennt mich niemand, ich will mich für Eure Magd ausgeben und die Sachen bringen, dann kömmt's nicht unter die Leute.‘ Ich, Narr genug, lasse es mir gefallen und sinne nicht daran, was einer alten Frau und einem jungen Meitschi Narrs in Sinn kommen könne. Was ihr miteinander alles berichtet (verhandelt) habt, weiß ich nicht, aber viel Weises wird es nicht gewesen sein, als das Meitschi zurückkam, machte es Augen, wie ein verstaunet (erstauntes) Huhn. Jetzt fiel mir ein, daß hier vielleicht wohl viel geredet worden sei, aber ich dachte, wenn niemand bläst, so erlischt es wieder. Da kamst du, Mutter, mit deinen Heiratsflausen und wolltest zu meiner Jungfrau (Magd). Es wollte mich fast versprengen, ich meinte, es müsse gestorben sein, als du da mit deinen Vorschlägen wegem Korben (Korbmachen) kamest und wegen dem halben Batzen für Suppe. Ich hätte es dir sagen können damals, aber einerseits lächerte es mich viel zu sehr, anderseits sagte ich es ungern, wie es sich verhalte, und dachte, entweder erkalte die Sache von selbst, wenn niemand mehr was sage, und wenn es doch erzwungen sein müsse, so sei es immer noch früh genug. Wäre das Meitschi zu mir gekommen seither, hätte ich ihm vielleicht was gesagt und zugesehen, was es für ein Gesicht mache. Aber das Meitschi trauete mir nicht oder war sonst böse, daß ich nicht mit Händen und Füßen schieben half, zeigte sich nicht bei mir, und so ließ ich die Sache gehen, dachte, es sei dem Johannes und Euch viel-

leicht auf eine andere Weise zu helfen, ohne Meitschi, denn vergessen hatte ich euch wirklich nicht. Aber siehe, das Meitschi weiß sich selbst zu helfen, ung'sinnet (unvermutet) treffe ich da mein sauber Bäschen hinter dem Tische, habt wahrscheinlich tapfer über mich geschimpft, über die bösen Leute und die böse Welt, und werdet jetzt mit dem Korben richtig sein und wegem halben Batzen für Suppe?" Und gar mächtig schüttelte es wieder die gewaltige Bäurin, daß die Fenster klirrten.

Unterdessen war die gute Käthi wieder weich geworden und wischte sich die Tränen ab. Sie sehe, daß es nicht böse gemeint gewesen, aber übelnehmen solle man es ihr auch nicht, daß sie an so was gesinnet (gedacht); wenn man nicht mehr wisse, wo aus und an, so habe man allerlei Gedanken, und wer ertrinken wolle, halte sich an jeden Strohhalm. Das Meitschi habe ihr sehr gefallen, sie müsse es sagen, und das Vermögen auch, mit dem hätte der Johannes etwas anfangen können. Jetzt sei die Sache aus, sie sehe es wohl, eine Bauerntochter sei immer eine Bauerntochter, wenn schon manchmal gar kein Vermögen da sei. Das daure sie sehr, sagte sie, sie seien jetzt wieder auf dem alten Flecke.

„Höre, Mutter," sagte die Bäurin, „man muß nicht gleich verzappeln und alle Hoffnung fahren lassen. Ich habe den Glauben, seit ich das Meitschi hier angetroffen, es gebe was aus der Sache Ich und du brauchen die Jungen nur machen zu lassen, Spektakel wird's geben, aber das geht vorüber." „Es ist doch nichts," sagte Käthi, „was soll Johannes mit einer Bauerntochter anfangen, Hof hat er keinen, Körbe ver(aus-)tragen tut sie auch nicht, wovon dann leben? Fünfzig Taler, wenn sie da sind, sind freilich ein Geld, aber wenn man davon leben soll, so werden sie doch bald ausgegeben sein."

Da kriegte die Bäurin wieder Krämpfe, sagte endlich: „Für diese Lüge kann ich nichts, die ist vom Meitschi alleine." „Hat es dann nichts?" frug Käthi traurig, „das hätte ich ihm doch wirklich nicht zugetraut." „Sieh," antwortete die Bäurin,

„das ist eine Lügnerin, wie es nicht bald eine gibt. Sonst lügen sich die Mädchen Vermögen zu, daß die Schwarten krachen, einen Hof, so groß wie Amerika, und ein Zinsbuch, so dick wie eine Bibel, lügt sich manche an, welche keinen ganzen Strumpf hat Nun, Hof hat das Meitschi keinen und kein Zinsbuch, so dick wie eine Bibel, aber doch ein Büchlein, und darin werden wohl, was meinst, Alte? he, wohl zweitausend Taler stehen!" Da sah Käthi die Bäurin auch an mit Augen, wie ein verstaunet (vor Verwunderung verstummendes) Huhn, aber sagen konnte sie kein Wort. „Komm, Alte, und zeige mir dein Pflanzland, und wo die Emme eingebrochen," sagte die Frau und nahm Großmutter und Großkind hinaus. Sie war der Meinung, die Jungen drinnen könnten zusammen reden, während sie draußen ihre Ansichten der guten Käthi des nähern erläuterte.

Als sie meinte, genug Zeit sei verflossen zu allen möglichen Erklärungen, wandte sie ihre Schritte dem Häuschen zu. Nach stattgefundenen Präliminarien schien ihr der Abschluß bald gemacht und ohne großen Zeitverbrauch. Aber auch eine Bäurin kann sich täuschen. Als sie eintrat mit der Frage: „Nun, seid ihr richtig?" antwortete ihr weder Johannes noch Bäbeli. Sie hatten während der Zeit vielleicht kaum zehn Worte miteinander gesprochen. Jedes meinte, das andere sollte anfangen, und keines hatte das Herz dazu: Johannes nicht, weil er ein armer, lahmer Bursche war, und Bäbeli nicht, weil sie trotz dem Herzen voll Liebe ein Meitschi blieb. Da sagte die Bäurin: „Jung's dumm's Zeug seid ihr, wißt nicht, daß man die Zeit brauchen muß, wenn man sie hat. Aber jetzt wollen wir fort, und du, Meitschi, fährst mit mir, es scheint mir nötig, dich im Auge zu haben." Als Johannes ein Wort reden wollte, sagte sie: „Hättest geredet, du hast Zeit gehabt, jetzt mach, daß mir angespannt wird. Hast noch was mit dem Mädchen zu reden, so geh' nicht zu ihm, dort könntest du übel wegkommen. Komm nicht zu mir, ich

will nichts damit zu tun haben, bis die Sache richtig ist. Man soll mir nicht nachreden, ich habe gekuppelt, später kann ich dann schon reden, und je weniger ich vorher mit der Sache zu tun gehabt, um so unverdächtiger kann ich helfen, wenn's not tut, und im Fall ihr richtig werdet, was ich nicht weiß. Probiert's meinethalben, ich dächte, bei der Base zu Michelhofen wäre kein unschicklicher Platz, und bis nächsten Sonntag könnt ihr allfällig (nötigenfalls) noch Schuhe machen lassen, wenn es einem oder dem andern daran fehlen sollte, und euch besinnen, was ihr einander sagen wollt, und jetzt Adie und lebet wohl."

Wie das Lied sagt: Scheiden und Meiden tut weh, absonderlich wenn das Herz so voll ist, und was im Herzen ist, den Gang durch den Mund noch nicht gefunden hat. Gerne hätten sie jetzt noch geredet, aber was die Base mal gesagt hatte, das war gesagt.

Käthi war wie sturm (trunken) über alles, was sie gehört und was ihr die Bäurin noch extra vertraut hatte. Sie wußte nicht, träumte sie oder war sie sonst verwirrt, sie hatte Fieber, mußte am folgenden Tage, seit ihrer letzten Kindbetti zum ersten Male wieder, einen Tag zu Bette bleiben, und wenn sie schlummerte, träumte sie, sie hätte Flügel und fliege, und plötzlich ließen (versagten) die Flügel, und plötsch (bauz!), stürzte sie zur Erde, fuhr hoch auf im Bette und ließ einen gewaltigen Notschrei aus, und wie sie die Augen wieder schloß, so kam der Traum wieder, er war wie ein Hund, der, wo er einmal ansetzt, nicht wieder absetzen will. Wahrscheinlich redete auf der Heimfahrt die Bäurin ebenfalls deutsch mit Bäbeli und löste ihr die Zunge, denn als am folgenden Sonntag Johannes von der angestellten Zusammenkunft heimkam, freilich sehr spät, kam er noch zu der Mutter Bette und sagte ihr, die Sache sei richtig, er wolle ihr morgen das Nähere sagen. Da träumte Käthi wieder, und ihr wuchsen Flügel, und sie flog in die Luft, aber die Flügel ließen nicht, sie plötschte nicht nieder, sie flog

in einen schönen Paradiesgarten, dort blühte Flachs, dort standen Erdäpfel, wie sie in solcher Pracht nie gesehen, dort waren die schönsten Bäume, war Korn in üppiger Fülle, Bohnen, Salat und Kohl, war ein schön Haus, zierliche Tauben flogen darin herum, kleine Engelein mit goldenem Haar und goldenen Flügeln liefen zu den Türen aus und ein, und die Tauben und die Engelein flogen und liefen durcheinander, flogen und liefen endlich alle ihrem Schoße zu, hold und schön und wunderbar. Eine unendliche Wonne erfüllte ihr Herz, und groß ward ihr Schoß. Tauben und Engelein hatten Platz darin, wieviele kamen, und sanft, leise hob sie sich mit allen gen Himmel, glitt leise durch die Luft, und süß und lieblich, wie sie nie erlebt, schwebte sie höher und höher, und herrlicher sangen die Engelein, und über ihnen strömte immer goldener und flammender das Licht, es ward ihr, als atme sie ewiges Leben ein, als öffne weiter sich ihr Auge, als trete leise vor ihr Angesicht, was sie hier nur in Rätseln gesehen, als ginge ein heilig, unaussprechlich Beben durch ihre Seele, als — da erfaßte sie plötzlich ein wild Tier, schrecklich schrie sie auf, ihre Augen gingen auf, aber wirre irrten sie herum, Sehkraft war nicht da, lange ging's, bis sie zu sich selbst kam, die entschwundene Kraft sich wieder einstellte, sie wußte, wo sie war und Johannes an ihrem Bette stehen sah. „Mutter," sagte Johannes, „ich mußte Euch wecken, zürnet nicht, aber Ihr machtet ein gar wunderlich Gesicht, ich kriegte Angst." „Ach, Johannes," sagte sie, „du hast mich grausam erschrecket, ich hatte einen so schönen Traum. Aber und jetzt?" Da erzählte Johannes, sie seien einig geworden, „und am nächsten Sonntag wollen wir verkünden lassen. O Mutter, Ihr seid mein guter Engel. Danken kann ich Euch nicht, aber unser Herrgott wolle es Euch vergelten in der Ewigkeit. In der Zeit wollen wir tun, was wir können, auf den Händen tragen wollen wir Euch, keine Arbeit sollt Ihr mehr tun, so haben wir es abgeredet." „Gott Lob und Dank," sagte Käthi, und die Tränen liefen ihr die

Backen ab, „so bist du versorget und das Bubi auch. Aber mit mir habt nicht Mühe, ich bringe mich gut durch, und unser Herrgott und gute Leute helfen mir schon nach. Aber Gott Lob und Dank, daß einmal ihr versorget seid, und plagen will ich euch nicht, habe nicht Kummer, die Leute sollen nicht sagen, die alte Käthi lasse die Arbeit jetzt der Sohnsfrau. Aber was sagt die Meisterfrau dazu und die andern Verwandten?" „Die Verwandten werden wüst tun, aber können nichts machen, und die Frau hat gesagt, wir sollten machen, was wir gut finden, und wenn wir es zur Hochzeit gebracht, dann sollten wir kommen, vielleicht habe sie uns was zu sagen. Was, sagte sie nicht, aber wir haben vermutet, sie wolle uns ein Häuschen vermieten, und ich solle dann Hausknecht oder so was sein, wo ich machen kann, was ich mag, daneben ein wenig zu ihren Sachen sehn." „E aber du mein Gott! Ja, der alte Gott lebt noch, und wenn die Not am größten ist, so ist die Hilfe am nächsten! Aber jetzt, in der teuren Zeit, wo die Erdäpfel fehlen und das Pfund Brot sechs Kreuzer gilt, da graut es mir doch, eine Haushaltung anzustellen (einzurichten), haushalten hat ein weit Maul. Hast das gesinnet, Johannes, und meinst, du mögest es wagen?" „Mutter," sagte Johannes, „man muß die Schnepfen schießen, wann sie im Lande sind, das Meitschi könnte ich nicht lassen, lieber das Leben, und hat Gott bis hieher geholfen, warum zagen? Und Geld ist ja da." „Wieviel doch, was haben sie gesagt?" frug Käthi. „Wenigstens zweitausend Taler," antwortete Johannes. „Das macht mir ganz Angst," sagte Käthi, „kann mir gar nicht denken, wieviel das eigentlich ist. Aber, Johannes, um Gottes willen, vergiß nie, daß die Liebe die Hauptsache ist, und nicht das Geld, und mach nicht — daß das Geld der Rost wird, welcher die Liebe frißt, viel besser wär's, der Rost käme dir hinter das Geld als hinter die Liebe."

Es war sehr merkwürdig, welche Wirkung dieses Glück vom Himmel herab auf Käthi hatte. Manche Mutter wäre

daraufhin ungeheuer aufgeschwollen, hätte keine bleibende Stätte mehr gehabt, wäre herumgefahren wie ein angebrannter Feuerteufel, hätte allen Leuten gerühmt, was der Sohn für ein Glück mache und siebenmal mehr dazugelogen, als an der Sache gewesen, hätte einen Hochmut gekriegt fast wie ein Ratsherr, der keinen Rat hat, sondern nur den Titel so vom Himmel nieder, daß er selbst nicht weiß, wie er dazu kam, und daher meint, es sei apart aus Gottes Gnaden. Käthi blieb nicht bloß bescheiden, sondern sie schämte sich ihres Glücks, sie durfte nicht ins Dorf, sie ging aus dem Wege, wenn sie jemand von weitem kommen sah, sie machte sich schier verdächtig, die Leute wußten nicht, sollten sie es als Hochmut auslegen oder als ein bös Gewissen.

Eine sehr harte Stunde war es für Bäbeli, dem Bruder zu eröffnen, daß sie am nächsten Sonntag verkündet oder aufgeboten werde, und das mußte sie tun des Anstands willen, damit nicht etwa derselbe oder seine Frau zugegen seien in der Kirche und das Kreuzfeuer der Blicke ausstehen müßten. Der Bruder sagte eben nicht viel, als: „So, das ist schön, das ist mir eine saubere Sache, aber habe Geduld, den Nagel wollen wir dir stecken (der Sache wollen wir ein Ziel setzen), daß du weißt, daß er gesteckt ist!" Darauf polterte er hinaus, aber alsbald kam die Schwägerin dahergefahren, als wie eine, welche geradewegs auf dem Besen von dem Blocksberg kommt, und turnierte aus, daß die Mäuse Reißaus nahmen und alle Fliegen wieder wach wurden, am Ende Bäbeli selbst aufpackte und die Flucht nahm. Bäbeli wollte erst zur Base, die aber hieß sie zu ihrer Freundin, der Wirtin, gehen. „Glaub's," sagte sie, „je weniger ich jetzt was mache, desto besser kann ich dir hintenher helfen. Geh aber zum Pfarrer und berichte ihn über die Sache, so kann er vor jeglicher Einsprache sein, welche doch nichts hülfe." Bäbeli gehorchte, aber ungerne, brachte einige Nachmittage bei der zukünftigen Schwiegermutter zu, und gar liebliche Nachmittage, denn da war lauter Liebe, und

keines konnte aussprechen, wie wohl es ihm in dieser Liebe war, und jedes blieb dabei so demütig, denn jedes fühlte, wie es viel mehr Liebe empfing, als es geben konnte. Wie die alte Mutter der schönen, reichen Tochter einen Respekt erzeigte und den Reichtum von zweitausend Talern nicht fassen konnte, das läßt sich nicht beschreiben. Die Hochzeit konnte allerdings nicht gehindert werden, wie guten Willen dazu die nächsten Verwandten auch hatten, und wurde baldmöglichst vollzogen. Ein Mittagessen wurde bei der Freundin bestellt, Mutter und Base mußten sich einfinden, sie mochten wollen oder nicht.

„Und jetzt, du neuer Vettermann," fragte die Base, „wann soll jetzt das Teilen angehen, was meinst?" Es sei ihm nie Ernst gewesen, meinte Johannes, man sage manches, wenn das Blut heiß sei. „Glaub's, Vettermann, der Teufel ist ein Schelm, und was man erst im Spaß sagt, tut man endlich im Ernst. Aber gäll, Vettermann, wie das kurios ist, wie man andere Augen hat und einen ganz anderen Verstand, wenn man selbst ein paar Tausend Gulden hat. Ja, das ändert, es hat gar mancher seine Grundsätze in der Hosentasche und ändert damit, jenachdem was oder nichts darin ist. Ja gäll, Vettermann, könnte dir Beispiele von Exempeln geben, aber es ist wüst, davon zu reden."

Die alte Käthi saß hinterm vollen Teller, und vor dem Teller stand ein volles Glas, aber sie aß nicht, sie trank nicht. „Aber, Mutter," sagte Bäbeli mit ihren weichsten Tönen, „aber, Mutter, warum eßt Ihr nicht, warum trinkt Ihr nicht, ist's Euch nicht wohl?" „Ach, Bäbeli," sagte Käthi, „weiß Gott, wie's mir ist, so voll, so voll, Platz hat nichts mehr." „Wollt Ihr Tropfen, Mutter, oder Wasser?" frug Bäbeli. „Hülf' nicht und will's ja nicht vertreiben," antwortete Käthi. „Voll Dank bin ich, voll Glück, weiß nicht mehr, wer ich bin, erst noch in finsterer Nacht und jetzt mitten in der Sonne. Wenn ich lebendig im Grabe gewesen wäre, und man erlöste mich, es würde mir wahrhaftig nicht viel anders

sein, möchte auch nicht essen, nicht trinken, könnte nur Gott danken. Erst den schwarzen Hunger vor Augen und jetzt es manierlichs und es lieblichs G'schöpfli zur Sohnsfrau, wie wohl nicht manches auf Erden läuft, und ein Vermögen, es weiß kein Mensch wie groß. Weiß Gott, ich muß alle Tage unsern Herrgott bitten, daß er mich nicht zur Närrin werden läßt. Und dann muß ich immer denken, soviele arme Leute in so bitterer Not und viel frömmere als wir, und uns hat Gott geholfen, und sie sind noch in bitterer Not, und ist dann niemand da, ihnen zu helfen! Ach Gott, wer nicht darin gewesen, der weiß nicht, wie es einem ist, wenn der Winter vor der Türe ist, nichts im Keller ist, nirgends was ist, als noch Schulden auf dem Halse! Ach Gott!" „Gsundheit, Mutter," sagte die Base, „und trink und nimm jetzt nicht den Kummer der andern auf dich, da du deinen eigenen los bist. Ich weiß zwar wohl, daß es derlei Menschen gibt, die sich immer kümmern müssen, und sind sie der eigenen Sorge los, über fremde, hab's auch erlebt. Es gibt Herzen, denen nichts fremd ist, es gibt Zeiten, wo einem auf die Seele brennt, was hundert Stunden von einem vorgeht, geschweige dann, was sich in der Nähe zuträgt.

Du aber, Johannes, nimm ein Beispiel an deiner Mutter. Oft geht's nicht gut, wenn ein armer Bursche ein reiches Meitschi heiratet; gerne wird derselbe hochmütig und brutal gegen seine Frau und alle Leute, und gerne wird er im Alter wieder ein Bettler. Weil es ihm gelungen, zu einer reichen Frau zu kommen, bildet er sich ein, er sei ein halber Hergott, und verachtet alles rundum im Himmel und auf Erden, behandelt alles schlecht, vorab seine Frau und dann die Armen. Und weil der Hochmut alle Liebe austreibt, kriegt er Laster um Laster, bis keines Kreuzers groß Gutes mehr an ihm ist, bis er endlich wieder ein armer Bettler ist. Glaub's oder glaub's nicht, aber es ist viel schwerer, in Ehren reich zu sein, wenn man arm gewesen, als in Ehren arm zu bleiben und arm zu sterben.

Wenn es gut gehen soll, so muß die Frau auch helfen und nicht sagen: Das Geld kommt von mir. Ach mein Gott, es ist so eine Handvoll Geld bald vertan, besonders wenn beide helfen, und wenn ihr zehnmal mehr hättet, so käme man doch in wenig Jahren zu Ende, wie sehr man auch einwendete, man brauche nicht viel.“ „Aber was sollen wir jetzt anfangen?“ frug Johannes. „Davon wollen wir heute nicht reden, bringe du erst mit Bäbelis Vormund alles ins reine, wenn du weißt, woran du bist, kann man dann sehen. G'sundheit alle miteinander, und daß es euch jetzt allen wohlergehe, und daß es der Mutter vergolten werde siebenmal, was sie an euch getan und was sie ertragen, und daß sie euch Gott noch lange gesund und wohl erhalte, auf daß ihr ein Exempel an ihr nehmen könnt, wie ihr werden sollet, daß euch Gott und Menschen lieben, und wie die sein müssen, welche Gott im Leben segnet und nach dem Leben selig macht. G'sundheit wohl alle miteinander!“

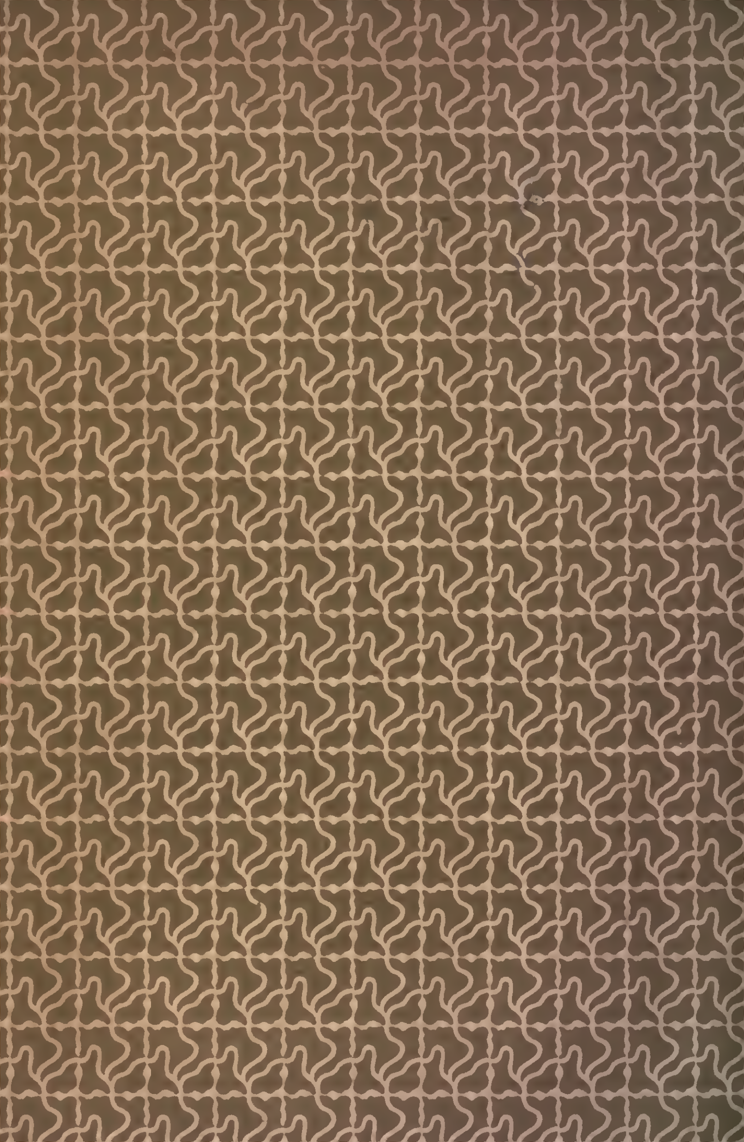
Diesem ehrwürdigen Toaste haben wir nichts beizufügen, es ist noch nicht manche Woche her, daß er gehalten worden ist. Wir wünschen bloß, und zwar von ganzem Herzen, daß derselbe in Erfüllung gehen möge.

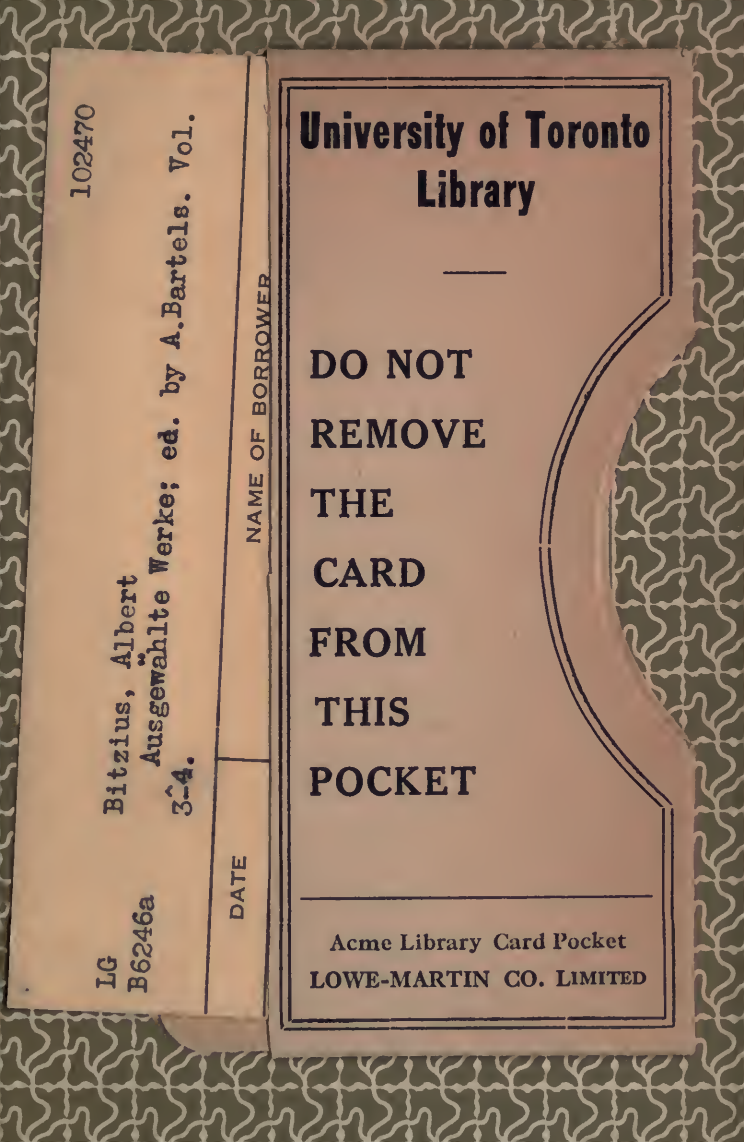
Inhalt.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.








University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED
102470
Bitzius, Albert
Ausgewählte Werke; ed. by A.Bartels. Vol.
3-4.
LG
B6246a
NAME OF BORROWER
DATE

